Kulturlandschaftlicher Fachbeitrag zur Landesplanung in Nordrhein-Westfalen



LANDSCHAFTS VERBAND RHEINLAND LVR

Qualität für Menschen

LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

Landschaftsverband Westfalen-Lippe
Landschaftsverband Rheinland

Kulturlandschaftlicher Fachbeitrag zur Landesplanung in Nordrhein-Westfalen

Münster, Köln November 2007

Impressum

Herausgeber:

Landschaftsverband Westfalen-Lippe
Freiherr-vom-Stein-Platz 1
48147 Münster
Briefadresse:
48133 Münster
Telefon: 0251 591-01
Fax: 0251 591-33 00
E-Mail: lwl@lwl.org
www.lwl.org

Landschaftsverband Rheinland
Kennedy-Ufer 2
50679 Köln
Briefadresse:
50663 Köln
Telefon: 0221 809-0
Fax: 0221 809-2200
E-Mail: post@lvr.de
www.lvr.de

Im Auftrag:

Ministerium für Wirtschaft, Mittelstand und Energie des Landes Nordrhein-Westfalen

Bearbeitung:

Landschaftsverband Westfalen-Lippe
LWL-Amt für Landschafts- und Baukultur in Westfalen
LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen
LWL-Archäologie für Westfalen

Landschaftsverband Rheinland
Umweltamt
Rheinisches Amt für Denkmalpflege
Rheinisches Amt für Bodendenkmalpflege

in Zusammenarbeit:
Römisch-Germanisches Museum der Stadt Köln
Geographisches Institut der Universität Bonn
Geologischer Dienst des Landes Nordrhein-Westfalen

Koordination:

LWL-Amt für Landschafts- und Baukultur in Westfalen
48133 Münster
Telefon: 0251 591 35 72
Fax: 0251 591 46 50
E-Mail: info@lwl-landschafts-und-baukultur.de
www.lwl-landschafts-und-baukultur.de

Bearbeitung

Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL)

LWL- Amt für Landschafts- und Baukultur in Westfalen
Eberhard Eickhoff
Michael Höhn
Bernd Milde
Dr. Margit Philipps (Ansprechpartnerin)
Udo Woltering (Projektleiter)

LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen
Dr. Ulrich Barth
Dr. Ursula Quednau
Dr. Thomas Spohn (Ansprechpartner)

LWL-Archäologie für Westfalen
Dr. Michael Baales
Dr. Daniel Bérenger (Ansprechpartner)
Dr. Hans-Werner Peine
Dr. Bernhard Stapel

Landschaftsverband Rheinland (LVR)

Umweltamt
Dieter Schäfer (stellv. Projektleiter und Ansprechpartner)
In Zusammenarbeit:
Geographisches Institut der Universität Bonn
Drs. Peter Burggraaff
Dr. Klaus Kleefeld
Beate Lange

Rheinisches Amt für Denkmalpflege
Dr. Elke Janßen-Schnabel
Dr. Dr. h.c. mult. Christoph Machat
Dr. Angelika Schyma
Heinrich Walgern (Ansprechpartner)

Rheinisches Amt für Bodendenkmalpflege
Susanne Jenter
Elmar Knieps (Ansprechpartner)
Dr. Claus Weber
Wolfgang Wegener

Kartographie
LWL- Amt für Landschafts- und Baukultur in Westfalen, Martina Bange

Gestaltung
LWL- Amt für Landschafts- und Baukultur in Westfalen, Martina Bange, Ingrid Barnard, Bernd Milde

CD-Navigation
LWL- Amt für Landschafts- und Baukultur in Westfalen, Manfred Diers

Bildautoren des Umschlags
Titelseite

oben links	LWL/H. Kalle
oben Mitte	LWL/U. Woltering
oben rechts	LWL/M. Philipps
unten links	LWL/M. Philipps
unten Mitte	LVR/M. Köhmstedt
unten rechts	LVR/K.H. Flinspach

Rückseite

oben links	LWL/M. Höhn
oben Mitte	LWL/M. Höhn
oben rechts	LWL/M. Höhn
unten links	LWL/M. Philipps
unten Mitte	LVR/J. Gregori
unten rechts	Naturpark Schwalm-Nette

Inhalt

Seite

Vorwort 8

1 Einführung 11

2 Definitionen 15

3 Rechtliche Rahmenbedingungen 19

3.1 Internationale Vorgaben 19

3.2 Regelungen auf Bundes- und Landesebene 21

4 Wahrnehmungs- und Deutungsebenen der gewachsenen Kulturlandschaft 27

5 Kulturlandschaftsgenese von Nordrhein-Westfalen 31

5.1 Überblick der Kulturlandschaftlichen Entwicklung 31

5.2 Archäobotanik, Archäozoologie, Archäopedologie, Paläontologie 41

5.3 Gesellschaftliche, politische und religionsbezogene Funktionsbereiche 47

5.4 Wirtschaftlich orientierte Funktionsbereiche 72

5.5 Sozial und kulturell geprägte Funktionsbereiche 109

6 Kulturlandschaften(KL) in Nordrhein-Westfalen 131

6.1 Markierungskriterien und Betrachtungsebenen der Kulturlandschaften 131

6.2 Kulturlandschaften und ihre charakteristischen Teile 133

KL 1 Tecklenburger Land 133

KL 2 Minden-Lübbecker Land 137

KL 3 Ravensberger Land 143

KL 4 Westmünsterland 149

KL 5 Kernmünsterland 155

KL 6 Ostmünsterland 163

KL 7 Paderborn – Delbrücker Land 169

KL 8 Lipper Land 173

KL 9 Weserbergland – Höxter 179

KL 10 Unterer Niederrhein 185

KL 11 Niederrheinische Höhen 193

KL 12 Niersniederung 199

KL 13 Maasterrassen 203

KL 14 Ruhrgebiet 207

KL 15 Hellwegbörden 229

KL 16 Paderborner Hochfläche – Mittleres Diemeltal 235

KL 17 Schwalm-Nette 241

KL 18 Krefeld – Grevenbroicher Ackerterrassen 247

KL 19 Rheinschiene 251

KL 20 Niederbergisch-Märkisches Land 261
KL 21 Sauerland 269
KL 22 Bergisches Land 281
KL 23 Medebacher Bucht 287
KL 24 Jülicher Börde – Selfkant 289
KL 25 Rheinische Börde 295
KL 26 Ville 301
KL 27 Aachener Land 305
KL 28 Eifel 311
KL 29 Mittelrheinische Pforte 319
KL 30 Nutscheid-Sieg 325
KL 31 Siegerland 329
KL 32 Wittgenstein 335

7 Bedeutsame und landesbedeutsame Kulturlandschaftsbereiche in Nordrhein-Westfalen 339

7.1 Markierungskriterien und Betrachtungsebenen 339

7.2 Beschreibung der bedeutsamen und landesbedeutsamen Kulturlandschaftsbereiche (KLB) 341

8 Einordnung der kulturlandschaftlichen Inhalte in die Planungsebene der Landesplanung 455

8.1 Erhaltende Beschreibung der Kulturlandschaftsentwicklung in der Landesplanung 455

8.2 Die Kulturlandschaften und Kulturlandschaftsbereiche in der Landesplanung und in den nachgeordneten Planungsebenen 456

8.3 Gefährdungen und Konflikte für die gewachsene Kulturlandschaft und ihre Merkmale 458

8.4 Kulturlandschaftliche Leitbilder und Ziele 461

9 Erhaltende Kulturlandschaftsentwicklung in den Grundsätzen und Zielen einer Landesentwicklungsplan-Novelle für Nordrhein-Westfalen 469

9.1 Vorbemerkungen 469

9.2 Landesplanerische Grundsätze und Ziele 471

9.3 Erläuterungen 473

10 Literaturverzeichnis 479

Karten nach Regierungsbezirken

Arnsberg

Detmold

Düsseldorf

Köln

Münster

Vorwort



Die gewachsenen Kulturlandschaften in Nordrhein-Westfalen wirken identitätsbildend und machen zu einem wesentlichen Teil das aus, was wir als „Heimat“ bezeichnen. Ihr Charakter ist einzigartig und unverwechselbar. Sie bestimmen entscheidend die Attraktivität unserer Umwelt als Wohn-, Arbeits- und Erholungsraum und sind damit ein wichtiger Standortfaktor im Wettbewerb der Regionen.

Wir empfehlen daher einen besonders verantwortungsvollen Umgang mit dem kulturellen Erbe und der Kulturlandschaft und sprechen uns für die Erhaltung der Unverwechselbarkeit der Kulturlandschaften für nachfolgende Generationen aus. Der Begriff „erhaltende Kulturlandschaftsentwicklung“ beschreibt sehr gut die schwierige Aufgabe, der wir alle hier gegenüberstehen.

Auf der einen Seite geht es um die Sicherung des kulturellen Erbes durch die Berücksichtigung von Merkmalen, Bestandteilen, Zusammenhängen und Zusammengehörigkeiten der Kulturlandschaften als Schutzgüter im Rahmen der räumlichen Planung. Diese Bewahrung des kulturellen Erbes im landschaftlichen Zusammenhang als Quelle der Überlieferung für künftige Generationen ist eine wichtige Aufgabe. Auf der anderen Seite entwickelt sich die Gesellschaft stetig weiter, wodurch sich die Anforderungen an den Raum und damit auch an die Kulturlandschaften verändern. Zwischen diesen beiden Polen agiert auch die Landesplanung – häufig als Gratwanderung.



Der Umgang mit der Kulturlandschaft hat in den Landschaftsverbänden Rheinland und Westfalen-Lippe lange Tradition. Von den zahlreichen Ämtern und Kommissionen der Landschaftsverbände wurde auf Grund Ihrer Aufgabenschwerpunkte die Kulturlandschaft lange Zeit sowohl inhaltlich als auch räumlich sektoral betrachtet. Dies hat sich in den letzten Jahren gewandelt.

Auch Beschreibungen der Kulturlandschaften hat es in der Vergangenheit schon viele gegeben. In der Regel beschäftigten sich diese Arbeiten jedoch mit Einzelaspekten in den verschiedenen Wissensgebieten und Landesteilen.

Das vorliegende Gutachten befasst sich dagegen mit dem gesamten Land Nordrhein-Westfalen und ist mit seiner Maßstabsebene von 1:200.000 deutlich planerisch ausgerichtet, um die kulturlandschaftlichen Belange in angemessener Weise in das Verfahren zur Neuaufstellung des Landesentwicklungsplanes einfließen zu lassen. Es enthält daher auch planungsrechtliche Hinweise und programmatische Aussagen zur Berücksichtigung der Kulturlandschaften in der Landesplanung.

Die Einbindung in die Landesplanung erfordert ein Gutachten, das nicht auf der Ebene der Kulturlandschaft stehen bleibt, sondern auch kleinräumigere bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche darstellt, beschreibt und bewertet, die für die weitere Planung besonders zu berücksichtigen sind. Deshalb wurden 28 landesweit bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche benannt, die auch im neuen Landesentwicklungsplan NRW abgesichert werden sollen. Leitbilder für die Erhaltende Kulturlandschaftsentwicklung sollen den Rahmen für zukünftige Entwicklungen abstecken.

In das Gutachten haben Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Landschaftsverbände, vor allem aus den Ämtern für Denkmalpflege, Bodendenkmalpflege, Kulturlandschaftspflege sowie Landschafts- und Baukultur, ihre Kompetenzen eingebracht. Es ließ sich dabei nicht vermeiden, dass teilweise unterschiedliche Forschungsansätze in den Landesteilen Westfalen und Rheinland bei den Kulturlandschaftsbeschreibungen differierende Schwerpunktsetzungen erkennen lassen.

Wir sind uns bewusst, dass das vorliegende Gutachten keine abschließende Beschreibung der historischen Kulturlandschaft Nordrhein-Westfalens einschließlich einer Kulturlandschaftsgenese ist. Dennoch sind wir davon überzeugt, dass mit dem Gutachten eine umfassende Informations- und Diskussionsgrundlage für die Berücksichtigung in der Landesplanung erarbeitet worden ist.

Für die Einbeziehung der Belange der Kulturlandschaft in Planungsprozesse und konkrete Maßnahmen der Regionen und Kommunen sind weitergehende Untersuchungen und Fachgutachten notwendig. Im Rahmen einer Gegenstromplanung sollen diese vor Ort gewonnenen Erkenntnisse mittelfristig in die Landesplanung einfließen.

Bislang liegen die Informationen zum kulturellen Erbe und zu den Kulturlandschaftselementen dezentral in den Händen verschiedener Fachinstitutionen. Zukünftig wird ein wichtiges Hilfsmittel das GIS- und internetgestützte Auskunftssystem KuLaDig („Kulturlandschaft digital“) der Landschaftsverbände sein. Die Zusammenstellung, Ergänzung und Nutzbarmachung kulturlandschaftlicher Informationen in diesem digitalen Kulturlandschafts-Informationssystem und die Verknüpfung der Daten mit der kommunalen Entwicklung machen in Zukunft auch die Gefährdungen der Kulturlandschaft deutlich und zeigen Handlungserfordernisse auf.

Politikern, Fachleuten aus Verwaltungen und Wissenschaft, aber auch interessierten Bürgerinnen und Bürgern bietet das vorliegende Gutachten eine reiche Informations- und Diskussionsgrundlage, um die gewachsene Kulturlandschaft als kulturelles Erbe zu sichern, zu pflegen und weiterzuentwickeln.

Dr. Wolfgang Kirsch
Direktor des Landschaftsverbandes
Westfalen-Lippe



Udo Molsberger
Direktor des Landschaftsverbandes
Rheinland





Auf der Haar
Foto: LWL/M. Philipps

1 Einführung

Aufgabenstellung

Der vorliegende Fachbeitrag ist ein Gutachten der Landschaftsverbände Rheinland und Westfalen-Lippe. Durch die Einarbeitung der Inhalte in die Landesplanung kann das Land Nordrhein-Westfalen die kulturlandschaftliche Aufgabenstellung erfüllen, die sich aus dem Bundesraumordnungsgesetz *(ROG)* ergibt.

Der Arbeitsauftrag an die Landschaftsverbände besteht darin, das Prägende in den Kulturlandschaften zu analysieren und es in eine Darstellung zu bringen, die in die Maßstabsebene der Landesplanung passt. Diese Vorleistung zur Novellierung des Landesentwicklungsplanes des Landes Nordrhein-Westfalen *(LEP NRW)* ist notwendig, um die landesplanerische Zieldiskussion mit verwertbaren Aussagen der Kulturlandschaftspflege anzureichern.

Die Aufgabe ist interdisziplinär. Sie fußt auf den kulturlandschaftlichen Arbeitsansätzen der verschiedenen Fachämter in den Landschaftsverbänden, die neben naturnahen Landschaften auch ausdrücklich vom Menschen stärker in Anspruch genommene Bereiche wie etwa urbane Landschaften einschließen. Daher wird in dem Fachbeitrag Wert auf eine flächendeckende Betrachtung des Landes als Kulturlandschaft gelegt.

Das Gutachten enthält landschaftsgenetische und planungsbezogene Komponenten. Die Frage, wie die Kulturlandschaft zu dem wurde, was sie heute ausmacht, wird sowohl in landesweiter Hinsicht als auch in Bezug auf Teilräume beantwortet. Hierbei ist neben der zeitlichen Vielschichtigkeit und der wissenschaftlichen Bedeutung zu untersuchen, in welchem funktionalen Zusammenhang das Kulturelle Erbe heute steht, wie es genutzt wird oder werden kann. Landschaftskulturelle Merkmale in diesem Sinne sind dann bedeutsam, wenn sie sichtbar, erlebbar und im Landschaftsbild erkennbar sind oder eine bedeutende archäologische Hinterlassenschaft bilden.

Das Land Nordrhein-Westfalen umfasst 32 Kulturlandschaften mit jeweils charakteristischen Eigenarten. Sie werden mit ihren naturräumlichen Bedingungen, ihrer geschichtlichen Entwicklung und ihren Charakter bestimmenden Merkmalen beschrieben. Aus dieser flächendeckenden Erfassung der Kulturlandschaft werden bedeutsame und landesbedeutsame Kulturlandschaftsbereiche ausgegliedert, die es ermöglichen zu planerischen Aussagen auf Landesebene zu gelangen. Sie werden anhand verschiedener Betrachtungsebenen und Markierungskriterien benannt. Die bedeutsamen Kulturlandschaftsbereiche werden als raumordnerische Vorbehaltsgebiete vorgeschlagen, die im Zuge der Regionalplanung zu konkretisieren sind. Die landesbedeutsamen Kulturlandschaftsbereiche werden als raumordnerische

Porta Westfalica, die Pforte zwischen Tiefland und Mittelgebirge
Foto: Stuttgarter Luftbild Elsäßer © LWL-Medienzentrum für Westfalen



Vorranggebiete vorgeschlagen und sollen als Gebiete zum Schutz der Kulturlandschaft Eingang in den LEP NRW finden.

Ein wesentlicher Bestandteil des Arbeitsauftrages besteht in der Ableitung fachlicher Zielaussagen für die 32 Kulturlandschaften *(s. Kap. 6)*, die kulturlandschaftlich bedeutsamen Teilräume *(s. Kap. 7)* und für die Erhaltende Kulturlandschaftsentwicklung *(in Kap. 8)*.

Die angesprochenen Themen und Objekte können auf der Ebene der Landesplanung nicht abschließend behandelt werden. In der Folge sind also insbesondere die Regionalplanung und die Flächennutzungsplanung zur Konkretisierung der kulturlandschaftlichen Grundsätze und Ziele anzuhalten.

Die Aufgabe der Raumordnung erschöpft sich nicht darin, historisch bedeutsame Elemente zu erhalten, sondern beinhaltet auch eine qualitativ anspruchsvollen Weiterentwicklung der Kulturlandschaften.

Die gesetzlichen Bestimmungen zur Berücksichtigung der Belange des Denkmalschutzes in allen Planungsverfahren bleiben unberührt.

Der komplette Fachbeitrag ist als Materialband in Form einer CD-ROM sowie als pdf-Download im Internet verfügbar. Der Entwurf für die Berücksichtigung der kulturlandschaftlichen Belange in den LEP NRW ist abschließend in Kapitel 9 zusammengeführt. Eine kurzgefasste Zusammenstellung der Kernaussagen des Fachbeitrages wird als gedruckte Fassung das Informationsangebot abrunden.

Das Raumordnungsgesetz und sein Auftrag

In das Raumordnungsgesetz des Bundes wurde 1998 als Grundsatz eingefügt:

„Die geschichtlichen und kulturellen Zusammenhänge sowie die regionale Zusammengehörigkeit sind zu wahren. Die gewachsenen Kulturlandschaften sind in ihren prägenden Merkmalen sowie mit ihren Kultur- und Naturdenkmälern zu erhalten“
(ROG, § 2 Abs. 2 Nr. 13).

Der Regelungsgehalt und der Zusammenhang mit anderen Gesetzen werden in Kapitel 3 ausgeführt.

Der Grundsatz stellt neue Anforderungen an Raumordnung und Landesplanung und hat im zusammenwachsenden Europa der Regionen besonders an Aktualität gewonnen. Ein novellierter Landesentwicklungsplan für Nordrhein-Westfalen muss sich dieser Herausforderung stellen. Auf Basis einer Erfassung der Kulturlandschaften und einer Bestimmung der sie prägenden Merkmale sowie der Darstellung der geschichtlichen und kulturellen Zusammenhänge ist ein neuer, konzertierter Anlauf notwendig, um die gewachsenen Kulturlandschaften in die räumliche Planung einzubeziehen.

Im Landesentwicklungsplan Nordrhein-Westfalen aus dem Jahr 1995 sind naturschutzfachlich begründete „wertvolle Kulturlandschaften“ dargestellt worden. Sie sind naturräumlichen Einheiten zugeordnet und definieren sich vor allem durch charakteristische Biotoptypen, Landschaftsstrukturen und Landnutzungen. Die Darstellung dieser Gebiete ist verbunden mit dem Auftrag, die naturnahen Strukturen zu erhalten und sie insgesamt vorbildlich zu entwickeln. Ihre Kernzonen und bedeutsamen Verbundelemente des Biotopschutzes wurden in den Regionalplänen als Bereiche für den Schutz der Natur dargestellt. Der Schwerpunkt der Bewertung lag also im Naturschutzsektor. Weil der anfangs zitierte Grundsatz des Raumordnungsgesetzes durch die Darstellungen der bisherigen „wertvollen Kulturlandschaften“ nicht ausgefüllt wird, muss sich ein novellierter LEP NRW von der ehemaligen Begrifflichkeit lösen.

Der vorliegende kulturlandschaftliche Fachbeitrag liefert Material für den raumordnerischen Auftrag zur Wahrung geschichtlicher und kultureller Zusammenhänge. Es geht dabei nicht um die Aufgabe, den Begriff der gewachsenen Kulturlandschaft in Abhebung zu vorliegenden Definitionen festzulegen. Auch soll keine neue Landschaftskategorie oder ein neues Schutzgebietssystem definiert werden. Vielmehr sind die Zuarbeiten der kulturlandschaftlichen Disziplinen der Landschaftsverbände darauf ausgerichtet, den kulturellen Gehalt von Landschaft in einer pragmatischen Form aufzubereiten, so dass die Landesplanung den Gesetzesauftrag durch entsprechende Vorbemerkungen, Ziele, Erläuterungen sowie auch durch zeichnerische Darstellungen umsetzen kann. Die wissenschaftlichen Erkenntnisse der beteiligten Disziplinen werden erstmals systematisch für den LEP NRW aufbereitet.

Arbeitsziel und -methodik

Das Arbeitsziel ist eng verknüpft mit der Aufgabenstellung und dem Auftrag aus dem Raumordnungsgesetz, die in der Einführung erläutert wurden.
Allgemein gehört der Kulturlandschaftsschutz zur Daseinsvorsorge und soll lenkend in gesellschaftliche und vor allem räumliche Prozesse eingebettet sein.

Der Wunsch nach einer Stärkung der regionalen Identität ist als europapolitisches Ziel als Gegenbewegung zu Globalisierungs- und Uniformierungsprozessen zu sehen. Dahinter steht die Sorge vor einer Vereinheitlichung und Austauschbarkeit von Siedlungs- und Landschaftsbildern. Gleichzeitig wird die regionale Typik mehr und mehr als Standort- und Wirtschaftsfaktor zum Beispiel im Hinblick auf eine touristische Bedeutung gewertet.

Insgesamt ist es das Anliegen des Gutachtens, das Thema Kulturlandschaft über die einzelnen disziplinären Ansätze hinaus aufzubereiten. Daher werden die vorliegenden Bestandsdaten und -analysen der beteiligten Fachämter nach Möglichkeit integriert und auf den Raum bezogen zusammengestellt.

Die Grundlagenarbeit besteht darin, die prägenden Merkmale und damit die Eigenarten der Kulturlandschaften zu bestimmen. Die Aufgabe der **Kulturlandschaftsanalyse** in Nordrhein-Westfalen umfasst nicht nur die Suche nach



Oberhausen, städtisch-industriell geprägtes Ruhrgebiet
Foto: LWL/M.Philipps

raumwirksamen historischen Kulturlandschaftselementen, sondern auch die Beschreibung charakteristischer Landschaftsbilder. Sie bauen sich auf aus der Wechselwirkung zwischen dem Naturraum und seiner Nutzung, aus regionalspezifischen Raumnutzungs- und Siedlungsmustern, aber auch politischen, gesellschaftlichen und standortgebunden Einflüssen.

Das Arbeitsziel der **Bewertung** von kulturlandschaftlichen Teilräumen ergibt sich aus der Aufgabenstellung, kulturlandschaftlich bedeutsame Teilräume zu benennen. Auch bei dieser Aufgabe steht der räumliche Zusammenhang im Vordergrund. Nicht die Bedeutung einzelner Kulturlandschaftselemente kann für die Landesplanung von Interesse sein. Vielmehr ist es das Anliegen der Gutachter, aus den Raumbeschreibungen heraus die besonders charakteristischen oder besonders raumwirksamen Bereiche bzw. Gebiete zu beschreiben.

Die wichtige Frage nach Alleinstellungsmerkmalen für das gesamte Land Nordrhein-Westfalen wird untersucht. Sie muss schließlich aufgrund der Vielgestaltigkeit des Landes verneint werden.

Ein weiteres wesentliches Arbeitsziel des Beitrages ist die Ableitung von **landesplanerischen Grundsätzen und Zielen**. In ihre Bearbeitungen fließen die Aspekte der absehbaren Gefährdungen und Konflikte sowie der zu erwartenden Entwicklungstrends ein. Daraus ergeben sich notwendige Schutzmaßnahmen für das Kulturelle Erbe innerhalb einer Erhaltenden Kulturlandschaftentwicklung.

Für den Landesentwicklungsplan bedeutet dies, zunächst landesweit nutzbare Ziele vorzuschlagen, die als Schutzziele dem Gesetzesauftrag Rechnung tragen. Die Erhaltung der Kulturlandschaft soll als öffentlicher Belang in planerischen Abwägungsprozessen verankert werden. Als übergeordnete Ziele sollen auch Vorschläge entwickelt werden, wie die Eigenart der Landschaft zeitgemäß zu fördern und bei Weiterentwicklungsprozessen darauf Rücksicht zu nehmen ist.

Methodische Aspekte des Fachbeitrages

Für den kulturlandschaftlichen Fachbeitrag wurden ausschließlich bereits vorliegende Informationen sowie das Fachwissen der beteiligten Institutionen verwertet, da noch nicht auf eine landesweite gesicherte Datenbasis wie das digitale Kulturlandschaftsinformationssystem der Landschaftsverbände zurückgegriffen werden kann. Auf die Erhebung von neuen Daten musste verzichtet werden, obwohl dies eine Einschränkung der Grundlagen insbesondere im Hinblick auf eine vollständige Abbildung kulturlandschaftlicher Phänomene bedeutet.

Die methodischen Ansätze ergeben sich aus der Zusammensetzung der am Gutachten beteiligten Institutionen. So setzen sich die Rauminformationen aus den Blickwinkeln der Kulturlandschaftspflege, der Bau- und Bodendenkmalpflege, der Landschafts- und Baukultur sowie der historischen Geographie zusammen.

Bei der Erarbeitung der Texte und Pläne haben die beteiligten Fachdienststellen der Landschaftsverbände in einem gesprächsintensiven Arbeitsprozess dafür Sorge getragen, zu einer gemeinsamen fachbereichsübergreifenden Darstellung zu kommen. Dies gelingt in vielen Fällen durch eine räumliche oder sachliche Überlagerung von Teilaussagen.

Bei der Markierung von Teilräumen wurde auf den Arbeitsmaßstab der Landesplanung mit 1:200.000 abgestellt. Eine vergrößernde Darstellung bis hin zur Parzellenschärfe ist technisch zwar möglich, jedoch in der Aussagekraft nicht sinnvoll, sondern eher irreführend. Die Kulturlandschaften und Kulturlandschaftsbereiche weisen oftmals breite Grenzsäume auf.

Entscheidend sind die zugrundegelegten Kriterien zur Markierung von gewachsenen Kulturlandschaften und den darin liegenden Kulturlandschaftsbereichen *(vgl. Kap. 7.1 und 8.1)*. Daraus ergibt sich auf der Ebene des LEP eine Generalisierung der Abgrenzungs- und Markierungskriterien.

Im vorliegenden Fachbeitrag wurde nach eingehender Diskussion folgende Darstellungsweise beschlossen:

- Die Beschreibung der Kulturlandschaftsgenese innerhalb der Landesgrenzen von NRW erfolgt in einem tabellarischen und textlichen Überblick *(s. Kap. 5.1)*.



△ *Michelsberg, ländlich-agrarisch geprägter Raum*
Foto: LVR/E.Knieps

- Die Entwicklung derjenigen Funktionsbereiche, die – wenngleich mit regional unterschiedlichen Ausprägungen – für das gesamte Gebiet von NRW maßgeblich sind, werden textlich beschrieben *(s. Kap. 5.2)*.

- Im Gutachten sind die 32 nordrhein-westfälischen Kulturlandschaften kartographisch dargestellt, die jeweils textlich charakterisiert werden. Diese Maßstabsebene dient der Hervorhebung von regional differierenden Entwicklungen, die in der heutigen Kulturlandschaft unterscheidbare historische persistente Strukturen, Denkmäler und Substanz erhalten haben. Die Abgrenzungen zwischen den Kulturlandschaften sind inhaltlich und maßstabsbedingt als Grenzsäume zu verstehen *(s. Kap. 6)*.

- Auf derselben Maßstabsebene sind insgesamt 166 historisch-kulturlandschaftlich bedeutsame Bereiche markiert, die als kulturlandschaftliche Vorbehaltsgebiete im Sinne der Landesplanung vorgeschlagen werden *(s. Kap. 7.2)*.

- Insgesamt 29 landesbedeutsame Kulturlandschaftsbereiche sind als fachlich begründete Vorranggebiete markiert *(s. Kap. 7.2)*.

- Städte von besonderer historischer Bedeutung, insbesondere als Bodenarchiv, werden benannt *(s. Kap. 6.2)* und kartographisch dargestellt.

- Bedeutende Sichtbeziehungen wurden in die Karten eingetragen.

2 Definitionen

Der Kulturlandschaftliche Fachbeitrag zum Landesentwicklungsplan Nordrhein-Westfalen stützt sich inhaltlich im Wesentlichen auf die im Folgenden definierten Begriffe der Kulturlandschaft, des Kulturellen Erbes und des Denkmals.

2.1 Kulturlandschaft

Die Definition der Kultusministerkonferenz geht zurück auf ein Positionspapier der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger – 23. Sitzung Unterausschuss Denkmalpflege der Kultusministerkonferenz am 19./20.5.2003 in Görlitz *(TOP 13)*:

„Die Kulturlandschaft ist das Ergebnis der Wechselwirkung zwischen naturräumlichen Gegebenheiten und menschlicher Einflussnahme im Laufe der Geschichte. Dynamischer Wandel ist daher ein Wesensmerkmal der Kulturlandschaft. Dieser Begriff findet sowohl für den Typus als auch für einen regional abgrenzbaren Landschaftsausschnitt Verwendung.

Die historische Kulturlandschaft ist ein Ausschnitt aus der aktuellen Kulturlandschaft, der durch historische, archäologische, kunsthistorische oder kulturhistorische Elemente, Strukturen geprägt wird. In der historischen Kulturlandschaft können Elemente, Strukturen und Bereiche aus unterschiedlichen zeitlichen Schichten und in Wechselwirkung miteinander vorkommen. Elemente und Strukturen einer Kulturlandschaft sind dann historische, wenn sie in der heutigen Zeit aus wirtschaftlichen, sozialen, politischen oder ästhetischen Gründen nicht mehr in der vorgefundenen Weise entstehen, geschaffen würden oder fortgesetzt werden, sie also aus einer abgeschlossenen Geschichtsepoche stammen.

Eine historische Kulturlandschaft ist Träger materieller geschichtlicher Überlieferung und kann im Einzelfall eine eigene Wertigkeit im Sinne einer Denkmalbedeutung entfalten. Wesentlich dafür sind ablesbare und substanziell greifbare Elemente und Strukturen in der Landschaft, welchen man geschichtliche Bedeutung zumisst, ohne dass sie selbst denkmalwürdig sein müssen. Die historische Kulturlandschaft ist zugleich das Umfeld einzelner Kulturlandschaftselemente oder Denkmale. Die Erhaltung einer historischen Kulturlandschaft oder ihrer Teile liegt in beiden Fällen im öffentlichen Interesse.“

Die Kulturlandschaft Nordrhein-Westfalen ist das Ergebnis der Wechselwirkung zwischen naturräumlichen Gegebenheiten und menschlicher Einflussnahme im Verlauf der Geschichte. Dabei werden im Allgemeinen die Auswirkungen menschlicher Aktivitäten auf den Raum seit der Sesshaftwerdung des Menschen im Neolithikum vor ca. 7.500 Jahren betrachtet, da damit eine anhaltende Landschaftsveränderung eingeleitet wurde. Dynamik und andauernde Transformation sind Wesensmerkmale der Kulturlandschaft.

Der Begriff „gewachsene Kulturlandschaft“, wie er im ROG formuliert wird, stellt die Eigenschaften Geschichtlichkeit und die stete Weiterentwicklung in den Blickpunkt des Fachbeitrages.

Das gesamte Land Nordrhein-Westfalen ist eine gewachsene Kulturlandschaft, die in 32 verschiedene Kulturlandschaften gegliedert werden kann. Die Verschiedenheit der regionalen Einheiten zeigt sich in charakteristischen Merkmalen z.B. der Landbewirtschaftung, der Bauweisen, der Siedlungsstruktur und der Verbreitung von Technologie und Wirtschaft.

Die historischen Kulturlandschaften als Ausschnitte der gewachsenen Kulturlandschaft finden im Fachbeitrag ihren Ausdruck als bedeutsame und landesbedeutsame Kulturlandschaftsbereiche. Die vorgenommene Markierung der Kulturlandschaftsbereiche bezieht sich auf den Maßstabsbereich der Landesplanung. Bei nachgeordneten Planungen ist die Benennung historischer Kulturlandschaften entsprechend der jeweiligen Maßstabsebene erneut durchzuführen. Es werden sowohl außerhalb der hier markierten Bereiche liegende Flächen zum Tragen kommen als auch die im Fachbeitrag angesprochenen Räume differenzierter zu betrachten sein.

Der kulturhistorische Wert einer Landschaft, eines Landschaftsteiles oder -elementes ist unabhängig von seinem ökologischen Wert. Oft ist eine historische Kulturlandschaft aber auch ökologisch wertvoll *(z.B. eine Heidelandschaft, aufgelassene Steinbrüche, historische Weinbergterrassen)*. Es besteht sogar ein enger Zusammenhang zwischen der Artenvielfalt und anthropogener Nutzung in vor- und frühindustrieller Zeit, da diese Nutzungen Nischen für eine jeweils spezielle Flora und Fauna geschaffen haben. Eine historische Kulturlandschaft kann aber auch in höchstem Maße artifiziell und relativ artenarm sein *(z.B. barocke Gartenanlagen, Historische Stadtkerne)*. Bedeutung auf assoziativer Ebene wird von historischen Orten, wie z.B. Schlachtfeldern oder Galgenhügeln entfaltet oder durch Kunst und Literatur begründet. Entscheidend ist die bestehende Raumwirksamkeit der historischen Substanz und Struktur. Raumwirksamkeit bedeutet hier explizit nicht, dass das historische Vermächtnis im Landschaftsbild sichtbar in Erscheinung tritt – z.B. das archäologische Erbe –, sondern dass sie entweder aktuelle Entscheidungen beeinflussen muss oder die Möglichkeit der Wertschöpfung enthält. Die wirksame Substanz ist z.B. ein Gebäude als das gegenständliche, nun funktionslose Relikt oder ein Vegetationselement wie ein Grenzbaum, eine Parkanlage oder ein Urnengräberfeld zu verstehen. Die Struktur dagegen löst sich vom Gegenständlichen und bezeichnet z.B. Standortkontinuitäten, charakteristische Wald-Offenlandverteilungsmuster, Industriegassen, Agglomerationen oder Verkehrsachsen.

2.2 Kulturelles Erbe

Im Fachbeitrag wird der Begriff des Kulturellen Erbes in Anlehnung an die Umweltverträglichkeitsprüfung benutzt. In der Richtlinie des Europarates vom 27. Juni 1985 über die Umweltverträglichkeitsprüfung bei bestimmten privaten und öffentlichen Projekten *(85/337/EWG)* wurde der Begriff Kulturelles Erbe in die Betrachtung umwelt/raumbezogener Themen eingeführt. Das Kulturelle Erbe reiht sich demnach in die Umweltbelange ein, die Gegenstand der Prüfung bzw. Begutachtung sind.

Bei der Umsetzung der EG-Richtlinie in nationales Recht, der Formulierung des Umweltverträglichkeitsgeset-



△ *Bergland der Eifel*
Foto: LVR/J. Gregori



Mittelgebirge: Sauerland △
Foto: LWL/M. Philipps

Hügelland: Börninghausen am Wiehengebirge
Foto: LWL/D. Djahanschah ▽



Tiefland: Millingerwaard-Koninckscks
Foto: LVR/K.H. Flinspach ▽



zes *(UVP-Gesetz)* im Jahre 1990, wurde der Begriff Kulturelles Erbe ersetzt durch den Begriff Kulturgüter. Dadurch sind immaterielle geistige Schöpfungen ausgeschlossen. Der Fachbeitrag schließt sich der Definition des Arbeitskreises an.

„Die Kulturgüter (als Bestandteile des Kulturellen Erbes) sind Zeugnisse menschlichen Handelns ideeller, geistiger und materieller Art, die als solche für die Geschichte des Menschen bedeutsam sind und die sich als Sachen, als Raumdispositionen oder als Orte in der Kulturlandschaft beschreiben und lokalisieren lassen.

Der Begriff Kulturgut umfasst damit sowohl Einzelobjekte oder Mehrheiten von Objekten, einschließlich ihres notwendigen Umgebungsbezuges, als auch flächenhafte Ausprägungen sowie räumliche Beziehungen bis hin zu kulturhistorisch bedeutsamen Landschaftsteilen und Landschaften. Ebenfalls sind Phänomene, die von volks-, landes- sowie heimatkundlichen Interesse sind und Raumbezug haben, z.B. Pilgerwege, Schlachtfelder, Richtstätten, Tanzplätze etc., zu berücksichtigen.“

Gemäß dem nordrhein-westfälischen Denkmalschutzgesetz werden auch erdgeschichtliche Zeugnisse berücksichtigt.

2.3 Denkmal

Nach dem nordrhein-westfälischen Denkmalschutzgesetz *(§ 2 DSchG; vgl. auch Kapitel 3)* sind Denkmäler

„Sachen, Mehrheiten von Sachen und Teile von Sachen, an deren Erhaltung und Nutzung ein öffentliches Interesse besteht. Ein öffentliches Interesse besteht, wenn die Sachen bedeutend für die Geschichte des Menschen, für Städte und Siedlungen oder die Entwicklung der Arbeits- und Produktionsverhältnisse sind und für die Erhaltung und Nutzung künstlerische, wissenschaftliche, volkskundliche oder städtebauliche Gründe vorliegen. Die Vorschriften das Landschaftsgesetzes bleiben unberührt.

Baudenkmäler sind Denkmäler, die aus baulichen Anlagen oder Teilen baulicher Anlagen bestehen. Ebenso zu behandeln sind Garten-, Friedhofs- und Parkanlagen sowie andere von Menschen gestaltete Landschaftsteile, wenn sie die Voraussetzungen des Absatzes 1 erfüllen. Historische Ausstattungsstücke sind wie Baudenkmäler zu behandeln, sofern sie mit dem Baudenkmal eine Einheit von Denkmalwert bilden.

Denkmalbereiche sind Mehrheiten von baulichen Anlagen, und zwar auch dann, wenn nicht jede dazugehörige einzelne bauliche Anlage die Voraussetzungen des Absatzes 1 erfüllt. Denkmalbereiche können Siedlungsgrundrisse, Stadt-, Ortsbilder und -silhouetten, Stadtteile und -viertel, Siedlungen, Gehöftgruppen, Straßenzüge, bauliche Gesamtanlagen und Einzelbauten sein sowie deren engere Umgebung, sofern sie für deren Erscheinungsbild bedeutend ist. Hierzu gehören auch handwerkliche und industrielle Produktionsstätten, sofern sie die Voraussetzungen des Absatzes 1 erfüllen.

Bewegliche Denkmäler sind alle nicht ortsfesten Denkmäler.

Bodendenkmäler sind bewegliche oder unbewegliche Denkmäler, die sich im Boden befinden oder befanden. Als Bodendenkmäler gelten auch Zeugnisse tierischen und pflanzlichen Lebens aus erdgeschichtlicher Zeit, ferner Veränderungen in der natürlichen Bodenbeschaffenheit, die durch nicht mehr selbständig erkennbare Bodendenkmäler hervorgerufen worden sind, sofern sie die Voraussetzungen des Absatzes 1 erfüllen.“

§ 2 des nordrhein-westfälischen Denkmalschutzgesetzes enthält die Legaldefinition des Denkmals, das als „Sache“ bezeichnet wird, die in geschichtliche Bezüge eingebunden ist und aus diesem Grund das öffentliche Interesse auf sich zieht. Ausdrücklich genannt werden auch Teile und Mehrheiten von Sachen, d.h. flächenmäßig ausgedehnte Objekte. Während im Bereich der Baudenkmäler *(neben denen die beweglichen Denkmäler zahlenmäßig eine untergeordnete Rolle spielen)* ausschließlich von Menschen gestaltete Artefakte angesprochen werden, sind bei den Bodendenkmälern auch paläontologische Hinterlassenschaften einbezogen, als Belege für die Entwicklungsgeschichte der Erde, die grundsätzlich die Entwicklung des Menschen beeinflusste und bedingte.

Diese fachlich objektivierbaren Grundlagen des Denkmalbegriffs ermöglichen die Überprüfung des Denkmalwertes eines jeden Denkmals auf wissenschaftlicher Basis unter Vermeidung von Willkür und persönlichen Vorlieben und Abneigungen.

Wie die Geschichtswissenschaft in eine Vielfalt von Fachrichtungen aufgefächert ist, werden diese auch zur Beurteilung von „Sachen“, d.h. von Gebäuden, Gebäudeteilen, baulichen Anlagen und gestalteten Landschaftsteilen, was weit mehr als Garten-, Friedhofs- und Parkanlagen meint, herangezogen. Grundsätzlich ist zu beachten, dass die historischen Gründe, die zur Ausweisung von Baudenkmälern führen, nicht in erster Linie in der übergeordneten sondern in der Landes-, Regional- und Ortsgeschichte zu suchen sind. Es geht in den meisten Fällen um die Geschichte der Menschen in einer Region, Stadt oder dörflichen Ansiedlung in ihren stadtgeschichtlichen, sozial-, religions- und wirtschaftsgeschichtlichen Verflechtungen. Sie schlagen sich nieder in der gebauten Umwelt, den Häusern mit ihren individuellen Grundrissen zum Wohnen und Arbeiten, der Gestaltung des sozialen Zusammenlebens in politischer, kultureller und städtebaulicher Sicht bis hin zu den Arbeits- und Produktionsstätten.

Die Formulierungen des Gesetzes sind so gewählt, dass unter ihnen sowohl die Objekte von herausragender kultureller Bedeutung als auch solche der Alltagskultur, die miteinander ein funktionales, sich gegenseitig bedingendes Gefüge bilden, subsummiert werden können.

Die immateriellen Bewertungskriterien sind an materielle gebunden, d.h. an die Bausubstanz *(oder das lebende Material der Landschaftsteile)*, die ihrerseits wiederum die dinglichen Objekte als geschichtliche Quellen ausweisen. Sie ermöglichen Informationen über Material, dessen Be- und Verarbeitung sowie Gestalt der Bauten und Anlagen, über Veränderungen, Zerstörungen und Wiederherstellungen. Eine Sonderstellung nehmen hier die Denkmalbereiche nach § 2 Absatz 3 ein, bei deren Denkmalausweisung an Stelle der Bausubstanz das Erscheinungsbild tritt, während im übrigen auch bei ihnen die geschichtliche Bedeutung und die Koppelung an das öffentliche Interesse gegeben sein muss.



△ *Altenhellefeld, Baudenkmal im Sauerland*
Foto: LWL/M. Philipps

Voraussetzung für die Ausweisung als Denkmal ist grundsätzlich der Nachweis, dass das Objekt Träger deutlicher Botschaften ist, die es in den Rang einer Urkunde erheben, die aber im Gegensatz zur archivalischen Quelle dreidimensional und begehbar ist.

Obwohl das nordrhein-westfälische Denkmalschutzgesetz – immer in Verbindung mit dem öffentlichen Interesse – auch künstlerische Gründe nennt, die die Erhebung eines Objektes in den Denkmalrang bewirken, ist die ästhetische Dimension untergeordnet als ein Grund unter vielen. Denkmal beinhaltet bei weitem nicht immer positive Eigenschaften einer harmonischen Umwelt, sondern dokumentiert ebenso Verwerfungen, Brüche und negative Entwicklungen, die aus den Abläufen der Vergangenheit nicht ausgeblendet werden können, ohne die Geschichte zu verfälschen.

Auch wenn das Denkmalschutzgesetz NW keine Zeitgrenze nennt, bis zu der Denkmäler herabreichen müssen, ist in der Regel ein gewisser Abstand zur Gegenwart notwendig, um den Denkmalwert einer Sache erkennen und sie in ihren gesellschaftlichen Beziehungen ausloten und bewerten zu können. Gleichzeitig macht aber diese Offenheit deutlich, dass die Denkmalauswahl eine nicht abschließbare Daueraufgabe ist, sondern in die Zukunft fortgeschrieben werden muss, um jeweils der jüngeren Vergangenheit gerecht zu werden.

Ein vorgelegtes Ergebnis kann auch deshalb immer nur ein vorläufiges sein, weil jede Wissenschaft, so auch die Geschichtswissenschaft sich entwickelt und verändert, d.h. neue Fragestellungen aufwirft und auf gesellschaftliche Veränderungen reagiert. Aus diesem Grund werden in Zukunft mit Sicherheit auch neue Fragen an die ältere Bausubstanz gestellt werden und neue Erkenntnisse bisher unbeachtet gebliebene Objekte als Denkmäler erkennen lassen.



△ *Arnsberg, Baudenkmal Auferstehungskirche*
Foto: LWL/M. Philipps

Bezogen auf das archäologische Erbe besitzen die Böden eine hervorgehobene Bedeutung. Sie stellen das Archiv dar, in welchem archäologische Befunde konserviert sind *(vgl. Kapitel 5.2)*. Es sind all jene Böden hervorzuheben, die eine geringe Erosionsgefährdung und zudem einen stabilen Bodenwasserhaushalt aufweisen.



△ *„Großes Torfmoor“ als Bodenarchiv*
Foto: LWL/H. Gerbaulet

Dies sind in erster Linie **Feuchtböden** *(Moore und anmoorige Böden)* sowie die Böden der **Gewässerauen**, die zudem durch Tendenzen der Bodenakkumulation geprägt sind *(Grundwasserböden, Auenböden)*. Daneben haben in Nordrhein-Westfalen auch Bodentypen eine gewisse Verbreitung, die in historischer Zeit durch spezifische Bewirtschaftungsweisen geschaffen wurden: die **Plaggenesche** sind auf ursprünglich sandigen, armen Standorten durch Auftrag von organischem Material *(Plaggen)* entstanden. Schließlich verdienen auch Böden eine besondere Beachtung, die initiiert durch die Landbewirtschaftung des Menschen in historischer Zeit entstanden sind und heute die ehemalige Erdoberfläche kleinflächig sowie netzartig überdecken und damit ebenfalls archäologische Befunde konservieren; es handelt sich um im Spätmittelalter und der Neuzeit entstandene **Dünen** und um **Kolluvien** als Verfüllungen ehemaliger Bachtäler und Rinnen.

Gemäß dem Denkmalschutzgesetz gehören in Nordrhein-Westfalen auch die Zeugnisse der Entwicklung des pflanzlichen und tierischen Lebens zum archäologischen Erbe. Insofern sind die **Fossilvorkommen** sowohl im Bereich der Locker- als auch der Festgesteine für das Kulturelle Erbe von besonderer Bedeutung *(vgl. Kap. 5.2)*.

3 Rechtliche Rahmenbedingungen

Der Begriff der Kulturlandschaft wird in internationalen Konventionen, europäischen Vorgaben und Konzepten sowie im deutschen Rechts- und Planungssystem in zunehmendem Maße verwendet. Die unterschiedlichen Regelungen und ihre Bindungswirkung werden im folgenden erläutert.

3.1 Internationale Vorgaben

UNESCO

Das UNESCO-Übereinkommen zum Schutz des Kultur- und Naturerbes der Welt vom 23. November 1972 hat die Begriffe Kultur und Natur verbunden und die Schutzgegenstände definiert. Bei dem Kulturerbe unterscheidet es in Art. 1 Denkmäler, Ensembles und Stätten. Stätten sind danach

„Werke von Menschenhand oder gemeinsame Werke von Natur und Mensch sowie Gebiete einschließlich archäologischer Stätten, die aus geschichtlichen, ästhetischen, ethnologischen oder anthropologischen Gründen von außergewöhnlichem universellem Wert sind“.

Zu den gemeinsamen Werken von Natur und Menschenhand gehört die Welterbekategorie „Kulturlandschaft“, die wiederum untergliedert wird in:

1. *Landscape designed and created intentionelly by man (von Menschen absichtlich gestaltete und geschaffene Landschaft, z.B. Garten- und Parklandschaften)*,

2. *Organically evolved landscape (Landschaft, die sich organisch entwickelt hat)*.
   Diese ist wiederum in zwei Unterkategorien unterteilt:

   a) relict (or fossil) landscape and
   b) continuing landscape
   (fossile oder fortbestehende Landschaft).

3. *Associative cultural landscape (assoziative Kulturlandschaft)*.



◁ *UNESCO-Welterbestätte: Kölner Dom*
Foto: LWL/M. Philipps

Kloster Corvey
Foto: Stuttgarter Luftbild Elsäßer © LWL-Medienzentrum für Westfalen ▽



Europarat

Das Europarat-Übereinkommen zum Schutz des architektonischen Erbes in Europa vom 3. Oktober 1985 *(Granada 1985)* hat beim Begriff des architektonischen Erbes in Art. 1 die Untergliederung der UNESCO übernommen, und die ortsfesten Güter in Denkmäler, Ensembles und Stätten aufgeteilt. Stätten sind

„gemeinsame Werke von Mensch und Natur, bei denen es sich um teilweise bebaute Gebiete handelt, die genügend charakteristisch und geschlossen sind, um topographisch abgrenzbar zu sein, und die von herausragender geschichtlicher, archäologischer, künstlerischer, wissenschaftlicher, sozialer oder technischer Bedeutung sind".

Das Europarat-„Übereinkommen von Malta zum Schutz des archäologischen Erbes" vom 16. Januar 1992 *(La Valetta 1992)* erlangte in Deutschland im Jahr 2002 Gesetzeskraft. Der Text des Übereinkommens wurde dabei als Bundesgesetz übernommen *(9.10.2002, BGBl. II S. 2079)*. Das archäologische Erbe umfasst Überreste, Gegenstände und sonstige Spuren des Menschen aus vergangenen Epochen. Ausdrücklich erwähnt werden Bauwerke, bewegliche Gegenstände, Denkmäler jeder Art sowie ihre Umgebung. Gefordert werden verwaltungsmäßige und wissenschaftliche Überwachung sowie Schutz in Städtebau, Raumordnung und Kulturpolitik inklusive archäologischer Schutzzonen für die archäologischen Stätten und ihre Umgebung. In Bezug auf die Raumordnung ist eine Beteiligung der Bodendenkmalpflege vorgesehen, um die Raumordnungspolitik auf ausgewogene Strategien zum Schutz, zur Erhaltung und zur Förderung der Stätten von archäologischem Interesse auszurichten.

Die Europarat-Empfehlung Nr. R *(95)* 9 zur integrierten Erhaltung von Kulturlandschaften als Teil der Landschaftspolitik vom 11. September 1995 enthält inhaltliche Klarstellungen. Nach der im Anhang zu dieser Empfehlung in Art. 1 gegebenen Definition sind Kulturlandschaften bestimmte topographisch eingegrenzte Teile der Landschaft,

„die von verschiedenen Kombinationen menschlicher und natürlicher Kräfte geformt wurden, die die Evolution der menschlichen Gesellschaft, ihrer Ansiedlungen und ihrer Eigenschaften in Zeit und Raum verdeutlichen und die auf verschiedenen Ebenen einen gesellschaftlich und kulturell anerkannten Wert erworben haben, da es dort physische Überreste gibt, die die vorangegangenen Flächennutzungen und Aktivitäten, Fertigkeiten oder besondere Traditionen widerspiegeln, weil sie in der Literatur oder in Kunstwerken beschrieben sind, oder weil sie Schauplatz historischer Ereignisse waren".

Schließlich ist aus fachlicher Sicht das Landschaftsübereinkommen des Europarats *(European Landscape Convention; Florenz, 20.10.2000)* hervorzuheben, das bisher von Deutschland nicht unterzeichnet wurde. Auch wenn kein dezidierter Kulturlandschaftsbegriff verwendet wird, ist der Gegenstand angesprochen. So wird jede Landschaft als grundlegendes Element des europäischen Natur- und Kulturerbes verstanden, welches sowohl die Herausbildung lokaler Kulturen als auch einer europäischen Identität fördert. Der Hintergrund, dass Landschaft ein wesentlicher Bestandteil des Wohlergehens der Menschen ist, wird ausdrücklich anerkannt. Das Landschaftsübereinkommen zielt auf eine Ausdehnung des sorgsamen Umganges mit dem Natur- und Kulturgut der Landschaft und die Einbeziehung der Bevölkerung bei der Benennung der Werte ihrer regionalen Landschaft.

Europäische Union

Die Europäische Union hat den Umgang mit der Kulturlandschaft zunächst maßgeblich über den Umweltbegriff befördert. Schon in der Richtlinie des Rates vom 27. Juni 1985 über die Umweltverträglichkeitsprüfung bei bestimmten öffentlichen und privaten Projekten wurden in Art. 3 bei der Umweltverträglichkeitsprüfung die „Sachgüter und das kulturelle Erbe" berücksichtigt. Nachdem damit das Kulturelle Erbe als eigenständiges Schutzgut Eingang in die Rechtsnormen gefunden hat, wurde der Ansatz auf die Berücksichtigung des Kulturellen Erbes auch bei der Aufstellung von Plänen und Programmen erweitert. Im Jahr 2001 mündete dies in der Richtlinie der Europäischen Union über die sogenannte Strategische Umweltprüfung. Hier ist verstärkt ein flächendeckender Ansatz bei der Betrachtung der Kulturlandschaft festzustellen. Gemäß Anhang 1 *(f)* dieser Richtlinie *(2001/42/EG v. 27. Juni 2001)* über die Prüfung der Umweltauswirkungen bestimmter Pläne und Programme geht es auch um

„Sachwerte, das kulturelle Erbe einschließlich der architektonisch wertvollen Bauten und der archäologischen Schätze, die Landschaft und die Wechselbeziehungen zwischen den genannten Faktoren".

Die europäische Union hat keine eigene Zuständigkeit für das Politikfeld der Raumordnung. Gleichwohl nimmt sie erheblichen Einfluss über die Bereiche Landwirtschaft und Strukturpolitik. Als Zielkonzept ohne rechtliche Bindungswirkung gibt das europäische Raumentwicklungskonzept EUREK *(1999)* die inhaltliche Ausrichtung vor. Im Teil A 3.4 „Umsichtiger Umgang mit der Natur und dem Kulturerbe" heißt es hier:

„Das kulturelle Erbe Europas – von den gewachsenen Kulturlandschaften der ländlichen Gebiete bis hin zu den historischen Stadtzentren – ist Ausdruck seiner Identität und von weltweiter Bedeutung. Es ist auch Bestandteil der alltäglichen Umgebung vieler Menschen und bereichert deren Lebensqualität. Rigorose Schutzmaßnahmen, wie sie der Denkmalschutz für bestimmte Stätten und Monumente vorsieht, können nur einen kleinen Teil dieses Erbes abdecken. Für den größeren Teil ist ein kreativer Ansatz vonnöten, damit der in vielen Gebieten vorherrschende Trend zur Vernachlässigung, Beschädigung und Zerstörung umgekehrt wird und somit das kulturelle Erbe, einschließlich der zeitgenössischen Errungenschaften, an künftige Generationen weitergegeben werden kann. [...]."

Weil auf der Ebene der EU die zunehmende Gefährdung des Kulturellen Erbes als Anlass zum Handeln bewertet wird, stellt sich die Frage nach den Ursachen und Handlungsfeldern. Zum Beispiel wird ausgeführt:

„Attraktive Stadtbilder, die weniger geschichtsträchtig sind und daher weniger streng geschützt werden, sind aufgrund von Immobiliengeschäften, Vereinheitlichungen von Gebäuden und Fassaden sowie verbesserter Verkehrserschließung gefährdet."

Die Strategien zur Vermeidung wachsender Belastungen des Kulturellen Erbes sollen sich demnach nicht auf den Schutz herausragender Monumente beschränken. Die Weiterentwicklung und Wiederherstellung von Landschaften kann in vielen Fällen im Vordergrund stehen. Das EUREK hebt vier Optionen zum Umgang mit Kulturlandschaften hervor:

1. *„Erhaltung und kreative Weiterentwicklung von Kulturlandschaften mit besonderer kulturhistorischer, landschaftsästhetischer und ökologischer Bedeutung.*
2. *Inwertsetzung von Kulturlandschaften im Rahmen integrierter Raumentwicklungsstrategien.*
3. *Verbesserte Koordinierung der Entwicklungsmaßnahmen, die sich auf die Landschaften auswirken.*
4. *Kreative Wiederherstellung von Landschaften, die durch menschliche Eingriffe Schäden erlitten haben, einschließlich von Rekultivierungsmaßnahmen.“*

Das EUREK betont, dass die heutigen Akteure der Raumentwicklung Verantwortung für den Prozess der ständigen Transformation von Kulturlandschaft tragen. Verlangt wird die

„Stärkung des Bewusstseins, dass aktuelle Stadt- und Raumentwicklungspolitik zum kulturellen Erbe künftiger Generationen beiträgt.“

3.2 Regelungen auf Bundes- und Landesebene

Raumordnung des Bundes

Auf der Bundesebene steht der Schutz der Kulturlandschaft im Zusammenhang mit der übergeordneten Leitvorstellung der nachhaltigen Raumentwicklung. Im § 1 *(2)* des Bundesraumordnungsgesetzes *(ROG i. d. F. v. 18.8.1997, zuletzt geändert am 25.6.2005)* wird konkretisiert, welche Anforderungen dabei zu erfüllen sind:

„*1. die freie Entfaltung der Persönlichkeit in der Gemeinschaft und in der Verantwortung gegenüber künftigen Generationen zu gewährleisten,*
[...]
5. *die prägende Vielfalt der Teilräume zu stärken.“*

Der Nachhaltigkeitsgedanke erstreckt sich im Weiteren auch auf das kulturlandschaftliche Erbe als einem bedeutenden Identitätsträger einer Region. Es beinhaltet Relikte der Wirtschafts- und Lebensweisen vergangener Epochen von hohem Dokumentations- und Erlebniswert und ist wertvolles Archiv für die Erforschung menschlichen Agierens im Raum seit Beginn der anthropogenen Besiedlung. Die prägende Vielfalt der Teilräume der Bundesrepublik Deutschland wird durch ihre unterschiedliche kulturlandschaftliche Charakterisierung getragen. Das ROG listet erstmals den Schutz der Kulturlandschaft als Grundsatz auf, der im Sinne der nachhaltigen Raumentwicklung anzuwenden ist.

„Die geschichtlichen und kulturellen Zusammenhänge sowie die regionale Zusammengehörigkeit sind zu wahren. Die gewachsenen Kulturlandschaften sind in ihren prägenden Merkmalen sowie mit ihren Kultur- und Naturdenkmälern zu erhalten“ (§ 2 (2) Nr. 13 ROG).

Rechtlich steht dieser Grundsatz in der Tradition der Stärkung der sogenannten landsmannschaftlichen Verbundenheit. Dieser Ausdruck des früheren Grundsatzes wird nun durch den Terminus der regionalen Zusammengehörigkeit ersetzt. Der Gesetzgeber hat den Schutzauftrag der Grundsätze gegenüber dem bisherigen Recht verschärft

(„sind zu wahren“ statt „sollen berücksichtigt werden“ und „sind zu erhalten“ statt „ist zu achten“).

Der Bund hat in der Raumordnung lediglich Rahmenkompetenz und reicht damit den Handlungsauftrag zu den gewachsenen Kulturlandschaften an die Bundesländer weiter.

Ein gemeinsames Konzept von Bund und Ländern wurde 1993 mit dem raumordnungspolitischen Orientierungsrahmen vorgelegt. Diese Planung enthält vor dem Hintergrund der deutschen Wiedervereinigung und des europäischen Zusammenwachsens auch Ziele für eine umweltgerechte Raumnutzung, geht jedoch auf die Frage der Kulturlandschaft nicht ein.

Eine neue Entwicklungsstrategie für Städte und Regionen in Deutschland wurde am 20.6.2006 verabschiedet. Die für Raumordnung zuständigen Minister von Bund und Ländern haben hierbei die Aufgabenschwerpunkte der nächsten Jahre für die Raumordnung von Bund und Ländern festgehalten. Die drei Leitbilder „Wachstum und Innovation“, „Daseinsvorsorge sichern“ und „Ressourcen bewahren, Kulturlandschaften gestalten“ greifen wichtige wirtschaftliche, soziale und ökologische Problemstellungen auf und richten sich an die Verantwortlichen für Planungsentscheidungen, Investitionen und Maßnahmen in Bund und Ländern.

Die neuen Leitbilder sollen in einem Arbeits- und Aktionsprogramm konkretisiert werden. Erläuternd wird zu dem Schwerpunktthema Gestaltung von Kulturlandschaften ausgeführt:

„Kulturlandschaftsschutz definiert sich zunächst als Bewahrung historischer Landschaften, die auch städtische und industriell-gewerbliche Gebiete umfassen und nicht nur auf ländliche Regionen beschränkt sind. Der Auftrag der Raumordnung zur planerischen Gestaltung von Kulturlandschaften umfasst mehr als nur die Konservierung historisch bedeutsamer Räume. Die eigentliche Herausforderung besteht in einer behutsamen Weiterentwicklung der Landschaften im Sinne der Leitvorstellung einer nachhaltigen Entwicklung. Anzustreben ist ein harmonisches ***Nebeneinander unterschiedlichster Landschaftstypen****, bei dem ihre ökologischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Funktionen dauerhaft erhalten bleiben und keine dieser Funktionen gänzlich zu Lasten der anderen entwickelt wird.“*

Wenn es beispielsweise um die weitere Entwicklung von historischen Stadtkernen, durchmischten Stadtregionen oder neuartigen Energieproduktionslandschaften geht, wird die Freiraumplanung mit der Aufgabe belegt, sich zu

einer aktiven Kulturlandschaftsgestaltung weiterzuentwickeln, die zur Minderung von Strukturproblemen beiträgt. Hierzu wünscht sich die Raumordnungsministerkonferenz einen begleitenden gesellschaftlichen Dialog, der u.a. folgende Themenbereiche einbezieht:

- *Kulturlandschaft als wichtige qualitative Ergänzung traditioneller Raumentwicklungspolitik, die auf Raumnutzungskonzepten basiert,*
- *Kulturlandschaftsgestaltung als erlebbare Eigenart, die der Förderung der regionalen Identifikation der Bewohner mit ihrem Umfeld dient,*
- *Integration der Kulturlandschaftsgestaltung in regionale Entwicklungskonzepte als Beitrag zur Stabilisierung ländlicher wie stadtnaher Räume (Kulturlandschaft als "weicher" Standortfaktor und nachgefragtes Gut, Regionalentwicklung durch Landschaftsgestaltung),*
- *Förderung des Regionalmanagements und regionaler Marketingstrategien.*

Landesplanung Nordrhein-Westfalen

Die Ziele und Grundsätze des Raumordnungsgesetzes und die neue gemeinsame Entwicklungsstrategie auf Bundesebene verpflichten das Land Nordrhein-Westfalen, den Handlungsauftrag zum Thema Kulturlandschaft umzusetzen.

Den rechtlichen Rahmen zur Landesplanung in NRW bildet das Landesplanungsgesetz i. d. F. v. 3.5.2005. Darin wird direkt auf das Bundesraumordnungsgesetz Bezug genommen. Nach § 1 *(2)* LPlG sind maßgeblich:

„1. die Leitvorstellung einer nachhaltigen Raumentwicklung gemäß § 1 Abs.2 Raumordnungsgesetz,

2. die Grundsätze der Raumordnung gemäß § 2 Abs. 2 Raumordnungsgesetzes"

Das LPlG sieht noch die Entwicklung eines Landesentwicklungsprogramms im Range eines Gesetzes sowie eines Landesentwicklungsplans *(LEP)* als Planungsinstrument vor. Es ist beabsichtigt, diese beiden landesplanerischen Beiträge in Form eines neuen Raumordnungsplans ohne Gesetzesrang zu vereinen.

Das veraltete Landesentwicklungsprogramm *(1989)* enthält den Begriff Kulturlandschaft noch nicht und sucht einen Interessenausgleich von Freiraumschutz und Siedlungsentwicklung vor dem Hintergrund der großen Bevölkerungsdichte des Landes.

Der LEP stammt aus dem Jahr 1995. Darin heißt es:

„B 3.2 Ziele:

2.26 In den Großlandschaften des Landes sollen wertvolle Kulturlandschaften mit nachhaltigen Nutzungen und hohem Anteil naturnaher Bereiche vorbildlich erhalten werden. Sie sind hinsichtlich ihrer charakteristischen Eigenart und der für den Naturraum typischen Biotope und Landschaftsstrukturen besonders zu pflegen und zu entwickeln."

Der Schwerpunkt dieser Bewertung lag im Naturschutzsektor. Weil der zitierte Grundsatz des Raumordnungsgesetzes durch die Darstellungen der bisherigen „wertvollen Kulturlandschaften" nicht ausgefüllt wird, muss sich ein novellierter LEP von der ehemaligen Begrifflichkeit lösen.

Der nun vorliegende kulturlandschaftliche Fachbeitrag liefert Material, um mit den Mitteln der Landesplanung zur Wahrung geschichtlicher und kultureller Zusammenhänge beizutragen. Der kulturlandschaftliche Fachbeitrag unterstützt den Auftrag zur Erhaltung gewachsener Kulturlandschaften mit den Instrumentarien des LPlG, in dem kulturlandschaftliche Ziele und Grundsätze für die Raumordnungspläne auf der Landes- und konkretisierend auch auf der Regionalebene abgeleitet werden. Nach § 13 *(3)* LPlG sind bei den Raumordnungsplänen die Inhalte von den zugehörigen Fachbeiträgen zu berücksichtigen. Danach bestehen die Raumordnungspläne aus textlichen und zeichnerischen Festlegungen mit zugeordneten Erläuterungen. Ziele der Raumordnung sind als solche zu kennzeichnen. Nach § 13 können verschiedene Kategorien von Gebieten festgelegt werden, u. a.:

- Vorranggebiete für raumbedeutsame Funktionen oder Nutzungen – konkurrierende Entwicklungen sind ausgeschlossen,
- Vorbehaltsgebiete – die Funktion oder Nutzung erhält ein besonderes Gewicht, werden aber noch mit konkurrierenden Entwicklungen abgewogen.

Naturschutzrecht

Im Bundesnaturschutzgesetz ist der Kulturlandschaftsschutz in den Grundsätzen hervorgehoben. So heißt es unter § 2 *(1)* Nr. 14 des BNatSchG in der Fassung vom 4.4.2002:

„Historische Kulturlandschaften und -landschaftsteile von besonderer Eigenart, einschließlich solcher von besonderer Bedeutung für die Eigenart oder Schönheit geschützter oder schützenswerter Kultur-, Bau- und Bodendenkmäler, sind zu erhalten."

Die amtliche Begründung dazu lautet:

„In Nr. 14 (Erhaltung der Kulturlandschaften) wird der im bisherigen § 2, Abs. 1 Nr. 13 angesprochene Aspekt des Erhalts der Umgebung geschützter oder schützenswerter Kultur-, Bau- und Bodendenkmäler in den Kontext des Erhalts historischer Kulturlandschaften und -landschaftsteile von besonderer Eigenart einbezogen. Diese Verknüpfung rechtfertigt sich nicht nur aus dem in vielen Fällen maßgeblichen Zusammenhang zwischen den vorgenannten Elementen, sondern ist insbesondere auch aus kompetenzrechtlichen Gründen geboten. Es wird klargestellt, dass der Umgebungsschutz der genannten Denkmäler nicht im allgemeinen - und damit in die Kompetenz des Denkmalschutzrechts der Länder fallenden - Sinne, sondern nur insoweit von den Grundsätzen des BNatSchG umfasst ist, als es gleichzeitig auch um den Schutz der für den Naturschutz wichtigen Flächen geht".

Für den LEP ist auch der Grundsatz 13 des § 2 BNatSchG von Bedeutung, in dem zwar Kulturlandschaften nicht namentlich auftauchen, aber die Bedeutung der Charakteristik einer Landschaft für ihre Funktion als Erholungs- und Erlebnisraum angesprochen wird:



△ *Naturschutzgebiet mit kulturhistorisch bedingten Biotoptypen: „Pöppelsche“ bei Erwitte*
Foto: Lothar Kürten© LWL-Medienzentrum für Westfalen

„Die Landschaft ist in ihrer Vielfalt, Eigenart und Schönheit auch wegen ihrer Bedeutung als Erlebnis- und Erholungsraum des Menschen zu sichern. Ihre charakteristischen Strukturen und Elemente sind zu erhalten oder zu entwickeln. Beeinträchtigungen des Erlebnis- und Erholungswerts der Landschaft sind zu vermeiden [...].“

Im Landschaftsgesetz Nordrhein-Westfalens *(LG NW)* vom 21.7.2000, zuletzt geändert am 10.1.2006, wird der Grundsatz Nr. 14 des Bundesgesetzes wortgetreu wiederholt.

In § 2c LG NW wird an die Verantwortung für die Kulturlandschaft im Rahmen der Landnutzungen erinnert:

„(1) Bei Maßnahmen des Naturschutzes und der Landschaftspflege ist die besondere Bedeutung einer natur- und landschaftsverträglichen Land-, Forst- und Fischereiwirtschaft für die Erhaltung der Kultur- und Erholungslandschaft zu berücksichtigen.“

Ausdrücklich wird in der letzten Fassung des Landschaftsgesetzes der kulturlandschaftliche Wert als Schutzzweck für Landschaftsschutzgebiete erwähnt. § 21 LG NW nennt die Vielfalt, Eigenart oder Schönheit des Landschaftsbildes oder die besondere kulturhistorische Bedeutung der Landschaft als Grund für eine Festsetzung von Landschaftsschutzgebieten.

Die naturschutzrechtlichen Bestimmungen zum Kulturlandschaftsschutz können als fachspezifischer Teilbeitrag zum breiteren Ansatz der raumordnerischen Regelungen verstanden werden. Naturschutzrechtlich-kulturlandschaftliche Schutzgebiete oder -ziele sind demzufolge als Variante der naturschutzfachlichen Beiträge zur Raumordnung zu verstehen.

Denkmalrecht

In Kapitel 2 wurde bereits der § 2 des nordrhein-westfälischen Denkmalschutzgesetzes erörtert. Dort finden sich Aussagen zum Denkmalbegriff und zur geschichtswis-

senschaftlichen Herangehensweise bei der Beurteilung von Denkmälern.



△ *Bodendenkmal: Grabhügel der Bronzezeit, Borchen-Etteln*
Foto: LWL/J.S. Kühlborn

Mit dem Gesetz zur Berücksichtigung des Denkmalschutzes im Bundesrecht vom 1. Juni 1980 ist der Denkmalschutz auf der Grundlage der im Europäischen Denkmalschutzjahr 1975 gewonnenen Erkenntnisse und Verpflichtungen in eine Reihe von Bundesgesetzen eingeführt worden *(Regionalplanung, Wasserwegerecht, Bundesnaturschutzrecht, Telekommunikation usw.)*. Grundlage des Artikelgesetzes war eine Empfehlung des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz. Der Bund hat damit sowohl die Länderkompetenz im Denkmalschutz anerkannt und sich selbst sowie die Bundesländer gleichzeitig dazu verpflichtet, die durch diese formulierten Anforderungen zum Denkmalschutz auf allen Ebenen der räumlichen Planung und der Fachplanungen zu beachten. Das Deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz hat im Jahr 2006 einen Gesetzesentwurf zur Novellierung dieses Gesetzes erarbeitet.

Um einer zukunftsorientierten Denkmalpflege Rechnung zu tragen, hat der Gesetzgeber im Denkmalschutzgesetz des Landes Nordrhein-Westfalen einen umfassenden Denkmalbegriff definiert, der „vom Menschen gestaltete Landschaftsteile“ mit einschließt *(§ 2 DSchG)*. Als solche können nicht nur Alleen, Gärten und Parks sondern u. a. archäologisch bedeutsame Reservate, historische Stadtkerne, Industrieanlagen und auch historische Kulturland-schaftsbereiche betrachtet werden.

Denkmalschutz und Denkmalpflege sind auf allen Planungsebenen in besonderem Maße mit der öffentlichen Planung verknüpft:

„Bei öffentlichen Planungen und Maßnahmen sind die Belange des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege angemessen zu berücksichtigen. Die für den Denkmalschutz und die Denkmalpflege zuständigen Behörden sind frühzeitig einzuschalten und so mit dem Ziel in die Abwägung mit anderen Belangen einzubeziehen, dass die Erhaltung und Nutzung der Denkmäler und Denkmalbereiche sowie eine angemessene Gestaltung ihrer Umgebung möglich sind. Ihrerseits wirken Denkmalschutz und Denkmalpflege darauf hin, dass die Denkmäler in die Raumordnung und Landesplanung, die städte-bauliche Entwicklung und die Landespflege einbezogen und einer sinnvollen Nutzung zugeführt werden” (§ 1(3) DSchG).

Alle Planungsträger und Planungsverantwortlichen sind im Sinne ganzheitlichen Handelns aufgefordert, für gute Rahmenbedingungen zur Erhaltung, zur sinnvollen Nutzung und zur Sicherung einer angemessenen Einbindung von Denkmälern und Denkmalbereichen in die Umgebung zu sorgen; auf der Ebene des LEP NRW bedeutet dies die Sicherung von Denkmälern in der Kulturlandschaft. Die Tatsache, dass Denkmäler und Denkmalbereiche sowie historische Kulturlandschaften nicht *(wieder-)* herstellbar sind, gibt ihnen in der Abwägung mit anderen Belangen besonderes Gewicht. Als Träger öffentlicher Belange sollen die Ämter für Denkmalpflege und für Bodendenkmalpflege der Landschaftsverbände in besonderem Maße die Interessen der Denkmalpflege bei Planungen wahren *(§ 22(3) Nr.6 DSchG)*.

Bodenschutzrecht

Das Bodenschutzrecht schützt u.a. den Boden in seiner Funktion als Archiv der Kulturgeschichte. Besonders hervorzuheben ist § 1 Satz 3 Bundes-Bodenschutzgesetz, wonach bei Einwirkungen auf den Boden Beeinträchtigungen seiner Funktion als Archiv der Kulturgeschichte vermieden werden sollen.

Darüber hinaus sind Böden, welche diese Bodenfunktion im besonderen Maße erfüllen, nach § 1 Satz 2 Landesbodenschutzgesetz besonders zu schützen.

Behörden, Einrichtungen und öffentliche Stellen des Landes, die Gemeinden und Gemeindeverbände und sonstige der Aufsicht des Landes unterstehende juristische Personen des öffentlichen Rechts und deren Vereinigungen haben im Rahmen ihrer Zuständigkeit sowie bei der Planung und Ausführung eigener Baumaßnahmen diesen Grundsatz zu berücksichtigen *(§ 4 Abs. 1 LBodSchG)*.

Entsprechende Archivböden werden in der Auswertung des Geologischen Dienstes “schutzwürdige Böden” dargestellt und sind im Rahmen der Regionalplanung zu berücksichtigen.



Moor als Bodenarchiv bei Hille-Unterlübbe △
Foto: LWL/J.S. Kühlborn

Recht der Umweltverträglichkeitsprüfung

Das Recht der Umweltverträglichkeitsprüfung ist für die Aufgabenstellung des Fachbeitrages von Bedeutung, da es das Kulturelle Erbe *(vgl. Kap.2)* explizit als Schutzgut nennt.

Die deutsche Gesetzgebung zur Umweltverträglichkeitsprüfung beruht auf den Richtlinien der Europäischen Union zur Prüfung auf Umweltverträglichkeit bei Vorhaben und Projekten und seit 2001 auch bei Plänen und Programmen *(Strategische Umweltprüfung - SUP)*.

Für die Landes- und Regionalplanung bestimmt Artikel 3 Abs. 2 der SUP-Richtlinie, dass eine Umweltprüfung bei allen Plänen und Programmen vorzunehmen ist,

- die im Bereich der Raumordnung ausgearbeitet werden und durch die der Rahmen für die künftige Genehmigung der in den Anhängen I und II der Richtlinie 85/337/EWG aufgeführten Projekte *(UVP-pflichtige Vorhaben)* gesetzt wird oder
- bei denen angesichts ihrer voraussichtlichen Wirkungen auf Gebiete eine Prüfung nach Artikel 6 oder 7 der Richtlinie 92/43/EWG *(FFH-Richtlinie)* für erforderlich erachtet wird.

Diese Bestimmung sowie europarechtliche Forderungen zur Beteiligung der Öffentlichkeit bei der Ausarbeitung bestimmter umweltbezogener Pläne und Programme wurden mit Artikel 2 des Europarechtsanpassungsgesetz Bau – EAG Bau – vom 24. Juni 2004 in § 7 des Raumordnungsgesetzes umgesetzt. Für die nordrhein-westfälische Landes- und Regionalplanung erfolgte die Umsetzung durch das Gesetz zur Neufassung des Landesplanungsgesetzes vom 3. Mai 2005 und durch Artikel 3 der Verordnung zur Neufassung der Verordnungen zum Landesplanungsgesetz vom 10. Mai 2005 *(Plan-Verordnung)*.

Für die nordrhein-westfälische Landes- und Regionalplanung bedeuten diese Prüfpflichten, dass neue planerische Festlegungen insbesondere zu Gewerbe- und Industrieansiedlungsbereichen, Allgemeinen Siedlungsbereichen, und Bereichen für den Abbau oberflächennaher Bodenschätze einer SUP zu unterziehen sind. Damit sind zugleich die Festlegungen erfasst, die ggf. auch das Erfordernis einer FFH-Verträglichkeitsprüfung auslösen.

Kern einer solchen Prüfung ist die Ermittlung der erheblichen Umweltauswirkungen, welche voraussichtlich mit der Verwirklichung solcher Planungen verbunden sein werden. Gemäß Anhang I der SUP-Richtlinie muss der Umweltbericht hierzu u.a. die Auswirkungen auf das Kulturelle Erbe ein-

schließlich der architektonisch wertvollen Bauten und der archäologischen Schätze sowie die Landschaft darlegen.

Der vorliegende Fachbeitrag wird für die Landes- und Regionalplanung deshalb nicht nur Grundlage für *(positive)* planerische Festlegungen zur Erhaltung und Entwicklung der Kulturlandschaft sein, sondern er erfasst und bewertet auch das Kulturelle Erbe, um prüfen zu können, ob andere planerische Festlegungen sich hierauf *(negativ)* auswirken werden.

Die SUP ist in mehrstufigen Planungs- und Zulassungsprozessen entsprechend abgeschichtet. Mit der Festlegung des Untersuchungsrahmens werden auch die Themen sowie der Zeitpunkt und die inhaltliche Tiefe ihrer Prüfung festgelegt. Bei nachfolgenden Planungsschritten können dann zusätzliche oder andere erhebliche Umweltauswirkungen geprüft werden. Erforderliche Aktualisierungen bzw. Vertiefungen werden in der jeweils nächsten Verfahrensstufe vorgenommen. Auf diese Weise sollen Mehrfachprüfungen vermieden werden.

Der Dorfteich ist charakteristisch für Lohne.
Foto: LWL/M. Philipps



4 Wahrnehmungs- und Deutungsebenen der gewachsenen Kulturlandschaft

Die gewachsene Kulturlandschaft besteht aus verschiedenen raum-zeitlichen, funktionalen und visuell-ästhetischen sowie assoziativen Ebenen der Wahrnehmung und Deutung. Für die Erhaltung gewachsener Kulturlandschaften ist es sinnvoll, diese Ebenen getrennt zu betrachten, da sich daraus unterschiedliche Leitbilder, Ziele und Grundsätze ableiten lassen. So benötigt die Interpretation der zeitlichen Dimension einer Kulturlandschaft das Wissen um den historischen Ursprung. Daneben beinhalten die anderen Ebenen zusätzlich wertbestimmende Aspekte, die im Folgenden jeweils einzeln aufgeführt werden.

Die Analyse dieser Ebenen ist für das Konzept der Wertbestimmung konstituierender Merkmale wie Bau- und Bodendenkmäler, andere wertvolle Kulturlandschaftselemente und Kulturlandschaftsbereiche notwendig. Da diese nicht additiv die gewachsene Kulturlandschaft bestimmen – denn die gewachsene Kulturlandschaft ist mehr als die Summe ihrer Teile – verdeutlichen die nachfolgend beschriebenen Ebenen den zeitlichen und funktionalen Schichtungsaufbau von Kulturlandschaften.

Die gedankliche Separierung der verschiedenen Ebenen ist ein analytischer Schritt zur Ausgliederung und Charakterisierung der Kulturlandschaften. Bei der Beschreibung der Kulturlandschaften *(s. Kap. 6)* werden die Erkenntnisse zusammengeführt.

Historische Deutungsebene

Zur Bestimmung der temporalen Dimension von Kulturlandschaften ist archäologisches, ur- und frühgeschichtliches, architektur-, städtebau- und kunsthistorisches, volkskundliches, landesgeschichtliches und historisch-geographisches Fachwissen erforderlich.

Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass in den Kulturlandschaften und den bedeutsamen Kulturlandschaftsbereichen die verschiedenen historischen Phasen miteinander vergesellschaftet sind. Verschiedene Perioden haben ihre Spuren hinterlassen, jeweils etwas „neues“ hinzugefügt, etwas „altes“ ausgeräumt.

Innerhalb der Kulturlandschaft ist mit relativ-chronologisch älteren bzw. jüngeren Kulturlandschaftselementen zu rechnen. Prinzipiell sind zu unterscheiden:

- Dominanz einer Periode,
- Vorhandensein mehrerer Entwicklungsstadien,
- Veränderungsgrad/Dynamik gegenüber Verharrung und Persistenz.

Die Datierungen der historischen Kulturlandschaftselemente werden im Einzelnen nach den jeweiligen Verfahren der Fachbereiche vorgenommen.

Es kann sich erweisen, dass in einigen Fällen, wie z.B. Kolonisationslandschaften und Feuchtlandkultivierungen,

Köln mit vielen Zeitschichten
Foto: LWL/M. Philipps



Kirchen- und Schlossbauten, Park- und Gartenanlagen, Dorf- und Stadtkernen die Ursprungsphase bis heute substantiell oder strukturell überliefert ist. Aber selbst hier ist – wie bei archäologisch bedeutsamen Fundkomplexen einer bestimmten Zeitstellung – immer wieder das Phänomen der Überlagerung durch zeitlich jüngere Kulturschichten zu beobachten.

Entscheidend für das Verständnis der Kulturlandschaften ist das Wissen um ihre Geschichtlichkeit. Sie wird in der Überlagerung von Kulturlandschaftselementen der aufeinander folgenden Prozesse anschaulich. Das Merkmal des „Gewachsenen“ ist das wesentliche wertbestimmende Kennzeichen der historischen Ebene bzw. des historischen Zeugniswertes.

Bei der Formulierung von Leitbildern hat der historische Aspekt eine besonders herausragende Bedeutung.

Funktionale Bestimmungsebene

Die Kulturlandschaft ist das Ergebnis einer Nutzungsgeschichte, wobei verschiedene Perioden jeweils eigenständige Funktionszusammenhänge herbeigeführt haben können. Die wechselnden Funktionen von Kulturlandschaftselementen, ihre Verflechtungen und eine mögliche Verdichtung müssen differenziert ermittelt und interpretiert werden:

So verloren Burgen aufgrund kriegstechnischer Innovationen ihre wehrtechnische Funktion; die Funktion als baulich-raumwirksame Manifestation von Macht erfuhr beim Aus- und Umbau zum Schloss eine Modifikation in Richtung höfischer Selbstrepräsentation. Die repräsentative Wirkung bleibt konstituierend auch im Falle eines neuzeitlichen Funktionswandels, etwa bei der Umwandlung des Schlosses zum Hotel. An diesem Beispiel wird deutlich, dass die Funktion ein wesentliches Argument für die Weiterentwicklung bzw. den Erhalt beinhaltet.

Auch Nutzflächen unterlagen einem Funktionswandel. Z.B. dienten Hudewälder der bäuerlichen Versorgung und als Waldweide. Mit der Aufgabe der Waldweide, der Einführung der Forstwirtschaft und der Hinwendung zur Grünlandwirtschaft haben die Hudewälder diese historische Funktion verloren. Deren noch erkennbare Relikte sind aus naturschutzfachlichen oder landschaftsästhetischen Erwägungen mit dem Funktionswandel zu einem erlebnisreichen Naherholungsgebiet von Bedeutung. Historische Nutzungen werden durch gegenwärtige Pflegemaßnahmen ersetzt.

Zu unterscheiden sind folgende funktionale Bestimmungsebenen:

- Allgemeine Funktionsarten wie Land- und Forstwirtschaft, Industrie, Bergbau usw.,
- Dominanz einer Funktion gegenüber Multifunktionalität,
- Verhältnis traditioneller gegenüber neuen Funktionen: Funktionswandel, Funktionsverbreitung.

Werterhaltende Managementkonzepte im Umgang mit gewachsenen Kulturlandschaften lassen sich nur unter Berücksichtigung der Funktionen und deren Wandel entwickeln. Die Bewahrung bzw. Herbeiführung von neuen

Der Kahle Asten erfüllte bis zur heutigen Erholungsnutzung viele Funktionen
Foto: LWL/M. Philipps



Funktionen soll den historischen Zeugniswert der Substanz, somit der Physiognomie, sichern. Mit dem vorliegenden Fachbeitrag lassen sich für Nordrhein-Westfalen bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche identifizieren, die das Potential für neue werterhaltende Funktionen im Sinne der Nachhaltigkeit bieten.

Bei herausragenden archäologischen Befunden lässt sich die ursprüngliche Funktion nicht herbeiführen. Hier ist einerseits der staatliche Auftrag der Denkmalpflege maßgeblich und andererseits die Bestimmung der Funktion des Kulturellen Erbes als gesellschaftliches Erhaltungsziel. Damit erlangen archäologische wie paläontologische Erkenntnisse die Funktion der „Wissensebene“ und dienen als archäologisches Archiv. Sie genießen die gesellschaftliche Wertschätzung als gegenständliche Quellen der Landschafts- und Menschheitsgeschichte.

Visuelle, künstlerische, ästhetische und assoziative Wahrnehmungsebenen

Die **visuelle** Wahrnehmungsebene beruht auf folgenden sichtbaren Merkmalen, die eine Landschaft als offen, halboffen oder geschlossen und auch als vielseitig, abwechslungsreich bzw. monoton charakterisieren:

1. Naturräumliche Ausstattung mit den ablaufenden Prozessen und Zyklen,
2. Anthropogene Prägung: Physiognomie und Landnutzung, Bebauungsdichte, Siedlungs-, Bebauungs- und Stilformen, Baumaterialien, Industrie, Infrastruktur, Land- und Forstwirtschaft, Bergbau, Verkehrsflächen und Infrastruktur.



Der Erwitter Sandstein prägt die Stadt Soest. △
Foto: LWL/M. Philipps



△ *Kopfweiden sind charakteristische Vegetationselemente für Schwalm-Nette*
Foto: Naturpark Schwalm-Nette

Wichtig ist die Ablesbarkeit kulturlandschaftsgeschichtlicher Prozesse in dem heutigen Landschaftsbild und seine Erlebbarkeit, die häufig eine Bewusstmachung voraussetzt.

Die **künstlerische** Wahrnehmungsebene bezieht sich auf die bewusste Gestaltung von Kulturlandschaftselementen durch den Menschen. Insbesondere die Architektur von Baudenkmälern einschließlich Park- und Gartenanlagen,

Schlosspark Wendlinghausen, Gemeinde Dörentrup
Foto: LWL/H. Gerbaulet

▽



aber auch Bodendenkmäler und Landschaftselemente zeigen in ihren je verschiedenen Stilen die architektonischen Ausdrucksformen der bauhistorischen Epochen.

Die **ästhetische** Ebene ist mit der landschaftlichen „Schönheit“ *(im Sinne des Landschaftsgesetzes Nordrhein-Westfalen)* verwandt. Diese subjektiv geprägte Erfahrungsebene muss für die Leitlinien und Leitbilder ebenfalls berücksichtigt werden. In der Präambel der Europäischen Landschaftskonvention wird zwischen „besonders schönen und gewöhnlichen Gebieten“ unterschieden, aber betont, dass für beide Landschaften Qualitätsziele zu bestimmen seien.

Donatussee, eine Folge des Braunkohle-Abbaus
Foto: Heinrich Pützler/Naturpark Rheinland



Die **assoziative** Wahrnehmungsebene betrifft die regionale und überregionale kulturelle Identität. Die regionalen Differenzierungen räumlicher Ausstattungsmerkmale lassen eine Verortung zu. In der jeweiligen Landschaftsbiographie erlangen konstante Bestandteile von Kulturlandschaften eine identitätsfördernde Bedeutung.

Die Externsteine sind Identitätsstifter.
Foto: LWL/H. Gerbaulet



Die Wahrnehmung der kulturlandschaftlichen Eigenart

Die kulturlandschaftliche Eigenart basiert auf der Existenz von historischen Elementen und Strukturen, ihrer Verteilung und Anordnung. In der Zusammenschau mit dem Naturraum und der assoziativen Ebene entsteht ein Gesamtbild der kulturlandschaftlichen Eigenart. Dieses soll zukünftig ablesbar gehalten werden. Erhaltung von Eigenart ist also zugleich Landschaftsbildschutz.

Eigenart erschließt sich innerhalb täglicher Wahrnehmung und auch durch wissenschaftliche Aneignung. Es müssen unterschiedliche Bestimmungskriterien erfasst werden:

Individualität - Mannigfaltigkeit, Unregelmäßigkeit - Besonderheiten, Abweichungen - Wesentliches *(nicht alle Einzelheiten)* - Konstanz *(Dauerhaftes, Beharrliches)* - Wandel *(Veränderungen)*.

Die Vielfalt bestehender Kulturlandschaften ist in ihrer Eigenart zu ordnen. Wichtig sind die Konstanz und der Wandel als ein dauerhaftes Geflecht und Ausdruck der Nutzungsgeschichte. Aus diesem Gegensätzlichen ergibt sich die Konzeption der Erhaltenden Kulturlandschaftsentwicklung. Jede Epoche hat ihre Eigenart hervorgebracht. Dies bestimmt die Konstanz innerhalb des Wandels. Allerdings ist dieser Grundcharakter zunächst ein gedankliches Konstrukt, denn Eigenart und Charakter sind an die menschliche Wahrnehmung und Psyche gebunden.

Verbunden mit der Frage nach der charaktergebenden Zeitschicht gibt es sowohl inhaltliche als auch formale Gestaltqualitäten. Da die Landschaft mehr als die Summe der Elemente ist, geht es um die ganzheitliche Landschaftsgestalt, die ihre Gliederungsprinzipien aus im Aussehen und in Größe verschiedenen Elementen bezieht.

Wichtig ist es, die überkommenen Reste historischer Kulturlandschaften zu erhalten und damit Charakteristik sowie Eigenart zu bewahren. Die Kulturlandschaften bergen durch ihr überkommenes historisches Inventar Wertschöpfungspotenziale, die nur dann wirksam werden können, wenn ein Erhalt der Grundstruktur dieser Räume und des wertgebenden historisch-kulturlandschaftlichen Inventars gewährleistet ist.

Beim Schutzziel Eigenart von Landschaft ergibt sich die Schwierigkeit nach der Objektivierbarkeit ihrer emotional wahrnehmbaren Komponenten. Es geht hierbei um das „Typische“ von Landschaft und den „Charakter“ von Orten. Eigenart ist als eine Äußerung menschlichen Einflusses zu betrachten, die nicht schön sein muss.

Die Beschreibung der Eigenart erfolgt im Fachbeitrag mit den markierten Kulturlandschaften und den bedeutsamen Kulturlandschaftsbereichen.

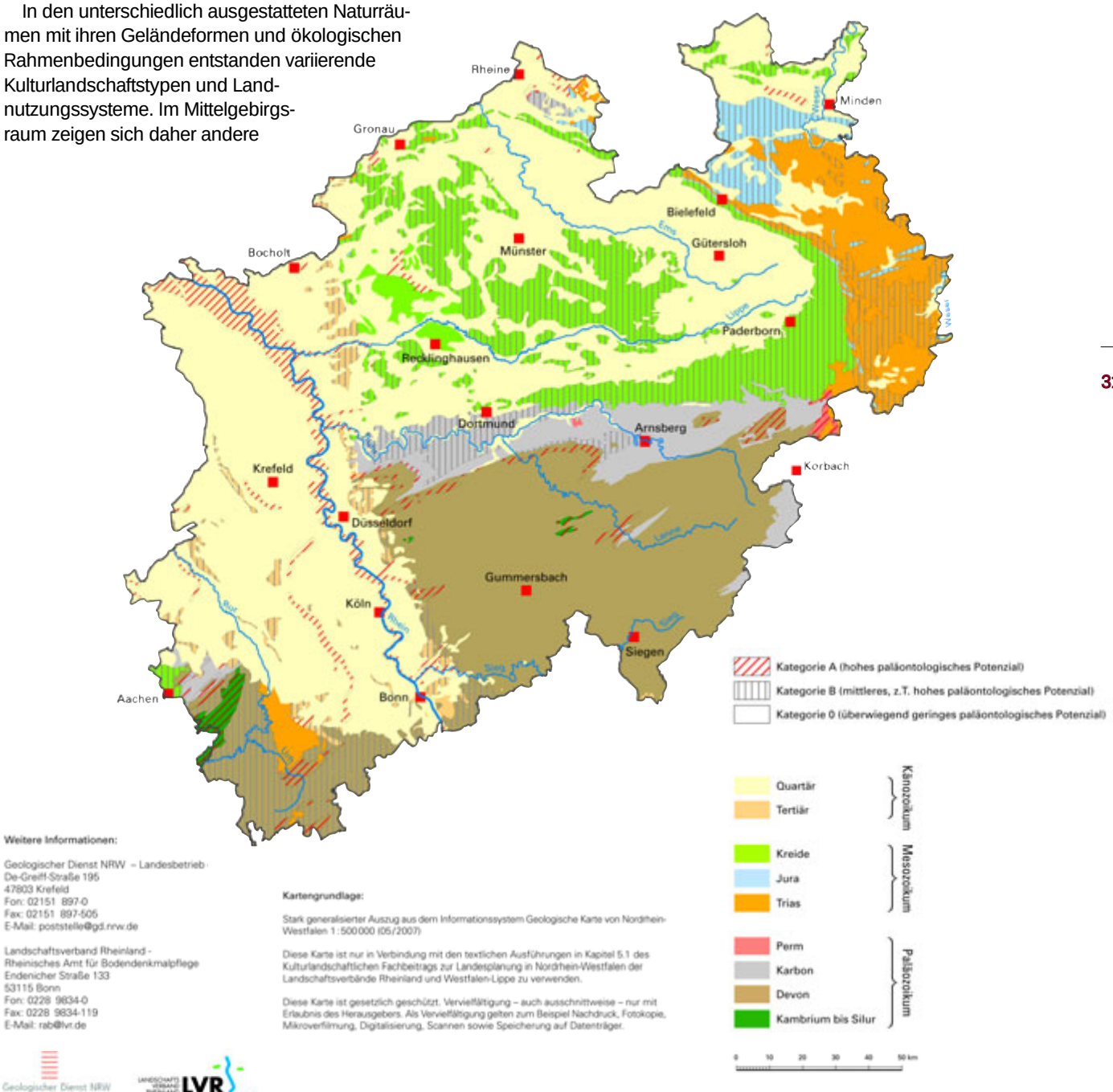
5 Kulturlandschaftsgenese von Nordrhein-Westfalen

5.1 Überblick der kulturlandschaftlichen Entwicklung

Die natürliche Beschaffenheit hat bereits im Neolithikum und in den Metallzeiten Gunst- und Ungunsträume im Gebiet von Nordrhein-Westfalen entstehen lassen. Diese beziehen sich auf das Vorkommen von Rohstoffen, die Lage an Flüssen, die Bodenbeschaffenheit, die Morphologie und die Klimaverhältnisse. Sie haben jeweils spezifische, freilich über die Jahrhunderte z.T. auch wechselnde Raumnutzungen gefördert.

In den unterschiedlich ausgestatteten Naturräumen mit ihren Geländeformen und ökologischen Rahmenbedingungen entstanden variierende Kulturlandschaftstypen und Landnutzungssysteme. Im Mittelgebirgsraum zeigen sich daher andere Strukturen als im Hügel- oder im Flachland. Andererseits sind in naturräumlich vergleichbaren Regionen durch anthropogene Prozesse wiederum variierende Landnutzungs- und Siedlungsstrukturen entstanden. Beispielsweise sind bei überwiegend agrarischer Nutzung die Eifel durch geschlossene Dorfsiedlungen und das Bergische Land dagegen durch Einzel- und Streusiedlungen gekennzeichnet. Das Siegerland wiederum ist historisch seit früher Zeit durch Eisenerzbergbau und Eisenverhüttung und die damit verbundene Haubergwirtschaft sowie Besiedlungsschwerpunkte in den Fluss- und Bachtälern strukturell geprägt.

Paläontologisches Potential in Nordrhein-Westfalen



Weitere Informationen:

Geologischer Dienst NRW – Landesbetrieb
De-Greiff-Straße 195
47803 Krefeld
Fon: 02151 897-0
Fax: 02151 897-505
E-Mail: poststelle@gd.nrw.de

Landschaftsverband Rheinland -
Rheinisches Amt für Bodendenkmalpflege
Endenicher Straße 133
53115 Bonn
Fon: 0228 9834-0
Fax: 0228 9834-119
E-Mail: rab@lvr.de

Kartengrundlage:

Stark generalisierter Auszug aus dem Informationssystem Geologische Karte von Nordrhein-Westfalen 1:500 000 (05/2007)

Diese Karte ist nur in Verbindung mit den textlichen Ausführungen in Kapitel 5.1 des Kulturlandschaftlichen Fachbeitrags zur Landesplanung in Nordrhein-Westfalen der Landschaftsverbände Rheinland und Westfalen-Lippe zu verwenden.

Diese Karte ist gesetzlich geschützt. Vervielfältigung – auch ausschnittweise – nur mit Erlaubnis des Herausgebers. Als Vervielfältigung gelten zum Beispiel Nachdruck, Fotokopie, Mikroverfilmung, Digitalisierung, Scannen sowie Speicherung auf Datenträger.



△ *Der Kunstweg "MenschenSpuren" widmet sich im Neandertal dem Spannungsfeld Mensch-Natur. (Skulptur)*
Foto: LWL/M. Höhn

Die nachfolgende Tabelle vermittelt einen Überblick über die Kulturlandschafts-Chronologie in Nordrhein-Westfalen.

Geologisch-paläontologische Entwicklungen in Nordrhein-Westfalen

Zeit	Geologische Epoche	Geologisch-paläontologische Entwicklungen
570 – 440 Mio. J. v. h.	**Kambrium/Ordovizium**	erste fischförmige Wirbeltiere, Große Kopffüßer, Stachelhäuter
440 – 417 Mio. J. v. h.	**Silur**	Landmassen in zwei Großkontinenten zusammengefasst, heftiger Magnetismus, in NRW geringmächtige Schelfablagerungen, erste echte Fische, Riesenkrebse, Tiere und Pflanzen erobern Süßwasser und Festland
417 – 358 Mio. J. v. h.	**Devon**	in NRW Flachmeer mit Korallenriffen *(Eifel, Bergisches Land)*, erste Amphibien und flügellose Insekten, Fischreichtum, erste Samenpflanzen
358 - 296 Mio. J. v. h.	**Karbon**	ausgedehnte küstennahe Waldmoore und üppige Sumpfwälder, intensive Steinkohlenbildung auf der Nordhalbkugel, Auffaltung des Variszischen Gebirges, Entstehung des Riesenkontinents *(Pangaea),* erste Reptilien, flugfähige Großinsekten, erste Nadelbäume, Dominanz von riesigen Schachtelhalm-, Siegel- und Schuppenbäumen
296 - 251 Mio. J. v. h.	**Perm**	auch in NRW Entstehung ausgedehnter Wüsten und eindampfender Meeresbecken *(Entstehung von Salzlagerstätten)*
251 - 208 Mio. J. v. h.	**Trias**	in NRW zeitweise vom Flachmeer überflutetes Festland, Fluss- und Seenlandschaften, Entstehung weiterer Rotsedimente und Salzlagerstätten, beginnender Zerfall des Riesenkontinents Pangaea, erste primitive Säugetiere, Entfaltung der Großreptilien *(Dinosaurier, Fischsaurier)*, Dominanz der Nacktsamer *(z. B. Nadelbäume),* Aussterben baumförmiger Bärlappgewächse und Schachtelhalme
208 - 142 Mio. J. v. h.	**Jura**	erste Vögel *(z. B. Archaeopteryx),* in NRW ausgedehntes Flachmeer mit reichem Tierleben *(Muscheln, Schnecken, Stachelhäuter, Ammoniten)*
142 - 65 Mio. J. v. h.	**Kreide**	in NRW erobert Flachmeer allmählich verbliebenes Festland bis auf den zentralen Teil des Rheinischen Schiefergebirges, Ablagerung mächtiger heller Kalksteine, erste bedecktsamige Blütenpflanzen *(Magnolie, Weide, Palme),* Riesenwachstum und späteres Aussterben vieler Tierarten *(z. B. Dinosaurier und Ammoniten)*
65 - 23,8 Mio. J. v. h.	**Paleogen *(Tertiär)***	die Niederrheinische Bucht senkt sich ab, abwechslungsreiche Landschaft mit Seen, Mooren und Wäldern, Entfaltung der Säugetiere *(z. B. Tapir, Nashorn, Pferd)*, Artenfülle bei den Bedecktsamern in tropischen und subtropischen Wäldern
23,8 - 2,4 Mio. J. v. h.	**Neogen *(Tertiär)***	Ausgedehnte Küstensümpfe, Braunkohlebildung in der Niederrheinischen Bucht, Entwicklung von Mischwäldern *(Nadel- und Laubhölzer)*
ab 2,4 Mio. J. v. h.	**Quartär**	Von Skandinavien vorrückendes Inlandeis gelangt bis zum Niederrhein *(200.000 Jahre vor heute),* Gletscher, Schmelzwässer und verwilderte Flüsse *(Rhein, Maas)* formen die Landschaft, Entwicklung und Verbreitung des Menschen, Entfaltung, später Aussterben kälteangepasster Tier- und Pflanzengemeinschaften *(z. B. Mammut, Polarweide)*, Moore und organische Ablagerungen am Grund von stehenden und fließenden Gewässern, Torfentstehung

Angaben oben gem. http://www.gd.nrw.de/w_ges.htm *(26.11.2006)*

Kulturlandschaftliche Entwicklungen in Nordrhein-Westfalen

Zeit	Epoche / Ereignis	Kulturlandschaftliche Entwicklungen
200.000 – 9.600 v. Chr.	**Altsteinzeit** *(Paläolithikum)*	Neandertaler, ab ca. 35 000 v. heute moderner Mensch, Jäger und Sammler unter stark wechselnden Klimabedingungen *(Kalt- und Warmzeiten)* einfache Behausungen aus organischen Materialien
9.600 – 5.500 v. Chr.	**Mittelsteinzeit** *(Mesolithikum)*	Jäger und Sammler unter heutigen Klimabedingungen, Aufsiedlung aller Naturräume in Mitteleuropa, erste geringfügige Eingriffe in die Naturlandschaft
5.500 – 2.000 v. Chr.	**Jungsteinzeit** *(Neolithikum)*	Bandkeramik: Ackerbau und Viehzucht, Sesshaftwerdung, Rodung der fruchtbaren Lössbörden, Rössener Kultur: bäuerliche Großsiedlungen, Michelsberger Kultur: Anlage von Befestigungen, Trichterbecherkultur: Großsteingräber, erste Heidegebiete durch Übernutzung der Landschaft, Schnurkeramik-Glockenbecherkultur: Metallguss
2.000 – 40 v. Chr.	**Metallzeiten**	
2.000 – 750 v. Chr.	Bronzezeit	großflächige Entwaldungen, große Brandgräberfelder, erste Burgen im Mittelgebirgsraum, Einführung der Töpferscheibe und des Münzgeldes, großflächig betriebene Weidewirtschaft, mosaikartige, z.T. parkähnliche Kulturlandschaft
750 – 500 v. Chr.	Hallstattzeit	
500 – 40 v. Chr.	Laténezeit	
40 v. Chr. – 450 n. Chr.	**Germanische Zeit / Römische Kaiserzeit**	Römische Eroberung, 9 n.Chr. Schlacht im Teutoburger Wald – Ende der Römischen Expansion in Westfalen, außerhalb des römischen Herrschaftsbereichs ähnliche Struktur der Kulturlandschaft wie in der Eisenzeit, im Rheinland: Beginn der Stadtkultur, Gründung Kölns *(50)* und Xantens *(100)*, Anlage eines leistungsfähigen Straßennetzes im römischen Herrschaftsbereich, römische Eifelwasserleitung *(85 - 185)*, intensiv genutzte, planmäßig erschlossene Kulturlandschaft
280 – 450	**Spätantike**	Ausbau und Befestigung der römischen Grenzlinie sowie der größeren Städte, Anlage kleinerer Befestigungen, zweite Zerstörung des Limes, Verwüstung ganzer Landstriche im Rheinland in Folge von Tod und Flucht der ansässigen Bevölkerung vor eindringenden Germanen, Hellwegregion zeigt intensive Austauschbeziehungen zum Römischen Reich
450 – 900	**Frühmittelalter**	
450 – 750	Merowingerzeit	im Rheinland: Fränkische Besiedlung, römisches Recht und Teile der antiken Kultur wurden von den Franken übernommen, Ausdehnung des Frankenreiches, Hofanlagen und Reihengräberfelder, Bevölkerungsrückgang, in Westfalen einheimische Bevölkerung mit Kulturbeziehungen zur Küstenregion, später Einwanderung von Sachsen, weitgehende Entvölkerung der Mittelgebirge, Fränkisches Großreich, Sachsenkriege, Eingliederung Westfalens in die politische und kirchliche Organisation des Karolingischen Reichs, Christianisierung, Bau von Kirchen, Schriftkultur, langsam einsetzendes Bevölkerungswachstum, erste Stadtgründungen
561	Aufteilung des Fränkischen Reiches	
750 – 900	Karolingerzeit	
800	Kaiserkrönung Karls des Großen	

Zeit	Epoche / Ereignis	Kulturlandschaftliche Entwicklungen
900 – 1300	**Hochmittelalter**	Territorienbildung, Bevölkerungszunahme, Plünderung und Zerstörung von Städten durch Kriegseinwirkungen, erst Flächenburgen, später Wehrtürme und Niederungsburgen *(Motten ab 11. Jahrhundert)*, 10. Jahrhundert Umstellung auf Dreifelderwirtschaft mit Ertragszunahme, in den Sandlandschaften Westfalens „ewiger Roggenanbau“ mit Plaggendüngung, Bevölkerungswachstum, seit ca. 1000 hochmittelalterliche Rodungen und Kolonisation, Haufendörfer, Kolonisation der Bruchgebiete, Reihensiedlungen, Deichbau am Rhein, Wassermühlen, Klöster, Burgen, Ausbreitung der Lepra, Städtegründungen seit ca. 1180 verstärkt Stadtgründungen mit Befestigungen
900	Romanik	
962 – 1806	Heiliges römisches Reich deutscher Nation	
1024 – 1125	Salierzeit	
1248	Baubeginn des Kölner Doms	
1300 – 1492	**Spätmittelalter**	Bevölkerungsrückgang durch Epidemien *(Pest)* und Fehden, Wüstungen in Ungunstlagen, aber auch neue Siedlungsaktivitäten, Fehlgründungen, Windmühlen, Gründung von Minderstädten *(Flecken, Wigbolde)*, Kirchen, Keramikproduktionszentren von europäischem Rang, Wasserburgen als Adelssitze
1300	Gotik	
1492 – 1789	**Frühneuzeit**	Siedlungs- und Ausbauphase, Erweiterung der Eschdörfer, intensivierte Allmendenutzung, Bevölkerungsabnahme durch Kriegsauswirkungen, wirtschaftliche Stagnation und Rückgang, neues Städtebefestigungssystem, nach 1648 wieder Expansion und Neusiedlung, Bauernstand mit Geerbten, Köttern und Brinksitzern, Heidebauern, Holzexport, Hudewälder mit Walddevastierung, Torfgewinnung, ländliches Textilgewerbe, barocke Ausbauphase *(Residenzen, Gärten, Parks, Alleen)*, Beginn der technischen Entwicklung, Massenfabrikation *(erste Fabriken)* neben handwerklicher Einzelanfertigung, Landflucht, Verelendung in den Städten, Umbruch von der Agrar- zur Industriegesellschaft beginnt
1492	Entdeckung Amerikas *(Zäsur)*	
1500	Renaissance	
1517	Reformation	
1600	Barock	
1618 – 1648	30-jähriger Krieg	
1780	Proto-Industrialisierung	
1789	Französische Revolution	
1789 – heute	**Neuzeit**	Aufhebung der Grund- und Feudalherrschaft, Säkularisierung der Klöster, Gewerbefreiheit, einheitliches metrisches Maßsystem, Landesaufnahme und Einführung des Katasters für eine flächenbezogene Grundsteuer, Bauernbefreiung, Kommunalverfassung, Gemeinheits-/Markenteilungen und Zusammenlegungen, Heide- und Moorkultivierungen, nachhaltige Forstwirtschaft, Eisenbahn- und Straßenbau, Ziegeleien, Ton-, Braunkohle-, Sand- und Kiesgewinnung, Industrialisierung und Urbanisierung, Kohlenbergbau, Hochöfen, Binnenschifffahrt, Modernisierung der Landwirtschaft, Genossenschaftswesen, Strom- und Wasserleitungsnetze, Raumordnung, Straßenbau, Talsperren, Siedlungserweiterungen, Kriegswirtschaft, alliierte Besatzung und Reparation, Inflation *(1923)*, Industrieexpansion im Ruhrgebiet durch Wirtschaftswachstum bis 1929, Wirtschaftskrise, hohe Arbeitslosigkeit, Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen, Autobahnen, Aufrüstung, Kriegswirtschaft, Kriegsauswirkungen, Wiederaufbau, Neusiedlung für Flüchtlinge, Flächenmäßige Erweiterung der Siedlungen und Städte, Gewerbe- und Industriegebiete, Großkraftwerke, Straßenausbau, Verdichtung Autobahnnetz, Brückenbau, Wirtschaftswegenetz, Flugplätze, Entwicklung des Dienstleistungssektors, Strukturwandel im Ruhrgebiet, Bergwerkstillegung, IBA-Emscher, Stadtsanierung, Suburbanisierung, Agglomerationsbildung, Dorferneuerung, Flurbereinigungen, Aussiedlerhöfe, infrastrukturelle Maßnahmen, Konversion
1792 – 1815	Französische Periode	
1815 – 1946	Rheinland und Westfalen sind preußisch	
1871 – 1918	Kaiserreich	
1914 – 1918	Erster Weltkrieg	
1919 – 1933	Weimarer Republik	
1933 – 1945	Drittes Reich	
1939 – 1945	Zweiter Weltkrieg	
1945 – 1949	Besatzungszeit	
1946	Gründung des Landes Nordrhein-Westfalen	
1948	Das Land Lippe wird Teil von Nordrhein-Westfalen	
1949 – heute	Bundesrepublik Deutschland	
1955	Gründung der EWG *(später EG, EU)*	
1990	Wiedervereinigung	
2002	Einführung des Euro	

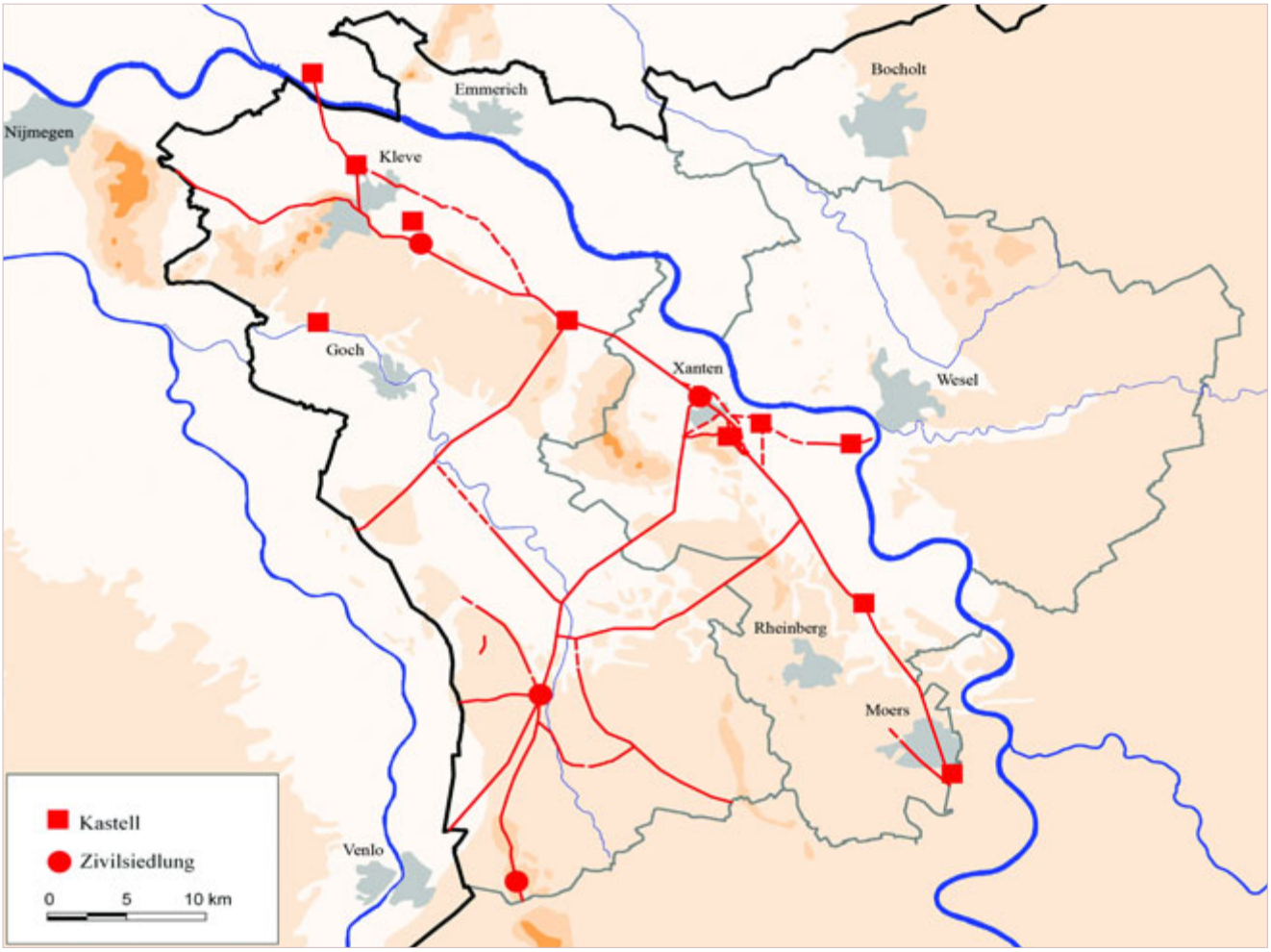
Nach dem Ende der letzten Eiszeit vor ca. 11.000 Jahren war das Gebiet des jetzigen Nordrhein-Westfalen bis auf die Flusstäler vollständig von dichten Wäldern bedeckt. Die Kulturlandschaftsentwicklung setzt in den fruchtbaren Lössbörden bereits im Neolithikum – vor ca. 7.500 Jahren – ein. Durch Rodung entstanden kleinere Ackerflächen im Urwald. Die Einwirkung auf die Naturlandschaft blieb anfangs eher gering, da fast über die gesamte Jungsteinzeit neben Ackerbau und Viehzucht auch Jagd, Fischfang und das Sammeln von Wildfrüchten die Ernährungsgrundlage lieferten.

Im Bereich nördlich der Lössbörden und im Bergland erfolgte der Übergang zur bäuerlichen Lebensweise mehr als 1.000 Jahre später. Auch danach beschränkte sich der menschliche Einfluss auf die Naturlandschaft anfangs auf die Waldweide von Haustieren. Innerhalb der norddeutschen Sandgebiete, so auch im Münsterland, entstanden nach den Rodungen der Trichterbecherkultur vor 5.400 Jahren erste Heidegebiete.

Eine großflächige Öffnung und Zurückdrängung der mitteleuropäischen Wälder fanden wahrscheinlich erst ab dem Endneolithikum und den anschließenden Metallzeiten *(ab ca. 2.800 v. Chr.)* statt. Damit verbunden war eine Umstellung der Wirtschaftsweise mit stetig zunehmendem Getreideanbau und Haustierzucht. Spätestens ab der Eisenzeit *(ab 500 v. Chr.)* sind anthropogen geprägte Grünlandflächen für die Weidewirtschaft fassbar. Entgegen den schriftlichen Quellen der römischen Okkupationszeit dürften um Christi Geburt weite Teile des Rheinlandes und des nordwestlichen Westfalens keine undurchdringlichen Urwälder und Sümpfe gewesen sein, sondern ein Mosaik aus Äckern, Wiesen und bewirtschafteten Wäldern.

Elemente der Kulturlandschaft des römischen Niedergermaniens sind die zahlreichen Städte und stadtartigen Siedlungen, die durch eine ausgebaute Infrastruktur *(u.a. die Römerstraßen)* in Verbindung standen, sowie eine flächendeckende, auf hohem Niveau betriebene landwirtschaftliche Nutzung, die zu einer Zurückdrängung der Naturlandschaft in noch nie gekanntem Maße führte. In der Hellwegbörde gab es zwar römische Einflüsse, aber keine römische Besiedlung. Die nordrhein-westfälische Kulturlandschaft links des Rheins weist strukturell noch Merkmale der 500-jährigen römischen Anwesenheit auf, die rechts des Rheins weitgehend fehlen.

Karte des römischen Haupt-Straßennetzes am Niederrhein
Foto: LWL/Rheinisches Amt für Bodendenkmalpflege



Der Abzug der Römer bewirkte in den Landesteilen westlich des Rheins einen deutlichen Siedlungsrückgang. In den rechtsrheinischen Gebieten kam es zu einem weitgehenden, wenn auch nicht vollständigen Siedlungsabbruch. In der merowingischen und vor allem karolingischen Periode setzte im Rheinland und den Hellwegbörden eine Phase intensiver Besiedlung ein, die auch die Eifel – vor allem die Kalkeifel – einbezog. Für das nördliche Westfalen ist eine flächendeckende Wiederaufsiedlung spätestens für das 7. Jh. fassbar. Aufgrund der klimatischen Verhältnisse wurden das Bergische Land und das Sauerland großflächig erst im Hoch- und Spätmittelalter erschlossen.

Seit Beginn des Hochmittelalters führte die Einführung der Dreifelderwirtschaft vor allem in den Lössgebieten zu einer Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion, die eine Bevölkerungswachstum vom 10. bis 13. Jh. ermöglichte. Die Plaggeneschwirtschaft in Verbindung mit dem “Ewigen Roggenanbau” auf den Sandböden Nordwestdeutschlands sorgte für eine stabile Versorgung mit Getreideprodukten. Die negativen Folgen dieses Ackerbauverfahrens waren großflächige Verheidung der Landschaft und Dünenbildungen. Relikte sind noch heute erkennbar.

Im römisch okkupierten Teil waren Köln und Xanten die ersten Städte. Im nichtrömischen Gebiet setzte die Stadtentwicklung erst im Hochmittelalter ein *(Dortmund, Essen, Soest, Paderborn)*. Ungeachtet der Stadterhebungen im 18. Jahrhundert und der Städtebildungen des 19. Jahrhunderts geht die Mehrzahl der heutigen Groß- und Mittelstädte auf die Stadtgründungswelle zwischen 1100 und 1350 zurück. Daneben gibt es eine große Zahl von spätmittelalterlichen Stadtgründungen, die nicht über den Umfang eines Dorfes hinauswuchsen *(Minderstädte, Wigbolde, Flecken)* und im Lauf der Geschichte ihre Stadtrechte *(z. T. nur vorübergehend)* wieder verloren. Sie können in ihrem Aussehen, ihrer Bausubstanz und ihrer Struktur jedoch bis heute Merkmale einer Stadt aufweisen.

Während der französischen Periode wurde der Grundstein für eine sehr dynamische Kulturlandschaftsentwicklung gelegt, die das Landschaftsbild bis heute prägt. Die bis dahin bestehenden feudalen Strukturen hoben die Franzosen im Rheinland 1795 und in Westfalen 1806 auf. Bauernbefreiung, Verwaltungs- und Rechtsreformen, Auflösung der Zünfte und Zölle, Gewerbefreiheit, Aufhebung der Herrschaften und Territorien *(mit Ausnahme von Lippe)* sowie die Säkularisation der Klöster und die nachfolgende Eingliederung in den zentralistischen preußischen Staat wirkten sich auf die Landschaft nur allmählich, aber sehr nachhaltig aus.

Um 1800 war die Landschaft der Mittelgebirge außer dem Siegerland und Teilen des Bergischen Landes als Folge der Überweidung und Übernutzung der Wälder sehr waldarm. Deutliche Übergänge zwischen Wald-, Busch- und Offenland existierten noch nicht. Diese entstanden erst seit ca. 1850 mit den staatlich geförderten Aufforstungen. Auch in den großen Sandgebieten des westlichen Münsterlandes und des Niederrheins waren durch die Allmendenutzung große Heideflächen entstanden. Außerdem gab es dort Moore, in denen seit dem 16. Jahrhundert Torf gestochen wurde. Wegen der Torfgewinnung und Entwässerung sind nur wenige Moore erhalten geblieben. Neue Landwirtschaftsflächen entstanden im 19. und 20. Jahrhundert mit der Rodung und Kultivierung von Moor-, Heide- und Waldflächen nach den gesetzlichen Allmendeteilungen von 1821. Extensiv genutzte Heide- und Moorflächen mit Ausnahme des Sennegebietes und der Wahner Heide sind bis auf einige Restflächen verschwunden.



△ *Extensiv genutzte Heideflächen waren häufig.*
Foto: LVR/E. Knieps

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts haben sich technische Innovationen und die damit zusammenhängenden Wirtschaftskreisläufe, Standortbedingungen, Wirtschafts- und Dienstleistungsformen sowie eine staatlich gelenkte Planung auf die Kulturlandschaftsgestaltung ausgewirkt. Die Gemeinheitsteilungen ab 1821 förderten eine Individualisierung anstatt der gemeinsamen Allmende- und Weidenutzungen und sorgten für eine Modernisierung der Landwirtschaft. Vor allem die seit 1885 durchgeführten Zusammenlegungen, die neue Flurparzellierung und die neuen rasterförmigen Wirtschaftswegenetze hatten Auswirkungen auf die Kulturlandschaft. Verbesserte Düngemittel ermöglichten seit 1820 die Umwandlung der Dreifelderwirtschaft in eine Fruchtfolgewirtschaft sowie die Kultivierung von Heideflächen. Die Intensivierung der Landwirtschaft hing ebenfalls mit der damaligs angestrebten Autarkie des Deutschen Reiches von ca. 1870 bis 1945 zusammen. Gemeinschaftliche genossenschaftliche Organisationsverbände haben seit ca. 1880 die ersten Kreditanstalten und Warenlager gegründet.

In den Mittelgebirgsregionen waren die Waldflächen teilweise stark heruntergekommen und eine Bodenerosion hatte hier eingesetzt. Seit ca. 1850 hatte der preußische Staat Aufforstungen gefördert. Diese hingen mit einer wirt-

schaftlich orientierten modernen Forstwirtschaft und -verwaltung zusammen, von der z. B. die so genannten rechteckigen Jagen in vielen Wäldern – vor allem Staatswäldern – zeugen, die das alte Waldwegegefüge teilweise überlagern.



Der preußische Staat hat Fichten eingeführt. △
Foto: LWL/M. Philipps

Die nachlassende Bedeutung der verheideten Flächen für die Landwirtschaft und das gleichzeitige Aufkommen des modernen Bergbaus im Ruhrgebiet und im Aachener Raum machten das Nadelholz als Bau- und Grubenholz wertvoll. Der Zusammenbruch des Buchenbrennholzmarktes um die Jahrhundertwende bewirkte bis in die 60er und teilweise in die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts eine Umwandlung der Laubholz- in Nadelholzflächen. Eine andere Form der Waldbewirtschaftung stellte an wärmebegünstigten Hängen die Aufforstung mit Eichen zur Gewinnung der Lohrinde dar, die vorwiegend im Niederwaldbetrieb bewirtschaftet wurde. Sie wurde allerdings bereits um 1920 wegen mangelnder Rentabilität eingestellt. Nur im Siegerland und in Teilen des Bergischen Landes hat sich der Zustand des Waldes aufgrund der straff organisierten Haubergwirtschaft zunächst nicht verändert. Bei den Aufforstungen lag der Schwerpunkt lange Zeit auf Nadelhölzern, so dass der Anteil der Nadelforste an der gesamten Bestockungsfläche auf über 55 % anstieg.

Seit 1820 führten erste Mechanisierungsansätze der Produktion zu einer Verlagerung von traditionellen kleinen gewerblichen Produktionsstätten im Hausgewerbe zur maschinellen Großproduktion in Fabriken. Besonders die maschinellen, industriellen Produktionsverfahren erfuhren eine dynamische Entwicklung und technologische Innovationen. Moderne Verkehrstechnologien ließen eine zunehmende Mobilität zu. Die Energieerzeugung wurde von Holz auf Kohle und später auf Gas, Elektrizität und Erdöl umgestellt. Diese Entwicklungen haben einschneidende Veränderungen in allen Wirtschaftsbereichen bewirkt und damit indirekt die Kulturlandschaft gestaltet.

Die stark verbesserten Transportmöglichkeiten von Gütern und die erhöhte Mobilität von Arbeitskräften machten die Standortwahl unabhängig vom Vorkommen örtlicher Rohstoffe und Energiequellen. Die Anbindung an das Verkehrsnetz wurde ein entscheidender Faktor. In den gut erschlossenen Regionen an Rhein und Ruhr setzte um 1850 – in verkehrsferneren Regionen erst mit zeitlichem Verzug – eine Industrialisierung ein, die auch zu Verlagerungen älterer Industriebetriebe aus dem Mittelgebirgsraum führte.

Die Eisenbahnerschließung, die Industrialisierung und der damit verbundene Zuzug von Industriearbeitern ließen die größeren Städte besonders im Ruhrgebiet und entlang des Rheins über ihre Altstadtbereiche hinaus wachsen. Dies geschah zunächst entlang der Ausfallwege. Später kamen großflächige Neubaugebiete wie Arbeiterwohnquartiere, erste Werkssiedlungen und gründerzeitliche Viertel hinzu. Außerdem expandierten um die großen Städte Landwirtschaftsbetriebe, die sich aufgrund des sich vergrößernden Kundenkreises auf intensiven Gemüseanbau und Milchproduktion spezialisierten.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden die Konturen der Ballungsräume an Rhein und Ruhr, um Aachen und bei Bielefeld deutlich sichtbar. Den Zeitraum 1900-1950 prägten die industrielle Expansion und der Infrastrukturausbau mit steigendem Energie- und Rohstoffbedarf sowie zunehmenden Umweltproblemen. Die Industrialisierung griff auf die benachbarten ländlich geprägten Regionen mit guten Anschlüssen an das Verkehrsnetz über. Wirtschaftlich bedingte Umstrukturierungen in den alten Industrierevieren folgten.

Im ländlichen Raum machten sich in dieser Zeit besonders die Auswirkungen strukturverbessernder Maßnahmen wie Flurbereinigung, Melioration, Entwässerung, Gewässerbegradigung und Erschließung sowie großflächige Kultivierung und Aufforstung bemerkbar. Hierdurch waren um 1950 bereits die meisten Heideflächen verschwunden. Die Landwirtschaft setzte zunehmend schweres technisches Gerät ein, das eine Anpassung der Parzellengrößen erforderte. Zahlreiche genossenschaftliche Einrichtungen wie Molkereien, Warenlager und Vermarktungszentren wurden errichtet.

Zur Beförderung des Individualverkehrs entstanden autogerechte Verkehrsstraßen und die ersten Autobahnen in den 1930er Jahren. Die ersten Flughäfen und -plätze wurden gebaut.

Der Staat beeinflusste die Kulturlandschaftsentwicklung durch reglementierende Planung und Raumordnung *(u.a. für die Belange des Militärs)*. Im Gegenzug bildete sich eine Heimatschutzbewegung, aus der später der Naturschutz hervorging, und die sich auch den Belangen des Denkmalschutzes und der Baupflege widmete. Das Reichssiedlungs- *(1919)* und das Reichsheimstättengesetz *(1920)* führten im ländlichen Raum zu neuen Landarbeitersiedlungen und bei den Städten und größeren Ortschaften zu Siedlerstellen, die auf Eigenversorgung ausgerichtet waren.

Zur Vorbereitung des Zweiten Weltkriegs wurden die Waffenproduktion und all jene Wirtschaftszweige gefördert, die eine Autarkie sichern sollten. Dies betraf den Bergbau und die Schwerindustrie, die Landwirtschaft und vor allem die chemische Industrie.

Die technische Entwicklung ermöglichte zu Beginn des 20. Jahrhunderts in den Mittelgebirgsregionen Bergisches Land, Sauerland und Eifel den Bau von insgesamt 73 Talsperren. Ganze Täler wurden entsiedelt und in Stauseen umgewandelt. Im Ruhrgebiet mussten aufgrund der Bergschäden und des Absinkens der Böden große Areale künstlich entwässert werden. In den Auen der größeren Flüsse wurde Lockermaterial entnommen und Baggerseen entstanden. Weitere neue Elemente sind Verkehrskanäle und Entwässerungssysteme.



Möhnetalsperre bei abgelassenem Wasser △
Foto: LWL/M. Philipps

Sperrmauer der Aggertalsperre bei Engelskirchen
Foto: LVR/W. Wegener
▽



Der Kulturlandschaftswandel nahm nach 1950 aufgrund technischer Entwicklungen immer dynamischere Züge an. Hierdurch hat sich das Erscheinungsbild der nordrhein-westfälischen Kulturlandschaften und insbesondere der Ballungsräume an Rhein und Ruhr erheblich verändert. Diese Entwicklungen führten auch zu unterschiedlichen Verteilungsmustern der Siedlungs- und Bevölkerungsdichte und zu neuen Landnutzungs-, Transport- und Kommunikationssystemen.

Nordrhein-Westfalen entwickelte sich zu einem der produktivsten Industrie- und Energiezentren der Bundesrepublik Deutschland und Europas.

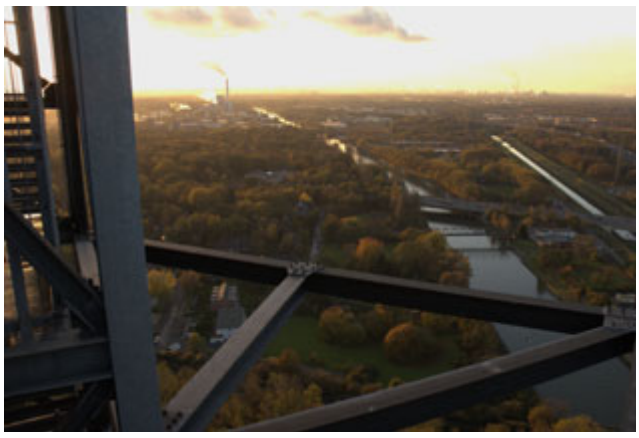
Die steigenden Anforderungen und Bedürfnisse der Industriegesellschaft mit zunehmender Technisierung und Mobilisierung hatten besonders im Umfeld der Ballungsgebiete eine Reduzierung der Freiflächen und der landwirtschaftlichen Produktionsflächen zur Folge. Die Entwicklung des Gesundheitswesens erforderte zahlreiche Krankenhäuser, Spezialkliniken und Kureinrichtungen.

Im Zuge dieser Veränderungen wurden zahlreiche Gewässer begradigt, in besiedelten Bereichen eingefasst und von ihren natürlichen Überschwemmungsflächen abgeschnitten. Die Rationalisierung der Landwirtschaft als größter Landschaftsnutzer schritt voran und erforderte weitere Flächenzusammenlegungen. Kleine Kulturlandschaftselemente wie z. B. Wälle, Heckenreihen, Terrassenränder und Baumgruppen störten in der maschinengerechten Feldflur und wurden beseitigt.

In Nordrhein-Westfalen, dem Bundesland mit der höchsten Bevölkerungsdichte, haben die Flächenansprüche von Industrie und Infrastruktur, Ressourcengewinnung - vor allem Braunkohle und Kies/Sand - sowie die Erweiterungen der Städte und Dörfer die regionalen Unterschiede der Kulturlandschaften verwischt.

Großflächig haben insbesondere die dynamischen Entwicklungen nach 1850 zu den heutigen unterschiedlich geprägten Kulturlandschaftstypen in Nordrhein-Westfalen geführt:

- industriell geprägte Kulturlandschaften *(wie das Ruhrgebiet)*, die ursprünglich land- bzw. forstwirtschaftlich genutzt wurden



△ *Das Ruhrgebiet ist industriell geprägt.*
Foto: LVR/M. Köhmstedt

- bergbaugeprägte Kulturlandschaften *(Ruhr- und Aachener Revier, Rheinisches Braunkohlengebiet)*
- von Wald dominierte Kulturlandschaften in den Mittelgebirgen, die nach 1850 zunehmend in einen Misch- bzw. Nadelwald übergegangen sind

Das Mittelgebirge ist von Wald dominiert.
Foto: LWL/M. Philipps





Jede menschliche Nutzung stellt Forderungen an die Kulturlandschaft
Foto: LWL/M. Philipps



Wird die Welterbestätte ...
Fotos: LWL/M. Philipps



... gefährdet durch Hochbauten?

- agrarisch geprägte Kulturlandschaften *(Niederrhein, Münsterland, rheinische und westfälische Börden)*
- dicht besiedelte, städtisch geprägte Kulturlandschaften *(Ballungsräume an Rhein und Ruhr, Bielefeld-Minden, Aachen)*

Markante Beispiele für die Veränderungen der historisch gewachsenen Kulturlandschaften sind

- der Wandel des Ruhrgebietes von einem Agrar- und Waldgebiet in einen von Bergbau, Industrie, Verkehr, Dienstleistung und Wohnen geprägten Ballungsraum
- die großflächigen Ödlandkultivierungen und -aufforstungen der extensiv genutzten Heide- und Moorflächen
- die großflächigen hauptsächlich von Fichten dominierten Aufforstungen der Waldflächen in den Mittelgebirgsregionen

Aktuelle Prozesse wurden z.B. durch die Umstrukturierungen in der Schwerindustrie in Gang gesetzt, die zunehmend Zechenstilllegungen und Industriebrachen zur Folge hatten. Eine anhaltende Konfliktsituation für die gewachsene Kulturlandschaft außerhalb des Siedlungsraumes bilden der Aus- und Neubau weiterer Infrastruktureinrichtungen, der ansteigende Rohstoffbedarf und die Expansion der Siedlungsflächen. Innerhalb des Siedlungsraumes gefährden primär die Großmaßstäblichkeit von Neu- und Umbaumaßnahmen und die Umnutzung von Flächen und Bauten die Ablesbarkeit früherer Phasen der Kulturlandschaftsentwicklung.

Wie die Kulturlandschaft in der weiteren Zukunft aussehen wird, lässt sich aufgrund unvorhersehbarer Entwicklungen nur schwer prognostizieren. Wenn sich die Theorie der anthropogenen globalen Klimaerwärmung bestätigt, werden schon allein deren Auswirkungen auf die Vegetation das Landschaftsbild entscheidend verändern. Der Sturm Kyrill am 18. Januar 2007 war vielleicht schon der Anfang dieser Dynamik.

Die Zukunft?
Foto: LWL/M. Philipps



5.2 Archäobotanik, Archäozoologie, Archäopedologie, Paläontologie

Die Kulturlandschaft in ihrer historischen Entwicklung birgt neben direkten Spuren und Zeugnissen menschlichen Wirkens und Schaffens in der Landschaft auch indirekte Belege für den gestaltenden menschlichen Einfluss auf die Landschaftsentwicklung. Diese Relikte werden inter- und multidisziplinär erforscht.

Darüber hinaus sind die Grenzen der menschlichen Entwicklung und der Entwicklung des tierischen und pflanzlichen Lebens nicht scharf zu ziehen, nicht zuletzt deshalb, weil ab einem nicht genau zu definierenden Zeitpunkt eine gewisse gegenseitige Bedingtheit zu erkennen ist. Wie in vielen europäischen Nachbarländern sind auch letztere in Nordrhein-Westfalen Gegenstand des Denkmalschutzes bzw. der Denkmalpflege. So werden sie hier in die Beschreibung der kulturlandschaftlichen Entwicklung mit einbezogen. Dies auch deshalb, weil Böden und Gesteine nicht selten maßgebliche Einflussgrößen und die Basis für eine kulturlandschaftliche Entwicklung darstellten und darstellen. Die Böden und Gesteine schließlich stellen die größten zusammenhängenden Archive der Natur- und Kulturgeschichte dar. Ihr Erhalt sichert die quasi Archivalien und bewahrt die Zeugnisse in ihrem ursprünglichen Zusammenhang, was für eine Erforschung immer wesentliche Grundlage ist.

Archäobotanik

Die archäologische Forschung beschäftigt sich nicht allein mit den unmittelbaren Hinterlassenschaften des Menschen wie Scherben, Stein- und Holzgeräten oder Abfallgruben und Pfostenlöchern. Vielmehr werden archäologische Fragen auch von Botanikern, Zoologen, Physikern, Chemikern, Bodenkundlern und Geowissenschaftlern beantwortet. Deren Ergebnisse sind es, die unseren Blick über die kulturelle Entwicklung des Menschen hinaus auch für die gravierenden Umwelt- und Landschaftsveränderungen im Laufe der Zeit geschärft haben. Am sichtbarsten und am nachhaltigsten verändert sich die Landschaft, wenn sich ihr „grünes Kleid“, also ihre Wälder, Felder und Wiesen, wandelt. Wie die Menschheit weist auch die Landschaft eine wechselvolle Geschichte auf, die eng und unmittelbar mit den Fortschritten in der Landwirtschaft verbunden ist. Aufschlüsse über die Verteilung von Wäldern und Feldern und über das, was auf den Äckern wuchs und den Menschen als Nahrung diente, verdanken wir der Archäobotanik. Die Archäobotanik ist ein noch junger Forschungszweig, der sich archäologisch geborgener Pflanzenreste annimmt und aus diesen die „grüne“ Umgebung unserer Vorfahren mit erstaunlicher Detailfülle rekonstruiert und damit wichtige Beiträge zum Siedlungsgeschehen liefert. Die Palette der untersuchten Pflanzenreste reicht von winzigen, nur unter dem Mikroskop erkennbaren Pollenkörnern, über Reste von Früchten und Samen bis hin zu Bau- und Nutzhölzern.

Innerhalb Mitteleuropas zählt Nordrhein-Westfalen zu den archäobotanisch am besten untersuchten Gebieten. Einen Überblick über die Vegetationsgeschichte liefert vor allem die Pollenanalyse, denn die durch den Wind verbreiteten Pollenkörner können über die großräumige Vegetationsverteilung auch jenseits der engen Grenzen eines archäologischen Fundplatzes informieren. Ein weiterer archäobotanischer Arbeitsbereich erforscht die Nahrungs- und Nutzpflanzen. Die Großrestanalyse schließlich untersucht Früchte, Samen, Blätter, Blüten usw. aus archäologischen Befunden wie Latrinen, Abfall- und Vorratsgruben.

Archäozoologie

Zu den biologischen Resten, die im Rahmen von archäologischen Ausgrabungen geborgen werden können, gehören neben den pflanzlichen Resten, die im Rahmen der Archäobotanik untersucht werden, auch solche tierischen Ursprungs in verschiedenen Formen. Hierbei handelt es sich vor allem um Knochenreste, bei günstigen Erhaltungsbedingungen, zum Beispiel im dauerfeuchten Umfeld alter Brunnen, können sich beispielsweise auch Teile von Insekten erhalten. Die Untersuchung dieser tierischen Reste beinhaltet verschiedenste Aussagemöglichkeiten. Das Artenspektrum eines Siedlungsplatzes spiegelt in gewissem Maße auch immer die umgebende Landschaft wieder. Dies gelingt zum einen über die Anteile verschiedener Haustierarten, die die Art der Viehwirtschaft und damit den notwendigen Naturraum charakterisieren. Zum anderen geben die Reste von Wildtierarten Aufschluss über die nähere und weitere Landschaft um einen Siedlungsplatz, da diese Tiere sowohl in der Siedlung selbst gelebt haben können *(Kulturfolger)* oder vom Menschen in der Umgebung gejagt worden sind. Neben diesen kulturlandschaftsgeschichtlichen Aspekten erlauben archäozoologische Untersuchungen Aussagen zum Ernährungsspektrum der Menschen verschiedener prähistorischer und historischer Epochen. Anhand dieser Ergebnisse gelingen Aussagen zu sozialen, kulturellen und kulturgeschichtlichen Aspekten der verschiedenen Epochen.

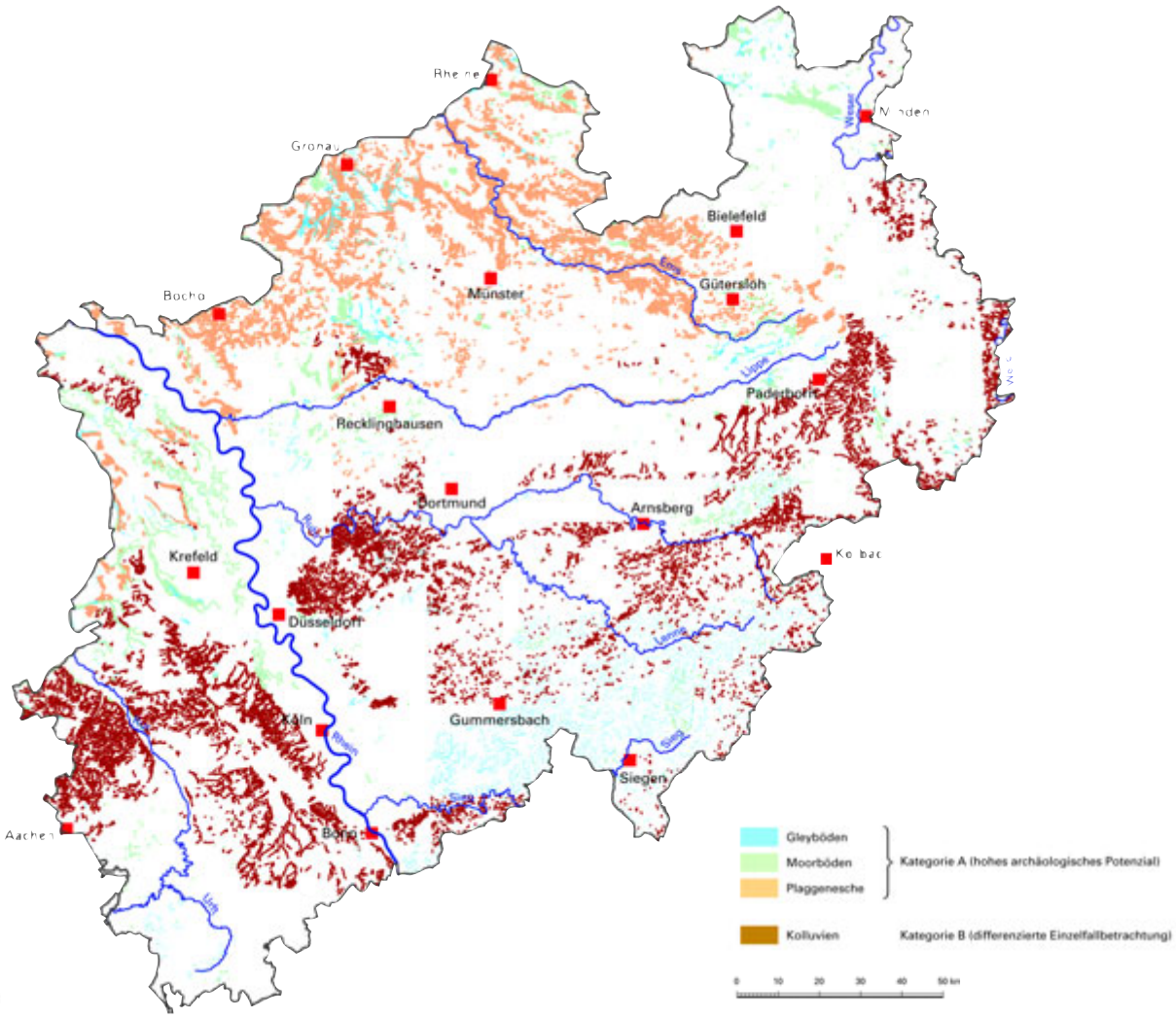


△ *Wal aus dem Tertiär, Kevelaer-Kervenheim*
Foto: R. Gerlach

Archäopedologie

Neben den „klassischen“ archäologischen Fundplätzen gibt es noch Hinterlassenschaften im Boden, die originär und alleine der wirtschaftende Mensch in prä- historischer und historischer Zeit direkt oder indirekt geschaffen hat. Die Lage und Ausdehnung dieser schützenswerten archäobotanischen/archäopedologischen Befunde im Detail sind in der Regel den Bodenkarten zu entnehmen.

Schützenswerte Böden in Nordrhein-Westfalen



Weitere Informationen:

Geologischer Dienst NRW – Landesbetrieb
De-Greiff-Straße 195
47803 Krefeld
Fon: 02151 897-0
Fax: 02151 897-505
E-Mail: poststelle@gd.nrw.de

Landschaftsverband Rheinland -
Rheinisches Amt für Bodendenkmalpflege
Endenicher Straße 133
53115 Bonn
Fon: 0228 9834-0
Fax: 0228 9834-119
E-Mail: rab@lvr.de

Kartengrundlage:

Auszug aus dem Informationssystem Bodenkarte von Nordrhein-Westfalen 1 : 50 000 (05/2007)

Diese Karte ist nur in Verbindung mit den textlichen Ausführungen in Kapitel 5.2 des Kulturlandschaftlichen Fachbeitrags zur Landesplanung in Nordrhein-Westfalen der Landschaftsverbände Rheinland und Westfalen-Lippe zu verwenden.

Diese Karte ist gesetzlich geschützt. Vervielfältigung – auch ausschnittweise – nur mit Erlaubnis des Herausgebers. Als Vervielfältigung gelten zum Beispiel Nachdruck, Fotokopie, Mikroverfilmung, Digitalisierung, Scannen sowie Speicherung auf Datenträger.

- **Feuchtbodenablagerungen aus dem Holozän**

Pollen und Makroreste, die in holozänen Niedermooren und Gleyböden gespeichert sind, spiegeln die Klima- und Siedlungsgeschichte der Landschaften Nordrhein-Westfalens wider. Archäobotanische Ablagerungen sind Artefakte. Besonders häufig und in guter Erhaltung finden sich Pollen und Makroreste in vom Grundwasser beeinflussten Böden *(Gleyböden)* und in Mooren. Die Bodenkörper weisen ein hohes archäologisches Potential auf und sind im Hinblick auf die Archivfunktion unbedingt erhaltens- und schützenswert.



Das Große Torfmoor bei Lübbecke △
Foto: MBV/A. Thünker

- **Plaggenesche**

Plaggenesche sind als Folge früher Düngungsmaßnahmen, spätestens ab dem Mittelalter entstanden und sind ebenfalls archäologische Artefakte; hinsichtlich ihrer Denkmaleigenschaft sind sie gleich zu setzen mit Wölbäckern. Auch diese Bodenkörper weisen ein hohes archäologisches Potential auf und sind schützenswert.

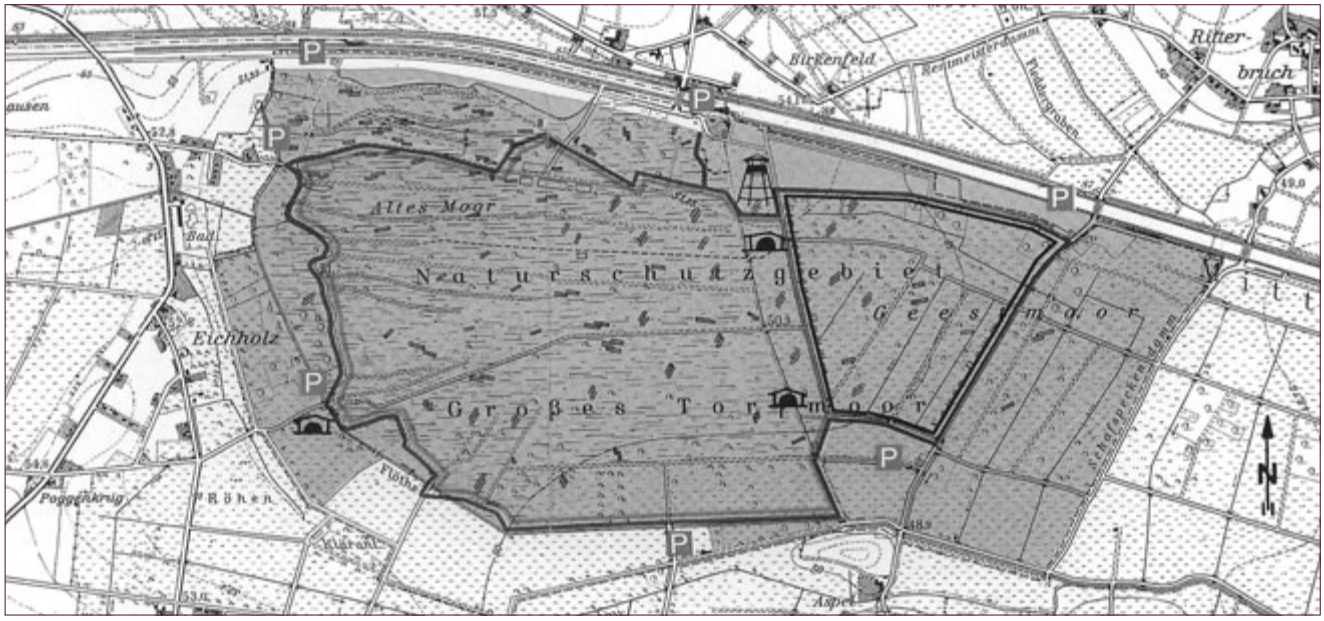
- **Kolluvien**

Kolluvien entstehen ausschließlich als Folge von Rodungen und Ackerbau, spiegeln in ihrer Entstehung also immer Siedlungsphasen wider. Unterschiedlich datierbare kolluviale Schichten lassen sich also mit regionalen Aktivitätsphasen in der Besiedlung korrelieren. Im Hinblick auf das archäologische Potential sind Kolluvien bei anstehenden Nutzungsänderungen immer einer differenzierten Einzelfallbetrachtung zu unterziehen, um das archäologische Potential dieser Böden zu ermitteln. Aufgrund der Archivfunktion sollten Kolluvien so weit wie möglich erhalten werden.

- **Bergbauböden**

Bergbauböden sind Böden, die im Gefolge des Abbaus von Bodenschätzen unterschiedlicher Art entstanden sind. Sie enthalten regelmäßig archäologische Artefakte, die Auskunft über Abbaumethoden und Lebensweise der Menschen zur dieser Zeit geben. Über die Vorkommen von Bergbauböden liegen bisher nur ganz wenige Kartierungen vor. Entweder lassen sich bergbaulich geprägte Böden anhand von Reliefmerkmalen *(Pingen, Halden)* oder anhand ihres anormalen geochemischen Inhaltes *(Schwermetallkontaminationen aus archäologischer Zeit, bei Stolberg/Eifel oder im Bergischen Land oder aber durch Raseneisenerzabbau in Feuchtböden)* erkennen. Das archäologische Merkmal ergibt sich hier aufgrund der geochemischen Metallverteilung.

Das Große Torfmoor bei Lübbecke
▽ *aus: Horn/Thünker: Zeitmarken/Landmarken, Köln 2000, S. 148*



Die ersten drei Kategorien der vorgenannten Böden sind in der Karte der Schützenswerten Böden in Nordrhein-Westfalen 1 : 1.000.000 dargestellt.

Paläontologie

Beinahe alle geologischen Ablagerungen in Nordrhein-Westfalen führen Fossilien. Ausnahmen bilden nur die Magmengesteine *(u.a. Siebengebirge)* und reine sterile Sandablagerungen *(Bundsandstein)* bzw. quarzitische Sandsteine *(vor allem aus Karbon und Devon)*. Die pflanzlichen und tierischen Lebewesen können als Abdrücke und Steinkerne, mit Resten der Hartteile oder auch mit ihren Fährten und Spuren überliefert sein. Dabei hängt die denkmalrechtliche Beurteilung der Fossilien nicht von der Größe der Überreste ab. So können bestimmte sehr kleine Fossilien *(die sehr seltenen Blüten der frühen Bedecktsamer)* eine viel größere Bedeutung haben als große Schalenreste etwa von Muscheln.

Die für die paläontologische Bodendenkmalpflege interessanten Flächen wurden in zwei Kategorien unterteilt: In Flächen der Kategorie A sind Schichten mit generell hohem paläontologischem Potenzial von großer wissenschaftlicher Bedeutung zusammengefasst. In der Kategorie B sind dagegen Schichten dargestellt, die neben fossilarmen Abschnitten lokal auch besonders fossilreiche Faziesbereiche mit hohem paläontologischem Potential besitzen. In diesen Flächen gibt es Gebiete geringerer und höherer Bedeutung. Daher können hier auch außerordentlich wichtige, sogar weltberühmte Fossillagerstätten liegen, deren Ausweisung aber nur in großmaßstäblichen Karten möglich ist.



Doberg bei Bünde, oligozänzeitliche Meeresablagerungen in einer aufgelassenen Mergelgrube
Foto: MBV/A. Thünker

Stratigrafische Einheiten, die in der folgenden Zusammenstellung nicht aufgeführt sind, dürfen keinesfalls als grundsätzlich fossilleer angesehen werden. Im Einzelfall sind auch hier wichtige Fossilfunde möglich, die dann aufgrund ihrer Seltenheit sogar von größter Bedeutung sind. Beispielsweise sind aus dem Unterdevon des rechtsrheinischen Schiefergebirges wissenschaftlich sehr bedeutende Fossillagerstätten mit Panzerfischen bekannt. Diese Vorkommen sind jedoch lokal eng begrenzt, sodass davon abgesehen wurde, das gesamte Unterdevon-Verbreitungsgebiet, das erhebliche Flächen in Nordrhein-Westfalen einnimmt, als paläontologisch bedeutsame Kategorie auszuweisen. Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse im hohen Oberdevon und tiefen Unterkarbon mit den paläontologisch herausragenden Entdeckungen ursprünglicher Samen *(Diasporen)* und strukturbietenden Pflanzen: Diese stratigrafischen Einheiten wurden ebenfalls nicht gesondert dargestellt, da die Fossilien auf sehr wenige Lokalitäten und geringmächtige Horizonte beschränkt sind. In diesem Zusammenhang sind auch die paläontologischen Funde im Quartär zu erwähnen: In vielen Kies- und Sandgruben werden regelmäßig Fossilreste z.T. in hoher Dichte gefunden. Besonders erwähnenswert sind komplette Wirbeltierskelette wie das Mammut von Ahlen oder der Wal von Kervenheim. Wegen der großen Verbreitung der quartären Sedimente und der zufälligen Verteilung der Funde ist eine Ausweisung aller quartären Sedimente in der Kategorie B aber nicht vertretbar. Einige kleinflächige Areale, überwiegend nicht darstellbar in einer Karte mit dem Maßstab 1 : 1.000.000, sind wegen ihrer besonderen Tier- und Pflanzenfossilien aber von herausragender Bedeutung und grundsätzlich schützenswert. Dazu gehören Sinterkalkvorkommen, mit Quartär-Sedimenten gefüllte, fossilführende Karstspalten und Karstschlotten in den devonischen Massenkalkgebieten und mehrere kleine, heute noch intakte Moorgebiete. Von den Moorgebieten können wegen ihrer Größe nur einige wenige *(das Amtsvenn bei Alstätte)* gesondert dargestellt werden. Sie vermitteln aufgrund der Pflanzenreste, insbesondere der Pollenflora, ein vollständiges vegetations- und klimageschichtliches Bild der jüngsten Vergangenheit.

In Nordrhein-Westfalen lassen sich demnach die nachstehenden geologischen Epochen bzw. Faziesbereiche mit denkmalwerten Fossillagerstätten benennen. Dabei muss zwischen solchen Formationen und Faziesbereichen unterschieden werden, die recht eng zu begrenzen sind und deren Bedeutung einheitlich hoch ist *(Kategorie A)* und solchen großflächig auftretenden Formationen bei denen sich fossilarme mit fossilreichen Faziesbereichen abwechseln, die mit genaueren Kartengrundlagen entsprechend genauer aufgelöst werden müssen *(Kategorie B)*.

- **Ablagerungen aus dem Kambrium/Ordivizium/Silur**
  (570 bis 417 Millionen Jahre vor Heute)

Bedeutung: Älteste Ablagerungen in Nordrhein-Westfalen. Im Rheinland Ablagerungen eines Wattenmeeres und Flachwasserbereiches. Prinzipiell sind in den Ton-Schluffsteinen Fossilien rar, aber wegen ihres Alters und Seltenheit von großer Bedeutung wie die Grabgänge von Wattbewohnern bei Stolberg.
Vorkommen: Vennsattel, Remscheider Sattel
Die ältesten Gesteine Westfalens werden in der ordovizischen Herscheid-Gruppe zusammengefasst. Sie treten lokal im Bereich des Ebbe-Sattels auf und zeichnen sich durch eine reiche Invertebratenfauna sowie durch Chitinozoen und Acritarchen aus. Silurische Sedimente streichen in Westfalen ebenfalls nur im Ebbe-Sattel kleinräumig aus

(Köbbinghausen-Formation). Sie führen u.a. Brachiopoden. Vorkommen: Ebbe-Sattel *(die klassischen Fundstellen in der Umgebung Kiesbert, Plettenberg, Herscheid, Hüinghausen)*
Kategorie A

- **Unterdevon**
  (417 bis 398 Millionen Jahre vor Heute)

Bedeutung: Ablagerungen eines breiten Deltaraumes zwischen Land und Meer. Vor allem bedeutend durch die Nachweise frühester Landpflanzen *(Wahnbach-Flora)* und durch die Überreste von Panzerfischen. Fossilien sind in den Schluff-Sandsteinen zwar unregelmäßig verteilt, aber Konzentrationen sind bedingt durch unterschiedliche Fazies möglich *(zusammengespülte Fische in Wattkolken)*.
Vorkommen: vor allem rechtsrheinisches Unterdevon
Kategorie B

- **Mittel- und Oberdevon in Karbonatfazies**
  (398 bis 358 Millionen Jahre vor Heute)

Bedeutung: Ab dem oberen Mitteldevon *(Givetium)* setzt im Sauerland eine überwiegend karbonatisch entwickelte Sedimentation ein. Zunächst lokal, dann weit verbreitet bilden sich Riffkomplexe *(Briloner und Warsteiner Riff)*, die mehrere hundert Meter Mächtigkeit erreichen können *(Massenkalk)*. Wie die heutigen Riffe waren auch die mittel- und oberdevonischen extrem artenreich *(insbesondere Invertebraten)*. Sofern die Kalksteine nicht sekundär dolomitisiert sind, ist die Erhaltung der Fauna oft sehr gut. Eine besondere Bedeutung haben Goniatiten führende Kalksteine der Schwellenfazies sowie die beiden oberdevonischen Kellwasserhorizonte, die ein markantes Aussterbeereignis dokumentieren.

Während die Massenkalk-Vorkommen im Maßstab 1 : 1.000.000 darstellbar sind, ist dies für einige karbonatisch entwickelte, fossilreiche Horizonte aufgrund der geringen Mächtigkeit nicht möglich.
Vorkommen: Eifelkalkmulden, rechtsrheinisches Schiefergebirge
Kategorie A

- **Mitteldevon außerhalb der Rifffazies**
  (380 bis 358 Millionen Jahre vor Heute)

Bedeutung: Meeresablagerungen, z.T. mit fossilreichen Kalkschichten, aber auch sterile Schichten. Fossilführung ist faziesabhängig.
Vorkommen: Nordteil des rechtsrheinischen Schiefergebirges
Kategorie B

- **Unterkarbon im rechtsrheinischen Schiefergebirge**
  (Kohlenkalk/Kulmfazies) (358 bis 318 Millionen Jahre vor Heute)

Bedeutung: Großer Artenreichtum *(Makro- und Mikrofossilien)* im Grenzbereich zwischen Flachwasser *(Kohlenkalk: Korallenwachstum)* zu einem tieferen Meeresbecken *(Kulmfazies)*.
Vorkommen: Ratingen, Velbert, Aprath
Kategorie A

- **Unterkarbon in Karbonatfazies**
  (358 bis 318 Millionen Jahre vor Heute)

Bedeutung: Das Unterkarbon besteht überwiegend aus siliziklastischen Sedimenten der Kulm-Fazies. Weit verbreitet sind kieselige Sedimente, die arm an Makrofossilien sind. Geringmächtige Karbonatbänke *(Stockum-, Hangenberg-, Erdbach-Kalk)* sowie die mächtigeren Kulm-Plattenkalke können eine bedeutende Fauna liefern. Besonderheiten stellen örtlich reiche Pflanzenfunde im Kulm-Plattenkalk dar.
Vorkommen: rechtsrheinisches Schiefergebirge
Kategorie B

- **Oberkarbon**
  (318 bis 296 Millionen Jahre vor Heute)

Bedeutung: Während die mitteldevonischen bis unterkarbonischen Sedimente in einem Meeresbecken abgelagert wurden, vollzieht sich im Namurium der Wechsel zu einem weitgehend nicht marinen, paralischen Faziesraum. Im unteren Teil, dem „Flözleeren“ *(Teile des Namuriums A und B)*, ist der marine Einfluss noch deutlich. Mit dem Auftreten der ersten Kohlenflöze im obersten Namurium B beginnt die paralische Sedimentation, die nur von einigen weit aushaltenden marinen Horizonten unterbrochen wird. Weltberühmt für exzellent erhaltene Arthropoden des unteren Oberkarbons ist die Ziegeleigrube bei Hagen-Vorhalle, die darüber hinaus auch eine reichhaltige Flora und Fischfauna geliefert hat. Das paläontologische Inventar der mächtigen flözführenden Schichten des Ruhrbeckens ist aufgrund des Bergbaus gut untersucht. Insbesondere die dünnen marinen Horizonte sind reich an Faunenresten. Im Hangenden der Flöze können arten- und individuenreiche Floren geborgen werden. Bereiche, in denen flözführende Oberkarbon-Schichten zutage treten, sind aufgrund der regelmäßig zu erwartenden Tier- und Pflanzenfossilien von paläontologischem Interesse und werden in die Kategorie B eingestuft. Für die großen Verbreitungsflächen des tieferen Oberkarbons kann keine flächenhafte Ausweisung vorgenommen werden, obwohl hier dünne Horizonte mit interessanten Goniatitenfaunen vorkommen. Lediglich die Vorhalle-Formation *(Ziegelschiefer-Zone)*, aus der die berühmten Faunen und Floren des oberen Namuriums B stammen *(Ziegeleigruben Hagen-Vorhalle und Fröndenberg-Voßacker)*, werden ebenfalls der Kategorie B zugeordnet.
Vorkommen: südliches Ruhrgebiet
Kategorie B

- **Zechstein**
  (ca. 258 bis 251 Millionen Jahre vor Heute)

Bedeutung: Fossilführende, permische Sedimente sind in Nordrhein-Westfalen nur aus dem Zechstein bekannt. Insbesondere die dünnen Mergel- und Tonsteine an der Basis des Zechsteins *(Kupferschiefer)* und der Zechsteinkalk können reich an Floren und Faunen sein. So sind einige sehr große Pflanzenreste sowie Vertebraten *(Fische und Reptilien)* aus dem Kupferschiefer bekannt. Bei Korbach *(Hessen)*, wenige Kilometer von der Landesgrenze entfernt, wurde in einer Spalte im Zechstein eine wissenschaftlich außerordentlich bedeutsame permische Wirbeltierfauna gefunden.

Vorkommen: östliches rechtsrheinisches Schiefergebirge, Umgebung von Ibbenbüren sowie nahe der Landesgrenze Hüggel, Piesberg
Kategorie A

- **Muschelkalk**
  (ca. 243 bis 232 Millionen Jahre vor Heute)

Bedeutung: Triassische Sedimente mit bedeutender Fossilführung sind in Nordrhein-Westfalen relativ selten. Im Muschelkalk können einige Horizonte fast völlig aus den Hartteilen von Muscheln, Seelilien oder Brachiopoden aufgebaut sein *(„Terebratelbank", „Trochitenkalk")*. Darüber hinaus sind Massenvorkommen von Seelilien mit den zugehörigen Kronen gefunden worden. Sehr selten sind dagegen Vertebratenreste, die gelegentlich auch im Keuper auftreten können.
Vorkommen: Weserbergland
Kategorie B

- **Jura**
  (208 bis 142 Millionen Jahre vor Heute)

Bedeutung: Der überwiegend marin ausgebildete Jura ist generell sehr fossilreich. Bekannt sind die zahlreichen Funde von Ammoniten und Belemniten. Wichtiger sind jedoch die Funde von verschiedenen Vertebratenresten *(Reptilien)* sowie Fährten von Dinosauriern. Die Fährten kommen in Sedimenten des küstennahen Flachwassers vor. Pflanzenreste sind in dem marin geprägten Ablagerungsraum naturgemäß selten, wenngleich eine sehr reichhaltige Flora aus einer Linse im oberen Jura des Wiehengebirges beschrieben wurde.
Vorkommen: Weserbergland und Wiehengebirge
Kategorie B

- **Kreide**
  (142 bis 65 Millionen Jahre vor Heute)

Bedeutung: Marine kreidezeitliche Sedimente sind am Nordrand des rheinischen Schiefergebirges und in der Westfälischen Bucht, insbesondere im Münsterland sowie im Teutoburger Wald und dem Egge-Gebirge, weit verbreitet. Festländische Ablagerungen sind dagegen überwiegend nur in Relikten überliefert. Das Meer stieß von Norden vor und überflutete die nördlichen Teile der Rheinischen Masse. Küstenkonglomerate, Steilklippen und Auskolkungen an einigen Lokalitäten im Ruhrgebiet dokumentieren heute die Strandlinie des Kreide-Meeres.

Die limnisch-brackischen Ablagerungen der Bückeberg-Formation *(„Wealden")* führen Pflanzenreste und sogar komplette Wirbeltiere *(Reptilien)*, stellenweise können Kohlenflöze eingeschaltet sein. Auch die Kuhfeld-Schichten haben eine interessante Flora geliefert. Von besonderer Bedeutung für die Rekonstruktion des terrestrischen Ökosystems der Kreide-Zeit sind die in Karstspalten und -höhlen überlieferten Sedimente, die neben exzellent erhaltenen Pflanzen auch zahlreiche Vertebratenreste *(Iguanodonten, Raub- und Flugsaurier, Säugetiere)* lieferten.

Die marine Kreide in Westfalen ist insgesamt durch reichhaltige Fossilvergesellschaftungen gekennzeichnet. Hierzu gehören insbesondere die in Lebensstellung erhaltenen pilzartigen Schwämme, Großammoniten *(darunter der weltweit größte Ammonit)* sowie vollständig überlieferte Krebse und Fische. Eine weitere Besonderheit stellen auch die oberkretazischen Seegräser aus der Umgebung der Baumberge dar. Paläontologisch weniger wichtig ist dagegen die sandige Fazies der Oberkreide *(Haltern-Formation)* im südwestlichen Münsterland. Sie ist deswegen keiner Kategorie zugeordnet worden.
Vorkommen: Kreide bei Aachen und am Nordrand des Schiefergebirges bei Essen und Mülheim, Westfälisches Tiefland, Teutoburger Wald und Egge-Gebirge, Westfälische Bucht, lokal im nördlichen Sauerland.
Kategorie B

- **Tertiär**
  (65 bis 2,4 Millionen Jahre vor Heute)

Bedeutung: Pflanzenfossilien und Meeresbewohner aus der Zeit des letzten subtropischen Meeresvorstoßes in die Niederrheinische Bucht. Teilweise gut erhaltene Fauna und Flora in tonigen Süßwasserablagerungen *(Rott, Brüggen)*. Übergang von Warm- zu Kaltzeiten in den Pollenablagerungen ehemaliger Flussseen erhalten *(Tone bei Brüggen)*. In Küstensandablagerungen limonitisierte Steinkernerhaltung von Fossilien *(Erkrath)*. Die Fossilführung ist von den wechselnden Ablagerungsmilieus abhängig; diese reichen von tonig bis sandig sowie von limnisch bis marin.

Sedimente des Paläogens und Neogens sind bezüglich ihrer Flächenausdehnung in Westfalen unbedeutend. Besonders erwähnenswert sind die fossilreichen marinen Sedimente im Raum Bünde. Sie haben neben zahlreichen Muscheln und Schnecken auch Reste eines Wales und ein fast vollständiges Seekuh-Skelett geliefert. Ebenfalls räumlich stark begrenzt ist das Auftreten mariner und terrestrischer pflanzenreicher Sedimente dieses Zeitabschnitts in Subrosionssenken und Karstspalten.
Vorkommen: Deutsch-Niederländisches Grenzgebiet bei Geilenkirchen-Wassenberg-Brüggen-Niederkrüchten, Viersener Höhen, Braunkohletagebaugebiet, rechtsrheinischer Rand der Niederrheinischen Bucht von Duisburg bis zum Siebengebirge. westliches Münsterland, Weserbergland.
Kategorie B

- **Quartär: Holozän**
  (2,4 Millionen Jahre vor Heute bis Heute)

Bedeutung: Pflanzenreste *(Makroreste und Pollen)* zeigen eine hochauflösende Klima- und Besiedlungsgeschichte.
Vorkommen: Alle Niedermoore und Gleyböden *(Feuchtbodenablagerungen)* in den Fluss- und Bachauen. Dargestellt wurden aus den in der Einleitung genannten Gründen nur einige Moore.
Kategorie A

Die beiden **Kategorien A und B** für hohes bzw. mittleres bis hohes paläontologisches Potenzial sind in ihrer Verbreitung in der Karte des Paläontologischen Potenzials in Nordrhein-Westfalen 1 : 1.000.000 dargestellt *(s. Kap. 5.1).*

5.3 Gesellschaftliche, politische und religionsbezogene Funktionsbereiche

5.3.1 Religion / Kirche

Einführung

Bauten und Anlagen für Religion und Kultur bilden schon seit vorgeschichtlicher Zeit, spätestens aber seit dem Mittelalter Fixpunkte in der Landschaft von Rheinland und Westfalen. Trotz intensiver Besiedlung sowie Industrialisierung werden sie noch heute als wesentliche Gliederungselemente wahrgenommen. Sie markieren Stadtzentren *(Dom zu Münster)*, Höhenzüge *(Abtei Siegburg)* oder ganze Landschaften *(Kölner Dom)*. Blickbeziehungen sind dabei von größter Bedeutung.

Religiöse Bauten und Kulturlandschaftsbestandteile sind durch eine hohe Standortkontinuität gekennzeichnet. Bereits in vorgeschichtlicher Zeit existierten Kultplätze und Heiligtümer. Die in römischer Zeit z.T. auf Vorgängern begründeten Tempel blieben über Jahrhunderte hinweg raumwirksam und konnten wiederum Ansatzpunkt für christliche Kirchenbauten sein. Hervorzuheben sind zudem die Nekropolen, die häufig im Zuge der Märtyrerverehrung für nachrömische Kirchengründungen Standort bildend waren.

Römischer Tempelbezirk Görresburg bei Nettersheim
Foto: LVR/M. Thuns



Im 9. Jh. wurde durch die Kapitularien Karls des Großen die Basis für das mittelalterliche Pfarrsystem mit ihren Pfarrkirchen gelegt – eine herausragende Zäsur in der kulturlandschaftlichen Entwicklung. Die Kirchen mit ihren zumeist hohen Türmen dominieren bis heute den überwiegenden Teil der Orts- und Stadtsilhouetten. Sie sind außerordentlich starke Identitätsanker: Unübertroffen ist der zum Weltkulturerbe zählende Kölner Dom, aber auch Beispiele wie die „Bunten Kirchen“ im Bergischen Land erzeugen regionale Identität. Große und bedeutende Klosteranlagen, bis 1803 mit einem erheblichen, teils weit verzweigten Landbesitz versehen, können weithin als dominante Landmarken erkennbar sein. Daneben gibt es zahlreiche Kleinelemente wie Wegekreuze, Kapellen, Kreuzwege u.v.m., die wichtige kulturhistorische Landschaftselemente darstellen.

Der Bereich der Sagen und Legenden, die sich um diese Orte ranken können, bildet einen Übergang zu der stark ideell-religiösen Aufladung bestimmter Orte durch das Wallfahrtswesen. Letzteres hinterließ Strukturen und Elemente in der Landschaft und erfährt heute durch die Aufarbeitung und Ausschilderung von Pilgerrouten eine Belebung. Beispiel hierfür sind die Wege der Jakobspilger.

Durch das Hörstertor am jetzigen Hörsterplatz in Münster führte der Jakobsweg.
Foto: LWL/M. Philipps



Baudenkmale des Kultus sind fast ausschließlich aus dem christlichen Bekenntnis überliefert. Vorchristliche Kultstätten *(sächsische Irminsul, Obermarsberg)* sind allenfalls als Bodendenkmäler tradiert oder als historische Orte bemerkenswert. Im linksrheinischen römischen Territorium gehen mehrere Kirchenbauten auf heidnische Tempel (*St. Maria im Kapitol, Köln)* oder römische Profanbauten (*Groß St. Martin, Köln)* zurück.

Die meisten jüdischen Gotteshäuser wurden in der Reichspogromnacht 1938 zerstört. Erhalten blieben vor allem Synagogen in kleinen Landgemeinden. Großstädtische Synagogen der Gründerzeit sind in Köln *(Wiederaufbau)* und Essen *(Alte Synagoge)* erhalten. Synagogenneubauten wurden nach 1945 in größeren Städten errichtet *(Dortmund, Minden, Münster, Aachen, Bonn, Duisburg, Essen)*. Bauten anderer Glaubensrichtungen *(Moscheen, Bethäuser)* sind zumeist erst in jüngerer Zeit entstanden.

Im Folgenden werden für die Landesteile Rheinland und Westfalen besondere Epochen und Bautypen herausgestellt.



△ *Bei Balve wurden menschliche Reste als Zeugnis mesolithischer Bestattungen gefunden.*
Foto: LWL/M. Philipps

Vorgeschichte

Als älteste Bestattungen in Nordrhein-Westfalen werden die Skelette aus dem Neandertal bei Erkrath *(Kreis Mettmann)* angesehen, die in die Mittlere Altsteinzeit datieren. Jünger sind die jungpaläolithischen Bestattungen aus Bonn-Oberkassel, die um 12.250 v. Chr. datieren. Bemerkenswert ist die Beigabe eines Hundeskelettes, einer der frühesten Belege für domestizierte Tiere in Nordrhein-Westfalen. Menschliche Reste aus der Balver- *(Märkischer Kreis)* und der Blätterhöhle *(Hagen)* sind in Anlehnung an belgische Befunde als mesolithische Bestattungen zu interpretieren. Sie sind gleichzeitig der ältesten Nachweis des *Homo sapiens* in Westfalen *(10.400 bis 10.700 v. Heute)*. Von dem etwa gleichzeitigen Fundplatz Bedburg-Königshoven stammen zwei Hirschgeweihmasken, für die eine Deutung als Kopfschmuck im Rahmen von schamanistischen Zeremonien erwogen wird.



△ *Vorgeschichtlicher Grabhügel aus dem Reichswald bei Kleve*
Foto: MBV/A. Thünker

Nur drei bandkeramische Gräberfelder mit Einzelbestattungen in Form von Brand- oder Körpergräbern sind in Nordrhein-Westfalen bislang bekannt, die vornehmlich einen Bezug zu benachbarten Siedlungen haben *(Aldenhoven-Niedermerz, Inden-Altdorf, Bergheim-Zieverich)*. Gerade die Seltenheit dieser Bestattungen verweist auf die hohe Bedeutung der wenigen Befunde für die Erforschung der Menschen dieser ersten landwirtschaftlich geprägten Kulturen in Nordrhein-Westfalen.



△ *Steinzeitliches Großsteingrab bei Lengerich-Wechte*
Foto: MBV/A. Thünker

Auch aus den nachfolgenden jungsteinzeitlichen Perioden sind im rheinischen Landesteil nur wenige Bestattungen bekannt. In Westfalen wurden in dieser Zeit eindrucksvolle Kollektivgräber – Großsteingräber überwiegend im Münsterland und Galeriegräber vor allem in Ostwestfalen - errichtet, die bis heute landschaftsprägend geblieben sind. Im Endneolithikum wird dann wieder die z.T. überhügelte Einzelbestattung bestimmend, die Sitten der nachfolgenden Metallzeiten vorwegnimmt.

Das jungsteinzeitliche Großsteingrab Sloopsteene (Megalithgrab) bei Lotte-Wersen
Foto: MBV/A. Thünker

▽



Metallzeiten

In der frühen Bronzezeit herrscht die in spätneolithischer Tradition stehende Flachhockerbestattung vor, die jedoch in Nordrhein-Westfalen aufgrund der starken Entkalkung des Bodens und der damit verbundenen Zersetzung der Knochen nur selten und nur unter günstigen Bedingungen nachgewiesen werden kann. In der mittleren Bronzezeit, der Hügelgräberbronzezeit, werden die Toten in der Regel in Gräbern unter Hügeln in gestreckter Rückenlage bestattet. Es kommen aber bereits Brandbestattungen *(Weeze-Kalbeck, Kevelaer, Paderborner Gruppe)* unter Hügeln vor. Die Grabhügel können sowohl vereinzelt als auch in kleineren Gruppen beieinander angelegt sein. Hinweise einer sozialen Klassenbildung lassen sich in einigen Fällen über sehr groß angelegte Grabhügel sowie Beigaben von Metallobjekten, Trachtzubehör und Waffen, die die herausragende soziale Stellung des Bestatteten widerspiegeln *(Kriegergrab Langenfeld)*, nachweisen. Mit Beginn der Jungbronzezeit, der Urnenfelderkultur, setzt sich die Brandbestattung in Urnen auf großen Gräberfeldern durch, welche in der Münsterschen Bucht große Graben-Einhegungen und Pfostensetzungen aufweisen *(Ems-Gruppe)*. Ausgedehnte Bestattungsplätze wurden von Bewohnern mehrerer in der Nähe liegender Siedlungen über längere Zeiträume genutzt. Eine soziale Differenzierung anhand der Größe der Grabhügel oder Metallbeigaben lässt sich jetzt nur noch selten *(Kriegergrab Hennef)* nachweisen. Die soziale Stellung des Bestatteten drückt sich nun überwiegend durch Anzahl und Qualität des beigegebenen Keramikinventars aus.

Die im nördlichen Rheinland ansässige niederrheinische Nordwestgruppe der frühen Eisenzeit bestattete ihre Toten weiterhin unter Grabhügeln. Die Brandgräber enthielten meist nur einen Topf als Grabbeigabe, mit Leichenbrandnest und Rautöpfen als Urne. Der Süden des Rheinlands bildet die Randzone zur mittelrheinischen Laufeldergruppe. Hier herrscht die Brandbestattung vor. Fußschalen, auch Eierbecher genannt, keramische Leitform dieser Gruppe, sind bis weit in den Norden des Rheinlandes verbreitet. Als Grabbeigabe wurde dem Toten ein Keramiksatz aus Topf, Schale und Beigefäß mitgegeben. Mit Beginn der mittleren Eisenzeit ist der Süden Randgebiet der so genannten Hunsrück-Eifel-Kultur. Nun wurden die Toten nicht mehr verbrannt, sondern als Körperbestattung in West-Ost-Richtung mit Kopf im Westen beigesetzt. Außer Gefäßen wurden Schmuckelemente wie Wendelring zusammen mit Armringsätzen, selten Fibeln sowie Waffen, vor allem Lanzen beigegeben. Die Herausbildung einer Führungsschicht ist im Grabkult an den separat liegenden, großen Fürstengräbern mit aufwendigen Grabkammern, Wagenbeigaben und metallischem Trinkgeschirr *(bislang im Rheinland nicht belegt)* aus den Nachbarregionen erkennbar. Die Lössgebiete des Rheinlands und das niederrheinische Tiefland zeigen Kultureinflüsse aus dem benachbarten Westen, der Marnekultur. Ein Wandel in der Bestattungssitte kennzeichnet dies: nun herrschen hier beigabenlose Knochenlager und Brandgruben vor, Urnengräber bleiben die Ausnahme. In der späten Eisenzeit finden sich Flachbrandgräber im südlichen Rheinland. Es besteht zwar Siedlungskontinuität, aber nun werden neue Bestattungsplätze in der Nachbarschaft der Hügelgräberfelder angelegt. Den Bestatteten beigegebene Glasarmringe sind bis in den Norden verbreitet. Im Süden treten am Ende der Eisenzeit erstmalig Brandgräber begrenzt durch eckige Einfriedungen *(Grabgärten)* auf.

Eisenzeitliche Grabhügel bei Kleve
Foto: LVR/W. Wegener



In Westfalen setzen sich in der Eisenzeit die Traditionen aus der Jungbronzezeit sehr lange fort. Bestandteil des Totenkultes ist nach wie vor die Brandbestattung mit oder ohne Urne. Nur das kleine Gräberfeld von Petershagen-Ilse an der Mittelweser bildet mit seinen Bestattungen unverbrannter Körper eine Ausnahme. Aber die Frauen, die dort um 550 v. Chr. beerdigt wurden, waren eindeutig Fremde, die aus dem südwestdeutschen Raum gekommen waren.

An die großen Grabeinhegungen der jungbronzezeitlichen Ems-Gruppe erinnern kleine ringförmige Gräben sowie Rechteckgräben im nördlichen Münsterland, deren Hauptverbreitung in Westniedersachsen und im Norden der Niederlande liegt. Als Urnen wurden in der Eisenzeit häufig Gefäße wie Terrinen oder sog. Harpstedter Rautöpfe benutzt, die enge kulturelle Bindungen nach Norden *(Nienburger Kultur, sog. Jastorf-Zivilisation)* belegen.

Eine Änderung der religiösen Vorstellungen findet in Westfalen erst zu Beginn des 3. Jahrhunderts v.Chr. statt. Sie hängt mit einer Einflussnahme der Kelten aus dem Süden zusammen und macht sich durch eine neue Grabform bemerkbar: Die sog. Brandgrubengräber betonen nicht mehr die sorgfältige Aufbewahrung der verbrannten Knochen, sondern vielmehr das Zeremonial der Verbrennung.

Die Bestattungssitten geben auch sonst Auskunft über geänderte religiöse Vorstellungen der damaligen Bevölkerung, der sich vermutlich überall in einem Ahnenkult manifestierte. Ein Wechsel von der Körper- zur Brandbestattung lässt im Rheinland eine starke Organisation und Vereinheitlichung der lokalen Kulturgruppen erkennen. Anzunehmen ist, dass die Gräber oberirdisch mit Steinen oder

Holzpfählen markiert waren, wie dies in Nachbarregionen z.T. nachgewiesen werden konnte. Desgleichen ist zu vermuten, dass im Bereich der Bestattungsplätze kultische Handlungen an „geheiligten Orten“, wie Kult- und Opferplätzen, vorgenommen wurden. Ansatzpunkte hierfür liefern Kultpfähle auf Bestattungsplätzen. Auch die Deponierung von Metallobjekten oder Geschirrsätzen mit Speisebeigaben auf oder in Nähe der Gräberfelder belegen kultische Riten und geben Hinweise auf die Jenseitsvorstellung der damaligen Bevölkerung.

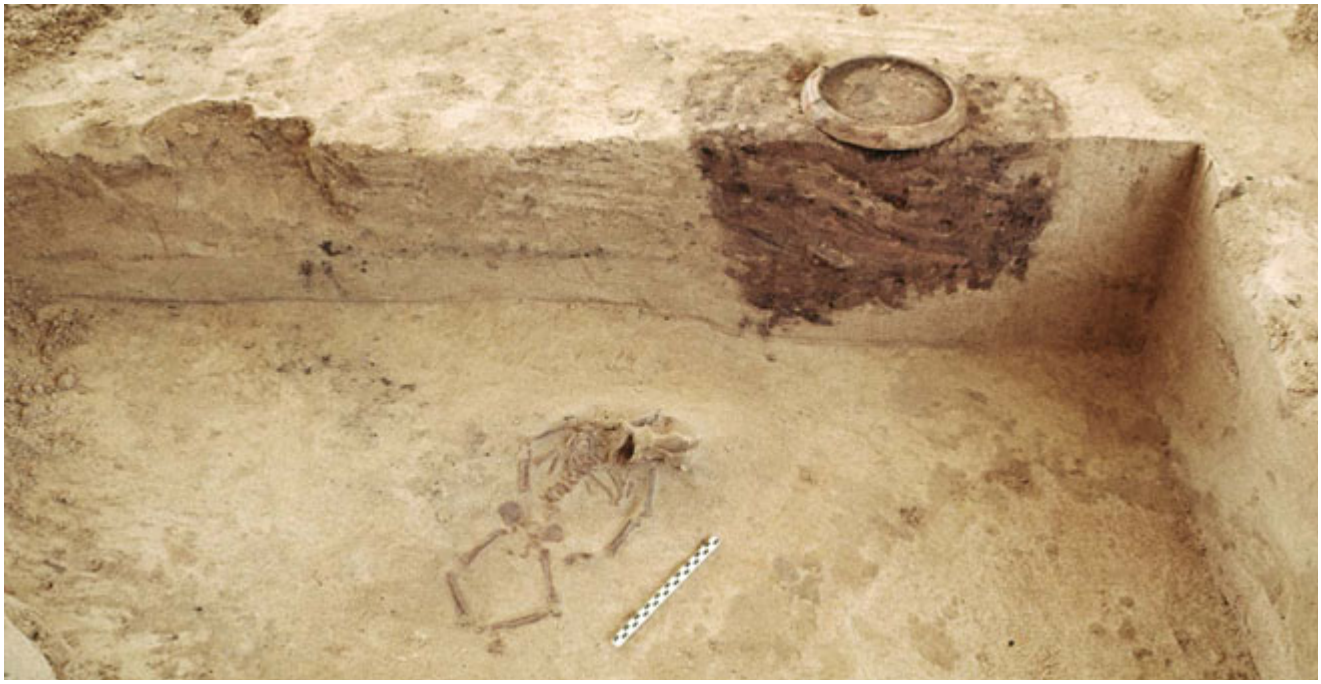
Religion und Rituale waren stark mit Naturelementen *(Quellen, Wäldern, Flüssen)* verbunden. Metallzeitliche Heiligtümer bzw. Kultstätten könnten sich als geheiligter Bezirk im Freien, in Hainen *(Baum)* oder Höhlen befunden haben, die heute archäologisch nicht mehr oder nur sehr schwer nachweisbar *(Umzäunungen)* sind. Diese Tradition reichte bis weit in die römische Zeit hinein: die Vorläufer der römischen Matronenheiligtümer sowie der gallorömischen Umgangstempel im Rheinland sind keltischen Ursprungs. Eindeutige Hinweise auf weitere kultische Anlagen liegen aus dem Rheinland bislang nicht vor. In Westfalen sind zumindest eisenzeitliche Opferplätze bekannt: in den Höhlen des Sauerlandes, in Ahlen-Dolberg und im Hiller Moor *(Kreis Minden-Lübbecke)*. Darüber hinaus liegen die außergewöhnlichen Funde aus dem jungbronzezeitlichen Grab einer Art Wanderpriesters, der zufällig in Gevelinghausen *(Gem. Olsberg, Hochsauerlandkreis)* starb und dort bestattet wurde, und die sieben – in der Früheisenzeit einer Wassergottheit gewidmeten – Bronzearmringe aus einem inzwischen verlandeten Teich in Nieheim-Sommersell *(Kreis Höxter)* vor, die ebenfalls Einblicke in die Frömmigkeit der Vorzeit geben.

Römerzeit

In der Römerzeit wurden zunächst die Toten verbrannt, erst im Laufe des 2./3. Jahrhunderts kam die Körperbestattung hinzu, die ab dem 3. Jh. die vorherrschende Form war. Die Bestattungsplätze lagen außerhalb der Siedlungen bzw. der Landgüter, auf diesen fanden sich auch die Verbrennungsplätze, auf denen die Toten verbrannt wurden. Nach dem Niederbrennen des Scheiterhaufens wurden der Leichenbrand und die verbrannten Beigaben ausgelesen, in eine Urne gesammelt und in einem Grab beigesetzt. Die Urnen konnten unterschiedliche Formen haben, wie Glas- und Keramikgefäße, Blei- oder Steinkisten sowie Gefäße aus organischen Materialien. Gelegentlich gab man unverbrannte Beigaben mit, die zuweilen auch in gesonderten Nischen an der eigentlichen Grabkammer aufgestellt und geschützt wurden. Hierzu gehören mit Speisen gefüllte Gefäße, Getränke, Geschirrsätze, sonstiges Hausgerät, Schmuck, Schminkutensilien und Münzen; besondere Bestattungen haben ihre alltäglichen Gebrauchsgegenstände mit, wie die sog. Ärzte-, Schmiede- oder Malergräber zeigen. Auch die Beigabe von Lieblingstieren *(kleine Hündchen)* oder Spielzeug waren geläufig. In der Regel finden sich auch apotropäische *(Unheilabwehrende)* Beigaben, wie Amulette, Bergkristalle, Rasseln, Lampen oder Ähnliches.

Waffenbeigaben waren den römischen Soldaten nicht erlaubt, da die Waffen dem Staat gehörten. Gräber mit solchen Beigaben werden den germanischen Soldaten zugesprochen, die entweder in Söldnerdiensten oder in regulären *(Hilfs-)*Truppen standen.

Archäologische Untersuchung eines römischen Urnengrabes über einem Kinderskelett bei Monheim
Foto: P. Bürschel



Die Erdgräber waren an der Oberfläche durch kleine Grabgärten und Grabsteine, aber auch Grabaltäre, Grabpfeiler oder Grabtempel gekennzeichnet. Diese waren in der Regel deutlich aufwändiger gestaltet als die eigentlichen Bestattungen. Sie stellten die Verbindung vom Toten zu den Lebenden her und sollten an das Totengedenken erinnern. Diese Grabsteine waren an den Straßen orientiert, die entweder aus den Siedlungen herausführten oder die an den Landgütern vorbeiliefen.

Die römischen Bestattungen liefern wertvolle Informationen zum Leben und Handeln der Lebenden, zur Jenseitsvorstellung der Römer und der einheimischen Bevölkerung und zur Behandlung und Verehrung der Toten jener Zeit. Große Gräberfelder wie in Krefeld-Gellep mit mehr als 6.000 Bestattungen über einen Belegungszeitraum von mehr als sieben Jahrhunderten bieten wertvolle Erkenntnisse zu den Bestattungsformen, zur den Typologien, d.h. den modischen Veränderungen der einzelnen Beigaben und zur Sozialstruktur der lokalen Bevölkerung, Erkenntnisse, die aus den Siedlungsgrabungen nicht gewonnen werden können.

Auch im freien Germanien der Römischen Kaiserzeit dominieren zunächst Brandbestattungen. Teilweise großen Gräberfeldern in Rheinnähe *(Leverkusen-Rheindorf)* stehen in Westfalen kleine Grabgruppen gegenüber. In der frühen Römischen Kaiserzeit werden die Toten meist ohne Urne in sog. Brandschüttungsgräben zusammen mit Resten des Scheiterhaufens beigesetzt, später kommen wieder verstärkt Urnenbestattungen auf *(Castedt, Bielefeld-Sieker)*. Im Fundgut überwiegen Gegenstände, die eine Zusammengehörigkeit mit dem Rhein-Weser-Germanischen Kreis belegen. Importe aus dem Römischen Reich sind selten. Im 5. Jh. erfolgt der Übergang zur Körperbestattung in Süd-Nord-Ausrichtung *(Bad Lippspringe, Beelen)*. Germanische Opferplätze sind aus Castrop-Rauxel *(„Zeche Erin“)* und Soest-Ardey bekannt, hier wurden vor allem Münzen, Metalle und Lebensmittel in Gewässern geopfert.

Die Römer pflegten ein pragmatisches Verhältnis zu den göttlichen Mächten. Im Mittelpunkt stand die kapitolinische Trias Iupiter Optimus Maximus, Iuno und Minerva. Es war für den Römer eine politische Verpflichtung, diese Staatsgötter, später die Götter des Kaiserhauses als Garanten der Stabilität des Staatswesens zu verehren.

Für alle Lebensbereiche des Menschen gab es eine spezifische Gottheit bzw. einen Schutzgeist *(Genius)*. Mit ihnen schloss man zur Erfüllung eines „Wunsches“ einen „Vertrag“, nach dessen Erfüllung man den Göttern durch die Aufstellung eines Weihesteines Dank abstattete. Als noch heute bekannte Gottheiten seien hier Venus, die Göttin der Schönheit und der Liebe genannt, Mars als Gott des Krieges oder Mercurius als Schutzgottheit von Handel und Gewerbe, aber auch der Diebe. Der Angst, sich den Zorn einer Gottheit durch Nichtbeachtung zuzuziehen, suchte man dadurch zu begegnen, dass man praktischerweise gleich „alle Götter“ anrief *(di deaeque omnes)*.

Allgemein erkannten die Römer ohne weiteres die Götterwelt der von ihnen eroberten Stämme an, da es ihnen leicht fiel, in den verehrten Gottheiten dieselben Verehrungsaspekte wieder zu finden, die auch ihren eigenen Göttern innewohnten und man deshalb nur eine Namensergänzung vornehmen musste: so war der keltische Heilgott Grannus, den man in Aachen verehrte, im Grunde derselbe Gott wie der römische Heilgott Apollo und am Niederrhein erkannte man in der dort verehrten Gottheit Magusanus eine Form von Hercules.

Eine Besonderheit des römischen Rheinlands ist die von der einheimischen Bevölkerung übernommene Verehrung der so genannten Matronen, von denen eine Vielzahl von Tempelanlagen und Weihesteinen bekannt ist. Sie tragen keltische *(Ollogabiae)* oder germanische *(Alagabiae)* Namen. In ihnen verehrte die ansässige Landbevölkerung die göttlichen Mächte, die Wohlstand und reiche Ernte garantierten und die Familie beschützten.

Die orientalischen Kulte mit ihrem eher persönlichen Kult etablierten sich seit dem Ende des 3. Jahrhunderts. Von ihnen sind allerdings nur wenige Relikte in Niedergermanien erhalten. Ende des 4. Jahrhunderts setzte sich schließlich das Christentum durch. Die ersten Kirchen entstanden über den Gräbern von Märtyrern, etwa in Bonn und Xanten.

Merowingerzeit

Gräber stellen für die Merowingerzeit immer noch die aussagekräftigste Quellengattung dar. Mit der Ausbildung der Beigabensitte im Bereich germanischer Angehöriger im spätrömischen Militär und ihrer Angehörigen kommen zahlreiche, oft qualitätvolle kulturgeschichtliche Zeugnisse dieser Zeit auf uns. Die Gräber, ihre Ausstattung und Anlage sind jedoch nicht unmittelbarer „Spiegel des Lebens”, sondern eher ein „Zerrspiegel”, der von den jeweiligen Bestattungs- und Beigabensitten abhängig ist. Vor allem mit Ende der Merowingerzeit, die gekennzeichnet ist durch allmähliche, regional durchaus unterschiedlich geartete und einsetzende Aufgabe der Beigabensitte ab dem 7. Jahrhundert, entfallen hier die wichtigen archäologischen Quellen, bevor die schriftliche Überlieferung zu einzelnen Orten einsetzt, die dann meist ab dem 9. Jh. zumindest einen nominellen Befund *(Nennung von Besitz- und Siedlungsverhältnissen)* erbringen. Die Gräberfelder in Westfalen zeigen vor allem im Grabbrauch deutliche Unterschiede zu jenen westlich des Rheins. Viele Gräber weichen von der üblichen Ost-West-Ausrichtung ab, geordnete Reihenstrukturen sind selten. Neben den auch im Rheinland üblichen Körperbestattungen gibt es Brandgräber, Grabhügel mit und ohne Grabeneinhegung und bislang nicht eindeutig erklärbare Pfostensetzungen *(Kultbauten)* auf den Friedhöfen. Bestattungen von Pferden und Hunden sind als Beigaben für sozial herausgehobene Personenkreise zu werten *(Beckum, Warendorf-Müssingen, Wünnenberg-Fürstenberg)*.

Kommen im 6. Jh. noch vermehrt Kammergräber vor, wird im 7. bis 10. Jh. fast ausnahmslos in Baumsärgen bestattet. Beigaben und Trachtbestandteile entstammen hin-

gegen in aller Regel dem fränkischen Markt. Dies gilt vor allem für die Eliten wie den sog. „Fürst von Beckum“, der als einheimischer Lokalherrscher zu werten ist oder die Damen aus Soest, deren Reichtum sich auf die lokalen Salzvorkommen gegründet haben dürfte.

In Westfalen ist ein deutlich verzögertes Auslaufen sowohl der Beigabensitte als auch der kirchenfernen Friedhöfe ganz allgemein zu beobachten. Noch im 9. Jh. gelangen regelhaft Trachtbestandteile in die Gräber, vereinzelt sind vermutlich heidnische Totenfeiern an den Gräbern bis in das 10. Jh. nachweisbar *(Dortmund-Wickede)*. Die Reihengräberfriedhöfe laufen damit noch längere Zeit parallel zu den ersten Friedhöfen an Kirchen und Klöstern *(Herford, Warendorf-Freckenhorst, Wadersloh-Liesborn)*, die ihnen in der Anlagestruktur aber ähneln.

Christentum

Bereits im 2. Jh. sind Christen im Rheinland überliefert, im Umfeld der römischen *Coloniae* in Köln und Xanten, oder in der Nachbarschaft römischer Militärlager, wie in Bonn. Allerdings dürfte ihre Zahl noch gering gewesen sein. Erst im 4. Jh. wird das Christentum Staatsreligion. Ein Bischofssitz ist für Köln gesichert, der erste schriftlich überlieferte Bischof war Maternus *(313/314)*. Eine deutliche Verbreitung des Christentums erfolgte in der Merowingerzeit ausgehend vom Frankenreich, vor allem nach der Taufe Chlodwigs im Zeitraum 498/499. Diese Entwicklung erreichte den Niederrhein erst später, Ende des 7./Anfang des 8. Jahrhunderts, durch die Missionierung angelsächsischer Mönche. Der berühmteste Repräsentant dieser Bewegung war Willibrordi, ein Schüler Wilfrieds von York, der die kirchliche Organisation und die Gründung von Klöstern nach 695 im Gebiet zwischen Kleve-Rindern und Echternach nach römischem Vorbild organisierte. Er fand dabei Unterstützung durch den fränkischen Hausmeier, Pippin den Mittleren.

Die Christianisierung erfolgte in Westfalen noch später, nämlich ab dem ausgehenden 8. Jh., und wurde durch Karl den Großen während und nach den Sachsenkriegen mit Gewalt und Macht vorangetrieben. Frühere Missionsversuche, beispielsweise durch die beiden Ewalde blieben erfolglos. Um 800 entstanden dann die ersten Bischofskirchen in Paderborn, Münster und Minden sowie Eigenkirchen wie die der Hl. Ida in Herzfeld. Die Durchsetzung des Christentums auch im täglichen Leben dauerte allerdings vor allem nach Ausweis der Grabfunde noch fast zwei Jahrhunderte.

Zeugnisse religiösen Lebens im Mittelalter

Im Gefolge der Missionierung, die in der Zeit Karls des Großen begann, bildete sich eine vielfältige Kirchenlandschaft. Neben den Königskirchen *(Aachen, Paderborn)* primär entlang der vom fränkischen Heer genutzten Straßen *(Dortmund, Geseke, Paderborn etc.)* und den Pfarrkirchen der Ur-Pfarreien entstanden zahlreiche adelige Eigenkirchen. Die Pfarrkirchen, denen nach und nach weitere kirchliche Gebäude *(Pfarrhäuser, Küstereien, Vikarien, Schulen)* zugeordnet wurden, bildeten zumeist Ausgangspunkte für die Entwicklung dörflicher oder städtischer Siedlungen. Daneben beteiligten sich die Männerorden an der Missionierung und dem Landesausbau *(Corvey 822, Abdinghof Paderborn 1015, St. Mauritz Minden 1042, Grafschaft 1072; Kanonikerstifte 948 Enger, 965 St. Patrokli Soest, 1029 St. Martini Minden, 1036 Busdorf Paderborn, 1064 St. Mauritz Münster)*.

Die Kathedralen der westfälischen Bistümer *(Minden, Münster, Paderborn)* haben eine lange Baugeschichte mit mehrfachen Vorgängerbauten. Mit dem Westwerk in Minden ist noch ein markantes Bauteil aus dem 11. Jh. erhalten. Sowohl in Größe als auch an Bedeutung entsprachen in Soest die Stiftskirche St. Patrokli *(in ihrer heutigen Form überwiegend aus dem 12. Jh.)* sowie die Kirche des reichsunmittelbaren Stiftes Herford den Kathedralkirchen der westfälischen Bistümer. Eines der seltenen Relikte karolingischer Kirchenbaukunst ist im 873 bis 885 entstandenen Westwerk in Corvey zu finden.

Der stattlichste Großbau der ottonischen Epoche ist wohl St. Patrokli in Soest. Den als Gewölbebasilika mit Querschiff errichteten Großbauten *(Gaukirche, Paderborn; St. Martini, Minden; St. Marien, Dortmund)* folgten kleinere Gewölbebasiliken. Daneben entstanden viele gewölbte Saalkirchen und Kreuzkirchen mit gerade geschlossenem oder apsidialem Chor. Eine Sonderform der Basilika mit ihren weitgespannten Arkaden bildet der 1225 begonnene Dom zu Münster. Der Neubau von St. Reinoldi in Dortmund bleibt für lange Zeit die letzte Basilika, die in Westfalen errichtet wird. Daraufhin setzt sich bei mehrschiffigen Kirchenbauten die Halle als Raumform durch.

Im Münsterland schließen sich viele Bauten an das Vorbild von St. Ludgeri in Münster *(Stufenhalle)* an *(Marienkirche, Lippstadt; Petrikirche, Recklinghausen; St. Johannes, Billerbeck)*. Die richtungsweisende Weiterentwicklung kam von dem Neubau der Münsterkirche in Herford um 1228 und dem Langhaus des Paderborner Domes. Rheinischer Einfluss lässt sich an einigen Kirchen feststellen *(Plettenberg, Balve und Wormbach)*. Höhepunkt westfälischer Hallenkirchenarchitektur bildet der Dom zu Minden. Die 1313 begonnene Wiesenkirche in Soest zeigt die letzte Verfeinerung des Hallenraumes.

Das Rheinland ist eine der bedeutendsten romanischen Kunstlandschaften Europas. Die Anfänge der romanischen Architektur reichen hier bis in die karolingische Zeit zurück. Das berühmteste Beispiel ist das Aachener Münster, die Pfalzkapelle Karls des Großen *(erstes deutsches Objekt in der UNESCO Welterbeliste)*. Bauten wie St. Pantaleon in Köln, mit seinem charakteristischen Westwerk, sind Schlüsselwerke der Frühromanik. Zu höchster Blüte entwickelte sich die Sakralarchitektur hier in der Hoch- und Spätromanik, also im 12. und 13. Jahrhundert. Mehr als ein Dutzend bedeutender Kirchen entstanden allein in Köln. Der außergewöhnliche Zentralbau von St. Gereon ist beispielsweise über einem spätrömischen Memorialbau errichtet worden und zählt deshalb

zu den Inkunabeln der Architekturgeschichte. Darüber hinaus sind unter anderem Knechtsteden, Brauweiler, Schwarzrheindorf, Bonn, Münstereifel, Steinfeld oder Werden *(Essen)* zu nennen.

Welche Bedeutung insbesondere dem Phänomen der rheinischen Spätromanik zukommt wird deutlich, wenn man sich vor Augen hält, dass die französische Gotik bereits um 1140 einsetzt – erst weit mehr als ein Jahrhundert später wird die romanische Kirche St. Kunibert in Köln vollendet. Die Kunstgeschichte spricht deshalb vom „Übergangsstil“, also einer sehr langsamen Entwicklung von der Romanik zur Gotik. Die Ursachen des langen Festhaltens am romanischen Formenrepertoire sind unklar. Deutlich ist aber, dass der Tradition im Mittelalter eine weit höhere Bedeutung zugemessen wurde als in der dem Fortschritt verpflichteten Moderne. Jedenfalls hinterließ das Rheinland dem europäischen Kulturerbe damit eine außergewöhnliche und reiche Architekturlandschaft. Bewundert werden die vielfältigen Fensterformen, die Zwerggalerien an den Apsiden oder die Bogenfriese an den Traufen, welche gemeinsam den besonderen Dekorreichtum ausmachen.

Noch heute bilden romanische Kirchen die historischen Kerne von Stadtbildern wie in Aachen, Bonn oder in Essen. Das Essener Münster ist ein Beispiel dafür, wie trotz ausgedehnter Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg eine mittelalterliche Kirche auch weiterhin ein zentrales Bauwerk im Stadtgefüge bildet. Auch in Köln prägt der „Kranz romanischer Kirchen“ noch immer die historische Stadtstruktur. Groß St. Martin hat ungewöhnlicherweise über dem Ostbau einen großen Turm, weil hier die Hauptansicht dem Rhein zugewandt ist. Diese Kirche und St. Kunibert setzen – neben dem Dom – Akzente in der Rheinansicht der Metropole, die in jedem Prospekt der Stadt zu finden sind. Die ehemalige Benediktinerabteikirche Brauweiler ist ein Beispiel dafür, wie eine romanische Kirche weithin die Landschaft prägt. Das gilt in gleicher Weise für die ehemalige Prämonstratenserkirche Knechtsteden, die gemäß ihrer ursprünglichen Ansiedlung abseits der Städte auch weiterhin von moderner Bebauung freigehalten wird.

Baulich schlagen sich die Glaubensspaltungen des 16. Jahrhunderts in größerer Deutlichkeit erst seit dem frühen 17. Jh. nieder. Die Veränderungen der Kirchen in den lutherischen und reformierten Gebieten bezogen sich primär auf Umgestaltungen des Inneren. Einer der frühesten lutherischen Kirchenneubauten erfolgte 1615 in Petershagen. Die meisten lutherischen und reformierten Kirchen sind mit Ausnahmen schlichte Saalräume *([Borken-]Gemen 1703)*, bei denen, wie auch im zeitgleichen katholischen Kirchenbau, vor allem die Ausstattung bemerkenswert ist. Eine Sonderform des nach-reformatischen Kirchenbaus sind die zahlreichen dörflichen Kapellenschulen im heutigen Kreis Siegen-Wittgenstein. Als reiche Kirchenbauten entstanden in größeren Orten große flachgedeckte Breiträume mit umlaufenden Emporen wie in Freudenberg *(1601-06)*, Burbach *(1774)* und Wehdem *(1800)*. Der erste Neubau der katholischen Gegenreformation war die Petrikirche in Münster *(1590)*, die von Jesuiten bewusst in gotisierenden Formen errichtet wurde. In zahlreichen Fällen sind die mittelalterlichen Klosteranlagen heute von großen barocken Umbauphasen geprägt, wie etwa in Marienfeld, oder in Grafschaft und Liesborn, Clarholz und Cappenberg; Brauweiler oder Knechtsteden im Rheinland. In zahlreichen Städten entstanden seit dem 17. Jh. kleinere Klöster, insbesondere der Franziskaner und Kapuziner, die die Stadtbilder durch geschlossene Baublöcke mit bescheidenen Barockfassaden der Kirchen-Westfronten bereicherten.

Die „rheinische Romanik“ ist frühzeitig zu einem festen Begriff der europäischen Architekturgeschichte geworden. Im 19. Jh. galt sie aufgrund ihrer auf das Rheinland begrenzten Besonderheiten als der typisch „deutsche“ Stil. Das entsprach dem Geschichtsverständnis der historistischen Epoche, aber nicht der historischen Realität des Mittelalters, denn das kannte Nationalstaaten noch nicht. Sichtbaren Ausdruck hatte diese Indienstnahme von historischen Bauformen beispielsweise in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin gefunden, die im Stil rheinischer Romanik und mit rheinischem Tuffstein 1891-1895 errichtet wurde. Noch heute ist die „Rheinromanik“ eines der wichtigsten Ziele des Tourismus in dieser Region. Dabei werden auch die kostbaren Goldschmiedearbeiten aus dieser Epoche gern besucht, die Reliquienschreine in Aachen, Köln, Siegburg und Xanten sowie die Schatzkammern vor allem in Aachen und Essen.

Mit der Säkularisation von 1802/03 trat für die ehemaligen Klöster- und Stiftskirchen die Funktion als Pfarrkirchen in den Vordergrund. Mit dem Übergang aller westfälischen Länder und des Rheinlandes an Preußen wird nach 1815 ein starker Einfluss der preußischen Bauverwaltung erkennbar. In die Jahrzehnte nach 1875 fällt ein neuerlicher Aufschwung des Kirchenbaus in überwiegend gotischen und romanischen Stilformen, später in Jugendstil- und expressionistischen Formen. In den wachsenden Städten wurden neue Kirchen für die neu erschlossenen Sied-

Arnsberg, Auferstehungskirche
Foto: LWL/M. Philipps



lungsgebiete benötigt, aber auch auf den Dörfern wurden viele mittelalterliche, bisweilen verwahrloste Pfarrkirchen durch zumeist sehr große Kirchenneubauten ersetzt. Eine weitere Ursache des Kirchenbaubooms war das sich bis in die 1920er Jahre hinziehende Bestreben vieler dörflicher Gemeinschaften, nach Abpfarrung ihre Dorfkapellen zu eigenen Pfarrkirchen zu erheben. In Stadt und Land ist die Kombination des Kirchenbaus mit stilistisch gleichen kirchlichen Gebäuden *(Gemeindehaus, Pfarrhaus u.a.)* zu Gruppenbauten ein wesentlicher, für die Kulturlandschaft bemerkenswerter Entwicklungsstrang.

Klöster und Stifte

Klöster und Stifte gibt es im **Rheinland** schon im 7. Jahrhundert. Bereits im 12./13. Jh. ist das ganze Land „flächendeckend“ mit geistlichen Orden belegt. Dabei fällt die ziemlich große Menge an Stiften gegenüber den Klöstern, aber auch der hohe Anteil an Frauenklöstern gegenüber den Männerklöstern auf.

Die 178 bis ins Zeitalter der Reformation in **Westfalen-Lippe** bestehenden Klöster und Stifte zeichnen sich baulich neben den bei manchen Orden turmlosen Kirchen durch die angefügten Kreuzgänge mit den Räumlichkeiten der Mönche und Nonnen, Stiftsdamen und Kanoniker aus. Neben der Eigenwirtschaft mit Vorwerken und Stadthöfen bildeten die Klöster und Stifte den Bezugspunkt umfangreichen Grundbesitzes mit zahlreichen *(im Falle des Klosters Corvey bis zu 3.000)* Bauernhöfen. Betrachtet man nur die Kirchenbauten, so sind neben Größenunterschieden auch die verschiedenen Anlageschemata baulich prägend für die Kulturlandschaft.

Kloster Ölinghausen
Foto: LWL/M. Philipps



Kirchen des Historismus im Rheinland

Die kirchlichen Strukturen erfuhren mit der Säkularisation den deutlichsten Einschnitt ihrer Geschichte. Fast alle Klöster und Stifte wurden aufgelöst. Damit war ein wichtiges historisches Netz der europäischen Sozialstruktur zerrissen. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erholte sich dann die katholische Kirche von diesem Schlag. Selbst der schwerwiegende Einbruch im preußischen Kulturkampf konnte letztlich überwunden werden.

Sichtbaren Ausdruck fand diese Entwicklung auch im Kirchenbau. Eine nie gezählte Menge von Kirchen wurde nun gebaut. Diese entstanden gemäß den Baugepflogenheiten der Zeit in historisierenden Stilen, man griff also auf Stilformen der Vergangenheit zurück. Dabei war die Wahl des Stiles von besonderem Interesse, denn damit wollten die Bauherren etwas zum Ausdruck bringen. Die katholische Kirche hat seit den 1850er Jahren bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges die Neugotik bevorzugt, sie als kirchliche Bauform ausdrücklich propagiert. Bewusst hatte man einen Stil des Mittelalters gewählt, weil diese Epoche weit vor den als negativ empfundenen Umbrüchen der Industrialisierung sowie der Reformation lag. Sie galt als eine mit Gott im Einklang lebende Zeit und wurde deshalb zum Vorbild für die Gegenwart gewählt. Architektur wurde zu einem Instrument religiöser Moral.

Köln war das bedeutendste Zentrum der Neugotiker, was vor allem am Ausbau des im 16. Jh. unvollendet gebliebenen gotischen Kölner Domes ab 1842 lag. August Reichensperger und Vincenz Statz zählten zu den wortgewaltigsten und einflussreichsten Protagonisten des neugotischen Stils. Das hatte Einfluss auf den Kirchenbau im ganzen Rheinland. Entscheidend war dabei, dass auch das erzbischöfliche Generalvikariat bei Kirchenneubauten auf eine neugotische Bauart drängte. Das ließ sich gewiss nicht in allen Fällen durchsetzen, dennoch zeitigte all dies ein nachhaltiges Resultat: überall stehen neugotische Kirchen. Wir finden sie in den großen Städten ebenso wie auf dem Lande. Gerade in den kleinen Ortschaften fallen sie noch heute besonders auf, weil sie nicht nur das Ortsbild, sondern auch die Landschaft weithin überragen; das gilt beispielsweise für den Niederrhein. Zumeist wurden diese Kirchen aus regionaltypischem Feldbrandstein erbaut, woraus sich ihre charakteristische bräunlich-rote Färbung erklärt. Selbstverständlich gibt es in dieser Region auch eindrucksvolle historistische Kirchen in anderen Stilformen, vor allem der Neuromanik.

Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in Nordrhein-Westfalen

Bereits in den 1920er und 1930er Jahren hatte die Kirchenarchitektur im Gebiet des späteren Bundeslandes Nordrhein-Westfalen insbesondere im Rheinland mit Architekten wie Dominikus Böhm und Rudolf Schwarz eine hohe Qualität erreicht. Nach dem Zweiten Weltkrieg mussten in Rheinland und Westfalen dann zahlreiche zerstörte Kirchen neu errichtet werden. Gleichzeitig wuchsen die Städ-

te und Siedlungen, was einen hohen Bedarf an Kirchenneubauten nach sich zog. Als schließlich durch das Wirtschaftswunder finanzielle Mittel in großer Menge zur Verfügung standen, war ein fruchtbarer Boden für den Kirchenbau der Nachkriegszeit gelegt. Fast durchweg bilden heute moderne Kirche die Kerne der neuen Siedlungen. Auch in den historischen, oftmals zerstörten Innenstädten entstanden Kirchenneubauten, welche die Ortsbilder prägen. Ebenso blühte der Nachkriegskirchenbau auf dem Land.

Zu den herausragenden Werken aus dieser Zeit zählt St. Engelbert in Köln-Riehl von Dominikus Böhm von 1930-32, denn dieser zentralisierte Bau entspricht bereits allen modernen Anforderungen an die katholische Liturgie, wie sie schließlich im Zweiten Vatikanischen Konzil festgeschrieben werden sollten. St. Fronleichnam in Aachen von Rudolf Schwarz aus dem Jahr 1930 ist von kubischer, weißer Klarheit und gilt als ein Meilenstein des modernen Kirchenbaus, der sich mit Le Corbusiers Kapelle in Ronchamp messen kann. Der 1963-69 erbaute Marienwallfahrtsdom in Neviges *(Velbert)* von Gottfried Böhm prägt als eine kristallin aufgetürmte Architekturskulptur die Bergische Landschaft. Das Ruhrgebiet wiederum weist eine noch kaum ausgemessene Fülle an Kirchenneubauten auf.

Diese Bauwerke werden heute von Architekten, Studenten und Touristen in hoher Zahl aufgesucht. Insbesondere der moderne Kirchenbau im Erzbistum Köln gilt als richtungsweisend für den europäischen Sakralbau des 20. Jahrhunderts. Der moderne Kirchenbau in Nordrhein-Westfalen darf darum als ein architektonisches Erbe von epochaler Bedeutung gelten. Moderner Kirchenbau in solcher Dichte und Qualität ist in Europa einzigartig. Städte und Landschaften sind von ihm vielfach geprägt.

Wallfahrt und Kleindenkmäler



Wegekreuz im Rheinland
Foto: LVR/M. Köhmstedt

Das Land weist eine flächendeckende Verbreitung von Wallfahrtsorten aus dem Mittelalter und der frühen Neuzeit auf. Dabei lassen sich inhaltlich und auch chronologisch drei unterschiedliche Stätten differenzieren: Orte der Christus- und Apostelverehrung, die es hier nur vereinzelt gibt; Orte oder Reliquienstätten, an denen Märtyrer und Heilige verehrt wurden; Orte mit Marienverehrung *(meist frühneuzeitlich)*, um die sich oftmals eine Legende rankt und an denen Bilder oder Statuen angebetet wurden.

Wegekreuze und Bildstöcke, Erinnerungsmale und Hofkapellen sind überwiegend erst seit dem Zeitalter vertiefter Konfessionalisierung im 17. Jh. in katholischen Regionen überliefert. Seit dieser Zeit nahmen auch die Wallfahrten einen neuen Aufschwung, deren Baulichkeiten – Kreuzwege und Wallfahrtskapellen – aufgrund ihrer Anlage auf Bergkuppen besonders in den katholischen Landesteilen *(Sauerland, Weserbergland, Niederrhein, Bergisches Land)* bis heute prägend sind *(Kleinenberg, Kevelaer, Neviges)*.





Bildstock im Kölnischen Sauerland
Fotos: LWL/M. Philipps

Christliche und jüdische Friedhöfe

Seit der karolingischen Zeit bis zum Ende des 18. Jahrhunderts wurden die Kirchhöfe fast ausschließlich als Friedhöfe genutzt. Sie waren oftmals von Mauern umgeben und konnten von Baulichkeiten *(Torhaus, Speicher)* und Kleinarchitekturen *(Beinhaus, Prozessionsanlagen)* unterschiedlicher Genese und Funktion be- und umstanden sein. Auf staatliche Direktive wurden ab ca. 1800 die Friedhöfe in die Randlagen der Dörfer und Städte verlegt *(Melatenfriedhof in Köln)*. Unabhängig von der konfessionellen Bindung wurden die streng achsialen Anlagen des 19. Jahrhunderts in den Städten oftmals mit großen Familiengräbern Gruften oder/und Mausoleen entlang von Alleen ausgestattet.









Friedhof in Hohensyburg
(alle Fotos)
Fotos: LWL/M. Philipps

Jüdische Friedhöfe sind in vielen Städten und Gemeinden ein wesentliches Zeugnis für die Sesshaftigkeit dieser Bevölkerungsgruppe seit dem Mittelalter. Meist sind sie seit jeher vor den Toren der Städte angelegt. Im Unterschied zu den Synagogen sind zahlreiche jüdische Friedhöfe erhalten.

Jüdischer Friedhof bei Xanten
Foto: LVR/W. Wegener



5.3.2 Militär / Verteidigung

Einführung

Das menschliche Schutzbedürfnis drückt sich bereits in den ältesten baulichen Anlagen der Jungsteinzeit aus. Baudetails wie Wall-Graben-Anlagen und hölzerne Palisaden zur Befestigung von Siedlungsplätzen verdeutlichen dies. Natürliche Schutzlagen wurden durch Kunstbauten verbessert, je nach naturräumlichen Voraussetzungen durch den Aushub von Gräben, die Umleitung von Wasserläufen, die Anhäufung von Wällen und/oder das Aufführen von Mauern. In diesem Kapitel – im Gegensatz zu Kap. 5.3.3 – werden Einrichtungen beschrieben, die dem Schutzbedürfnis einer Gemeinschaft dienen.

Steinzeiten

Die in den ältesten bandkeramischen Siedlungen nachgewiesenen Erdbefestigungen aus Wall und Graben sind nicht zwangsläufig militärisch im modernen Sinne zu interpretieren, aber sie stellen doch Annäherungshindernisse für Tiere und Menschen dar. Wegen ihrer Geschlossenheit mit nur wenigen Durchlässen sind sie als Befestigungen der Siedlungen anzusprechen. Aber einige archäologische Hinweise deuten auf innere Konflikte unter den einzelnen bandkeramischen Gruppen hin, die u.a. mit der lang andauernden Siedlungskontinuität und damit aufkommenden gesellschaftlichen Spannungen einhergehen. Auch in diesem Zusammenhang sind einige Grabfunde mit Steinbeilen als Beigabe und die erwähnten Befestigungen einzelner Siedlungen zu sehen. Die inneren Spannungen nehmen gegen Ende der Bandkeramik zu Beginn des 5. Jahrtausends v. Chr. auch unter sich verändernden klimatischen Verhältnissen zu.

Vergleichbar große umfriedete Anlagen wurden im Jungneolithikum, in der Zeit der Michelsberger Kultur angelegt. Auffallend ist jedoch die teilweise hohe Anzahl an Durchlässen, die eine gezielte und dauerhafte Verteidigung der Anlagen nicht wahrscheinlich machen.

Im Spätneolithikum, der Zeit der Schnurkeramik und der Glockenbecherkultur, finden sich häufig Steinbeile als Beigaben männlicher Bestatteter. Hinzu kommen zahlreiche Einzelfunde von herausragend Bearbeiteten, sog. Streitbeilen, die zu aufwendig hergestellt wurden, um für profane Zwecke bestimmt gewesen zu sein. Anscheinend manifestierte sich in diesen Funden und Befunden eine stärkere gesellschaftliche Gliederung, die es erforderlich machte, sich und sein Eigentum zu verteidigen.

Metallzeiten

Bereits ab der älteren Bronzezeit lässt sich anhand von Waffenfunden – wie überall in Europa – auch in Nordrhein-Westfalen die Bildung einer Klassengesellschaft mit Kriegereliten nachweisen. Daraufhin weisen Funde von bronzenen Schwertern, Dolchen, Lanzenspitzen und Beilen aus kultischen Deponierungen in Flüssen und Teichen sowie vereinzelte Waffenfunde, die Beigaben von gestörten Gräbern darstellen könnten. Zwei der selten belegten Gräber dieser Zeit waren das je eines Kriegers aus Delbrück-Westerloh *(Kreis Paderborn)* mit Kurzschwert, Beil, Gewandnadel und Golddrahtspirale sowie aus Langenfeld-Mehlbruch *(Kreis Mettmann)*, der mit Dolch und Beil unter einem Grabhügel bestattet war. Eine weitgehend militärische Funktion darf ferner für die Wallburg Schweinskopf in Tecklenburg-Brochterbeck *(Kreis Steinfurt)* postuliert werden, mit der zwischen 1800 und 1600 v. Chr. ein Passweg durch den westlichen Teutoburger Wald kontrolliert wurde.

Aus der jüngeren Bronzezeit liegt aus Hennef-Geistingen ein einzigartiges Kriegergrab von überregionaler Bedeutung für das Mittel- und Niederrheingebiet vor. Nicht von ungefähr endet in Hennef die Ost-West Verbindung der Nutscheidstraße, dem einzigen Höhenweg dieser Zeit durch das Bergische Land nach Osten. Von dem wohl nahe gelegenen Wohnsitz des Bestatteten aus konnte die Straße und die Region kontrolliert werden. Der Tote war zu Lebzeiten ein Mitglied einer Adelsschicht. Darauf weisen seine Grabbeigaben hin. Neben einigen Keramikgefäßen war er ausschließlich mit seinen persönlichen Waffen bestattet worden. Dazu gehörten ein Schwert, Pfeile und Bogen sowie ein Lederpanzer. Bronzene Pfeilspitzen weisen auf die Fernwaffe Bogen hin. Bronzebesatzteile können einem Lederpanzer zugewiesen werden. In diesen Kontext gehört auch ein Fund aus Lage-Müssen. Sicher zu der

Kriegerklasse gehörte*(n)* der-/diejenigen, der/die in der Spätbronzezeit drei Bronzeschwerter dem Boden in Hagen-Vorhalle anvertraut haben.

Mit einer Änderung in der Beigabensitte in der Eisenzeit erlischt in ganz Nordrhein-Westfalen der Nachweis von Kriegern über ihre Grabbeigaben. Der Fortbestand der Kriegerschicht lässt sich dennoch durch Zufallsfunde und der Bau von Wehranlagen belegen.

Durch ein Schadfeuer in zwei Siedlungen der jüngeren Eisenzeit in Eschweiler-Lohn und -Laurenzberg wurden zahlreiche Waffen verbrannt und somit glücklicherweise überliefert. Waffenfunde in Siedlungen kommen selten vor, da sie vererbt oder recycelt wurden. Ob das Feuer als Folge einer kriegerischen Auseinandersetzung ausbrach ist nicht klar. Erhalten waren Teile von eisernen Schwertern mit Scheiden, Lanzenspitzen, Schildbuckeln und Schildrandbeschlägen, eisernen Tüllenbeilen, eisernen Pfeilspitzen und Ton-Schleuderkugeln, die ein Bild der damaligen Nah- und Fernwaffen bieten. Pferdetrensen zeigen die Anwesenheit von berittenen Kriegern an, die uns von den Kriegsberichten Caesars bekannt sind.

Einen weiteren Einblick in die Bewaffnung der späten Eisenzeit bietet der Bauopferfund der Wallburg Wilzenberg bei Schmallenberg im Hochsauerlandkreis: zwei eiserne Schwerter und vier Lanzenspitzen, die vor der Deponierung unter dem Befestigungswall durch gewaltsame Verbiegung unbrauchbar gemacht worden waren. Aufschlussreich ist auch die Toranlage der Hünenburg bei Gellinghausen *(Gem. Borchen, Kreis Paderborn)*, unter deren abgebrannten Ruine fünf Lanzenspitzen entdeckt wurden, die wohl bei einem erfolgreichen Angriff verloren gegangen waren.

Seit Beginn der Eisenzeit wurden, wie gerade angedeutet, zahlreiche Ring- und Abschnittswälle auf den Randhöhen der Niederrheinischen Bucht und in Süd- und Ostwestfalen gebaut. Mit ihren z.T. gestaffelten Gräben, Zwischenwällen mit Palisaden und Holzerde-Mauern, die ursprünglich Holzbrüstungen trugen, sowie ihren massiven Toren, gelegentlich mit Torgassen und Zwingern ausgestattet, demonstrieren sie profunde wehrtechnische Kenntnisse. Auch wenn die Ringwälle nicht ausschließlich zu militärischen Zwecken gebaut worden sind, demonstrieren sie als Machtsymbol die kriegerische, militärische Ausrichtung der damaligen Gesellschaft.

Unter der Führung von Ambiorix vernichteten Krieger des im Rheinland ansässigen Stammes der Eburonen im Winter 55/54 v. Chr. eineinhalb römische Legionen. Bei Caesars Vergeltungsfeldzug im darauf folgenden Jahr wurde der Stamm vernichtet bzw. in die Sklaverei verkauft. Damit wurde die seit der Bronzezeit währende Vorherrschaft der Kriegerschicht im Rheinland beendet. In Westfalen waren die meisten der 30 eisenzeitlichen Befestigungen zur Caesars Zeit längst wieder aufgegeben worden – z.T. nach heftigen Kämpfen *(Hünenburg bei Gellinghausen, Gem. Borchen, Kreis Paderborn)*.

Die römische Reichsgrenze „Niedergermanischer Limes“

Die ausdifferenzierte militärische Organisation der römischen Phase bildete Militärlager mitsamt der zugehörigen Infrastruktur wie in Bonn aus. Der Rhein war in römischer Zeit die Reichsgrenze; die Anlagen des niedergermanischen Limes mit der diese begleitenden Limesstraße sind ein frühes Beispiel für auch überregional raumprägende Grenzbefestigungsanlagen. Unterschiede der kulturlandschaftlichen Struktur des Linksrheinischen und des Rechtsrheinischen haben auch hier ihre Wurzeln.

Große Flüsse sind durch die verschiedenen Zeiten landschafts- und kulturprägende Elemente. Sie dienten als Handelswege, Territorialgrenzen, Rohstoff- und Energielieferanten, waren prägend für die an ihren Ufern lebenden Menschen. Für Nordrhein-Westfalen ist dieses Landschaftselement sicherlich der Rhein. Geographisch teilt er das Land in zwei Hälften – historisch ist er prägend für die Menschen in allen Zeitperioden. Doch erst ab der Zeit der römischen Herrschaft wurde er vom Naturelement zum Zivilisationsbestandteil. Als Marke in der Landschaft dient der Rhein als Grenzlinie zwischen dem Römischen Reich links des Rheins mit seiner Provinz Germania Inferior *(Niedergermanien)* und dem germanischen Stammesterritorium der Germania magna *(„Groß Germanien“)* im Rechtsrheinischen.

Die Wahl des Flusses als Grenzlinie steht am Ende eines Eroberungsprozesses, der ursprünglich die Unterwerfung und Eingliederung des Rechtsrheinischen bis an die Elbe vorsah. Beginnend mit den Feldzügen und Brückenschlägen Caesars während seines gallischen Krieges *(58-51 v. Chr.)* über eine Konsolidierungs- und Vorbereitungsphase in den letzten Jahrzehnten vor der Zeitenwende bis hin zu den Eroberungsfeldzügen um die Zeitenwende steht die Rheinlinie als Aufmarsch- und Versorgungsareal im Fokus der römischen Militärpolitik. Es entstehen in Westfalen die Römerlager von Bergkamen-Oberaden und Lünen-Beckinghausen, Dorsten-Holsterhausen, Haltern, Delbrück-Anreppen und Rüthen-Kneblinghausen sowie der Militärstützpunkt auf der Sparrenberger Egge in Bielefeld. Mit der einschneidenden Niederlage des Varus 9 n. Chr. gegen die Germanen und der Aufgabe der Expansionspolitik nach Osten im Jahre 16 n. Chr. wandelt sich der Rheinverlauf aus der Sicht der Römer von der Verkehrs- zu einer Grenzlinie. Nachweisen lässt sich dies anhand eines dauerhaften Ausbaus der Militärstandorte am Rhein, die bisher immer nur als Winterquartiere und Aufmarschbasen für die Aktivitäten der Armee dienten. Die großen Legionslager erhielten einen festen Innenausbau mit Fachwerkgebäuden, die auf eine längerfristige Stationierung der Einheiten vor Ort schließen lassen. Belegt sind noch militärische Aktivitäten im rechtsrheinischen für den Verlauf des 1. Jahrhunderts durch archäologische Befunde und historische Überlieferung, doch ändert sich für die folgenden 400 Jahre nichts am Rhein als Grenze.

Dafür scheint sich der Raum noch im 1. und vor allem im 2. Jh. wirtschaftlich verstärkt zu entwickeln, woran nicht zuletzt der Fluss als Handels- und Transportweg einen wichti-

gen Anteil hat. Die militärische Präsenz am Rhein wird zum Ende des 1. und Beginn des 2. Jahrhunderts verringert, was mit der Einrichtung der Provinz Niedergermanien mit dem Statthaltersitz in Köln einhergeht. Wirtschaftliche Aktivität im Rechtsrheinischen *(Warenaustausch mit den Germanen, Rohstoffgewinnung u.a.)* belegt die offene Grenzlinie Rhein.

Erst in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts kommt die militärische Funktion des Rheins als Grenze wieder zum Tragen. Über 150 Jahre wird der Rheinverlauf wieder Kriegsschauplatz im Kampf zwischen den Römern und dem aus dem Rechtsrheinischen eindringenden Germanenstamm der „Franken“. Zu Beginn des 5. Jahrhunderts schwindet der Einfluss der Römer soweit, dass dann von einem Ende des Römischen Reiches am Rhein und der Funktion des Rheins als Grenze auszugehen ist.

Die römische Grenzsicherung des Rheinverlaufs setzt sich aus verschiedensten Elementen zusammen. Primär sind dabei die Garnisonsorte der stationierten Truppen, die sog. Kastelle, zu nennen. Dabei unterscheiden sich die Standorte der Legionen *(ca. 6.000 Mann starke Infanterieeinheiten)* von denen der Hilfstruppen *(Auxilia, ca. 500 Mann starke Infanterie-, Kavallerie- oder gemischte Einheiten)*. Legionslager finden sich in Xanten, Neuss, Köln und Bonn, wobei die Lager nur im 1. Jh. n. Chr. gleichzeitig bestanden. Kontinuierlich besetzt sind die Standorte Xanten und Bonn. Ihre Größe variiert zwischen 24 und 60 ha, wobei letztgenannte Fläche der Größe für zwei Legionen entspricht. Die Hilfstruppen wurden zwischen den Legionsstandorten oder bei den Legionen selbst stationiert. Lager dieser Einheiten sind aus Kalkar-Altkalkar, Moers-Asberg, Krefeld-Gellep, Neuss und Dormagen bekannt, weitere werden in Kleve-Rindern, Wesel-Büderich, Duisburg-Halen, Köln-Worringen und Wesseling lokalisiert.

Die Größe der nachgewiesenen Lager liegt bei 2,3 bis 2,4 ha für die Kohorten *(Infanterie)* und 3 bis 3,3 ha für die Alen *(Kavallerie)*. Standardisiert finden sich an allen Kastellplätzen neben den Lagern mindestens ein Badegebäude, eine angegliederte Zivilsiedlung und Friedhofsareale. Aus dem Umfeld der Legionsstandorte kennen wir weitere Bestandteile des militärischen Alltags, so von der Legion betriebene Ziegeleien oder Übungslager sowie Amphitheater als Element der Freizeitgestaltung.

Neben den Kastellen der selbständigen Einheiten kennen wir kleinere Anlagen, in die Untereinheiten abkommandiert wurden. Diese so genannten Kleinkastelle sind in Duisburg-Werthausen und Neuss-Reckberg durch Ausgrabungen nachgewiesen, für weitere Orte *(Monheim-Haus Bürgel)* können sie aufgrund von Indizien vermutet werden. Überwachungsfunktion hatten ebenfalls Gebäudekomplexe in Rheinberg, die jedoch nicht wie die Kastelle einem Bauschema folgten bzw. fortifikatorisch gesichert waren. Außerdem war der Flusslauf durch eine Kette von Wachttürmen gesichert, wie sich durch neuere Forschungen am niederländischen Grenzabschnitt gezeigt hat und wie die beiden bisherigen Turmbelege bei Xanten-Lüttingen und Neuss-Reckberg für das Rheinland ebenfalls vermuten lassen.

In der Spätantike *(4./5. Jh.)* werden zum Teil neue Kastelle zur verstärkten Sicherung der Grenzlinie errichtet. So entstehen Anlagen dieser Zeit in Bedburg-Hau-Qualburg und Monheim-Haus Bürgel, an den bekannten Kastellorten wird die Grenzsicherung verändert oder ausgebaut.

Eine andere Art der Flussüberwachung spiegelt sich in der Existenz einer Flotteneinheit für den Rhein. Die sog.

römisches Lager Vetera I bei Xanten
Foto: B. Song



classis germanica hatte ihr Standlager im Kastell Köln-Alteburg und sorgte von dort aus für die Sicherheit der Flussgrenze und des Verkehrs. Dass der Fluss als Verkehrsweg eine große Rolle spielte, belegt die Existenz verschiedener Hafenanlagen, die in Xanten, Moers-Asberg, Krefeld-Gellep, Köln und Bonn nachgewiesen werden konnten und für die anderen Kastellorte wohl auch zu vermuten sind. Die Römer bemühten sich, nach ihren Möglichkeiten den Verlauf des Flusses zu sichern, in dem beispielsweise ausgediente Schiffe als Buhnen im Flusslauf versenkt wurden.

Verbindendes Element der Grenzsicherung entlang des Flusses war eine Straßenverbindung, die in der Forschung heute allgemein als „Limesstraße“ bezeichnet wird. Dabei ist zwischen der Fernverbindungsstrasse Mainz-Köln-Nijmegen-Nordseeküste als Hauptweg und östlicher verlaufender Nebenwege zu unterscheiden. Bei der Fernstraße können wir einen frühen Ausbau *(spätestens durch den Kaiser Claudius,* 42-54 n. Chr.) als Kieskörper mit mehreren Ausbesserungsphasen, seitlichen Straßengräben und zugehörigen *(Bau-)*Elementen wie Brücken, hölzernen Sicherungseinbauten und Meilensteinen belegen. Von dieser zweigten Nebenstrecken zu den an der Rheinlinie direkt liegenden Kastellen ab, vor allem führte wohl auch eine Straße als „Postenweg“ entlang des Flusslaufes.

Sicher ist der Rheinverlauf nicht als starre, undurchlässige Grenzlinie im Sinne moderner Staatsgrenzen zu verstehen. Eine große Zahl römischer Fundgegenständen aus germanischem Siedlungskontext des Rechtsrheinischen spricht für intensive Handelsbeziehungen. Darüber hinaus haben wir auch etliche Belege für die Anwesenheit der Römer selbst auf der anderen Rheinseite. So lässt sich die Existenz militärischer Übungslager durch archäologische Forschung ebenso wie militärische Nutzfläche (*Wiesenareal der Bonner Legion)* auf einer Inschrift belegen. Im Rechtsrheinischen scheinen Bodenschätze von den Römern ausgebeutet worden zu sein, wie Bergbau- und Steinbruchaktivitäten dieser Zeit aus dem Bergischen und im Siebengebirge ebenso andeuten wie Stempel auf Dachziegeln mit der Nennung einer *tegula transrhenana (Ziegelei auf der anderen Rheinseite)*. Fast alle bisher nachgewiesenen Aktivitäten sind wohl ausschließlich mit dem Militär in Verbindung zu bringen. Nur die Bleigewinnung im Sauerland dürfte das Werk von Germanen gewesen sein.

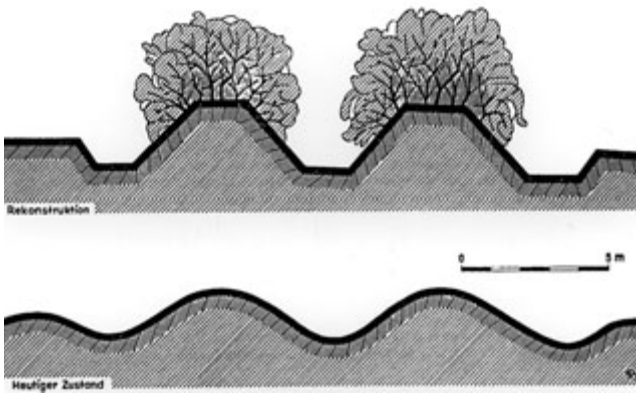
Die römische Grenzsicherung hatte nicht nur Auswirkungen auf ihre Zeit – ihre Existenz prägte in vielen Facetten die nachrömischen Perioden bis in die moderne Kulturlandschaft. An einigen römischen Militärstandorten entstehen die Keimzellen mittelalterlicher Siedlungen. Teilweise werden die Lager als frühmittelalterliche Adelssitze genutzt. Das Baumaterial aus hochmittelalterlich bis frühneuzeitlichen Kirch- und Profanbauten stammt aus den abgebrochenen Kastellmauern. Vor allem aber das Verkehrsnetz bleibt bis in moderne Zeiten das gleiche, so dass über 90% des Verlaufs der römischen Limesstraße noch heute als Verlauf von Bundes- und Landesstraßen genutzt wird. Auch historische wie moderne Landes-, Sprach- oder Brauchtumsgrenzen orientieren sich an der Rheinlinie – eine Tradition, die ihren Ursprung möglicherweise in der römischen Grenzlinie haben könnte.

Die Bedeutung dieses Grenz- und Kulturraums ist aufgrund der geschilderten Eigenheiten auf internationalem Niveau anzusiedeln. Teile der römischen Landgrenzen *(Hadriansmauer, Antoninusmauer, beide Großbritannien; Obergermanisch-Raetischer Limes, Rheinland-Pfalz, Hessen, Baden-Württemberg, Bayern*) stehen auf der Liste der Welterbestätten der UNESCO bzw. sollen auf diese eingetragen werden. An der Donau sehen die Länder Slowakei, Ungarn und Kroatien die gleiche Bedeutung für ihre Flussgrenze und bereiten eine Aufnahme vor. Die römische Rheingrenze stellt entsprechend ein völkerverbindendes Element zwischen zwei Ländern mit verschiedensten Regionen dar.

Mittelalter

Kombinierte Wehranlagen, bestehend aus natürlichen Schutzlagen und ergänzenden Kunstbauten, wie Gräben, Wällen oder Mauern, haben sich noch aus spätmittelalterlicher Zeit in einigen Adelsburgen fast komplett bewahren können *(Höhenburg Schnellenberg bei Attendorn, Niederungsburg Vischering bei Lüdinghausen)*. Aber auch zahlreiche Gräfteanlagen um andere herausgehobene Anwesen *(Schultenhöfe, Pfarrhöfe)* und die kräftigen Mauern um Klosterbezirke und Kirchhöfe bezeugen das Schutzbedürfnis der Menschen. In fast allen Städten sind wenigstens in Resten frühneuzeitliche Befestigungsanlagen erhalten. Am deutlichsten zeigt Soest das bis ins 16. Jh. hinein immer weiter ausgebaute und verstärkte Befestigungssystem der mit Türmen und Toren bewährten Mauer mit dem vorgelagerten Graben-Wall-System. Bestandteil war der äußere Ring der Landwehren wie sie auch die Gemarkungen ländlicher Gemeinschaften umgaben: Wenige Durchlässe in den undurchdringlich bewachsenen Wasser-Graben-Anlagen *(heute Bodendenkmäler)* bündelten den so besser zu kontrollierenden Verkehr; Warttürme *(wie sie in größter Anzahl Obermarsberg noch umgeben)* sicherten die Kommunikation, in der auch die ebenfalls steinernen Türme der Pfarrkirchen einbezogen sein konnten.

Querschnittskizze der Klevischen Landwehr
aus: Horn/Thünker: Zeitmarken/Landmarken, Köln 2000, S. 220

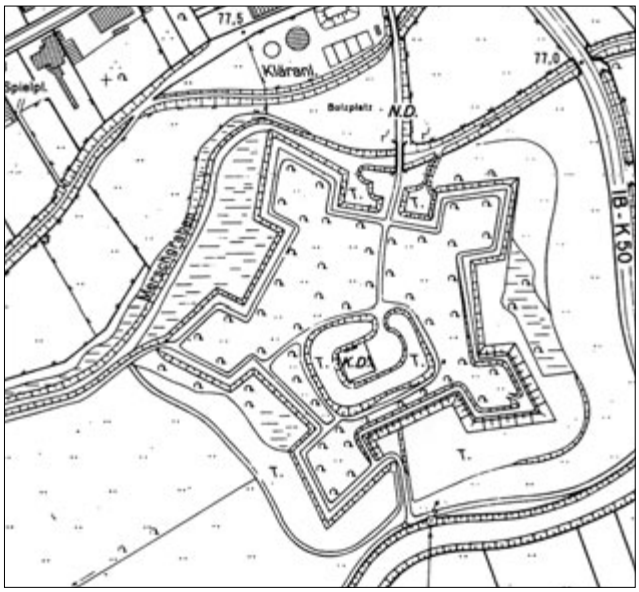




Landgraben an der Hetter Landwehr
Foto: MBV/A. Thünker

Die traditionellen Befestigungsanlagen verloren ihre Wehrfunktion – zumindest für den Fall größerer kriegerischer Auseinandersetzungen – mit Veränderungen der Waffentechnik *(Verstärkung der Durchschlagskraft von Feuerwaffen)* im Verlauf des 16. und 17. Jahrhunderts. Städte wurden mit bastionären Befestigungsgürteln umgeben. So wurde Jülich nach dem Stadtbrand von 1547 als fünfeckige Idealstadtanlage mit dem zur Zitadelle ausgebauten Schloss wiedererrichtet. Ebenso ist die Veränderung ablesbar an der Degradierung der Stadtbefestigungen zu Akzisemauern mit Torschreiberhäusern *(Münster, Warendorf)* des frühen 19. Jahrhundert. Seit dem 18. Jahrhundert, verstärkt aber bis zum ausgehenden 19. Jh. erfolgte vielfach die Umwandlung der Stadtbefestigungsanlagen zu Promenaden.

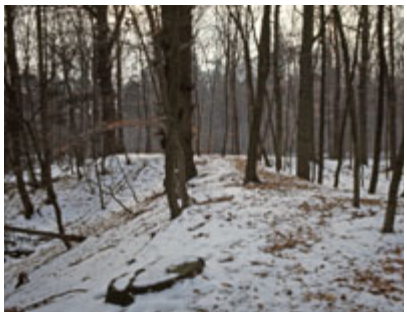
Im Zusammenhang militärischen Auseinandersetzungen zum Ende des 16. Jahrhunderts gelangten Schanzen zu großer militärpolitischer Bedeutung. Sie wurden zur Sicherung von Gebieten und Städten angelegt, oder, im kleineren Rahmen, in unzugänglichen Feuchtgebieten, von der ländlichen Bevölkerung als Fluchtstätten. Bekannt geworden sind beispielsweise die Erdschanzen bei Rheinberg. Zwischen 1583 bis 1703 kam es hier insgesamt zu 15 Belagerungen und Eroberungen. Die Verteidiger legten einzelne Schanzen und die Belagerer rund um die Stadt weitläufige Erdbefestigungen an. Von diesen Anlagen sind heute noch zwei Schanzen in Teilen erhalten. Die Errichtung der Schanze wird traditionell mit dem Namen des spanischen Feldherrn Mendoza verbunden, der Budberg 1598 eroberte. Im Nordosten von Rheinberg lagen zu beiden Seiten eines alten Rheinstromarmes zwei Schanzen, die Efferschanz und die Speyschanze. Während von der Speyschanze heute keine Erdwälle mehr erhalten sind, sind von der Efferschanz noch die Nordwest- und die Nordosteckbastion der ursprünglich vier Bastionen erhalten. Vor allem die nordöstliche Bastion zeigt auch heute noch den typischen Aufbau einer Spitzbastion mit vorgelagertem Graben, Kontereskarpe und Glacis.



Burg und Schanze Lipperode bei Lippstadt-Lipperode
aus: Horn/Thünker: Zeitmarken/Landmarken, Köln 2000, S. 128

Burg und Schanze Lipperode bei Lippstadt-Lipperode
Foto: MBV/A. Thünker





Hasewitz-Schanze an der Fossa Eugeniana bei Issum
Foto: LVR/W. Wegener

Im Zusammenhang mit dem niederländischen Befreiungskrieg und den Glaubensauseinandersetzungen in Kurköln *(Truchsessischer Krieg)* entstanden seit 1586 in Schenkenschanz umfangreiche Festungsanlagen. Martin Schenk von Nideggen erkannte die strategisch günstige Lage im Trennungsbereich von Rhein und Waal und errichtet innerhalb weniger Monate eine erste Befestigung, die nunmehr nach dem Erbauer benannt wurde. Im Auftrag der Vereinigten Generalstaaten erfolgte 1589 durch den bedeutenden Festungsbauer Adrian Anthonisz. ein Ausbau als zweiteilige Anlage. 1635 eroberten spanische Truppen in einem Überraschungsangriff die für uneinnehmbar geltende Festung. Zur Wiedergewinnung dieses bedeutenden Platzes legten die niederländischen Truppen weitreichende Befestigungswerke und Schützengräben an, allerdings gelang die Rückeroberung erst nach neunmonatiger Belagerung. Mit Ende des Dreißigjährigen Krieges verlor auch Schenkenschanz seine besondere strategische Bedeutung, blieb aber weiter im Besitz der Generalstaaten.

Wälle der frühneuzeitlichen Schanze „Dicker Schlag“ bei Freudenberg-Hochhain
Foto: MBV/A. Thünker



Neuzeit

Mit dem Entstehen des Absolutismus galt die Verteidigungsbemühung nicht mehr der einzelnen Siedlung, sondern dem Territorium als Ganzem: Die sich auf wenige Plätze beschränkende sternförmige Fortifikation ist – trotz ihres Schleifens 1763 – um die Stadt Lippstadt besonders deutlich noch ablesbar. Im 19. Jh. war Minden der zentrale befestigte Platz Westfalens, von dem besonders die drei erhaltenen Forts um den Bahnhof und die Defensionskaserne an der „Hausberger Front“ zeugen.

Im Rheinland hatten in französischer Zeit zahlreiche Befestigungen die Funktion der Grenzsicherung verloren und wurden geschleift. Unter preußischer Herrschaft wurden die Schleifungen der Festungsanlagen mit Ausnahme von Wesel fortgesetzt. Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts unter spanischer und niederländischer Herrschaft bereits stark befestigt, war Wesel in der Nachfolgezeit – seit 1667 brandenburgisch-preußisch – zur Festungsstadt mit Zitadelle ausgebaut worden. Nach dem erneuten Festungsbau unter französischer Herrschaft *(1808-1814)* folgte 1816-1870 ein weiterer Ausbau in preußischer Zeit zur Sicherung der Westgrenze. Späte preußische Militärbaukunst zeigt der Ausbau Kölns zur Festungsstadt ab 1872 mit Anlage des Festungsgürtels entlang des heutigen Militärrings.

In Minden ist auch die größte Zahl früher Militärbauten *(Kasernen, Depots, Versorgungsgebäude)* aus dem frühen 19. Jh. erhalten. Sieht man von Pulvertürmen, Rüstkammern, Zeughäusern u.a. ab, so sind Bauten des Militärs erst mit der Aufstellung fester Heere entstanden: die Kaserne von 1775 in Bielefeld ist nicht nur im erhaltenen Bestand das früheste Beispiel der Gattung in Westfalen-Lippe. Kasernenbauten des späten 19. Jahrhunderts sind noch auf relativ wenige Standorte beschränkt *(Minden, Münster, Düsseldorf)*.

Zu den zumeist wenig bekannten Bunkeranlagen aus Wilhelminischer Zeit gehören die Befestigungen in einem Wald nordöstlich von Emmerich-Elten. In diesem ausgedehnten Waldgebiet haben sich nur noch in Rudimenten Teile des Befestigungssystems erhalten, das aus einzelnen Bunkern und Schützengräben bestand. Mehr als 90 Jahre sind seit ihrer Erbauung vergangen, ohne dass dieser Anlage bisher Beachtung geschenkt wurde. Dies liegt darin begründet, dass diese ersten, nach 1914 errichteten Bunker an der Grenze zu den Niederlande liegen, militärisch keine Bedeutung hatten und mit dieser Zeitepoche des Ersten Weltkrieges Bunkerstellungen nicht in Verbindung gebracht werden. Nach dem Versailler Vertrag war es dem Deutschen Reich nicht erlaubt Befestigungsanlagen an der Deutschen Westgrenze zu unterhalten. Betroffen davon waren auch die Unterstände im Bereich von Elten. Ein entsprechender Befehl zur Sprengung erging am 8. Dezember 1920.

Erst im Zuge der Planungen zum Zweiten Weltkrieg wurde insbesondere Westfalen-Lippe mit einem dichten Netz an großflächigen Kasernen überzogen. Denkmalwert sind Kasernen und Kommandozentralen der verschiedensten Waffengattungen *(Herford, Lippstadt, Siegen, Soest)* bis hin zu Luftwaffenkaserne mit Hangars *(Detmold)* und dem älteren, nach 1936 noch einmal vergrößerten Truppenübungsplatz in der Senne. Als Schutzanlagen dieser Zeit sind zahlreiche Bunker erhalten, von denen die Hochbunker oft auch städtebaulich wirksam platziert wurden.



Nasser Panzergraben des Westwalls in der Ruraue bei Hückelhoven △
Foto: LVR/W. Wegener

Höckerlinie des Westwalls im Kreis Aachen
Foto: LVR/W. Wegener ▽



Ab 1938 wurde an der Westgrenze des Deutschen Reiches von den Niederlanden bis zur Schweiz der sog. Westwall als Befestigungssystem aus Bunkern und Panzersperren gebaut. Die Befestigung bestand aus einer Reihe von baulichen und technischen Anlagen, die durch eine Vielzahl von Erdbefestigungen wie Schützgräben und Schützenlöchern im Gelände ergänzt und so zu einer tief gestaffelten Befestigungslinie wurde. Sie erstrecken sich entlang der belgischen und niederländischen Grenze in einer Breite von einigen hundert Metern. Von Mönchengladbach im Norden bis Schmidtheim im Süden wurden 15 bis 30 km hinter dem Westwall die Bunkeranlagen der Luftverteidigungszone West errichtet. Der 1942 für Nachtjäger angelegte Flugplatz in der Venloer Heide sollte dem Schutz des Ruhrgebietes vor Luftangriffen dienen.

Übersichtskarte zu den Befestigungsanlagen im Bereich des ehemaligen Westwalls, Rheinisches Amt für Bodendenkmalpflege ▽



Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden zahlreiche Kasernen mit zugehörigen Wohnsiedlungen als militärische Standorte der Besatzungsmächte gebaut. Das Areal der Wahner Heide war Übungsplatz belgischer Truppen. In Mönchengladbach-Rheindahlen entstand als planmäßige Anlage im Wald das Nato-Hauptquartier mit Hospital *(Joint Headquarter – JHQ)*. Für die 1955 geschaffene Bundeswehr mussten teilweise neue Kasernen errichtet werden, weil die vorhandenen meist von den alliierten Streitkräften genutzt wurden. Die Bauten sind von wesentlich bescheidenerem architektonischem Anspruch, aber dem landschaftsgebundenen Bauen verpflichtet. Im „Kalten Krieg“ entstanden seit den 1960er Jahren Stationen für den Abschuss von Abwehrraketen mit Atomsprengköpfen, die unterirdische Lager und Abschussrampen sowie Mannschaftsgebäude umfassten *(Schöppingen, Münster-Handorf, Marienheide)*. Radaranlagen *(Goch, Schwerte)* sollten den Luftraum überwachen. Diese hatten zum Teil obertägig große geodätische Kuppeln, die ein neuartiges Element in der Militärarchitektur bildeten. Warnanlagen *(Meinerzhagen)* sollten das Militär informieren und die Hilfsdienste koordinieren. Atomwaffen wurden dezentral gelagert *(Dülmen)*. Kommandostände und Nachrichtenstellen waren in unterirdischen „Atombunkern“ untergebracht *(Nordkirchen)*.

Nach Beendigung des Kalten Krieges 1991 sind zahlreiche Kasernenanlagen, Raketenstationen, Bunker, Flugplätze und andere Einrichtungen vom Militär aufgegeben und für eine zivile Nutzung freigegeben worden. Aufgrund der Satellitenbeobachtung sind zudem die nachrichtentechnischen Anlagen überholt; die meisten sind abgebaut. Dennoch gehören die militärischen Anlagen immer noch zu prägenden Elementen der Kulturlandschaft.

5.3.3 Herrschaft / Verwaltung / Recht

Einführung

Die Regulierung des politischen und gesellschaftlichen Lebens hat sich im Laufe der historischen Kulturlandschaftsentwicklung in einer Vielzahl von Elementen niedergeschlagen, wie den Burgen und Schlössern, Residenzanlagen *(Kleve)*, Amts- und Verwaltungssitzen *(Stadthaus)*, Gerichts- und Hinrichtungsstätten *(Galgen, Galgenhügel u.a.)*, Bannbezirken usw. Bereits in römischer Zeit war das Prätorium in Köln ein Verwaltungszentrum mit weitem Einzugsbereich.

Vorgeschichte

Während in den Steinzeiten bislang kaum erkennbare gesellschaftliche Differenzierungen nachzuweisen sind, findet bereits ab der älteren Bronzezeit mit der Kenntnis der Metallverarbeitung die Bildung einer Klassengesellschaft, die hierarchisch aufgebaut war wie überall in Europa, statt. Dies führte zu einer Elitenbildung, wie lokalen Stammesfürsten *(Häuptlinge)* und einer Kriegerschicht, die archäologisch über die Bestattungssitten zu erfassen sind. Prestigeobjekte, Statussymbole, wurden dem sozial höhergestellten Toten als wertvolle Beigaben sowie Metalldeponierungen in die reiche Grabausstattung mitgegeben.

Es kam zu lokalen und regionalen Gebietsaufteilungen. Die Führungsschicht kontrollierte die Transportwege, über die der Güterstrom mit Metallobjekten und anderen Handelswaren stattfand *(Wallburg Schweinskopf)*. Ausdruck der neuen Machtstrukturen und dem damit verbundenen Schutz- und Abgrenzungsbedürfnis des eigenen Besitzstandes sind die Befestigungsanlagen an exponierten Stellen wie Flussübergängen und Höhenwegen. Die Metallgewinnung *(Bergbau)* und Weiterverarbeitung von Bronze und Eisen führte zu einer Arbeitsaufteilung und Spezialisierung des Handwerks. Die Schmiedekunst nahm einen rasanten Aufschwung und war in der Bevölkerung hoch geachtet, wie Gräber mit Schmiedewerkzeugbeigaben belegen. Qualitätvoll gearbeitete und verzierte Metallgefäße und Schmuck im Anklang an mediterrane Vorbilder bzw. aus dem Mittelmeerraum importiert waren Kostbarkeiten, die der Elite vorbehalten waren. Dies setzt einen intensiven Ideentransfer als auch weitreichende Handelskontakte im europäischen Raum in der Bronze- und nachfolgenden Eisenzeit voraus.

Das gesamte Gemeinschaftsleben musste gut durchstrukturiert sein, um die Ernährung der Bevölkerung, auch der nicht in der Landwirtschaft tätigen, eines Gebietes zu gewährleisten. Einen weiteren Einblick in die Organisation und Planung geben Großprojekte wie die Durchführung von Bauvorhaben wie Ringwällen, Gräberfeldern, die von mehreren zeitgleichen Siedlungen als Bestattungsplatz genutzt wurden und lokalen Zentren *(Dörfer und Wallburgen)*, die nach außen hin mit Wall, Graben und Palisaden die einzelnen Machtansprüche demonstrierten.

Die Kontinuität der Besiedlung – gekennzeichnet vom Einzelgehöft der älteren Bronzezeit hin zum Dorf am Ende der Eisenzeit – sind archäologisch in so genannten Siedlungskammern in einigen Teilregionen von Nordrhein-Westfalen gut erforscht und zeichnen die Entwicklung und Aufbau dieser sozialen Strukturen im Laufe der Metallzeiten nach. So bleibt in Westfalen das Einzelgehöft bis zur Römischen Kaiserzeit die Regel. Mehrgehöftsiedlungen sind hingegen seltener, regelrechte Dörfer mit Gemeinschaftseinrichtungen kommen nicht vor. Insbesondere im Sandmünsterland erreichen diese Siedlungsplätze riesige Ausmaße, da die Gebäude der landwirtschaftlichen Einheiten in großem Abstand zueinander errichtetet wurden. Eine soziale Differenzierung kann aber im Siedlungswesen nicht beobachtet werden. Da gleichzeitige Burgen oder Herrenhöfe fehlen, muss bis auf weiteres von einer weitgehend egalitären Gesellschaft ausgegangen werden.

Eine Festigung territorialer Gebietsansprüche unter lokaler Führung sowie deren Organisation auf höherer Ebene in einem größeren Raum führte am Ende der Eisenzeit im Rheinland bis hin zur eigenen Münzemission. Wirtschaft und Handel wurden in den Metallzeiten kontinuierlich auf- und ausgebaut und erlebten bis hin zur römischen Okkupation eine bis dato nie gekannte Blütezeit, die sich auf alle Lebensbereiche der ansässigen Bevölkerung auswirkte.

Es kann von einer Vererbung des Besitzes innerhalb einer Familie ausgegangen werden, archäologisch über mit einem Graben umgebene Höfe, die kleine Territorien darstellen, nachweisbar, der zu einem gewissen Wohlstand einzelner Bevölkerungsgruppen führte. Historische Schriftsteller berichten über Stammesbildungen, territoriale Stammesgrenzen, kriegerische Auseinandersetzungen im Kampf um die Vormachtstellung und das soziale Gefüge im keltisch *(Süden)* und im germanisch *(Norden)* beeinflussten Raum.

Römerzeit

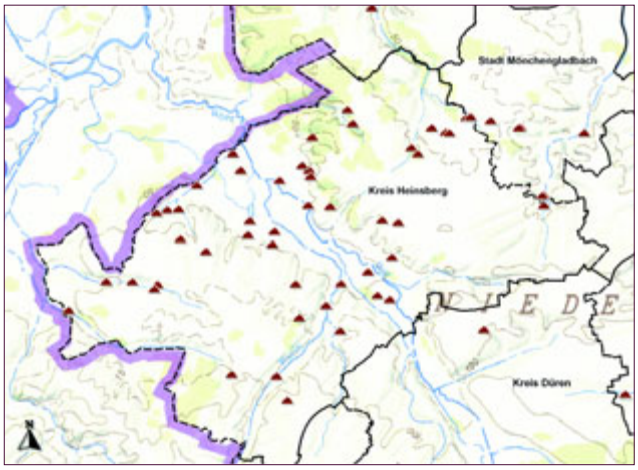
Erst in der Spätantike *(3. bis 5. Jahrhundert)* kam es neben dem Ausbau der Reichgrenze zu zusätzlichen militärischen und zivilen Sicherungsmaßnahmen im Landesinnern. Entlang den wichtigsten Überlandstraßen wurden befestigte Sicherungsposten *(Burgi)* errichtet. Hierbei handelte es sich um turmartige Befestigungen, die von einem Graben umgeben waren. Aber auch die Zivilbevölkerung ergriff Selbstschutzmaßnahmen. In unmittelbarer Nachbarschaft zu den bestehenden Landgütern finden sich zivile Burgi, in die sich die Bevölkerung bei Gefahr zurückziehen konnte.

Burgen des Frühmittelalters

Aus dem westfälischen Teil des Landes sind etwa 50 Wallburgen bekannt, die aus dem Früh- bis Hochmittelalter stammen; manche waren bereits in der Vorrömischen Eisenzeit erstmals genutzt worden. Ein Teil von ihnen ist vor der Eingliederung in das Karolingerreich, errichtet worden. Diese Befestigungen zeichnen sich durch ihre Ausdehnung aus und waren wohl als Volks- und Fliehburgen gedacht *(Dortmund-Hohensyburg, Marsberg-Obermarsberg, Warburg-Gaulskopf)*. Die Franken Karl des Großen eroberten sie, nutzten sie weiter und verkleinerten sie, um sie als Stützpunkte der Macht verwenden zu können. Weitere Befestigungen entstanden dann wie die Domburgen *(Paderborn, Münster)*, die dazu dienten, das Machtgefüge des damaligen Reiches zu verstärken.

Dortmund, Burg Hohensyburg
Foto: LWL/M. Philipps





△ *Archäologisch erfasste mittelalterliche Niederungsburgen (Motten) im Kreis Heinsberg*
Foto: Rheinisches Amt für Bodendenkmalpflege



△ *Zweiteilige Niederungsmotte bei Vorde*
Foto: LVR/T. Könings

Weitere Flächenburgen, die heute als Wallburgen in Erscheinung treten, entstanden im 10. Jh. *(Werl, Laer-Oldenburg, Marl-Sinsen)*, die Gründe hierfür sind noch weitgehend unbekannt. Häufig zeigen jüngere Kernwerke, die in die Flächenburgen eingebaut wurden, den Übergang von der „Volksburg“ zur „Adelsburg“. Im späten Hochmittelalter kommen Turmhügelburgen, sog. Motten auf, die – wie durch Grabungen belegt *(Münster-Haskenau, Gelsenkirchen-Horst)* – oft auf unbefestigten, älteren Hofanlagen gründen. Sie zeigen das Erstarken des lokalen Kleinadels, hervorgerufen durch eine schwache Zentralmacht. Aus vielen dieser Turmhügelburgen gehen später die zunächst fortifikatorisch, später repräsentativ ausgerichteten Ritterburgen *(Tecklenburg, Lüdinghausen-Burg Vischering)* und Wasserschlösser *(Nordkirchen, Schloss Neuhaus)* hervor, die vor allem für das Münsterland charakteristisch sind.

Burgen und Schlösser

Burgen und Schlösser stellen die wichtigste Gattung profaner Baudenkmäler für die vergangenen tausend Jahre dar. Sie repräsentieren durch ihre absolute Zahl wie durch ihre relative Dichte *(eine der burgenreichsten Landschaften Europas)* die Entwicklung von Geschichte, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur und sind nicht nur zum signifikanten Merkmal einer historischen Kulturlandschaft geworden, sondern mehr noch zu Kulminationspunkten dieser Landschaften. Burgen sind in der hiesigen Definition befestigte Wohnbauten des Adels und entwickelten sich mit diesem als dessen spezifische Standesarchitektur. Unter

den Bauten des Adels kann grob zwischen landesherrlichen Burgen und Schlössern einerseits und den Sitzen Edelfreier bzw. des ministerialen Adels unterschieden werden, wenngleich nicht selten Übereinstimmungen in der Genese wie in der späteren baulichen Ausbildung vorliegen. Hier wird der Blick primär auf die außerstädtischen Anlagen gerichtet, die jedoch gelegentlich Freiheiten oder Städte nach sich ziehen konnten. Städtische Adelshöfe und Burgmannssitze sind ebenso in anderem Zusammenhang abgehandelt wie die Klöster und Stifte als Bauten einer weiteren, nicht ausschließlich adeligen Lebensform.

Die ersten adeligen Befestigungsbauten entstanden im 9. Jh. als Reaktion auf die Normanneneinfälle und bestanden europaweit aus schnell befestigten Erdhügeln, die bald mit festen Turmbauten bestückt wurden. Diese „Motten“ legte man in die Nähe der Siedlungen und unbefestigten Edelhöfe des frühen Adels, der Edelherren. Eine Ausnahme stellt die als Reaktion auf die Normanneneinfälle errichtete und nur kurzfristig belegte Burg Broich *(Mülheim a.d. Ruhr)* dar, die bereits aus einen aus Bruchsteinen bestehenden Turmbau mit steinerner Umfassungsmauer bestand. Sie sollte den Ruhr-Übergang im Zuge des Hellweges sichern.



△ *Ruine der Burg Frielingsdorf bei Lindlar*
Foto: MBV/A. Thünker

Die anfänglich reinen Wehrbauten der Motten lösten im Rheinland ab dem 10. Jh. die Edelhöfe als Wohnsitze ab und wurden im Laufe der weiteren Entwicklung um eine Wirtschaftsvorburg und Wohngebäude erweitert, im Flachland alles von Wassergräben geschützt. Höhenburgen blieben noch die Ausnahme *(Tomburg, 10. Jh.)* und den königlichen Stellvertretern, den Pfalzgrafen, vorbehalten. Diese wie auch die Königsgewalt wurden in der Mitte des 11. Jahrhunderts endgültig von den lokalen Gewalten aus dem Rheinland vertrieben, womit die Zersplitterung in viele kleinere Herrschaften begann. Spätestens im 12. Jh. verlegten die mächtigeren Edelherren ihre Burgen auf natürliche Höhen und installierten von hieraus dauerhafte Herrschaften *(Grafen von Berg, Grafen von Blankenheim, Grafen von Jülich, Grafen von Maubach, Herren von Reifferscheidt)*.

Diese Burgen entstanden aus topographischen Gründen alle als Spornburgen auf annähernd ovalem Grundriss im Typ der Ringmauerburg mit freistehendem Bergfried, möglichst mit angeschlossener Siedlung, später Stadt. Die wenigen Reichsburgen *(Bergstein, Kaiserswerth, Kerpen, Duisburg)* verloren ihre Bedeutung schnell. Die Erzbischöfe von Köln stützten sich von Anfang an auf befestigte Städte und Stadtburgen, für die sie den Kastelltyp bevorzugten *(Lechenich, Zons, Kempen, Zülpich)*. Seit dem 12. Jh. trat der Ministerialadel oder niedere Adel als Burgenbauherr in Erscheinung und baute in der Folge 95% der rheinischen Burgen, vorzugsweise in der Art der zur Standardform gewordenen zweiteiligen Wasserburg.

Im 10./11. Jh. vollzieht sich auch in dem Gebiet, das heute Westfalen-Lippe genannt wird, der Wandel von den – als archäologische Denkmäler fassbaren – Volksburgen zu den Dynastenburgen einzelner Herrengeschlechter, die im 12. Jh. aufgrund ihres Allodialbesitzes und ihrer Grafenrechte deutlich als Territorialherren in Erscheinung treten. Verstärkten Schutz boten die Motten durch den Ausbau zur Ringmauer- bzw. Ringmantelburg: Der Fuß des Hügels wurde mit einer Mauer umgeben und mit dem Erdreich der Kuppe hinterfüllt *(Isselburg-)*Anholt, *(Borken-)*Gemen, nach Grabungsbefunden. In einer anderen Form verbesserter Sicherung wurden um den Kern der Anlage nach außen wehrhafte, am Hügelrand stumpfwinklig aneinander stoßende Gebäude errichtet *(„Amtshaus“ Lüdinghausen)*. Eine genuine Ringmantelburg ist die 1271 gegründete Burg *(Lüdinghausen-)*Vischering mit kreisförmiger Schildmauer, hinter der die Burghäuser ursprünglich wohl nicht sichtbar waren. Der Typ lebte unter französischem Einfluss im 15. Jh. in eckiger Form mit von Türmen besetzten Mauern wieder auf, bei der Landesburg *(Hörstel-)*Bevergern.

Spätestens im 12. Jahrhundert entwickelte sich aus den Motten der massive Wehrturm *(Bergfried)*. Die dazugehörigen Wohn-, Wirtschafts- und Vorratshäuser waren – wie bei den Höhenburgen – in einem Vorhof oder auf getrennter Insel vorgelagert. Die Anlagen waren zuerst in der Hand von Edelfreien, ab dem 13. Jh. auch von Vasallen u. a. *(Haus Mark bei Hamm)*. Ab dem 14. Jh. wurden massive Turmhäuser errichtet, in denen die Wohnverhältnisse noch der Wehrhaftigkeit unterworfen waren. Der Typ blieb bis ins 16. Jh. gebräuchlich *(Beverungen, (Marienmünster-)Oldenburg, (Salzkotten-)Dreckburg, (Höxter-)Tonenburg/Abtei Corvey, (Hattingen-)Altendorf))*.

Der Sturz Heinrichs des Löwen begünstigte die Bildung weiterer Territorien: Grafen von der Mark *(Altena und Mark als Stammburgen, Schwarzenberg, Wetter, Volmarstein, Blankenstein, Hohensyburg)*, Herzogtum Westfalen *(Arnsberg, Eversberg, Fredeburg, Bilstein, Hovestadt, Schnellenberg)*, Tecklenburg, Ravensberg *(Ravensberg, Limberg, Vlotho, Sparrenburg)*.

Ein selbständiges Territorium konnten im 12. Jh. die Edelherren zur Lippe ausbilden mit Brake, Blomberg, Sternberg, Varenholz und Detmold als Residenzen.

In den frühen Jahrhunderten boten die schwer zugänglichen Höhenburgen mit dem Wehrturm als zentralem Element den besseren Schutz. Sie wurden durch Mauerzüge mit gesicherten Toranlagen und Trockengräben bewehrt. Seit Ende des 15. Jahrhunderts mit dem Aufkommen der Feuerwaffen wurden sie fortifikatorisch bedeutungslos, dienten *(wie auch so manche Landesburg in der Ebene)* als Verwaltungssitz. Nur bisweilen wurden sie festungsmäßig verstärkt. Doch blieben besonders im Bergland Höhenburgen in Benutzung und wurden zu bequemeren Schlössern umgebaut. Dies trifft bezüglich der Höhenburgen insbe-

sondere auf die Residenzen kleinerer Territorien, aber auch kleinere Herrschaften wie beispielsweise die Hinnen- oder die Erpernburg zu.

Niederungsburgen im Flachland und den Flussauen erforderten zur Sicherung umfangreiche Wasser- und Erdbauten sowie technisch schwierige Fundamentierungen auf Holzrosten, erwiesen sich aber auf Dauer schon allein wegen der besseren Möglichkeiten zur Erweiterung wandlungsfähiger und blieben bis weit in die Neuzeit lebensfähig.

Im durch die Territorialkriege vom 13. - 15. Jh. entstandenen Machtvakuum konnte der rheinische Adel weitgehend ungestört auf seinen Ländereien kleinere Burgen errichten, meist ausgehend vom einfachen Burghaus oder Turmhaus mit vorgelagerter dreiflügeliger Vorburg, die bis zum Ende der Bauaufgabe Adelssitz unverändert und verbindlich blieb. Das Herrenhaus variierte vom Burghaus zum Winkelbau mit oder ohne Ecktürme und Wehrmauern, verzichtete aber mit wenigen Ausnahmen *(Harff, Zievel, Boetzelaer)* auf eigenständige Bergfriede als einer Bauform des Hochadels, der früheren Edelherren. Sehr selten adaptierte der Niederadel Bauformen des Hochadels wie das Kastell *(Moyland)*. Hoch- und Niederadel sind seit dem 12. Jh. streng getrennte Klassen mit jeweils eigener Architektur. Hochadelsarchitektur ging in Landesburgen, Festungen und Residenzschlösser über, Niederadelsarchitektur beschränkte sich auf die Rittersitze, die seit dem 14. Jh. von den Landesherren allgemein vom Allod zum Lehen herabgestuft und in die Landesverfassungen eingebunden wurden.

Diese Rittersitze wurden zu Mittelpunkten kleiner Herrschaftsbezirke mit weitreichenden Rechten und Einkünften und demzufolge als Herrschaftsbauten immer weiter modernisiert und repräsentativer, auch komfortabler ausgestaltet. Da der Status der Zugehörigkeit eines Adeligen zum jeweiligen Landtag am Besitz einer bestimmten Burg hing, mussten Standort und Substanz der Burg unverändert bleiben. Neubauten an anderer Stelle waren von daher kaum möglich, das Weiterbauen an der überkommenen Burg wurde zur Regel. Von der vielteiligen Konglomeratburg des Spätmittelalters *(Adendorf, Boetzelaer)* versuchte der ritterschaftlich organisierte Adelige seine Burg im Renaissancestil zu modernisieren *(Rheydt, Bedburg)*. Es blieb jedoch im Allgemeinen bei formalen Überarbeitungen. Landesherrliche Renaissancebauten wie Kleve, Düsseldorf oder Jülich blieben hochkarätige Ausnahmen.

Mönchengladbach-Rheydt, Schloss
Foto: LVR/J. Gregori



Das Burgenbaurecht verliehen die Landesherren, z.T. wurde es auch angemaßt. Es kam zur Ausbildung eigener Herrlichkeiten und Gerichte, beispielsweise Bodelschwingh, Strünkede, Freiheit Westerholt, Herrlichkeiten Lembeck, Harkotten, Herrschaftsgebiete Erpernburg und Hinnenburg. Ein Erstarken der Landstände ist ab dem 14. Jh. zu beobachten. Der Dienstadel saß bis weit ins 13. Jh. auf umgräfteten Landgütern. Ihre Gebäude lagen abgesehen von einem Speicher mit eigenem Grabenring auf einer Insel, von Wällen und Gräften umgeben. Bereits als befestigte Burgen gebaute Anlagen scheinen in der Regel das Wohnhaus von den Wirtschaftsgebäuden getrennt in einer Erweiterung der Gräfte, direkt im Wasser, auf Pfahlrosten errichtet zu haben. Herrenhausinseln entstanden nachträglich durch Verlandung oder Aufschüttung. Im Laufe der Zeit traten ebenfalls getrennt liegende Garteninseln hinzu.

Im Zuge der Ausbildung stabiler Territorien bis zum 15. Jh. kam den rasch vermehrten Burgen als befestigten Plätzen – neben den ummauerten Städten – eine herausragende Bedeutung zu. Beispielsweise erlangte das Oberstift Münster territoriale Hoheitsrechte. In seinen Grenzen behaupteten sich auf Dauer nur die Edelherren von Gemen und die Grafen von Steinfurt. Bischöflich-landesherrliche Residenzen in Stromberg, Sassenberg, Wolbeck, Hausdülmen. Die Bischofe von Paderborn und Minden bildeten weitere Territorien mit Beverungen, *(Bad Driburg-)*Dringenberg, *(Paderborn-)*Neuhaus, *(Büren-)*Wewelsburg; Petershagen, Rahden, *(Petershagen-)*Schlüsselburg.

Die bauliche Ausbildung der Burgen war von den topographischen Verhältnissen abhängig. So sind im Oberstift nur die Landesburg Stromberg und die Burg der Grafen von Cappenberg als Höhenburgen zu nennen. Die Ravensberger dagegen bevorzugten diesen Typ, die ältere Ravensburg in ovaler, der jüngere Limberg in eckiger Form.

Die mittelalterlichen Burgen waren reine Zweckbauten ohne künstlerischen Aufwand. Die Wohn- und Kapellentürme von Rheda und Burgsteinfurt setzen sich deutlich ab. Die meist schwach befestigten Wasserburgen wurden in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts durch Erdwälle, Bastionstürme u.a. gegen Feuerwaffen gesichert, während gleichzeitig die Gebäude bereits mit großen Fenstern geöffnet waren. Im Verlauf des 16. Jahrhunderts veränderten sich die Anlagen zu offenen Schlössern, ohne jedoch die Standesmerkmale, vor allem Wassergräben mit Stauen und Mühlen, Torhäuser, Zugbrücken und Türme mit Schießscharten aufzugeben.

Markstein im mittleren 16. Jh. war Schloss Horst als schmuckreicher Vierflügelbau mit Pavillontürmen. Meist handelt es sich jedoch um Anlagen, die regulierend vereinheitlicht wurden *(Ausbau von Schloss Neuhaus (Paderborn), Lippetal-Assen)*. Vierflügelanlagen wurden noch bis weit ins 17. Jh. errichtet, zuletzt in Westerwinkel *(Ascheberg-Herbern)*.

Jagdschlösser als weitere Elemente herrschaftlicher Lebensführung, die zwischenzeitlich auch als Witwen- oder Wohnsitze von Nebenlinien dienen konnten, sind seit dem ausgehenden 16. Jh. überliefert, z.B. *(Arnsberg-)Obereimer; Hövelhof, (Bad Berleberg-)Schwarzenau*. Sie zeigen zwar – oftmals in Fachwerk errichtet – bescheidenere Bauformen, jedoch gleichfalls landschaftsarchitektonische Einbindung *((Schlangen-)Oesterholz mit Fürstenallee)*. Ungewöhnlich in der Form auf sechseckiger Insel in einem ehemals geschlossenen Kranz von Wirtschaftsgebäuden präsentiert sich Schloss Holte.

Die Edelsitze entwickelten sich in der Regel aus sog. Festen Häusern – Wohnturm oder zweigeschossiges Haus –, die gelegentlich in späteren Erweiterungen überdauert haben. Es entstand ein zweiflügeliger Herrenhaustyp mit Treppenturm im Winkel *(Petershagen, Olfen, Haus Sandfort)*. Besonders hervorzuheben ist das bereits um 1520 begonnene Schloss Herten als vierflügelige Anlage unter französischem Einfluss mit einem niedrigen Arkadenflügel und Rundtürmen an den Ecken. Nicht übersehen werden darf in der Entwicklung auch das ältere Schloss Nordkirchen, 1703 für den Neubau abgebrochen.

Im Barockzeitalter wurde wegen der zahlreichen Kriege wenig gebaut, bis in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die rheinischen Landesherren den allgegenwärtigen Zerstörungen mit Neubauten begegneten *(Alt-Benrath, Bonn, Dyck)*. Der Adel nutzte die Phasen des Friedens und erneuerte viele Herrensitze in gemäßigter Moderne *(Gartrop, Eicks, Ehreshoven, Merode)*, wobei immer Ort und Substanz des Altbaues angemessen berücksichtigt wurden.

Repräsentative Achsbezüge finden im Verlauf des 17. Jahrhunderts auch in Westfalen Eingang in die Baukunst der sich nun in die Landschaft öffnenden Schlösser, wofür dreiflügelige Anlagen besonders geeignet waren. Für das „moderne“ französisch geprägte Schloss mit weitem Ehrenhof und Steigerung der Baumassen steht in Westfalen das ab 1703 neu errichtete Schloss Nordkirchen als hervorragendes Beispiel. Bestandteile barocker Prachtentfaltung sind die regelmäßige Gruppierung der Wirtschaftsbereiche und die Anordnung repräsentativer An- und Auffahrten sowie weitläufiger Gärten. Eine individuelle Sonderlösung bietet Schloss Lembeck mit einer weit in das Umland ausgreifenden, die Gebäude durchdringenden Erschließung. Eine Fülle kleiner Herrensitze erlangte durch Um- bzw. Neubau eine plastische Durchbildung im Sinne barocker Prachtentfaltung.

Adelige Lebensgrundlage war an erster Stelle der Landbesitz in land- und forstwirtschaftlicher Nutzung, die zumindest teilweise im Eigenbetrieb vonstatten ging. Dementsprechend sind die mit der Hauptburg verbundenen Vor-, Unter- oder Wirtschaftsburgen, aber auch die Vorwerke für das Verständnis der funktionalen Zusammenhänge von äußerster Wichtigkeit. Bauhäuser, Scheunen, Mühlen für unterschiedliche Nutzungen, Gewächshäuser u.a. bilden den Baubestand dieser Wirtschaftseinrichtungen, die häufig von einer Rentei in eigenem Gebäude geführt wurden. Gelegentlich liegen in Nachbarschaft Wohnhäuser für abhängige Landarbeiterfamilien.

Zum adeligen Selbstverständnis gehörte schon in früher Zeit der Gottesdienst in eigener Kapelle entweder in die Wohnbauten integriert oder als selbständiger Baukörper. Weiträumige Park- und Gartenanlagen mit Lustbauten, Orangerien, Erbbegräbnissen u.a. ergänzen in neuerer Zeit *(17./18. Jh.)* die Organismen.

Pauschal ist festzustellen, dass die herrschaftlichen Bauten und solche mit Sonderfunktionen *(Renteien, Archive)* in der Regel massiv *(Naturstein oder Ziegel)* errichtet, während die landwirtschaftlichen Nutzbauten in größerem Umfang den bäuerlichen Gepflogenheiten entsprechend in Fachwerkbauweise ausgeführt wurden. Ausnahmen sind gleichwohl zahlreich sowohl was fachwerkene Herrenhäuser *(Häuser Vorhelm, Pustekrey, Grevenburg)* als auch massive Wirtschaftsgebäude betrifft.

Mit dem 18. Jh. als einer Periode langjährigen Friedens und ungestörter Prosperität begann die Blütezeit rheinischer Adelsarchitektur. Die landesherrlichen Schlösser Bonn, Poppelsdorf, Brühl, Bensberg und Benrath erreichten und markierten europäisches Spitzenniveau, während der Adel auf seinen ländlichen Sitzen nach Lebenslust, Eleganz und Komfort strebte, ohne Tradition und ritterliche Selbstdarstellung zu vernachlässigen. Moderne Landhäuser im französischen Stil mit den unvermeidlichen rheinischen Abwandlungen entstanden *(Müddersheim, Roesberg, Türnich, Miel)*, basierend auf dem französischen Idealtyp der Maison de Plaisance, in der im Rheinland adelige Lebensform zur Kunst stilisiert wurde.

Viele Um- und Ausbauten bestehender Anlagen wurden bei aller Kompromisshaftigkeit zu Höhepunkten rheinischer Profanarchitektur *(Lüftelberg Kleinbüllesheim, Wahn)*. Mit dem Einmarsch der französischen Revolutionsarmee im Rheinland und dem Ende des Ancien Régime kam auch das Ende adeliger Architektur als Machtsetzung und Bedeutungsträger.

Während der französischen Besetzung wurde nicht gebaut, da der Adel als Stand aufgehoben war und sich unauffällig verhalten musste.

Seit den Jahren um 1800 verdrängten Landschaftsgärten die geometrischen Parkanlagen und veränderten das Erscheinungsbild der Schlösser und Herrensitze. Nur eine kleine Anzahl klassizistischer Herrenhäuser ist zu verzeichnen, die – ausgestattet mit Säulenstellungen, Dreiecksgiebeln u.a. –, in der Regel den Typ des schlichten Rechteckhauses tradieren.

In Folge des Reichsdeputationsschlusses von 1803 ist die Geschichte der westfälischen Burgen und Schlösser der untergegangenen Landesherrschaften von Umnutzungen meist für öffentliche Zwecke geprägt *(Münster, (Paderborn-)Schloss Neuhaus)*. Die aufsteigende Industrie bewirkte eine Privatisierung für ihre Funktionen *(Witten, Wetter, Sassenberg)*.



Schloss Herdringen △
Foto: LWL/M. Philipps

Von den relativ wenigen Um- und Neubaumaßnahmen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ist an erster Stelle Herdringen als burgenähnlicher historisierender Schlossbau von 1854 mit allen Elementen deutscher Ritterromantik zu nennen. Abgesehen von echter Frömmigkeit ließ Mittelalterbegeisterung neuromanische und -gotische Schlosskapellen ebenso entstehen wie 1890 das Jagdschloss *(Möhnesee-)*Wilhelmsruh oder zu Beginn des 20. Jahrhunderts Schloss Wildenburg in Olsberg-Brunskappel. Die romantisierende Neuinterpretation von Burg Altena in den Jahren vor dem ersten Weltkrieg wurde überregional heiß diskutiert.

Im Zentrum stehen jedoch seit weit über 100 Jahren die Bemühungen um einen zeugnisfähigen Erhalt der Geschichtlichkeit von Schloss- und Adelsbauten. Dies schließt eine Ergänzung für neue Zwecke in moderner Formensprache nicht aus, wie das Beispiel der im 19. Jh. eingestürzten, bzw. im Zweiten Weltkrieg zerstörten ehemaligen Wasserburgen *(Gelsenkirchen-)*Horst und Witten Ende des 20. Jahrhunderts zeigt.

Seit dem Übergang des Rheinlandes an Preußen 1815 identifizierte sich der rheinische Adel zunehmend mit seiner neuen Rolle als weitgehend entmachtete, aber immer noch elitäre Gesellschaftsschicht mit Vorbildwirkung, die auf seiner langen und ruhmreichen Geschichte beruhte. Dementsprechend änderte er seine Baumethoden, und, anstatt wie bisher, angeregt von äußeren Einflüssen, seine Burgen zu modifizieren und zu modernisieren, begann er sie zu Denkmälern seiner eigenen Geschichte und der Geschichte ihrer selbst zu überformen, zu Eigendenkmälern. Dabei entstanden großartige Schöpfungen wie Kalkum, dessen winkelförmiger Altbau ab 1816 zu einer breiten Schlossfassade verdoppelt wurde und damit den angedachten Schlossgedanken ausformulierte, oder Schloss Frens, dessen im 16. Jh. begonnen Renaissanceanlage 1838-50 nach Erweiterungen im 17. Jh. endlich zu Ende gebaut und ganz der Renaissanceerscheinung verpflichtet wurde. Andere Häuser, wie Schloss Moyland, das, ursprünglich ein spätgotisches Kastell, im 17. Jh. zum Barockschloss überformt wurde, erhielt durch den Kölner Dombaumeister E. F. Zwirner ein neugotisches Gewand und ließ dadurch seine lange Tradition – und dadurch die ritterliche Legitimität seiner Besitzer – wieder aufscheinen. Etwa 150 rheinische Herrensitze erfuhren Umgestaltungen dieser Art, womit gleichzeitig eine Umstrukturierung der Innenorganisation nach dem viktorianischen Vorbild einer höchst ausdifferenzierten adeligen Lebenskultur einherging, die dem rheinischen Schlossbau das Gepräge äußerster Komplexität und gleichzeitig das inhaltlich vorgegebene Ende seiner Bauform bescherte. Mit dem Ende der Monarchie 1918 und der Aufhebung des Adels als Stand 1920 war die Architekturform Adelssitz abgeschlossen.

Landwehren

Landwehren sind bestimmende Elemente des landesherrschaftlichen Ausbaues im ausgehenden Mittelalter. Große Teilstücke dieser Systeme sind in den Kreisen Kleve, Viersen und Wesel sowie um Höxter, um Paderborn und im Münsterland sowie mit der sog. Siegener Hecke im Siegerland *(Kreis Siegen-Wittgenstein)* erhalten. Im Oberbergischen und in Wuppertal sind noch einzelne Abschnitte der Bergischen Landwehr vorhanden.

Landwehren wurden im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit im unmittelbaren Bereich von Stadt-, Kirchspiel-, Gerichts- oder Territorialgrenzen errichtet und bis in das 17. Jh. hinein genutzt. Mit solchen Sperrwerken, die durch



Hasewitz-Schanze an der Fossa Eugeniana bei Issum △
Foto: LVR/W. Wegener

undurchdringliche Hainbuchen- und Weißdornhecken auf den Wallkronen zusätzlich gesichert waren, wurde der Verkehr gezwungen, die an den Durchlässen liegenden Zollstellen zu passieren. Neben diesen dominierenden fiskalischen Gründen bestand ihre Aufgabe auch darin, die Beweglichkeit feindlicher Verbände einzuschränken und territoriale Ansprüche festzulegen. Die Landwehren bestehen zumeist aus mehreren Wällen und Gräben. Die Wallbreiten variieren zwischen 4,0 und 7,0 m bei einer Wallhöhe von 0,5 bis 1,5 m. Die Grabenbreiten betragen 2,5 bis 5,0 m bei einer Tiefe von 0,5 bis 1,0 m.

Im Münsterland waren die Landwehren als frühe Wallhecken prägend für das Bild der Landschaft – die berühmte Münsterländer Parklandschaft.

Öffentliche Verwaltung und Justiz

Effizienz, Bestand und Nachwirkung des antiken römischen Staatsgebildes gründeten sich neben seinen militärischen Fähigkeiten und der Wirkung einzelner herausragender Führungspersönlichkeiten insbesondere auf die Qualitäten des römische Rechtssystems und der Reichsverwaltung. Beide Bereiche wurden in ihrer gegenseitigen Ergänzung und Bedingung damals erstmalig und – das Recht betreffend – in wissenschaftlicher Form organisiert, beschrieben und umgesetzt. Ihre Leitlinien und Grundgedanken sowie ihre Systematik finden noch heute in den Rechtssystemen und Staatsorganisationen weltweit Anwendung. Insbesondere Europa hat dieses Erbe bewahrt.

Römische Verwaltungsprinzipien und Organisationsformen der römischen Staatsverwaltung gelten z.T. noch heute oder liegen geltenden Regelungen zu Grunde: Rechtsgebundenes Handeln der Staatsgewalt, die Institution von Magistraten und Beamten, die Innere Ordnung der Armee und ihr Verhältnis zur politischen Führung, die Institution von Fiskalbehörden mit dem Census als Ermittlung der Besteuerungsgrundlagen, die Gestaltung der Besteuerung insgesamt nach Person, Besitzstand oder Warengruppenabhängigkeit und Areal, die Delegation von Aufgaben und Pflichten sowie von Rechten und Privilegien in geordneten hierarchischen Abhängigkeiten, daneben viele weitere vorbildliche Detaillösungen verwaltungstechnischer Anforderungen und Angelegenheiten des öffentlichen Interesses gehen auf die Verwaltung des römischen Staates zurück.

Polizei und Feuerwehr, öffentliche Gesundheitsfürsorge, Wasserversorgung und Geldwesen, Straßenverwaltung und die Errichtung öffentlicher Bauten finden sich neben vielen anderen in der Verwaltung des Imperiums erstmals oder erstmals nachhaltig geregelt und organisiert. Die Gestaltung von Verträgen, Verkauf und Haftung, Klageerhebung, Entschädigung und Erbe sind nur einige Rechtsgeschäfte zwischen Zivilpersonen, die im römischen Recht systematisch und eindeutig geregelt werden. Daneben finden sich weitere Regelungen zwischen der Privatperson und der Staatsgewalt. Auch die Bereiche des heutigen Vereins- und Bodenrechtes werden behandelt.

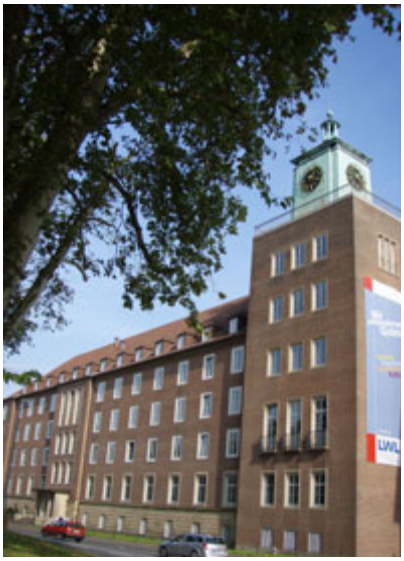
Nach dem Ende der römischen Herrschaft verloren römisches Recht und römische Verwaltung in der Organisation der Staaten für Jahrhunderte ihre Bedeutung. Anders verhält es sich in der mittlerweile erstarkten Organisation der christlichen Kirche. Noch unter dem römischen Imperium entstanden, bezieht die christliche Kirche ihre innere Ordnung sowohl bei der Organisation als auch bei Rechts- und Gewaltfragen aus der römischen Rechts- und Verwaltungssystematik. Als maßgebliche Trägerin von sozialen und kulturellen Aufgaben im mittelalterlichen Staat wirkt sie damit als tradierende Kraft für antikes Gedankengut. Schrift und Sprache des römischen Staates werden ureigener Bestandteil der Kirche. Damit werden am Rande theologischer Gelehrsamkeit auch andere wissenschaftliche Disziplinen wie Medizin und Rechtswissenschaft sowie Rhetorik tradiert und erhalten. Ab dem 11. Jh. wird dann wieder in Bologna römisches Recht studiert, das zunehmend regional und auch vielfach nach den jeweiligen Bedürfnissen verändert in der Praxis Anwendung findet. Mit der Renaissance, dem Humanismus und der Aufklärung nimmt die Bedeutung des antiken Rechts sprunghaft zu, so dass ab dem 16. Jh. in ganz Europa wieder modifiziertes römisches Recht gilt, das als Gemeines Recht oder Ius commune bezeichnet wurde.

Das römische Recht wurde in besonderem Maße in Deutschland zur Grundlage der frühneuzeitlichen Rechtwissenschaft und Rechtsprechung. Die Rechtsliteratur entwickelte sich erst ab dem 13. Jh. durch erklärende Hinzufügungen zu den Urtexten, sog. Glossen, weiter. Die Glossen des Bolognesers Accursius wurde zur allgemeingültigen Kommentierung *(glossa ordinaria)* des Codex Iuris und damit besonders einflussreich bei späteren Bearbeitungen römischer Rechtstexte.

Abgelöst wurde das römische Recht erst im 18./19. Jh. durch die Zivilrechtskodifikation in der Folge der Französischen Revolution. In manchen Gebieten Deutschlands galt das römische Recht noch bis zum Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuches am 1. Januar 1900. Auf dem Gebiet der staatlichen Verwaltung brachte die Französische Revolution mit der Abkehr vom Feudalstaat und der Wende hin



Arnsberg, Bezirksregierung △
Foto: LWL/M. Philipps



Landeshaus des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe △
Foto: LWL/M. Philipps



△ *Arnsberg, „Alte“ Regierung*
Foto: LWL/M. Philipps

zu dem römischen Vorbild der Republik eine Renaissance römischer Verwaltungsmodelle und Begriffe bis hin zur napoleonisch interpretierten Funktion eines „Ersten Konsuls“.

Bauten mit der Primärfunktion für die Tätigkeit von verschiedenen Zweigen der öffentlichen Verwaltungen sind erst im 19. Jh. als eigene Gattung ausgebildet. Angesichts des geringen Umfangs von Verwaltungstätigkeiten genügten in den früheren Epochen oftmals Schreibstuben u.a. in Gebäuden mit anderen Primärfunktionen.

In den städtischen Rathäusern dominierten die Funktionen der Versammlung, des Festes und der Repräsentation oder des Verkaufs vor denen von Polizei und Gericht.

Das „Herrschaftliche Directorial-Gebäude“ mit Verwaltungsräumen, der Wohnung des fürstlichen Kanzleidirektors und der Münze in Rietberg *(zwischen 1720 und 1746)* und danach das preußische Regierungsgebäude zu Minden *(1842)* sind die ältesten öffentlichen Verwaltungsbauten in Westfalen-Lippe. Das erste preußische Regierungsgebäude im Rheinland wurde bereits 1823 in Düsseldorf und 1828 in Aachen errichtet. Die möglichst repräsentative Lage im Siedlungsgefüge bleibt bis weit ins 20. Jh. hinein ebenso charakteristisch wie, für die gesamte Baugattung, die breit gelagerte Front.

Im 19. und 20. Jh. kommt es im kommunalen Bereich zur Ausgliederung von Funktionen mit Neubauten etwa von Polizeipräsidien oder von „Stadthäusern“ als reinen Verwaltungsgebäuden *(Bonn)*. Die historischen Rathäuser werden dann unter Bezug auf frühere Blütezeiten städtischer Eigenständigkeit wieder ganz auf die Funktion als Sitzungs- und Repräsentationsbauten reduziert. Für die multifunktionalen und damit wieder „kompletten“ Rathausneubauten der Zeit nach 1945 wird gelegentlich das Herauswachsen eines Verwaltungshochhauses als weithin sichtbarer optischer Bezugpunkt mit Wahrzeichencharakter aus einem breiten Sockel öffentlicher Räume prägend *(in Düren, Lünen, Münster)*. Auch im staatlichen Bereich führt das Anwachsen der Verwaltung zu einer Differenzierung der Strukturen bis hin zur baulichen Loslösung von Spezialbehörden. Die Belange der Post haben schon in vorindustrieller Zeit mit den beiden wichtigen Postdiensten, der Thurn- und Taxis’schen Reichspost und der preußische Staatspost, zu charakteristischen Baulichkeiten geführt. Mit dem Monopol der preußischen Post für die Rheinlande und Westfalen seit 1815 wurden Brief- und Paketpostämter, vermehrt nach 1870, errichtet. Neubauten, vor allem in den 1920er Jahren, haben ihre Ursache nicht nur in einer Vermehrung des Postverkehrs, wofür Lager-, Umschlag- und KFZ-Hallen benötigt wurden, sondern vor allem in der Verbreitung des Telefons *(Vermittlungszentralen)*.

Bauten der Justiz

Aus älterer Zeit sind Monumente insbesondere aus dem Bereich der städtischen Justiz erhalten, von deren Eigenständigkeit bis heute mehrere spätmittelalterliche Roland-Statuen in Westfalen zeugen. Zeugnisse der Bestrafung seit dem Mittelalter sind u.a. die vereinzelt erhaltenen Schandpfähle *(Bonn, Siegburg)* und die Kerker in Stadttürmen oder kellerartigen Verliesen, wie sie sich besonders häufig als Zeugnisse der adeligen Gerichtsbarkeit in den mittelalterlichen Burgen erhalten haben.

Separate Gerichtsgebäude für die einzelnen Sparten und Instanzen entstehen in größerer Zahl erst ab der Mitte des 19. Jahrhunderts *(Arnsberg, Bonn, Elberfeld, Köln)* mit einer Bauwelle nach 1870 *(Aachen, Brilon, Unna)*. Kleinere Amts- und Kreisgerichte waren oftmals auch mit der Dienstvilla des obersten Richters sowie bisweilen mit separaten Arrestgebäuden verbunden *(Rheinbach 1901, Petershagen 1912)*.



Münster, Prinzipalmarkt △
Foto: LWL/M. Philipps

Seit dem 19. Jh. sind neuzeitliche Gefängnisse baulich überliefert, von den wenigen Arrestlokalen bei örtlichen Gerichten bis zu den großen Zentralgefängnissen und Zuchthäusern in sternförmiger Anlage. Die Polizeipräsidien der Großstädte *(Bochum 1929, Barmen 1936, Remscheid 1926)* sind oft als Sinnbilder obrigkeitlicher Stärke gestaltet.

Bauten des Handels und der Dienstleitungen

Eigenständige Bauten des Handels und der Dienstleistungen sind ab dem Mittelalter überliefert. Bis in die Neuzeit spielte sich der Handel einerseits im öffentlichen Raum und in öffentlichen Gebäuden, andererseits in den Privathäusern der Handeltreibenden ab.

Münster, Prinzipalmarkt
Foto: LWL/M. Philipps ▽



Topographisches Zeugnis des Handels im öffentlichen Raum sind in allen Städten bis heute die zumeist zentral gelegenen Marktplätze, zu denen in größeren Städten kleinere Plätze für den Verkauf von einzelnen Waren *(Butter, Fisch)* treten können. Von den auf den Plätzen fest installierten Verkaufseinrichtungen *(Scharne, Gademe, Fisch- und Fleischbänke)* wurden in Westfalen-Lippe die letzten *(etwa in Minden)* im Verlauf des 19. Jahrhunderts abgebrochen. So zeugen baulich heute nur noch offene Erdgeschoss-Hallen einiger am Markt stehender Rathäuser *(Attendorn, Schwerte)* vom Handel in öffentlichen Gebäuden. In der größten Handelsstadt Nordrhein-Westfalens, der durch die Rheinlage und dem Stapelrecht begünstigten Stadt Köln entstand ein differenziertes Netz von Markplätzen und eine Gruppe von mehreren mittelalterlichen Stapel-, Lager- und Kaufhäusern. Das ehemalige Fischkaufhaus – später Stapelhaus – am Rhein und der im Erdgeschoß für Lagerzwecke genutzte Gürzenich verweisen auf diese Bautengruppe.

Auf den Handel in den Privathäusern deuten bis heute die Dielentore, Speicherböden frühneuzeitlicher Kaufmannshäuser, oft verbunden mit Kranbalken und Keller, hin. Der Girkeller in Köln ist einer der größeren erhaltenen privaten Lagerflächen aus mittelalterlicher Zeit. Spätestens im Verlauf des 18. Jahrhunderts wurden von den geräumigen Dielen neben Kontoren auch spezielle Ladenräume abgeteilt. Schaufenster als äußere Hinweise sind jedoch erst seit dem frühen 19. Jh. überliefert *(Höxter, Westerbachstraße 34)*. In größerem Umfang sind Schaufenster und andere Werbeeinrichtungen, oft durch Umbauten von Erdgeschossen, erst eine Folge der 1869 durchgesetzten Gewerbefreiheit.

Die Entwicklung seit dem ausgehenden 19. Jh., das Mehrsparten-Kaufhaus in zumeist zentraler Lage, ist auch in Nordrhein-Westfalen mit hervorragenden Beispielen

überliefert. Das Spektrum reicht von den aus örtlichen Wurzeln gewachsenen Häusern der Klein- und Mittelstädte *(Konsumverein Lüdenscheid 1892, Iserlohn 1902, Ahlen 1906, Attendorn 1909/10)* bis zu den Häusern der großen Ketten in den Großstädten *(Düsseldorf: Tietz 1907, und Carsch 1913; Köln: Tietz 1912; Dortmund: Althoff / Karstadt 1910/11; Recklinghausen 1911)*. Erhaltene Beispiele aus der Wiederaufbauzeit nach dem Zweiten Weltkrieg sind das Textilhaus Boecker in Bielefeld, Karstadt in Herne 1960/61, Kaufhof in Köln 1957.

Eine besondere Baugattung an der Schnittstelle zwischen Dienstleistung und Verwaltung stellen die Gebäude der Sparkassen und Banken mit ihren Schalterhallen dar, die seit der Zeit um 1900 dicht überliefert sind. Die Räumlichkeiten der nach der Mitte des 19. Jahrhunderts fast flächendeckend entstandenen Sparkassen sind als gemeinnützige Einrichtungen im ländlichen und kleinstädtischen Bereich oftmals in Gebäude mit anderen öffentlichen Nutzungen *(Amtssparkasse Dortmund-Aplerbeck 1914 und Emsdetten 1919)* integriert. Zu starken Einrichtungen herangewachsen, stehen die Sparkassen der Großstädte *(Lünen 1909, Rheine 1912 ff., Dortmund 1921-24, Bielefeld 1928-29/1954-62)* in ihrem baulichen Anspruch dem der privaten Bankhäuser *(Essener Kreditanstalt 1901; Recklinghausen 1898, Barmer Bankverein/Commerzbank Düsseldorf 1912, Deutsche Bank Hemer 1922/23, Dortmunder Bankverein 1930/31)* nicht nach. Insbesondere die zahlreichen, bis zur Weltwirtschaftskrise 1927 errichteten Filialen der Reichsbank künden von der wirtschaftlichen Bedeutung der großen und mittleren Handelsplätze.

Verwaltung

Wie bei der öffentlichen Hand war auch bei der Privatwirtschaft der Umfang an Verwaltungstätigkeit bis ins ausgehende 18. Jh. so gering, dass kaum eigene Baulichkeiten dafür benötigt wurden. Immerhin kennzeichnen eigene Eingänge die Kontorbereiche in den Häusern der Manufakturen.

Für die Verwaltung der adeligen Güter wurden vereinzelt noch im 17. Jh., im 18. Jh., überwiegend jedoch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Renteien erbaut *(17. Jh.: Brakel-Bellersen, Abbenburg; Marsberg-Canstein. 18. Jh.: Nieheim-Holzhausen und -Mersheim; Rüthen-Kallenhardt, Schloss Körtlinghausen; Schloss Nordkirchen 1725; Olsberg, Haus-Bruchhausen 1788. 19. Jh.: Schloss Höllinghofen in Arnsberg-Voswinkel 1833)*.

Dagegen blieb bis weit in das 19. Jh. hinein in den Wirtschafts- und Handelsbetrieben das Nebeneinander von Wohnen, Lagern und Verwalten charakteristisch *(Reidemeister der Metallverarbeitung, Textilverleger, u.a.m.)*. Selbst die Salinen als über Jahrhunderte größte Wirtschaftsbetriebe in Westfalen erreichten im ausgehenden 18. Jh. eine Größe, die eigenständige Verwaltungsbauten erforderlich machte *(Werl 1782-84, (Unna-)Königsborn 1816)*.

Im späten 19. Jh. erfolgte die Verlagerung der Verwaltungen von den Betriebsstätten in zentralere Lagen der Städte. Herausragende Bedeutung als Standort von Verwaltungsbauten erlangte Düsseldorf als „Schreibtisch des Ruhrgebiets“.

Gute Beispiele für private Verwaltungsgebäude finden sich auch in Klein- und Mittelstädten. In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg überformen die Hochhausbauten privater Verwaltungen die überlieferten Stadtsilhouetten *(Köln, Düsseldorf, Dortmund)*.

5.4 Wirtschaftlich orientierte Funktionsbereiche

5.4.1 Land- und Forstwirtschaft

Einführung

Diese Funktionsbereiche haben als größte Raumnutzer mit zahlreichen punktuellen, linienförmigen und vor allem flächenhaften Elementen die Kulturlandschaftsentwicklung und das Landschaftsbild sehr stark geprägt. Die Agrarnutzung ist für die Bestimmung einer historischen Kulturlandschaft maßgeblich. Mit der neolithischen Landwirtschaft transformierte der Mensch die ihn umgebende Landschaft durch agrartechnische Kultivierung. Diese Funktion besteht im Bereich der Börden somit über Jahrtausende hinweg. Bis ca. 1880 war die Landwirtschaft wiederum abhängig von der Nutzung größerer Allmendflächen, die im 18. und 19. Jh. vielerorts aus Heide- und Ödlandflächen bestanden.

Durch Flurbereinigungen und Mechanisierung wurden seit ca. 1880 bereits viele seit dem Mittelalter entstandene Flur- und Wegesysteme, Raine und Terrassen, bäuerliche Nutzwälder und Wallhecken beseitigt. Heute kommt deren Erhaltung eine große Bedeutung zu.

Die agrarische Bausubstanz wurde insbesondere im Laufe des 19. Jahrhunderts und vor allem nach 1955 aufgrund der starken Mechanisierung und der enormen Reduktion der Arbeitsplätze sehr stark verändert. Der Funktionswandel der einst bäuerlichen Siedlungen zu Wohnvororten der größeren Städte im Verlaufe des letzten Viertels des 20. Jahrhunderts hat neben siedlungsstrukturellen Veränderungen auch in der agrarischen Bausubstanz seine Spuren hinterlassen.

Die von Überbewirtschaftung und Ausbeutung geprägte Waldwirtschaft des Mittelalters und der Frühen Neuzeit wurde von einer nachhaltig geplanten Forstwirtschaft ersetzt, die von der neu eingerichteten preußischen Forstverwaltung vorangetrieben wurde. Seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden großflächig Heide- und Ödlandflächen vor allem mit Nadelgehölzen aufgeforstet, die seitdem das Landschaftsbild mitprägen.

Gerade im Bereich der nicht gebauten Relikte des kulturellen Erbes der Region, die oft in Zusammenhang mit der land- oder forstwirtschaftlichen Nutzung stehen, ist eine

vordringliche Erfassung notwendig, da diese Elemente und Strukturen oft unwissentlich beseitigt werden.

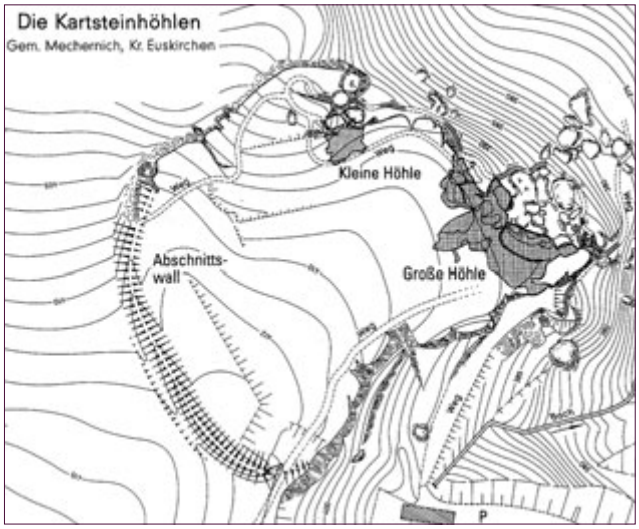
Land- und Forstwirtschaft für Nahrungsmittelproduktion

Steinzeiten

Im Paläo- und Mesolithikum bildeten Jagd und Fischfang die wichtigste Subsistenzgrundlage; sie wurde durch Sammeln pflanzlicher Nahrungsmittel ergänzt. Bei der Frage nach potentiellen Spuren des Vorganges „Jagd“ als Ausdruck kulturlandschaftsprägender Funktionsbereiche stoßen wir schnell an Grenzen der Kenntnisse. Hier sind als einzige Zeugen neben den Resten von Waffen diejenigen der Jagdbeute zu nennen. Reste solcher Objekte aus organischen Materialien können sich nur in Feuchtsedimenten, d.h. in den Fluss- und Bachauen erhalten. Nordrhein-westfälische Fundstellen mit Resten der Jagdtierfauna sind immer noch außerordentlich selten. Für das Jungpaläolithikum sind u.a. der Fundplatz Lommersum und die Kartsteinhöhle, beide Kreis Euskirchen zu nennen. Hinweise auf die Jagdbeute mittelsteinzeitlicher Jäger stammen von Bedburg-Könighoven, Rhein-Erft-Kreis, Gustorf, Rhein-Kreis Neuss, Blätterhöhle/Hagen und Oelde, Kreis Warendorf. In Neuss-Hombroich konnte nachgewiesen werden, dass die frühholozänen Jäger und Sammler ganz bewusst das Feuer zur Schaffung von Lichtungen in den sich nunmehr ausbreitenden Waldbeständen nutzten. Ein ähnliches „Ressourcenmanagement“ scheint sich auch für das Spätmesolithikum des Westmünsterlands anhand eines Pollenprofils aus dem Zwillbrocker Venn abzuzeichnen.

Das Umfeld der Kartsteinhöhlen bei Mechernich-Weyer
Foto: MBV/A. Thünker





△ *Die Kartsteinhöhlen bei Mechernich-Weyer, Kreis Euskirchen; Übersichtslageskizze*
aus: Horn/Thünker: Zeitmarken/Landmarken, Köln 2000, S. 148

Mesolithischer Fischfang ist durch Funde von Fischspeeren und Angelhaken aus Ablagerungen von Lippe und Ems nachgewiesen. Regelrechte Installationen in Form von Fischwehren und Reusen, aber auch die ersten, zweifelsfreien Wasserfahrzeuge in Form von Einbäumen konnten für diese Zeit in den benachbarten Niederlanden entdeckt werden. Auch hier gilt wieder, dass sich naturgemäß solche Objekte nur in Feuchtsedimenten von Auen erhalten.

Neben der Landwirtschaft spielen im Neolithikum auch Jagd und Fischfang eine durchaus bedeutende Rolle. Neben der klassischen „Versorgungsjagd“ tritt nun auch die „Schutzjagd“ auf, das heißt der Einsatz jagdlicher Maßnahmen zum Schutz von Feldern und Gärten vor Übergriffen durch Wildtiere. Freilich lassen sich Spuren solcher Aktionen zumindest nicht direkt fassen.

Gegenüber den Jägern und Sammlern des Paläolithikums und Mesolithikums ist in der Jungsteinzeit, dem Neolithikum, die sesshafte Lebensweise mit Nahrungsproduktion das wesentliche Kriterium. Eine stabile Nahrungsgewinnung bildete die Grundlage für eine Vermehrung der Bevölkerung. Demzufolge entstanden zunächst kleine Siedlungskammern nach Rodung der Wälder. Durch die Bevölkerungszunahme während des Altneolithikums entwickelten sich Einzelhöfe und Siedlungen zu Dörfern und „Städten“: zentralen Orten, die Aufgaben für die kleineren Dörfer wahrnahmen. Verschiedene Ansätze der Entwicklung der Kulturlandschaft wurden während des Neolithikums verfolgt, die nicht aufeinander aufbauten. Die Standortkriterien waren dabei eng an die Sicherstellung der Lebensgrundlage gebunden, das heißt an optimale Bedingungen für Ackerbau. Die landwirtschaftlich genutzten Flächen des Neolithikums sind eng an die Siedlungen geknüpft. Beschränkt sich der Ackerbau in der Bandkeramik zunächst auf die fruchtbaren Lössbörden, dehnt er sich im Laufe des Mittelneolithikums auch auf weniger fruchtbare Böden und bis in die Mittelgebirge aus. Die besonders fruchtbaren Böden der Lössbörden werden auch heute

noch landwirtschaftlich genutzt und das Landschaftsbild durch die intensive Nutzung geprägt. Das Relief erfuhr durch Erosionsprozesse eine Veränderung.

Der bandkeramische Getreideanbau basierte auf den beiden Weizenarten Einkorn und Emmer und erforderte die fast ganzjährige Pflege und Anwesenheit der Menschen. Dabei ist die starke Bindung an den sehr fruchtbaren Boden auf den Lössflächen feststellbar.

Neben dem Getreide bildeten die eiweißreichen Hülsenfrüchte Erbse und Linse einen weiteren Nahrungsgrundstock. Sie wurden vermutlich in der Nähe der Häuser auf gartenartigen Flächen gezogen. Ebenfalls nachgewiesen ist die Nutzung von Lein und Mohn. Schwierig ist der Nachweis von Gemüsepflanzen zur Deckung des Bedarfs an Vitaminen und Spurenelementen. Anzunehmen ist der Verzehr von wild wachsendem Bärlauch und Weißem Gänsefuß.

Der Wald spielte neben der Deckung des Holzbedarfs als Bau- und Feuerholzlieferant eine wichtige Rolle für die Viehwirtschaft. Er diente als Waldweide und war Grundlage der Laubheufütterung. Trotz fehlender Knochenerhaltung in den Lössbörden ist sicher davon auszugehen, dass neben dem schon seit dem Jungpaläolithikum domestizierten Hund Rinder, Schweine, Schafe und Ziegen gehalten wurden. Mit der Viehhaltung in Waldweide geht ein Anstieg des Eschenbestandes einher, der sich während der Bandkeramik bis in die Eifel hinein erstreckte. Gegen Ende der Bandkeramik breitet sich nach Wüstfallen der Siedlungs- und Ackerflächen erneut Wald aus.

Kennzeichnend für das Jungneolithikum ist die Erschließung vorher nicht genutzter Böden im Mittelgebirge. Trotz der Fundarmut Michelsberger Befunde kann man auf eine differenzierte Landwirtschaft und Landnutzung schließen. Im lindenreichen Wald auf den Lössbörden fand das Vieh unter dem dichten Kronendach kaum Futter, er war demnach viehwirtschaftlich nicht nutzbar. In der Eifel sind dagegen verstärkt Rodungen in Hangfuß- und Tallagen für den Ackerbau nachgewiesen. Auch dort kam vermutlich die viehwirtschaftliche Nutzung der Wälder zum Erliegen. Das Kulturpflanzenspektrum blieb weitgehend gleich, der Wärme liebende Hartweizen scheint zu dominieren. Aus dem Jungneolithikum sind in Westfalen etwa zehn sog. Erdwerke bekannt: ausgedehnte Grabensysteme von noch unklarer Zwecksbestimmung. Es handelte sich weder um befestigte Siedlungen noch um gewaltige Viehpferche. Wahrscheinlich bildeten die Erdwerke das Epizentrum der jeweiligen Rodungsinsel und dienten der bäuerlichen Bevölkerung als „Versammlungsplatz“ mit Funktionen des Viehmarktes, des politischen Entscheidungsortes für die Gemeinschaft und der Kultstätte. Verschiedene Indizien sprechen jedenfalls dafür.

Für das Spätneolithikum sind die Kenntnisse über die Wirtschaftsweise sehr eingeschränkt. Eine fassbare Veränderung gegenüber dem Mittelneolithikum ist im veränderten Waldbild erkennbar. Bei der Gehölzzusammensetzung gewinnt die Eiche an Bedeutung, die für die Holzbeschaffung und zur Schweinemast nutzbar ist. Rodungsinseln mit ackerbaulicher Nutzung sind auf den Lössflächen anzunehmen, wie auch in den Mittelgebirgen. In der Eifel ist durch die Rodung der Lindenwälder erstmals die Buche nachweisbar. Die Wirtschaftsweise der zur selben Zeit in Westfalen ansässigen Trichterbecherkultur und der Wartberggruppe ist noch ungenügend bekannt. In Gräbern entdeckter Schmuck aus Tierzähnen sowie Jagdwaffen, aber auch Befunde aus dem benachbarten Niedersachsen und den Niederlanden scheinen auf eine höhere Bedeutung von Jagd und Fischfang hinzudeuten. Bodenkundliche Beobachtungen unter norddeutschen Großsteingräbern legen den Schluss nahe, dass extensiv betriebener Ackerbau und Viehzucht zur Bildung erster Heidegebiete geführt haben.

Im Endneolithikum fanden die größten Veränderungen im neolithischen Waldbild statt. In den Lössbörden, den Mittelgebirgen und im westfälischen Tiefland findet man offene, helle Eichenbestände mit starkem Haselbewuchs. Pflanzenkohlenpartikel belegen die Feuerrodung zur Schaffung einer parkähnlichen Landschaft, die besonders für die viehwirtschaftliche Nutzung geeignet ist. Nachweise für Landwirtschaft sind sehr spärlich. Für das Wurmtal konnte eine vorübergehende Existenz einer Grünlandvegetation nachgewiesen werden. Offensichtlich hat sich der wirtschaftliche Schwerpunkt vom Ackerbau auf die Viehhaltung verlagert und ist als großflächiges Wirtschaftsphänomen zu bewerten.

Metallzeiten

In der Bronze- und Eisenzeit bildete eine agrarische Mischwirtschaft mit einer deutlichen Ackerbaukomponente die landwirtschaftliche Grundlage *(Subsistenzwirtschaft)*. Angebaute Feldfrüchte sind von zahlreichen Siedlungsplätzen bekannt; das Rheinland darf zu einer der am besten archäobotanisch untersuchten Regionen Europas gezählt werden. Der Emmer war während der gesamten Metallzeit das am häufigsten angebaute Getreide. Hinzu kamen als weiteres bedeutendes Getreide die Gerste und vor allem der Dinkel, der ab der mittleren Latènezeit noch an Bedeutung gewann. Die als Getreide verwendete Hirse hatte im Rheinland der Urnenfelder- bis Frühlatènezeit eine überaus bedeutende Stellung in der Nahrungsmittelproduktion. Die ohnehin große Bedeutung der Hirse im eisenzeitlichen Mitteleuropa wird in Nordrhein-Westfalen in einem Maße übertroffen, dass die Hirse hier geradezu als ein charakteristischer Bestandteil im Speiseplan der späten Bronze- und frühen Eisenzeit gelten muss. Die Bewirtschaftung der Äcker erfolgte manuell mit Pflug und Zugtier; die Äcker lagen in unmittelbarer Nähe der Siedlungen und bestanden aus kleinen Ackerschlägen innerhalb der ab der Eisenzeit zunehmend entwaldeten Kulturlandschaft.

Der Nachweis verschiedener Unkrautgesellschaften, die unterschiedliche Ansprüche an den Boden stellen, zeigt an, dass mit unterschiedlichen Ackerstandorten bzw. Bodenqualitäten gerechnet werden muss. Die eisenzeitliche Landwirtschaft reagierte darauf mit dem Anbau von an den Boden angepassten Getreidearten bzw. Hirse. Über die

beträchtliche Binnenkolonisation von der Spätbronzezeit bis zur mittleren Eisenzeit darf mit einer Ausweitung der Ackerflächen gerechnet werden. Dies zeigt auch die Entwicklung der ab der Eisenzeit erstmals einsetzenden geschlossenen Auendecken größerer Flüsse. Sie gelten als ein sicherer Hinweis auf Rodungen im Hinterland bzw. periodisch wiederkehrender Bodenabfluss durch landwirtschaftlich ausgelöste Erosion.

Rind, Pferd, Schwein, Schaf und Ziege, Huhn sowie wenige Wildtierarten wie Hirsch, Reh und Hase bilden den archäozoologischen Bestand sowohl in der Niederrheinischen Bucht als auch im Münsterland. Da Tierknochenreste auf Ausgrabungen selten geborgen wurden, können die regelhaft kleinen Haustierrassen weder in ein verlässliches quantitatives Verhältnis zueinander gesetzt werden, als auch der Anteil der Viehwirtschaft gegenüber dem Ackerbau gewichtet werden. Es gilt als sicher, dass die Jagd eine untergeordnete Rolle spielte. Ab der jüngeren Bronzezeit kann neben der Nutzung des Waldes für Waldweide und Schneitelung mit einer zunehmenden Nutzung der Auen für die Grünlandwirtschaft gerechnet werden. Die Nutzung als Viehtränke und spätestens ab der mittleren Eisenzeit als Weideflächen ist durch archäobotanische Untersuchungen hinreichend nachgewiesen. Auch der Fischfang dürfte in den fisch- und schalentierreichen Gewässern des Rheinlandes eine nicht zu unterschätzende Rolle gespielt haben. Nachgewiesen ist Fischfang durch den Fund eines Angelhakens in dem bronzezeitlichen Gräberfeld Ibbenbüren.

Jenseits der offenen Kulturlandflächen bildeten geschlossene Waldflächen vor allem in den Mittelgebirgsregionen die vorherrschende Vegetation. Bereits im Endneolithikum waren die naturnahen Ulmen- und Lindenwälder in haselreiche Eichenwälder umgebildet worden. Im Verlauf der Metallzeiten breitete sich die Buche stark in den Wäldern aus. Waldweide und Schneitelung, Entnahme von Bauholz und Holzkohlegewinnung *(wichtig für die Metallgewinnung und -verarbeitung)* führten zu einer Auflichtung der Wälder, die besonders im Umfeld der Siedlungen zu einem Anstieg des Offenlandanteils bis hin zur vollständigen Entwaldung führte. Dies gilt in besonderem Maße für die Siedlungen um Christi Geburt an der mittleren und unteren Lippe. In den Mittelgebirgen muss mit Transhumanz gerechnet werden.

Römische Zeit

In der Römischen Zeit bildete die Landwirtschaft eine der wirtschaftlichen Grundlagen. Zwar wurden teilweise vorhandene Strukturen weitergeführt. Vorrangig war jedoch die Neuvermessung des Landes wohl noch in der zweiten. Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. und die damit verbundene Landeinteilung in ein rechteckiges Muster. Innerhalb dieser Limitation wurden die Landgüter *(villae rusticae)* angesiedelt, die die Versorgung der Provinzbevölkerung mit Nahrungsmittel sicherstellten. Angebaut wurde – je nach örtlichen Bodenverhältnissen – neben Dinkel, Einkorn, Emmer hauptsächlich Weizen; seltener waren Gerste, Roggen, Hafer und Hirse. Die fortschrittlichen technischen und agrarischen Möglichkeiten der Römer ermöglichten es, hohe Erträge aus den Böden zu ziehen; Erträge, die erst wieder in der Neuzeit zu erzielen waren. Das geerntete Getreide wurde in den Landgütern weiter verarbeitet, ein Teil für den eigenen Gebrauch verwendet, große Teile jedoch auf den Märkten verkauft oder der Militärverwaltung übergeben.

Neben dem Getreide wurden auch alle anderen Arten von Grundnahrungsmitteln erzeugt, wie Bohnen, Erbsen, Linsen, Möhren, Rüben, Feldkohl, Feldsalat, Knoblauch, Portulak, Amarant, Bohnenkraut, Dill, Koriander, Kümmel, Sellerie und Thymian. Zudem gab es wohl Obstplantagen für Kirschen, Pflaumen, Zwetschgen, Pfirsiche, Äpfel und Nussbäume. Der Weinbau ist im Rheinland bezeugt. Hinzu kommt die Bienenzucht, da der Honig der einzige Süßstoff für Speisen und Getränke war.

Auf den weniger ertragreichen Böden von Eifel und Niederrhein bevorzugte man Viehzucht. Bezeugt sind Rinder, Schweine, Schafe und Ziegen. Diese Tierarten unterscheiden sich deutlich von der älteren einheimischen Arten, da sie größer und ertragreicher waren; von Importen römischer Rassen ist auszugehen. Sie deckten den Bedarf an Fleisch und Milchprodukten. Als Haustiere sind zudem Pferd, Hund, Huhn, Gans und Ente belegt. Fischfang besaß eine große Bedeutung. Dagegen spielten Wildtiere nur eine sehr ungeordnete Rolle bei der Ernährung. Sie sind eher im Umfeld der zirzensischen Vergnügungen des Militär und der Stadtbevölkerung zu sehen.

Neben der Grundversorgung mit Nahrungsmitteln erfüllten die Landgüter spezielle Aufgaben, je nach lokalen Rohstoffvorkommen und Möglichkeiten bzw. Fähigkeiten der Pächter/Besitzer. Belegt sind u.a. Ölpressen, Mühlen, Webstühle, Back- und Räucheröfen, Metallschmelzen und Schmieden, Töpferöfen und Glashütten.

Im freien Germanien werden weitestgehend die Wirtschaftsweisen der vorangehenden vorrömischen Eisenzeit weitergeführt. Dies zeigt sich beispielsweise an der fortlaufenden Dominanz der Hirse im Speiseplan; auch auf den Viehbestand hatten die verbesserten Zuchterfolge westlich des Rheins keine Auswirkungen. In der einheimischen Subsistenzwirtschaft sind keine entscheidenden Einflüsse aus dem Römischen Reich spürbar. Im Verlauf der Römischen Kaiserzeit gewinnt der Anbau von Getreide, zunächst Weizen, später Roggen, größere Bedeutung, der Anteil der Hirse geht zurück.

Frühmittelalter

Bereits am Ende der römischen Zeit kam es im Rheinland zu deutlichen Veränderungen im ländlichen Raum, als – regional wohl unterschiedlich – nach und nach immer mehr Gehöfte aufgegeben wurden. Während des 5. und 6. Jahrhunderts ist eine starke Wiederbewaldung der vormaligen landwirtschaftlichen Flächen zu beobachten.

Dennoch war das Gebiet des heutigen Nordrhein-Westfalens auch in dieser Zeit nicht menschenleer. Zwar zeigten schon die Reihengräberfelder, dass Menschen vor Ort gewohnt haben müssen, doch erst in den letzten Jahren konnten auch entsprechende Siedlungsreste archäologisch untersucht werden. In Westfalen, besonders an Ems und Lippe *(Rheine, Münster-Gittrup, Telgte, Warendorf, Haltern-Flaesheim)* ist nach der Siedlungsdepression der frühen Jahrhunderte spätestens im 7. Jahrhundert ein deutlicher Anstieg der Siedlungstätigkeit zu konstatieren. Hauptgetreide war der Roggen, gefolgt von Hafer und Gerste. Sommergetreideanbau scheint vorzuherrschen, Wintergetreideanbau ist aber nicht auszuschließen. Auch Hülsenfrüchte zählten zum täglichen Speisezettel, während Obst und Gemüse anscheinend keine Rolle spielten. Für das Hochmittelalter lässt sich an mehreren Stellen der Verzehr von Eicheln durch den Menschen nachweisen. In der Viehhaltung und -nutzung ist keine entscheidende Veränderung gegenüber der vorangehenden Römischen Kaiserzeit festzustellen; lediglich das Pferd spielte eine größere Rolle.

Die Einführung des Beet- oder Streichbrettpfluges, die in Westfalen ab dem späten 9. Jh. belegt ist, ermöglichte dem mittelalterlichen Landwirt eine deutliche Verbesserung der Bodenbearbeitung. Wurde vorher der Boden durch den Pflug nur aufgerissen, konnten die Schollen dank der neuen Technik gewendet werden. Da der Pflug, anders als dies moderne Wendepflüge tun, den Boden nur in eine Richtung versetzte, musste die Pflugtechnik dieser Gegebenheit angepasst werden. In bis zu 0,5 km langen und zumeist sechs bis zehn Meter breiten Streifen wurde der Boden immer zur Mitte hin gepflügt. Durch die jahrhundertelange gleich verlaufende Beackerung entstand so eine gewölbte Beetflur *(auch: „Wölbäckerflur“)*, die von der Nächsten durch eine grabenartige Senke getrennt war.

Wölbäcker im Bürgewald bei Niederzier
Foto: LVR/B. Päffgen



Trotz moderner Bodenbearbeitungsmethoden und der vielerorts erfolgten Flurbereinigung lassen sich auch heute noch in Wiesen oder Waldflächen die so genannten Wölbäcker beobachten. Gut erhaltene Relikte, die teilweise sogar die Rekonstruktion von Feldfluren erlauben, wurden im bei Königswinter-Höhnchen, im Hambacher Forst, dem Rheinbacher Stadtwald, dem Wildpark bei Dülmen und dem Kreis Höxter dokumentiert. Ebenfalls ab dem 9. Jahrhundert ist an einigen Stellen in Westfalen nachweisbar, dass Siedlungen aus dem Zentrum der landwirtschaftlichen Anbauflächen an ihre Peripherie verlegt wurden. Dies geht einher mit dem Übergang zur Eschwirtschaft - der Düngung des Bodens mit Heide- oder Torfplaggen. Hierdurch wurde eine durchgehende Bewirtschaftung der Ackerflächen ermöglicht. Der ständige Bodenauftrag führte zu den typischen, kissenartig erhöhten Eschflächen, die bis in die Neuzeit landschaftsprägend waren und sind.

Entstehung der ersten Grundmuster im Mittelalter

Die kühle und feuchte Witterung des Subatlantikums ließ den Getreideanbau einbrechen. In der Zeit der sogenannten Völkerwanderung im fünften und sechsten Jahrhundert fielen viele der bestehenden Siedlungen wüst. Die Neubesiedlung des Landes durch fränkische und sächsische Stämme basierten auf den grundlegenden landwirtschaftlichen Voraussetzungen der Winterfütterung, Stallung, Düngung und Dauernutzung der Felder. So bildeten sich wirklich dauerhafte landwirtschaftliche Siedlungsplätze.

In der Zeit des fränkischen Reiches wurden zahlreiche Siedlungsplätze der Römer vollständig aufgegeben. Die Lebensweise der Franken war insgesamt mehr landwirtschaftlich geprägt.

Die ursprünglichen landwirtschaftlichen Siedlungsformen waren Einzelhöfe oder kleine Gruppen von wenigen Höfen, die sich im 7./8. Jh. zu lockeren Gruppensiedlungen *(Altweiler, Drubbel und kleine Haufendörfer)* weiter entwickelten. Bevorzugte Nutzräume der Landwirtschaft waren wiederum die rheinischen und westfälischen Börden, aber auch trockene Geeststandorte in der Nähe der Flussauen.

Zwischen dem 8. und 10. Jh. lag eine Wachstumsperiode, in der sich die bestehenden Siedlungen erweiterten. Durch Parzellenteilung im Erbgang entstehen vielerorts Langstreifenfluren. Durch vermehrte Plaggendüngung, deren Spuren auch heute noch erkennbar sind, intensivierte sich die Bodennutzung. Auch neue Ackerschläge wurden auf Kosten der Allmende angelegt. In der Trägerschaft der Grundherren kommt es zu einer Binnenkolonisation in begrenztem Umfang. So entstehen Waldhufensiedlungen der Engern im heutigen Ostwestfalen. Im Bergischen Land entstanden zahlreiche Einzelhöfe und Weiler, deren Namen wie -rath, -scheid, -bach und -mecke auf mittelalterliche Waldrodungen hinweisen.

Vom 10. bis zum 13. Jh. setzte in Europa ein starkes Bevölkerungswachstum ein.

Dieses Wachstum im Hochmittelalter konnte sich auf landwirtschaftliche Neuerungen, Verbesserungen in der Agrartechnik sowie auf die Erschließung zusätzlicher landwirtschaftlicher Nutzfläche stützen. Der eiserne Pflug zur Bearbeitung auch schwerer Böden oder die Entwässerungstechniken für Sumpfgebiete gehören zu diesen Neuerungen. Die Produktion landwirtschaftlicher Güter stieg in dieser Zeit stark an, auch weil die überkommene Feld-Gras oder Feld-Wald-Wechselwirtschaften durch eine zu dieser Zeit moderne Dreifelderwirtschaft bestehend aus Winterfrucht - Sommerfrucht - Brache abgelöst wurde.

Die Agrarwirtschaft in Nordrhein-Westfalen war im Mittelalter neben der Selbstversorgung auf die Absatzmärkte ausgerichtet. Neben Köln waren Frankfurt, Flandern und die Küstenregion bedeutende Handelsgebiete. Wichtige Getreideanbaugebiete waren die Hellwegbörden und die rheinischen Börden. Mit der Zunahme des Handels, verstärkt durch den Handelsbund der Hansestädte, wird der Flachsanbau wichtiger. Die Spuren des Anbaus und der Verarbeitung des Flachses als Rohstoff der Leinenherstellung finden sich noch heute an vielen Stellen in der Landschaft. Ein Schwerpunkt des Flachsanbaus lag in den nördlichen Landesteilen. Wichtige Handelsachsen lagen in West-Ost-Richtung und entlang von Rhein und Weser.

Bereits seit der Zeit der Karolinger wurde an den Hängen des Rheintals Wein angebaut. Die mittelalterlichen Weinbaugebiete erstreckten sich bis nach Köln, aber auch entlang der Weser bis nach Minden. Eine ausgeprägte Heidewirtschaft entwickelte sich in ungünstigen Lagen der Eifel und als Brand-Heidesystem in weiten Teilen des Sauerlands.

Nach dem Landausbau im Früh- und Hochmittelalter endet das Mittelalter mit einem drastischen Bevölkerungsrückgang. Die Pest forderte so viele Menschenleben, dass zahlreiche Siedlungen und in diesem Zusammenhang auch Landwirtschaftsflächen aufgegeben wurden. Diese Wüstungsperiode wird auf den Zeitraum 1350 - 1470 datiert. In Nordrhein-Westfalen waren hiervon in erster Linie die ungünstigen Mittelgebirgslagen im Weserbergland, im südlichen Westfalen und in der Eifel betroffen. In wesentlich geringerem Umfang wurden die Hofstellen und Ortschaften der fruchtbaren Gunststandorte zum Beispiel in den rheinischen Börden aufgegeben.

Landwirtschaft in der Frühneuzeit

Die Landwirtschaft der frühen Neuzeit entwickelte sich unter den Einwirkungen und schweren Rückschlägen zahlreicher Kriege weiter. Der traurige Höhepunkt dieser Auseinandersetzungen war der Dreißigjährige Krieg zwischen 1618-1648. Die Auswirkungen der Auseinandersetzungen waren im Land regional sehr verschieden. Es kam zu regional begrenzten Wüstungen und während manche Landstriche mit geringen Verlusten davon kamen, wurde die Bevölkerung beispielsweise im südlichen Westfalen um bis zu 50 % dezimiert. Der Westfälische Frieden von 1648 brachte eine territoriale Neuordnung mit sich.

Die nachfolgenden Zeiten des Friedens waren auch in Nordrhein-Westfalen mit stetigem Bevölkerungswachstum verbunden. Jedoch blieb die Produktion in der feudalen Epoche in zunehmendem Maße hinter dem Bedarf an landwirtschaftlichen Erzeugnissen zurück. Im Vergleich zum Mittelalter wuchs bei geringerer Kaufkraft der Bevölkerung die Bedeutung des Ackerbaus. Der Nährwert für den Menschen bezogen auf die Anbaufläche liegt hier entsprechend höher. Insgesamt kann man von einer landwirtschaftlichen Übernutzung der Landschaft sprechen, da die knappen Nährstoffe nicht im notwendigen Maß erneuert werden konnten. Das Abplaggen der Heideflächen und das Aufdüngen von Eschflächen brachte einen erheblichen Stofftransport und eine nachhaltige kulturlandschaftliche Prägung der betroffenen Bereiche mit sich.

In der Frühneuzeit ging die Landbewirtschaftung für die bäuerliche Bevölkerung mit einer doppelten Gebundenheit einher, nämlich als Untertanen der unterschiedlichsten Herrschaften und als Genossen der Markgenossenschaften mit regional unterschiedlichen Ausprägungen und Bezeichnungen. Die landwirtschaftliche Strukturen waren durch die Herrschaftsformen geprägt. Grenzen der Gerichtsbarkeit, die Ausdehnung der jeweiligen Grundherrschaft oder die Bindung durch Leibeigenschaft brachten gemeinsame Wirtschaftseinheiten bzw. Außengrenzen hervor. Bäuerliches Eigentum an Grund und Boden war die große Ausnahme. Die Besitzrechte der Bauernschaft waren zum Teil erblich, zum Teil als zeitlich begrenzte Lehen ausgeformt. Diese Unterschiede spielten bei der späteren Bauernbefreiung eine wichtige Rolle.

Im regionalen Vergleich gab es in Nordrhein-Westfalen landwirtschaftstrukturelle Unterschiede. Ein Schwerpunkt des klassischen Getreideanbaus mit kurzer Brache lag im Kleimünsterland. Im nördlichen Westfalen wurden eng begrenzte trockene Sandgründe zu Eschflächen erhöht, die dadurch Getreide tragen konnten. Die niederrheinischen Donken waren als geringfügige Erhebungen in ähnlicher Weise traditionelle kleinflächige Ackerstandorte. In Gebirgslagen war ein dorfnahes Innenfeld mit mehrjährigen Roggen- und Haferfruchtfolgen und wenigen Brachejahren von besonderer landwirtschaftlicher Bedeutung, während weitläufige Außenfelder mit Haferanbau, auf den zum Teil jahrzehntelange Brache folgte nachrangig waren. Insbesondere die rheinischen Börden sind durch traditionellen Gartenbau gekennzeichnet. Hier wurde schon früh Zuckerrübenanbau betrieben und ein überlegener Ackerbauertrag eingefahren.

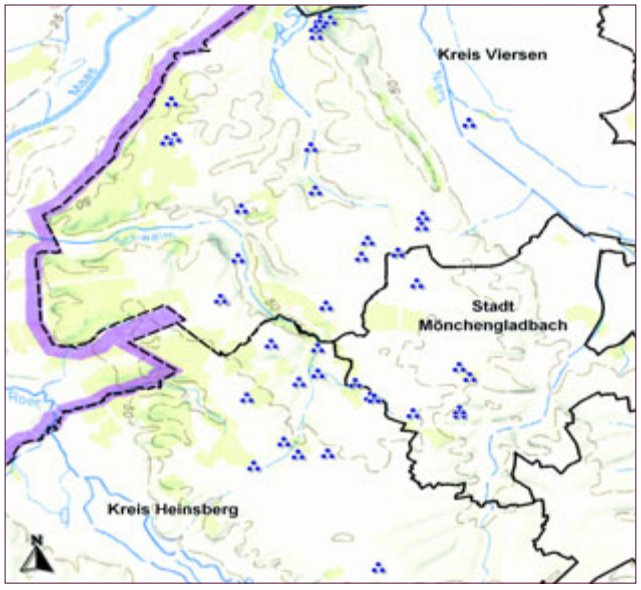
Im 18. Jahrhundert beginnen die Vorbereitungen für eine umfassende Intensivierung und Produktivitätssteigerungen in der Landwirtschaft. Die Ökonomen sahen den Weg zur Erhöhung der Getreideproduktion im Übergang zu einem kontinuierlichen Fruchtwechsel. Die Abschaffung der Brache, vermehrter Anbau von Futtergewächsen, zu denen auch Rüben und Kohl gerechnet wurde, die Anlage sogenannter Kunstwiesen durch Klee-Gras-Einsaat, die Vermehrung und ganzjährige Stallhaltung des Viehs und schließlich auch die Einbeziehung des Markenlandes wa-

ren umwälzende landwirtschaftliche Verbesserungsmaßnahmen. Der Aufstieg des Agrarstaats Preußen beschleunigte diese Entwicklung.

Beispiele kulturlandschaftlich bedeutsamer Relikte landwirtschaftlicher Nutzungen

Bezeichnung	Hinweise
Wölbacker	mittelalterliche Beetpflügtechnik zur Bewirtschaftung vor allem schwerer Lehmböden
Hudeflächen	Übergang von der Waldweide zur offenen Weidelandschaft
Flachsrösten und -bleichen	kleinflächige Relikte, der Bezug zu den Leinenanbauflächen ist heute nicht mehr erkennbar, die Rösten liegen oftmals siedlungsfern
Zwergstrauchheiden und Hochheiden	Über lange Zeit stark bedrohte und rückläufige Landschaftstypen - die pflegeabhängigen Reste sind heute wertvolle Naturschutzflächen
Marken- und Flurgrenzen	Oft als Wallrelikte zum Beispiel im Wald
Eschflächen	Kleinflächig in unmittelbarer Nähe der Hofstandorte
Wässerungswiesen	Vorkommen im Siegerland und in der Eifel

Flachsgruben im Schwalm-Nette-Gebiet
Karte: Rheinisches Amt für Bodendenkmalpflege



Agrarreformen und Teilung der Gemeinheiten/Marken

Um 1800 war die Landwirtschaft in unserem Land noch der wichtigste Wirtschaftssektor. Von ihm lebten rund 80% der Bevölkerung. Die so genannte Bauernbefreiung begann in Nordrhein-Westfalen unter französischer Herrschaft. Die Agrarreformgesetzgebung zwischen 1807 und 1813 umfasste die Abschaffung der Hörigkeit oder Leibeigenschaft sowie die Ablösbarkeit von der Grundherrschaft durch Lösegeld. Im Zuge der Übernahme der Landesteile durch Preußen griffen dann auch die entsprechenden preußischen Regelungen. Die Stein-Hardenbergischen Reformen brachten entscheidende agrarsoziale und agrarwirtschaftliche Veränderungen mit sich. Eine einschneidende Folge war die planmäßige Aufteilung der Gemeinheiten. Die Gemeinheiten waren durch verschiedenartige Nutzungs- bzw. Wirtschaftsrechte belegt, die unterschiedlichsten Rechten wie Eigentum oder Dienstbarkeit entsprangen. Dementsprechend komplex und grundlegend war der Umstrukturierungsprozess. Beispielsweise bestanden Anfang des 19. Jahrhunderts 50% der Landnutzungsflächen in Westfalen aus Gemeinheiten. Die persönlichen Bindungen zwischen den Bauern und den Gutsherren wie etwa der Gesindezwangsdienst oder die Beschränkung der Freizügigkeit wurden aufgehoben. Die durchgreifende Bodenreform brachte die Aufteilung der Nutzflächen zwischen den Grundherren und den vormals nur nutzungsberechtigten Bauern mit sich. Quasi als Vorläufer der Flurbereinigung wurden die Grundstücke aufgeteilt, die gemeinschaftlichen Nutzungsrechten unterlagen. Zerstreut liegende Eigentumsflächen wurden zusammengelegt.

Die Entschädigungen waren abhängig von den sehr unterschiedlichen Besitzrechten. Üblich waren Ablösen in Land, Rente, Naturalleistungen oder Kapital. Die neuen Eigentumsgrenzen wurden insbesondere im Münsterland vielfach durch Wallhecken markiert, die erst durch diese Phase der Markenteilung starke Verbreitung fanden. Vereinzelt blieben die Marken auch zusammenhängend erhalten. So gingen in Wittgenstein die Marken uneingeschränkt in den Besitz der Landesherren über. Im Siegerland übernahmen die Gemeinden die Marken vielfach ungeteilt. Im Rahmen der Haubergswirtschaft blieben vereinzelt forstliche Gemeinschaftsflächen erhalten.

Es entstand die neue Landeigentümerschicht der freien Bauern, wobei dieser Umbruch auch zur Aufgabe vieler Hofstellen zum Beispiel aufgrund von Kapitalmangel führte. In der Struktur verdichtete sich in NRW das Netz von Einzelhöfen unterschiedlicher Größe durch die Markenteilung.

Die mittel- und großbäuerlichen Betriebe konnten durch Aufkauf der unrentablen Betriebsflächen ihre Position durchaus festigen. Im ganzen zeichnete sich die Landwirtschaft im Lande durch produktive Kartoffel- und Getreidebetriebe und eine erhebliche tierische Erzeugung aus. Mit der Industrialisierung war eine Steigerung der Massenkaufkraft verbunden, die auch die Preise für landwirtschaftliche Produkte ansteigen ließ. Die Gründung des deutschen Zollvereins 1834 begünstigte die Absätze der großen landwirtschaftlichen Betriebe weiter.

Das Landschaftsbild und hier besonders das Verhältnis zwischen Offenland und Wald veränderte sich gravierend durch preußische Förderung der Forstwirtschaft. Insbesondere die Heideflächen wurden zum Ziel der staatlichen Aufforstungspolitik. Versuchte man zunächst noch vergeblich, herkömmliche Buchen und Eichen auf der Heide zu ziehen, so gelangen erst die Aufforstungen mit Kiefern und Fichten auf den nährstoffverarmten, sauren Böden der alten Heide.

Zeitalter der modernen Landwirtschaft

Das Zeitalter der modernen Landwirtschaft beginnt mit der Einführung des Kunstdüngers 1840/50. Die Landwirtschaft erfuhr einen erheblichen Aufschwung, so dass der wachsende Absatzmarkt versorgt werden konnte. Mit der Gründung von Kredit- und Absatzgenossenschaften *(zum Beispiel 1848 Raiffeisen Genossenschaft)* wurde der Wirtschaftszweig der Landwirtschaft weiter gefestigt. Der Anteil der landwirtschaftlich Beschäftigten verringerte sich stetig, Im 19. Jh. verlagerte sich der Hauptanteil der Beschäftigten vom primären auf den sekundären und tertiären Sektor: Um 1900 waren in NRW nur noch rund ein Drittel der Beschäftigten in der Landwirtschaft tätig.

Die durch die Gemeinheitsteilung eingeleitete Entwicklung der Bodenordnung wurde auch zu Beginn des 20. Jahrhunderts in verschiedenen Phasen fortgeführt. Unmittelbar nach dem ersten Weltkrieg leitete der preußische Staat Maßnahmen zur Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion ein, die vor allem in den Bereichen des landwirtschaftlichen Wegebaus und der Regulierung der wasserbaulichen Zu- und Abflussverhältnisse griffen.

Die Machtergreifung der Nationalsozialisten war gekennzeichnet durch eine ideologisierte Blut- und Bodenpolitik in Verbindung mit umfassenden Autarkiebestrebungen bei der Nahrungsmittelversorgung. Der nationalsozialistische Erbhofbauer wurde zum Treuhänder seiner Sippe deklariert und musste „arisch“ sein. Die Agrarverbände wurden entmachtet, um sämtliche Landwirte, Landarbeiter, Verarbeitungsbetriebe von Agrarprodukten sowie den gesamten Landhandel im sogenannten Reichsnährstand zur Vorbereitung der „Erzeugungsschlacht“ einzuspannen. Das NS-Regime leitete zur Arbeitsbeschaffung auch umfangreiche Meliorationsmaßnahmen ein. Mit Unterstützung des Reichsarbeitsdienstes und unter Einsatz von Zwangarbeitern wurde beispielsweise die Flussbegradigungen der Ems umgesetzt.

Die Nachkriegsjahre waren von großer Not und fehlender Nahrungsversorgung geprägt. Ungeachtet dessen wurden die Flüchtlinge und Vertriebenen in den Dörfern und auf den Höfen aufgenommen. Die Ansätze zur Agrarreform in Nordrhein-Westfalen standen in der Nachkriegszeit in erheblichem Maße unter dem Druck, Heimstätten und Betriebsstandorte für Heimatvertriebene und einheimische Landwirte und Landarbeiter bereit zu stellen. Seit Anfang der 1950er Jahre wurden Siedlungen zum Beispiel in der Eifel und im staatliche Reichswald bei Kleve angelegt. Im westfälischen Landesteil entstanden größere Siedlerdörfer in den Kreisen Höxter, Warburg und Paderborn sowie im Weißen Venn im Kreis Coesfeld. Bis 1962 wurden 23.900 Siedlerstellen in NRW geschaffen, darin 1.600 Vollerwerbsstellen und 22.300 Nebenerwerbs- oder Landarbeiterstellen. Das für die Aufsiedlung bereit gestellte Land stammt in großen Teilen aus Staatsbesitz. So stellte das Land NRW fast seinen gesamten Domänenbesitz zur Verfügung.

Nie zuvor in der Geschichte veränderte sich die Landwirtschaft so schnell und tiefgreifend wie in den Jahrzehnten nach der Währungsreform. Die vielseitig ausgerichtete Landnutzung, die noch um 1950 den landwirtschaftlichen Betrieb kennzeichnete, wurde in den 50er und 60er Jahren durch mechanisierte, hochtechnisierte und spezialisierte Betriebsabläufe ersetzt. Seither hat die Landgemeinde das bäuerlich bestimmte Dorf abgelöst. Die Veränderung der ländlichen Flur waren dabei gravierend. Die Zusammenlegung der kleinen Parzellen und der Aus- und Umbau des ländlichen Wegenetzes waren Maßnahmen der Flurbereinigung auf dem Weg zur modernen Agrarstruktur.

Das auffälligste Merkmal des fundamentalen Wandels auf dem Land ist das Schwinden der Bauernhöfe. Jahrzehntelang hatte sich die Zahl der Höfe kaum verändert. Bis zum Ende der 1960er Jahre stellten in Nordrhein-Westfalen mehr als ein Drittel aller landwirtschaftlichen Betriebe ihre Produktion ein. Betroffen von diesem Schrumpfungsprozess waren vor allem die Klein- und Kleinstbetriebe. Gleichzeitig glänzte die Landwirtschaft durch die höchsten Wachstumsraten bei den Produktivitätszahlen. In dem Maße, in dem sich die Traktoren und Mähdrescher auf den Höfen durchsetzten, veränderte sich mit den Arbeitsabläufen im Ackerbau auch die Struktur der landwirtschaftlichen Beschäftigten. 1949 wurden auf den Bauerhöfen in Nordrhein-Westfalen rund 196.000 Arbeitskräfte gezählt, die nicht zur jeweiligen Bauerfamilie gehörten. Zwanzig Jahre später waren es gerade noch 20.000. Arbeitslos wurden auch die Zugtiere. Kühe, Ochsen und vor allem Pferde wurden für die landwirtschaftliche Arbeit nicht mehr gebraucht. Die Stallungen wurden für eine intensive Veredelungswirtschaft umgerüstet. Vor allem der Schweinebestand - und hier vor allem in Westfalen und Lippe - vergrößerte sich explosionsartig. Die arbeitsintensive Milchviehhaltung wurde zunehmend unattraktiver. Der Anteil des Grünlandes an der Wirtschaftsfläche nahm entsprechend ab. Als dieser Trend zum Verlust wertvoller Offenlandbereiche zum Beispiel im Bergischen Land führte und auf nassen und feuchten Standorten des Münsterlandes und am Niederrhein die wertvollen Grünländereien verloren gingen, wurden die ökologischen Grenzen des Wachstumsprozesses und des Strukturwandels deutlich.

Die Bedeutung der Landschaftspflege sowie der Erholungs- und Umweltfunktion der Landwirtschaftsflächen wurden nach Jahrzehnten der Umformung und Veränderung der Maßstäbe in der Landschaft erkannt und in staatliche Programme aufgenommen. Beispielsweise startete das Feuchtwiesenschutzprogramm in Nordrhein-Westfalen als Förderinstrument, mit dem die landwirtschaftliche Weiternutzung wertvoller Grünlandbereiche unter konkreten Pflegeauflagen gesi-

chert wurde. Erholungsvorsorge und Landschaftsplanung wurden als Instrumente zur Aufwertung der Kulturlandschaft etabliert. In einem gewissen Rahmen entwickelte sich ein Dualismus. In den Gunstgebieten der Landwirtschaft wie in den Rheinischen Börden oder auch im Münsterland setzten sich große Vollerwerbsbetriebe mit Intensivierung und Spezialisierung durch, während vor allem in den Mittelgebirgslagen, etwa im Sauerland oder in der Eifel die Erhaltung und Pflege der Gestaltmerkmale der ländlichen Kulturlandschaft als eine zumindest gleichgewichtige Aufgabe angesehen wurde.

Die zunehmende Motorisierung mit Pkw in dem 70er Jahren des letzten Jahrhunderts beförderte ein weiteres Mal die Zersiedlung des ländlichen Raumes. Die neue Mobilität erlaubte die Auflösung der Dorfschulen und Industrieansiedlungen auf dem Lande. Gleichzeitig brachten geistige und politische Veränderungen eine neue Wertschätzung des ländlichen Raumes mit sich. Seit dem Europäischen Denkmalschutzjahr 1975 hat sich zum Beispiel der Begriff der erhaltenden Dorferneuerung eingebürgert. Das Programm „Unser Dorf soll schöner werden“ besteht nunmehr seit 45 Jahren und zeigt auch heute unter der Bezeichnung „Unser Dorf hat Zukunft“ Wege auf, wie Landwirtschaftsstrukturen und dörfliche Lebensqualität nachhaltig gesichert werden können. Eine ähnliche Zielsetzung hat auch das NRW-Programm Ländlicher Raum, in dem die wirtschaftlichen und ökologischen bzw. kulturlandschaftlichen Förderinstrumente neben den Ansätzen zur Verbesserung der ländlichen Lebensqualität gebündelt wurden.

Der heute weltweite Handel und der Preisverfall landwirtschaftlicher Erzeugnisse führen auch weiterhin zu geänderten Landnutzungsstrukturen. Einerseits gewinnen nachwachsende Rohstoffe als Anbauprodukte an Bedeutung. Andererseits kommt es zu einer weiteren Spezialisierung und Segmentierung. Dabei werden auch besondere Absatzmärkte verstärkt bedient. Beispielsweise lag im Jahr 2006 der Anteil des ökologischen Anbaus bei 3,7% der landwirtschaftlichen Nutzfläche des Landes.

Die Szenarien zur Kulturlandschaftsentwicklung mit Blick auf die weitere Entwicklung von globalen landwirtschaftlichen Verflechtungen aus. Historische, regionaltypische Landnutzungsmuster können ein Bestandteil landwirtschaftlicher Spezialisierung auch im Hinblick auf die Vermarktung sein. Im Falle einer nachrangigen wirtschaftlichen Bedeutung können solche kulturlandschaftlichen Muster in erster Linie durch flankierende Maßnahmen erhalten werden.

Land- und Forstwirtschaft für Rohstoffproduktion

Das heutige Waldbild ist das Resultat einer jahrhundertelangen Einflussnahme und Nutzung durch den Menschen. Die von Natur aus innerhalb der heutigen Grenzen von Nordrhein-Westfalen stockenden und annähernd geschlossenen Laubwälder *(von Ausnahmen abgesehen)*, erfuhren im Laufe der Geschichte zahlreiche Veränderungen, vor allem bezüglich ihrer flächenhaften Ausdehnung, ihres Waldaufbaus und ihrer Holzartenbestockung.

Die allmähliche Umgestaltung der Natur- zur Kulturlandschaft im Hinblick auf die wald- und forstwirtschaftlichen Entwicklungen ist Inhalt dieses Kapitels. Der Wald und seine Produkte stellten über lange Zeiträume eine elementare Lebensgrundlage des Menschen dar. Er lieferte Brenn- und Nutzholz, diente den Bauern als Weideareal für ihr Vieh, stellte Waldfrüchte als Nahrungsmittel sowie Einstreumaterial für die Ställe zur Verfügung. Auch in der vorindustriellen gewerblichen Produktion waren die Rohstoffe des Waldes für lange Zeit von grundlegender Bedeutung. Im Folgenden werden die geschichtlichen Entwicklungen dargestellt, die für die nachhaltige Prägung und Formung des heutigen Waldbildes in unserer Kulturlandschaft verantwortlich waren.

Auch heute setzt die Landwirtschaft Akzente in der Kulturlandschaft.
Foto: LWL/B. Milde





Waldweide, Verbiss durch Ziegen ... △
Foto: LWL/M. Philipps



△ *... und Rinder.*
Foto: LWL/B. Milde

Erste anthropogene Einflüsse auf den Wald

Bei der Wiedereinwanderung der Baumarten nach der letzten Eiszeit spielten zahlreiche Faktoren wie etwa die Klimaentwicklung, die unterschiedliche Wandergeschwindigkeit der Baumarten und die räumliche Lage der Rückzugsräume sowie die Sukzession am Standort eine Rolle. Erste nennenswerte Einflüsse des Menschen auf die Wälder setzten im Zuge der Sesshaftwerdung, ab ca. 5.500 v. Chr. ein.

Während die Menschen in der Mittelsteinzeit noch hauptsächlich als Jäger und Sammler agierten, setzte sich in der Jungsteinzeit *(Neolithikum)* die sesshafte Lebensweise mit Ackerbau und Viehzucht durch. Hiermit vollzog sich ein grundlegender Wandel der gesellschaftlichen Verhältnisse. Hatte der Mensch bis dahin als Bestandteil der Waldfauna von dem gelebt was die Natur zu bieten hatte, so beeinflusste er von nun an aktiv die ihn umgebenden Wälder und veränderte deren Zusammensetzung und Verbreitung. Er rodete sie um Raum für Wohnsiedlungen und Kulturflächen zu schaffen. Als landwirtschaftliche Nutzfläche diente neben dem Getreideacker auch der Wald, in dem das Vieh ganzjährig geweidet wurde. Im Übergang vom Endneolithikum zur beginnenden Bronzezeit stockten in der Umgebung menschlicher Siedlungen lichte Eichenmischwälder mit überwiegend Hasel, Birke, Schlehe, Holunder und Wildkirsche in der Strauchschicht. Diese lichtliebenden Baum- und Straucharten verdrängten die ursprünglich vorherrschenden Ulmen- und Lindenwälder.

Beschränkte sich die ackerbauliche Nutzung und Besiedlung zunächst auf die fruchtbaren Bördelandschaften *(Jülicher und Zülpicher Börde, Kölner Bucht, Hellwegregion, ostwestfälische Trockenbörden)* sowie auf die nähere Umgebung von Fluss- und Bachläufen, kam es im Laufe der Kupfer- und Bronzezeit *(ab ca. 3.000 v. Chr.)* zu einer zunehmenden Ausbreitung der Kulturflächen. Verbesserte Geräte aus Metall zur Rodung der Wälder sowie ein effektiverer Ackerbau durch den zusätzlichen Anbau von Wintergetreide, machten dies möglich.

Als Folge des feuchteren und kühleren Klimas im Laufe der sich anschließenden Eisenzeit *(ab ca. 800 v. Chr.)* und auch durch menschliche Einflüsse begünstigt, kam es zu einer weiteren Ausbreitung der Buche. Die Eichenmischwälder wurden von Buchen- und Buchenmischwäldern abgelöst. Da das Vieh aufgrund der verschlechterten Klimabedingungen im Winter aufgestallt werden musste, nutzten die Menschen den Wald von nun an auch zur Futter- und Streugewinnung.

Erzvorkommen, das Wissen ihrer Verarbeitung und ausreichender Holzvorrat ermöglichten eine zeitweilige und punktuelle Besiedlung des Siegerlandes und der Eifel, vor allem seit der jüngeren Eisenzeit *(ca. 400 v. Chr.)*.

Traditionelle Waldnutzungen vor der Zeit einer geregelten Forstwirtschaft

Bäuerliche Waldnutzungen

Der Wald war bis ins späte 19. Jh. in erster Linie Nährwald der bäuerlichen Bevölkerung, der Brenn- und Nutzholz, Nahrung und Futter zur Verfügung stellte. Von elementarer Bedeutung für die bäuerliche Bevölkerung war die Nutzung des Waldes als Viehweide, die seit Beginn der menschlichen Besiedlung bis weit ins 19. Jahrhundert (*stellenweise sogar bis zu Anfang des 20. Jahrhunderts)* ausgeübt wurde. Vor allem Rinder, Schweine und Schafe aber auch Pferde und Ziegen wurden in beliebiger Zahl zum Weiden in den Wald getrieben. Da viele Bauern mehr Vieh hielten als sie durch die vorhandenen Heiden, Wiesen

(Heu) ernähren konnten, wurden die Wälder oft bis in den Winter hinein beweidet, wodurch eine Verjüngung des Waldes als Folge des Abfressens von aufkommendem Jungwuchs zumeist unterblieb. Neben der Waldweide gehörte die Streunutzung, das Laubschneiden *(Schneiteln)* und der Plaggenhieb zu den traditionellen Waldnutzungen. Die intensive Streu- und Plaggennutzung verursachte eine Verarmung, Versauerung und Versandung der Waldböden, die für einen Baumartenwechsel in vielen rheinisch-westfälischen Wäldern verantwortlich waren. Charakteristisch für die durch den Weidegang und den zahlreichen Nebennutzungen immer lichter werdenden Hudewälder *(Hut- oder Hütewälder)* war ihre lichte und parkaähnliche Struktur und ihr fließender Übergang in die umgebende Feldflur. Wenige hochstämmige Buchen und Eichen bildeten die sehr lückige Baumschicht, während der lichte Unterbewuchs aus Stockausschlägen, Gras- und Heideflächen bestand.

Die Schweinemast zählte bis ins 17. Jh. zu den wichtigsten landwirtschaftlichen Nebennutzungen des Waldes. Als lukrative Einnahmequelle für den Grund- bzw. Landesherren übertraf sie in guten Mastjahren sogar die Einnahmen aus dem Holzverkauf.

Zur Mastzeit zwischen Oktober und Neujahr wurde der betroffene Wald für die übrigen Viehherden gesperrt. Nach Ermittlung der potentiellen Masterträge wurde genau festgelegt, welcher Bauer wie viele Schweine in den Wald eintreiben durfte. Für jedes Schwein wurde ein Mastgeld berechnet. Oft wurde die Mast auch, vor allem in großen Waldgebieten *(im Arnsberger Wald, Rothaargebirge, Kottenforst)*, an Auswärtige verpachtet.

Der Wald als vorindustrieller Rohstofflieferant

Bis in die 1850er Jahre fand Holz neben der Nutzung als Bau- und Werkstoff, vor allem als Brennstoff *(Brennholz, Holzkohle)* Verwendung. Zahlreiche Waldgewerbe, die sich insbesondere nach dem 30-jährigen Krieg stark ausbreiteten, waren die Hauptabnehmer der Holzkohle. Vor der Verwendung der Steinkohle war Holzkohle der wichtigste Energieträger. Das Waldgewerbe der Köhlerei brannte in Westfalen und im Rheinischen vor allem Buchenholz, daneben auch Eiche, Birke oder Hainbuche zu Holzkohle. Gewaltige Mengen an Holzkohle waren für die Verhüttung und Weiterverarbeitung von Roheisen erforderlich. Das heimische Eisengewerbe bezog diesen Energieträger noch bis weit ins 19. Jahrhundert hinein. Auch die Glashütten hatten den Ruf eines „holzfressenden“ Gewerbes, da sie große Mengen an Pottasche als Flussmittel bei der Glasherstellung benötigten. Pottasche, ein weißes Salz, entsteht durch mehrfaches Aussieden von verbrannter Holzasche.

Ausgedehnte Niederwaldflächen entstanden im Land, die große Mengen an schwachem Brennholz lieferten und sich hervorragend zum verkohlen eigneten. Auch bei der Lederherstellung *(Lohgerberei)* verarbeitete man die gerbstoffreiche Eichenrinde *(Eichenlohe)* aus Stockausschlagwäldern.

Als eine Sonderform des Niederwaldes hatte sich seit dem Spätmittelalter die genossenschaftlich organisierte Haubergswirtschaft des Siegerlandes entwickelt. Sowohl landwirtschaftliche als auch gewerbliche Ansprüche ließen sich hierbei auf einer Fläche miteinander kombinieren. Der hauptsächlich mit Eichen und Birken bestockte Haubergswald wurde in zumeist 18 Parzellen *(„Schläge“, „Jähne“ oder „Haue“)* eingeteilt, wobei jährlich nur ein Schlag *(der älteste)* abgetrieben wurde.

Nach der Räumung des Haubergschlages wurde die Fläche abgebrannt und in die Asche für ein bis zwei Jahre Roggen, Hafer oder Buchweizen gesät. Als Folge der Freistellung des Hauberges, siedelte sich Besenginster an, welcher der Nährstoffanreicherung des Hauberges sowie der Futter- und Streugewinnung diente. Als weitere landwirtschaftliche Zwischennutzung ließ man für einige Jahre Schweine, Schafe und Rinder auf der Fläche weiden, während im Schutz des Besenginsters die ersten Stockausschläge von Eiche und Birke emporwuchsen. Nach 17 Jahren begann mit dem erneuten Holzeinschlag dieser Parzelle ein neuer Zyklus im Wald-Feldbau-System.

Neben der Haubergswirtschaft, die vor allem in Südwestfalen großen Raum einnahm, existierten weitere traditionelle Nutzungsarten im Niederwald-Betrieb wie die Rottwirtschaft, die Kopfholzwirtschaft oder der Eichenschälwaldbetrieb. Die weite Verbreitung dieser Wald- bzw. Landschaftsnutzungen, vor allem in landwirtschaftlichen Ungunsträumen wie in den rheinisch-westfälischen Mittelgebirgen, führte zu einem über lange Zeit bestehenden und für Nordrhein-Westfalen kennzeichnenden verhältnismäßig hohen Niederwaldanteil.

Die intensive Holznutzung in den Niederwäldern hatte einen Holzartenwechsel zugunsten von Baumarten mit einem guten Regenerationsvermögen zur Folge. Die Buche wurde aus vielen Niederwäldern der Mittelgebirgsräume verdrängt und von Eiche und Birke *(auf Silikat-Untergrund)* bzw. Eiche und Hainbuche *(auf kalkhaltigem Untergrund)* ersetzt.

Im Wiehengebirge *(Ostwestfalen)* konnte sich die Buche aufgrund des niederschlagsreichen, atlantischen Klimas und der sehr langen Umtriebszeit, von über 20 Jahren, im Niederwaldbetrieb halten.

Mit der Verwendung der Steinkohle und infolge verbesserter Transportbedingungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, hatte der Energieträger Holz bzw. Holzkohle ausgedient. Auch der Preis für Lohrinde sank ab den 1890er Jahren rapide ab, da andere Gerbmittel *(ausländische Lohe, synthetische Gerbmittel)* auf den Markt kamen. Die Wirtschaftsform des Niederwaldes verlor immer mehr an Rentabilität. Viele Niederwälder wurden in Fichtenhochwald überführt, was von staatlicher Seite gefördert wurde. Im Siegerland blieb die Haubergswirtschaft noch einige Zeit bestehen. Erst nach 1900 kam es zu großflächigen Umwandlungen. Noch heute prägen die verbliebenen Relikte der Niederwälder mit Restflächenanteilen von ca. 30.500 ha das Landschaftsbild des Siegerlandes und südlichen Sauerlandes.

Der schlechte Waldzustand und die Sorge um eine Holznot

Aufgrund der hohen und vielfältigen Ansprüche die an den Wald und seinen Produkten durch eine schnell wachsende Bevölkerung, die Landwirtschaft und das Gewerbe gestellt wurde, kam es regional zu Waldverwüstungen und -zerstörungen, vor allem in den Sandlandschaften und den Kammlagen der Mittelgebirge. Schon seit dem späten Mittelalter häuften sich die Klagen über den schlechten Zustand der Wälder zusammen mit der Sorge um eine bevorstehende Holznot. Die Landesherren versuchten, in immer wieder neu aufgestellten Forstordnungen, die Erhaltung und Nutzung der Wälder zu regeln. Um 1800 waren viele Waldflächen im heutigen Nordrhein-Westfalen durch Rodungen, übermäßige Holzentnahme, Überweidung, Plaggenhieb usw. stark verheidet und verödet. Die Höhen der Mittelgebirge waren zum Teil völlig waldfrei. Obwohl damalige Forstordnungen als Quelle für den Zustand der Wälder kritisch zu betrachten sind, da Eigeninteressen *(Einnahmen aus dem Holzverkauf)* sowie jagdliche Ambitionen den Erlass der Forstordnungen beeinflusst haben und es zudem an einer exakten Vermessung der Wälder noch fehlte, geht man zu dieser Zeit von dem geringsten Hochwaldanteil überhaupt aus. Die oft beschriebene Landschaft der Eifel war weitgehend entwaldet. Im Ostmünsterland und Ostwestfalen waren schon im 17. Jh. große Flächen verheidet *(die Senne nördlich von Paderborn)*. In einem schlechtem Zustand befanden sich auch die Wälder der Grafschaft Mark und Ravensberg und selbst im großen zusammenhängenden Waldgebiet des Arnsberger Waldes waren große Flächen übernutzt und devastiert.

Der Wandel vom multifunktionalen Nährwald zum Nutzholzproduzenten

Bezüglich der Holzartenwahl und Kulturtechnik beschränkte man sich bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, teilweise auch bis ins 19. Jh. hinein, schwerpunktmäßig auf das Schließen von Lücken im Wald mit heimischem Laubholz und der Erhaltung ausreichend vieler Mast tragender Bäume *(Eichen und Buchen)*. Nadelholz *(Fichte und Kiefer)* wurde im 18. Jh. eingesetzt um Heide- und Ödlandflächen wiederaufzuforsten.

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts begann man mit einer gezielten Umwandlung von Laubwald- in Nadelwaldbestände und mit großflächigen Ödlandaufforstungen. Nadelholz war zunächst als Übergangslösung gedacht, da auf den durch Plaggenhieb und Streunutzung erschöpften Waldböden vielfach nur eine Wiederkultivierung mit anspruchslosen Gehölzen möglich war. Vor allem die Fichte konnte sich auf den zum Teil stark verarmten Böden der Mittelgebirgsregionen etablieren *(Eifel, Sauerland, Eggegebirge)*, während Kiefernkulturen vorwiegend iauf sandigen Böden im Flachland angelegt wurden.

Die vom preußischen Staat geförderten großflächigen Aufforstungen stehen im engen Zusammenhang zu dem



△ *Gleichaltriger Laubholzbestand*
Foto: LWL/M. Philipps

Aufkommen einer staatlich und wirtschaftlich orientierten modernen Forstwirtschaft. Die streng eingeteilten rechteckigen Distrikte *(Jagen, Schläge, Hauungen, Blöcke)*, vor allem in vielen Staatswäldern, zeugen noch heute davon. Nach dem Prinzip der Nachhaltigkeit durfte nicht mehr Holz dem Wald entnommen werden als nachwachsen konnte. Die zahlreichen Nebennutzungen des Waldes *(Plaggen stechen, Streu sammeln, Brennholz schlagen u.a.)* wurden abgeschafft, die Waldweide verboten. Die Wälder gingen in Staatsbesitz über oder waren Eigentum einzelner privater Waldbesitzer. Die Nutzungsraumtrennung zwischen Land- und Forstwirtschaft war damit vollzogen.

Der Wald, der bislang Lebensraum der Bevölkerung war und vorwiegend Brennholz zu produzieren hatte, erfuhr ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen Funktionswandel hin zum nutzholzreichen *(Nadelholz)*-Hochwald. Nadelholz fand, aufgrund der Entwicklung des modernen Bergbaus im Ruhrgebiet, im Raum Aachen und im Saarland, als Bau- und Grubenholz einen neuen Absatzmarkt. Diese und weitere Absatzmöglichkeiten *(z.B. als Papierholz)* führten zu einem dauerhaften Baumartenwechsel und Nadelholz wurde zum gefragten Wirtschaftsgut. Noch bis in die 1960/70er Jahre wurden Laubwald- in Nadelwaldflächen umgewandelt. Die Bewirtschaftung vieler Wälder erfolgte nachhaltiger aber auch monotoner *(Reinbestände)*.

Mit dem Übergang von der regellosen Plenterwirtschaft zum schlagweisen Altersklassenwald im Laufe des 19. Jahrhunderts, war das Wissen von der Größe und dem Zustand der Wälder notwendig. Diese Aufgaben wurden im Laufe des 19. Jahrhunderts von der Forsteinrichtung übernommen, die neben der Vermessung und Einteilung der Wälder sowie der Ermittlung des Waldzustandes auch die Umtriebszeiten festsetzte und Betriebspläne aufstellte.

Zusammenfassend zeichnete sich die rheinisch-westfälische Forstwirtschaft des 19. Jahrhunderts durch eine Umstellung der Betriebsarten und einen umfangreichen Baumartenwechsel aus, die in weiten Teilen Nordrhein-Westfalens zu eingreifenden Veränderungen im Landschaftsbild führten.

Der Anteil des Nadelholzes hat auf Kosten des Laubholzes, vor allem in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, deutlich an Fläche gewonnen. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Nadelholz noch einmal verstärkt zu Wiederaufforstungszwecken und als Bauholz eingesetzt.

Erst seit dem letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts nimmt der Laubwald wieder mehr als die Hälfte der Waldbodenfläche in Nordrhein-Westfalen ein *(1998: 52,7%)*.



△ *Monokultur eines Nadelwalds*
Foto: LWL/M. Philipps

Forstwirtschaft nach dem zweiten Weltkrieg bis zur Gegenwart

Die Ausbeutung und Zerstörung der Wälder während des Ersten und Zweiten Weltkrieges und die anschließenden Wiederaufforstungsmaßnahmen haben das heutige Waldbild maßgeblich mitgeprägt. Schon während der Kriegszeiten wurde der ursprüngliche Leitgedanke der Forstwirtschaft, nur soviel Holz zu nutzen wie im gleichen Zeitraum nachwachsen kann *(Grundsatz der Nachhaltigkeit)*, nicht mehr eingehalten. Diese Entwicklung setzte sich auch nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges fort, denn der Rohstoff Holz war Mangelware. Der Forstwirtschaft kam daher beim Wiederaufbau des Landes eine zentrale Rolle zu. Neben Bauholz zur Reparatur von Häusern und Gebäuden wurde vor allem Brennholz zum Heizen und Kochen benötigt. Ebenso existierte eine große Nachfrage nach Grubenholz für die Zechen im Ruhrgebiet. Der Holzmangel wurde zudem durch die großflächige Holzentnahme im Zuge der so genannten Reparationsleistungen weiter verstärkt. Gesunde Bestände *(ohne Splitter)* wurden meistens per Kahlhieb eingeschlagen und zum Ausgleich von Kriegsschäden nach England, Belgien und die Niederlande gebracht.

Daneben hatten die Wälder durch direkte Kriegseinwirkungen großen Schaden genommen. Zerstörte Waldbestände *(versplittert, abgebrochen oder abgebrannt)* mussten deshalb zunächst abgeholzt werden, bevor sie, wie die Kahlschlagflächen der Reparationshiebe, wieder aufgeforstet werden konnten. Die Gefahr durch Minen war allgegenwärtig und verzögerte die Aufforstungsarbeiten. Oft kam es auch zu Waldbränden, die durch unentdeckte Brandbomben ausgelöst wurden. Auch der Holzverlust durch Borkenkäferkalamitäten war beträchtlich. Die Verkettung vieler Faktoren wie u.a. große Mengen an Restholz im Wald infolge der Reparationshiebe, schadhafte Bestände, heiße Sommer und unaufgearbeitete Bauernwälder führten zum Anstieg der Borkenkäferpopulationen.

Insgesamt verzeichnete Nordrhein-Westfalen mit 120.000 ha den höchsten Anteil an Kahlflächen in der gesamten Bundesrepublik und es sollte bis weit in die 1950er Jahre dauern, diese Flächen wieder aufzuforsten.

Da es an ausgebildeten Waldarbeitern mangelte, wurden bei den umfangreichen Aufforstungsarbeiten vor allem Flüchtlinge, Frauen und Jugendliche eingesetzt. In manchen Gegenden halfen ganze Schulklassen an einem Tag in der Woche *(„Pflanztag“)* bei den Forstarbeiten. Die außergewöhnliche Leistung der so genannten „Pflanzfrauen“ würdigte man auf dem 50-Pfennig-Stück, welches als Aufdruck eine Frau beim Pflanzen einer Eiche zeigt.

Bei den Kulturarbeiten wurden die Holzart, die Güte der Pflanzen oder Standortansprüche nicht berücksichtigt. Die Fichte war die am häufigsten gepflanzte Baumart. Laubhölzer waren schwieriger zu beschaffen und mit höheren Kosten verbunden. Zudem hatte vor allem die spätfrostgefährdete Buche auf den riesigen Freiflächen Anwuchsprobleme. Auch fremdländische Baumarten wie die Douglasie, die Schwarzkiefer, die Sitka-Fichte oder die Roteiche kamen zum Einsatz. Die Wiederaufforstungsmaßnahmen sowie die Umwandlung von Niederwald in Hochwaldbestände wurden vom Staat bezuschusst. Vorrangiges Ziel war die Aufforstung der Freiflächen und die Wiederherstellung der Rohstoffreserven der Wälder.

Nach dem Wiederaufbau der Waldbestände stand die Steigerung der Ertragskraft im Vordergrund der Forstpolitik. Der Anbau von Nadelholz, Pappelhybriden und fremdländischen Baumarten sollte hierzu beitragen. Homogene Bestände entsprechend dem „Normalwaldmodell“ und Kahlschlagwirtschaft war die waldbauliche Vorgehensweise bis in die 1970er Jahre. Besonders der Anbau der schnellwüchsigen Hybridpappeln wurde in der Nachkriegszeit stark gefördert, die überwiegend entlang von Ufern, Wiesenrändern und Landstraßen angepflanzt wurden. Ausgedehnte Pappelforste entstanden auch im Rahmen der Flächenrekultivierung auf den Kippen der Braunkohleabbaugebiete bei Köln.

In den 1970er Jahren setzte als Resultat von Umweltproblemen in vielen Lebensbereichen und dem schlechten Waldzustand, vor allem in den durch Immissionsbelastungen stark betroffenen Ballungsräumen an Rhein und Ruhr, ein wachsendes Umweltbewusstsein in der Bevölkerung ein, welches sich in neuen gesellschaftlichen Ansprüchen

an den Wald manifestierte. Studien über die Auswirkungen des sauren Regens sowie Berichte über Waldschäden und dem schlechten Zustand der Wälder führten zu heftigen Diskussionen und beeinflussten verstärkt das forstwirtschaftliche Handeln, so dass der Schutz- und Erholungsfunktion der Wälder in dem dicht besiedelten Land Nordrhein-Westfalen zunehmend mehr Bedeutung eingeräumt wurde.

Mit dem 1990 vom Ministerium für Umwelt, Raumordnung und Landwirtschaft Nordrhein-Westfalen *(MURL)* veröffentlichtem Konzept „Wald 2000“ wurde die naturnahe Waldbewirtschaftung eingeführt. Naturverjüngung, standortgerechte und ungleichaltrige Mischbestände sowie Vermeidung großflächiger Kahlschläge sind Kennzeichnen dieser Wirtschaftsweise. Die Abkehr von der Anpflanzung fremdländischer Baumarten *(aufgrund von verstärkten Sturmschäden, Schädlingsbefall sowie ökologischen und ökonomischen Gesichtspunkten)*, die sich schon in den 1970er und 1980er Jahren abzeichnete, vollzog sich endgültig mit der Einführung der naturnahen Waldwirtschaft. Heute sind forstwirtschaftlich nur noch die fremdländischen Arten Douglasie, Roteiche und die Japanische Lärche von Belang.

Die Forstwirtschaft der Gegenwart zeichnet sich durch eine langfristige und nachhaltige Holzproduktion in gesunden, stabilen und vielfältigen Wäldern aus, deren Handeln durch die Berücksichtigung und die Verknüpfung von ökonomischen, ökologischen und sozialen Anforderungen an den Wald als wesentliche Aufgaben und Herausforderungen bestimmt wird.

5.4.2 Bergbau, Gewerbe, Industrie und Dienstleistung

Einführung

Produktion ist ein von Menschen betriebener “Hervorbringungs”-Prozess der Umformung von natürlichen Ausgangsstoffen oder von bereits bestehenden Erzeugnissen zu lagerbaren Wirtschafts- oder Gebrauchsgütern unter dem Einsatz von Produktionsmitteln, worunter Energieeinsatz und Arbeitskraft zu rechnen sind. Die Arbeitskraft beschränkt sich nicht nur auf Muskeleinsatz, sondern schließt auch handwerkliches Geschick und auch je nach Höhe der Technisierungsstufe dessen Umgestaltung in arbeitsteilige Schritte ein. Die Produktion findet allgemein in Betrieben statt, seien sie land- und forstwirtschaftlicher Natur, seien sie Betriebe zur Rohstoffgewinnung als Abbau- oder Bergwerks- oder Hüttenbetriebe, oder seien sie Fertigungsbetriebe für die Erstellung oder Montage von Stücken oder Fließgütern, die der Deckung menschlicher Bedürfnisse dienen. Alle nicht lagerbaren Wirtschaftsgüter werden hingegen nicht produziert, sondern bereitgestellt wie etwa die Elektrizität. Arbeitskosten und Nähe zum Markt bestimmen den Produktionsstandort. Wie das mathematische Produkt hat Produktion etwas mit dem Hervorbringen eines Vielfachen zu tun.

Kultur- und Sporteinrichtungen nutzen heute das Maschinenhaus der ehemaligen Zeche Recklinghausen II. Foto: LWL/B. Milde ▽



Im Verlauf des Mittelalters kam es zu einer zunehmenden Spezialisierung des Handwerks im städtischen Kontext, während auf dem Land vielfach nur für den dörflichen Bedarf produziert wurde. Dabei beeinflussten die örtlichen Gegebenheiten Art und Differenzierung der in Zünften organisierten Handwerkszweige. Handelsstädte wie Köln, Neuss, Duisburg oder Wesel zeichneten sich durch die Herstellung von Konsumartikeln und Endprodukten aus, während Städte mit reichen Ressourcen im Umland Roh- und Halbfabrikate fertigten. So wurde in Stolberg und Aachen Messing gewonnen und verarbeitet, da in der Umgebung geeignete Erze gefunden wurden.

Lediglich in Ausnahmefällen kam es zur Verlagerung städtischen Handwerks ins Umland. Beispielhaft sei hier die Abwanderung protestantischer Handwerker aus Aachen erwähnt, die im Zuge der Glaubensauseinandersetzungen während des 16. und 17. Jahrhunderts ihre Betriebe aus Aachen an zu Herzogtum Jülich gehörenden Eifelnordrand verlagerten.

Auf dem Land entwickelten sich nur in den Regionen, die besondere Standortvorteile boten, spezialisierte Handwerksbetriebe, die auch für einen regionalen oder internationalen Abnehmerkreis produzierten und so lokal landschaftsprägend wurden.

Ohne eigene Bauten dafür hervorzubringen, waren anfänglich landwirtschaftliche und handwerkliche Fertigung inselhaft an Klöster und Adelsgüter, städtische Häuser und Bauernhöfe gebunden. Spinnen und Weben waren echte Hausgewerbe, die sich bis in die späte Neuzeit in den Häusern hielten, wobei nicht selten die Webstuhlbreite die Breite der Stube und damit das Grundraster der Häuser bestimmte. Beispiele vorindustrieller Fertigung in den Städten und Dörfern finden sich in den Bereichen Schmieden, Backen, Brauen und Gerben.

Bauten der Produktion sind in Nordrhein-Westfalen in einer Weise überliefert, die sowohl hinsichtlich der Dichte als auch der Breite der Produktionszweige, nach denen im Folgenden gegliedert wird, einmalig ist. Der denkmalwerte Bestand setzt schon im 17. Jh. ein und reicht bis weit in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Insbesondere sind Industriebauten seit dem Ende des 18. Jahrhunderts in allen Stilformen der Architektur überliefert.

In der Manufakturphase entstanden die ersten großen Produktionsbauten. Aachen, Burtscheid und Monschau gehörten zusammen mit den heute in den Niederlanden und Belgien gelegenen Orten Eupen, Vervier und Vaals zu den eindrucksvollsten Zentren der Protoindustrialisierung im deutschsprachigen Raum. Einige wichtige Bauten wie

das „Rote Haus“ in Monschau oder der Wylrersche Hof in Aachen verweisen noch auf diese Zeit. Monschau und die Bauten der von der Leyens in Krefeld sind die landesweit eindrucksvollste bedeutendsten Ensembles dieser Entwicklungsperiode. Stolberg bietet mit den Kupferhöfen ebenfalls bedeutende Zeugnisse dieser Zeit aus einem anderen Produktionszweig.

Essen-Bredeney, Villa Hügel
Foto: LVR/J. Gregori



Die Metall verarbeitenden Industrien ließen in den Städten am Nordrand des Sauerlandes mehrgeschossige Fabrikenhäuser wie in Iserlohn, An der Schlacht die Mastesche Fabrik oder ein weiteres an der Hardt mit großen, gut durchfensterten Werksälen entstehen, in denen dem Gürtler- oder Nadlergewerbe nachgegangen wurde. In Solingen sind die aus den Schleifkotten hervorgegangenen Dampfschleifereien zu nennen.

Das entwickelte Mühlenwesen kennzeichnet auch in Westfalen und im Rheinland den Beginn der Mechanisierung und des Maschinensystems. Die nach englischem System erbauten Spinnmühlen standen am Anfang der industriellen Revolution. Nur noch mittels archivalischer Dokumente sind diese Anlagen in Aachen und Wuppertal nachweisbar. Mit der Spinnerei Cromford bei Ratingen ist der Pionierbau dieser Entwicklung in Deutschland und dem Kontinent erhalten geblieben. Auch die Textilfabriken an der Wupper bei Radevormwald basieren auf dieser Entwicklung.

So wie die Maschinen größer und schwerer, und nachdem die Dampfmaschine als Zentralantrieb üblich wurden, ersetze man die anfänglichen Fabrikhäuser, eigentlich „Mills“ nach englischem Vorbild, mit ihren Lochfassaden durch Skelettbauten als Ziegelbauten mit Kappengewölben auf Gusseisenstützen und den charakteristischen gusseisernen Fabrikfenstern. Eindrucksvolle Beispiele dafür sind in Aachen, Mönchengladbach, Engelskirchen, Radevormwald, Bielefeld und bei Rheine erhalten geblieben.

Die ersten Fabrikenhäuser der Textil- und Metallindustrie, wie sie sich in vielen Beispielen in Iserlohn, Hagen und Lüdenscheid befinden, bleiben hierbei verhältnismäßig wenig tief und haben beiderseits belichtete Säle, vor deren Fenstern dann die Maschinen in Reihe aufgestellt werden. Auf dem Fabrikenhof fand das Kesselhaus mit dem Schornstein dicht am niedrigeren Flügel mit der Dampfmaschine Platz *(Elbers in Hagen als neugotisches Beispiel)*. Diese Entwicklung nahm seit dem Anfang der 1860er Jahre ihren Lauf, als die Dampfmaschine es möglich machte, die Arbeitsstätten von den Wasserläufen zu den Menschen in den die Städten zu bringen. Die Dampfmaschinen getriebenen Fabriken wurden Ausgangspunkt der Stadtbildung im 19. Jahrhundert.

Seit ca. 1850 wurden in der Umgebung der Rheinstädte größere Industriebetriebe in Flussnähe gegründet, die den Strom als Transportweg und Wasserlieferanten nutzten. Um 1900 wurden aufgrund der ständigen Nachfrage an Arbeitskräften Werksiedlungen gegründet mit dem Ziel, die Arbeiter stärker an die Betriebe zu binden. Die gewerbliche Differenzierung und vor allem der Industrialisierungsschub im 19. Jh. ließ diesen Funktionsbereich kulturlandschaftlich stark dominieren.

Seit den 1980er Jahren sind im Rahmen von Umstrukturierungen Industriebetriebe stillgelegt und abgerissen worden. Im Nordrhein-Westfalen befinden sich in ehemaligen Fabrikanlagen einige der rheinischen Industriemuseen, in denen die Produktionsverfahren des 19. und frühen 20. Jahrhunderts vorgestellt und wieder belebt werden.

Rohstoffgewinnung

Alle in den älteren Steinzeiten *(Paläolithikum/Mesolithikum)* zum Überleben benötigten Rohstoffe/-materialien mussten sich die Menschen in ihrer Umwelt beschaffen. Das Ensemble dieser Materialien lässt sich in organische und anorganische Materialien einteilen. Die Beschaffung organischer Rohstoffe im Paläolithikum/Mesolithikum hinterlässt keinerlei direkte Spuren kulturlandschaftsprägender Funktionsbereiche.

Anders verhält es sich mit der Gewinnung von Gesteinsarten, im Paläolithikum/Mesolithikum hauptsächlich Kieselgestein *(Feuerstein, Hornstein, Kieselschiefer u.a.)* und diverse Felsgesteinsarten. Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass bereits im Paläolithikum Gestein bergmännisch gewonnen worden ist. Im Rheinland finden sich mehrere Belege paläolithischer bergmännischer Aktionen, wie die mittelpaläolithische Gewinnung von Quarzit am Ravensberg bei Troisdorf oder die jungpaläolithische von Chalzedon im Marienforster Tal bei Bonn-Muffendorf sowie von Schotterflint aus der Maas-Hauptterrasse bei Geilenkirchen-Beeck.

Überregional ist auch für das Mesolithikum eine vergleichbare Gewinnung von Gestein nachgewiesen, von Wommersom-Quarzit bei Tienen/Belgien. Für das Rheinland lässt sich hier lediglich die nur lokale Nutzung von Lousberg- und Vetschauer-Flint sowie die flächendecken-

de Nutzung von Schotterflint nachweisen, während in Westfalen vor allem Geschiebeflint und auch der regional teils häufig vorhandene Kieselschiefer verwendet wurde.

Auch zur Zeit des Neolithikums spielen diverse Gesteinsarten eine ausschlaggebende Rolle als Rohstoff für unterschiedlichste Gerätschaften und zwar in aller erster Linie Feuerstein und Felsgestein. Sie wurden seit dem Altneolithikum bergmännisch im Tage- und Untertagebau gewonnen. Sekundär gelagerter Feuerstein findet sich in der Maas-Hauptterrasse, d.h. westlich der Rur und in der Rhein-Maas-Mischfazies der Hauptterrassenschotter. Die einzigen primären Feuersteinvorkommen in Nordrhein-Westfalen befinden sich in Aachen *(Lousberg)* sowie am Vetschauer Berg bei Laurensberg, nordwestlich von Aachen. Neolithische Abbauspuren in Form von Ortsbrüsten mit Gezähespuren, im Hangschutt erstickter großflächiger Abbaufronten sowie oberirdisch noch hervorragend erhaltener Haldenzüge sind jedoch nur vom Lousberg nachgewiesen bzw. glaubhaft gemacht.

Weitere Abbaugebiete finden sich im Neolithikum für den Eschweiler Kohlensandstein sowie den Herzogenrather und Kinzweiler Sandstein. Es ist davon auszugehen, dass sie nahezu exklusiv bergmännisch gewonnen wurden, und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach in Steinbrüchen. In Eschweiler konnte dies jüngst beispielhaft glaubhaft gemacht werden. Spuren entsprechender Steinbrüche sind bislang nicht entdeckt worden, und es wird ins Feld geführt, dass sie durch neuzeitlichen Abbau zerstört worden sein müssen. Mag dies auch fallweise zutreffen, so besteht doch nach wie vor die Wahrscheinlichkeit, dass bei Baumaßnahmen an den bekannten Vorkommen Spuren des Bergbaus gefunden werden könnten.

Im ganzen Land gibt es Steinbrüche – besonders hervorgehoben seien die Schieferbrüche im Sauerland *(Bestwig, Olsberg, Schmallenberg)* und im Wittgensteiner Land *(Raumland*). Am Siebengebirge wurde seit römischer und verstärkt in mittelalterlicher Zeit Trachyt und Basalt gewonnen und im Bergischen Land seit etwa 1860 in verstärktem Masse Grauwacke gebrochen. Darüber hinaus prägen die Steinbrüche noch heute das Landschaftsbild dieser Regionen. Kalksteinbrüche mit den zugehörigen Kalköfen, sind in guten Beispielen im Hönnetal zwischen Balve und Menden *(Märkischer Kreis)* sowie in Aachen-Walheim, in der Eifel und bei Bergisch Gladbach erhalten.

Steinbruch bei Erwitte
Foto: LWL/M.Baales



Das Metallerz Kupfer liegt im Bergischen Land, in der Eifel und im Hochsauerlandkreis meist in einer Schwefelverbindung als Kupferkies vor. Bislang gibt es keine direkten Beweise für den metallzeitlichen Abbau von Kupferkies aus diesen Regionen. Es ist aber durchaus denkbar, dass ausbeißender Kupferkies abgebaut wurde. Spuren solcher Aktivitäten wären dann durch jüngere Bergbauaktivitäten vernichtet worden. Der Fund von eisenzeitlicher Keramik in einer Abraumhalde im Bereich des karolingischen und neuzeitlichen Kupferbergwerks Anacker *(Rösrath, Rheinisch-Bergischer Kreis)* könnte dies bestätigen.

Bronze *(eine Legierung aus meist 90% Kupfer und 10% Zinn)* wurde wohl als Fertigprodukt in Form von Barren bzw. Kuchen oder als Fertiggegenstände *(Waffen, Schmuck, Sicheln, Rasiermesser)* importiert. Funde von Gusskuchen und Gussformen der jüngeren Bronzezeit sowie kleine Gusstiegeln der mittleren Eisenzeit belegen die Arbeit von Bronzegießern, die nach Wunsch der Kunden Schmuck und Waffen vor Ort angefertigten.

Die Einführung der Eisentechnologie machte die Bevölkerung in Nordrhein-Westfalen vom überregionalen Metallhandel unabhängiger. Raseneisenerz steht auf der Niederterrasse an, war leicht abzubauen und zu verhütten, da kaum Beischlag zugegeben werden musste. Im Siegerland setzte spätestens um 600 v. Chr. unter keltischem Einfluss die Gewinnung von Eisen ein und dauerte bis zur Ankunft der Römer am Rhein. Erst in der Späteisenzeit *(letztes Jahrhundert v. Chr.)* kann der bergmännische Abbau von Metallerzen, hauptsächlich Bleiglanz, in Königswinter-Uckerath nachgewiesen werden. Bei einer Ausgrabung dort fand sich eisenzeitliche Keramik zusammen mit Gangquarziten unter einer frührömischen Befestigung im Bereich des Bleibergwerkes. Spuren des eisenzeitlichen Abbaus wurden vermutlich durch die Anlage eines mächtigen römischen Tagebaus überprägt. Ebenfalls vorrömisch datieren Stollen mit späteisenzeitlichen Münzfunden aus Mechernich, die im 19. Jh. beobachtet wurden.

Ein Rennfeuerofen der frühen Eisenzeit aus Düsseldorf-Rath sowie zahlreiche Schlacken- und Ofensaufunde belegen die Beherrschung der Verhüttungstechnologie. In der Nordeifel bei Mechernich-Weyer *(Kreis Euskirchen)* wurde zur selben Zeit ein Grabhügel der Hunsrück-Eifel-Kultur über einer Schicht mit Schlacken und Eisenerz errichtet. Aus der späten Eisenzeit liegen Rennfeueröfen aus Rösrath *(Rheinisch-Bergischer Kreis)* vor. Bergbau, Verhüttung und die Ausschmiedung der Luppe lag in den Händen von Spezialisten. Eine große Palette an Produkten wurde hergestellt, nämlich Waffen *(Schwerte, Dolche, Lanzen)*, landwirtschaftliche Geräte *(Beile, Pflugscharen, Hippen und Sensen)*, Geräte

für den Haushalt *(Nähnadeln, Messer, Scheren)* und für den Transport *(Wagenteile, Beschläge, Nabenringe und Pferdegeschirr)* sowie für die Weiterverarbeitung *(Barren)*.

Der eisenzeitliche Abbau und die Verhüttung des auf der Niederterrasse anstehenden Raseneisenerz im Bereich von Düsseldorf, Ratingen, der Münsterschen Bucht und des Weserberglandes sind durch zahlreiche Schlackenfunde von den dortigen Siedlungsplätzen belegt. Das Vorkommen von Raseneisenerz in diesem Raum ist besonders stark. Es ist aber anzunehmen, dass kleinere Vorkommen überall auf der Niederterrasse und in den Tälern des Berglandes abgebaut und verhüttet wurden.

Im unmittelbaren Umfeld des eisenzeitlichen Ringwalles „Lüderich“ *(Rösrath, Rheinisch-Bergischer Kreis)* liegen Raseneisen- und Metallerze an. Das Raseneisenerz im Sülzbachtal ist nach Ausweis von Rennfeueröfen in der jüngeren Eisenzeit abgebaut und verhüttet worden. Im Bereich der neuzeitlichen Kupfergrube Anacker *(Rösrath-Eigen)* deuten eisenzeitliche Scherben in einer Halde auf einen möglichen früheisenzeitlichen Abbau von Kupfererzen hin. Ferner lassen Funde von Azurit und Malachit in den römerzeitlichen Halden des Tagebaus „Heidenkeller“ in Rösrath-Hoffnungsthal, auf einen mächtigen Kupferausbiss schließen, der möglicherweise schon in der Eisenzeit erschlossen war.

Im Sauerland *(um Brilon und Bad Wünnenberg)* scheinen Germanen nach Abzug der Römer im Jahre 16 n. Chr. das Geschäft mit der Bleigewinnung von ihnen übernommen

Reste alter Abbaue in der Bleierzgrube Gottessegen, Mechernich-Kommern
Foto: LVR/S. Mentzel





△ *Aufgelassener Bergbau an der Rabenley bei Mechernich-Scheven*
Foto: MBV/A. Thünker

zu haben. Dabei kann die heutige Stadt Soest, am Hellweg, für die Kommerzialisierung des Bleis eine besondere Rolle gespielt haben. In einem germanischen Gehöft des 1. Jahrhunderts n. Chr. bei Balve-Garbeck *(Märkischer Kreis)* sind zahlreiche dieser Bleibarren *(„Typ Garbeck“)* entdeckt worden. Als „Zwischenhandelsstationen“ mögen die durch zahlloses römisches Metallmaterial besonders auffälligen Siedlungen wie Kamen-Westick *(Kreis Unna)* oder Castrop-Rauxel *(Kreis Recklinghausen)* in diesem Wirtschaftsverbund eine besondere Rolle gespielt haben.

In der römischen Zone bildeten die reichen Ressourcen an Bodenschätzen, Rohstoffen und Baumaterialien eine der Voraussetzungen für die wirtschaftliche Blüte der Provinz Niedergermanien, besonders im 2. und 3. Jh. n. Chr. Die meisten Erzvorkommen lagen in der Eifel, die ab dem Ende des 1. Jahrhunderts intensiver besiedelt wurde. Es wurden reine Gewerbesiedlungen angelegt, wie in Stolberg-Breinig, in denen Funde von Pingen, Halden, Schmelzöfen und Schlacken die Verhüttung und Verarbeitung von Metallen belegen. Daneben wurden spezialisierte Arbeiten auch in einigen der Gutshöfe durchgeführt, bei denen die Landwirtschaft nur noch eine untergeordnete Rolle spielte. In der Eifel wurden Eisenerze, Galmei, Blei, Silber, Gold und Kupfer abgebaut und verarbeitet. In den Niederungen der großen Flüsse, wie Rhein, Lippe, Erft, Issel und Niers, stand Raseneisenerz an, das nicht nur im Reichsgebiet, sondern auch in den rechtsrheinischen Gebieten gewonnen und verarbeitet wurde. Explorationen, Abbau und Verhüttung von Metallen ist auch im Bergischen Land nachgewiesen, teilweise im Auftrag durch die ansässigen Germanen durchgeführt. In den germanischen Siedlungen der Römischen Kaiserzeit, beispielsweise Borken, Heek-Nienborg, Dorsten-Holsterhausen oder Dortmund-Oespel ist die Verhüttung von Eisen in sog. Rennfeueröfen die Regel.

Als Brennmaterial dienten die zunächst noch reichlich vorhandenen Holzvorkommen und die in Meilern gewonnene Holzkohle. Allerdings gibt es Hinweise, dass im 3. Jh. die Holzvorkommen rapide zurückgehen. Im Aachener

Raum ist die industrielle Nutzung von Steinkohle nachgewiesen; als Hausbrand auch in Bonn und Neuss.

Die Römer machten die Steinbauweise im Rheinland bekannt. Sie nutzten daher die reichen Baustoffvorkommen in der Eifel und im Bergischen Land wie Sandsteine, Kohlenkalke, Blausteine, Eifelgranite, Marmor, Plattenschiefer, Grauwacken, Trachyte, Basalte und Tuffsteine. Jedoch wurden diese Materialien nicht nur lokal verwendet, sondern auch exportiert. Im Gegenzug wurden auch besondere Baustoffe importiert, hier sind vorrangig Marmore aus dem Mittelmeerraum zu nennen. In spezialisierten Betrieben wurde Branntkalk gewonnen wie die Kalkfabrik von Bad Münstereifel-Iversheim belegt. Weitere solcher Fabrikanlagen sind aus Mechernich und Blankenheim dokumentiert.

Im Rechtsrheinischen Gebiet sind die bekannten römischen Lagerstätten für den Eisenerz- und Buntmetallerzbergbau seit dem Mittelalter, vor allem im 18. und 19. Jh. wieder intensiv bebaut worden. Dieser jüngere Abbau hat die alten Bergbaurelikte zumeist überprägt, so dass nur in einzelnen Bereichen die alten Arbeiten erhalten sind.

Bei den Eisenerzlagerstätten um Kall und Sötenich haben sich große Pingenfelder erhalten, die sich auf den Höhen rund um Kall erstrecken. Das Aussehen der Pingen, ihre Größe, Umfang, Durchmesser und Erhaltungszustand ergeben erste Hinweise auf Funktion und Datierung solcher Anlagen. Sie sind überwiegend mittelalterlicher bis frühneuzeitlicher Zeitstellung. Weitere Eisenerzvorkommen mit umfangreichen Bergbauspuren finden sich bei Schmidtheim, Blankenheim, Lommersdorf und Kuffrath. Westlich von Lommersdorf befindet sich das alte, aufgelassene Bergbaufeld, von dem aber nur noch wenige Relikte erhalten sind. Von den Arembergern ausgebeutet, gehörte es vom 16. bis 18. Jh. zu den bedeutenden Eisenerzgruben und lieferte Erze für mehrere Hüttenwerke.

Relikte des alten Stollen- und Schachtbergbaues finden sich in den umfangreichen Bleierzlagerstätten bei Mechernich und Kall-Keldenich. Weitere Bergbauspuren und einzelne Schachtreste finden sich in den Rändern des heute aufgelassenen Tagebaus Günnersdorf bei Mechernich. Die alte Grube Wohlfarth bei Hellenthal-Rescheid ist heute ein Besucherbergwerk mit überschütteten Pingenzügen an der Oberfläche. Die erhaltenen Bergbauspuren sind dem ausgehenden Mittelalter bzw. der Frühneuzeit zuzuordnen. Abbaue des im 18. und 19. Jh. erfolgten Kammerbruchbaues haben sich an der Nordwestwand des Giersbergs bei Mechernich-Kommern erhalten. Vergleichbare Befunde von Schächten und Abbaukammern finden sich am Südwestende des Mechernicher Bleiberges – an der Rabenley – und auf dem Kallmuther Berg. Ein weiteres auch im Mittelalter und der Neuzeit abgebautes Bergwerkgebiet sind die Blei- bzw. Galmeilagerstätten südlich von Stolberg. Sie stehen im Zusammenhang mit der Aachener und Stolberger Messingindustrie.

Von besonderer Bedeutung sind die frühen montangeschichtlichen Reviere in der Eifel und im Bergischen Land, zu denen auch die baulich allerdings kaum noch in Erscheinung tretenden bergbauliche Anlagen wie die Grube Lüderich in Overath oder das Bleibergwerk in Mechernich gehören. Im gesamten Sauer- und Siegerland finden sich zahllose Relikte des neuzeitlichen *(vor allem)* Eisenbergbaus, der die älteren Spuren oft zerstört hat. An vielen Berghängen sind verschüttete Stolleneingänge und Schachtpingen – sowie Pingen des älteren Bergbaus – zu finden. In den Regionen Bestwig, Balve, Marsberg *(Hochsauerlandkreis)* sind heute Besucherbergwerke eingerichtet.

Rohstoffverarbeitung

In der Nordeifel sind in römischer Zeit zahlreiche Metallschmelzöfen nachgewiesen, die belegen, dass man die aus den Lagerstätten gewonnenen Erze gleich vor Ort verarbeitete. Hier wurden Barren erzeugt, die den Transport zu den Schmieden erleichterten. Das Schmiedehandwerk war hoch entwickelt und spezialisiert. Waffen, Geräte, Werkzeuge und anderes aus Eisen waren weit verbreitet und in dauernder Benutzung. Hinzu kamen Baubeschläge, Schlösser, Ketten, Wagenteile, Hufeisen u.v.m. Daneben wurden zahlreiche weitere Metalle erzeugt und verarbeitet, wie Bronze, Kupfer, Zink, Messing, Gold und Silber.

Nettersheim, Römischer Werkplatz Steinrütsch
Foto: MBV/A. Thünker



Verhüttung, Schmieden und Gießen setzen die Herstellung von großen Mengen von Holzkohle voraus, die auf Köhlerplatten und in Köhlergruben in den Wäldern hergestellt wurde.

Die Holzgewinnung für Brennmaterial, Baubedarf und Herstellung der mehrheitlich hölzernen Gegenstände des täglichen Lebens war eine wichtige Sparte. Überlieferte Holzfunde der Späteisenzeit aus Porz-Lind *(Stadt Köln)* – Gebäude- und Möbelteile, Schaufeln, Spaten, Paddel, Fässer, Gefäße und Wagenteile – stehen stellvertretend für andere selten gefundene organische Gegenstände aus Leder, Bein, Fasern, Korbwaren und Textilien. Lediglich die häusliche Herstellung von Textilien wird durch Funde von Spinnwirteln und Webgewichten überall in Nordrhein-Westfalen belegt und die Salzgewinnung und -vermarktung im Unteren Hellweg-Gebiet.

Frühes spezialisiertes Handwerk ist aus einem germanischen Gehöft bei Warburg-Daseburg *(Kreis Höxter)* belegt. Die dort ansässige Familie schmiedete zu Beginn des 1. Jahrhunderts n. Chr. kleine Gewandspangen *(Fibeln)* aus Bronze bzw. notfalls aus Eisen oder Edelmetall *(Silber)* für einen Markt, der zwar noch nicht greifbar ist aber wahrscheinlich regional war. Dies bleibt vorerst ein Einzelfall, denn die zeitgleichen Bleierzeuger des Sauerlandes produzierten nur Barren, die anderswo *(vor allem im Römischen Reich)* weiter verarbeitet werden sollten.

Genauere Kenntnisse über die Metallverhüttung der Eifel liegen erst seit dem Hochmittelalter vor. Im Zusammenhang mit dem Kloster Steinfeld beginnt ab dem 12. Jh. eine intensive Eisenverarbeitung. Zuvor gab es regional begrenzte früh- und hochmittelalterlichen Rennfeuerverhüttung. Das Schleidener Tal ist eines der ältesten Eisenzentren der Eifel. Bereits im 12./13. Jh. standen hier einzelne Eisen verarbeitende Betriebe. 1438 existierten hier fünf Hütten und vier Hammerwerke, die heute alle wüst gefallen sind, oder durch moderne Industrieanlagen überlagert werden. Neben dem Oleftal sind das Urfttal, die obere Ahr und Kyll zu nennen. In Kall und Gemünd entstanden seit dem 17. Jh. weitere Zentren. Insgesamt lassen sich für diese Zeit in beiden Tälern mehr als 18 Hütten- und Hammerwerke nachweisen. Als weitere frühere „Industriestandorte“ sind hier das Vichttal und das Wehebachtal zu nennen. Seit dem 15. Jh. existierte eine ausgedehnte Eisenindustrie, die durch den Herzog von Jülich gefördert wurde. Neben dem Ort Mulartshütte gab es vor allem nördlich von Zweifall seit dem 16. Jh. zahlreiche Eisenwerke. Auf der Grundlage des vorhandenen Galmei entwickelte sich im Stolberger Raum eine Messingproduktion, die im 17./18. Jh. ihre Blütezeit erlebte. Hervorgegangen aus der Eisenindustrie und in Konkurrenz zu Aachen besaß der Ort 1648 65 Kupferöfen, die jährlich rund 19.500 Zentner Messing erzeugten. Das Kupfer wurde aus Mansfeld und Skandinavien importiert.

Von überregionaler Bedeutung ist die Zementfabrik in Bonn-Ramersdorf, die 1856 als zweite Zementfabrik des europäischen Kontinents in Betrieb genommen wurde.

Ruine des Bökershammers im Eifgenbachtal bei Burscheid
Foto: LVR/W. Wegener



Wind- und Wassermühlen



Steg und Uferrandbefestigung der Clörather Mühle im ehemaligen Niersbett, bei Viersen
Foto: LVR/S. Mentzel

Die Einführung der Wassermühlen zur Nutzung der Wasserkraft ist als technische Innovation im Rheinland in das 8. und 9. Jh. zu datieren. Der Nachweis einer karolingischen Mühle gelang 2005 zufällig bei der „Renaturierung“ des Rotbaches in Erftstadt-Niederberg: es fanden sich hölzerne Relikte einer frühen Wassermühle mit Schaufelrad, dendrochronologisch datiert um 833 n. Chr. Damit handelt es sich um eine der ältesten Mühlen der karolingischen Zeit in Deutschland.

Die Getreidemühle, später oft verbunden mit Anlagen zu Ölerzeugung, wurde eine der wichtigsten Nutzungsarten der Wasserkraft besonders in den flachen Landesteilen, aber auch in den bergigen Landesteilen.



Getreidemühle bei Lichtenau
Foto: LWL/M. Philipps

Für eine möglichst effektive Art der Wassernutzung und zur Erzeugung einer größeren Gefällehöhe wurde das Wasser durch Wehre gestaut. Nur selten wurden Mühlen direkt an den bestehenden Wasserläufen wie an der Erft errichtet. Verbreitet war die Anlage separater, parallel zum Fluss verlaufender Wassergräben. Der Obergraben mit einem quer durch den Fluss reichenden Wehr versorgte die Mühle mit Wasser und der Untergraben führte das Wasser in den Fluss zurück. Wesentlich aufwändiger war das System weit ausgreifender Mühlengräben zur Versorgung mehrerer Mühlen und anderer Anlagen mit Kraftwasser wie die insgesamt als denkmalwert eingestuften Rurteiche von Kreuzau bis Linnich.

Eine spezielle Funktion haben einige der Wassermühlen am Niederrhein. Im Zuge der Aufsiedlung der Niederungsgebiete gegen Ende des 13. Jahrhunderts wurden große Areale trocken gelegt. Dies wurde hauptsächlich von Holländern durchgeführt, die mit Privilegien für ihre Ansiedlung angeworben worden waren. Die Windmühlen dienten dabei der Entwässerung tiefer liegender Feuchtgebiete durch Hebungen des Wassers in Abflusskanäle. Spuren dieser Kolonisationsarbeiten sind als lang-schmale Entwässerungsgräben, die die eigentlichen Parzellen voneinander trennten, noch im Gelände erkennbar *(in der Düffel bei Kranenburg)*.

Die Nutzung der Windkraft war – wie überall in Mitteleuropa seit dem 12. Jh. – in ganz Westfalen-Lippe und am Niederrhein gebräuchlich. Besonders in den Kreisen Minden-Lübbecke, Kleve und Wesel entstanden diese Windmühlen, seien es nun hölzerne und steinerne Turm- oder Bockwindmühlen oder Holländerachteckmühlen, in der ganzen Bandbreite ihrer Konstruktionsformen und bieten noch heute einen wesentlichen Beitrag zum Landschaftsbild. Auch in der Nähe der Städte sind hochaufragend auf den Festungswällen oder in Verwendung von Stadtmauertürmen Windmühlen entstanden. Besonders beeindruckende Beispiele finden sich in Zons, Xanten und Kempen. Windmühlen wurden vor allem als Getreidemühlen errichtet. Pumpwerke an Salinen wie der Mühlenturm der Saline Königsborn in Unna sind die seltene Ausnahme im Windmühlenbau.

Windmühle bei Straelen-Herongen
Foto: LVR/J. Gregori



Windmühle bei Petershagen
Foto: LWL/T. Spohn



Turmwindmühle bei Kempen
Foto: LVR/J. Gregori



Nicht erhalten haben sich Reste der zahlreichen Schiffsmühlen im Rhein, die bei größeren und kleineren Orten nachgewiesen sind, in Köln, Düsseldorf, aber auch Duisburg-Essenberg u.a.

Hämmer und andere Industriemühlen, frühe Montanindustrie

Basierend auf der Mühlentechnik entstanden seit dem Mittelalter eine Vielzahl Industriemühlen zur Erzeugung oder Verarbeitung von Eisen und Metalle, Papier, Holz usw. Historisch besonders bedeutend ist die Eisenerzeugung und Eisenverarbeitung in der Eifel und im Bergischen Land, daneben aber auch im Eggegebirge. Hüttenwerke siedelten sich seit dem 13. Jh. entlang der Wasserläufe an und nutzten die Wasserkraft für bis zu fünf Antriebsorten: Blasebälge der Hochöfen, Blasebälge der Frisch- und Hammeressen, Antrieb der Hämmer und Pochwerke. Allein an der Urft im Schleidener Tal gab es sieben Hüttenwerken. Bedeutende bauliche Reste sind jedoch nur an der Vicht zwischen Zweifall und Stolberg, am Kallbach in Simonskall und Zweifallshammer, an der Rur in Kreuzau und Düren-Lendersdorf und an der Inde in Aachen-Schmithof erhalten. Von überregionaler Bedeutung war die Messingindustrie in Stolberg mit einer Vielzahl so genannter Kupferhöfe mit Wasserantrieb der Blasebälge und Hämmer durch die Vicht.

Auch im Bergischen Land gab es vor der industriellen Revolution eine eisenerzeugende Industrie, von der bemerkenswerte bauliche Reste aber nicht erhalten sind. Stärker überliefert sind Anlagen zur Metallverarbeitung wie die Schleifkotten in Solingen und die noch weit verbreiteten Hammeranlagen zur Eisenverarbeitung. Erwähnenswert ist besonders das Gelpetal bei Remscheid.

In Westfalen sind die Luisenhütte in *(Balve-)*Wocklum und die Wendener Hütte zu nennen. Im westfälischen Gebiet reihen sich, beginnend im 15. Jh., für den Betrieb von Hammerwerken der Metallverarbeitung in dichter Folge denkmalwerte Anlagen im Sauerländer Bergland an den Läufen von Lenne, Volme, Ruhr und Ennepe sowie deren Zuläufen.

Von den übrigen Industriemühlen sind vor allem die Papiermühlen im Raum Düren und Bergisch Gladbach zu beachten. Auf westfälischer Seite zeigt die Papiermühle in Schieder-Schwalenberg *(Kreis Lippe)* das typische mehrgeschossige Dach mit langen Lüftungsschlitzen.

Gemeinsam ist den Wassermühlen, Industriemühlen und Hüttenwerken die Nutzung der Wasserkraft. Die Flüsse wandelten sich seit dem Mittelalter zu genau berechneten Kunstbauten mit Wehranlagen und parallel verlaufenden Gräben mit dem Zweck, das Gefälle und die damit verbundene Wasserkraft zentimetergenau den jeweiligen Kraftanlagen zur Verfügung zu stellen. Die Wasseranlagen bilden mit den denkmalwerten Bauwerken eine funktionale, topographisch-städtebauliche und oft auch entstehungsgeschichtliche Einheit.

Steinkohlen-Bergbau

Vermutlich seit römischer, mit Sicherheit aber seit mittelalterlicher Zeit gibt es in Nordrhein-Westfalen Steinkohlenbergbau. Die als Pingen bezeichneten, trichterförmige Vertiefungen in den Tälern von Wurm, Inde, Ruhr und auf den Bergketten des Teutoburger Waldes und um Dortmund überziehen auch heute noch gut sichtbar ausgedehnte Flächen.

Die ersten schriftlichen Nachrichten über den Steinkohlenabbau für den Aachener Raum erhalten wir 1133 aus den Jahrbüchern der Abtei Klosterrath. Der älteste und primitivste Abbau erfolgte in den Tälern der Inde und Wurm an der nördlichen Mittelgebirgsabdachung auf den hier austretenden Kohlenflözen. Es wurden Gräben angesetzt und in der Mächtigkeit der Flöze das Tal hinauf aufgegraben. Später erfolgte der Abbau über einzelne Schächte, die als Art Brunnenbau kreisrund abgeteuft wurden. Mit der Anlage von Stollen aus den Tälern oder von den Bergseiten aus wurde das Wasser gelöst und größere Schachttiefen erreicht.

Zwischen Eschweiler und Stolberg liegt im Stadtwald ein ausgedehntes Bergwerksgelände des vorindustriellen Steinkohlenbergbaus. Schon die Tranchot-Karte von 1805/07 belegt für dieses Gebiet zahlreiche Schächte und Pingen. Vergleichbare Befunde sind im Wurmtal bei Herzogenrath und Würselen an den Talhängen erhalten.

Im Gebiet um Dortmund, Witten und Wetter ist die industrielle Nutzung der Steinkohle seit dem späten 18. Jh. belegt und erfährt im 19. Jh., besonders mit der Industrialisierung, einen ungeheuren Aufschwung. Eine erste oberflächennahe Gewinnung von Steinkohle ist – an der Syburg bei Dortmund – schon für Mittelalter/Frühneuzeit nachweisbar. Zahlreiche Pingen von sog. „Privatpütts“ zeugen vom Abbau oberflächennaher Steinkohle im Raum Ibbenbüren in den Zeiten nach den Weltkriegen.

Braunkohlen-Bergbau

Schon im 17. Jh. als verwertbares Bodenmineral bekannt, wurde Braunkohle im industriellen Maßstab erst seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts abgebaut. Der Abbau erfolgte zeitweise auch im Tiefbau. Landschaftliche Dominanz aber erreichten seit etwa 1900 die großen Tagebaue. Mit dem Übergang zu den Tieftagebauen seit 1945 erreichten die Abbaustätten der Braunkohle noch einmal eine neue Dimension. Die über der Braunkohle lagernden Bodenschichten wurden teilweise zur Schließung der Tagbaulöcher verwendet und auf Abraumhalden verkippt. Die ausgekohlten Grubenfelder wurden rekultiviert überwiegend für landwirtschaftliche Zwecke, Wald, Seen und Teiche, Wohnsiedlungen und Verkehrswege. Die Ausdehnung der früheren Tagebaue und die Intensität und Qualität der Rekultivierungsmaßnahmen prägen die differenziert in Erscheinung tretenden Bergbaufolgelandschaften des Braunkohlereviers: Die Folgelandschaft des Südreviers bei Brühl, Hürth, Kerpen und Erftstadt ist geprägt durch eine Vielzahl kleiner Seen mit bewegten Bodenformationen; ge-



Eschweiler, Braunkohlekraftwerk, 2004
Foto: LVR/J. Gregori



Eschweiler, Braunkohletagebau, 2004
Foto: LVR/J. Gregori

radlinige Wege und Dämme verweisen noch auf die alten Transportwege; das Mittel- und Nordrevier zwischen Frechen und Grevenbroich ist durch die großen Tieftagebaue der Nachkriegszeit gekennzeichnet mit großen, überwiegend ebenen Flächen im Bereich der ehemaligen Tagebaue und den oft direkt daran anschließenden Abraumhalden; da die Tagebaue oft nicht bis auf das alte Niveau verfüllt wurden, werden durch steile Hänge noch die äußeren Grenzen der Abbaubereiche deutlich; das Verhältnis von Seenlandschaft, landwirtschaftlich genutztem Flachland und Abraumhalden findet sich auch im Bereich zwischen Zülpich und Jülich.

Braunkohlenbergbau ist besonders durch zwei Architekturgattungen geprägt: Brikettfabriken und Kraftwerke. Von den etwa 40 seit 1877 erbauten Brikettfabriken sind nur an fünf Orten nennenswerte Reste erhalten geblieben: Frechen, Hürth-Knapsack, Bergheim-Niederaußem, Zülpich und Inden-Lucherberg. Die hohen und schmalen Backsteinbauten mit den zur Entstaubung dienenden Brüdenschloten prägen in eigentümlicher Weise das Landschaftsbild. Noch sehr viel dominanter sind die Kraftwerke mit den hohen Kesselhäusern, Kühltürmen und Schornsteinen. Von den fünf Großkraftwerken werden das Goldenberg-Werk in Hürth-Knapsack und Frimmersdorf I und II bei Grevenbroich als denkmalwert eingestuft. Gewaltige Dominanz erlangen aber auch die Kraftwerke Neurath bei Grevenbroich, Niederaußem bei Bergheim und Weisweiler.

Zu den landschaftsprägenden Elementen des Braunkohlenbergbaus gehören die Transporteinrichtungen für Kohle und Abraum. Zur Verbindung innerhalb des Reviers entstanden nach dem Zweiten Weltkrieg die Nord-Süd-Bahn und die Hambachbahn. Anschluss an die Häfen Köln-Niehl und Godorf-Wesseling ermöglichten die denkmalwerte Köln-Frechen-Benzelrather Eisenbahn und im Süden die Querbahn zwischen Hürth und Wesseling. Die Häfen selbst sind wesentlicher Bestandteil der Verkehrs-Infrastruktur im Revier. Kilometerlange Bandanlagen ermöglichen den ökonomischen Transport von Abraum in ausgekohlte Restlöcher oder auf Abraumhalden.

Zur Trockenhaltung der Tagebaue war besonders nach 1945 mit den Tieftagebauen und der Absenkung des Wassers zwischen 150 bis 300 Meter unter Gelände ein großräumiges Entwässerungssystem notwendig. Die Erft wurde schon seit etwa 1900 für die Ableitung von Sümpfungswasser benutzt. Um die gewaltig ansteigenden Wassermassen bewältigen zu können, mussten Erft *(Erftflutkanal)* und Inde seit 1966 ausgebaut und reguliert werden. Der 22 km lange Kölner Randkanal verbindet das Revier von Horrem-Götzenkirchen direkt mit dem Rhein. Das Pumpwerk bei Götzenkirchen fördert das Wasser der Tagebau durch den eigens dafür erbauten Ville-Stollen in den nördlich um Köln herumführenden Randkanal. Das Wasser aus den Tagebauen ersetzt auch die Funktion der ursprünglich eigens zur Versorgung der Kraftwerke erbauten, denkmalwerten Wasserwerke Kirdorf und Dirmerzheim zwischen Hürth und Lechenich und Kenten bei Bergheim.

Siedlungsstruktur und Erscheinungsbild der relativ kleinen Orte im Braunkohlenrevier werden geprägt durch die Wohnstätten von Bergleuten und die seit 1945 durchgeführten Umsiedlungsmaßnahmen. Eine mit dem Ruhrgebiet vergleichbare Baukultur im Werkswohnungsbau hat sich nicht ergeben. Nur wenige Werkssiedlungen in Frechen und Hürth stehen unter Denkmalschutz. Von den Umsiedlungsorten sind bisher keine Anlagen als denkmalwert erkannt worden.

Töpfereien

Die schlichten, handaufgebauten Formen der vorgeschichtlichen Keramik sowie die Art ihrer Anfertigung machen eine Herstellung für den Eigenbedarf wahrscheinlich. Eine gewerbliche Herstellung ist erst denkbar mit der Einführung der schnell rotierenden Töpferscheibe in der Späteisenzeit. Die Töpfe wurden in Meilern bzw. in Töpferöfen gebrannt. Der Nachweis eines Töpferofens liegt aus einer Siedlung der mittleren Eisenzeit in Köln-Blumenberg vor.

Bereits in römischer Zeit sind industriell geführte Töpfereien im Rheinland belegt. Bedingt durch ergiebige Tonvorkommen und ausreichende Versorgung mit Wasser



Gronau, Weberei von Delden △
Foto: LWL/E. Lubahn



Bielefeld, Ravensberger Spinnerei △
Foto: LWL/M. Bange



△ *Ochtrup, Spinnerei Laurenz*
Foto: LWL/E. Lubahn

und Holz sicherten die Ansiedlung von Töpfereien in Vettweiß-Soller, bei Aachen und Erftstadt-Friesheim. Allerdings wurden auch die Rohstoffe zu den Töpfereien in Neuss, Aachen, Bonn, Köln, Krefeld-Gellep, Mönchengladbach, Moers-Asberg, Xanten, Kalkar u.a. verbracht, um den Transport der zerbrechlichen Fertigwaren zum Kunden zu verkürzen. Hierzu gehören auch Militär- und Privatziegeleien, wie sie in Bonn, Köln, Xanten, Dormagen, Krefeld-Gellep, Neuss, Aachen, aber auch im Rechtsrheinischen nachgewiesen sind.

Das südliche Rheinland zeichnet sich durch Tonlagerstätten aus, die für die Ansiedlung von Töpfereien seit der Römerzeit ausschlaggebend gewesen sind. Von besonderer Bedeutung sind die hier relativ oberflächennah auftretenden tertiären Tone *(Steinzeugtone)*, die sich für die Herstellung von Gefäßen aus Steinzeug, das durch seine dichte und wasserundurchlässige, steinartigen Struktur besonders widerstandsfähig ist, eignen. Im Mittelalter und in der Neuzeit wurden daraus Trinkgefäße daraus hergestellt, während heutzutage überwiegend Tonrohre im großen Umfang produziert werden. Die weichere, poröse Irdenware, die mit bleihaltiger Glasur abgedichtet wurden, eignete sich dagegen eher als Kochgefäße und Vorratsgefäße trockener Lebensmittel. Seit dem Mittelalter bis in die frühen Neuzeit waren die Töpfereien zwischen Frechen und Meckenheim und Siegburg von internationaler Bedeutung; die Region ist als das bedeutendste Töpfereizentrum nördlich der Alpen anzusehen. Töpferwaren aus diesen Zentren wurden größtenteils über Köln weit über Europa hinaus verhandelt; Steinzeuggefäße aus Frechen und Siegburg gelangte durch den Seehandel auch nach Amerika, Afrika und Australien. Folgende Töpferorte sind archäologisch oder volkskundlich dokumentiert: Bergisch Gladbach-Katterbach und -Paffrath, Troisdorf-Altenrath, Siegburg, Königswinter-Oberpleis, Bonn, Meckenheim/Rheinbach, Alfter-Witterschlick/Heidgen, Bornheim, Brühl, Frechen und Köln.

In einem Töpferofen bei Geseke wurde im 6./7. Jh. Keramik „fränkischer“ Machart produziert und über weite Teile Westfalens verhandelt. Auch aus dem Sauerland sind mittelalterliche Exporte von Keramik nach der Hellwegzone bekannt. Sie zeichnet sich durch ihre Schiefermagerung aus. Die Produktionszentren sind noch nicht lokalisiert. Blaugraue Irdenwaren wurden im Raum Tecklenburg hergestellt und gelangten in großem Umfang in den regionalen Handel.

Textilindustrie

Bereits in römischer Zeit gab es im Rheinland eine ausgeprägte Textilindustrie, die alle Fertigkeiten von der Erzeugung der Rohmaterialien bis zur Endbearbeitung der Stoffe umfasste. Neben den einheimischen Materialien wie Flachs und Schafswolle wurden auch importierte Stoffe, wie Seide aus China, verarbeitet.

Flachsrösten dienten der Vorbereitung der Flachspflanzen zur Fasergewinnung. Die Denkmäler bestehen aus Ansammlungen von oft wassergefüllten Gruben, die künstlich angelegt wurden. Man findet sie ausschließlich in vernässten, teilweise auch anmoorigen Niederungen am linken Niederrhein, in der Münsterschen Bucht oder im Ravensberger Land. Größere Anlagen sind noch in den Kreisen Viersen, Warendorf und Heinsberg erhalten. Diese Flachsrösten liegen zumeist entfernt von Siedlungen, da sich beim Röstvorgang/Fäulnisprozess großer Gestank entwickelte; zudem lösten die Prozesse ein Fischsterben aus. Sie stellen bedeutende Zeugnisse ders Textilgewerbes des Mittelalters und der Neuzeit dar. In der Zeit der französischen Herrschaft erreichte dieser Wirtschaftszweig seinen Höhepunkt, während er im Zuge der Industrialisierung im 19. Jh. an Bedeutung verlor.

Das Rheinland ist eine der bedeutendsten deutschen Textilregionen mit einer breiten Palette von Rohstoffen und Erzeugnissen. Seide, Wolle, Baumwolle und Flachs wurden hier verarbeitet, wobei die Produktion bereits in vorindustrieller Zeit beträchtliche Ausmaße annahm. Geographisch sind hier vor allem die Region Aachen, das Bergische Land und der Niederrhein sowie in Westfalen das Münsterland und das Ravensberger Land zu nennen. Besonders im nördlichen Münsterland waren Textilerzeugung und Textilhandel seit dem ausgehenden Mittelalter bestimmende Wirtschaftszweige. Die lokalen und regionalen Erzeugnisse wurden durch zu Fuß operierende Distributoren *(Tüotten, Kiepenkerle)* über weite Strecken verhandelt. Einige der Handelsdynastien haben bis heute überlebt, während die Textilherstellung, deren Blüte sich aus dem Mittelalter in die industriellen Zeit fortsetzte, heute weitgehend zum Erliegen gekommen ist.

Sonstige Industriezweige

In römischer Zeit bestimmten Rohstofflager die Standorte einschlägiger Industrien. Im linksrheinischen Umfeld von Köln sind zahlreiche, an die lokal vorkommenden Quarzsande gebundene Glashütten dokumentiert. Diese produzieren herausragende technische und künstlerische Erzeugnisse bis in die Spätantike und die Merowingerzeit hinein.

In der Nordeifel sind in römischer Zeit zahlreiche Metallschmelzöfen nachgewiesen, die belegen, dass man die aus den Lagerstätten gewonnenen Erze gleich vor Ort verarbeitete. Hier wurden Barren erzeugt, die den Transport zu den Schmieden erleichterten. Das Schmiedehandwerk war hoch entwickelt und spezialisiert. Waffen, Geräte, Werkzeuge und anderes aus Eisen waren weit verbreitet und in dauernder Benutzung. Hinzu kamen Baubeschläge, Schlösser, Ketten, Wagenteile, Hufeisen u.a.m. Daneben wurden zahlreiche weitere Metalle erzeugt und verarbeitet, wie Bronze, Kupfer, Zink, Messing, Gold und Silber.

Für die römische Zeit sind alle bekannten Handwerker vorauszusetzen, die auch im Mittelalter überliefert sind. So sind Zimmerleute, Schreiner, Maurer, Verputzer, Steinmetz, Maler und Anstreicher, Mosaizisten, Tischler, Wagner, Böttcher, Weber, Walker, Färber, Schneider, Gerber, Schuhmacher, Hersteller von Lederpanzern, Zeltmacher, Schuster, Sattler, Flickschuster, Drechsler, Elfenbeinschnitzer, Kammmacher, Seiler, Müller, Bäcker, Metzger, Stempelschneider, Punzenmacher, Gefäßmaler, Brennmeister, Waffenschmied und viele andere spezialisierte Berufe überliefert. Die Quellenlage lässt eine derart differenzierte Betrachtung für das freie Germanien nicht zu. Viele der genannten Handwerke sind aber auch hier anzunehmen. Die Verarbeitung von Buntmetall ist aus Borken belegt, wobei als Rohmaterial vor allem römischer Bronzeschrott Verwendung fand. Besondere Ausmaße erreichte die Metallverarbeitung in Kamen-Westick; hier muss an einen überregionalen Abnehmerkreis gedacht werden.

Westfälische Ziegeleien sind mehrfach in Lippe überliefert und einer der größten Ringöfen samt viereckigem Schornstein ist auf der Zeche Nachtigall in Witten-Bommern *(Ennepe-Ruhr-Kreis)* erhalten. Im Rheinland war der Niederrhein ein Zentrum der Ziegelherstellung mit denkmalwerten Ringofenanlagen in Viersen und Düsseldorf.

Rheda-Wiedenbrück, Ziegelei
Foto: LWL/E. Lubahn



Seit dem Hochmittelalter wurden in den waldreichen Regionen des Eggegebirges und des Brakeler Berglandes in so genannten Waldhütten transluide und farbige Gläser produziert. Die Glasherstellung stand in ihrer Frühphase offensichtlich im Zusammenhang mit dem Bau von Kirchen *(u.a. in Paderborn)*. Im 15./16. Jh. wurden dann u.a. auch qualitativ hochwertige Hohlgläser mit Email- und Goldbemalung produziert.

Die industrielle Entwicklung der Getreideverarbeitung spielte sich besonders in den Rheinhäfen ab. Große Mühlengebäude entstanden in den Häfen von Duisburg, Uerdingen, Neuss und Köln. Als westfälisches Beispiel sei Birschels Mühle in Hattingen *(Ennepe-Ruhr-Kreis)* angeführt.

Brauereien und Brennereien finden sich vielfach im 19. und 20. Jh. noch im ländlichen Bereich, wie die heute als Kulturzentrum weit bekannte Lindenbrauerei in Unna, oder die im Rundbogenstil errichtete Brennerei in Rönsahl *(Märkischer Kreis)*. In größerem Maßstab wurde Bier in den Städten produziert. Die Dortmunder Union und die Sünner Brauerei in Köln sind Beispiele. Die Tabakindustrie hatte ihre räumlichen Schwerpunkte im Kreis Herford *(Tabakspeicher in Bünde)*, am Niederrhein und in Köln.

Mit steigender Bevölkerungszahl und höheren Anforderungen an die Hygiene entstanden vielerorts und besonders parallel zur Ausbildung der Großstädte Schlachthöfe mit großen

Verarbeitungshallen und eigener Veterinärverwaltung *(Buer in Gelsenkirchen, Aachen)*. Auch die Holzverarbeitung, eigentlich eine Domäne im Umkreis von Land- und Forstwirtschaft, entwickelt sich in Westfalen zu einer großen Industrie. Sägewerke versorgen die Bergwerke mit Grubenholz und die Möbelfabriken mit ihrem Schwerpunkt im Ravensbergischen.

Die Zeugnisse von Bauten der Glasindustrie sind in Westfalen und Rheinland selten geworden, wenngleich viele Ortsnamen auf diese ehemals weit verzweigte Industrie hinweisen. Beispielhaft seien hier die ehemalige Glashütte in Neuenbeken-Buchholz *(Kreis Paderborn)* und die museal aufbereitete in Petershagen-Gernheim (*Kreis Minden-Lübbecke)* genannt. Beide zeigen die kegelförmigen Ofenhäuser, die den natürlichen Windzug für eine hohe Schmelztemperatur ausnutzten. Im Rheinland sind die Glashütten in Düren, Stolberg, Düsseldorf-Gerresheim und Köln-Porz zu nennen.

Einen wesentlichen Beitrag hat das Rheinland in den Branchen Motor- und Fahrzeugbau, Chemie und Stromerzeugung zur Zweiten Industriellen Revolution geliefert. Von herausragender Bedeutung ist die erste Motorenfabrik der Welt in Köln-Deutz von Nikolaus August Otto und Eugen Langen, die zeitweilig auch Wirkungsstätte von Daimler, Maybach und Bugatti war. Zum Fahrzeugbau gehören die Waggonfabriken in Aachen *(Talbot)*, Köln *(van der Zypen & Charlier)* und Düsseldorf *(DÜWAG)*. Ein vorläufiger Höhepunkt in der architektonischen Präsentation war das Ford-Werk in Köln von Edmund Körner.

Die chemische Industrie hatte im Rheinland und in Westfalen wichtige historische Spuren hinterlassen. Schloss Wocklum bei Balve *(Märkischer Kreis)* und die Abtei Altenberg waren frühe Orte der chemischen Produktion. Große Bedeutung für die Chemische Industrie in Deutschland hatten die Bayer-Werke in Leverkusen mit aussagekräftigen denkmalwerten Produktionsbauten u.a. von Emil Fahrenkamp. Der Rhein wurde zu einem bevorzugten Standort weiterer chemischer Werke, von denen sich heute folgende Anlagen mit denkmalwerten Bauten präsentieren: das ehemalige Hydrierwerk in Wesseling *(heute Shell)*, die Shell-Anlage in Monheim, Henkel in Düsseldorf-Reisholz, die Seifenfabrik der GEG im Düsseldorfer Hafen.

Im südlichen Münsterland spielte am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts der Abbau von Strontianit für die Zuckerherstellung bzw. für Feuerwerkskörper eine große Rolle. Der kurzfristige Aufschwung verebbte aber bald nach der Einführung alternativer Fertigungsmethoden wieder. Bis heute haben sich vielerorts, vor allem in Drensteinfurt und Sendenhorst, Halden dieses Strontianitabbau erhalten.

Im Norden des Ruhrgebiets ist die *(petro-)*chemische Industrie bedeutend. Die in den 1960ern errichtete große Lagerhalle für Kalkammonsalpeter in Castrop-Rauxel ist hier beispielhaft für die Großbauten zu nennen.

Kraftwerke als weitere Komponenten der Zweiten Industriellen Revolution sind im Rahmen der öffentlichen Versorgung und im Rheinland als Teil des gesondert dargestellten Braunkohlenbergbaus zu verstehen.

5.4.3 Wasserbau / Wasserwesen

Einführung

Die Nähe zum Wasser ist seit jeher die Voraussetzung für eine kulturlandschaftliche Entwicklung. Neben der Wasserversorgung spielt auch der Schutz vor zu viel Wasser eine große Rolle in der Landschaftsgestaltung. Ab den vor- und frühgeschichtlichen Perioden wurden für die Wasserversorgung Brunnen gebaut. Bereits in der Römerzeit wurde mit der römischen Wasserleitung von Nettersheim in der Eifel nach Köln ein großes wasserbauliches Projekt durchgeführt. Entlang der großen Flüsse in Nordrhein-Westfalen belegen historische Deichsysteme das Bemühen der Menschen, sich vor Fluten zu schützen.

Vorgeschichte

In den Jüngeren Steinzeiten wurden die Siedlungen nahe von Fließgewässern zur Versorgung von Mensch und Tier mit Frischwasser und zur Abfuhr des Brauchwassers angelegt. Zusätzlich wurden Brunnen gebaut, an Stellen, an denen die Wasserversorgung durch natürliche Fließgewässer nicht möglich oder verlässlich war. Herausragendes Beispiel ist der Brunnen von Erkelenz-Kückhoven, mit zwei Bauphasen, die dendrochronologisch um 5.090 und um 5.057 v. Chr. datiert werden können und damit die ältesten Holzbauwerke in Nordrhein-Westfalen darstellen.

Die Lage metallzeitlicher Siedlungen in der Nähe von Flüssen und Bächen sicherte für Mensch und Tier die unmittelbare Nutzung der Gewässer für die Ver- und Entsorgung mit Trink- und Brauchwasser. Daneben ermöglichen die Fließgewässer die Ausübung von handwerklichen Tätigkeiten, wie Töpferei und Metallverarbeitung. Dies belegen einzeln stehende Häuser oder Arbeitsgruben, die teilweise in der feuchten Aue angelegt worden sind *(Düsseldorf-Rath, Moers-Hülsdonk)*. Allerdings spielt bei diesen Anlagen der damalige Wasserstand eine bedeutende Rolle, der von den heutigen Verhältnissen stark abwich. Typisch für die Nutzung der Niederungsgewässer sind Wasserentnahmestellen. Hier werden größere Gruben bis in die wasserführenden Schichten abgeteuft, an einer Seite der Grube Stufen und eine kleine Plattform erstellt, von der aus man das Wasser mit Schöpfern oder Leder-/Holzeimern schöpfen kann *(in Moers-Hülsdonk)*.

Einen bedeutenden Anteil an der Wasserversorgung in den jungsteinzeitlichen und metallzeitlichen Siedlungsepochen haben Brunnen. Diese sind in der Regel nicht sehr tief *(selten mehr als zwei Meter)* und die Seiten mit einer Holzkonstruktion versteift. Vom überstehenden Rand *(damit kein Schmutz und Tiere in den Brunnen fallen können)* schöpft man mit einem Holz- oder Ledereimer das Wasser. Weitere Informationen zur Konstruktion von Haspeln o.a. sind aus Nordrhein-Westfalen bislang nicht bekannt. Diese Brunnen versorgen Mensch und Tier, aber auch Handwerksbetriebe. Sie dienen in der Regel als zusätzliche Versorgung zur Nutzung der natürlichen Gewässer.

Die römische Eifelwasserleitung

Die Entwicklung der Wasserversorgung Kölns ist auf das engste verbunden mit der Geschichte der Stadtwerdung dieser antiken Großstadt von ihren Anfängen an. Die wichtigsten Stufen des Ausbaus von der Ubierstadt bis zur Hauptstadt Niedergermaniens lassen sich auch in den Bauphasen der städtischen Aquädukte ablesen: Schon ab ca. 30 n. Chr. war das *Oppidum Ubiorum* durch eine mehrere Kilometer lange Fernwasserleitung von Quellen im Hang des Vorgebirges versorgt worden. Nachdem Köln 80/90 n. Chr. Hauptstadt der neu eingerichteten Provinz Niedergermanien geworden war, orientierte man sich in der Wasserversorgung gänzlich neu und baute um 80/90 n. Chr. den fast 100 km langen Aquädukt in die Eifel. Die Leitung sollte für rund 190 Jahre die städtische Versorgung sicherstellen.

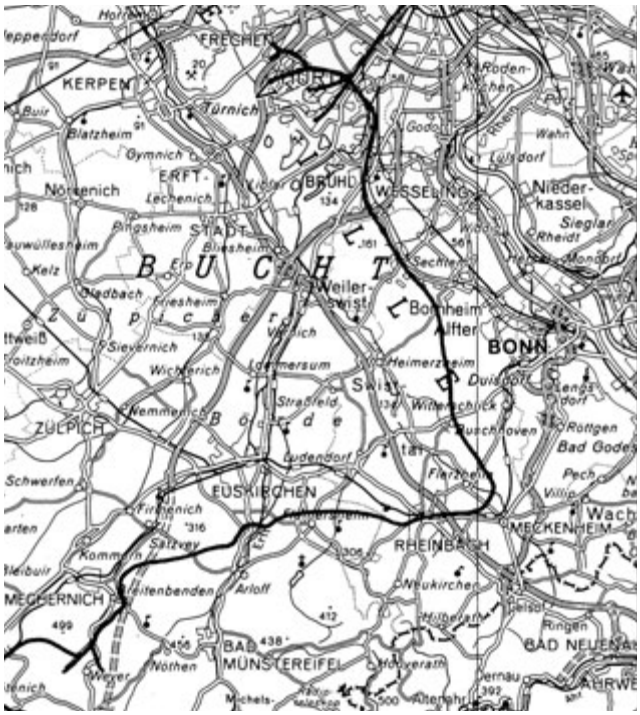
Teilweise rekonstruierte Aquäduktbrücke der römischen Eifelwasserleitung nach Köln bei Mechernich-Vussem
Foto: LVR/E. Knieps





Römische Wasserleitung Eifel – Köln; Aufschluss bei Kall
Foto: MBV/A. Thünker

Die Quellen für die Wasserversorgung Kölns waren über ein größeres Gebiet verteilt, die „Sötenicher Kalkmulde“. Durch die in den Eifeler Quellen angetroffenen Schüttmengen war der Aufwand der Errichtung der fast 100 km langen Leitung durchaus gerechtfertigt. Es wurden täglich 20 Millionen Liter Wasser nach Köln geführt, womit pro Kopf und Tag etwa 1.200 Liter Wasser zur Verfügung gestanden haben; immerhin rund die achtfache Menge, die von den heutigen Kölnern verbraucht werden kann.



Römische Wasserleitung Eifel – Köln, Übersichtslageplan
aus: Horn/Thünker: Zeitmarken/Landmarken, Köln 2000, S. 92

Eine der Schwierigkeiten beim Bau lag in der Überwindung der Wasserscheide zwischen Urft und Erft. Das größte Geländehindernis war der sich von Süden nach Norden erstreckende Höhenrücken der Ville. Man hat sich vor der Swist-Niederung für eine Lösung entschieden, die sicherlich einfach und kostengünstig zu bauen war: In einer ostwärts geführten Trassenschleife hat man das Swistbachtal in einem weiten Bogen ausgefahren. Im Scheitel dieses großen Trassenbogens wurde zur Überquerung des Swistbaches eine Aquäduktbrücke errichtet: zwar nur rund 11 m hoch über der Talsohle, erreichte die Brücke mit knapp 300 Bogenstellungen eine Länge von 1.400 m. Neben den beiden großen Aquäduktbrücken über die Erft *(550 m lang)* und den Swistbach waren unzählige kleinere Brücken und Brückchen zur Überquerung der Leitung von Bächen und Seitentälern erforderlich.

Das Kanalbauwerk selbst hat weitgehend einheitlichen Aufbau. In einem Baugraben wurde zuunterst eine Packlage aus Bruchsteinen gesetzt, worauf die Sohle aus *Opus caementicium* gegossen wurde. Dann brachte man für die Errichtung der Seitenwangen entweder eine Holzschalung ein oder man mauerte aus handlichen Quadersteinen eine „verlorene“ Schalung auf; in beiden Fällen wurde der Raum zwischen Schalung und Baugrubenwand mit „Beton“ ausgegossen. Um dem Gerinne Dichtigkeit zu verleihen, wurde es auf der Sohle und an den Wangen mit einer Schicht hydraulischen Putzes *(Opus signinum)* verkleidet. Danach wurde unter reichlicher Verwendung von Mörtel das Gewölbe gesetzt, ehe der Kanal mit einer etwa 1 m starken Lage von Erdreich zwecks Frostsicherung abgedeckt wurde.

Neben den Quellfassungen und den Brücken waren auch im Verlauf der Kölner Leitungen einige Kleinbauwerke erforderlich. Dazu gehörten Einstiegsschächte für Revisionszwecke und Reparaturarbeiten, Sammelbecken, in denen das Wasser zweier Leitungsäste vereinigt wurde, Absetzbecken zur Klärung des Wassers und Tosbecken zur Ausgleichung von Höhendifferenzen, die in der Nahtstelle von zwei Baulosen auftreten konnten.

Die steinerne Eifelleitung, besonders die oberirdischen Brückenbauwerke, ist über weite Streckenabschnitte ein Opfer des Mittelalters geworden. Dabei war nicht nur das Mauerwerk Ziel dieser Steinbruchtätigkeit, sondern in ganz besonderen Maßen auch die bis zu 30 cm starke Schicht der Kalkablagerungen. Während man aus den gewonnenen Steinblöcken Burgen, Kirchen und Klöster in der Umgebung errichtete, wurde der Kalksinter zu Säulen, Altarplatten u.a. verarbeitet und diente vornehmlich der Ausschmückung der romanischen Kirchen. Dieses Material war dann ein begehrtes Handelsgut, das wir heute selbst in Dänemark, den Niederlanden und in Großbritannien wieder finden.

Bauten für die Ver- und Entsorgung

Bauliche Anlagen zur Gewinnung und Zuleitung von Wasser bzw. zur Ableitung von Abwasser sowie zur Energiegewinnung sind Bestandteile bereits der ältesten menschlichen Siedlungen. Mit der Urbanisierung werden sie – ebenso wie die neuen Anlagen in Zusammenhang mit Gas und Strom – zu den umfangreichsten und aufwändigsten Bauten der Kommunen.

Wasserversorgung

Von den Bauten zur Trinkwasserversorgung sind auf Grund ihrer großen Zahl zuvörderst die Brunnen in Stadt und Land zu nennen. Wo sie nicht unmittelbar austretende Quellen – die bisweilen baulich besonders gefasst sind – oder das Grundwasser nutzen, wurden sie von bis ins Mittelalter zurückreichenden Versorgungsleitungen gespeist. Neben den zahlreichen archäologischen Denkmälern der hölzernen Röhrensysteme seien die „Grube“ in Höxter als Versorgungsleitung für das Kloster Corvey, das „Stadtwasser“ des 13. Jahrhunderts in Schwalenberg und das umfangreiche Wasservorsorgungssystem von Burg Blankenberg hervorgehoben.

Mit der Industrialisierung und dem Anstieg der Einwohnerzahlen stellte sich die Frage der Wasserversorgung neu. Wassertürme, Wasserhochbehälter, Wasserwerke entstammen zumeist dem späten 19. Jh. bis frühen 20. Jahrhundert. Das Jahr 1891 ist der Auftakt des sog. Jahrzehnts des Talsperrenbaus, welches, vom Rheinland ausgehend, weite Teile des Deutschen Reichs erfasste. Otto Intze, Aachener Ordinarius für Wasserbau, entwickelte Prinzipien für standsichere Staumauern und sorgte auch für die Bildung von kapitalkräftigen Genossenschaften, die zum Bau der Anlagen unabdingbar waren. Im Osten des Rheinlands war der Schutz vor Hochwasser das Leitmotiv, während im Ruhrgebiet die Sicherstellung ausreichender Trinkwassermengen im Vordergrund stand. Im Westen entstand im Lauf der Urft die damals größte Talsperre Europas, die als eine der ersten zur Erzeugung von Strom in der Heimbacher Kraftzentrale herangezogen wurde. Die erste westdeutsche Trinkwassertalsperre entstand 1891 mit der Eschbachtalsperre bei Remscheid, der allein im Rheinland bis in die Nachkriegszeit zehn weitere Anlagen folgten.

In gemeinsamem Interesse der Versorgung von Industrie und Bevölkerung mit Wasser erfolgte 1899 die Gründung des Ruhrtalsperrenvereins, des heutigen Ruhrverbandes. Bereits fünf Jahre nach Gründung konnten vier Talsperren mit einem Gesamtstauraum von 16,1 Mio. m³ für die Niedrigwasseranreicherung der Ruhr in Trockenzeiten in Betrieb genommen werden. Die in der Architektur an mittelalterlichen Stadtmauern orientierten Staumauern der Fürwigge *(1902)*, Oester- *(1904)*, Möhnetalsperre *(1908/1943)* und Urfttalsperre *(1904)* sind als technische Meisterleistungen in die Denkmallisten eingetragen. Als zumeist städtische Anlagen zur Bereitstellung von Trinkwasser mit Brunnen, Filter, Pumpen und oft auch Wasserspeichern entstanden Wasserwerke, von denen einige, u.a. auch städtebauliche eindruckvolle Exemplare aus der Zeit um 1900 bis 1950 denkmalwert sind *(Severin I und II in Köln 1895-1901)*. Zu den Wasserwerken kommen aus gleichen Gründen Pumpwerke.

Abwasserentsorgung

Auch Baumaßnahmen zur Ableitung von Schmutzwasser reichen schon bis in die Anfänge mittelalterlicher Bautätigkeiten, d.h. bis zu den unter Klostergebäuden verlegten Bachläufen *(Marsberg-Bredelar)* zurück.

Mit dem seit etwa 1850 steigenden industriellen und häuslichen Wasserverbrauch war zwangsläufig auch ein höherer Abwasseranteil verbunden, der den Flüssen ungeklärt zugeleitet wurde. Um die Jahrhundertwende führten diese großen Abwassermengen, insbesondere bei Niedrigwasser, zu erheblichen Missständen und Krankheiten. Krankheiten, wie Malaria, Typhus und Ruhr, waren unmittelbar auf diese unerträglichen hygienischen Zustände zurückzuführen.

1899 wurde als erster Verband dieser Art in Deutschland die Emschergenossenschaft gegründet. Ihre Aufgaben waren die Kanalisierung der Emscher zur Vermeidung von Verseuchungen im Umland und weitere Maßnahmen zur Gewässerregulierung. Die Emschergenossenschaft war Vorbild für viele weitere Verbände, vor allem den Lippeverband mit gleichen Aufgaben im nördlichen Ruhrgebiet und dem angrenzenden Münsterland. 1906 begann die Emschergenossenschaft mit dem Ausbau der Emscher zu einem regulierten Fluss. Als der Emscherlauf nach vierjähriger Bautätigkeit 1910 in Be-



△ *Till-Deich bei Bedburg-Hau*
Foto: Rheinisches Amt für Bodendenkmalpflege

trieb genommen wurde, war sein Lauf von 109 auf 77 km gekürzt und 4 bis 5 m tiefer gelegt worden. 273 Seitenbäche mussten der Emscher neu angeschlossen werden. 655 Brücken und Durchlässe querten den neuen Lauf dieser weltweit vorbildlichen Entsorgungsanlage.

Beeindruckende Beispiele im Rheinland sind das Abwasserreinigungswerk in Krefeld *(1909)*, das Klärwerk in Meerbusch *(1930er und 50er Jahre)* und die Faulturmbatterie des Klärwerks in Köln-Stammheim *(1951-53)*.

Deiche

Erste Deiche entstanden am Niederrhein um die Siedlungen auf den hochwasserfreien Uferwällen bereits vor 1300. Solche Deiche sind beispielsweise der Ringdeich von Kalkar-Wissel oder der Drususdeich bei Kleve-Rindern. Hinzu kommen Quer- und Sommerdeiche. Bereits 1257 existieren erste Deiche zwischen den Grafschaften Kleve und Geldern. Technisches Fertigkeiten und rechtliche Strukturen übernahm man von holländischen Spezialisten. Zu beiden Seiten des Rheines sind heute noch die Banndeiche von der Landesgrenze bis Duisburg vorhanden. Durch Erneuerung, Änderung und Rückverlegung sind viele Binnendeiche heute funktionslos und von Zerstörung bedroht. Vor allem südöstlich von Kleve bis Rheinberg sind durch die spätmittelalterlichen, frühneuzeitlichen Rheinstromverlagerungen umfangreiche Deichsysteme entstanden.

5.4.4 Verkehr / Transport / Infrastruktur

Einführung

Das Wort „Verkehr“ ist ebenso eine Neuerfindung erst des späteren 18. Jahrhunderts wie die Einrichtungen, die zur Ausübung eines gedeihlichen „Handels und Wandels“ in eben jener Zeit erst geschaffen wurden. So sind die Bauten des Verkehrs, seien es nun Wegeführungen oder technische Einrichtungen von der Schleuse bis zum Ringlokschuppen, seien es nun die architektonischen Begleitbauten in ihrer Vielzahl und ganzen Palette von Bauzeiten, -typen, -zwecken und -erscheinungen, die unmittelbaren Zeugnisse wirtschaftlicher, industrieller und bevölkerungsgeographischer Entwicklungsschübe.

Vorgeschichte

In der ausgehenden Jungsteinzeit und verstärkt in den Metallzeiten gewann der Handel mit Gütern, die nicht mehr vor Ort gewonnen bzw. hergestellt werden konnten, einen bedeutenden Anteil am Leben der Bevölkerung. Man denke nur an das Import von Feuerstein aus dem mittelfranzösischen Grand-Pressigny oder von Jadeit aus Nordwestitalien sowie von Hornsteingeräten aus süddeutschen Lagerstätten. Insbesondere die Importe von Waffen, Geräten, Werkzeugen und Schmuck aus Metall veränderten die soziale und wirtschaftliche Struktur der Gesellschaft. Damit verbunden war eine Verstärkung von weitreichenden Han-

delsbeziehungen und die Errichtung und Nutzung von Verkehrswegen. Metalle, besonders die Bronze, aber auch Edelmetalle, mussten importiert werden, da die Rohmaterialien lokal nicht vorkamen. Darüber hinaus waren besondere Kenntnisse von Benutzung, Reparatur und – ab der Urnenfelderzeit – auch der Herstellung aus diesen Materialien erforderlich. Diese Abhängigkeit von Im- und Exporten verringerte sich in der Eisenzeit, als das wichtige Rohmaterial Eisen in ausreichender Menge und Qualität vor Ort gewonnen werden konnte.

Charakteristisch für das Rheinland in den Metallzeiten ist die Einbindung in überregionale Handelsnetze, dabei fungiert das westliche Rheinland überwiegend als Transitland. Dies gilt in gleichem Maße auch für die westfälische Hellwegzone nördlich des Sauerlandes, der das Rheinland mit Ostwestfalen und Regionen darüber hinaus verband. Im Rheinland kreuzen sich überregional bedeutende Handelswege, wie die Maas und der Rhein mit dem Hellweg und der Nutscheidstraße. Diese Kontakte belegen die hier aufgefundenen Metallgegenstände, die Verbindungen nach Skandinavien/Nordosteuropa, in den süddeutsch-schweizerisch-ostfranzösischen Raum, nach Mittel-, Ost- und Südeuropa, in den niederländisch-belgisch-nordfranzösischen Raum und nach Großbritannien verdeutlichen. Vergleiche der Keramik und von Schmuckformen bezeugen die intensiven lokalen Beziehungen einzelner Siedlergruppen untereinander, wie vom Niederrhein in den niederländischen Raum, von der Voreifel in den belgisch-luxemburgischen Raum oder vom rheinnahen Bergischen Land zum Mittelrhein-/Moselgebiet. Ähnlich sind die Verhältnisse in Westfalen mit dem Hellweg, den Flussachsen und der Fernverkehrstrasse am Nordfuß des Mittelgebirges.

In den Metallzeiten läuft der Verkehr über Wasser- und Landwege. Obwohl bislang keine eindeutigen Belege für die Nutzung der Wasserwege aus dem Rheinland bekannt sind *(Boote oder Flöße)* – aus Westfalen gibt es immerhin von dem Gräberfeld Ibbenbüren – Auf´m Trüssel ein Rasiermesser mit Bootsdarstellung –, ist von einer intensiven Nutzung der Flüsse und Bäche auszugehen. Dies belegen zum einen die Siedlungen, die in unmittelbarer Nähe von Flüssen und Bächen liegen und damit unmittelbar vom Handel auf den vorbei fließenden Gewässern profitieren. Zum anderen können selbst auf einfachen Booten und Flößen große Lasten leicht und bruchsicher transportiert werden *(Metallgegenstände/-barren, Keramik)*. Dabei ist nicht von einer dauerhaften, sondern eher von einer saisonbedingten und wasserstandsabhängigen Befahrung auszugehen. In den Metallzeiten ist ein Netz von größeren und kleineren befahrbaren Flüssen und Bächen zu rekonstruieren, mit der Maas und dem Rhein, der Erft, Niers, Inde, Wurm, Rur, Schwalm, Emscher, Lippe, Issel, Ems, Weser u.a.

Die größeren Flüsse, wie der Rhein, die Maas und die Weser, werden auf Furten gequert. Solche wasserstandsabhängigen Übergänge sind für den Raum Wesel/Xanten, den Bereich Moers/Duisburg gegenüber der Ruhr-/Emschermündung, im Raum Düsseldorf mit der Düsselmündung, bei Leverkusen *(Wupper-/Dhünnmündung)*, die Lippe bei Haltern und Bonn mit der Siegmündung sowie in Höxter und in Minden anzunehmen. Diese Übergänge dienten nicht nur dem überregionalen Transitverkehr, sondern auch dem lokalen Handel, beispielsweise mit Metallen, Holz und anderen Rohstoffen aus dem Bergischen Land nach Westen *(vgl. Gewinnung von Raseneisenerzen im Raum Düsseldorf/Ratingen, Bergbaugebiete auf dem Lüderich bei Rösrath)*.

Als Ergänzung zu den Wasserwegen, als Überbrückung zwischen den Flussläufen und zur wetterunabhängigen Erschließung der Regionen dienen Landwege. Hierbei handelt es sich prinzipiell um mehr oder weniger gut begehbare und befahrbare Feldwege, die eher als ein Band von mehreren Trassen in einem Korridor anzusehen sind. Ausgegrabene Belege für Straßen oder Bohlenwege sind aus Nordrhein-Westfalen bislang nicht bekannt. Indirekte Hinweise auf Wege bieten aber lang gestreckte gräberfreie Zonen innerhalb einiger großen Urnengräberfelder *(Vreden-Friedhof, Ibbenbüren – Auf´m Trüssel, Münster-Gittrup u.a.)*, anhand der Wegetrassen rekonstruiert werden. Auf diesen Wegen wird der Transport von Waren durch Tiere *(Esel, Pferde u.a.)* und Menschen sichergestellt. Wagen und Zugtiere *(Ochsen, Pferde)* sind vorauszusetzen, auf denen man größere Mengen und schwere Lasten transportieren kann.

Die Verkehrsräume sind an die naturräumlichen Voraussetzungen gebunden. Hier sind zunächst die hochwasserfreien Terrassenkanten entlang der Flüsse und Bäche zu nennen, solche Wege können für das Rhein- und Maastal erschlossen werden, aber auch für alle anderen Gewässer. Hinzu kommen Verkehrsräume, die nicht an Gewässer gebunden sind. Beispiele sind der Hellweg als Hauptverkehrsweg zwischen dem Rheintal und dem mitteldeutschen Raum, die Nutscheidstraße über die Höhen des Bergischen Landes in Richtung Sauerland/Nordhessen / Mitteldeutschland mit den reichen Metall- und Salzvorkommen und deren Fortsetzung mit der Querung der Lössbörde sowie die Verbindung aus der Lössbörde über die Eifel in Richtung Mosel-Saargebiet. Kürzere Landverbindungen ermöglichen die Verbindung von Verkehrs- und Siedlungsräumen, wie die Verbindung aus dem Ahrtal in das Swisttal andeutet.

Grundsätzlich verbinden die Verkehrsräume Siedlungen miteinander und dienten dem Transport von Handelswaren aller Art; daneben werden Ideen und Vorstellungen, Techniken und Wissen vermittelt. Darüber hinaus werden offenbar Stapelplätze angelegt *(Weeze, Dortmund)*, an denen beispielsweise Getreide gesammelt und/oder zwischengelagert werden können. Solche Plätze sind auch an den Flussläufen anzunehmen, bislang allerdings noch nicht endgültig belegt *(Bergkamen an der Lippe?)*. Sie verdeutlichen organisierten Handel, der sicherlich von den metallzeitlichen Eliten kontrolliert und beherrscht wird.

An Handelsgütern können durch Funde und Befunde zahlreiche Materialien belegt werden. Dies sind vorrangig Metalle, wie Bronze *(Kupfer und Zinn)*, Eisen, Blei, Gold, Silber u.a., die als Rohmaterialien, als Halb- oder Fertigprodukte verhandelt werden. Edelmetallfunde *(der Goldbecher*

von Wachtberg-Fritzdorf oder der goldene Eidring aus Xanten) stellen dabei die Höhepunkte der Entwicklung dar, wobei hier unklar ist, ob das Ziel der Transporte dieser Gegenstände das Rheinland ist oder ob sie auf dem Transport zufällig hier in den Boden kommen. Importe sind in Form von Keramik und Glasschmuck *(in der Eisenzeit)* zu belegen. Importe aus den keltischen Bereichen Süd- und Westeuropas *(Olfen, Erwitte)* oder Thüringens *(Oelde)* belegen, dass auch Westfalen am überregionalen Warenaustausch teilhatte. In Westfalen wurde Salz produziert *(sog. Briquetage-Funde)* und vermarktet. Keine Hinweise gibt es sonst für die exportierten Materialien, hier sind Naturprodukte wie Holz, Honig, Tiere, weiterverarbeitete Produkte oder auch Menschen anzunehmen.

Römerstraßen

Aus der Eroberungsphase Germaniens ist eine Straße, die entlang der Lippe führte, durch Aufschlüsse in Haltern, Dorsten-Holsterhausen und Delbrück-Anreppen bekannt, die wahrscheinlich noch keinerlei Trassenbefestigung, aber randbegleitende Gräben aufwies. Der Verkehrsraum war 36 m breit im Westen *(Haltern)* und noch 25 m breit im Osten *(Anreppen)*. Darüber hinaus sind die Fahrspuren einer „improvisierten“ Wegetrasse bei Anreppen festgestellt worden.

Sind in den Anfängen römischen Straßenbaus die militärisch begründeten Streckenverbindungen deutlich erkennbar, so kommt es nach und nach zum Ausbau von Verbindungen, die auch für die Verwaltung und den Handel von bevorzugter Bedeutung sein sollten. Ein besonders anschauliches Beispiel für die Erschließung einer römischen Provinz ist Niedergermanien mit der Hauptstadt Köln, was sogar in den Grundzügen des heutigen Straßennetzes noch sichtbar wird: Neben der Limesstraße entlang des Rheins führen zwei bedeutende Straßen nach Köln – oder, wenn man so will, von Köln aus in das Hinterland: Zum einen westwärts gerichtet die Straße über Jülich, Tongeren und Bavai nach Boulogne-sur-Mer und zum anderen die Anbindung an Südfrankreich und schließlich nach Italien über die Eifelstrecke und das Rhônetal. Letztere Verbindung führte auf schnurgerader Straße südwestlich nach *Tolbiacum*/Zülpich und verzweigte sich hier in zwei – über Gemünd-Reims und über Trier-Metz – verlaufende Straßen Richtung Rhônetal.

Die von Köln, Wesseling und Bonn aus dem Rheintal Richtung Trier verlaufenden Straßen, die sich bei Marmagen vereinigten und auf einer einzigen Trasse Richtung Süden verliefen, sind seit einigen Jahren Gegenstand der Forschung. Ein erstes und dabei überraschendes Ergebnis dieser Arbeiten war, dass von den in Frage kommenden Strecken im Gelände erheblich mehr erkennbar oder sogar erhalten war, als man vermuten konnte. So haben die römischen Straßentrassen im agrargenutzten Flachland über weite Strecken im heutigen Straßennetz überlebt, während sich auf den Eifelhöhen unter dem Schutz des Waldes sogar die Straßendämme streckenweise gut erhalten konnten. Die tief eingeschnittenen Täler, die im Straßenverlauf zu queren waren, erforderten mancherorts regelrechte Kunstbauten, um die Steigungen und Neigungen zu meistern. Dabei zeigte sich, dass Gefälle von bis zu 20% ausgebaut worden sind – fielen geradlinig geplante Trassen steiler aus, so wurde durch Anlage von Serpentinen das Maximalgefälle eingehalten.

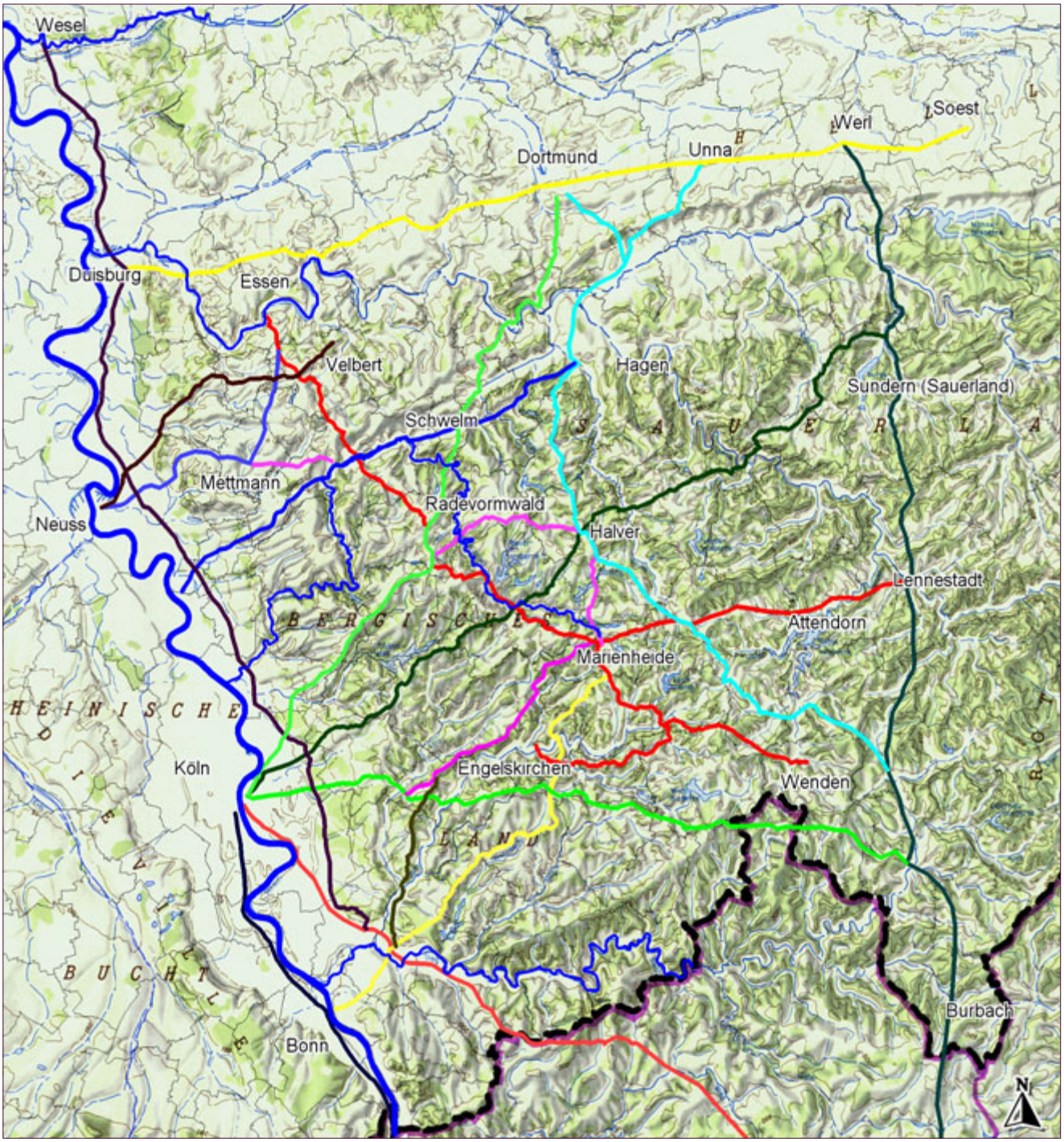
Die Untersuchung dieser Kunststraßen trug einiges zum Verständnis des Straßenausbaus und der Organisation des römischen Straßenverkehrs bei. So war die römische Hauptstraße zwischen Köln und Trier hinsichtlich des Ausbaus keineswegs mit der aus Großsteinpflastern bestehenden *Via Appia* vergleichbar, sondern glich eher einem gut ausgebauten Feldweg unserer Tage. Eine archäologische Untersuchung des römischen Straßendamms bei Marmagen zeigte im Straßenprofil zuunterst eine 5,55 m breite und bis zu 40 cm starke, linsenförmig gewölbte Packlage, auf der eine 5 cm starke wassergebundene Verschleißschicht aufgetragen worden war. Diese hatte man durch Auffüllung ständig erneuert, was zu einem Anwachsen des Straßenkörpers bis zu knapp 1 m Höhe führte. Da es auf beiden Seiten Straßengräben gab, deren Böschungen bei jeder Erneuerungsphase zu berücksichtigen waren, wurde der Straßenkörper nach oben hin immer schmaler, bis die Straße schließlich unbrauchbar wurde und die Trasse verlegt werden musste.

Wichtige Hilfsmittel für die Datierung einer Straße sind die im Rheinland vorkommenden Meilensteine. Im Falle der Eifelstrecken sind auf diese Weise allerdings nur Straßenerneuerungen belegt, so dass über den Ursprung nur wenig auszusagen ist. Wichtige zeitgenössische Streckenbeschreibungen stehen mit dem antoninischen Itinerar *(mit den Etappenorten Marcomagus*/*Marmagen*, *Belgica*/*Billig*, *Tolbiaco*/*Zülpich)* und der Tabula Peutingeriana *(mit Marcomagus*/*Marmagen)*, einer spätantiken Straßenkarte in mittelalterlicher Abzeichnung, zur Verfügung.

Mittelalterliche und neuzeitliche Straßensysteme

In den Gebieten westlich des Rheines verfiel das von den Römern errichtete Straßensystem während des Mittelalters. Allerdings lassen sich die alten Strecken in ihren wesentlichen Zügen bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts in der Landschaft verfolgen. Von Bedeutung blieben die ehemaligen römischen Reichsstraßen zum einen als Verbindung entlang des Rheins von Nijmegen über Kalkar und Neuss nach Köln und zum anderen die Ost-West-Verbindung von Köln über Jülich nach Aachen. Hinzu kamen Verbindungen, die von Flandern und Brabant sowie von Amsterdam über das Rheinland an die Ostsee, Mittel- und Ostdeutschland, sowie nach Frankfurt führten. Zentraler Punkt dieser Verbindungen war Köln, das für die Rheinschifffahrt Stapelrecht besaß. Als weitere wichtige Städte sind Neuss, Duisburg, Dortmund und Wesel zu nennen.

Als eine der bedeutenden Verkehrswege existierte seit dem Frühmittelalter die Frankfurt - Aachener Heerstraße, die von der Ahrmündung entlang des Mittelgebirgsrandes der Eifel über Düren nach Aachen führt.



Historische Straßen in einem Ausschnitt im südlichen Nordrhein-Westfalen

- Bergische Eisenstraße
- Brüderstraße
- Haus Bürgel - Wuppertal
- Heidenstraße
- Hellweg
- Hileweg
- Hilinciweg
- Köln - Kürten - Wipperfürth - Werl
- Limesstraße
- Mauspfad
- Polizeiweg
- Straße von Frankfurt zum Hellweg
- Straße von Köln nach Frankfurt
- Straße von Köln über Schwelm nach Dortmund
- strata coloniensis
- untergeordnete Verbindungsstraße
- Zeitstraße

Karte: Rheinisches Amt für Bodendenkmalpflege

Im Hochmittelalter behält der Hellweg seine Bedeutung, die er bereits in vorgeschichtlicher Zeit besaß. Der Landwegkorridor führte vom Rhein bei Duisburg über Essen - Bochum - Dortmund - Soest nach Paderborn und darüber hinaus. Er diente als Heerweg der Konstituierung der Macht und entwickelte dann aus den anliegenden Stätten der Salzgewinnung oder den großen Burgen Handelsplätze. Mehrere der vielen Trassen konnten bei archäologischen Untersuchungen in Westfalen freigelegt werden. Zu den bedeutenden Ost-West-Verbindungen im Mittelalter gehörte der Verkehrsweg von Neuss über Düsseldorf nach Hagen.

Der Naturweg der sog. Nutscheid-Straße nutzte einen West-Ost verlaufenden Höhenzug, der nördlich des Siegtals vom Rhein in Richtung Osten verläuft. Im Bereich von Erdingen teilt sich der Weg nach Siegen *(später von der Brüderstraße genutzt)* und nach Olpe. In beiden Fällen wird hier die Nord-Süd verlaufende Strecke der alten Straße von Frankfurt zum Hellweg berührt, die ebenfalls ein alter Naturweg aus der Wetterau nach Norden ist. Da in vorrömischer Zeit das Rheintal zwischen Andernach und Bonn-Mehlem nicht passierbar war, erfolgte der Kontakt zwischen Ober- und Niederrheingebiet über diese östliche oder eine westliche Umgehung durch die Eifel. Die bandkeramische Besiedlung des Rheintals erfolgte zum Teil über diesen Weg.

Als Nord-Süd-Verbindungen sind die *Strata Colonensis* und der Mauspfad zu nennen. Relikte dieser zumeist über die Höhen geführten Handelswege sind heute in Form von Hohlwegen oder Hohlwegbündeln erhalten. Sie stellen wichtige Monumente der mittelalterlichen Verkehrs- und Handelsbeziehungen dar. Die Kölnische Straße führte von Meschede nach Westen als eine südliche Parallele des Hellweges durchs Kurkölnische. Weitere wichtige Nord-Süd-Verbindungen sind der Frankfurter Weg von Frankfurt zur Weser – er kreuzt bei Paderborn den Hellweg – und die Friesenstraße von Hessen über Soest entlang der Ems nach Norden.

In Westfalen sind zahlreiche alte Straßentrassen bekannt. Von besonderer Bedeutung waren drei große, das südliche Westfalen durchziehende Wege: Eisenstraße, Römerweg und Heidenstraße. Diese dienten dem überregionalen Handelsverkehr und wurden u.a. auch als Pilgerwege genutzt. Von diesem Weg sind zahlreiche Hohlwegstränge erhalten, ebenso Zuwegungen. Die Eisenstraße von Nassau in Richtung Olpe durch das Rothaargebirge ist ein Beispiel für Altstraßenverläufe, die von Landwehren begleitet wurden. Ein dichteres Straßennetz entsteht erst mit der Industrialisierung. Daneben ist die Friesische Straße von Münster an die Nordsee zu diesen historischen Straßenzügen zu rechnen. In das internationale Netz der Pilgerwege mit Ziel Santiago waren Verbindungen von Osnabrück über Münster nach Köln oder von Ostwestfalen über Soest nach Dortmund.

Die Brüderstraße ist ein mittelalterlicher Fernhandelsweg zwischen Köln und dem Bergbaugebiet um Siegen, wahrscheinlich zuerst in karolingischer Zeit genutzt. Im Laufe der Zeit entstanden entlang des Weges vereinzelt Siedlungen, so Overath. Sie war die wichtigste Verbindung des Oberbergischen Landes mit dem Siegerland und dem Rhein. Weitere Abzweigungen verbanden andere Handelswege ins Märkische Land oder über den Nutscheid zur Sieg; eine Abzweigung bei Oberwiehl erreichte über Sinspert die Silberkuhle.

Erst das System der Poststraßen machte seit den 1780er Jahren aus den für Fahrzeuge fast untauglichen Fernwegen leidlich unterhaltene Straßen. Aus den berittenen Nachrichtenposten wurden relaisgestützte Fahrposten. Zugleich entstanden die ersten dauerhaften Straßenbrücken.

In napoleonischer und preußischer Zeit entstanden wichtige Militärstraßen als Fernverbindungen, wie Osnabrück über Münster über Wesel-Büderich nach Venlo oder die Koblenz-Mindener Militär- und Landstraße, 1816-1828, die erstmals Nordrhein-Westfalen zur Gänze durchquerte. Im Zuge der Fernverbindung Saargemünd bis Bremen wurden in Nordrhein-Westfalen bis 1838 die Abschnitte Münster - Schwelm - Köln - Trier fertig gestellt. Einzelne preußische Meilensteine haben sich auch an diesen Straßen erhalten.

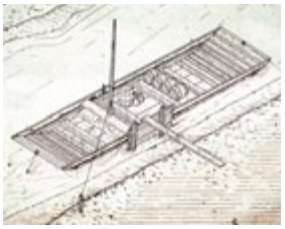
Als archäologische Relikte napoleonischer Militär- und Verkehrsplanung haben sich Reste von Chausseedämmen bei Dülmen und Telgte erhalten. Im weitesten Sinne in diesen Bereich gehören auch die Überreste einer unvollendet gebliebenen Eisenbahnlinie der Mitte des 19. Jahrhunderts bei Lichtenau, Kreis Paderborn und Willebadessen, Kreis Höxter, die eine Eggeüberquerung möglich machen sollten.

Bis in die 1870er Jahre baute man Fernstrecken neu, seit Mitte des 19. Jahrhunderts verdichten Kreis- und Kommunalstraßen das Straßennetz. Vereinzelt werden privatwirtschaftlich Maut- oder Aktienstraßen gebaut *(Mülheim - Essen)*. Den Vorzug in der Fernverkehrsplanung hat seit ihrer Erfindung bis in die 1920er Jahre eindeutig die Eisenbahn. Dies gilt zumindest bis zu individuellen Motorisierung mit der erst das heutige dichte Fernstraßennetz mit den heute gewohnten staubfreien Oberflächen und Querschnitten samt der Infrastruktur, wie den Tankstellen oder Autoreparaturwerkstätten, entsteht.

Planung und Bau der Autobahnen (*erste Teilstrecke zwischen Bonn und Köln)* waren Vorreiter für eine dann übergreifende Straßennetzentwicklung.

Wasserstraßen

Seit frühester Zeit nutzten die Menschen Bäche und Flüsse und die sie begleitenden Landwege zum Austausch und Transport von Waren und Informationen. Besonders der Rhein wuchs seit der Römerzeit zur wichtigsten europäischen Verkehrsader mit archäologisch nachgewiese-



△
Römischer Prahm (Flachbodenschiff) in einer Kiesgrube am Niederrhein – Skizze
Foto: J. Obladen-Kauder

nen Häfen in Köln und Xanten. Die Römer trugen auf der Lippe und in ihrer Talaue ihre Feldzüge vom Rhein aus vor. Die Weser war ein verlässlich schiffbarer Weg. Die Ems begünstigte die Ausbreitung des Christentums wie die Raubzüge der Normannen. Bis Lippstadt fand Schifffahrt über das Mittelalter hinaus statt: Mit Packtieren besorgte man in vorindustrieller Zeit von den Steinkohlenrevieren der mittleren Ruhr nach Norden über den Gahlener Kohlenweg den Kohlenabsatz. Wichtige Versorgungs- und Absatzrouten reichten von den Flüssen in die industriellen Zentren des Mittelalters hinein: Eifel, Bergisches Land, Sauerland.

Unter den Häfen der Neuzeit erlangte der Duisburg-Ruhrorter Hafen europäische Bedeutung, wobei der Ruhrorter Hafen zum Umschlag von Schüttgut *(Kohle und Erz)* ausgebaut wurde und der Duisburger Hafen, besonders der Innenhafen zum Standort von Kornmühlen, Holzhandel und Speicherbauten wurde. Von europäischer Bedeutung war im Mittelalter auch der vom Stapelrecht begünstigte Kölner Hafen entlang der Rheinkais vor den Stadtmauern. Im späteren 19. Jh. löste der Komplex aus Rheinauhafen, Deutzer Industriehafen, Mülheimer Hafen und später noch Niehler Hafen den alten Flusshafen in seiner Bedeutung ab. Auch alle anderen Rheinstädte entwickelten in dieser Zeit teilweise große Bassinhäfen mit auch heute noch beeindruckenden Speicher- und Produktionsbauten. Zu nennen sind besonders Düsseldorf, Neuss und Krefeld.

Römischer Prahm (Flachbodenschiff) in einer Kiesgrube am Niederrhein
Foto: W. Sengstock



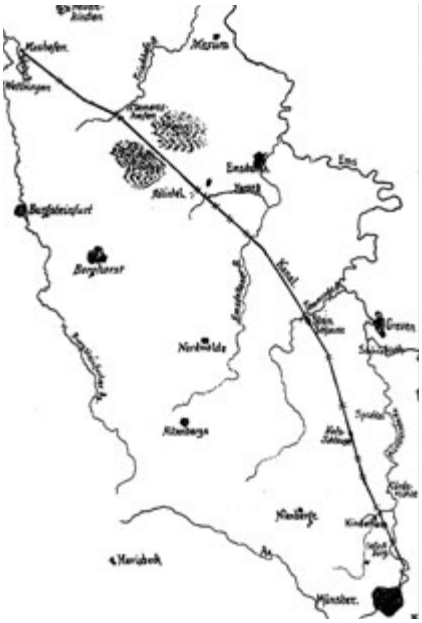
Kanäle

Mit der Entwicklung der Kammerschleuse im 15. Jh. nahm die Kanalschifffahrt einen regen Aufschwung: Seit dieser Zeit wurden bis heute Verbindungen zwischen natürlichen Wasserwegen geschaffen und Wirtschaftsräume erschlossen. Schifffahrtskanäle zählen zu den hervorragenden wirtschaftlichen Hinterlassenschaften des Spätmittelalters, der Frühneuzeit und Neuzeit. Schleusen überbrücken die unvermeidbaren Niveauunterschiede. Sie wurden meist aus Steinmauern mit Holztoren errichtet.

Zu den ältesten Kanälen im Rheinland gehört der Spoykanal bei Kleve. Zu Beginn des 15. Jahrhunderts erfolgte der Ausbau eines Altrheinarms als Wasserstraße von Kleve nach Brienen zum Rhein.

Mit der Fossa Eugeniana unternahm die Generalstatthalterin der spanischen Niederlande, Erzherzogin Isabella Clara Eugenia seit 1626 den Versuch, eine schiffbare Verbindung vom Rhein bei Rheinberg zur Maas bei Venlo herzustellen. Durch den Kanalbau sollte der wichtige niederländische Rheinhandel abgeschnitten und zum Vorteil durch spanisch-niederländisches Gebiet umgeleitet werden. Weiterhin sollte die Fossa Eugeniana als eine zusätzliche Verteidigungslinie dienen. Nach Festlegung der endgültigen Trasse bildeten die befestigten Städte Rheinberg und Venlo die Kanalendpunkte. In der Mitte des Kanalverlaufes bot vor allen Dingen die starke Festung Geldern sicheren Schutz. Auf halbem Wege zwischen diesen drei Städten lag jeweils eine große Erdschanze mit vier Bastionen. Außerdem befanden sich zwischen den oben erwähnten festen Punkten noch in regelmäßigen Abständen insgesamt 22 weitere kleinere Erdschanzen mit Halbbastionen.

Ein weiteres Wasserbauprojekt aus der Zeit des Merkantilismus stellt der Max-Clemens-Kanal von Münster bis Maxhafen *(Kreis Steinfurt)* dar, der über die Vechte das Münsterland mit den niederländischen Seehäfen verbinden sollte. Der Mitte des 18. Jahrhunderts gebaute Kanal wurde geradlinig über lange Strecken geführt, z.T. in Troglage, z.T. in Dammlage mit beidseitigen Treidelpfaden. Die Kanaltrasse mit einer Länge von mehr als 40 km wirkt bis heute landschaftsprägend, obwohl der Güterverkehr auf dem Kanal bereits 1840 eingestellt wurde.



Max-Clemens-Kanal; Übersichtskarte
aus: Horn/Thünker: Zeitmarken/ Landmarken, Köln 2000, S. 161



Krefeld, Rheinbrücke △
Foto: LVR/J. Gregori

Der Gedanke des Baues des Nordkanals stammt von Napoleon persönlich, der nach dem Frieden von Lunéville 1801 den Rhein unter Umgehung des Vereinigten Königreiches der Niederlande über die Maas und Schelde mit Antwerpen, dem seinerzeit nördlichsten französischen Seehafen, verbinden wollte. Die 1802 durchgeführten Untersuchungen zur vorteilhaftesten Linienführung orientierte sich an der Kürze der Verbindung, an einer möglichst geringen Anlage von Kunstbauten, über eine ausreichende Einspeisung von Wasser und auch an einer möglichst günstigen Verteidigungslinie in Richtung Osten. Die Entscheidung fiel 1806/07 für die Strecke von Neuss-Grimlinghausen, an Viersen vorbei zum Nettetal und von dort über Herongen in einem nördlichen Bogen auf Venlo zu. Die Gesamtlänge der Strecke betrug 53,5 km, bei veranschlagten Baukosten von 6 Millionen Francs. Der Kanal sollte mit zwei Schleusen vom Rhein bei Grimlinghausen aus auf eine Wasserscheitelhöhe von 37,10 m ü. N.N. gehoben werden und auf diesem Niveau bis zum Steilabfall im Maastal verlaufen. Ab Straelen-Louisenburg erfolgte dann der Abstieg mit sieben Schleusen, die jeweils einen Hub von 4 m besaßen, in das Maastal bis zur Stadtbefestigung von Venlo. Am 18.1.1811 wurden die Arbeiten eingestellt.

Duisburg-Ruhrort, Homberger Brücke
Foto: LVR/J. Gregori ▽



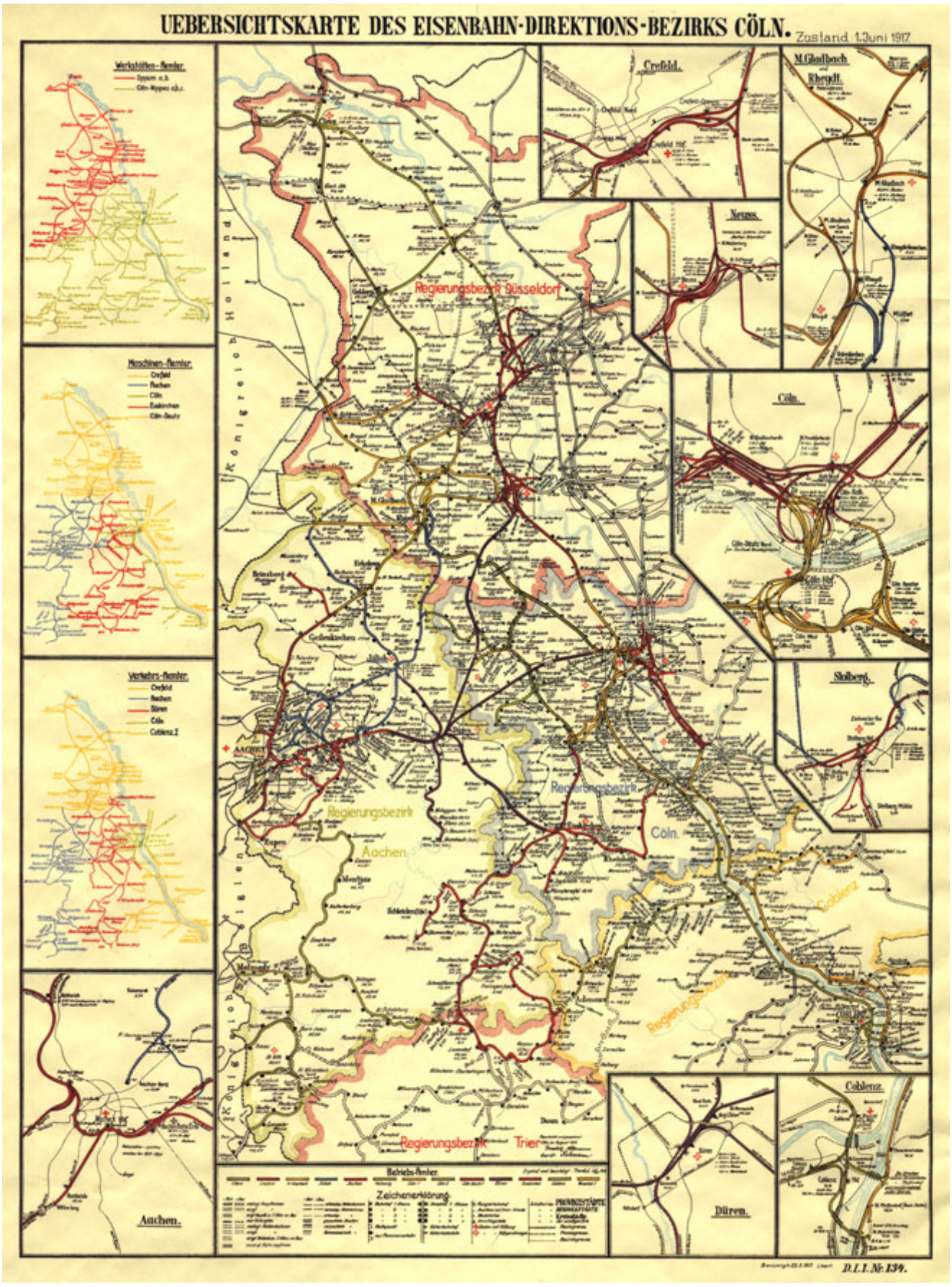
In den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts erfolgte unter wirtschaftsgeschichtlichen Gesichtspunkten der Ausbau der Ruhr als Schifffahrtsweg. Mehrere Schleusenanlagen wurden gebaut, um den sehr unterschiedlichen Wasserstand des Flusses zu regulieren. Kohlenschiffe konnten so über Mühlheim bis nach Ruhrort ihre schwarze Fracht transportieren. Gegen Eisgang und Hochwässer erbaute man an verschiedenen Stellen so genannte Sicherheitshäfen. Ein vergleichbarer Ausbau erfolgte auch an der Lippe.

Seit dem späten 18. Jh. begann Preußen aus Lippe und Ruhr ein Wasserstraßensystem zu entwickeln, um Salz und Kohle massenhaft fort- und Getreide heranzuschaffen. Es entstanden Buhnen, Schleusen, Häfen. Parallel mit der Entwicklung des Eisenbahnnetzes komplettierte sich seit den 1890er Jahren um beide Flüsse, deren Schifffahrt dann freilich zum Erliegen kam, ein noch heute funktionierendes und modern gehaltenes Kanalnetz mit Dortmund-Ems-Kanal, Rhein-Herne-Kanal, Mittellandkanal, Datteln-Hamm-Kanal und Wesel-Datteln-Kanal und Ruhrschifffahrtskanal nach Mülheim/Ruhr samt einer Vielzahl von technisch meisterhaften Wehre, Schleusen, Dükern, Wasserstraßenüberführungen und Straßen- und Bahnbrücken.

Eisenbahn

Nachdem die ersten Bahnen bereits in der Frühen Neuzeit in den Kohlengruben erbaut wurden – es handelt sich hierbei um kleine hölzerne Wagen, die auf ebenfalls hölzernen Schienen liefen – können als älteste Eisenbahnen im Ruhrgebiet die Verbindungsbahnen von den Zechen zu den Kohlenniederlagen *(Stapelplätzen)* an der Ruhr bezeichnet werden. Um 1787 wurde von vier Zechen der knapp zwei Kilometer lange „Rauendahler Kohlenweg“ bei Hattingen angelegt, die wohl älteste Kohlenbahn Deutschlands.

Mit der Inbetriebnahme *(1801)* der ersten Dampfmaschine zur Wasserhebung in den Kohlenstollen entstand mit den geförderten Kohlenmengen ein enormer Transportbedarf. So baute man bis 1831 die Verbindung Essen-Steele nach Wuppertal-Vohwinkel, zunächst als pferdebetriebene



△ *Karte des Eisenbahn-Direktions-Bezirks Köln 1917*
Karte: Rheinisches Amt für Bodendenkmalpflege

Schmalspurbahn, später auf Normalspur umgebaut. Als älteste Vollbahnstrecke im Nordrhein-Westfalen wird die Verbindung von Düsseldorf nach Erkrath angesehen, die 1838 eröffnet und 1841 nach Wuppertal-Vohwinkel verlängert wurde. Sie stellte die Verbindung von den wirtschaftlichen Zentren im Wuppertal zum Rhein und damit zu den Abnehmern im In- und Ausland her.

Die bahnbrechende Erfindung der Dampflokomotive und die Steinkohlenvorkommen im Ruhrgebiet und Aachener Revier und die Position Kölns als zentraler Handelsort erforderten schon bald die Erschließung des Landes durch die Eisenbahn.

Die Rheinische Eisenbahn zur Verbindung Kölns mit Antwerpen über Aachen und Lüttich *(1839-41)* war die erste Fernbahn mit übernationaler Perspektive. Das Ziel, die beiden großen preußischen Steinkohlenreviere Oberschlesien und Ruhrgebiet über Berlin miteinander zu verbinden, um den Austausch von Waren und Fachkräften und damit echten Verkehr zu ermöglichen, wurde aus lokalen Anfängen 1846-47 durch Trassenverbund mit der Köln-Mindener Eisenbahn erreicht. Doch erst in den 1860er Jahren begann der Bau der heute wichtigsten Bahnverbindung zwischen Duisburg und Dortmund über Mühlheim, Essen und Bochum. Diese Trasse führte über bereits dicht besiedeltes Gebiet und bot durch die Ausläufer des Bergischen Landes topographische Schwierigkeiten, die sich teilweise in Einschnitten und Dammlagen repräsentierten. Diese Strecke folgt weitgehend dem mittelalterlichen Hellweg und wurde 1862 durchgehend eröffnet.

Eine Industriewirtschaft im modernen Sinne konnte alsdann auch unter vollkommen neuen politischen Entwicklungen wie den Märzereignissen beginnen. Bis 1849 hatte die Bergisch-Märkische-Eisenbahn die Strecke Elberfeld-Dortmund erbaut, 1855 Hamm-Münster und 1856 Münster-Emden. Hamm entwickelte sich am Rand des Reviers zu einem Verkehrsknotenpunkt. Der Engpass der Porta Westfalica erhält den Charakter einer echten Verkehrsschiene. Im östlichen Bergland Westfalens wurden große Viadukte erbaut, die noch heute zum Eindruckvollsten unter den Verkehrsbauten rechnen.

Die Verbindung von Duisburg-Homberg über Krefeld nach Mönchengladbach errichtete man bereits 1849/51, mit Anschluss nach Aachen 1852. Der Rhein wurde mittels eines Trajektes verbunden. Auf beiden Rheinseiten erbaute man Eisenbahnhäfen und Hebetürme, linksrheinisch ist das Ensemble vollständig erhalten, rechtsrheinisch existiert die Hafenanlage noch.

1861 wurde mit der tunnelreichen Strecke Hagen-Haiger das Altindustriegebiet am Nordrand des Sauerlandes mit dem Frankfurter Raum verbunden. Und bereits 1862 entstand an der Köln-Mindener Eisenbahn im Ruhrgebiet ein lokales Eisenbahnverkehrsnetz um die Emschertalbahn. Der Bergbau im Ruhrgebiet konnte dank paralleler technischer Entwicklungen in der Wasserhaltung sofort die Absatzmöglichkeiten nachziehen, welche die Eisenbahn bot. Verkehrsknotenpunkte wie Langendreer oder Dortmunderfeld entwickelten sich nicht nur im Bergbaugebiet, sondern auch an früher entlegenen, kleinen Orten wie Altenbeken.

Kennzeichnend für die frühen Bahnstrecken ist die möglichst gradlinige Streckenführung, da es sich um Überlandverbindungen handelte, die der Verbindung zwischen großen Städten bzw. zwischen den Be- und Entladestellen dienten. Wie alle frühen Eisenbahnen war der Güterverkehr die Grundlage für die Anlage und Führung der Bahntrassen. Erst in der Folge der Entwicklung intensivierte sich der Personenverkehr, zunächst als Fernverbindungen, später auch im Regionalverkehr. Dies ermöglichte u.a. die Ausweitung der Siedlungsgebiete, da durch die häufig verkehrenden Züge der tägliche Weg von der Arbeitsstätte zur Wohnung deutlich verlängert werden konnte.

Der Deutsch-Französische Krieg 1870/71 brachte auch für den Eisenbahnbau einen gewaltigen Aufschwung. Bis zum Ersten Weltkrieg floss ein ganz erheblicher Teil der wirtschaftlichen Wertschöpfung Preußens in die Entwicklung dieses Verkehrsmittels. Bis in die Mitte der 1880er Jahre waren die Fernstrecken durch Nordrhein-Westfalen vollständig, d.h. die großen Bahnhöfe mit ihren Empfangsgebäuden, Güterhallen und Betriebswerken waren sämtlich entstanden. Im Ruhrgebiet bestand bereits ein dichtes Eisenbahnnetz, das die Linien der Bahngesellschaften untereinander und mit den Zentralorten verband. Große Bahnhofsbauten *(Köln, Köln-Deutz, Aachen, Bonn, Düren, Krefeld, Elberfeld und Barmen, Hagen, Hamm)* wie auch Ausbesserungs- und Betriebswerke *(Aachen, Düren, Köln-Nippes, Krefeld, Oberhausen, Gummersbach)* sowie auch die großen Eisenbahnbrücken in Köln *(Hohenzollernbrücke und Südbrücke)* oder die Talbrücke bei Müngsten zwischen Solingen und Remscheid künden von diesem gewaltigen Ausbau bis 1920. Wegen der Modernisierungen in späterer Zeit gelten ganze Strecken oder Streckenteile aus diesem Fernbahnnetz nicht als denkmalwert.

Köln, Hohenzollernbrücke
Foto: LWL/M. Philipps



Die Zeit nach 1890 war sehr stark durch den Bau von Neben- oder Sekundärbahnen zur flächenhafte Erschließung des Landes geprägt, bei der bald jedes Dorf seinen Anschluss, sei es durch Regelspur, sei es durch Schmalspur erhält. Einige der Sekundärbahnen sind derart gut überliefert, dass sie als Liniendenkmale gelten: Wiehltalbahn im Bergischen Land, Köln-Frechen-Benzelrather-Eisenbahn, Oleftalbahn und Vennbahn.

Für den Linienbau nach 1900 erwähnenswert sind die vielgleisige Hamm-Osterfelder Bahn für die neu anzulegenden Großzechen in der nördlichen Emscherzone, die gleichzeitig zum Kanalnetz gebaut wird, und etwa auch die Strecke Brilon Stadt-Brilon Wald. In den Gebirgsgegenden gehen nun aufwändig geführte einspurige Stichbahnen in jeden Talwinkel, von denen einige durch den Ausbruch des Ersten Weltkriegs unvollendet bleiben. Nach dem Ersten Weltkrieg ist vor allem die Eisenbahnstrecke Preußen-Lünen-Münster mit ihren einheitlichen ländlichen Empfangsgebäuden beispielhaft. Zu den großartigen Bahnhofsneubauten der Zeit nach 1920 zählen die Hauptbahnhöfe in Düsseldorf, Duisburg und Oberhausen.

Seit etwa 1890 entwickelte sich in den Städten und als Verbindung zwischen Städten und Vororten auch ein dichtes Netz von Straßenbahnen, das mit den auf Individualverkehr ausgerichteten Straßenverbesserungen jedoch nach Zweiten Weltkrieg wieder reduziert wurde. Erhalten blieben aus der großen Zeit der elektrischen Straßenbahn die Depotbauten sowie vereinzelte Streckenbauten *(Tunnel, Bahndämme)*. Ein einzigartiges Denkmal des Nahverkehrs entstand mit der Schwebebahn in Wuppertal.

Station der Wuppertaler Schwebebahn
Foto: LWL/M. Philipps





Wuppertaler Schwebebahn
Foto: LWL/M. Philipps

Der Bau der Eisenbahnen im Rheinland ermöglichte erst die enorme wirtschaftliche, infrastrukturelle und soziale Entwicklung seit rund 200 Jahren. Mit ihren landschaftsverändernden Eingriffen haben sie das teilweise noch mittelalterlich strukturierte Land grundlegend verändert, durch die Transportmöglichkeiten im Massenverkehr die wirtschaftliche Entwicklung im Land vorangetrieben sowie die Entwicklung der Städte verändert bzw. erst ermöglicht. In der Landschaft erkennbar sind die eisenbahntypischen Bauwerke wie die Strecken mit Dämmen und Einschnitten, Brücken und Tunnel und den damit verbundenen Durchschneidungen der vorhandenen Landschaftsstruktur, darüber hinaus die Bahnhöfe für den Personenverkehr, die Rangieranlagen, den Hafenbahnhöfen und Fabrikanschlüsse für den Güter- und Massenverkehr. Die Bahntrassen sind in ländlichen Gegenden als gestalterische Eingriffe des Menschen anzusehen, an deren Erhaltung ein hohes öffentliches Interesse besteht. Deshalb ist die Einbindung in aktuelle Planungen wie touristische Nutzungen als Fahrradwege zu fördern, da sie durch die Nutzung die dauerhafte Erhaltung und damit die Verbindung zu den Menschen gewährleisten. Andere eisenbahntechnische Bauwerke wie Brücken und Tunnel können in Verbindung mit dem Umwelt-, Landschafts- und Tierschutz genutzt werden, was ebenfalls deren dauerhafte Erhaltung sichert.

Luftverkehr

Das Aufkommen des Luftverkehrs vor dem Ersten Weltkrieg ist bereits der nächste, den Personenverkehr revolutionierende Entwicklungsschub. Die Postflugzeuge befördern schon bald nach dem Krieg auch Passagiere, so dass in den 1920er Jahren bereits ein regelrechter Linienverkehr entstehen kann. Die Flugplätze der Anfangszeit, große Felder mit Randstraßen und -bebauung, von denen sich Dortmund-Brackel und Köln-Butzweiler als eindruckvolles Beispiele erhalten haben, werden jedoch bald militä-

risch genutzt. Andere entwickeln sich als Folge der Versailler Vertrags aus Vereinsflugplätzen über denselben militärischen Zwischenzustand zu heutigen Sportflugplätzen *(Meschede-Schüren, Hangelar bei Bonn)* und Verkehrsflughäfen *(Köln-Bonn)*.

Nachrichtensysteme

Nachrichtensysteme sind unter denkmalpflegerischen Gesichtspunkten nur dann sinnfällig, wenn sie sich an Gebäuden festmachen lassen. So funktionierte – alte Blickbezüge zwischen Wart- und Kirchtürmen außer Acht gelassen – 1835 bis 1849 eine optische Telegraphenlinie von Koblenz nach Berlin, von der noch je zwei Semaphoren in Westfalen und im Rheinland *(Köln-Flittard und Hennef-Söven)* erhalten sind. Aus der Frühzeit des Telefons gibt es einige Fernmeldeämter, deren Gebäude verdeutlichen, mit welch großem technischem Aufwand und Personalbestand die neue Technik bewältigt werden musste.

Köln, optischer Telegraf
Foto: LVR/J. Gregori



Die Posten, welche sich zugleich mit den Poststraßen langsam entwickelten, fast jeder Ort weist eine „Alte Post“ auf, wurden seit der 1870er Jahren zu Postämtern. Viele Beispiele der unterschiedlichsten Größen haben sich hier erhalten, sind sie doch heute neben Rathaus und Bahnhofsgebäuden die bemerkenswertesten historischen Profanbauten in den Innenstädten.

Früheste bauliche Maßnahmen zur Energiegewinnung sind die Anlagen von Stauwehren, deren Niveau-Gefälle zur Anlage von Wasserkraftwerken genutzt wurden. Den ungezählten Wassermühlen in ganz Nordrhein-Westfalen ähnliche Anlagen, bestehend aus Wehr, Zulauf, Stauteich und Untergraben, reihen sich, beginnend schon im 15. Jh., für den Betrieb von Hammerwerken der Metallverarbeitung in dichter Folge in allen Mittelgebirgsräumen.

Vielen der Mühlen und Hammerwerke ist kurz nach 1900 die Funktion der Stromerzeugung zugewachsen. Zur Verstätigung der Wasserzufuhr- und Industrieanlagen des Sauerlandes wurden seit 1891 Talsperren angelegt, denen sekundär Funktionen für die Trinkwasserversorgung und schließlich auch für die Freizeitgestaltung zuwuchsen. An den Staumauern sowie an weiteren Wasserbauten an den Unterläufen der Flüsse wurden größere Anlagen zur Stromerzeugung errichtet.

Die nach 1900 entstandenen und heute denkmalwerten Bauten der Stromversorgung gehören in ihrer Vielfalt zu den prägendsten Zeugnissen der Industrialisierung in Stadt und Land. Das Spektrum reicht von Wasser-, Kohle- und Gas-Kraftwerken über Umspannstationen bis zu den Transformationsstationen im ländlichen Raum, sind in Nordrhein-Westfalen verschiedenste denkmalwerte Anlagen zu sehen, die nicht nur regionalgeschichtlich bedeutsam, sondern durch ihre gestalterische Anpassung an ihre Umgebung auch architekturgeschichtlich von Interesse sind.

Die Nutzung von Gas für öffentliche Beleuchtungen, später auch Haushalte und Industrie, setzt nach Anfängen ab 1830 *(erhalten in Warendorf)* im Umfang großer Gasanstalten kurz vor 1900 ein. Die Entwicklung ist überliefert in weithin sichtbaren Gashochbehältern *(„Gasometer“)* in Herne, Münster, Oberhausen, Wuppertal u.a.; hinzukommen etliche Kugelgasbehälter sowie die Herforder Gasanstalt *(1908/09)*. Innerhalb denkmalwerter Industrieanlagen sind weitere Beispiele zu finden.

5.5 Sozial und kulturell geprägte Funktionsbereiche

5.5.1 Wohnen / Siedlungswesen

Einführung

Gebäude mit ausschließlicher Wohnfunktion finden erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts allgemeinere Verbreitung. Zuvor und vielfach noch bis in die Gegenwart dienen städtische wie ländliche Häuser auch dem Wirtschaften. Das trifft auf Handel und Handwerk ebenso zu wie auf landwirtschaftliche Tätigkeiten, denen nicht nur die ländlichen, sondern zumindest im Rahmen der Selbstversorgung auch die städtischen Haushalte nachgingen.

Vorgeschichte

Das Paläolithikum in Nordwest-Europa ist geprägt durch einen Wechsel von Kalt- und Warmzeiten, denen sich die Jäger und Sammler anpassen mussten. In den Kaltzeiten dominierten in den eisfreien Gegenden *(Periglazialräumen)* weite kahle Tundrensteppen mit entsprechender Steppenfauna wie Mammut, Wollnashorn, Rentier, Pferd und Hirsch. Die Warmzeit war geprägt durch Waldsteppen, in denen Waldelefant, Flusspferd, Reh, Hirsch und Wildschwein lebten.

Die umherziehenden Jäger und Sammler des Paläolithikums verfügten nicht über feste Wohnplätze, sondern zogen in kleinen Gruppen durch die Landschaft, wobei sie ihre Lagerplätze immer wieder wechselten. Definitive Aussagen über die Lage damaliger Siedlungsplätze können kaum gemacht werden, da die paläolithische Landschaftstopografie gänzlich anders ausgesehen hat als heute, und wir uns nur ein grobes Bild der damaligen Landschaft machen können. Durch die Veränderung der Landschaft während der verschiedenen Eis- und Warmzeiten liegen ehemalige Siedlungsplätze entweder unter mehreren Meter mächtigen Bodenaufträgen und sind bislang unbekannt, oder sie wurden durch die gewaltigen nacheiszeitlichen Flussverlagerungen abgetragen oder im günstigsten Fall angeschnitten.

Sommerzelt von Rentierjägern
Rekonstruktion Archäologisches Freilichtmuseum, Oerlinghausen
Foto: LWL/B. Milde



Bei den meisten altsteinzeitlichen Fundplätzen handelt es sich entweder um Einzelfunde oder um Oberflächenfundplätze, die zu längerfristig besiedelten Basislagern, zu kurzfristig aufgesuchten Jagdlagern oder zu Plätzen gehören, die nur zur Rohmaterialbeschaffung dienten. Seltener sind Fundstellen in Höhlen bekannt, in denen durch stratigraphisch sich überlagernde Fundhorizonte nachgewiesen werden konnte, dass diese Siedlungsstellen über sehr lange Zeiträume hin immer wieder aufgesucht wurden.

Die frühesten gesicherten Zeugnisse der Anwesenheit des Menschen in Nordrhein-Westfalen stammen aus dem ausgehenden Altpaläolithikum *(vor 300.000 vor Heute)*. Es handelt sich um Steinartefakte aus dem Travertin der Kartsteinhöhle bei Mechernich und um drei Quarzgerölle aus der Ziegeleigrube bei Mönchengladbach-Rheindahlen. Vielleicht wenig jünger sind die Funde aus Essen-Vogelheim und Velen in Westfalen.

Fundstellen aus dem Mittelpaläolithikum finden sich auf Löss- und Lehmböden. Fundplätze sind die Kartsteinhöhle bei Mechernich und die Balver, Feldhof- und Volkringhauser Höhle im Sauerland, Lössschichten bei Mönchengladbach-Rheindahlen, in Ratingen und in Troisdorf sowie Terrassenfunde des Sauerlandes, so um Meschede *(Hochsauerlandkreis)*. Ebenso anzuschließen sind einige stratigraphisch schwer zu fixierende Funde aus Sandgruben an Ems, Lippe und Emscher. Die ältesten menschlichen Fossilien von Nordrhein-Westfalen wurden 1856 in einer Kalksteingrotte im Neandertal bei Erkrath-Hochdahl gefunden. Ihnen lässt sich das vor kurzem gefundene Schädelfragment eines Neandertalers aus dem Kottruper See bei Warendorf zur Seite stellen.

Der Übergang vom Mittel- zum Jungpaläolithikum findet vor etwa 40.000 Jahren statt. Das Ende gegen 12.000 v. Chr. geht mit der schrittweisen Erwärmung und der dadurch bedingten Veränderung der Pflanzen- und Tierwelt einher. Wie im Mittelpaläolithikum haben die Menschen in Höhlen *(Kartstein, Balver Höhle)* oder in Freilandstationen gewohnt. Jagdlager sind ebenfalls aus unserer Region bekannt. wie die im Löss erhaltene Freilandstation Weilerswist-Lommersum im Süden der Niederrheinischen Bucht.

Im Zuge des in den Ostseeraum zurückweichenden Eises wurde auch das nördliche Eisvorland wieder besiedelt *(ca. 16.000 vor heute)*. Aus dieser Zeit stammt ein weiterer Fundplatz mit menschlichen Fossilien. In Bonn-Oberkassel wurden die Gräber eines älteren Mannes, einer jüngeren Frau und eines Hundes entdeckt. Einige Fundplätze sind aus den rheinischen Lössbörde bekannt. Fundplätze in Jüchen-Kamphausen, in Alsdorf, in Hückelhoven, Erkelenz und Wegberg, belegen, dass nicht nur die Mittelgebirgszonen – wie mit der Feldhofhöhle bei Balve – von den jungpaläolithischen Jägern und Sammlern aufgesucht wurden, sondern auch die nördlich anschließenden Gebiete.

Um 12.500 v. Chr. erwärmte sich das Klima deutlich. Infolge der veränderten Umwelt unterschied sich die Lebensweise des Menschen in dieser Zeit deutlich von der im vorhergehenden Magdalénien. Sie lebten in kleineren Gruppen und waren weniger sesshaft. Besonders zahlreich sind spätpaläolithische Fundplätze im dem dicht von Flüssen und Bächen durchzogenen Niederrheinischen Tiefland, was vermutlich aber auf eine intensive Sammlertätigkeit in diesem Gebiet zurückzuführen ist. Weitere Fundplätze fanden sich am Rande des Rurtales bei Jülich-Barmen, am Ziegenberg bei Troisdorf, auf dem Kaiserberg in Duisburg und unter einem Felsdach am Kartstein in der Eifel. Ausgedehnte Fundlandschaften des Spätpaläolithi-

kums findet sich um Westerkappeln *(Kreis Steinfurt)* und Rietberg *(Kreis Gütersloh)*. Weiterhin sind die Funde der Höhlenstationen Martinshöhle bei Iserlohn-Letmathe *(Märkischer Kreis)* und Hohler Stein bei Rüthen-Kallenhardt *(Kreis Soest)* von besonderer Bedeutung.

Auch im Mesolithikum bestimmte die aneignende Wirtschaftsweise mit Jagd und Sammeln das Leben der Menschen. Die Jagd auf standorttreue Waldtiere, das reiche Angebot an Fischen und die große Auswahl an Sammelpflanzen erlaubte die Beschränkung der menschlichen Aktivitäten auf vergleichsweise kleine Reviere. Zur optimalen Ausnutzung des Nahrungsmittelangebots musste man in Kleingruppen das ganze Jahr umherziehen, so dass sich saisonale, locker gestreute kleinere Lagerplätze ausbildeten.



△ *Mittelsteinzeitliche Hütte*



△ *... Baumaterial Birkenrinde*

Rekonstruktion Archäologisches Freilichtmuseum, Oerlinghausen
Fotos: LWL/B. Milde

Die überwiegende Zahl der mesolithischen Siedlungsplätze in Nordrhein-Westfalen besteht aus Artefaktstreuungen an der Oberfläche, die entweder auf oder in Sanddünen oder am Rand von Feuchtgebieten bzw. Fluss- oder Bachauen zu finden sind. In mesolithischer Zeit bestanden hier häufig noch offene Wasserflächen wie Tümpeln und Altarme. Die Menschen lebten in Zelten oder leichten Hütten, die kaum Spuren hinterließen. Es werden saisonbedingte Lagerplätze – zumeist Sommer- und Winterlager – unterschieden. Die wenigstens für einige Wochen genutzte Basislager *(Bedburg-Königshoven)* waren 50-200m² groß und befanden sich häufig im Flachland direkt am Wasser. Hier lebten möglicherweise drei bis vier Familien.

Fundlandschaften mit zahlreichen Fundplätzen finden sich u.a. am Niederrhein und im westlichen Münsterland *(Velen, „Die Berge“)*. Aber auch aus Ausbaggerungen der Flüsse, des Rheins, der Lippe oder um Paderborn, sind zahlreiche – meist organische – Relikte des Mesolithikums geborgen worden.

Die Mittelgebirgszone Westfalens ist ebenso von mesolithischen Jäger- und Sammlergruppen vielfach aufgesucht worden. Die Präsenz von Feuerstein im Siegerland, der aus Eiszeitablagerungen im mittleren Westfalen stammt, unterstreicht deren hohe Mobilität. Es liegen zahlreiche Oberflächenfunde vor; ein besonderes Fundzentrum befindet sich um Netphen *(Kreis Siegen-Wittgenstein)*, aber auch im Sauerland *(Meschede, Hochsauerlandkreis)*.

Am Beginn des Neolithikums steht die Bandkeramische Kultur. Die nach Nordrhein-Westfalen eingewanderten Träger dieser Kultur errichteten nach Rodung des Waldes Pioniersiedlungen und im Abstand von wenigen Hundert Metern Nebensiedlungen in Form von Einzelhöfen und Weilern. Die Großsiedlungen nahmen im Tauschnetzwerk eine zentrale Rolle ein und waren über viele Generationen hinweg ortskonstant. Errichtet wurden unterschiedlich große Wohnbauten in Pfostenbauweise mit einer mittleren Größe von 20 x 6,5 m. Außerdem sind Grabenanlagen für zentrale Siedlungen nachweisbar. Die beschriebenen Siedlungsgruppen nehmen charakteristische Standorte ein: die fruchtbaren Lössflächen westlich des Rheins und am Hellweg. In der Regel nutzte man Korridore von ca. 500 m Breite beiderseits von kleineren Wasserläufen. Die Siedlungskonzentrationen nehmen dabei einen Abstand von 10 bis 20 km ein. Aber auch Standorte mehrere Kilometer entfernt von Oberflächengewässern in Plateaulage wurden bereits früh aufgesucht *(Erkelenz-Kückhoven)*. Ebenso weichen isoliert liegende Weiler von der regelhaften Siedlungsstruktur ab *(Minden-Dankersen)*.

Während der Rössener Kultur ist im Rheinland eine Verkleinerung des Siedlungsgebietes mit deutlicher Meidung der aufgelassenen bandkeramischen Orte feststellbar. Die Siedlungen liegen in möglichst großer Entfernung von diesen. Sie werden insgesamt größer, bestehen aber im Gegensatz zur Platzkonstanz während der Bandkeramik nicht lange. Der Abstand zwischen gleichzeitigen Siedlungen beträgt 2 bis 4 km. Diese bilden in der rheinischen Lössbörde und der Münsterländer Börde Verbände mit Entfernungen von 10 bis 30 km. Die Orientierung an den Gewässern ist ähnlich der Bandkeramik, allerdings siedelte man auch etwas weiter im Hinterland. Charakteristisch sind trapezförmige Pfostenbauten unterschiedlicher Größe, besonders auffallend sind Großbauten mit bis zu 300 m² Innenfläche.

Langhaus der Rössener Kultur
Rekonstruktion Archäologisches Freilichtmuseum, Oerlinghausen
Foto: LWL/B. Milde

▽



Der Übergang zum Jungneolithikum bildet die in Nordrhein-Westfalen bisher wenig bekannte Bischheimer Kultur. Charakteristisch sind Einzelhöfe in Pfostenbauweise und Grubenhäuser. In der Michelsberger Kultur sind große Grabenanlage ein charakteristisches Element, Hausbefunde sind dagegen selten. Gruppen von sich einander zeitlich ablösenden Erdwerken dieser Kultur sind bekannt. Diese zwischen 5 und 7,5 km voneinander entfernten Erdwerke bilden eine Gruppe.

Im Spätneolithikum ist eine starke Abnahme der Fundstellendichte zu beobachten. Siedlungsbefunde in der Rheinischen oder Münsterländer Bucht sind sehr selten. In Westfalen fallen im Nordwesten die Großsteingräber der Trichterbecherkultur und im Osten die Steinplatten-Grabkammer der Soester und Wartberg-Gruppe auf. Für die zuerst genannte Gruppierung sind durch die Untersuchungen von Heek-Ammerter Mark *(Kreis Borken)* drei rechteckige Pfostengebäude bekannt, die auf eine Siedlungsstruktur aus Einzelgehöften oder kleinen Weilern schließen lassen. Das Verhältnis derartiger Wohnplätze zu kleineren Flachgräbergruppen und zu den wenigen Großsteingräbern ist aber nach wie vor nicht geklärt.

Erst mit den Becherkulturen des Endneolithikums werden das Rheinland und Westfalen wieder in einen größeren Verbreitungskreis, den von Schnurkeramik und Glockenbecher Kultur, integriert. Diese Kulturen erschließen sich im Wesentlichen über Grabbefunde, Grabhügelbestattungen um Arnsberg *(Hochsauerlandkreis)*, Borken und Werl *(Kreis Soest)*; Angaben zum Siedlungsverhalten sind in Nordrhein-Westfalen bisher kaum möglich.

Metallzeiten

Für die gesamte Bronze- und Eisenzeit waren offene Flachlandniederlassungen unterschiedlicher Größe typisch. Es gab Einzelhöfe und weilerartige Siedlungen. Die reliefarme Landschaft bot kaum Möglichkeiten für die Anlage von befestigten Höhensiedlungen und im Gegensatz zu Gebirgslandschaften fehlt dieser Siedlungstypus hier völlig. Ihre Stelle nehmen in der Spätlatènezeit im Rheinland weiler- bis dorfartige Plätze ein.

In der älteren Bronzezeit sind vereinzelt inselartig gerodete Siedlungs- und Wirtschaftsflächen nachzuweisen, die im Verlauf der folgenden Jahrhunderte immer weiter ausgedehnt wurden, so dass kleinere Siedlungskammern entstanden. Für die Urnenfelderzeit sind auf diesen Arealen weilerartige Gehöfte, die vermutlich drei bis fünf Generationen lang an einem Ort existierten, belegt. Einige dieser Siedlungen dauern bis in die Frühlatènezeit fort mit kleinräumiger Bauplatzverlagerung. Während der frühen und mittleren Eisenzeit nahm die Bevölkerung weiter zu, immer mehr Waldflächen mussten gerodet werden. Es entstanden gemischt-bäuerliche Betriebe mit intensiv genutzten, zusammenhängenden Ackerflächen. Die Holzgebäude wurden nach ihrem Verfall nicht an gleicher Stelle errichtet, sondern etwas entfernt dazu. Diese Siedlungsweise, kleine Streuhofsiedlungen, können auf einem Areal mit bis zu 40 ha Fläche verteilt sein. Mit Beginn der späten Eisenzeit lassen sich im Rheinland begrenzbare Siedlungsgebiete unterschiedlicher Größe fassen. Jetzt kann eine Siedlungsplatzkonstanz *(Eschweiler)* festgestellt werden. Neben weilerartigen Gehöften *(Bourheim)* treten erstmalig befestigte dorfähnliche Siedlungen *(Hambach)* auf. Die Menschen leben nun auf engerem Raum gemeinschaftlich zusammen, was eine Differenzierung und Spezialisierung in der Arbeitsaufteilung vermuten lässt. Handel und Handwerk nehmen zu diesem Zeitpunkt einen hohen Stellenwert ein. Da die Bewohner immer wieder an gleicher Stelle ihre Gebäude errichten, kann von einem vererbbaren Besitzrecht ausgegangen werden. In Westfalen wird hingegen die Siedlungsweise der vorangegangenen Jahrhunderte fortgeführt.

Die Gräberfelder liegen in der Nähe der Siedlungen. Große Gräberfelder wurden von unterschiedlichen Siedlungsgemeinschaften über Jahrhunderte hinweg genutzt. Die ehemaligen Grabhügel sind heute durch die intensive landwirtschaftliche Bearbeitung eingeebnet und nur noch im Luftbild als Kreisgraben zu erkennen. Nur noch wenige Grabhügel in günstigen Lagen unter Wald sind erhalten.

Die römische Kaiserzeit

Die römische Landbesiedlung setzte im Laufe des ersten Jahrhunderts, verstärkt ab der Mitte des 1. Jahrhunderts ein. Bei den landwirtschaftlichen Betrieben handelt es sich um Einzelgehöfte vom Typ *Villa rustica*. Die vierseitigen, im Grundriss quadratisch bis rechteckigen Hofplätze sind 1 bis 5 ha groß. Anlage und Bebauung sind Ausdruck einer planmäßigen Raumordnung, der eine übergeordnete Landvermessung *(Limitation)* zu Grunde liegt. Das in der mittleren Kaiserzeit landwirtschaftlich genutzte Acker- und Weideland war gleichfalls in vierseitige oder den Geländebedingungen angepasste Flurareale unterteilt. Die Wirtschaftsflächen erreichten Größen von 50 ha pro Siedlungseinheit. Die antiken Hofplätze lagen in Entfernungen von 1 bis 2 km zueinander.

Unter den angebauten Getreidearten dominierten Dinkel und Gerste. Die Viehhaltung basierte auf Grünland- und Weidewirtschaft. Die Gutshöfe besaßen im 2. Jh. Steinfundamentierte Wohn- und Hauptgebäude. Vorgängerbauten waren auf Holzpfosten und Schwellbalken gegründet. Frühphasen der Besiedlung sind bereits in spätaugusteisch-tiberischer Zeit im nördlichen Lössgebiet festgestellt worden. Kolluviale Schichten haben die bessere Erhaltung der Befunde begünstigt, sie aber gleichzeitig überlagert, so dass prospektive Maßnahmen nur sehr eingeschränkt Ergebnisse liefern können.

Bereits die Römer erschufen am Rhein eine erste „Städtelandschaft“ mit der *Colonia Claudia Ara Agrippinensium (CCAA)* und der *Colonia Ulpia Traiana (CUT)*. Hinzu kommen die Legionslager des Limes mit ihren zivilen Ansiedlungen wie in Neuss und Bonn. Im Hinterland lagen zahlreiche

Siedlungen, die als *Vici* bezeichnet werden. Sie weisen zwar keinen städtischen Charakter aus, aber in der Spätantike waren von ihnen Jülich, Aachen und Zülpich ummauert. Als Infrastruktur bzw. Verwaltung entstanden Institutionen und Strukturen, an denen sich später die mittelalterliche Stadt orientiert. Mit den Übergriffen durch die Franken, spätestens aber im 5. Jh., wurde dieses System einer Städtelandschaft weitgehend zerstört. Geblieben sind mit dem aufkommenden Christentum die Kirchen, die eines der bedeutenden Elemente für eine topographische und funktionale Kontinuität bzw. als Faktor für den erneuten Stadtwerdungsprozess bis ins 12. Jh. bilden. Als weitere antike Grundlagen für die erneute Stadtwerdung sind das Beibehalten als Bischofssitzes oder Gemeindekirche *(Köln)*, die Funktion als Markt für den Fernhandel und Umgebung, Erhalt der Stadtmauer und Begräbnisplatz eines Heiligen *(Köln)* zu nennen. Topographische Kontinuität, aber keine oder nur geringe funktionale Kontinuität, sind für Bonn, Neuss und Jülich zu vermerken. Keinen Einfluss auf die mittelalterliche Stadtwerdung ergeben sich für Aachen, Duisburg, Zülpich und Xanten. Die römische Tradition lebte aber im Bewusstsein der Bevölkerung dieser Städte im gesamten Mittelalter weiter.

Nach der Mitte des 3. Jahrhunderts erschütterten vermehrt Unruhen die Grenzprovinz am Rhein. Neben den Einfällen germanischer Franken in das Reichsgebiet geriet die Region auch in die Auseinandersetzungen um das gallische Sonderreich, deren *(Gegen-)*Kaiser in Köln und Trier residierten. Bis in die ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts folgte eine Zeit der immer wiederkehrenden Auseinandersetzungen mit den Franken, in dessen Folge weite Landstriche verödeten. Im Verlauf des 4. und des frühen 5. Jahrhunderts hatten sich immer mehr germanische Siedler auf römischem Boden niedergelassen, auch war der Anteil an Germanen im römischen Heer stetig angewachsen. Der Übergang von der römischen zur fränkischen Herrschaft um die Mitte des 5. Jahrhunderts dürfte deshalb letztendlich nur noch eine Formsache gewesen sein.

Der Rhein bildete seit den Feldzügen Caesars in Gallien die Grenze zwischen dem römischen Reich und den von germanischen Stämmen besiedelten Gebieten östlich des Flusses. Wieweit die alteingesessene keltisch geprägte späteisenzeitliche Bevölkerung durch diese Ereignisse verdrängt oder von den neuen Bewohnern assimiliert wurden, kann bis heute nicht abschließend entschieden werden. Jüngste Grabungsergebnisse sprechen jedoch für ein Fortbestehen der einheimischen Siedlungen bis in römische Zeit. Erst mit der Etablierung der römischen Herrschaft links des Rheins änderte sich das Siedlungsbild auch auf der östlichen Rheinseite. Durch die Römer wurde jetzt das Grenzland intensiv wirtschaftlich genutzt, v.a. Rohstoffe wie Metalle, Holz oder Stein wurden im grenznahen Barbaricum beschafft.

Ab der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. begannen neue germanische Gruppen aus dem Rhein-Weser-Raum das rechtsseitige Rheinland neu zu besiedeln. Die bisher untersuchten Siedlungsstellen und Gräberfelder belegen die engen Kontakte der einheimischen Bevölkerung zum römischen Reich. Importe aus römischen Werkstätten – in erster Linie Keramik neben Luxusgegenständen wie Glas oder Buntmetallerzeugnissen – fanden sich in großer Zahl vor allem in den Gräbern in Rheinnähe. Dazu kommen aber auch römische Mühlsteine aus der Eifel, die in praktisch allen einheimischen Siedlungen regelhaft vertreten sind.

Mit den Unruhen nach der Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. ging auch die Blütezeit der germanischen Besiedlung des rechtsrheinischen Limesvorlands zu Ende. Nur wenige Fundstellen belegen, dass das Land nicht vollständig verlassen worden war. Diese wenigen archäologischen Zeugnisse lassen bis heute genauere Einblicke in die Entwicklung der fränkischen Herrschaft im Verlauf des 4. und 5. Jahrhunderts n. Chr. nicht zu.

Der römische Einfluss nimmt mit steigender Entfernung zur Rheinlinie schnell ab. Während Südwestfalen weitgehend siedlungsfrei bleibt, finden sich im Münsterland und Ostwestfalen Einzelgehöfte *(Vreden)* und kleine Gehöftgruppen *(Bielefeld-Sieker für die jüngere Kaiserzeit)*. In Dorsten-Holsterhausen und Beelen wanderten kleinere Streusiedlungen während des 1. bis 5. Jahrhunderts kontinuierlich innerhalb eines größeren Areals, behielten aber wohl ihre Wirtschaftsräume bei. Vor allem aus dem Hellweg-raum und Ostwestfalen sind durch Metallfunde große Siedlungsplätze mit Kontinuität von der frühen Römischen Kaiserzeit zum Teil bis in das Hohe Mittelalter belegt. Im Hausbau sind große Wohnstallhäuser vorherrschend, die in Ostwestfalen *(Paderborn, Enger)* Längen von bis zu 50 m erreichen können. Hier wohnten Mensch und Tier unter einem Dach. Ergänzt wurde der Baubestand der weiterhin landwirtschaftlich orientierten Gehöfte durch Speicher und sog. Grubenhäuser, deren Fußboden bis zu einem Meter abgesenkt war. Sie dienten als Werkstätten für vielerlei handwerkliche Tätigkeiten, insbesondere als Webhütten. An der Lippe sind kleine Wohnhäuser üblich. Hier ist dafür der Anteil der Grubenhäuser in den Siedungen größer, was auf eine unterschiedliche Verteilung der anfallenden Funktionen und Tätigkeiten auf die Gebäude schließen lässt. Erstmals sind Zäune belegt. Siedlungen des 4. und 5. Jahrhunderts sind im Kernmünsterland selten. Im westlichen Münsterland orientieren sie sich zur Rheinlinie *(Heek-Nienborg)*, während Ostwestfalen und das östliche Münsterland Anschluss an die Bereiche an der Nordseeküste bzw. der mittleren Weser zeigen.

Merowingerzeit / Mittelalter

Bereits am Ende der römischen Zeit kam es zu deutlichen Veränderungen im ländlichen Raum, als nach und nach immer mehr Gehöfte aufgegeben wurden. Während des 5. und 6. Jahrhunderts ist eine starke Wiederbewaldung der vormaligen landwirtschaftlichen Flächen zu beobachten. Dennoch war das Rheinland auch in dieser Zeit nicht menschenleer. Zwar zeigten schon die Reihengräberfelder, dass Menschen vor Ort gewohnt haben müssen, doch erst in den letzten Jahren konnten auch entsprechende Siedlungsreste archäologisch untersucht werden.

Die frühesten Siedlungen, in denen sich fränkische Zuwanderer niederließen oder die von der verbliebenen romanischen Bevölkerung bewohnt waren, fanden sich zumeist auf dem Gelände vormaliger römischer Bauernhöfe. Dabei handelte es sich um Einzelhöfe, die nur wenige Gebäude umfassten. In unmittelbarer Nähe zu aufgegebenen römischer Wohngebäuden bei Jüchen-Hochneukirch und Aldenhoven-Niedermerz wurden Pfostenbauten germanischer Tradition entdeckt.

Aber auch an Orten, wo offensichtlich keine Weiternutzung römischer Betriebe erfolgte, scheinen vor allem einzeln liegende Gehöfte und kleine Weiler die vorherrschende Siedlungsform der Merowingerzeit gewesen zu sein. Häufig haben sich nur die in den Boden eingetieften Grubenhäuser erhalten, wie sie in Titz-Hasselsweiler, Köln-Porz, Lohmar, Meerbusch, Rees-Haldern oder Xanten-Lüttingen ausgegraben worden sind. Viele dieser Gehöfte waren nur eine oder zwei Generationen lang bewohnt, bevor man sie an anderer Stelle neu errichtete. Große Dörfer konnten im Rheinland bisher nicht untersucht werden.

Zu den prägenden Siedlungselementen einer Flusslandschaft gehören die künstlich erhöhten Siedlungsplätze, die Wurten, auch Poll genannt. Am Niederrhein sind Siedlungen auf diesen Wurten seit der späten Hallstattzeit archäologisch bezeugt. Auf der Blouswart bei Emmerich-Praest konnte eine kontinuierliche Besiedlung vom 5. Jh. v. Chr. bis ins 19. Jh. nachgewiesen werden. Siedlungsschwerpunkte datieren in die Latènezeit, ins 3. bis 5. Jh. n. Chr. und ins 10. bis 11. Jahrhundert. Eine der bedeutenden Flusslandschaften in Nordrhein-Westfalen ist die Düffel, in der heute noch zahlreiche künstliche Siedlungsplätze existieren. Die Düffel ist geprägt durch die gezielte Landgewinnung in den Bruch- und Altrheingebieten, die Wasserregulierung über die Weteringen und den zahlreichen Altdeichen. Es handelt sich dabei um ein Altsiedelland. Auch die Flur- und Namensbezeichnungen weisen auf den frühen Landesausbau hin, Flurnamen wie Hohe Wurt oder Hofesnamen wie Wurtschenhof bezeugen dies. Westlich eines Landrückens von Düffelward bis Bimmen liegen bis heute die meisten Höfe und Siedlungen *(Niel, Mehr)* auf alten, immer wieder erhöhten Wurten.

Erst im weiteren Verlauf des Hochmittelalters änderte sich die Siedlungsstruktur langsam. Zwar wurden bis in das Hochmittelalter hinein auch in Gegenden mit fruchtbaren Böden Einzelhöfe nachgewiesen. Wie der Hof bei Swisttal-Schillingskapellen können sie durch einen Graben befestigt gewesen sein; am Niederrhein nutzte man hierfür jedoch vielfach die natürlichen Gegebenheit der Donkenlandschaft, wie dies die Grabungen in Moers-Hülsdonk gezeigt haben. Dennoch können zunehmend mehr Weiler und dorfartige Ansiedlungen beobachtet werden. Als ein Beispiel für eine aus nur drei Gehöften, die jeweils von einem flachen Graben umgeben waren, bestehende Siedlung ist die Wüstung Wüstweiler zu nennen. Bei Inden-Altdorf war es möglich, zwei zunächst unabhängige Siedlungskerne zu untersuchen. Es fanden sich Pfostenbauten und Grubenhäuser, die in lockerer Bauweise bei einander standen. Grundstücksgrenzen waren stellenweise durch Gräben markiert. Im Verlauf des Hochmittelalters fiel die eine Siedlung wüst, während die andere deutlich dichter bebaut wurde. Jetzt waren auch geregelte Strukturen wie die Ausrichtung an einer Straße erkennbar. Ausgrabungen im Gebiet der Stadt Krefeld konnten ähnliche Entwicklungen aufzeigen. Allerdings ließen sich hier anhand der Hausformen stärkere Bezüge in den Norddeutschen Raum nachweisen.

In Westfalen ist im Verlauf des 7. Jahrhunderts ein sprunghaftes Ansteigen der Siedlungstätigkeit nachzuweisen. Aufgesucht wurden zumeist die gewässernahen, hochwasserfreien Flächen mit leichten Böden. Dies gilt vor allem für das Münsterland mit Ems, Dinkel, Vechte und Glane, aber auch für den Lipperaum, Weser und Werre. Das Siedlungsmuster gleicht jenen der vorrömischen Eisenzeit, so dass häufig beide Perioden an derselben Stelle angetroffen werden. Im Hausbau gehört Westfalen im frühen Mittelalter zu einer Fundlandschaft, die sich von Ostwestfalen über Münster- und Emsland bis weit in die östlichen Niederlande erstreckt. Zunächst kennt man Gebäude, deren Wände aus in die Erde gerammten Spaltbohlen aufgebaut sind. Bereits im 8. Jh. werden diese aber abgelöst durch große „schiffsförmige“ Hallenhäuser mit charakteristisch ausbauchenden Längswänden, teils mit schrägen Stützpfosten *(Typ Warendorf)*. Aus dieser Hausform entwickeln sich über mehrere Stufen hinweg Vorformen des Niederdeutschen Hallenhauses *(Telgte, Dorsten-Holsterhausen)*. Zum Gebäudebestand gehören weiterhin Nebengebäude, Speicher, Grubenhäuser und sog. Heubergen. Bei den frühen Siedlungen handelt es sich meist um Mehrgehöftsiedlungen von zwei bis fünf Höfen, die aber im Verlauf des 9. Jahrhunderts oft zugunsten von Einzelgehöften aufgegeben werden. Eine soziale Differenzierung anhand der Architektur oder des Gebäudebestandes gelingt bislang nicht, selbst Häuser in Burgen *(Hünenburg bei Liesborn, Burg Marl-Sinsen)* weisen dieselben Charakteristika auf wie jene in rein bäuerlichen Ansiedlungen. Erst im 10. und 11. Jh. lassen sich größere „Herrenhöfe“ oder „Meierhöfe“ *(Hamm-Westhafen, Sendenhorst, Dülmen-Merfeld)* nachweisen. Auffällig ist, dass die Sachsenkriege keine Zäune im Siedlungswesen mit sich bringen. Weder Zerstörungshorizonte noch neue Siedler konnten bislang dokumentiert werden. Viele Siedlungsplätze wiesen eine Kontinuität bis in das späte Mittelalter auf, die Nachfolgehöfe stehen oft heute noch in der direkten Nachbarschaft.

Parallel zur Entwicklung der ländlichen Siedlungen bildeten sich an den nach den Sachsenkriegen entstehenden Kirchen – die wiederum zumeist auf älteren Höfen gegründet wurden – feste Siedlungen und frühe Städte *(Paderborn, Minden, Soest, Münster u.a.)*. Neben geistlichen Einrichtungen konzentrierte sich hier auch das spezialisierte Handwerk. Für den Kirchenbau wurden Baumeister und Steinmetze benötigt. Bereits im 9. Jh. ist in Höxter Buntmetallverarbeitung belegt, aus Münster stammt eine Kammmacherei des 10. Jahrhunderts. In Soest wurde in großem Stil Salz gewonnen.

Von besonderer Bedeutung als Mittelpunkte geistlichen Lebens auf dem Lande waren Klöster und Stifte, die ebenfalls ab dem 9. Jh. entstanden *(Herford, Steinfurt-Borghorst, Wadersloh-Liesborn)*. Kirchen, Städte und Stifte veränderten das Leben nachhaltig, sei es durch die Einführung von Schulen und anderer Sozialeinrichtungen, des Steinbaus oder der Schriftkultur oder durch die Ablösung der alten Friedhöfe abseits der Siedlungen durch Kirchhöfe inmitten der Gemeinschaft der Lebenden.

Ländliche Privatbauten

An der land- und forstwirtschaftlichen Produktion sind die – in anderen Abschnitten behandelten – Wirtschaftsbetriebe der Klöster und des Adels in wesentlichem Umfang beteiligt. In diesem Abschnitt wird jedoch der Blick allein auf jene Bauten der ländlichen Bevölkerung gerichtet, die man gemeinhin als „Bauernhöfe“ zu bezeichnen pflegt. Dabei ist zu berücksichtigen, dass Land- und Forstwirtschaft keineswegs ausschließlich die Lebensgrundlagen der ländlichen Bevölkerung waren. Ebenso wie weite Teile der ländlichen Bevölkerung nach Gelegenheit nicht-landwirtschaftliche Einkunftsmöglichkeiten wahrnahmen (*Fuhrgewerbe, Treideln, Ausbeutung von Bodenschätzen (Steine, Erze u.a.)* gingen andere Teile hauptseitig nicht-landwirtschaftlichen Tätigkeiten *(Handwerk und Gewerbe in Weiterverarbeitung landwirtschaftlicher Produkte (Hanf, Holz, Leinen, Milch)* sowie Wanderhandel u.a. nach. Darüber hinaus war das Verhältnis von der generellen Subsistenzwirtschaft zur landwirtschaftlichen Über-, d.h. Marktproduktion in den Erträgen der landwirtschaftlichen Betriebe starken zeitlichen Schwankungen unterworfen.

Zu den sich daraus teilweise auch baulich niederschlagenden Besonderheiten tritt die starke soziale Differenzierung der ländlichen Bevölkerung. Dies betrifft weniger die Rechtsstellung der Personen und der Höfe, für die bis ins ausgehende 18., zumeist jedoch bis ins 19. Jh. die Eigenbehörigkeit bzw. das Anerbenrecht weitgehend herrschte, als vielmehr die ganz unterschiedliche Ausstattung der Höfe nach Flächengröße und Bodengüte. Während die Zahl der großen Voll- und Halb-Meier- bzw. Voll- und Halb-Spänner-Höfe seit dem Mittelalter weitgehend konstant blieb, hat sich – unterbrochen durch Wüstungsepochen insbesondere des späten Mittelalters und des Dreißigjährigen Krieges – vor allem im Verlauf des 16. Jahrhunderts die Zahl der kleineren Kötter-Höfe und seit dem 17. Jh. die Zahl der nicht markenberechtigten Neubauern, Heuerlinge u.a. beträchtlich erhöht; insbesondere Meliorationsmaßnahmen und Gemeinheitsteilungen seit dem 18. Jh. vermehrten die Zahl klein- und unterbäuerlicher Anwesen noch einmal wesentlich.

Trotz dieser Differenzierungen dominiert im Baubestand aller bäuerlichen Anwesen in **Westfalen-Lippe** bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts das niederdeutsche Hallenhaus, in dem die zentralen Funktionen der Landwirtschaft *(Aufstallung, Erntebergung, Weiterverarbeitung)* mit dem Wohnen und der Hauswirtschaft unter einem Dach vereint sind.

Zu den Bauernhäusern, den so genannten „Haupthäusern“, treten zumeist Nebengebäude. Deren Zahl ist von verschiedenen Faktoren abhängig: als erstes von der Wirtschaftskraft und der wirtschaftlichen Ausrichtung des Hofes: Auf großen Höfen beispielsweise können neben dem Haupthaus weitere Wohngebäude für Altenteiler oder Gesinde notwendig werden; auch die Errichtung eines – aus Feuerschutzgründen zumeist separat stehenden – Backhauses wird erst bei entsprechender Haushaltsgröße sinnvoll. Des Weiteren wird die Typologie der Nebengebäude vom Zweck und damit von der Wirtschaftsweise der Region bestimmt: Insbesondere die Getreidespeicher, die oftmals als Statussymbole baulich besonders hervorstechen, aber auch Flachsrösten, Obstdarren, Bienenstöcke, Bleichhütten, Pferdeställe, Mühlen, Hammerwerke u.v.a. können bis heute Hinweis geben auf die spezifische Ausrichtung der landwirtschaftlichen Produktion einer Region. Und zuletzt sind Nebengebäude wiederum Veränderungen des Wirtschaftslebens unterworfen, die kleinräumig bis weltweit wirksam werden können: Im 19. Jh. nimmt die Zahl an Schafställen mit dem Ende der einst bedeutenden Produktion von Wolle aufgrund internationaler Konkurrenz ab. Dagegen werden ab der Mitte des 19. Jahrhunderts aufgrund steigender Ernteerträge vermehrt Scheunen und wegen der Mechanisierung der Landwirtschaft zunehmend auch Unterstellmöglichkeiten *(Remisen)* benötigt. Der Übergang zur ganzjährigen Aufstallung erfordert vermehrten Stallraum für Rindvieh. Erst als gegen Ende des 19. Jahrhunderts über den Eigenbedarf hinaus die Produktion von Milch und Schweinefleisch einsetzt, werden dafür spezielle Einrichtungen und Baulichkeiten *(Milchvieh- und Schweineställe)* notwendig. Bauten für die Weiterverarbeitung *(Brennereien)* können hinzu treten.

So bestimmt oftmals Vielhäusigkeit das Bild der ländlichen Hofstellen, die gesäumt waren von Hausgärten und Baumhöfen sowie – im Streusiedlungsgebiet – hofnahen Laubbaum-Kämpen. Diese Einbettung in die Landschaft erfuhr in größerem Umfang mit dem Bau von Maschinenhallen und weiteren Gebäuden für spezifische und industrielle Produktionszweige *(Kälberzucht, Bullenmast, Milchwirtschaft, Geflügelzucht)* erst nach dem Zweiten Weltkrieg Veränderungen.

Das niederdeutsche Hallenhaus als Haupt- und damit dominierender Bau der ländlichen Hofanlagen erfuhr seit der Mitte des 18. Jahrhunderts Modifikationen. Am prägendsten für die Kulturlandschaft wurde die Ablösung des Wohnteiles vom Wirtschaftsteil, wobei beide Bauteile zumeist durch einen Trakt für Hauswirtschaftsräume miteinander verbunden bleiben. Diese Entwicklung setzt in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Umkreis der entstehenden Ballungszentren ein und ist auch in den peripheren Räumen wenig nach 1900 abgeschlossen. Wohnhaus und Nebengebäude sind oftmals – an die adeligen Gutsanlagen des 18. Jahrhunderts erinnernd – symmetrisch aufeinander bezogen, bevor für die sehr zahlreichen Aussiedler-Bauernhöfe im Zuge der Flurbereinigungen seit den 1950er Jahren „Kopf-Hals-Rumpf“-Typen gebräuchlich werden, deren Anlage an den funktionalen Betriebsabläufen orientiert ist. Die jüngste Ent-

wicklung mit dem Bau separater Wohnhäuser im Bungalow-Stil spiegelt die zunehmende Trennung von Wohnen und Arbeiten auch im landwirtschaftlichen Bereich *(u.a. durch Bewirtschaftung nicht zum Hof gehörender Flächen; Einsatz von Lohnunternehmen)* wider.

Was die Baumaterialien und damit ein wesentliches Element des Erscheinungsbildes der Bauernhöfe betrifft, so stand und steht bei der Auswahl zumeist das Kriterium der preiswerten Verfügbarkeit im Vordergrund. Dadurch dominieren bis zur Verbesserung der Verkehrsverhältnisse für Massengüter, d. h. im Wesentlichen bis zum Bau der Eisenbahnen, die regional vorkommenden, d. h. ohne Transportkosten zu beschaffenden Materialien möglichst aus den eigenen Beständen. So herrscht – mit Ausnahme von Teilen des Sauerlandes – über lange Zeit der Fachwerkbau zumeist mit einer Ausfachung aus Lehm-Flechtwerk vor. Von den schon früh zum Backsteinbau genutzten Lehmvorkommen des Münsterlandes abgesehen, setzt sich der Massivbau erst nach 1800 durch, wobei der Natursteinbau in den Mittelgebirgslandschaften lange einen bedeutenden Anteil gegenüber dem – sichtbaren oder verputzten – Backsteinbau bewahren konnte. Eine neue Prägung der Kulturlandschaften durch Kunststeine, Metall- und Betonkonstruktionen setzt nach Anfängen um 1900 in größerem Umfang nach 1945 ein.

Auch die besonders in der Fernsicht wirkenden Materialien der Dachdeckung weisen in einzelnen Kulturlandschaften Sonderprägungen auf: Die Weichdächer aus Stroh im Flachland und Schindeln im bewaldeten Bergland, aber auch die regional verbreiteten Sandsteindeckungen werden verstärkt seit dem frühen 19. Jh. von Hartdeckungen aus Ziegel-, Schiefer- oder Natursteinen und seit dem ausgehenden 19. Jh. auch von vielfältigen Industrieprodukten abgelöst.

Solche regionalen Sonderungen der Bautypen und Baumaterialien haben jedoch zu keinem Zeitpunkt zu einer vollständigen Vereinheitlichung des Erscheinungsbildes einer Kulturlandschaft geführt. Zu konstatieren ist vielmehr eine bemerkenswerte Vielfalt, die nicht allein in der topographischen Durchmischung von bäuerlichen mit adeligen, kirchlichen und *(klein-)*städtischen Bauaufgaben ihre Ursache hat. Die bis heute bestehende Vielfalt auch allein des bäuerlichen Bauens ist auf die ungezählten Fälle zurückzuführen, in denen das ökonomische Moment entweder bei der Auswahl der Materialien außergewöhnlich wirksam wurde, weil schiffbare Flüsse oder eine Förderung durch die Obrigkeit Baumaterialien verbilligten, oder aber umgekehrt aufgrund der besonderen Bedeutung einzelner Bauaufgaben *(etwa Speicher)* in den Hintergrund traten.

Landwirtschaft hat die Kulturlandschaft des **Rheinlandes** über Jahrhunderte wesentlich gestaltet und die Oberfläche bis heute kontinuierlich bearbeitet. Mit der Anlage erster fester Siedlungsplätze wurde das umliegende Land zur Eigenversorgung kultiviert. Boden und Wasser wurden genutzt, Wälder zur Holznutzung gerodet, das Holz als Baustoff und Brennmaterial verarbeitet, Felder beackert und bestellt, Obstwiesen angelegt, es wurde Wein angebaut und Vieh auf Weiden gehalten. Ländliche Siedlungsstrukturen, verknüpft mit landwirtschaftlichen Anbaumethoden entsprechend den regionalspezifischen Merkmalen und topographischen und klimatischen Gegebenheiten, prägen das Land vom Niederrhein bis zur Eifel, über die Jülich-Zülpicher Börde und die Köln-Bonner Bucht bis ins Bergische Land. Lebensnotwendiges Kriterium für die Anlage einer Siedlung war das Vorhandensein und die Nutzbarkeit von Wasser, so dass sich Hofstellen und Dörfer bevorzugt an Bachläufen, an Siefen in Tallagen entwickelten, vor Witterung geschützt in Hangmulden, zur Sonne ausgerichtet, in Niederungen zurückgezogen auf erhabenen trockenen Plätzen, auch wurden fruchtbare Bereiche für den Ackerbau von Bebauung freigehalten. Das jeweilige Siedlungsgefüge und Abstand der Ansiedlungen ergaben sich – abhängig von der Bodenzusammensetzung und Bodenqualität – aus der zur Existenzsicherung der Einwohner notwendigen Wirtschaftsfläche um die Orte.

Die Form der jeweiligen Ansiedlung, wie Streusiedlung, Hofschaft, Haufendorf, Straßendorf waren durch die örtlichen Gegebenheiten, wie Klima, Bodenbeschaffenheit, Topographie, strategische Lage, Verlauf von überörtlichen Straßen bestimmt. Orte siedelten sich wegen guter Handelsmöglichkeiten an Durchgangsstraßen an, gekoppelt an die Festsetzungen des Grundbesitzes, der Landaufteilung und des Erbrechtes, die sich in den Flurformen und in der Ausweisung von Allmendeflächen niederschlagen.

Die Dörfer bestehen im Inneren aus – ebenfalls regional differenziert – Haupt- und Nebenbauten: Wohn-, Wohnstallhäusern, Ställen, Scheunen, weiteren baulichen Anlagen wie Speicher, Backhäuser, Silos, Mistplätzen. Kirchen, Friedhöfe, öffentliche Bauten wie Schulen, Gerichtsstätten sind räumlich auf die Orte so verteilt, dass sie aus der Umgebung in fußläufiger Entfernung erreicht werden konnten.

Das Jahrhunderte lange Leben von Felderträgen und das Bestellen der Felder in Drei- und Mehrfelderwirtschaft hat Spuren hinterlassen: wie Siedlungsschwerpunkte, historische Dorfkerne, tradierte Hofstellen, Wegenetze, Wegeausprägungen, Hohlwege, Viehtriften, Ackerraine, Parzellenteilungen, Flurgrenzen, Begrenzungen, Gliederung in Bauland, Feld- und Waldflächen. Solche Spuren sind regional verschieden und als flächenhafte Zeugnisse und Systeme in der Landschaft erhaltenswert. Im räumlichen Miteinander bilden bauliche Anlagen und landwirtschaftliche Strukturen Hauslandschaften ab und sind bedeutende Geschichtszeugnisse zum Verständnis der einzelnen Landschaftsräume.

Bis in die Neuzeit hinein bildete das Hallenhaus den die Landschaft am unteren **Niederrhein** prägenden bäuerlichen Haustyp. Es handelt sich dabei um ein längs aufgeschlossenes Wohnstallhaus, bestehend aus vorderem Wohnteil mit zentralem Herdraum und hinterem Stallteil mit Tenne und seitlichen Kübbungen zur Unterbringung des Viehs sowie einem Bergeraum für einen Teil der Ernte unter einem Dach, das vorne und hinten einen Halb- oder Viertelwalm aufweist. Dieser Haustyp bildete den Hauptbe-



Münster, historisches Rathaus △
Foto: LWL/M. Philipps



Bad Salzuflen, Rathaus △
Foto: LWL/Bildarchiv



△ *Lemgo, Rathaus*
Foto: LWL/Bildarchiv

standteil des sog. Streuhofes, zu dem bei größeren Gehöften in der Regel eine Scheune mit Seitenlängstenne und andere kleinere Wirtschaftsgebäude *(Karrenschuppen, Schafstall, Backhaus)* gehörten. Die Anordnung der Baulichkeiten nach einem heute nicht immer einsehbaren Bezugsschema dürfte aber nicht planlos, sondern mit Rücksicht auf Geländeverhältnisse und Verkehrswege erfolgt sein. Wohl schon seit dem 17. Jh. wird die Fachwerkausführung durch Backsteinmauerung abgelöst *(was die geringe Anzahl der erhaltenen Fachwerkbauten erklärt)*, wobei aber das innere Tragegerüst mit den beiden Ständerreihen und den verbindenden Ankerbalken weiterhin aus Eichenholz besteht. Größerer Wohnkomfort wurde dadurch erreicht, dass man die Wohnzone unter quer gestelltem Dach seitlich über die Stallzone hinaus dehnte, so dass die Firste beider Hausteile ein **T** bildeten.

Der Typ dieses sog. **T**-Hauses wurde auch für die geregelte Hofanlage übernommen, die etwa ab der der Mitte des 19. Jahrhunderts zur bestimmenden Gehöftform wurde. Parallel zum Wohnstallhaus wird die Scheune angelegt. Beide Gebäude können durch Nebengebäude oder Mauern verbunden werden, die den Hofraum umstellen und eine geschlossene Anlage bewirken. Auslöser für diese Entwicklung, die zum Neubau umfangmäßig beträchtlicher, heute noch das Bild der bäuerlichen Architektur bestimmender Anlagen geführt hat, war eine erhebliche Ertragsteigerung, die aus der Melioration der Böden, zunehmender Mechanisierung und aus dem Einsatz von Kunstdünger resultierte.

Städtebau und Wohnen

Von wenigen älteren Beispielen abgesehen, sind die meisten Städte in Nordrhein-Westfalen im Laufe des 12. bis 14. Jahrhunderts entstanden. In der Folge bleibt die Zahl an Stadtgründungen bzw. -erweiterungen gering, bis – unter gewandelten Voraussetzungen – im ausgehenden 19. Jh. besonders in den Industriegebieten viele neue Städte heranwachsen. Die „alten“ Städte bildeten eigene Rechtsbezirke, waren zur Förderung des Gewerbes mit speziellen Privilegien ausgestattet und durch zum Teil aufwendige Schutz- und Verteidigungsanlagen gegenüber dem offenen Land gesichert. Ausdruck der gewonnenen Privilegien waren im Inneren das Rathaus und andere repräsentative städtische Gemeinschaftsbauten, im Äußeren die Befestigungswerke mit zeichenhaften Tor- und Turmbauten und vorgelagerten Landwehrsystemen. In den Städten entstanden nicht nur besondere Einrichtungen wie Spitäler, Schulen oder Verwaltungen, sondern es entwickelten sich auch speziellere Handwerke und Gewerbe mit spezifischen Gewerbebautypen und ggf. darauf abgestellte Wasserbauten. Über die Städte wurden die Produkte des Landes *(insbesondere Wolltuch und Leinen, Getreide, Bier und Käse)* ex- und die fehlenden Güter importiert. Alle dafür benötigten Sonderbautypen sind in den anderen Abschnitten dieses Kapitels behandelt. Hier soll der Blick allein auf diejenigen Bauten gerichtet werden, die auch oder primär dem Wohnen dienten: Auch sie spiegeln die weite soziale und wirtschaftliche Differenzierung der Städte wider.

Die städtischen Höfe von Adel und Patriziat, Landesherrschaft und Klöstern, deren blockhafte und eingehegte Areale zumeist die Stadtrandlagen einnehmen. Die häufig steinernen Wohnhäuser stehen nicht in der Straßenflucht, und sind von oft Nebengebäuden für Landwirtschaft und Lagerung umgeben.

Die großen Häuser der bürgerlichen Mittel- und Oberschicht liegen bevorzugt an den Marktplätzen und entlang der Hauptstraßen, nahe den Stadttoren und auf Eckgrundstücken. Sie sind in Klein- und Mittelstädten bis auf herausragende Ausnahmen in Fachwerk und nur in den größeren Städten allgemeiner in Ziegel- oder Naturstein aufgeführt. Mit den großen Toren zur Befahrung der weiten, auch wirtschaftlichen Zwecken dienenden Dielen

und mit den Lagergeschossen prägen die hoch aufragenden Fassaden dieser Häuser bis heute wesentlich das Bild vieler Städte.

Die uns umgebende Landschaft ist durch ein weit gespanntes Netz von Siedlungsplätzen bedeckt und geprägt. Die Siedlungsplätze sind im Ursprung aus den regionalen Gegebenheiten entwickelte, weitgehend gleichmäßig verteilte Hofstellen und Dörfer inmitten ihres Wirtschaftslandes. Innerhalb dieses landwirtschaftlichen Gefüges übernahmen im Laufe der Jahrhunderte einzelne Orte in strategisch günstiger Lage für die nähere und weitere Umgebung zentrale Funktionen im Bereich von Religion, Verteidigung, Handel, Verwaltung und Kultur. Mit der Bündelung von Funktionen waren Zuzug der Bevölkerung, Anwachsen und bauliche Verdichtung der Orte verbunden, die sich unter dem besonderen Rechtsstatus einer „Stadt“ nicht nur als funktionale, sondern durch auch als optische Fixpunkte herausbildeten. Die geschlossene Ortsform, die kompakte Silhouette mit verdichteter und überhöhter Mitte und charakteristischen Dominanten und die gebündelten Wege- und Wassersysteme wirken und greifen weit in die Landschaft.

Das **Rheinland** blickt auf etwa 2000 Jahre Geschichte der Stadt zurück. Erste befestigte Siedlungsplätze mit Einfluss auf heutige Siedlungsstrukturen sind seit römischer Zeit vom ersten bis zum vierten Jahrhundert nach Christus überliefert. Den Status einer „colonia“, der höchsten Rechtsform einer Siedlung mit Stadtmauer und öffentlichen Gebäuden, besaßen Köln und Xanten.

Im Mittelalter wurde eine Siedlung durch die Verleihung besonderer Rechte zur Stadt erhoben. Die Stadtrechte umfassten in der Regel mit dem Recht zur Befestigung eine Trennung der Rechtsbereiche außerhalb und innerhalb der Stadt, außerdem das Recht auf Selbstverwaltung, Gerichtsbarkeit und das Marktrecht. Die mittelalterliche Stadt lag logistisch exponiert an überörtlichen Verkehrswegen, an schiffbaren Flüssen, wichtigen Flussquerungen oder an Kreuzungen von Handelsstraßen. Ihre überlieferten markanten Elemente sind die Befestigung aus Stadtmauer, Toren, Wall und Graben, der Marktplatz, Kirchen/Kirchtürme, Klöster, allgemeine und öffentliche Bauten wie Rathaus, Stapelhaus, Waage, Schule oder Gerichtsort. Beispiele sind Siegburg, Lennep, Bergheim.

Gründungsstädte des 12. und 13. Jahrhunderts weisen untereinander bis heute ähnliche Merkmale der planmäßigen befestigten Rechteckanlage mit gerasterter Straßenführung und eigens befestigter Burganlage auf, wie Zons und Lechenich.

Auch die Festungsstadt des 16./17. Jahrhunderts sicherte die Grenze des jeweiligen Territoriums. Sie zeichnet sich durch einen gemauerten sternförmig-polygonalen Festungsgürtel mit Wall- und Wassergrabenzone aus, der die gerasterte oder radiale Stadtanlage umgibt. Die aufgehende Bausubstanz unterlag zweckmäßig bestimmten Bauvorschriften. Ein Beispiel ist Jülich. Die frühneuzeitlichen Stadtanlagen sind auf Fernwirkung geplant und beherrschen das umgebende Land.

In den Residenzstädten des 18. Jahrhunderts dominieren Schloss und Parkanlage die durch Achsen architektonisch und städtebaulich zugeordnete Stadt wie in Bonn, gleichzeitig öffnet sich die Gesamtanlage nach außen und bezieht die Landschaft in die Konzeption ein, zum Beispiel Brühl und Kleve.

Mit Auflösung der mittelalterlichen Rechtsverhältnisse in französischer Zeit 1794 bis 1814 und Aufhebung der Kleinststaaten erlosch für die meisten Städte die strategische Notwendigkeit, Stadtmauern und aufwändige Festungswerke zu erhalten. Nahezu alle Befestigungen wurden geschleift, die freiwerdenden Flächen als Bauflächen in Erweiterungsplanungen einbezogen, als ringförmige Verkehrsführung um den Stadtkern und die Wall- und Grabenzonen als städtische Parkanlage mit Stadtteich ausgebaut, wie in Düsseldorf, Köln oder Moers.

Mit der fortschreitenden Industrialisierung des 19. Jahrhunderts und verstärktem Zuzug der Landbevölkerung verdichteten sich die Stadtkerne und erweiterten sich jenseits der einstigen Befestigungsringe entlang der Ausfallstraßen. Einzelne Städte explodierten zu Industriestädten mit großflächigen Fabrikanlagen, zugehörigen Siedlungen wie Kamp-Lintfort und Stadterweiterungsquartieren wie Duisburg, Essen, Wuppertal.

Die immer stärker differenzierten öffentlichen Funktionen setzten im städtischen Bild neue Schwerpunkte oder wurden als großflächige Anlagen am Stadtrand errichtet: wie Krankenanstalten, Justizvollzugsanstalten wie in Remscheid-Lüttringhausen, Zoologische Gärten, Waldparkanlagen mit weit auf die Landschaft gerichteten Aussichtstürmen wie im Wuppertal, Bade- und Kureinrichtungen mit repräsentativer Wirkung, beispielsweise in Bad Münstereifel und in Aachen.

Stadtanlagen des 20. Jahrhunderts sind als Formen der Stadterweiterung Gartenstädte und Satelliten- oder Trabantenstädte, wie Düsseldorf-Garath und Köln-Chorweiler.

Zusammenfassend ist eine Stadt ein Geschichtsdokument, das einerseits im Stadtinneren durch das räumliche Miteinander der Bauten in den Straßenzügen, Plätzen, den Stadtteilen und in der gesamten Stadtgestalt überliefert wie Menschen über Jahrhunderte gelebt und ihr Zusammenleben organisiert haben. Andererseits strahlt die Stadt, durch die topographische Lage unterstützt, mit Wegestrukturen, optischen Bezügen, Stadtansichten und Silhouette nach außen, ist in den umgebenden Landschaftsraum eingebunden und vermittelt zusammen mit der umgebenden Landschaft historische Entwicklungen. Das Rheinland ist durch zahlreiche regionaltypische Kleinstädte, durch eine Häufung von Großstädten am Rhein und durch eine Verdichtung städtischer Strukturen zu einer Stadtlandschaft im Ruhrgebiet geprägt.

Auch die großen Städte **Westfalen-Lippes** waren durchaus nicht primär von dicht gedrängten Reihen giebelständiger Häuser geprägt, sondern es gab deutliche Hausabstände und große Freiflächen, die als seitliche Einfahrten sowie als Hof- und Wirtschaftsplätze mit Lagerhäusern und Scheunen auf den Rückgrundstücken, aber auch als Gärten und sogar als Wiesen genutzt wurden, wovon insbesondere das Stadtbild von Soest bis heute noch eine Ahnung vermittelt.

Aufgrund der zentralen Lagen waren aber gerade die bürgerlichen Hausstellen und Häuser den späteren Veränderungen besonders stark ausgeliefert. Vor allem die Funktionsveränderungen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts führte zur allmählichen Verdrängung der Wohnfunktion zuerst in die Obergeschosse der Häuser und schließlich aus den alten Stadtkernen mit dem Umbau der Erdgeschosse zu Ladenlokalen bzw. mit dem Neubau reiner Geschäfts- und Kaufhäuser seit dem späten 19. Jahrhundert.

Die Häuser der unteren bürgerlichen Schichten säumten zumeist ebenfalls giebelständig die Nebenstraßen. Sie sind kleiner dimensioniert und zumeist ohne Einfahrtstore, wenngleich auch hier nicht nur gewohnt, sondern auch – zumeist im Handwerk – gearbeitet wurde.

Die nichtbürgerliche städtische Unterschicht bewohnte dagegen Mietshäuser, unter denen sich das Gadem als typische Bauform herausgebildet hat: Oftmals zu langen Zeilen addiert, säumen die niedrigen, traufenständigen Kleinhäuser die wallbegleitenden Gassen und die Rückräume bürgerlicher Hausstellen entlang der Hinterstraßen.

Ein grundlegender Wandel der städtischen Bebauungsstrukturen setzte nach 1800 ein. Dies betrifft den rechtlichen Status ebenso wie die Größe der Städte und die Art ihrer Bebauung, in der Wohnen und Arbeiten immer deutlicher getrennt werden. Nach Jahrzehnten ungesteuerten Wildwuchses kam es seit dem späteren 19. Jh. zur funktionalen Segregation mit der Umwandlung der Altstädte zur Handels- und Verwaltungszone *(Citybildung)* und der Ansiedlung von Industriebetrieben sowie von mehr oder minder reinen Wohngebieten in den ehemaligen Feldmarken. Einerseits entstanden durchgrünte Gebiete mit weitgehend freistehenden, oft als Villen bezeichneten repräsentativen Einfamilienhäusern des gehobenen Bürgertums, andererseits und bei Weitem zahlreicher die zumeist dichte Bebauung mit Wohnhäusern, in denen die Handwerker, Arbeiter und Angestellten Unterkunft fanden. Dominierend für diese Bauaufgabe wurde das zwei- bis viergeschossige Etagenmiethaus in geschlossener Zeilenbauweise, oftmals in größeren Einheiten von Bauunternehmern errichtet. Am Ende der Entwicklung wurde im 20. Jh. unter dem Begriff „städtisch“ vor allem eine stark verdichtete, geschlossene Wohnbebauung verstanden.

Nach dem Ersten Weltkrieg erlangte besonders der genossenschaftliche und kommunale Wohnungsbau zur Überwindung der fatalen Wohnungsnot in Zahl und städtebaulicher Prägung Bedeutung, der zwar stärker durchgrünt war, damit aber auch weitere große Flächen am Rande der Städte beanspruchte. Die erneut große Wohnungsnot – entstanden durch die vielfach starken Zerstörungen insbesondere der innerstädtischen Wohnbebauung während des Zweiten Weltkrieges und verstärkt durch die ab 1945 einsetzenden großen Ströme von Flüchtlingen – sollte das Baugeschehen der nächsten 30 Jahre im ganzen Lande prägen.

Vor dem Hintergrund einer neuen Flexibilität durch das Auto setzte nun ein Wachstum der Wohnbebauung ein, die fast ungezügelt in die Landschaft hineinwuchs und neben dem zunächst im Vordergrund stehenden Etagenwohnungsbau durch Siedlungsgesellschaften bald von einem Meer von Ein- und Mehrfamilienhäusern bestimmt wurde, das ein lichtes und luftiges Wohnen im Grünen, „am Stadtrand“ versprach, aber bald auch zu nicht mehr zu lösenden Verkehrs- und Versorgungsfragen führen sollte. Der Kontrast zwischen der bebauten Stadt und dem weiten grünen Land mit kleinen Städten und Dörfern wurde in vielen Landschaften durch eine starke Zersiedelung verwischt.

Siedlungen

Das Thema Siedlungen gehört zum Funktionsbereich Wohnen und Siedlungswesen, der sich unter kulturlandschaftlichen Gesichtspunkten *(der Gebietsentwicklung)* mit jenen von Landwirtschaft, Bergbau/Industrie und Städtebau überschneidet.

Siedlungsbau kann als Kleinwohnungsbau bezeichnet werden, der in der Landwirtschaft Landarbeiterhäuser und Kotten betrifft, aber auch planmäßig angelegte Siedlungen, wie im Rheinland Pfalzdorf *(1741)* und Louisendorf *(1821)*, die in das Umfeld der Binnenkolonisation des 18. Jahrhunderts gehören und ein Bindeglied zu den Zechen- und Werkssiedlungen des 19. Jahrhunderts darstellen. Dazu gehören Einzelhäuser für Forst- und Landarbeiter *(des preußischen Staates)* wie die Bergmannskotten an der Ruhr *(Altendorf, Stiepel, (Essen-)Heisingen))*.

Die Vor- und Frühindustrialisierung hat in den verschiedenen Teilen des Rheinlandes wichtige Vorstufen von *(An)*siedlungen hervorgebracht, Spinnerei Cromford/Ratingen *(1820)*, chemische Fabrik Siedlung Im Kunstfeld, Köln *(1825)*, die Textilfabriken mit Fabrikantenvillen, Arbeiterhäusern in Radevormwald/Dahlerau *(1836-1850)*, im Aachener Revier Eschweiler-Pumpe, Arbeiterwohnungsbau Ende 18./Anfang 19. Jh. oder in Stolberg die Glashütte mit Fabrikantenvilla und Arbeiterreihenhäusern *(ab 1840)*.

Charakteristisches bauliches Merkmal der Siedlungen ist die aufgelockerte Bauweise, die durch die geringe Höhe der Wohnhäuser und die für den Eigenbedarf der Mieter angelegten Gärten erreicht wird. Ursprünglich vermittelten Siedlungen zumeist den Eindruck einer „kolonialen“, also abgeschiedenen Lage in der Nähe der Betriebe, aber in noch landwirtschaftlich anmutender Umgebung. Wurden die Wohnhäuser anfänglich ein- bis viergeschossig an schematisch parallelen Wegen und auf gleich geschnittenen Parzellen errichtet und schlicht in Ziegelstein aufgeführt, so setzt

sich später in Architektur und städtebaulicher Zuordnung die Idee der „Gartenstadt“ durch. Im Rahmen der allgemeinen historistischen Entwicklung sind Siedlungen in jeglichen Stilformen und mehr oder weniger aufwändigem Formenkanon erbaut worden und erhalten geblieben *(Herne „Teutoburgia“ 1909, Gelsenkirchen „Schüngelberg“ 1901-1916)*.



Herne, Siedlung „Teuroburgia“ △
Foto: LWL/T. Spohn

Der steigende Wohnraumbedarf im Gefolge der Industrialisierung wurde nicht nur durch mehr Etagen-Mietshäuser in den Stadterweiterungsgebieten, sondern in großer Zahl auch durch einen Siedlungsbau befriedigt, der in den Anfängen zumeist werksgebunden war. Nicht voraussetzungslos – frühe Vorläufer in Form lang gezogener Reihenhausbebauung finden sich aus den 1660er Jahren in Hagen-Eilpe, den 1780er Jahren bei der Saline Unna-Königsborn, der 1820er Jahre bei der Glashütte Petershagen-Gernheim sowie auf landwirtschaftlichen Gütern – setzt der

Petershagen-Gernheim, Glashütte
Foto: LWL/E. Lubahn ▽



Siedlungsbau um die Mitte des 19. Jahrhunderts ein und hat seinen ersten Höhepunkt in den Jahrzehnten zwischen 1870 und 1929. Die Siedlungen umfassen zumeist ca. 50 bis 400, in der Spitze aber auch bis zu 800 oder gar 3.000 *(Radbod)* Wohneinheiten.

Von Bedeutung ist der ab 1850 einsetzende Arbeiterwohnungsbau, der bis 1890 als Bestandteil der Fabrik-, Zechen- oder Eisenbahnarchitektur reiner Zweckbau ist, da standortgebunden: lineare Backsteinsiedlungen mit Hausanordnung entlang paralleler Straßen, Haustyp des Vierspänners und großer Garten *(zur Anwerbung und Anbindung der Arbeiter)*. Trotz malerischer Belebung der Häuser ab 1890 und der ersten Bebauungspläne *(Biegungen, Versetzungen usw.)* ab 1895, erster organischer Gesamtanlagen um 1900 besteht kein städtebaulich-räumliches Verhältnis dieser Siedlungen zur Gesamtstadt. Beispiele: Zechenkolonien Zollverein Essen, ab 1870 das „Siedlungswerk Krupp“, die Siedlungen der Bayerwerke in Leverkusen-Wiesdorf *(Leverkusen ist neben Oberhausen eine der Ausnahmen für die Herausbildung einer neuen Stadt auf industrieller Grundlage)* oder die Eisenbahnersiedlung in Leverkusen-Opladen. Erst unter dem Einfluss der Gartenstadtbewegung *(1890-1930)* entstehen eigenständige Großsiedlungen im Umfeld historischer Stadtkerne von städtebaulicher Relevanz, eine besondere Form von Regionalstadt mit effektivem Transportsystem zur Kernstadt. Beispiele Margarethenhöhe Essen, Wedau-Siedlung in Duisburg, Margarethensiedlung in Rheinhausen u.v.m.

Nach dem ersten Weltkrieg wird der bis dahin von den Unternehmen betriebene Siedlungsbau von Wohnungsbaugesellschaften und Genossenschaften, Aachener Bergmannswohnstätten, Treuhandstelle für Bergmannswohnstätten *(Ruhrgebiet)* u.a., weitergeführt, gekennzeichnet von den Reformbestrebungen der Weimarer Republik. Von Bedeutung ist die frühe Gründung der Kölner GAG 1913, ein Verbund von Stadt, Arbeitgeber, Genossenschaft; durch die Festlegung auf Bau von Wohnungen für „minderbemittelte Schichten“ wird der Kleinwohnungsbau fortgesetzt: Orientiert noch bis 1926 an der Gartenstadtbewegung *(Köln-Bickendorf I 1913, Mülheim „Heimaterde“ 1918, Oberhausen-Osterfeld 1921)*, folgt ein allmählicher Übergang zur 3-4geschossigen Blockbebauung, unter expressionistischem, funktionalistischem Einfluss *(Köln Bickendorf II, Weiße Stadt 1926, Duisburg Einschornsteinsiedlung 1927)*. Die Siedlungen der 1920er Jahre zeigen am Beispiel Köln eine stadtbildende Kraft, da sie die eingemeindeten Vororte untereinander und mit der Kernstadt stärker verbunden haben und den Siedlungsbau der 1950er und 1960er Jahre als Großraumerweiterungen der Städte vorbereiten.

Von dem Siedlungsbau nach 1933 ist wenig erhalten *(Krefeld „Klein Österreich“, Duisburg-Rheinhausen)*. Die Entwicklung nach 1945 ist am Beispiel der Bonner Bundessiedlungen ablesbar: formale Kontinuität aus der Vorbereitung des „sozialen Wohnungsbaus nach dem Kriege“ der 1940er Jahre und dem Siedlungsbau der Nachkriegszeit in der Lotharstraße *(1951)*, ausländische *(schwedische, schweizerische)*

Einflüsse in der HiCoG Siedlung Tannenbusch 1951, wo erstmals die Großraumsiedlung am Stadtrand als weiträumig angelegte, durchgrünte Stadt mit zweigeschossigen Reihenhäusern, fünfgeschossigen Laubenhäusern und elfgeschossigen Hochhäusern gebaut wird, ein Siedlungstyp, der sich erst Ende der 1950er Jahre in Deutschland durchsetzen wird, die Siedlung Reuterstraße *(„Gartenstadt" von Max Taut, 1949-1952)*, die Siedlung Hochkreuzallee in Friesdorf *(ab 1955)* und schließlich die Großsiedlung Tannenbusch *(1957-1960)*, deren Bauten z.T. schon auf die 1960er Jahre hinweisen.

Die Großraumsiedlungen der 1960er und 1970er Jahre sind für die Stadt- und Gebietsentwicklung ebenso bedeutsam wie die Vorstufen der Industrialisierung, vor allem aber auch die Arbeitersiedlungen des 19. Jahrhunderts, da sie zumeist die Standorte der inzwischen nicht mehr vorhandenen Industrieanlagen markieren.

In der Hauptsache entstanden Siedlungen dort, wo der Wohnraumbedarf schnell wachsender Industriebetriebe vor Ort keine entsprechenden Voraussetzungen antraf. Schwerpunkte sind die Siedlungen der Berg- und Hüttenindustrie in Westfalen in der vordem dünn besiedelten Emscherzone des Ruhrgebiets, aber auch im Siegerland und im Märkischen Sauerland sowie im Raum um Ibbenbüren. Siedlungen der Textilindustrie finden sich konzentriert im nordwestlichen Münsterland bei Rheine und Gronau. Siedlungen für Eisenbahner finden sich an allen größeren Bahnknotenpunkten, Ausbesserungswerken u.a.

Nach dem Ersten Weltkrieg führten veränderte Gesetze und Geldmangel in den Ballungszentren zu neuen, verdichteteren Bau- und Organisationsformen. Neobarocke Großarchitekturen bestimmten den Siedlungsbau *(Hamm „Vogelsang" 1920-1922, Schwerte „Kreinberg" 1922, Bocholt „Yorck-Siedlung" 1925/35)*, der nun häufig von Genossenschaften und gemeinnützigen Unternehmen getragen wurde.

In ländlichen Randlagen entstanden in großer Zahl Kleinsiedlerstellen mit Nebenerwerbscharakter, was in vermeintlich handwerklichen und ortsgebundenen Bauformen in traditionellen Baumaterialien mit Siedlungen der NS-Zeit *(Bottrop „Sydowstraße" 1936, Marl „Bereitschaftssiedlung" 1939/42)* fortgesetzt wurde.

In großer Zahl entstanden zwischen 1933 und 1945 Lager verschiedenster Zweckbestimmung aus genormten Barackenbauten, von denen nur wenige überdauert haben *(Zwangsarbeitersiedlungen in Waltrop, Vinckestraße 1943, Bochum, Gewerkenstraße und Bergener Straße 1941)*.

Zu keiner Zeit wurden in Nordrhein-Westfalen wie in ganz Deutschland so viele Siedlungen errichtet wie nach dem Zweiten Weltkrieg zwischen 1949 bis etwa 1965. Hierbei handelt es sich um regional prägnante Beispiele sowohl traditioneller als auch moderner Formensprache, in Castrop-Rauxel *(„Pestalozzi-Siedlungen" 1949/57)* oder Gelsenkirchen *(„Hesterkampsweg" 1953)*. Die Abfolge verschiedener Formen des Siedlungsbaus von den 1950er bis in die 1970er Jahre ist besonders gut abzulesen in den neu gegründeten Städten Espelkamp und Sennestadt. Relativ einheitlich und in der Anlage und der Gestalt den Kleinsiedlungen der 1920er und 1930er Jahre ähnlich sind die Flüchtlingssiedlungen, die zumeist von der Siedlungsgesellschaft Rote Erde getragen in den Randlagen vieler Dörfer und Kleinstädte entstanden.

Im Rahmen der beständigen Nordwanderung des Steinkohlenbergbaus fand der Wohnungsbau für Bergarbeiter Höhe- und wohl auch Endpunkt ab 1961, als im heutigen Dorsten die neue Stadt „Wulfen-Barkenberg" für 60.000 Bewohner geplant und für 10.000 Menschen gebaut wurde. Zu den bemerkenswerten Bauformen gehört das Baudenkmal „Habiflex", das 1972 bezogene Haus zum flexiblen Wohnen.

Bauten im Dienste von Wohlfahrt und Gesundheit

Zu den Bauten für die Wohlfahrt der Bevölkerung gehörten in vormoderner Zeit *(vor 1800)* Hospitäler, Seuchenhäuser, Armen- und Waisenhäuser. In weiterem Sinn können auch Badehäuser, die gleichermaßen zur Schmutz- und Triebabfuhr dienten, dazugerechnet werden. Von dieser Baugruppe sind nur wenige Hospitäler, Seuchen *(Pest-)* und Armenhäuser erhalten geblieben, meist in kleineren Ortschaften *(Arme Mägdehaus in Xanten (erste Hälfte 16. Jh.))*; Siechenhäuser in Soest, Paderborn, Münster; Armenhäuser in Burgsteinfurt, Lüdinghausen, Minden, Nordkirchen; Waisenhaus Barntrup 1785/1825).

Frühe Krankenhäuser bestanden in der Regel aus einem oder mehreren Krankensälen sowie einer Kirche und/oder Kapelle und waren nicht selten einem Kloster angegliedert. Mit Ausnahme einiger Kapellen sind keine vormodernen Krankenhausgebäude überliefert.

Von den ebenfalls zum Gesundheitswesen zählenden Apotheken, für die – über ein nach der Vorschrift massives und gewölbtes Laboratorium hinaus – kein einheitlicher Bautyp ausgebildet wurde, sind einige *(Detmold, Lemgo)* erhalten geblieben. Seltener ist vor Ort der Erhalt des mit einem typischen Inventar versehenen Verkaufsraumes *(Halver, Frankfurter Straße; Minden, Markt; Schwelm, Altmarkt)*.

Heilbädern werden insbesondere im ostwestfälisch-lippischen Bereich und am Haarstrang in vielfältiger sozialer Abstufung der Nutzer *(Gesundbrunnen, „Bauernbädern")* und dementsprechend unterschiedlichem architektonischen Aufwand fassbar. Einige davon haben sich zu umfangreichen Kurorten entwickelt, deren vielfältige Bauten vom 18. bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts reichen. Dazu zählen neben den eigentlichen Bädereinrichtungen auch Wandelhallen, Logierhäuser *(Bad Godesberg) und andere Beherbergungsstätten, Gasthäuser und Cafés (Horn-Bad Meinberg, Bad Salzuflen)*. Sie sind in und um Kurparks angeordnet, von denen einige bedeutende Zeugnisse der Gartenarchitektur sind *(Aachen, Kleve, Bad Honnef; Bad Oeynhausen, Bad Driburg)*. Bei einigen Solebädern sind aufwändige Gradierwerke als Relikte der untergegangenen Salinen erhalten.

Um 1800 entstand mit der „Irrenanstalt“ eine neue Form des Krankenhauses, deren Begründung u.a. dem Umstand zu verdanken ist, dass Irresein als im Prinzip heilbare Krankheit erkannt worden war und für die Therapie zentrale Spezialkliniken nötig waren. Die neuen psychiatrischen Kliniken wurden von Staats wegen errichtet und im Laufe eines Jahrhunderts zu großen Anlagen mit zahlreichen mehrstöckigen, großvolumigen Gebäuden. Sie gehören – teilweise in Umnutzung und Erweiterung säkularisierter Klosteranlagen – zu den frühesten modernen Krankenhausbauten *(Siegburg; Marsberg, Lengerich; wohl die früheste, wenig nach 1800 entstandene Einrichtung dieser Art ist das „Lindenhaus“ in Lemgo-Brake)*. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurden diese Kliniken häufig mit einem landwirtschaftlichen Betrieb verkoppelt, auf dem die Kranken zur Arbeit eingesetzt wurden *(Arbeitstherapie)*. Neben diesen staatlichen Einrichtungen, deren Architektur der preußischen Schule verpflichtet war, gab es auch zahlreiche baulich ähnliche, die von Orden und Stiftungen unterhalten wurden.

Zur größten Einrichtung ihrer Art wuchsen die bei Bielefeld 1867 für Epileptiker gegründeten „von Bodelschwingschen Anstalten“ heran; die Baulichkeiten verschiedener Zeitstellungen und unterschiedlichster Funktion bilden die großflächige und fast eigenständige Siedlungseinheit Bethel.

Bielefeld, Alt-Ebenezer (Gründungshaus Bethels)
Foto: LWL/M. Bange



Mit dem Bevölkerungswachstum im Laufe des 19. Jahrhunderts wurden auch in größeren Dörfern Krankenhäuser errichtet, die zum Teil von großem architektonischen Anspruch sind *(Sendenhorst)*; in den Großstädten werden sie zu größeren Baukomplexen und entwickelten sich nicht zuletzt aufgrund der wissenschaftlichen medizinischen Erkenntnisse, der daraus resultierenden Spezialisierung sowie der Technisierung der Medizin und der regionalen Konzentration im 20. Jh. in vielen Fällen zu Großkrankenhäusern mit zahlreichen Fachabteilungen. Die Anfänge dieser bis heute anhaltenden Entwicklung sind in Westfalen besonders gut am Klinikum der Universität Münster zu sehen *(erste Phase 1912-1916 mit Gebäuden für die verschiedenen medizinischen Fächer, weitere Bauten 1928, letzte Ausbauphase Großklinikum 1972-1983).* Spezialkliniken vervollständigen das Bild *(Kinderklinik Gelsenkirchen)*. Eine junge Entwicklung sind die immer zahlreicher werdenden Privat- und Tageskliniken. Einen einheitlichen Bautyp gibt es spätestens seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht mehr.

Seit ca. 1870 entstanden bevorzugt im Sauerland, aber auch am Teutoburger Wald und im ländlichen Flachland *(und außerhalb Westfalens an der Nordsee)* Lungenheilstätten sowie allgemeine Erholungsheime für die unter der Verseuchung ihrer Arbeitsstätten und Umwelt schwer leidende Bevölkerung des Industriereviers *(Meschede-Beringhausen)*. Für Kinder wurden eigene Heime *(Kindererholungsheim Bad Sassendorf, gegründet 1877)*, für Schulkinder Schullandheime *(Winterberg)* gebaut. Auch in den Städten werden kommunale Kinderheime gegründet *(Lüdenscheid, Bonn)*. Die Baugestaltung ist meist der landschaftlichen oder städtischen Umgebung angepasst.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts entstanden – häufig als Stiftungen – Anstalten zur Aufbewahrung und Besserung von „verwahrlosten und schwer erziehbaren Kindern“ und Jugendlichen sowie anderer, von der Gesellschaft als nutzlos Erachteter, die in der Regel aus den Industriegebieten kamen *(und meist männlich waren)*. Diese zum Teil recht großen Einrichtungen liegen abseits der Städte, sind oft mit einem Bauernhof verbunden und verfügen neben den Wohngebäuden und einer Kapelle über Werkstätten, um eine Berufsausbildung zu bieten. Im 20. JH. wurden sie um Turnhallen und Sportstätten erweitert. Die Architektur, insbesondere der historistischen Gebäude, macht dabei häufig den obrigkeitlichen Anspruch der Träger deutlich, sollte aber auch in ästhetischer Hinsicht einen Gegensatz bilden zu der oft slumartigen Herkunft der Jugendlichen *(Nottuln, Martinistift)*. Für verwahrloste Mädchen und ehelose junge Mütter entstanden eigene Heime.

Die Entwicklung verlief im Rheinland ähnlich. Hervorzuheben sind die Rheinischen Landeskliniken, hervorgegangen aus den Heil- und Pflegeanstalten *(Irrenanstalten)* der Provinzialverwaltung, die ab 1865 errichtet wurden *(Bonn, Düren)*; nach 1897 kamen die Anstalten in Bedburg-Hau, Süchteln-Johannisthal und Langenfeld hinzu. Die großzügigen Anlagen mit Männer- und Frauenhäusern, Ärztehäusern und Bauten für Pflegepersonal, Kapelle, Wirtschaftseinrichtungen gehörten zu den modernsten und bedeutendsten Bauten ihrer Art, eingebettet in Gärten und von Mauern begrenzt.

Zahlreiche weitere Fürsorgebauten *(Blinden-, Taubstummen-, Krüppel- und Fürsorgeanstalten)* entstanden unter der Ägide der Provinzialverwaltung im Rheinland und sind bis heute erhalten. Auch private und städtische Anlagen existieren bis heute.

In landschaftlich reizvoller Lage liegt die ehemalige Lungenheilstätte Hohenhonnef von 1892 im Siebengebirge

oberhalb Bad Honnefs *(seit 1979 Einrichtung für Menschen mit Behinderung)*.

Ein besondere Bauaufgabe stellen die Universitätskliniken *(Bonn, Köln, Düsseldorf)* dar, die ähnlich wie Städtischen Krankenanstalten mit ihren Fachkliniken flächenausgreifend sind, die aber im Laufe der Zeit der modernen medizinischen Entwicklungen stetig angepasst wurden. Als Beispiel für den modernen Krankenhausbau einerseits und Universitätsklinikum andererseits ist das Klinikum in Aachen *(1969-1984)*, das Lehre, Forschung und Krankenversorgung in einem Bau vereint, ein bedeutendes Zeugnis der High-Tech-Architektur.

Bauten im Dienste von Bildung und Kultur

Da Kunst und Bildung, insbesondere höhere Bildung, über Jahrhunderte Privilegien der herrschenden Schichten des Adels und des Klerus bzw. angehender Kleriker waren, sind entsprechende Räumlichkeiten – Bibliotheken, Gemäldegalerien u.a. – den Adelssitzen und Schlössern, den Klöstern und Konventen zugeordnet. Eigene Bautypen werden erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts mit zunehmenden bürgerlichen Einflussmöglichkeiten fassbar. Dies trifft bedingt auch auf Schulen und insbesondere auf weiterführende Schulen zu, die vordem ganz überwiegend in kirchlicher Trägerschaft standen.

Elementarschulen

Entsprechend der kirchlichen Schulträgerschaft stehen die Elementarschulen zumeist auf kircheneigenem Grund vorwiegend im Umkreis der Pfarrkirchen. Baulich kaum vor die Zeit um 1700 zurückgehend, zeichnet sich für solche Schulgebäude – ebenso wie für die an Zahl geringeren Bauerschaftsschulen – ein eingeschossiger Typ bescheidener Dimension überwiegend aus Fachwerk besonders deutlich ab. Das Raumprogramm mit einem oder höchstens zwei Klassenräumen, das um eine Lehrerwohnung ggf. mit bescheidenem landwirtschaftlichen Nutzteil ergänzt sein kann, bleibt im ländlichen Raum bis weit ins 19. Jh. hinein weitgehend konstant.

Eine bauliche Sonderform stellen die so genannten Kapellenschulen dar, die in den Fürstentümer Nassau und Siegen bis in die 1920er Jahre hinein errichtet wurden *(in Hilchenbach-Grund)*. Die frühesten Beispiele solcher Schulen, die auch als Andachtsstätten genutzt wurden und daher Dachreiter mit Glocken tragen, finden sich in Hilchenbach-Ruckersfeld *(1710)*, Wilnsdorf-Rinsdorf *(1749)* und Neunkirchen-Wiederstein *(1759)*.

Die Einführung der allgemeinen Schulpflicht im Jahr 1825 bedeutete für die Kommunen, die vorhandenen Gebäude umzubauen bzw. neue zu errichten. Die ab der Reichsgründung 1871 nun nicht allein in den schnell wachsenden Ballungszentren in großer Anzahl vornehmlich als Ziegelbauten errichteten Schulgebäude zeichnen sich durch Strenge und Schlichtheit aus *(Krefeld, Katholische Volksschule Nordstraße 1874)*. Die vermehrte Zahl an Klassenräumen wird durch die Zwei- und Mehrgeschossigkeit erkennbar, die Geschlechtertrennung an zwei separaten Eingängen in axialsymmetrischer Anordnung. In zeitlich deutlichem Stadt-Land-Gefälle werden die Wohnungen für Lehrer und Lehrerinnen aus dem Raumprogramm genommen und mit verbesserter Infrastruktur die vordem separat stehenden Aborte als Sanitärräume baulich integriert. Sonderräume in *(Fachräume, Verwaltung u.a.)* und neben *(Turnhallen, Pausenhallen)* den Klassentrakten treten allmählich hinzu.

Das frühe 20. Jh. bringt neben stilistischen Modifizierungen bis hin zum Neubarock der 1920er Jahre vor allem die Ablösung der geschlossenen, fast militärisch-strengen Baukörper durch eine weitgehend aufgelockerte, möglichst zur Natur geöffnete Bauweise *(in Westfalen-Lippe: Hagen, Franzstr. 1912; Gladbeck, Bottroper Str. 1925; Soest, Schonekindstr. 1928/29; im Rheinland: Köln, Schule Siedlung Mauenheim 1922)*.

Weiterführende Schulen

Für die weiterführenden Schulen – Lateinschulen, Gymnasien – ist über Jahrhunderte die Unterbringung in Klostergebäuden charakteristisch. Dies trifft nicht nur auf Klosterschulen *(Soest, Remter Patroklistift)*, sondern oftmals auch auf Ratsgymnasien in den Zeiten nach der Reformation *(Minden in Räumen des Paulinerklosters 1530)* und nach der Säkularisation von 1803 *(Arnsberg, Prämonstratenserkloster; Büren, Jesuitenkolleg; Hilchenbach, Stift Keppel; Warburg, Dominikanerkloster)* zu. Schon zuvor hatten Landesherren seit der Mitte des 18. Jahrhunderts auch höhere Schulen errichten lassen, beispielsweise das Progymnasium von 1746-1750 in der Grafschaft Rietberg.

Als eigenständiger Bautyp treten Gymnasien als mehrgeschossige Repräsentationsbauten erst im frühen 19. Jh. *(als frühes Beispiel in Westfalen: Warendorf 1828-30; im Rheinland: Siegburg 1826-1830)*, gehäuft dann in zeittypischen Stilen seit dem ausgehenden 19. Jh. *(kleinstädtische Beispiele: Attendorn 1877/78, Minden Ratsgymnasium mit Aula 1889, Lüdenscheid 1890, Lüdinghausen 1904/05, Bünde 1906/07, Detmold 1907, Herten 1927/28)* in oft städtebaulich prägnanten Lagen in Erscheinung. Nur im gestalterischen Aufwand unterscheiden sich bisweilen die neuen Schulformen *(Detmold 1871/1910; Wuppertal-Cronenberg um 1900)*. Nicht selten stehen diese Lyceen anfänglich unter der Leitung von Orden *(Ursulinen-Anstalten in Lippstadt (Arnsberg-)Neheim, Werl; im Rheinland: Bonn, Josephinum; Hersel, Ursulinenschule; Rheinbach: Vincenz-Palotti-Gymnasium, vorm. Collegium Hermanninum 1882 und St. Josef Mädchengymnasium 1909-1914))*, so dass hier zumeist Kapellen die gymnasialen Aulen *(beide äußerlich deutlich ablesbar)* ersetzen. Weitere Beispiele aus dem Rheinland: Krefeld, Lyzeum für Mädchen *(heute Ricarda-Huch-Schule)*, 1908-1911 mit Direktorenwohnhaus; Gymnasium am Moltkeplatz, 1912-1915; Bonn-Bad Godesberg: Pädagogium 1901; Clara-Fey-Mädchengymnasium 1905.

Die Neuordnung des Schulsystems in der Weimarer Republik ist u.a. an Bauten der neu etablierten Berufsschulen *(Handelslehranstalt Münster, Hansaring 1928/29)* und Gewerbeschulen *(Detmold, Schubertplatz 1927)* ablesbar. Aus der Zeit des Nationalsozialismus mit seinem Ideal der „körperlichen und charakterlichen Erziehung“ sind weniger Neubauten von Schulen, als vielmehr für außerschulische Heime der HJ *(Kreisführerschulen Lübbecke, 1938/40; HJ-Heime im Rheinland in Hilden 1936/37, Duisburg-Neudorf und -Rheinhausen 1938)*; sowie für die schon ab 1870 institutionalisierten Landwirtschaftsschulen *(Wiedenbrück, 1936; Düren 1924/1952)* hervorzuheben.

Nach 1945 entwickelte sich das Schulsystem auf der Basis der Strukturen der Weimarer Republik mit der Kulturhoheit der Länder wieder neu *(vierjährige Einheitsschule, Dreigliedrigkeit des Schulsystems, bundeseinheitliche Einführung von Gymnasien und Realschulen, Auflösung der ländlichen Zwergschulen u.a.)*. Mit der Tagung im Juni 1949 im sauerländischen Fredeburg wurden die „Fredeburger Richtlinien“ bestimmend für den Schulbau der frühen 1950er Jahre in Nordrhein-Westfalen. Ab Mitte der 1950er Jahre ging man zu neuen Schulbaurichtlinien über, die bis in die 1970er Jahre eine große Anzahl vielfältiger Schulneubauten aller Schultypen hervorbrachten. Während zunächst nüchterne, funktionale Stahl-Skelett-Bauten vorherrschten, entwickelten sich bald Anlagen in aufgelockerter, naturnaher Bauweise im Pavillonstil *(stellvertretend: Lünen, Geschwister-Scholl-Gesamtschule 1956-1962; Marl-Drewer, Martin-Luther-King-Schule 1960-1964; Krefeld, Marianne-Rhodius-Schule 1955 ff.)*.

Eine eigene Gattung innerhalb der Schulbautypen stellen die Gewerbe- und Berufschulen dar, die aus den Fortbildungsschulen des 19. Jahrhunderts hervorgegangen sind. Ein eigener Schultypus entwickelte sich erst ab 1950 mit neuen Richtlinien. Bemerkenswerte Beispiele aus den 1950er Jahren befinden sich im Rheinland in Köln, Leverkusen und Wuppertal.

Hochschulen

Von den frühen Hochschul- bzw. Universitätsbauten sind außer der Hohen Schule in Burgsteinfurt aus dem späten 16. Jahrhundert bauliche Zeugnisse nicht erhalten.

Die älteste rheinische Universität ist die 1818 gegründete Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn *(Kurfürstliches und Poppelsdorfer Schloss)*, die schon im Laufe des 19. Jahrhunderts sukzessive um Institutsgebäude erweitert wurde *(Anatomie von Waesemann 1821 – heute Archäologisches Institut und Akademisches Kunstmuseum, Universitätssternwarte von J. P. Leydel 1840-1845, Landwirtschaftliche Fakultät von Zwirner 1850, Neue Anatomie von A. Dieckhoff 1860-1865, Chemisches Institut von A. Dieckhoff 1864-1867 u.a.)*. Das Polytechnikum Aachen, Kern der RWHT Aachen, entstand zwischen 1865 und 1868 und ist bis in die Moderne kontinuierlich erweitert worden *(zuletzt Klinikum Aachen)*.

Die 1819 unter Peter Cornelius gegründete Kunstakademie in Düsseldorf wurde nach einem Brand 1875-1879 von H. Riffart neu errichtet.

Die 1901 gegründete Kölner Handelshochschule erhielt 1905-1907 ein neues Gebäude in neubarocken Formen.

Die älteste Hochschule in Westfalen wurde im neobarocken Stil als Ziegelbau mit Sandsteingliederungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Münster errichtet *(1912-1928 Klinikgebäude der Medizinischen Fakultät)*. Von den denkmalwerten Hochschulbauten der jüngeren Gründungen ist hier beispielhaft die Ruhr-Universität Bochum *(1963-1972)* zu nennen, charakterisiert durch den 13 Institutstrakte umfassenden Campus, das verbindende Forum mit den daran angeordneten Gebäuden von Mensa, Auditorium Maximum, Bibliothek, Verwaltung und musischem Zentrum. Die rheinischen Universitätsbauten in Wuppertal und Duisburg schließen sich als komplexe Anlagen an.

Weiter zurück reichen die baulichen Zeugnisse der nach 1872 institutionalisierten Lehrerausbildung. Baulich ganz ähnlich strukturiert, konnten die in zahlreichen Kleinstädten entstandenen „Präparandien“ *(Petershagen und Soest 1875, Hilchenbach 1896)* fast unverändert als Gymnasien weiter genutzt werden, als nach 1925 zentralisierte Pädagogische Hochschulen eingerichtet worden waren. Von deren Bauten ist die 1930 fertig gestellte Pädagogische Akademie in Dortmund erwähnenswert, ein durch die Formensprache des Neuen Bauens geprägter Funktionsbau in städtebaulich herausgehobener Lage am Rheinlanddamm. Ebenso die gleichzeitig errichtete Pädagogische Akademie am Rheinufer in Bonn, die später als Deutscher Bundestag und Bundesrat in die Geschichte der Bundesrepublik Eingang fand.

Von weiteren Sparten der Berufsausbildung seien die Kunstgewerbeschulen *(Dortmund, Brügmannstr. 1910; Bielefeld, an der Sparrenburg 1913)* und die Baugewerksschulen *(Höxter; Technikum Lage 1925)* genannt.

Die ersten Bibliotheken befanden sich in den Klöstern und Stiften, denn das Studium und das Abschreiben der Heiligen Schrift waren in vielen Ordensregeln festgelegt. Die in Westfalen-Lippe einzige baulich erhaltene mittelalterliche Klosterbibliothek befindet sich im ehemaligen Augustinerchorherrenkloster Böddeken *(um 1480, Stadt Büren)*.

Das Aufleben der antiken Studien in der Zeit des Humanismus begünstigte den Sammeleifer vornehmlich gebildeter Landesherren und reicher Patrizierfamilien, die private Bibliotheken errichten ließen *(Höxter-Corvey; Haus Ruhr in Senden-Bösensell)*. Die Entstehung wissenschaftlicher Bibliotheken ging einher mit der Gründung von Universitäten. Nach der Säkularisation fielen die Bibliotheksbestände entweder den Städten oder den Landesherren und gelehrten Bildungsanstalten zu. Die um die Mitte des 19. Jahrhunderts aufkommende Volksbüchereibewegung fand besonders in den 1920er Jahren weite Verbreitung und führte zum Bau zahlreicher allgemeiner Büchereien. Die Wiederaufbauphase brachte Bibliotheksbauten hervor, die zeitty-

pische Konstruktionsweisen und Baumaterialien verwendeten und häufig auch städtebaulich exponiert waren. So die Universitätsbibliothek in Bonn von F. Bornemann / P. Vago von 1957-1960. Jüngstes Beispiel ist die Diözesan-Bibliothek von M. Dudler aus dem Jahr 2006 in Münster.

Bauten für die darstellenden Künste

Kulturbauten der darstellenden Künste umfassen Theater, Opernhäuser, Konzertsäle, Stadthallen und Kinos. Zunächst standen die Repräsentation und das Selbstverständnis eines Landesherrn im Vordergrund der baulichen Ausprägung. Theater waren, ähnlich dem Konzertsaal im Bagno *(Burgsteinfurt)*, in Schlossanlagen integriert und wurden erst im 19. Jh. *(Lippisches Landestheater, 1825 errichtet, nach einem Brand 1914-1918 neu erbaut)* an stadträumlich hervorgehobenen Plätzen erbaut und so auch für das Bürgertum zugänglich.

Ein Zugang für die breite Bevölkerung wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch die Errichtung städtischer Kulturbauten ermöglicht *(Bielefeld, Stadttheater 1902/04, 1945/50; Minden, Stadttheater 1906/08; Hagen 1910/11; Essen, Grillo-Theater 1890/92, Wiederaufbau 1950er Jahre)*. Parallel existierte ein Sondertypus, das leicht gebaute Sommertheater *(in Detmold 1889 ff.)*, das als saisonaler Spielbetrieb alle Bevölkerungsschichten ansprach. Nach den starken Kriegszerstörungen wurden in den 1950er und 1960er Jahren in vielen größeren Städten moderne Theaterbauten errichtet *(in Bochum 1951/53; Münster 1954/56; Bonn 1962-1965, Düsseldorf 1965-1968, Essen, Aalto-Theater 1959 und 1983-1988, Köln, Theater und Oper 1952-1957, Krefeld 1961-1963, Wuppertal 1966)*.

Bielefeld, Stadtteather erbaut 1902
Foto: LWL/M. Bange



Zwar waren vereinzelt schon in der frühen Neuzeit Ballhäuser *(in Lemgo 1608)* und Saalbauten vor allem im 19. Jh. errichtet worden *(Wuppertal, Stadthalle 1895-1900)*, jedoch sind solche Zeugnisse bürgerlicher Kultur in größerer Zahl erst aus dem 20. Jh. überliefert *(die Oetkerhalle in Bielefeld 1929 f.; Dortmund, Westfalenhalle; Münster, Halle Münsterland; Bonn, Beethovenhalle 1956-1959)*.

Bald nach Entstehung des Mediums Film entstanden Lichtspieltheater, die in der Regel aus Saalbauten mit ansprechender Gestaltung der Straßenfassaden und der Entrés bestanden. Das älteste erhaltene Kino wurde 1911 in Detmold errichtet; 1920er Jahre: Bonn, Metropol 1928; Essen, Lichtburg 1928; Bünde, Kino Bahnhofstraße; besonders charakteristische Kinobauten der 1950er Jahre sind in Warendorf *(„Theater am Wall“ 1950)*, Münster *(„Schlosstheater“ am Kanonierplatz 1953)*, Dortmund *(„Film-Casino“ am Ostenhellweg 1956)* und Lüdenscheid *(„Kinopalast“, Werdohler Str. 1954/56)* erhalten. Im Rheinland: Aachen, Capitol; Bonn, Rex-Theater; Wuppertal, Rex.

Bauten für die bildenden Künste

Einige der heutigen Museen gingen aus adeligen Sammlungen *(Burgsteinfurt, Ende 18. Jh.)* bzw. bischöflichen Kunstkammern *(die Domschatzkammern in Minden, Münster und Paderborn)* hervor.

Im 19. Jh. führten Vorarbeiten zumeist bürgerlicher Vereine die Bestrebungen des Reiches und der Provinzen zu Museumsgründungen mit bedeutenden Sammlungen, die repräsentative Architektur hervorbrachten und bis heute städtebauliche Dominanten bilden *(ehemaliges Provinzialmuseum für Naturkunde, Münster,1889-1891; Museum Folkwang, jetzt: Karl-Ernst-Osthaus-Museum, Hagen 1898-1900; ehemaliges Provinzialmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Münster 1904-1907; Krefeld, Kaiser-Wilhelm-Museum 1894-1897, Bonn, Museum-Alexander-Koenig 1918-1934;)*. Teilweise wurden Bauten anderen Ursprungs zu Museen umgenutzt *(Wuppertal Von-der-Heydt-Museum, ursprünglich Rathaus 1829 und 1839; Märkisches Museum als Villa errichtet, Witten 1909-1911)*. An Bauten jüngerer Zeit seien für Westfalen die Kunsthalle in Bielefeld *(1966-1968)* und das „Quadrat“ in Bottrop *(1975/76)* genannt. Im Rheinland sind in zahlreichen Städten neue Museen entstanden: in Bonn, Museumsmeile 1985-1992 von Peichl, Schultes und Rüdiger; Düsseldorf, Kunsthalle und Sammlung Nordrhein-Westfalen; Köln, Museum Ludwig *(Busmann und Haberer)*; Mönchengladbach, Museum Abteiberg *(Hollein)*.

Als eines der frühen Industrie- und in Ansätzen bereits „Erlebnis“museen kann das Deutsche Bergbaumuseum in Bochum *(seit 1935 im ehemaligen Schlachthofgebäude)* gelten als Vorläufer einer in Westfalen-Lippe großen Anzahl von Museen für Industriekultur. Freilichtmuseen be-

wahren und präsentieren – teilweise in situ *(Bielefeld, Rahden)*, teilweise nach Translozierung *(Detmold, Hagen)* – bedeutende bauliche Zeugnisse und Lebenswelten untergegangener Epochen überwiegend der ländlichen Kultur. Ebenso die Freilicht- *(Kommern, Lindlar)* und Industriemuseen *(Bergisch Gladbach, Cromford/Ratingen, Euskirchen-Kuchenheim, Engelskirchen, Oberhausen, Solingen)* des Landschaftsverbands Rheinland.

5.5.2 Kultur / Erholung / Fremdenverkehr

Einführung

In der Zeit vor der Industrialisierung spielten Erholungsstätten für die breite Bevölkerung keine bedeutende Rolle und sind baulich nicht überliefert. Erst seit der Entfestung der Städte seit dem Ende des 18. Jahrhunderts werden auf den ehemaligen Befestigungsgürteln der Städte Promenaden angelegt. Sie prägen noch heute den Randbereich mancher Stadtkerne.

Parks und Gärten

Nordrhein-Westfalen besitzt einen außerordentlichen Reichtum an historischen Gärten durch die Zeiten – vom Barock bis zur nahen Gegenwart – und durch die Typen – vom Schlosspark bis zum Kleingarten. Das beginnt mit den großen Gartenanlagen in Nordkirchen und Kleve und geht über die Schlossgärten von Brühl und Benrath, die Stadtgärten und Volksparks des 19. und 20. Jahrhunderts bis hin zu privaten und öffentlichen Gärten der Nachkriegszeit. Im Rahmen der REGIONALEN ab 2000 wurden viele Gärten und Parks wieder Instand gesetzt und der breiten Öffentlichkeit nahe gebracht. Bereits die ältesten in ihrer Substanz erhaltenen Gärten im Rheinland, die von Johann Moritz von Nassau-Siegen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in und um Kleve angelegten Tiergärten, zeigen, dass eine solche Anlage immer auch Teil ihrer Umgebung ist: Gerade Kleve bezieht die Landschaft im weitesten Umkreis ein. Vor allem der Blick über den Moritzkanal auf den etwa 10 km entfernten Eltenberg und den Turm der Stiftskirche von Hochelten ist auch heute noch nachvollziehbar. Als weiteres Beispiel kann der Schlosspark von Heimerzheim *(Rhein-Sieg-Kreis)* genannt werden, der als point-de-vue den Turm der Tomburg in ungefähr 12 km Entfernung hat. Auch in *(Düsseldorf-)*Benrath war die umliegende dörfliche Landschaft in demjenigen Sinn einbezogen, wie sie die englische Gartenkunst entwickelt hatte. Die optische Verbindung zum Rhein ist bis auf einen ganz geringen Rest verloren. Der erste Landschaftsgarten des Rheinlandes, der Park von Schloss Dyck *(Jüchen, Rhein-Kreis Neuss)* bezieht seine Wirkung ebenfalls im Wechselspiel mit der Landschaft.



△ *Stiftskirche des Stifts Hochelten*
Foto: LVR/W. Wegener

Brühl, Schloss Augustusburg
Foto: LVR/J. Gregori ▽





Wildpark Dülmen △
Foto: LWL/H. Kalle

Ein interessantes westfälisches Beispiel ist der historische Tiergarten am Wasserschloss in Raesfeld aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, der in seiner Gestaltung deutliche Strukturen der Spätrenaissance enthält, die sich bis heute erhalten haben. Als beispielhaft für eine barocke Gartenanlage kann der nach Plänen von Johann Conrad Schlaun rekonstruierte Garten am Haus Rüschhaus in der Nähe von Münster, und die rekonstruierte Gartenanlage am Schloss Neuhaus in Paderborn gelten. Herauszuheben ist auch der Schlossgarten von Nordkirchen, dem „Westfälischen Versailles“, eine ebenfalls von Johann Conrad Schlaun gestaltete Parkanlage, die Anfang des 20.Jahrhunderts noch einmal neobarock überarbeitet wurde. Im 19. Jahrhundert sind auch in Westfalen viele Parkanlagen im englischen, landschaftlich geprägten Stil entstanden, wie der Wildpark in Dülmen, der Landschaftspark Rheder in Brakel oder Teile des Parks am Schloss Anholt.

Bad Driburg, Kurpark
Foto: LWL/H. Gerbaulet ▽



Eine Besonderheit in Ostwestfalen sind die Kurparkanlagen, deren Ausgestaltung z.B. in Bad Driburg bereits Ende des 18. Jahrhunderts begann und die sich heute überwiegend im landschaftlichen Stil dem Besucher darstellen.

Im Bereich der städtischen öffentlichen Gärten gibt es mit dem Düsseldorfer Hofgarten *(um 1770)*, dem Bagno in Burgsteinfurt *(ab 1765)* und dem Lousbergpark in Aachen *(ab 1807)* bemerkenswert frühe Beispiele für fürstliche Fürsorge einerseits und bürgerliches Engagement andererseits.

Städtische Parks und Gärten, die gleichzeitig der Stadthygiene als auch der Erholung der Stadtbevölkerung dienen sollten, wurden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts insbesondere in den Großstädten des Ruhrgebiets angelegt *(Stadtpark Bochum)*. In einigen Fällen sind sie mit Wäldern verbunden und greifen in die freie Landschaft aus *(Gelsenkirchen-Buer)*; in anderen Fällen sind sie mit Parks ehemaliger Residenzen oder Adelssitze verbunden und teilweise zu botanischen Gärten genutzt *(Rombergpark Dortmund-Brünninghausen, Münster)*. Auch

künstliche Seenlandschaften wurden geschaffen, in manchen Fällen, um Sumpf- und Überschwemmungsgebiete zu regulieren *(Gelsenkirchen, Aasee in Münster)*. Zum Inventar gehören Caféhäuser, Kioske, Schutzhütten, vereinzelt auch Bootshäuser, bei botanischen Gärten auch Gewächshäuser.

Von besonderer Qualität sind die Anlagen des zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstandenen Grüngürtels um Köln. Aber auch andere Städte besitzen erwähnenswerte öffentliche Parkanlagen, teils als solche angelegt, teils – wie etwa Greifenhorstpark und Burgpark Linn in Krefeld – aus privaten Gärten hervorgegangen.

Als weitere Gartentypen sind die Klostergärten, Bauerngärten, Vor- und Hausgärten, Villengärten oder Friedhöfe zu nennen. Eine wichtige Rolle in den Städten oder in deren Umfeld spielen Kleingärten, sei es, dass sie Bestandteil von Siedlungen sind – z.B. in Viersen-Rahser innerhalb der Baublöcke –, dass sie vor einer Stadt außerhalb der mittelalterlichen Befestigung liegen wie in Heimbach unterhalb der Stadt an der Rur oder dass sie wesentlicher Bestandteil des sozialen Lebens wie im Ruhrgebiet sind.

Eine neue Art von Parkanlagen entstand in den letzten Jahrzehnten mit dem Landschaftspark Duisburg Nord oder dem Landschaftspark Emscherbruch im Ruhrgebiet, die ehemalige Industriestandorte oder Kohleabraumhalde als gestaltete Erholungsflächen der Öffentlichkeit zugänglich machen.

Was hier an wenigen herausragenden Beispielen dargestellt wird, gilt für viele weitere Gärten und Parkanlagen, an denen Nordrhein-Westfalen so reich ist.

Schlosspark in Bad Berleburg
Foto: LWL/M. Philipps



Historische Gärten sind wichtiger Bestandteil der Kultur- und Denkmallandschaft. In gleicher Weise dienen sie als Bildungsort für Kinder und Jugendliche, der Bevölkerung zur Erholung und als naturnaher Teil der Umwelt. Sie und ihr Umfeld zu bewahren ist eine wesentliche Aufgabe der Planung.

Bedeutende Historische Zoologische Gärten sind in Köln, Wuppertal und Krefeld erhalten, neuere wie der Duisburger Zoo *(gegründet 1934)* oder der Allwetterzoo in Münster *(1974 eröffnet)* wurden nach dem Krieg ausgebaut.

Frei- und Hallenbäder

Zunächst nur der Hygiene und der Erholung, später auch dem Sport dienten die Frei- und Hallenbäder. Während von den Flussbädern, die am Anfang der Entwicklung stehen, nur wenig erhalten ist *(Wapelbad Gütersloh)*, sind mehrere der im frühen 20. Jh. bis in die 1960er Jahre zahlreich erbauten Freibäder noch in nahezu authentischem Zustand erhalten. Die Hallenbäder der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg wurden bis auf wenige Ausnahmen *(Krefeld, Neuss, Viersen, Wuppertal-Unterbarmen)* abgerissen oder im Krieg zerstört; von denen der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg haben dagegen einige ihren Zeugniswert bewahrt *(Bonn, Leverkusen, Wuppertaler Schwimmoper)*.

Sportanlagen

Auf die Sorge der Ärzte und insbesondere der Militärs um die Gesundheit der Industriebevölkerung sind die Anfänge der zahlreichen Sportanlagen – Sportplätze, Turnhallen – zurückzuführen. Mit dem Aufkommen des Leistungssports und der Wettkämpfe gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurden diese nach festgelegten Normen gebaut. Städte planten vielgliedrige Sportanlagen, die Ballspielplätze mit umlaufenden Aschenbahnen sowie Sprung- und Wurfbereichen sowie Tribünen, separate Tennisplätze, Frei- und Hallenbäder sowie Luftbäder *(Liegewiesen)* umfassen konnten *(Gladbeck, Vestische Kampfbahn; Dortmund, Rote Erde)*. Nach 1970 wurden für die Massenattraktion Fußball spezielle, nach außen hermetisch durch steile Tribünenbauten abgeschlossene Stadien gebaut, die in jüngster Zeit auch für spektakuläre Massenevents *(Konzerte u.a.)* ausgelegt sind.

Turnhallen sind in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts meist in Verbindung mit *(höheren)* Schulen entstanden, doch gab es auch davon unabhängige, der Initiative von Turnvereinen zu verdankende Gebäude. Die nach 1945 entstandenen Turnhallen waren in der Regel – oftmals als Typenentwürfe wie die Rundsporthalle *(als Denkmal eingetragen in Hagen-Haspe, Enneper Straße)* – für alle Schularten bestimmt, wurden zunehmend aber auch in den Großstädten für den Vereins- und Breitensport gebaut und vielfältig nutzbar.

Von Beginn an spezialisierte Anlagen sind auch die Trab- und Galopprennbahnen des Pferdesports. Davon konnten sich nur wenige bis in die heutige Zeit halten

(Dortmund, Gelsenkirchen-Feldmark, Castrop-Rauxel, Recklinghausen, Krefeld, Neuss).

Saalbauten

Von den zahlreich nachzuweisenden städtischen Saalbauten der frühen Neuzeit ist in Westfalen-Lippe keiner baulich nachweisbar. Die frühesten erhaltenen Zeugnisse eines Freizeit-Amusements sind so die Säle, die – vermehrt gegen Ende des 19. Jahrhunderts – als Anbauten an Gastwirtschaften besonders im Umkreis der größeren Städte errichtet wurden. Mit dem Aufkommen von Straßenbahnen als Massenverkehrsmitteln entstanden besonders an landschaftlich markanten Punkten ausgesprochene Saalbauten mit einem Fassungsvermögen von bis zu 1.000 Personen *(Freischütz zwischen Dortmund und Schwerte)*.

Eine zentrale Funktion im örtlichen Gemeinschaftsleben übernehmen die Schützenhallen, die in manchen Regionen Nordrhein-Westfalens den Baubestand nahezu jedes Dorfes prägen, nachdem seit dem späten 19. Jh. die vordem üblichen Zelte durch feste Konstruktionen abgelöst wurden *(besonders prägnante Beispiele: (Bad Sassendorf-)Lohne 1891, (Winterberg-)Siedlinghausen 1905, Brilon 1924)*.

Tourismus

Sieht man von den oben behandelten Heilbädern ab, so setzt ein Fremdenverkehr in größerem Umfang als Reflex auf die Urbanisierung erst seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ein. Insbesondere im Bergland ist seitdem die Prägung der Kulturlandschaft durch Einrichtungen des Fremdenverkehrs unverkennbar. Dazu gehören einerseits besondere Attraktionen. Zu nennen sind Aussichtstürme, im Weserbergland mit Beispielen schon aus der Mitte, im Sauerland *(Astenturm Winterberg; Rhein-Weser-Turm Kirchhundem)* erst aus dem Ende des 19. Jahrhunderts, die großen Nationaldenkmäler am Teutoburger Wald *(Kaiser-Wilhelm-Denkmal Porta Westfalica, Hermanns-Denkmal Detmold)* und die speziellen Wintersporteinrichtungen *(Sprungschanzen, Bob-Bahn Winterberg)* – die zum Wassersport nutzbaren Talsperren nicht zu vergessen. Andererseits wurden zur Beherbergung der Erholungs-Suchenden verschiedene Bautypen ausgebildet. Das Spektrum reicht von den privaten Ferienhäusern *(besonders seit den 1920er Jahren, gehäuft am Möhnesee und im Astengebiet)* über die Jugendherbergen *(Burg Altena; Tecklenburg)* bis zu den Erholungshäusern einzelner Industriestädte *(Haus Dortmund in Meschede)* oder von Vereinen *(Kohlberghaus des SGV)* und schließlich den privaten Pensions- und Hotelbetrieben.

Im Rheinland bildet der Rhein Ausgangspunkt für den Fremdenverkehr. Die Städte am Rhein von Bad Honnef bis Emmerich spielen dabei eine besondere Rolle. Königswinter, als Stadt am Rhein am Fuße des Drachenfels gelegen, wurde schon im 18. Jh. wegen der geologischen Besonderheiten des vulkanischen Siebengebirges zum Ziel von Bereisungen, die sich ab 1800 mehr und mehr auch den Naturschönheiten dieser Rheingegend zuwandten. Die markante Silhouette des Siebengebirges als Ausläufer des Mittelrheins in die Köln-Bonner Bucht wurde vielfach Gegenstand künstlerischer Darstellungen. Sagen und Mythen, genährt vor allem von der Burgruine auf dem Drachenfels, wo auch der Kampf Siegfrieds mit dem Drachen angesiedelt wurde, gaben literarischen Stoff für die Rheinromantik. Die Mönche vom Petersberg, die Klosterruine Heisterbach, Schloss Drachenburg und später auch die politische Geschichte um das Hotel auf dem Petersberg

Robert-Kolb-Turm auf der Nordhelle bei Herscheid
Foto: LWL/M. Philipps





Hohensyburg, Kaiser-Wilhelm-Denkmal △
Foto: LWL/M. Philipps

und nicht zuletzt der Wein ließen den Fremdenverkehr kontinuierlich zunehmen. In der Stadt richtete man sich wie auch anderswo am Rhein durch reichliches Hotel-, Pensions- und Gaststättenangebot auf die Gäste von nah und fern ein. Natur, Kultur und Denkmäler gingen hier eine Synthese ein, die dem Tourismus förderlich war. Kulturschichten sind von der Vor- und Frühgeschichte über die Römerzeit bis ins 19. Jh. und die Moderne nachweisbar. Vielfache Blickbeziehungen auch über den Rhein *(Rolandsbogen, Nonnenwert, Godesberg, Bonn bis zum Kölner Dom)*. Mit der Wartburg und dem Heidelberger Schloss gehörte der Drachenfels zu den drei herausragenden Standorten in Deutschland, die als Blickfang für die Villenansiedlungen wohlhabenden Großbürgertums dienten *(Villa Hammerschmidt, Palais Schaumburg u.a. Villen am Rheinufer zwischen Bonn und Mehlem)*.

Das Bergische Land und die Eifel sind zu Tourismusschwerpunkten vor allem wegen der bergigen Naturschönheiten geworden, wobei die zahlreich erhaltenen Burgen Anlaufpunkte sind.

6 Kulturlandschaften in Nordrhein-Westfalen

6.1 Markierungskriterien und Betrachtungsebenen der 32 Kulturlandschaften Nordrhein-Westfalens

Das Raumordnungsgesetz nennt gewachsene Kulturlandschaften in der Pluralform. Damit wird deutlich, dass es sich je nach Planungsebene um differenzierbare räumliche Einheiten handelt. Kulturlandschaften müssen flächendeckend für die Raumordnung und Planung ausgegliedert und in Teilbereichen besonders markiert werden *(vgl. Kap. 7)*. Hierbei ist die Beachtung der unterschiedlichen Planungs- und Maßstabsebenen ebenso unabdingbar wie das Bewusstsein um die Notwendigkeit einer vereinfachenden Reduktion des dreidimensionalen und multitemporalen Landschaftsraumes.

Die gesamte gewachsene Kulturlandschaft Nordrhein-Westfalens wurde im vorliegenden Fachbeitrag in 32 Kulturlandschaften gegliedert *(s. Karte 9.A im Kap. 9)*. Dies sind planungsrelevante Raumeinheiten, die durch zusammengehörige Merkmale aufgrund ihrer kulturlandschaftsgeschichtlichen Entwicklung markiert sind. Diese Gliederung steht neben vorhandenen Gliederungen z.B. aus naturschutzfachlicher Sicht.

Notwendig ist je nach Betrachtungsmaßstab die Hervorhebung der jeweiligen Aussageebenen, die entscheidend sind für die zugrunde gelegten Kriterien zur Markierung von gewachsenen Kulturlandschaften. Daraus ergibt sich – um überhaupt eine aussagefähige Datengrundlage zu erhalten – eine Generalisierung der Abgrenzungs- und Markierungskriterien. Dies muss mit dem Wissen der komplexen Verbindungen und Verknüpfungen innerhalb eines prozessualen Geschehens und einer weit zurückreichenden Zeitachse erfolgen.

Auf der anderen Seite erfolgt die Abgrenzung der Kulturlandschaften nach heutigen Kriterien der Kulturlandschafts- und Denkmalpflege. Für die ur- und frühgeschichtlichen, aber auch für die meisten historischen Perioden vor dem 18./19. Jh. wären jeweils für die unterschiedlichen Phasen andere Unterteilungen wissenschaftlich sinnvoll. Da die Inventarisation archäologischer Bodendenkmäler in Nordrhein-Westfalen aus fachlicher Sicht nie abgeschlossen sein wird, lässt sich für die älteren Zeiten besser von Fundlandschaften sprechen.

Zu den gewachsenen Kulturlandschaften gehören konstituierend die schriftlosen Geschichtsphasen hinzu, deren Hinterlassenschaften im Boden als Kulturgut überliefert sind. Die Kenntnisse der archäologischen Landesforschung beziehen sich auf differenzierbare Fundregionen, z.B. die jungsteinzeitliche Kolonisation in den Börden, die Eisenzeit im Siegerland oder die römerzeitliche Kulturlandschaft westlich des Rheins mit Auswirkungen auch entlang der Lippe. Dieser Markierungsfaktor ist durch Kenntnisse der Genese abgeleitet und fließt als ein Parameter in die Markierungen ein.

Bei der Einteilung der gewachsenen Kulturlandschaften sind die Umgestaltungen und damit verbundenen Veränderungen des Landschaftsbildes in den historischen Kontext eingeordnet worden. Diese Umgestaltungen wurden insbesondere durch die Veränderungen innerhalb der vorhandenen jeweiligen dominanten Funktion wie z.B. Forstwirtschaft oder durch einen Funktionswandel etwa von der Landwirtschaft zur Industrie verursacht. Hierbei sind z.B. folgende Phänomene zu unterscheiden:

- Dominanz einer historischen Epoche *(z.B. junge Kultivierungslandschaften, Bruchkultivierungen)*,
- Dominanz von persistenten Landnutzungsformen *(z.B. in den Börden),*
- Vorhandensein von Flächen und Strukturen mit sehr unterschiedlichen Zeitstellungen,
- stark zeitgenössisch geprägte, überformte und dynamische Räume mit einzelnen historischen Elementen sowie lediglich Resten von überlieferten Strukturen und Flächen,
- ausgeräumte und umgeprägte Landschaften *(als Folge von Flurbereinigungen, Ressourcengewinnung und Rekultivierungen).*

Für die kulturlandschaftliche Gesamtgliederung Nordrhein-Westfalens sind nachstehend erläuterte Parameter innerhalb eines morphogenetischen Ansatzes angewandt worden. Die Morphogenese beinhaltet die äußere Form in ihrer ablesbaren zeitlichen Entstehungsgeschichte. Planungsrelevant ist das Überlieferte als Kulturelles Erbe und nicht das Rekonstruierte der Kulturlandschaftsgeschichte.

Naturräumliche Grobgliederung

Die Naturräume in Nordrhein-Westfalen variieren auf Landesebene und haben unterschiedliche Voraussetzungen für die Herausbildung von charakteristischen, gewachsenen Kulturlandschaften geschaffen. Die naturräumlichen Gegebenheiten sind verantwortlich für die Herausbildung von Gunst- und Ungunsträumen, für die Verkehrserschließung und die Nutzungsarten. Die sich in der Gliederung abbildenden Faktoren Relief, Böden, Hydrologie, Klima und Vegetation sind für die jeweilige regionale Ausprägung maßgeblich. Darunter wird kein ausschließlicher Geodeterminismus verstanden, sondern die herausragende Bedeutung der naturräumlichen Ausstattungsmerkmale für die kulturlandschaftliche Entwicklung.

Landschaftsbild

Nordrhein-Westfalen hat vielfältige Landschaftsbilder z.B. von weitläufigen Lössbörden bis zu kleingekammerten Mittelgebirgen, von ausschließlich ländlichen Regionen bis zu

hochverdichteten urbanen Besiedlungslandschaften. Dies schlägt sich als zweiter Parameter nach dem Naturraum unmittelbar optisch nieder und lässt sich markieren. Diese Markierungen sind als Übergänge zu verstehen und nicht als scharfe Grenzen, denn Landschaftsbilder sind oft weit raumwirksam. Entscheidend ist die jeweilige Landschaftsbilddominanz innerhalb der markierten Kulturlandschaft.

Siedlungstypen und regionale Baukultur

Dieses Markierungskriterium ergibt sich aus der jeweiligen regionalen Baukultur und den besonders häufigen regionalen Siedlungstypen. Während bis vor dem Zweiten Weltkrieg sowohl einzelne Siedlungstypen wie z.B. Haufen-, Straßen-, Hufen-, Angerdörfer, Weiler und Einzelhöfe als auch die Hauslandschaften deutliche regionale Verbreitungsmuster aufwiesen, ist dies durch die massiven Siedlungserweiterungen ab ca. 1955 physiognomisch undeutlicher. Auch die Baukultur ist erheblichen Nivellierungstendenzen unterworfen. Trotzdem ist die Prägung durch bestimmte Baumaterialien im Zusammenhang mit den örtlich anstehenden Gesteinen und den klimatischen Faktoren noch erkennbar oder auch die Bewahrung historischer Ortskerne innerhalb der Vorortbildung, die die Typisierung nicht grundsätzlich verändert. Die gewerblich-industrielle Entwicklung in Nordrhein-Westfalen hat auch spezifische Siedlungstypen wie Werkssiedlungen hervorgebracht, die in bestimmten Regionen häufiger auftreten und dort als Kriterium für eine Markierung dienen können.

Landnutzungsstrukturen

Dieses Markierungskriterium ist eng mit dem Landschaftsbild verbunden. Die Landnutzungsstrukturen ergeben sich aus dem funktionalen Verhältnis von Wald zu Offenland, das sich weiter differenziert in Grün- und Ackerland. Unterschiedliches Erbrecht führte zu unterschiedlichen Parzellenmustern. Die aus dem Erbrecht und Markenteilungen resultierende Landnutzung mit entsprechender Parzellierung und deren Markierungen durch Zäune oder Hecken ist dann in Flurbereinigungsverfahren verändert worden. Dadurch ist allmählich das heutige agrarische Landnutzungsgefüge in Nordrhein-Westfalen entstanden. Die Forsten und Wälder erhalten durch Großgrundbesitz bedingte Nutzungssysteme und ehemals bäuerliche Waldnutzungen, wie z.B. Nieder- oder Hudewald, verschiedene Aussehen. Ablesbare historische Nutzungen sind ein wichtiges Kriterium für die Markierung von Kulturlandschaften.

Territoriale und konfessionelle Grenzen

Auch die Territorialgeschichte mit ihrer kleinteiligen Zersplitterung Nordrhein-Westfalens zwischen dem 13. Jh. und 1815 ist in landesspezifischen Differenzierungen ablesbar. Unterschiedliche Baubestimmungen der verschiedenen Obrigkeiten haben ebenso zur Regionalisierung der Baukultur beigetragen wie die Bemühungen um feste Grenzziehungen im 17. und 18. Jahrhundert. Territorialgrenzen waren besonders wirkungsmächtig, wenn sie sich mit Grenzen unterschiedlicher Konfessionen paarten. Die unterschiedlichen Glaubensvorstellungen sind an spezifischen Kulturlandschaftselementen sichtbar, wie etwa den Wegekreuzen, Bildstöcken und Kreuzwegen in katholischen oder spezifischen Formen der Bestattungskultur in reformierten Territorien.

6.2 Kulturlandschaften und ihre charakteristischen Teile

Kulturlandschaft 1 // Tecklenburger Land

Lage und Abgrenzung

Die Kulturlandschaft „Tecklenburger Land“ umfasst den nördlichen Teil des Kreises Steinfurt.

Die deutlich nach Norden auf Niedersachsen orientierte Kulturlandschaft „Tecklenburger Land“ ist zwar in sich durchaus uneinheitlich, gegenüber den südlich benachbarten Landesteilen Westfalens allerdings kulturgeschichtlich ebenso deutlich abgegrenzt wie naturräumlich durch den steilen Kamm des Teutoburger Waldes *(Osning)*.

bei Ibbenbüren
Foto: LWL/U. Woltering



Naturräumliche Voraussetzungen

In dieser Kulturlandschaft stoßen mit dem nordwestdeutschen Tiefland und dem nordwestdeutschen Mittelgebirge zwei naturräumliche Großlandschaften aneinander. Die morphologisch markante Grenze, die von Südwesten nach Nordosten verläuft, teilt diese Kulturlandschaft in zwei Bereiche mit völlig unterschiedlichen Naturräumen.

Der flache nordwestliche Teil mit Höhenlagen von 35 bis 50 m ü. NN wird durch Sandablagerungen der letzten Kaltzeit *(Weichsel-Kaltzeit)* geprägt. Aufgrund des hohen Grundwasserstandes, des humiden Klimas und der geringen Reliefenergie sind die Niederungsbereiche häufig großflächig vermoort, stellenweise kam es zur Hochmoorbildung *(z.B. Recker Moor)*. Die nährstoffarmen Sandböden besitzen nur eine geringe bis sehr geringe Bodengüte. Anthropogen sind die Plaggeneschböden und die durch Tiefpflügen kultivierten Moorböden *(z.B. im Mettinger Moor)*.

Der südöstliche Teil der Kulturlandschaft „Tecklenburger Land“, bestehend aus Teutoburger Wald *(Dörenther Osning)*, Schafbergplatte und Osnabrücker Hügelland, ist der nordwestlichste Ausläufer der deutschen Mittelgebirge. In der herausgehobenen ca. 70 km² großen Ibbenbürener Karbonscholle *(Schafbergplatte mit Dickenberg)* stehen die Steinkohlenflöze oberflächennah an. Mit Eisenerz, Sandstein und Ton kommen im Bereich der Schafbergplatte weitere Bodenschätze vor. Überwiegend ertragsreiche Braunerden bedecken die Schafbergplatte; an den nördlichen und südlichen Hangfüßen kommen z.T. großflächige Plaggeneschböden vor.

Zwischen Schafbergplatte und dem Teutoburger Wald *(Dörenther Osning)* liegt die Ibbenbürener Senke, in der die Ibbenbürener Aa verläuft. Der Teutoburger Wald, ein steil aufragendes und kompliziert aus drei parallel verlaufenden Kämmen aufgebautes Schichtkammgebirge mit überwiegend ertragsarmen Sand- und Kalkböden, erreicht hier Höhen von über 200 m ü. NN.

Geschichtliche Entwicklung

Im Münsterländer Teil des flachen Gebirgsrückens des Osning finden sich zahlreiche alt- und mittelsteinzeitliche Fundplätze. Sandsteinklippen bilden z.T. Felsdächer, die zu allen Zeiten der Urgeschichte als Rastplätze besucht worden sind. Hier, z.B. an den Herkensteinen und auf der Margarethenegge bei Tecklenburg, ist mit gut erhaltenen Fundschichten vor allem aus den ältesten geschichtlichen Epochen zu rechnen. Zudem sind die Felsüberhänge *(sog. Abris)* auch Sedimentfallen, an denen mit umfangreichen Abfolgen von Kulturschichtpaketen zu rechnen ist. Aus dem nördlichen Vorland des Teutoburger Waldes, das naturräumlich schon zur Norddeutschen Tiefebene zu rechnen ist, stammt eine Konzentration ähnlich alter Fundplätze aus der Nähe von Westerkappeln. In der Düsterdieker Niederung trennt ein lang gestreckter Dünenzug zwei ausgedehnte Moorgebiete. Auf dieser flachen und trockenen Anhöhe sind zahlreiche steinzeitliche Fundstellen bekannt, darunter eine Reihe von gut erhaltenen spätpaläolithischen Rastplätzen der Federmessergruppen *(11.800 bis 10.750 v. Chr.)*. Schließlich bieten die direkt an die Fundstellen angrenzenden Niedermoorablagerungen ein wichtiges archäobotanisches Archiv zur Landschaftsgeschichte im nördlichen Münsterland.

Heute noch im Gelände erfahrbare Zeugnisse der ältesten jungsteinzeitlichen Bauern in der Region stellen einige wenige Großsteingräber dar, so z.B. die Großen und Kleinen Sloopstene bei Lotte-Wersen.

Große Grabhügel in Kammlage und Burganlagen bzw. Höhensiedlungen an Passsituationen weisen auf die Bildung erster gesellschaftlicher Hierarchien, Handels- und Verkehrsstrukturen seit der Bronzezeit hin. Von einer flächendeckenden Aufsiedlung der Region zeugen zahlreiche jungbronze- bis eisenzeitliche Urnengräberfelder.

Die für diese Region besonders charakteristischen Steingrabhügel hingegen erinnern an den heidnischen Widerstand gegen die fränkischen Christianisierungsbemühungen am Ende des Frühmittelalters.
Steinbrüche und sonstige Aufschlüsse bieten zusätzlich Einblicke in den stratigraphischen Aufbau und den Fossilbestand der geologischen Schichten des Teutoburger Waldes.

Die um 1150 erstmals erwähnte Tecklenburg war Hauptsitz des gleichnamigen Grafengeschlechts, das bis 1173 die Vogtei über das Bistum Münster innehatte. Ihr Territorium erwarben die Grafen in ständigen Auseinandersetzungen mit den Bischöfen von Münster und Osnabrück. Vor der Burg entwickelt sich bis 1365 eine stadtähnliche Siedlung, die als Pilotprojekt der „Archäologischen Bestandserhebung in Nordrhein-Westfalen“ bearbeitet worden ist und beste Ergebnisse bei zukünftigen archäologischen Untersuchungen verspricht.

Die Kulturlandschaft „Tecklenburger Land“ ist ein Streusiedlungsgebiet, in dem Kirchdörfer mit der charakteristischen Kirchringbebauung *(z.B. Westerkappeln)* sowie einige Dorfsiedlungen *(Brochterbeck, Hopsten, Leeden, Ledde, Lotte, Mettingen, Recke, Riesenbeck, Schale)* die Unterzentren bilden. Eingestreut liegen die Klöster und Stifte *(das Zisterzienserinnenkloster in Leeden seit 1240, das Damenstift in Tecklenburg seit 1538; das Kloster Osterberg der „Brüder vom gemeinsamen Leben“ bei Lotte seit 1410)* und Herrensitze (Häuser Mark bei Tecklenburg und das Haus Cappeln sowie die Rittergüter Langenbrück und Velpe *(alle Gemeinde Westerkappeln)*. Neben Ibbenbüren als Marktort hatte besonders die Stadt Tecklenburg zentralörtliche Bedeutung. Tecklenburg entwickelte sich als Höhensiedlung unter räumlich begrenzten Ausdehnungsmöglichkeiten, jedoch begünstigt an einen Pass für den Nord-Süd-Verkehr über den Teutoburger Wald.

Im Zuge der Territorialisierung Nordwestdeutschlands konnten sich in der Kulturlandschaft zwischen den großen Fürstbistümern Münster im Süden und Osnabrück im Norden in überaus komplexen Verwicklungen die Grafschaft Tecklenburg, von der 1548 die Grafschaft Lingen abgetrennt wurde, mit Burg und Stadt Tecklenburg sowie Stift Leeden als landesherrlichen Zentren eigenständig behaupten. Die regierenden Grafen von Bentheim-Tecklenburg-Rheda führten 1588 das reformierte Bekenntnis ein. 1702 erwarb das Königreich Preußen die Grafschaft Lingen und 1707 bzw. 1729 auch die Grafschaft Tecklenburg. Nach 1815 wurde der Kreis Tecklenburg im Regierungsbezirk Münster der preußischen Provinz Westfalen geschaffen.

Von wirtschaftlicher Bedeutung war neben der Landwirtschaft das Textilgewerbe als Heimgewerbe. Der Vertrieb wurde von den *Tödden* – reisenden Kaufleuten insbesondere im Bezug auf die Niederlande, aber auch bis ins Baltikum – übernommen, von denen einige ihre Geschäfte zu international operierenden Textilwarenhäusern weiterentwickeln konnten.

Ein weiteres Spezifikum dieser Kulturlandschaft ist der Abbau der Bodenschätze in den hügeligen Teilen. Der schon für das Mittelalter bezeugte Abbau der Kalkvorkommen des Teutoburger Waldes mündete in die noch heute bedeutenden Zement- und Kalkindustrien in Lengerich und Tecklenburg-Brochterbeck. Einen Aufschwung erbrachte die Verbesserung der Infrastruktur seit der Mitte des 19. Jahrhunderts *(zuerst Eisenbahnlinie Rheine-Minden, später der die Kulturlandschaft querende Mittelland- und der südlich streifende Dortmund-Ems-Kanal)*. In deren Gefolge entwickelte sich auch der Steinkohlenbergbau in Ibbenbüren zum bedeutenden Wirtschaftszweig.

bei Ibbenbüren
Foto: LWL/W. D.Gessner-Krone ▽



Kulturlandschaftscharakter

Das Landschaftsbild des nordwestlichen Teils des „Tecklenburger Landes“ wird heute durch die offene, sehr waldarme und überwiegend ackerbaulich genutzte Agrarlandschaft mit Streusiedlung und wenigen Dörfern geprägt. Die vermoorten, grundwassernahen Niederungsbereiche *(u.a. Recker Moor, Mettinger Moor, Düsterdieker Niederung)* sind siedlungsfrei.

Die wenigen und kleinflächigen Feldgehölze und Waldparzellen sind durch Aufforstung ehemaliger Heiden oder entwässerter und abgetorfter Moore entstanden. Noch um 1800 war diese Landschaft völlig waldfrei.

Gegliedert wird das Landschaftsbild heute durch Wallhecken, Hecken und Baumreihen entlang von Flurstücksgrenzen, Wirtschaftswegen und überwiegend begradigten Bachläufen sowie durch die Hofbäume an den einzeln liegenden Höfen. Durch künstlichen Bodenauftrag *(Plaggen)* wurden seit dem Mittelalter die anthropogenen Plaggeneschböden geschaffen, die anhand ihrer charakteristischen Morphologie sich noch heute z.T. in der Landschaft gut abzeichnen. Sie liegen siedlungsnah, großflächig ausgebildet z.B. im Bereich von Recke oder am nördlichen Hangfuß des Schafberges. Neben den traditionell ackerbaulich genutzten Plaggeneschen werden heute verstärkt auch die Niederungsbereiche ackerbaulich genutzt. Dies wurde durch die systematische Regulierung der Vorflut und Grundwasserabsenkung in den Niederungen durch Anlage von Entwässerungsgräben ermöglicht.

Die um 1800 noch großflächig vorhandenen Hochmoore *(Recker Moor, Mettinger Moor)* wurden seitdem systematisch entwässert *(Anlage eines Moorkanals)* und zur Brennstoffgewinnung abgetorft. Anschließend wurden die abgetorften Flächen als Feuchtgrünland oder Acker kultiviert. Große Teile des Mettinger Moores wurden tiefgepflügt, um die Standortverhältnisse für die ackerbauliche Nutzung zu verbessern. Derzeit sind diese Bereiche weitgehend aufgeforstet. Die Reste der abgetorften Hochmoore sind heute als Naturschutzgebiet geschützt. Dort finden sich z.T. noch Spuren des bäuerlichen Handstichbetriebs als Zeugnis einer gegenwärtig nicht mehr praktizierten Nutzungsform. Im Bereich des NSG Heiliges Meer, einer Kette von Erdfällen und Heideweihern, ist das Landschaftsbild der vorindustriellen Moor- und Heidelandschaft erhalten geblieben.

Die Niedermoore, großflächig z.B. in der Düsterdiecker Niederung verbreitet, wurden nach der Entwässerung als Feuchtwiesen und -weiden genutzt.

Die bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts dominierende Nutzungsform der Heide, genutzt als Schafhude und Nährstofflieferant *(Plaggen)*, hat mit der Markenteilung und der später folgenden Innovation des Kunstdüngers ihre Funktionen verloren und ist als Nutzungsform aus der Landschaft verschwunden. Kleinstflächige Zeugnisse dieser historischen Wirtschaftsweise finden sich nur noch in Naturschutzgebieten *(z.B. NSG Heiliges Meer)*.

Dem Verlauf der Grenze zwischen Tiefland und Mittelgebirge folgt in etwa der Mittellandkanal, der als künstlich angelegte Wasserstraße das Landschaftsbild technisch überprägt.

Die hügeligen Strukturen im Bereich der Schafbergplatte und der markant aufragende Kamm des Teutoburger Waldes sind die prägenden Landschaftsbildstrukturen im Mittelgebirgsteil dieser Kulturlandschaft. Der heute fast vollständig bewaldete Gebirgszug war in diesem Abschnitt um 1800 bis auf wenige devastierte Hudewaldreste weitgehend waldfrei und wurde als Heide genutzt.

Zahlreiche Feldgehölze und Wälder gliedern das Landschaftsbild im Bereich des Schafbergs und des Osnabrücker Hügellandes. Als landwirtschaftliche Nutzung dominiert hier Ackerbau.

Die mehrhundertjährige Geschichte des Bergbaus in dieser Region hat vielfältige obertägige Spuren hinterlassen, die das Landschaftsbild z.T. industriell mitprägen, z.B. die Kalk- und Sandsteinbrüche im Verlauf des Teutoburger Waldes, die ausgedehnten Karbonsandsteinbrüche am Kälberberg und Dickenberg, der aufgelassene Erzabbau am Rochusknapp sowie die des historischen *(Bergbaupingen im Forst Buchholz)* und die des neuzeitlichen Steinkohlenabbaus *(u.a. Schachtanlagen, Bergehalden, Entwässerungsstollen, Schmalspureisenbahntrasse)*. Hinzu kommen die Einflüsse auf das Siedlungsbild durch die Bergmannskolonie Dickenberg-Pommeresch und die Bergarbeitersiedlung Hollenbergs Hügel.

Mit Ausnahme der Bauten von Adel und Kirche wurde das Bauen über Jahrhunderte vom Fachwerkbau bestimmt. Im Baubestand dominiert das niederdeutsche Hallen- bzw. städtische Dielenhaus als Wohn-Wirtschaftsgebäude in Zwei-, seit dem ausgehenden 18. Jh. auch in Vierständer-Bauweise mit Kammerfach hinter dem dreischiffigen Wirtschaftsteil mit Flett *(Herdraum)*. In der Modernisierung der traditionellen Hausformen *(Trennung von Wohnen und Wirtschaften und separate Erschließung des Wohnteiles)* schritten die wohlhabenden *Tödden* seit dem frühen 18. Jh. voran.

In Tecklenburg ist mit der Stadtkirche *(1588/1642)* – aufgrund der Höhenlage des Ortes das südliche Vorland überstrahlend – der einzige Kirchenneubau des gesamten Kreises Steinfurt im Renaissance-Stil entstanden. An älteren Sakralbauten sind die kurz nach 1250 unter Einfluss von Marienfeld und Osnabrück errichteten Kirchen von Westerkappeln, Recke und Schale sowie die niederrheinisch beeinflussten gotischen Kirchen in Lengerich und Ibbenbüren zu nennen. Die Existenz jüdischer Gemeinden belegen mehrere Friedhöfe, darunter besonders bemerkenswert der in Westerkappeln. In Mettingen ist der Kirchenneubau um 1900 in neuromanischer Manier hervorzuheben.

Prägend für die Kulturlandschaft sind neben den Resten der frühindustriellen Produktionsstätten *(Kalköfen, Steinbrüche)* die industriellen Anlagen des Steinkohlenbergbaus auf dem Schafberg.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Die „Schafbergplatte“ nördlich Ibbenbürens *(KLB 1.01)* ist ein besonders anschauliches Beispiel der industriellen Nutzung des hügeligen Teils der Kulturlandschaft Tecklenburger Land.
- Wichtige archäologische Fundplätze sind die Düsterdieker Niederung mit spätaltsteinzeitlichen Rastplätzen sowie die Herkensteinen und Margarethenegge mit mittelsteinzeitlichen Rastplätzen.
- In den Naturschutzgebieten Recker Moor und Mettinger Moor finden sich Zeugnisse der Moornutzungs- und Moorkultivierungsgeschichte *(Handtorfstiche, Tiefpflügen)*.
- Die Stadt Tecklenburg war ehemals Grafensitz mit einer hochmittelalterlichen Höhenburg *(heute Ruine)*. Sie hat einen sehr bemerkenswerten, kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkern sowie in der südlich angrenzenden Aue das Haus Mark mit vielen historischen Relikten. Zusammen mit dem historischen Übergang über den Teutoburger Wald *(alte Fernverbindung und Jakobsweg)* sind sie gut erhaltene Beispiele für die Baugeschichte und Querung des Höhenzuges.
- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv, sind Ibbenbüren, Lengerich, Tecklenburg und Westerkappeln.
- Moore und Plaggenesche sind als Bodentypen aufgrund ihrer Archivfunktion von besonderer Bedeutung.

Leitbilder und Ziele

Erhaltung und behutsame Weiterentwicklung der charakteristischen Kulturlandschaftsbilder des Tecklenburger Landes unter Berücksichtigung der gewachsenen Strukturen und der spezifischen naturräumlichen Voraussetzungen mit folgenden Zielen:

- Erhalt der obertägig erkennbaren Bodendenkmäler wie Wallburgen, Grabhügel u.a.m.
- Stärkere Einbindung der Bodendenkmalpflege in forstwirtschaftliche Abläufe. Eine Wiederaufforstung nach Rodung mit Hilfe von Maschinen kann steinzeitliche Fundstellen zerstören.
- Minimierung des Konfliktpotentials für Fossillagerstätten und Grabhügel beim Betrieb und der Ausweisung von Steinbrüchen.
- Erhalt der besonders charakteristischen Merkmale des agrarisch geprägten ländlichen Raumes wie die Streu- und Dorfsiedlungsstrukturen, die Eschflächen, die Hochmoorreste mit ihren Kultivierungszeugnissen und die grundwassergeprägten Niedermoore und Feuchtwiesen.
- Erhalt der besonders charakteristischen Merkmale des Bergbaus im Bereich der Schafbergplatte wie Bergbaupingen, Mundlöcher, Bergehalden, Steinbrüche u.a.
- Erschließung und Vermittlung der vielfältigen Zeugnisse des Bergbaus durch einen Kulturlandschaftspfad „Bergbaugeschichte Schafbergplatte“ als Beitrag zur regionalen Identitätsstiftung.
- Wiederherstellung beeinträchtigter Räume, die z.B. einen besonders hohen Verlust an Kulturlandschaftselementen wie Wallhecken, Feldhecken, Baumreihen, Alleen, Hofeingrünungen sowie Obstwiesen aufweisen.
- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne.
- Berücksichtigung der im Tecklenburger Land vorhandenen baukulturellen Gestaltwerte bei der Weiterentwicklung der Ortskerne und Siedlungsflächen.
- Erhalt der kulturlandschaftsprägenden Hofstellen und Gebäude im Außenbereich durch Förderung bei gestaltwerterhaltender Umnutzung.
- Bewahrung der kulturgeschichtlich bedeutenden Feuchtböden und Plaggenesche.

Kulturlandschaft 2 // Minden-Lübbecker Land

Lage und Abgrenzung

Die Kulturlandschaft „Minden-Lübbecker Land“ umfasst den größeren nördlichen Teil des Kreises Minden-Lübbecke *(Städte Espelkamp, Lübbecke, Minden, Petershagen, Porta-Westfalica, Preußisch Oldendorf und Rahden sowie die Gemeinden Hille und Stemwede)*. Die südlich des Wesergebirges an der Weser gelegenen Teile des Stadtgebietes von Porta Westfalica gehören eigentlich zu einer Kulturlandschaft der niedersächsischen Region um Hameln und Rinteln, werden aber dennoch hier mit behandelt.

Die nördlichste Kulturlandschaft Westfalen-Lippes ist als Teil des norddeutschen Tieflandes gegen die südlichen Landesteile durch die Kämme von Weser- und Wiehengebirge naturräumlich und kulturhistorisch deutlich abgegrenzt. Nach Nordwesten, Norden und Nordosten bestehen zahlreiche Gemeinsamkeiten mit den angrenzenden niedersächsischen Regionen *(Landkreise Osnabrück, Diepholz, Nienburg, Schaumburg)*, die die Landesgrenze trotz ihrer hohen historischen Kontinuität nur wenig gemindert hat.

Naturräumliche Voraussetzungen

Die in West-Ost Richtung verlaufenden steil aufragenden Gebirgszüge von Wiehen- und Wesergebirge, die aus Gesteinen des Jura aufgebaut sind, markieren die Grenze zwischen dem nordwestdeutschen Mittelgebirge und der norddeutschen Tiefebene und bilden eine scharfe naturräumliche Zäsur. Nur der Durchbruch der Weser bei Porta Westfalica, eine der markantesten Landmarken in Nordrhein-Westfalen, unterbricht die Mittelgebirgsschwelle, die am Heidbrink *(südl. von Lübbecke)* 320 m ü. NN erreicht. Die sich nördlich der Mittelgebirgsschwelle erstreckende Kulturlandschaft „Minden-Lübbecker Land“ erreicht nur Höhen von 30 bis 80 m ü. NN.

Im Osten bestimmt die Stromtallandschaft der Weser, bestehend aus Aue, Nieder- und Mittelterrassenkörper die naturräumlichen Verhältnisse. Erst ab Petershagen verbreitert sich die bis dahin sehr schmale Aue, und die Weser bildet große Mäander aus. Zwischen Minden und Windheim erstreckt sich rechts der Weser eine mehrere Kilometer breite Niederterrasse mit zahlreichen alten Flussschlingen.

Die Grundmoränenablagerungen der vorletzten Kaltzeit *(Saale-Kaltzeit)*, z.T. von Löss- und Schmelzwassersandablagerungen der darauffolgenden Weichsel-Kaltzeit überdeckt, prägen die Standortverhältnisse im übrigen Teil dieser Kulturlandschaft. An den nördlichen Unterhangbereichen von Wiehen- und Wesergebirge haben sich aus den mächtigen Lössablagerungen besonders fruchtbare Lösslehmböden gebildet. Die Bodengüte nimmt mit der nach Norden und Nordwesten zunehmenden Überdeckung der Grundmoräne mit Schmelzwassersanden immer mehr ab. Nur an wenigen Stellen durchbrechen Kreideinseln die Grundmoräne und die Sandablagerungen z.B. im Raum Petershagen oder am Stemweder Berg. Großflächige Nieder- und Hochmoore sind in der Bastau-Niederung und in abflussschwachen Mulden *(z.B. Oppenweher Moor)* entstanden. Wegen der geringen Höhenunterschiede besitzen die Fließgewässer nur eine geringe Fließgeschwindigkeit und Vorflut.

Geschichtliche Entwicklung

Im Westen der Kulturlandschaft „Minden-Lübbecker Land“ liegt ein archäologisch wenig erforschter Bereich, der siedlungsgeschichtlich vom Moor *(angeblich dort ein Bohlenweg)*, von einer breiten Durchgangsverkehrsfläche am Nordfuß des Wiehengebirges und vom schmalen Pass von Holzhausen geprägt ist. Von besonderer Bedeutung sind steinzeitliche Fundplätze sowie vor allem die Wallburg Babilonie aus der vorrömischen Eisenzeit und dem frühen Mittelalter *(geplantes Archäologisches Reservat)*, der mittelalterliche Stadtkern von Lübbecke, spätmittelalterlich/frühneuzeitliche Ackerrelikte und neuzeitliche Bergbauspuren *(Steinkohle)*. Rivalisierende Ansprüche der Grafen von Ravensberg und der Fürstbischöfe von Minden trafen am Durchlass des Wiehengebirges aufeinander und haben zur Errichtung der Mindener Landesburg Reineberg mit ihrem Kranz befestigter Burgmannshöfe und der Ravensbergischen Landesburg geführt. Ebenfalls territoriale Ansprüche sollte die Stadt Lübbecke sichern, die von Bischof Volkwin von Minden 1279 Stadtrecht erhielt und in der Folgezeit die Burg Reineberg in ihrer Funktion ablöste. Die im Laufe der Zeit sich verändernden Grenzzüge sind noch anhand vorhandener oder zu rekonstruierender Landwehren ablesbar.

Im Osten dieser Kulturlandschaft liegt hingegen die Weserachse und ihre Kreuzung mit einem Ost-West-Landweg in Höhe von Minden und mit einem Fächer von Wegetrassen aus dem Westen und Südwesten im Bereich Werremündung-Porta Westfalica. Hier handelt es sich um eine ausgesprochen reiche archäologische Region mit bedeutenden Funden und Befunden aus allen Epochen der Menschheitsgeschichte, die aber durch den Abbau von Sand und Kies ständig bedroht wird. Südöstlich von Minden findet sich ein Inselvorkommen von Funden des Frühneolithikums *(das nördlichste Vorkommen in NRW)*. Unweit davon liegt der mittelalterliche Stadtkern von Minden mit frühem Dom und Befestigungsanlagen aus dem Mittelalter, der Frühneuzeit und der preußischen Zeit *(KLB 2.04)*. Sonst bemerkenswert ist die Region als Ausreißer der Ems-Gruppe der Jungbronzezeit und wegen ihrer reichen Bestände der Nienburger Gruppe sowie Fernhandelbeziehungen in der vorrömischen Eisenzeit. Dort finden sich Wallburgen aus der Eisenzeit *(Nammer Burg, Wittekindsburg, Dehmer Burg)*, des frühen und hohen Mittelalters *(Wittekindsburg, Schalksburg, Seeburg, Ützenburg)* sowie untertägige Spuren des mittelalterlichen Klosters Lahde und das sog. Arbeitserziehungslager Lahde aus der NS-Zeit.

Das Bergland beiderseits der Porta weist untertägige Steinbrüche und Spuren des historischen Bergbaues nach Eisenerz und Steinkohle auf. Die untertägigen Räume wur-

den im Zweiten Weltkrieg zur sicheren Unterbringung und Tarnung der Rüstungsindustrie ausgebaut. Dies erfolgte durch den Einsatz zahlreicher Zwangsarbeiter. Archäologische Spuren des Konzentrationslagers Hausberge für ungarische und holländische Jüdinnen *(Außenlager Neuengamme)* sind noch heute zu finden.

In der späteren Zeit deckt sich Kulturlandschaft „Minden-Lübbecker Land“ weitgehend mit den zwischen 1815 bzw. 1832 und 1973 bestehenden Altkreisen Minden und Lübbecke, die zusammen ungefähr die Fläche des ehemaligen Fürstbistums Minden einnahmen, das 1648 an Brandenburg-Preußen gefallen war; größere Teile des Stadtgebietes von Preußisch Oldendorf dagegen gehörten einstmals zu der ebenfalls seit 1648 preußischen Grafschaft Ravensberg. Es dominiert seit der Reformation bis heute die evangelisch-lutherische Konfession.

Trotz der historisch gemeinsamen Entwicklung sind in dieser Kulturlandschaft drei Teilräume unterscheidbar, die deutlich auch die menschliche Kulturtätigkeit prägten.

Im Osten durchzieht in Nord-Süd-Richtung die Weser mit ihrer fruchtbaren Auenlandschaft die Kulturlandschaft „Minden-Lübbecker Land“. Sie durchschneidet kurz hinter dem großen Weserbogen den Gebirgszug von Weser- und Wiehengebirge an der Porta Westfalica. Sie wird von deutlichen Geesträndern, vor allem auf westfälischer Seite, gesäumt. Hier reihen sich nicht nur drei der vier alten Städte der Kulturlandschaft – neben Minden sind dies Hausberge *(Porta Westfalica)* und Petershagen, die ebenso in Anlehnung an landesherrliche Burgen entstanden wie der nördlich gelegene Flecken Schlüsselburg *(Petershagen)* mit seinem Scheunenviertel des 17. Jahrhunderts – sondern auch zahlreiche wohlhabende Dörfer mit alten Pfarrkirchen.



△ *Die Weser bei Schlüsselburg*
Foto: LWL/D. Djahanschah

Noch dichter ist die Kette alter dörflicher Siedlungskerne unter Einschluss von Lübbecke als vierter, 1279 mit Rechten ausgestatteter Stadt in dem ost-westlich orientierten, relativ schmalen Streifen fruchtbaren Landes *(Lössboden)* am nördlichen Auslauf des Wiehengebirges von Hahlen *(Minden)* im Osten bis Oldendorf im Westen. Die Siedlungsstruktur ist dadurch bestimmt, dass alle diese Dörfer über in Süd-Nord-Richtung sehr lang gestreckte Gemarkungen von den Höhen des Gebirgszuges im Süden bis in die Bastau-Niederung im Norden verfügen und so alle Anteil haben an den unterschiedlichsten Wirtschaftsformen von der Waldwirtschaft im Süden über Ackerbau und Weiden zu Füßen des Gebirges bis zur Heidewirtschaft und der Torfgewinnung im Norden. Seit Alters werden die am Fuß des Gebirges austretenden mineralischen Quellen zu Heilzwecken *(„Bauernbäder“)* genutzt. Auch Erze, Steinkohle und die Natursteine in Weser- und Wiehengebirge werden seit langer Zeit abgebaut.

Der nordwestliche Teil der Kulturlandschaft „Minden-Lübbecker Land“ – ursprünglich durch einen breiten Waldstreifen deutlich geschieden – wird dagegen einerseits von Sandböden, andererseits vom Niederungsgebiet der in Nord-Süd-Richtung der Weser zustrebenden Großen Aue und ihren Nebenläufen geprägt und geht ganz im Norden in die großen Moorgebiete über. Die dementsprechend dünne Streusiedlung verdichtet sich nur in wenigen Kirchdörfern und dem Flecken Rahden als zentralem Ort.

Zahlreich sind die Herrensitze und Adelsgüter in allen Teilen der Kulturlandschaft, jedoch besonders konzentriert am Fuß des Wiehengebirges eingestreut, während sich die relativ wenigen geistlichen Niederlassungen – mit Ausnahme des weithin sichtbar auf einem Hügel gelegenen Stiftes Levern *(Stemwede)* und der Johanniterkommende Wietersheim *(Petershagen)* an der Weser – in den Städten Lübbecke und vor allem in Minden konzentrierten.



◁ *Petershagen*
Foto: LWL/H. Gerbaulet

Das Siedlungsbild bleibt in weiten Teilen des Kulturlandschaft bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts konstant. Eine Ausnahme bildet – neben der Erhebung Preußisch Oldendorfs zur Stadt im Jahr 1719 – die Entwicklung des Stadtraumes Minden *(s.u.)*. Eine Ausdehnung der Streusiedlung in das nördliche Ödland bis hin zu einer heute in vielen Teilen zersiedelten Landschaft ist – gestützt von einem starken Bevölkerungswachstum seit dem frühen 19. Jh. – Folge der Gemeinheitsteilungen seit 1770 mit dem Höhepunkt zwischen 1821 und 1848, der Meliorationsmaßnahmen in den Niederungsgebieten insbesondere der Großen Aue *(Rahden)* beginnend um 1770 und vor allem in den 1850er Jahren und der neuen Landwirtschaftstechniken seit den 1870er Jahren. Die Anlage einer privaten Glasmanufaktur im Jahr 1812 an der Weser bei Ovenstädt *(Petershagen)* bleibt Ausnahme.

Mit Ausnahme wiederum der Städte Minden und *(bescheidener)* Lübbecke und der Region um die Porta mit Eisenerzbergbau und -verhüttung *(seit dem Mittelalter)*, Sandstein- und Kalksteinabbau und -brennerei, Glasfabrikation und der Anlage zahlreicher Ziegeleien in allen Teilen der Kulturlandschaft, jedoch besonders entlang der Weser, hat auch die Industrialisierung in der Epoche des Kaiserreiches das Kulturlandschaftsbild nur wenig verändert. Die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts über 100 Kleinbetriebe umfassende, mit 47% aller Industriebetriebe *(1874)* dominierende Tabakindustrie hinterließ ebenso nur kleinteilige Baudenkmäler wie die Nahrungsmittelgewerbe *(Brauerei Lübbecke, Brennerei Hartum in Hille)*, die kaum die vorindustriellen Produktionsbedingungen veränderte, weshalb diese Kulturlandschaft bis heute von den ursprünglich in vielen Teilen Westfalen-Lippes in ähnlicher Zahl vorhandenen Windmühlen geprägt wird.

Die sukzessive Anlage neuer Verkehrstrassen verursachte keine sprunghaften Entwicklungen *(Straßenbauten: Koblenz-Minden 1792-1802, Minden-Osnabrück ab 1820, Passstraße Bergkirchen 1857; Eisenbahnbauten: Köln-Minden-Hannover 1847, Bünde-Lübbecke-Rahden 1899, Minden-Lübbecke 1907, Minden-Nienburg 1921 sowie diverse Kleinbahnstrecken; Wasser: Mittellandkanal Eröffnung 1914, bis Hannover 1917, bis zur Elbe 1938)*. Insbesondere die Köln-Mindener-Eisenbahn führte jedoch durch verbesserte Transportbedingungen *(Absatz ins Ruhrgebiet, Antransport von Dünger)* 1850-1880 zu einer Wohlstandsphase der Landwirtschaft nach der Armutsperiode in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Wesentliche Veränderungen der Kulturlandschaft „Minden-Lübbecker Land“ zeitigte die Epoche nach dem Zweiten Weltkrieg nicht nur wie in ganz Westfalen-Lippe durch fast flächendeckende Flurbereinigungsverfahren im ländlichen Raum, durch weitere Straßenbaumaßnahmen und z.T. erhebliche Ausweitungen der älteren Siedlungskerne, sondern hier speziell durch eine der wenigen vollständigen Neugründungen von Städten, nämlich der Stadt Espelkamp auf dem Gelände eines Munitionsdepots von 1938 *(1959 zur Stadt erhoben)*, durch verschiedene flächenintensive Militäreinrichtungen *(Kasernen in Lübbecke und Minden; Pioniereinrichtungen entlang der Weser, Truppenübungsgelände Minder Heide und Hille)*, durch die Weserkanalisierung bis 1960 und die Anlage von den Großkraftwerken Lahde *(Petershagen, begonnen 1943)* und Veltheim *(Porta Westfalica)* sowie durch den verstärkten Abbau von Sand und Kies in den Weserauen.

Der Stadtraum Minden

Nach den umfangreichen Kriegszerstörungen und oft weitreichenden Flächensanierungen in den anderen größeren Städten Westfalens ist Minden heute das einzige Beispiel einer im Laufe von 1200 Jahren gewachsenen Stadtstruktur. Die Stadt Minden ist daher in ihrer Gesamtheit im besonderen Maße geeignet, das Phänomen einer größeren gewachsenen Stadt als einen höchst komplexen, über Jahrhunderte gewachsenen Organismus zu dokumentieren. Er setzt sich aus Wohnbebauung, Produktionsstätten, Verkehrswegen und öffentlichen Bauten zusammen; diese Bereiche wurden im Laufe der Entwicklung immer wieder neu gruppiert und veränderten Wirtschaftsstrukturen und politischen Bedingungen angepasst.

In der Altstadt haben sich noch wesentliche Teile der gewachsenen Strukturen in Grundstückszuschnitten, im Straßensystem und in der aufgehenden Bausubstanz erhalten. Bei den Kirchenbauten reicht sie bis ins 10. Jh., bei den Profanbauten bis ins 12. Jh. zurück. Die Altstadt gliedert sich in die ältere Unterstadt mit dem geistlichen Zentrum um dem Dom und das bürgerlich-kaufmännische Zentrum im Zuge von Bäckerstraße, Scharn, Markt mit Rathaus und Kaufhaus und Obermarktstraße sowie die Oberstadt, die zwischen den beiden Stiftsbezirken von St. Marien und St. Martini im Laufe des 12. bis 15. Jahrhunderts besiedelt und durch den Bezirk um St. Simeon erweitert wurde. Die Stadtstruktur prägende Zäsur ist im Inneren die zwischen beiden Bereichen seit dem 13. Jh. errichtete und in Teilen erhaltene Stützmauer der höher gelegenen Oberstadt. Im Äußeren sind entsprechende Zäsuren der Lauf der Bastau mit dem älteren Weserhafen und der im Anschluss daran entstandenen, in ihren mittelalterlichen Strukturen bis heute in einzigartiger Weise erhaltenen Vorstadt „Fischerstadt“, der Weserübergang mit der älteren Furt östlich des Domes und der im 13. Jh. nördlich davon entstandenen Strombrücke sowie vor allem der Ring der Stadtbefestigung. Durch die Bürgerschaft angelegt und vielfach ausgebaut, verändert und erneuert, ist er in der Neuzeit staatlich als Festungsgürtel ausgebaut und erst 1871 aufgeben worden. Hierbei entstand im Süden der Stadt nach 1814 um den Simeonsplatz eine in ihren Strukturen weitgehend erhaltene Militärvorstadt mit Kasernen, Verwaltungsgebäuden und Lagerhäusern.

Nach der Entfestung 1871 wurden die Festungswerke geschleift und von der Stadtverwaltung zu einem weitläufigen Grüngürtel mit eingestreuten öffentlichen Bauten – insbesondere Bauten für höhere Schulen – umgestaltet. Er trennt bis heute die Altstadt von dem erst nach 1871 besiedelten Vorland. In kurzer Zeit entstand hier ein breiter Gürtel an Wohnbebauung, die von aufwändigen Villenbauten

an den Hauptstraßen und dem Glacis bis zum Mietwohnungsbau in geschlossener Bebauung reicht. Auch vereinzelte Gewerbebetriebe wurden angesiedelt, zudem entstanden bis 1940 noch weitere großflächige Kasernenanlagen und andere zentrale Einrichtungen der Militärverwaltung *(Kasinos, Verwaltungen)*. Zwischen dem Dombezirk der Altstadt und dem Weserufer wurde zwischen 1900 und 1914 ein neues Zentrum des öffentlichen Lebens mit Regierungsgebäude *(heute Deutsche Bahn)*, Kreishaus, Theater, Reichsbank, Saalgebäude und Sparkasse angelegt und im Norden der Stadt entstand mit dem 1904 eröffneten Nordfriedhof eine weitere aufwändig gestaltete öffentliche Grünanlage.

Von wenigen Bauten entlang der Zufahrtsstraßen zum Weserübergang abgesehen, setzte die Besiedlung am rechten, der Stadt gegenüberliegenden Weserufer mit dem Bau der 1847 eröffneten Eisenbahn ein. Zunächst Endpunkt mit Betriebseinrichtungen zweier Eisenbahngesellschaften, wurde der Bahnhof mit einer eigenen Festung umgeben, die auch einen neuen Weserhafen sowie eine Wohnbebauung umfasste und bald als „Neustadt“ bezeichnet wurde. Insbesondere nach der Entfestung 1871 siedelten sich in ihrem Umkreis entlang des Weserufers bald größere Industriebetriebe an, denen sich Wohnquartiere vorwiegend für die Arbeiterschaft anschlossen.

Der Bau des Mittelandkanals in den Jahren 1910-1914 führte zu einer weitreichenden Umgestaltung der gesamten nördlichen Stadtlandschaft. Im Zuge der Überbrückung der Weser entstanden hier zentrale Einrichtungen mit Pumpwerken, Schleusen, Schlepperbetriebshafen und Verwaltungseinrichtungen, denen zwei städtische Industriehäfen mit Gewerbegebieten folgten.

Spezifisch ist die Industrialisierung des Raumes: Auf der Grundlage des Abbaus von Bodenschätzen *(Kohle seit dem 17.,Jh., Erze seit dem 19. Jh.)* siedelten sich die Produktionsstätten in den südlich der Stadt gelegenen Dörfern und ihrem Umkreis an. Besonders das „Kohlenufer“ nordöstlich von Minden sowie Lerbeck, Neesen und Meißen östlich sowie Bölhorst westlich der Weser wurden seit dem 19. Jh. zu Gewerbedörfern.

Schon seit der Frühzeit war die spätere Stadt Minden in vielfältiger Weise auf die etwa 3 km südlich gelegene Porta Westfalica bezogen, dem Durchbruch der Weser durch das Wiehengebirge. Hier bestand seit alters eine wichtige Passage der Fernverbindungen aus Westfalen in den niedersächsischen Raum. Auf der Höhe der steil aufragenden Bergrücken lag westlich die bis heute in Teilen erhaltene „Wittekindsburg“, eine im 9. oder 10. Jh. entstandene sächsische Wallburg. Spuren der mindestens bis ins 15. Jh. fortdauernden Besiedlung des Berges sind die Fundamente eines kreuzförmigen Kirchengebäudes, die erhaltene und in der Zeit um 1200 errichtete Margarethenkapelle sowie ein nahegelegener Steinbruch. Auf einem Ausläufer des östlichen Bergrückens entstand wohl ebenfalls schon vor 1000 die Schalksburg der Herren von Hausberge, die seit 1398 als regionaler Verwaltungssitz der Bischöfe von Minden diente und Hausberge als kleinstädtische Freiheit im Schatten der Burg entstehen ließ.

Obwohl gerade am Fuß der Berge Hüttenwerke und später auch Glasfabriken entstanden, entwickelte sich seit dem frühen 19. Jh. die Landschaft um die Porta Westfalica zum zentralen Ausflugsziel der Mindener Bürger, zumal seit 1802 die Chaussee am linken Weserufer fertig gestellt worden war. 1829 wurde der später sog. Moltketurm auf dem Jacobs-Berg als Vermessungsturm errichtet, er wurde aber auch als Aussichtsturm schnell beliebt. Wohlhabende Bürger der Stadt errichteten sich nun am Hang Sommerhäuser. Leichter wurde die Porta seit Herbst 1847 mit der Köln-Mindener Eisenbahn erreichbar, und seit 1892 verband die einzige Mindener Straßenbahnstrecke die Stadt mit dem Ausflugsziel. Seinen Höhepunkt hatte die Entwicklung mit dem Bau des Denkmals für Kaiser Wilhelm I durch die Provinz Westfalen in den Jahren 1894 bis 1896. 1893 wurde auf den Höhen der Saalbau Wittekindsburg errichtet und 1895 der Komplex des Hotels Kaiserhof mit großem Saal unterhalb des Denkmals an der Endstation der Straßenbahn fertiggestellt, dem etwa gleichzeitig der Neubau des Hotels „Zur Westfälischen Pforte“ folgte. Auch am anderen Weserufer entstanden zu dieser Zeit in Nachbarschaft des Bahnhofes große Hotels und Gasthäuser. 1902 kam es zum Bau des Bismarckturmes und der daneben stehenden Gaststätte „Bismarckburg“ auf dem Jacobsberg.

Das schon durch verschiedene Erzbergwerke erschlossene Innere der Berge ließ ab 1936 dort weitläufige Hallen für kriegswichtige Produktionen entstehen. Nach 1945 wurde die Attraktivität der Porta Westfalica durch den Lärm des stetig wachsenden und weitere Flächen beanspruchenden Autoverkehrs auf den beidseitig der Weser geführten Bundesstraßen immer weiter beeinträchtigt.

Kulturlandschaftscharakter

Landschaftsbildprägend sind die Gebirgszüge von Wiehen- und Wesergebirge und der Stemweder Berg, die alle bewaldet sind. Die Bestände im Wiehengebirge wurden früher großflächig als Niederwald bewirtschaftet. Daneben bestehen großflächige Waldbereiche im Heisterholz bei Petershagen sowie die aus Aufforstung von Heideflächen hervorgegangenen Kiefernforsten zwischen Levern und Espelkamp.

Das Landschaftsbild der Weseraue wird geprägt von einer offenen, großparzellierten Ackerlandschaft, die weitgehend siedlungs-, wald- und gehölzfrei ist. Die hochwasserfern liegende Aue wird überwiegend ackerbaulich genutzt. Dies wird ermöglicht durch die mehrere Meter mächtige Auenlehmdecke, die sich als Folge der anthropogenen Bodenerosion seit dem Neolithikum abgelagert hat. Eine wesentliche Änderung hat das Landschaftsbild in jüngerer Zeit durch die Anlage großflächiger Nassabgrabungen erfahren. Die Weser ist als Schifffahrtsstraße mit technisch gestalteter Uferbefestigung *(u.a. Buhnen, Steinschüttung)* und Linienführung *(Schleusenkanal bei*

Schlüsselburg) ausgebaut. In Minden bestehen zwei städtische Industriehäfen an der wichtigen Wasserstraßenkreuzung mit dem Mittellandkanal.

Die rechts der Weser zwischen Minden und Windheim gelegene breite Niederterrasse wird durch ein Mosaik aus Ackerflächen, Feldgehölzen und eingeschnittenen alten Weserschlingen, die heute von kleinen Bächen durchflossen werden, geprägt. Die charakteristische Siedlungsstruktur besteht im wesernahen Bereich aus Dörfern *(z.B. Jössen, Windheim, Döhren, Ilviese, Heimsen)*, die in hochwassersicherer Lage entlang der Niederterrassenkante angelegt wurden sowie aus Streusiedlungen im weserferneren Bereich.

Die besondere Siedlungs- und Nutzungsstruktur entlang des nördlichen Vorlandes des Wiehengebirges *(s.o.)* prägt das Landschaftsbild dieses Raumes.

Das Landschaftsbild der ehemaligen großflächigen Heidegebiete des nordwestlichen Teils der Kulturlandschaft „Minden-Lübbecker Land“ wird von einem Mosaik aus Streusiedlungen und kleinen Dörfern, Feldgehölzen, Ackerflächen *(z.T. Plaggenesche)* und Grünlandnutzung in grundwasserbeeinflussten Niederungen und Bachtälern bestimmt. Ein dichtes Netz von begradigten Fließgewässern und Entwässerungsgräben und -kanälen durchzieht die Landschaft.

Das Landschaftsbild der großflächigen Hochmoore *(Oppenweher Moor, Großes Torfmoor)*, die weitgehend abgetorft wurden, wird durch Siedlungs- und Waldfreiheit geprägt. Der große entwässerte Niedermoorkomplex im östlichen Teil der Bastau-Niederung wird als Feuchtgrünland genutzt.

Mit Minden, Lübbecke, Petershagen und Espelkamp weist diese Kulturlandschaft nur wenige städtisch geprägte Bereiche auf.

Für die bäuerlichen Bauten ist über Jahrhunderte die Fachwerkbauweise dominant. Die Haupthäuser wurden bis ins ausgehende 18. Jh. durchgängig als längs aufgeschlossene, im Inneren dreischiffige niederdeutsche Hallenhäuser in Zweiständer-, im 19. Jh. dann in Vierständer-Bauweise errichtet. Nach 1780 sind die ersten Querdielenhäuser *(etwa in Preußisch Oldendorf)* und kurz vor der Mitte des 19. Jahrhunderts die ersten Hallenhäuser mit Außenwänden aus Backstein *(z.B. in Gehlenbeck, Lübbecke)* im Bestand nachweisbar. Nach etwa 1880 wird die Bauweise aus den in den zahlreichen Ziegeleien der Region hergestellten Backsteinen, seit der Zeit um 1900 bisweilen in verputzter Gestalt, vor allem entlang der Weser vorherrschend, wobei lange noch die Rund- und Kastenwalme als regionale Besonderheit beibehalten sind. Die Trennung von Wohn- und Wirtschaftsteil wird erst im frühen 20. Jh. üblich und mündet in die landesweit gebräuchlichen Kopf-Hals-Rumpf-Typen in der Aussiedlungswelle der 1950er und 60er Jahre.

Petershagen
Foto: LWL/H. Gerbaulet ▽



Die Bauten des Adels sind ganz überwiegend aus Naturstein gebaut, seien sie als städtische Adelshöfe oder als Landsitze *(als Güter, Rittergüter, Hof, Burg oder Schloss bezeichnet)* errichtet. Teilweise noch mit überformten mittelalterlichen Bauteilen sind Bauten aller Zeitstellungen von Beispielen der Renaissance als Zeugnisse der Wohlstandsphase des 16. Jahrhunderts und des Wiederaufbaus nach dem Dreißigjährigen Krieg bis in das ausgehende 19. Jh. erhalten.

Neben dem mittelalterlichen Dom und den Pfarr- bzw. Klosterkirchen zu Minden sowie der Stiftskirche zu Lübbecke prägen bis heute zahlreiche mittelalterliche Pfarrkirchen das Bild der Dörfer, in besonders eindrucksvoller Reihe entlang der Weser nördlich Petershagen *(Buchholz, Heimsen, Ovenstädt, Windheim)*. Aber auch Sakralbauten jüngerer, bereits protestantischer Zeit, strahlen weithin über das Land, von der Stadtpfarrkirche aus dem Jahr 1615-1618 in Petershagen bis zu einigen bemerkenswerten Neubauten der Zeit um 1900.

Wesentliches Element der Kulturlandschaft sind auch die Friedhöfe, darunter zahlreiche jüdische Begräbnisstätten z.T. weit außerhalb in den Feldmarken gelegen.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- In dem Kulturlandschaftsbereich „Oppenwehe - Oppenweher Moor“ *(KLB 2.01)* ist in der heutigen Nutzung das ehemalige Moor noch erkennbar.

- Der Kulturlandschaftbereich „Wiehengebirgsvorland“ *(KLB 2.02)* weist historisch abgeleitete Landnutzungsformen und Siedlungsstrukturen sowie eine besondere archäologische Fundstelle auf.

- Der großflächige Kulturlandschaftsbereich „Wesertal zwischen Porta Westfalica und Schlüsselburg“ *(KLB 2.03)* beinhaltet eine sehr reiche archäologische Fundlandschaft, den Flusslauf Weser als stark anthropogen überprägtes, zentrales Landschaftselement sowie viele baukulturelle Merkmale auf den Weserterrassen. Bei Petershagen befindet sich mit der Glashütte Gernheim ein Standort des LWL-Industriemuseums.

- Der „Stadtraum Minden“ *(KLB 2.03)* ermöglicht die Dokumentation einer großen gewachsenen Stadt.

- Wichtige Blickbeziehungen weisen auf das Kaiserdenkmal bei Porta, auf die Porta von Norden, Süden und Osten, auf Bergkirchen *(alter Übergang über das Gebirge)*.

- Aus paläontologischer Sicht sind folgende Kulturlandschaftselemente sehr bedeutsam:

  - eine am Linkenberg erschlossene seltene Schichtenfolge vom Oberen Dogger bis in den Mittleren Malm
  - eine Schichtenfolge des Oberen Jura *(Malm)* im Wesergebirge
  - die sog. Knochenkiese in der Talaue.

- Die Bastauniederung zeigt noch heute die durch hohen Grundwasserstand beeinflusste traditionelle Landnutzung.

- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv, sind Hausberge, Lübbecke, Minden, Petershagen und Preußisch Oldendorf.

Leitbilder und Ziele

Erhaltung und behutsame Weiterentwicklung der charakteristischen Kulturlandschaftsbilder des „Minden-Lübbecker Landes“ unter Berücksichtigung der gewachsenen Strukturen und der spezifischen naturräumlichen Voraussetzungen mit folgenden Zielen:

- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne sowie der o.g. Blickbeziehungen.

- Erhalt der besonders charakteristischen Merkmale des agrarisch geprägten ländlichen Raumes wie die Streu- und Dorfsiedlungsstrukturen, die Eschflächen, die Hochmoorreste mit ihren Kultivierungszeugnissen und die grundwassergeprägten Niedermoore und Feuchtwiesen.

- Erhalt der Stromtallandschaft der Weser mit ihrer charakteristischen Siedlungsstruktur.

- Wiederherstellung beeinträchtigter Räume, die z.B. einen besonders hohen Verlust an Kulturlandschaftselementen wie Wallhecken, Feldhecken, Baumreihen, Alleen, Hofeingrünungen sowie Obstwiesen aufweisen.

- Erhalt der kulturlandschaftsprägenden Hofstellen und Gebäude im Außenbereich durch Förderung bei gestaltwerterhaltender Umnutzung.

- Berücksichtigung der im „Minden-Lübbecker Land“ vorhandenen baukulturellen Gestaltwerte bei der Weiterentwicklung der Ortskerne und Siedlungsflächen.

Kulturlandschaft 3 // Ravensberger Land

Lage und Abgrenzung

Die Kulturlandschaft „Ravensberger Land“ umfasst den gesamten Kreis Herford sowie das Gebiet der Stadt Bielefeld nördlich des Teutoburger Waldes und aus dem Kreis Minden-Lübbecke die Kommunen Bad Oeynhausen und Hüllhorst sowie aus dem Kreis Gütersloh die Kommune Werther und die nördlichen Teile von Borgholzhausen und Halle.

Das „Ravensberger Land“ ist durch die Gebirgszüge des Teutoburger Waldes nach Südwesten gegen die Kulturlandschaft „Ostmünsterland“ und des Wiehengebirges nach Norden gegen die Kulturlandschaft „Minden-Lübbecker Land“ deutlich abgegrenzt. Es deckt sich hier die naturräumliche Grenze mit der alten Territorialgrenze: Das Gebiet der Kulturlandschaft „Ravensberger Land“ entspricht weitgehend dem Territorium der ehemaligen Grafschaft Ravensberg und ist dadurch auch abgegrenzt gegenüber der östlich anschließenden Kulturlandschaft „Lipper-Land“ sowie dem westlich/nordwestlich angrenzenden niedersächsischen Gebiet *(Kreis Osnabrück)*. Die Kulturlandschaft „Ravensberger Land“ ist gekennzeichnet durch die schon historisch starke Zersiedelung des agrarisch geprägten Ravensberger Hügellandes mit Bielefeld und Herford als früh industrialisierter Region, die sich heute entlang der historischen west-östlichen Verkehrsachse als fast geschlossenes, verstädtertes Band von Bielefeld über Herford und Löhne bis Bad Oeynhausen erweitert und verdichtet hat.

Holsen, Blickrichtung Ahlsen
Foto: LWL/D. Djahanschah



Naturräumliche Voraussetzungen

Das zwischen den steil emporragenden Gebirgszügen von Teutoburger Wald und Wiehengebirge liegende Ravensberger Hügelland zeichnet sich durch eine leicht wellige Morphologie aus. Ein sehr dichtes Gewässernetz zerschneidet die Landschaft in eine Vielzahl von Riedeln und schmalen, kastenförmig eingeschnittenen Bachtälchen *(Sieken)*. Bedingt durch die geschützte Lage im Windschatten der Gebirgszüge wurden zum Ende und nach der letzten Kaltzeit Löss abgelagert, der die anstehenden Keuper- und Liasgesteine sowie die Grundmoränenablagerungen der vorletzten Eiszeit, soweit sie nicht der Erosion anheim gefallen sind, überdecken. Großflächig sind in dieser Landschaft sehr fruchtbare und ertragreiche Lösslehmböden verbreitet. In den schmalen Bachtälchen sind weniger ertragreiche, grundwasserbeeinflusste Gleyböden vorhanden.

Geschichtliche Entwicklung

Diese Kulturlandschaft „Ravensberger Land“ bietet Funde aus allen Epochen der Menschheitsgeschichte. Infolge der intensiven Landwirtschaft haben sich allerdings bronzezeitliche Grabhügel nur am Südrand erhalten: auf dem Kamm des Teutoburger Waldes bzw. an dessen Südfuß. Besonders hervorzuheben ist die Region als Einzelhofsiedlungs-Landschaft in der vorrömischen Eisenzeit und römischen Kaiserzeit aber auch wegen der eisenzeitlichen Wallburg Hünenburg, der Ruine der mittelalterlichen Ravensburg *(mit aufgegebener Clever Altstadt)*, den kirchlichen Konzentrationspunkten Herford, Enger und Schildesche *(KLB 3.01)* sowie dem Kern der Stadt Bielefeld, die sich erst seit dem 19. Jh. allmählich zum heutigen Oberzentrum entwickelte. Zu nennen sind auch eine Fundstelle des Frühneolithikums westeuropäischer Prägung *(La Hoguette-Typus)*, ein kurzzeitiger Stützpunkt der römischen Truppen *(Sparrenberger Egge)*, die ländlichen Klosterruinen von Müdehorst *(Frühmittelalter)* und Jostberg *(Spätmittelalter)*, Bodendenkmäler der bäuerlichen Kultur *(Röte-Teiche, Flößwiesen, Wölbäcker, Speicherinseln)* sowie Reste von spätmittelalterlichen Landwehren und frühneuzeitlichen Schanzen und Wehranlagen.

Im Teutoburger Wald von Dornberg bis Borgholzhausen sind darüber hinaus frühneuzeitliche Spuren des bergmännischen Abbaues von Eisenerz und Steinkohle immer wieder anzutreffen.

Seit 1141 sind die Grafen von Ravensberg auf ihrem gleichnamigen Stammsitz in Borgholzhausen bezeugt. Von der Ravensburg, entstanden in einem mehrphasigen Ausbau im 12. und 13. Jh., liegen seit kurzem erste archäologische Ergebnisse vor. Sie dient in der Kulturlandschaft der regionalen Identität. Eine wüst gefallene Burgsiedlung des Spätmittelalters lag nach Aussage von Flurnamen am Südhang des Burgbergs *(sog. Clever Altstadt)*. Mittelpunkt einer der Ravensburg vorausgehenden Adelsherrschaft war Borgholzhausen mit einer Eigenkirche des 9./10. Jahrhunderts, deren Träger in einem bislang noch ungeklärten Verhältnis zum späteren Grafengeschlecht steht.

Nach dem Aussterben des Geschlechts gelangte die Grafschaft Ravensberg durch Erbgang an die Grafen von

Jülich-Berg, womit die Grafschaft auf Dauer ihren herrschaftlichen Mittelpunkt verlor und nur noch durch Amtsmänner auf den vier Landesburgen verwaltet wurde. 1609 fiel die Grafschaft an Brandenburg-Preußen und wurde 1816 im Regierungsbezirk Minden Bestandteil der Provinz Westfalen. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts hatte die Reformation Fuß gefasst. Vorherrschend war das lutherische Bekenntnis, doch gab es nach Übergang an Brandenburg-Preußen vereinzelt auch reformierte Gemeinden *(z.B. Herford und Bielefeld ab 1682)* und auch jüdische Gemeinden. Im 19. Jh. führte die Industrialisierung zum Zuzug von Katholiken. Seit dem frühen 19. Jh. spielt die Erweckungsbewegung eine bedeutende Rolle, die auch baulich die Kulturlandschaft prägt – z.B. Anstalten Bethel *(Bielefeld)* und Wittekindshof *(Hüllhorst)*.

Die bäuerliche Besiedlung, die an die in Längsstreifen aufteilten Esche gebunden ist, wird nicht durch geschlossene Dorflagen, sondern durch weit gestreute Drubbelsiedlungen und zusätzliche Einzelhöfe bestimmt. Deren Bewohner hatten oft eine herausgehobene Stellung und vertraten als Meier die Rechte der Grundherren. Im südlichen Teil wurden etwa 50 dieser besonders großen Höfe funktional hervorgehoben und als Sattelmeier bezeichnet. Die bäuerlichen Siedlungen waren zumeist als Bauerschaften verfasst, von denen jeweils mehrere ein Kirchspiel bildeten. Da die zwischen dem 9. und 12. Jh. gegründeten Pfarrkirchen mit ihren nur langsam entstehenden Kirchdörfern oft in weiter Entfernung zu den Höfen lagen, entstanden aber schon seit dem Spätmittelalter als Nebenzentren von den Bauerschaften unterhaltene Kapellen.

Die Eschsiedlungen wurden später durch im Ödland angelegte Kämpe erweitert, vielfach Siedlungsland der jüngeren, als Erbkötter bezeichneten landwirtschaftlichen Betriebe. Zum Landesausbau sind im späten Mittelalter Rodungshöfe, insbesondere an den Hängen der beiden Höhenzüge, entstanden. Sie wurden nach Hagenrecht als Einzelhöfe oder in gereihten Hagenhufensiedlungen im Anschluss an ihr Ackerland angelegt und lassen sich an ihren Namensendungen mit „-hagen“ noch heute ausmachen. In der frühen Neuzeit kamen die Markkötter und Brinksitzer hinzu, sehr kleine Höfe, die sich auf kultivierten Kämpen in der gemeinen Mark ansiedelten. Mit dieser Entwicklung der Besiedlung nahm die Bevölkerungszahl kontinuierlich zu, wobei es sich durchweg um eine Vermehrung klein- und unterbäuerlicher Schichten handelte, die auf Nebenerwerb angewiesen waren *(um 1600 kamen auf einen Erbenhof schon durchschnittlich zwei Kötter)*.

Der Anbau von Flachs und insbesondere dessen Weiterverarbeitung mit Garnherstellung und Leinenweberei ist schon seit der frühen Neuzeit wesentliche wirtschaftliche Basis der auf dieser Grundlage stetig größer werdenden ländlichen Unterschichten. Weitere Ansiedlungen in der Landschaft brachten die seit dem 16. Jh. nachweisbaren Häuser der Heuerleute, die von den großen Höfen zur Bindung von Arbeitskräften errichtet wurden. Die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einsetzenden Markenteilungen führten mit der Neuansiedlung zahlreicher kleiner Hof- und Kötterstellen zu einer weiteren Vermehrung landwirtschaftlicher Betriebe. Die Zahl der Höfe im Ravensberger Land wurde für die Mitte des 16. Jahrhunderts auf etwa 1.050 Betriebe berechnet. In der Mitte des 18. Jahrhunderts kamen noch einmal mehrere tausend in Abhängigkeit von den Höfen stehende Heuerlingshäuser hinzu, zu deren Bewohnern in dieser Zeit etwa 2/3 der ländlichen Bevölkerung gehörten. Die Zahl landwirtschaftlicher Betriebe mit über 1 ha Größe stieg bis um 1950 auf etwa 4.550 an und nimmt seitdem kontinuierlich wieder ab.

Vor diesem Hintergrund wird der Charakter der Kulturlandschaft „Ravensberger Land“ schon seit Jahrhunderten von einer Streusiedlung bestimmt bis zum heutigen Bild einer weitgehenden Zersiedlung. Sie wurde eine der am dichtesten bevölkerten, von ländlichem Gewerbe geprägten Landschaften Westfalens.

Bestandteile der Kulturlandschaft „Ravensberger Land“ sind die Adelssitze, von denen im Ravensberger Land über 60 nachweisbar sind. Dagegen war die Zahl geistlicher Konvente auf dem Lande mit den Stiften Quernheim (*Kirchlengern-)* und Schildesche *(Bielefeld-)* ebenso gering wie die der städtischen Zentren.

Neben den beiden alten Städten Bielefeld und Herford *(s.u.)* entwickelten sich erst allmählich einige Kirchspieldörfer zu zentralen Orten: Enger und Werther erhielten 1356 bzw. 1488 Weichbildrecht, Vlotho und Bünde wurden 1719 zu Städten erhoben. Im Zuge der Industrialisierung jedoch werden nahezu alle Kirchorte und viele weitere Ortskerne seit dem späten 19. Jh. zunehmend von städtischen Bauweisen bestimmt, was den seit dieser Zeit kontinuierlichen Rückgang agrarisch dominierter Lebensverhältnisse dokumentiert.

Das Stadtbild von Bünde erhielt hierbei auf der Grundlage des enormen wirtschaftlichen Aufschwungs infolge der Entwicklung zum Zentrum der deutschen Zigarrenherstellung zwischen 1850 und 1960 eigenständige Züge: Es wird von zahlreichen aufwändigen Villen der Zigarrenfabrikanten bestimmt, die zunächst innerhalb der alten dörflichen Strukturen und neben alten Fachwerkhäusern errichtet wurden, bald aber zu einem neu erschlossenen Villengebiet südöstlich des Ortskerns führte, durchsetzt von einzelnen Handelshäusern und Lagerhäusern.

Ein Ausnahmefall städtischer Entwicklung bildet die Stadt Bad Oeynhausen, ab 1844 ohne ältere Wurzel als Kuranlage über einer neu erbohrten Solethermalquelle auf staatlich-preußische Initiative im Anschluss an den 1751 begründeten und mit seinen Produktionsanlagen weit in die Landschaft ausgreifenden Salinenbetrieb Neusalzwerk entstanden. Zunächst als nur während der Sommersaison belebte lockere Bebauung um das weite zentrale Parkgelände mit dem Badehaus und den zentral gelegenen, 1847 eröffneten Bahnhof konzipiert, wuchs der Ort innerhalb weniger Jahrzehnte über einem neu angelegten Straßenraster und entlang der Staatschaussee zu einer stark durchgrünten Villenstadt heran.



△ *Oeynhausen, Lohe*
Foto: LWL/D. Djahanschah

Die gewerbliche und industrielle Entwicklung der Region wurde seit dem ausgehenden 18. Jh. wesentlich befördert durch den Ausbau der Verkehrswege, die in zahlreichen Denkmälern erheblich zur Prägung der Kulturlandschaft beitragen *(u.a. Eisenbahnviadukt bei Schildesche)*. Noch die jüngsten Trassen orientieren sich in ihren hauptsächlichen Erschließungsachsen an den naturräumlichen Vorgaben: östlich wird die Landschaft vom Lauf der Weser, der bis in das frühe 20. Jh. entscheidenden Achse des Fernhandels, tangiert. Hauptsächlicher Umschlagsort war der durch Preußen ab 1719 systematisch ausgebaute Hafen Vlotho, wo nicht nur Flöße angelandet, sondern große Mengen von importierten *(etwa Dachsteine, Keramik)* und exportierten Handelsgütern *(Getreide, Salz und Steine)* umgeschlagen wurden.

Der Pass über den Teutoburger Wald zwischen Brackwede und Bielefeld und der Durchbruch der Weser durch das Wiehengebirge bei Porta lenkten den Landverkehr und damit die Handelsströme auf eine bis heute die Landschaft prägende west-östliche Achse. Nachdem diese Trasse im frühen 19. Jh. zu einer Staatschaussee ausgebaut wurde *(heute B 61)*, folgte ihr schon 1847 die Hauptstrecke der Köln-Mindener Eisenbahn und mit einer Trassierung wenig südlich davon 1936 auch die Autobahn Ruhrgebiet-Berlin *(A 2)*. Eine weitere historische Trasse nutzte ebenfalls den Weserdurchbruch, führte dann aber, parallel zum Lauf der Else, über Bünde nordwestlich nach Osnabrück. Von ihr wurde 1855/56 die „Hannoversche Westbahn“ zur Erschließung des Nordseehafens Emden abgezweigt, womit bei dem Dorf Löhne ein bis nach der Mitte des 20. Jahrhunderts entscheidender Knotenbahnhof mit weitläufigen Rangieranlagen entstand *(dieser Trasse folgte wiederum die 1975 fertiggestellte Autobahn Bad Oeynhausen-Osnabrück; bedeutsam sind heute auch die B 68 über Halle und Steinhagen sowie die A 33 von Osnabrück bis Borgholzhausen)*. Der Bahnhof Löhne wurde 1875 auch zum Ausgangspunkt einer dem Wesertal folgenden Bahnstrecke über Vlotho nach Hameln und Hildesheim. Die 1901-1904 gebaute Bahnstrecke Herford-Bünde-Bremen dient ebenso der Erschließung der Landschaft wie die zwischen 1901 und 1962 bestehenden umfangreichen Kleinbahnnetze der Herforder und der Bielefelder Kreisbahnen.

Stadt Herford

Herford als ältestes Zentrum durchlief bis in die Neuzeit eine politisch und rechtlich eigenständige Geschichte: Nach der Überlieferung wurde es wenig nach 800 durch einen Edelen Waltger als hochadeliges Damenstift gegründet, das über tausend Jahre bis zur Auflösung im Jahre 1802 bestand und neben einem großen Güterbesitz auch über umfangreiche grundherrliche und andere weltliche Rechte in einem weiten Umkreis verfügte. Schon bald entwickelte sich neben diesem Stift eine kaufmännische Siedlung. In ihrer Nachbarschaft entstanden nach 1000 weitere Siedlungen, Klöster und Stifte, so dass Herford schließlich zu einem rechtlich höchst komplexen Weichbild aus, durch mehrere Wasserläufe getrennten verschiedenen Siedlungen mit jeweils eigenen Stadtrechten, Pfarrkirchen und klösterlichen Anlagen, zusammenwuchs. Das Damenstift Herford wurde seit 1147 als reichsunmittelbar geführt. Die vereinigten Städte Herford galten seit 1631 als Reichsstadt, wurden aber bereits 1652 wieder Brandenburg-Preußen eingegliedert.

Herford erlebte, begünstigt durch den ebenfalls frühen Eisenbahnanschluss schon im Jahre 1847, eine umfängliche Industrialisierung mit Schwerpunkten auf der Textilherstellung und -verarbeitung sowie der Süßwarenherstellung. Dies führte zu einem erheblichen städtischen Wachstum mit bedeutenden Zeugnissen aus allen Baugattungen des 19. und 20. Jahrhunderts. Besonders hervorgehoben zu werden verdienen aufgrund ihrer Großflächigkeit die Friedhofs- sowie die Militäranlagen.

Die für die Region charakteristische Entwicklung der Friedhofskultur kann in Herford an Hand von vier hervorragenden Anlagen besonders deutlich abgelesen werden: Nachdem die Schließung der Totenhöfe im Umkreis der innerstädtischen Kirchen 1808 durch die Behörden durchgesetzt worden war, wurde westlich der Innenstadt an der Friedhofstraße ein öffentlicher Friedhof angelegt, wo schon seit 1680 ein jüdischer bis 1936 genutzter Friedhof bestand. Der kommunale Friedhof übernahm zahlreiche ältere Grabstätten. Er musste 1873 wegen Überfüllung durch einen neuen Friedhof in unmittelbarer Nachbarschaft ersetzt werden. Alle drei Anlagen an der Friedhofstraße sind bis heute in ihren historischen Strukturen einschließlich zahlreicher Grabdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts, Teile der Einfriedungen und der Friedhofskapelle erhalten. Nachdem auch der zweite städtische Friedhof im Jahre 1923 geschlossen werden musste, wurde er durch den weitläufigen Parkfriedhof „Ewiger Frieden“ an der Ausfallstraße nach Löhne ersetzt.

Ab 1936 erhielt die Stadt umfangreiche Einrichtungen der staatlichen Militärverwaltung: Drei Kasernen, ein Nahrungsdepot und ein Offizierskasino, die seit 1945 alle von britischen Streitkräften genutzt und durch weitere Einrichtungen und Wohnsiedlungen erweitert worden sind.

Stadt Bielefeld

Das im frühen 11. Jh. erstmals genannte Bielefeld liegt zu Füßen der um 1240 errichteten, den Pass über den Osning *(Teutoburger Wald)* sichernden Sparrenburg und bestand seit dem 13. Jh. aus zwei bis 1520 selbstständigen Städten. Bis zum Einsetzen der Blütezeit im 17. Jh. wurde die Zahl von etwa 3.000 Einwohnern kaum überschritten. Ende des 16. Jahrhunderts entwickelte sich die ländliche Hausspinnerei und -weberei allmählich zu einem berufsmäßig betriebenen Leinengewerbe, dessen Aufstieg im 17. Jh. begann. Die Produktion von Garn und Leinwand hatte im Umland von Bielefeld ihren Schwerpunkt, die Stadt war Zentrum des Umschlags; seit 1652 war die Legge eine wichtige Einrichtung der Qualitätsprüfung. Nach einer schweren Krise des Leinenhandwerks nach 1830 setzte, mit der Anbindung an die Köln-Mindener-Eisenbahn *(1847 Errichtung des ersten Bahnhofes in der nördlichen Feldmark)*, früh die Industrialisierung ein. Die erste mechanische Spinnerei entstand 1851, 1854 dann die Ravensberger Spinnerei, die sich zur zeitweise größten Maschinenspinnerei auf dem europäischen Kontinent entwickelte. Seit der Gründung der ersten „Mechanischen Weberei“ im Jahre 1862 konnten die produzierten Garne hier zu Stoffen weiterverarbeitet werden. Anfangs wurden die benötigten Maschinen importiert, im Laufe der Jahre wurden jedoch immer mehr Maschinenbau-Fabriken zur Produktion sowohl von Dampf- und Werkzeugmaschinen als auch Arbeitsgeräten wie z.B. Nähmaschinen *(Dürkopp, Adler)* gegründet. Die Produktionspalette wurde bald erweitert um Fahrräder, Motorräder, Autos, Lastkraftwagen und Autobusse. Noch heute ist Bielefeld fünftgrößter Maschinenbaustandort Deutschlands. Auch die Nahrungsmittelproduktion wurde für Bielefeld bedeutsam *(Oetker)*.



△ *Bielefeld, Sparrenburg*
Foto: LWL/B. Milde

Der Wandel vom Leinenhandelszentrum zur Industriestadt ist bis heute im Stadtbild ablesbar. Besonders entlang der Bahnlinie und östlich des Stadtzentrums entstanden Fabriken. Repräsentative Gebäude wie das Rathaus und das mit Barock- und Jugendstilelementen gestaltete Theater, das Landgericht und das Postamt mit Motiven der Weserrenaissance, der Bahnhof mit Jugendstilanklängen und die durch ihre hohe Kuppel weit sichtbare Synagoge wurden in den Jahren nach der Jahrhundertwende errichtet. 1900 fuhr erstmals eine Straßenbahn. Fast gleichzeitig eröffneten die Kleinbahnlinien, die Bielefeld mit den umliegenden Orten verbanden und der Arbeiterschaft ein günstiges Verkehrsmittel für den Weg in die Fabriken boten. Die Einwohnerzahl stieg in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts deutlich an.

Von hoher Bedeutung ist die 1867 nahe Bielefeld gegründete Anstalt Bethel, später von Bodelschwingh'sche Anstalten Bethel, als ein heute weltweit bekanntes Zentrum für Menschen mit Behinderungen, für Kranke, Alte, Jugendliche und Wohnungslose. Die Keimzelle der in die hügelige Landschaft am Teutoburger Wald eingebetteten weitläufigen Anlage war ein Bauernhaus im Stadtbezirk Gadderbaum, zu dem weitere durch Stiftungen und Ankäufe hinzukamen. Durch neu errichtete Funktionsbauten entstand ein autonomes diakonisches Gemeinwesen *(mit Kirche, Friedhof, Kaufhaus, Währung u.a.)*.

Mit weiteren Eingemeindungen im Jahr 1930 überschritt Bielefeld deutlich die Grenze von 100.000 Einwohnern *(1930 = 129.963 Einwohner)*. Der Großteil der historischen Gebäude in der Altstadt fiel den Bomben im September 1944 zum Opfer. Beim Wiederaufbau entschied man sich für eine moderne Neugestaltung unter Wahrung des mittelalterlichen Altstadtgrundrisses und Erhaltung weniger historischer Bauwerke. Seit 1969 hat Bielefeld eine Universität, die im Westen als moderner Baukomplex entstand. Ei-

ne geordnete Entwicklung zur Großstadt ermöglichten weitere Eingemeindungen im Zuge der kommunalen Neuordnung 1973; dazu gehörte die Sennestadt, die seit 1956 südlich von Bielefeld auf dem Gebiet der Gemeinde Senne II als modernes Wohngebiet entstanden und 1965 zur Stadt erhoben worden war.

Auch im Umland veränderte die Industrialisierung die überkommenen Strukturen. Die umliegenden Ortschaften entwickelten sich teilweise mehr und mehr zu Arbeiterwohnorten *(z.B. Sieker, Heepen)*. Zwischen den verschiedenen Siedlungsschwerpunkten existieren aber bis heute landwirtschaftlich genutzte Grünzonen und bewaldete Hügelgebiete. Charakteristisch für das Bielefelder Stadtgebiet ist bis heute das Nebeneinander einer großen Anzahl stattlicher Meierhöfe mit ertragreichen Böden und bescheidener Kötter- oder Heuerlingshäuser in den eher kargen Regionen des Teutoburger Waldes und der Senne. In einzelnen Stadtteilen haben sich die dörflichen Ortskerne und Strukturen erhalten wie beispielsweise in Heepen, Kirchdornberg und Schildesche.

Kulturlandschaftscharakter

Das heutige Landschaftsbild des Ravensberger Landes wird durch die weitgehende Zersiedlung, hervorgegangen aus den Streusiedlungen und den städtischen Verdichtungen von Bielefeld und Herford, geprägt. Die waldarme Landschaft – neben wenigen kleinflächigen Feldgehölzen sind landschaftsbildprägende großflächige Wälder nur entlang der Gebirgszüge von Teutoburger Wald und Wiehengebirge vorhanden – wird überwiegend ackerbaulich genutzt. Gliedernde Landschaftselemente wie Hecken und Ufergehölze sind selten. Die Grünlandnutzung beschränkt sich auf die Sieke *(Bachtälchen)*. Die häufig kastenförmige Gestalt der Sieke ist das Ergebnis einer anthropogenen Überformung. Die Böschungen dieser Sieke wurden abgestochen, um den Talboden möglichst optimal als Wiese *(Heugewinnung)* und Weide nutzen zu können.

Die von Eichenkämpen umgebenen Gehöfte der Bauern bestehen vielfach aus großen Gruppen von Bauten, die neben dem Haupthaus auch ein Altenteilerhaus, einen Speicher, Scheunen sowie Ställe für Schweine oder Schafe und zusätzliche Nebengebäude umfassen können. Hofeigene Mühlen an den zahlreichen kleinen Bachläufen sind Ausdruck bäuerlicher Tätigkeit im Getreideanbau *(Kornmühlen)* und bei der Leinenherstellung *(Bokemühlen zur Flachsverarbeitung)*. Der Baubestand reicht in Einzelfällen bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts zurück, wird aber insbesondere durch eine auf wirtschaftliche Blütezeiten zurückgehende Neubauwelle der Zeit zwischen 1750 und 1850 bestimmt. Hierbei sind großformatige Bauernhäuser mit Längsdielen und Kammerfach in der Form von Zwei- und insbesondere von Vierständergerüsten errichtet worden, wobei Grundflächen von bis zu 650 m² möglich sind. Trotz guter Erwerbsmöglichkeiten blieben selbst die Haupthäuser der großen Höfe im Ravensberger Land bis ins späte 19. Jh. den überlieferten Bau- und Wohnformen verbunden. Während die älteren Bauten verbretterte und weit vorkragende Giebeldreiecke erhielten, wurden die Giebel als Schauseiten seit dem 18. Jh. zunehmend unter Verwendung großer Mengen von Holz mit engmaschigem Fachwerk versehen und mit vielen Inschriften geschmückt, die Bauherren und Handwerker nennen und entsprechend der die Region prägenden evangelischen Religion oft lange Bibelzitate bringen. Lehmausfachungen und Strohdächer als Baumaterialien der Region wurden nach 1800 zunehmend durch Backsteine bzw. Pfanneneindeckungen ersetzt, nicht zuletzt aufgrund staatlicher Maßnahmen zu Brandschutz und Volksgesundheit. Größe, Reichtum des verarbeiteten Holzes und die Inschriften sind Ausdruck einer wohlhabenden bäuerlichen Oberschicht, die sich damit auch deutlich von den erheblich kleineren, oft schlecht gebauten Kötter- und Heuerlingshäusern abheben, die zudem ohne weitere Nebengebäude auskommen mussten.

Von den über 60 ehemals im Ravensberger Lande vorhandenen Adelssitzen haben sich – neben den landesherrlichen Höhenburgen Ravensburg *(nach Verfall im 18. Jh. im späten 19. Jh. teilweise wieder aufgebaut)* und Vlotho *(Ruine)* – nur bei knapp einem Viertel bauliche Anlagen mit umgebenden Gräften, Herrenhäusern und weitläufigen Wirtschaftsbauten erhalten. Sie reichen teilweise bis ins Spätmittelalter zurück, sind aber zumeist durch Um- und Neubauten des 17. und 18. Jahrhunderts bestimmt. Zugehörig sind oft weitläufige und aufwändig gestaltete Parkanlagen des 18. und 19. Jahrhunderts. Die Anlagen bilden nicht selten bis heute zentrale Punkte örtlicher Entwicklungen: Dies gilt für die Wehrburg und die benachbarte Mühlenburg in Spenge, Gut Bustedt und Haus Hiddenhausen in Hiddenhausen, Haus Gohfeld, Haus Beck und die Ulenburg in Löhne, die Güter Bustedt und Steinlake in Kirchlengern, Haus Kilver und Gut Böckel in Rödinghausen, Haus Werther bei Werther und das Haus Milspe und Gut Lübrassen bei Bielefeld.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- In der Stadt Herford ist die typische Zusammensetzung eines Stadtgebildes aus mehreren Siedlungseinheiten besonders anschaulich. Gleichzeitig ist Herford Teil der Stiftslandschaft „Stadt Herford und Stifte Herford-Enger-Schildesche“ *(KLB 3.01)*, die bereits im Mittelalter entstand.

- Paläontologisch bedeutsame Kulturlandschaftselemente sind die vollständige oligozäne Schichtenfolge am Doberg, eine Buntenwechselfolge in Hesseln, Ceman-Schichten in Ascheloh und Schichten des Cenoman, Turon und Coniac am Ostwestfalendamm.

- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv, sind Bielefeld, Borgholzhausen, Bünde, Enger, Hausberge, Herford und Werther.

Leitbilder und Ziele

Eine Leitbildformulierung muss die dichte Besiedelung bzw. Zersiedelung des Ravensberger Landes berücksichtigen. Die weitere Siedlungsentwicklung sollte sich deshalb auf die Siedlungsschwerpunkte konzentrieren, um eine weitere Zersiedelung der Kulturlandschaft zu vermeiden.

- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne.
- Erhalt der Siekenstrukturen *(Bachtäler)*.
- Erhalt der kulturlandschaftsprägenden Hofstellen und Gebäude im Außenbereich durch Förderung bei gestaltwerterhaltender Umnutzung.
- Berücksichtigung der im Ravensberger Land vorhandenen baukulturellen Gestaltwerte bei der Weiterentwicklung der Ortskerne und Siedlungsflächen.

Kulturlandschaft 4 // Westmünsterland

Lage und Abgrenzung

Die Kulturlandschaft „Westmünsterland“ umfasst mit dem heutigen Kreis Borken, dem östlichen Teil des Kreises Wesel sowie mit Haltern und dem zu Dorsten gehörenden Gebiet um Wulfen *(Kreis Recklinghausen)* den westlichen und südwestlichen Teil des ehemaligen Fürstbistums Münster; eingeschlossen sind die beiden ehemals reichsunmittelbaren Herrschaften Anholt und Gemen *(Ortsteile Gronau, Gemen, Isselburg und Werth)*.

Die überwiegend flache Kulturlandschaft „Westmünsterland“ ist weitgehend identisch mit der naturräumlichen Landschaft Westmünsterland und speziell hinsichtlich der Bodenbeschaffenheit *(arme Sandböden)* deutlich abgesetzt gegen die fruchtbaren Klei-*(Lehm-)*böden der östlich angrenzenden Kulturlandschaft „Kernmünsterland“. Während die Grenze nach Westen zu den Niederlanden und zum Niederrhein weniger naturräumlich als territorial- und religionsgeschichtlich bedingt ist, bildet im Süden die Lippe eine gleichermaßen naturräumlich wie kulturgeschichtlich markante Grenze zur Kulturlandschaft „Ruhrgebiet“, deren unmittelbar südlich der Lippe gelegener Teil historisch als Vest Recklinghausen zum Fürstbistum Köln gehörte. Die Kulturlandschaft „Westmünsterland“ ist durch deutliche wirtschaftliche und kulturräumliche Bezügen zu den Niederlanden charakterisiert *(s.u.)*.

Naturräumliche Voraussetzungen

Zwei Streifen aus ehemals schwer begehbaren Nieder- und Hochmooren von Gescher bis in die Merfelder Niederung im Südwesten und entlang der niederländischen Grenze im Westen umfassen die Kulturlandschaft „Westmünsterland“. Die ursprünglich waldfreien Hochmoore haben heute als Relikte entlang der niederländischen Grenze innerhalb Nordrhein-Westfalens ihren Verbreitungsschwerpunkt. Sandige und sandig-lehmige, zum Teil stark vernässte Böden herrschen in der Kulturlandschaft vor. Im Norden und Südosten sind feuchte Eichen-Birkenwälder verbreitet, während im mittleren Bereich und im Süden trockene Buchen-Eichenwälder stockten. Neben naturnahen Laubwäldern in den feuchten Niederungen sind auf den trockenen ehemaligen Dünenfeldern auch häufig Kiefernwälder anzutreffen. Die Bodenplastik ist leicht bewegt, Sandplatten und flache Mulden wechseln mit Kalkrücken und kuppigen, dünenreichen Hügeln *(Die Berge, Rekener Berge, Bockholter Berge, Hohe Mark)* ab. Westlich von Bocholt beginnt die Niederterrassen- und Flussmarschenlandschaft von Rhein und Issel.

Geschichtliche Entwicklung

Zahlreiche archäologische Fundstellen aus dem gesamten Westmünsterland zeugen von der reichen ur- und frühgeschichtlichen Vergangenheit. Besondere Schwerpunkte, die aber in hohem Maße durch moderne Landschaftsinanspruchnahme *(durch Sandabbau oder Ausweisung von Wohnbaugebieten)* gekennzeichnet sind, bilden dabei einerseits die Flussniederungen von Vechte, Dinkel, Berkel und Bocholter Aa mit den angrenzenden Uferterrassen, andererseits das westliche Lippetal. Älteste menschliche Spuren reichen bis in die Eem-Warmzeit *(125.000 bis 115.000 v. heute)*, d.h. bis in die Zeit des frühen Neandertalers, zurück. Entlang der ehemals ausgedehnten Feuchtgebiete, aber auch im Bereich von Dünen und am Rande der Hügelketten finden sich zahlreiche Rastplätze der Jäger der späten Alt- und Mittelsteinzeit. Früheste Anzeichen einer dauerhaften bäuerlichen Besiedlung der Region bilden neben wenigen Großsteingräbern Flachgräberfelder und Wohnplätze der Trichterbecherkultur *(3.400 bis 2.850 v. Chr.)*. Seit dieser Zeit weist das Westmünsterland enge kulturelle Gemeinsamkeiten mit den östlichen Niederlanden auf, während der Lipperaum eher als Durchgangsraum vom Rhein nach Osten zu sehen ist und größere Gemeinsamkeiten mit südlich anschließenden Kulturlandschaften zeigt. Wie im Emskorridor und in den östlichen Niederlanden sind auch in dieser Landschaft bronzezeitliche Schlüssellochgräberfelder kennzeichnend. Die Eisenzeit ist durch die Anlage von besonders raumgreifenden Siedlungen geprägt. Von dem letztlich vergeblichen Versuch Westfalen in das römische Imperium einzugliedern, zeugen Militäranlagen in Dorsten-Holsterhausen und Haltern als Stationen an der Lippe, dem Aufmarschgebiet der Römer um Christi Geburt. Während der mittleren und späten Römischen Kaiserzeit *(200 bis 400 n. Chr.)* sind für den Raum germanische Siedlungen mit Beziehungen zum westlich anschließenden Gebiet des Römischen Reichs charakteristisch.

Ebenfalls westlichen, in diesem Fall fränkischen Einfluss zeigen die frühmittelalterlichen Gräberfelder in den genannten Flussregionen und darüber hinaus *(6. bis 9./10. Jh. n. Chr.)*. Im 8. Jh. ist das Westmünsterland Grenzregion zwischen dem christlichen fränkischem Reich und dem heidnisch gebliebenen, als sächsisch bezeichneten östlich anschließenden Bereich. Diese Grenzlinie behielt bis heute ihre Bedeutung als Grenze zwischen den Bistümern Utrecht und Münster sowie als Landesgrenze zu den Niederlanden. Von der Einbindung des Raumes in die Herrschaftsstrukturen des frühen Hochmittelalters zeugen einige ottonische Burganlagen.

Am altbesiedelten Ufer der Bocholter Aa entwickelte sich im Mittelalter um eine karolingische Kirchengründung und einen Hof die Stadt Bocholt, auf deren Stadtgebiet durch die Tätigkeit einer archäologischen Arbeitsgruppe zahlreiche mittelalterliche Befunde und Funde aufgedeckt wurden. Sie zeigen, dass gute Erhaltungsbedingungen im Bereich des mittelalterlichen Stadtkerns besonders für Holzfunde gegeben sind.

Nach dem Sturz Heinrichs des Löwen 1180 bildeten sich im Grenzbereich zwischen den Bistümern Utrecht und Münster mehrere kleine selbständige Territorien. Diese Auseinandersetzungen im 12. bis 15. Jh. spiegeln sich in Stadt-

gründungen und Burgenbauten wider. Die fürstbischöfliche Landesherrschaft konnte sich bis 1408 fast im ganzen Westmünsterland durchsetzen. Danach bewahrten die Herrschaften Anholt und Gemen mit – im Gegensatz zum Fürstbistum – überwiegend protestantischer Bevölkerung bis 1803 ihre Reichsunmittelbarkeit. Unter den kriegerischen Auseinandersetzungen, die das Gebiet in Mitleidenschaft zogen, ist neben dem Niederländisch-Spanischen *(1568-1648)* und dem Dreißigjährigen Krieg *(1618-1648)* auch der Siebenjährige Krieg *(1756-1763)* zu nennen: Die Wallfahrtsstätte auf dem Annaberg *(Haltern)* ist Ausdruck dieser Zeiten der Beschwernisse des Landes. 1815 wurde das gesamte Gebiet der Kulturlandschaft Teil der preußischen Provinz Westfalen mit dem Regierungssitz in Münster.

Die Kulturlandschaft „Westmünsterland“ ist bis heute zum überwiegenden Teil landwirtschaftlich geprägt. Die einzelnen Bauernhöfe sind weit über die Landschaft verstreut. Breitgelagerte Einzelhöfe wechseln mit zahlreichen Siedler- und Kleinbauernstellen. Agrarisch-gewerbliche Kirchdörfer und Kleinstädte bilden die Unterzentren.

In hohem Maße wird die Kulturlandschaft „Westmünsterland“ auch von geistlichen Niederlassungen und Adelssitzen geprägt. Damenkonvente waren das schon in karolingischer Zeit gegründete adlige Kanonissenstift in Vreden (839) und das später zum Stift umgewandelte Kloster Asbeck *(1132/1173)*; eine Niederlassung der Wilhelmiten-Eremiten *(später Zisterzienser)* entstand in der Bauerschaft Burlo *(Borken-)* Mitte des 13. Jahrhunderts.

Im Zuge der territorialen Auseinandersetzungen entstanden zahlreiche, später zu Schlössern ausgebaute Burgen, an die sich Siedlungen anlehnten; vielen von diesen wurden die Rechte von Freiheiten oder Städten verliehen. Die 1198 als bischöfliche Landesburg gegründete Burg Nienborg zeigt heute noch am besten ihre ursprüngliche Anlage. Manche von diesen Herrschaften sind heute nur noch im Grundriss als ehemalige Burgstädtchen erkennbar *(Werth, Ottenstein, Wigbold Schöppingen)*. Von Seiten des Fürstbistums wurden Landesburgen errichtet bzw. ausgebaut *(Vreden, Stadtlohn, Ramsdorf)*, die aber nur noch in der Ortsstruktur oder einigen wenigen Resten zu erkennen sind. Weltliche Herren gründeten in Gegenwehr Ahaus und Anholt und die kleineren Anlagen Isselburg, Ottenstein und Werth, außerdem die Burgen Raesfeld, Gronau und Gemen mit den jeweiligen Freiheiten. Zu den ältesten und bedeutsamsten Dynastengeschlechtern im Westmünsterland zählten die Herren von Gemen, die bereits 1280 die erste Burganlage fertiggestellt hatten. Große, gut überlieferte Schlossanlagen überwiegend barocker Prägung und mit angegliederten Orten sind Gemen, Anholt, Raesfeld, Velen und Ahaus. Die vom Bischof gegründeten Städte Borken und Bocholt, auch das südliche Haltern entwickelten sich zu regionaler Bedeutung; in Haltern ist der historische Ortsgrundriss ablesbar geblieben.

Die Industrialisierung erfasste – über die Veränderungen der Landwirtschaft hinaus – die Kulturlandschaft „Westmünsterland“ nur in einzelnen Teilen und durch den unsystematischen Ausbau der Verkehrswege eher verzögert. Die südlich die Kulturlandschaft „Westmünsterland“ begrenzende Lippe war eine wichtige West-Ost-Verbindung. Für einige Jahrzehnte bis zum Bau der Eisenbahn belebte man ab 1821 die Schifffahrt durch den Ausbau des Flusses mit Schleusen und Buhnen. Über Jahrhunderte werden die schlechten Sandwege des westlichen Münsterlandes beklagt. Während auf niederländischer Seite der Kunststraßenbau spätestens in den 1820er Jahren einsetzt, wurden die Staatschaussee Münster-Burgsteinfurt-Gronau-Glanerbrücke erst 1845, die Kreisstraße von Dorsten über Borken nach Winterswijk sogar erst 1870 durchgehend befahrbar. Heute wird diese Kulturlandschaft „Westmünsterland“ von verschiedenen Autobahnen durchquert bzw. tangiert. Von dem ab 1874 (Süd-Nord-Verbindung Bismarck-Zweckel-Dorsten-Hervest in Richtung Winterswijk der Niederländisch-Westfälischen Eisenbahngesellschaft) und bis 1908 ausgebauten Schienennetz sind heute nur noch die eingleisigen Linien Bocholt-Wesel, Borken-Essen und Gronau-Ahaus-Coesfeld-Dortmund in Betrieb.

Bedeutsam wurde die Textilindustrie im Westteil dieser Kulturlandschaft, die aus Anfängen schon des 16. Jahrhunderts ihre Blüte durch niederländisches Kapital im 19. und 20. Jh. bis zum Niedergang in den 1970er Jahren erreichte. Die großen Ortserweiterungen fanden an den neu entstandenen Verbindungsstraßen zu den Nachbarorten statt. Industriebauten, Wohnhäuser für Industrielle und der Werksiedlungsbau veränderten die Ortsbilder.

Ende des 18. Jahrhunderts war die auf Raseneisenerz gegründete Minervahütte in Isselburg entstanden. Stadtlohn ist heute noch bekannt wegen seiner Töpferwaren; Reste frühindustrieller Kalkbrennerei südlich dieser Ortslage zählen zu den bedeutenden Anlagen ihrer Art.

Die Bombardierungen im Zweiten Weltkrieg haben sehr große Schäden angerichtet. Anholt, Bocholt, Borken, Stadtlohn, Vreden und Ahaus wurden weitgehend zerstört. Der Wiederaufbau geschah teilweise unter Beibehaltung der ursprünglichen Grundstücksstrukturen in zumeist eher traditioneller Architektursprache. So ist entlang der Grenze zu den Niederlanden ein zeittypischer Wiederaufbau der zerstörten Städte entstanden. In der Stadt Ahaus wurde nur das Schloss wieder in der alten Form aufgebaut, die Stadt erhielt eine neue Struktur.

Schon seit den 1920er Jahren, verstärkt aber in der Nachkriegszeit, wurde der südliche Teil der Kulturlandschaft „Westmünsterland“ eng mit dem Ruhrgebiet verzahnt. Einerseits verstärkte sich die Erholungsfunktion etwa im Waldgebiet der Haard und durch die Anlage des Halterner *(Stau-)* Sees, andererseits aber griffen sowohl Produktionsanlagen *(Bergwerk Haard)* und Wohnsiedlungen *(Neue Stadt Wulfen)* über das rechte Lippeufer hinaus. Der südlichste Teil der Kulturlandschaft bietet daher einen eigentümlichen Zusammenklang von natürlicher und künstlicher Landschaft *(durch die scharf konturierten Bergehalden von oft erheblicher Höhe verstärkt)*, der am sinnfälligsten von Norden kommend auf der Autobahn A 43 am Lippeübergang

zu erleben ist, wobei Industrieanlagen durch Höhe und Ausdehnung die eigentlichen Orientierungspunkte und Bahn- und Straßendämme die oberflächenbildende Feinstruktur abgeben. Hier etwa liegt auch die Grenze zur Kulturlandschaft „Ruhrgebiet“ *(siehe dort)*.

Kulturlandschaftscharakter

In dem überwiegend ebenen Westmünsterland wird das Landschaftsbild im Wesentlichen durch die kleinen Waldflächen, Hecken und Baumreihen gegliedert. Prägend für diese Kulturlandschaft sind auch die vielen Bauernhöfe mit ihren Hofbäumen, hofnahem Grünland und häufigen Obstwiesen. Charakteristisch ist die Verknüpfung von kleinteiligen Landschaftsausschnitten geprägt von Bachläufen, Hecken, Baumreihen, kleinen Feldgehölzen mit Räumen, die weite Blickfelder über größere Ackerschläge hinweg auf große eingegrünte Bauernhöfe, auf die Drubbel sowie die Kirchtürme der Dörfer und Kleinstädte ermöglichen.

Wie fast überall im Münsterland herrscht auch im Westmünsterland die Streusiedlungsform vor. Einige Bereiche jedoch, wie die ehemaligen Markungen um Vreden und Alstätte sowie die Hohe Mark weisen eine deutlich geringere Dichte von Hofstellen auf. Dies gilt u.a. auch für die ehemaligen Moore an der niederländischen Grenze oder für den Merfelder Bruch bei Dülmen. Drubbel als Gruppensiedlungen mit drei bis zehn Hofstellen sind noch heute den Eschflächen zuzuordnen.

Zwei Siedlungsmuster des Westmünsterlandes sind jedoch für die Hofstellen besonders typisch. Noch Anfang des 19. Jahrhunderts lagen im Norden dieser Kulturlandschaft die meisten Hofstellen entlang der Bäche und kleinen Flüsse, wie der Dinkel, Vechte oder Berkel. Die feuchten Niederungen wurden als Grünland genutzt. Auf den trockeneren Fluss- und Bachterrassen waren in einem ca. 500 bis 1.000 m breiten Streifen zunächst die Ackerflächen *(Eschflächen)* und dann die Hofstellen, kleine Waldflächen und kleinere Kämpe *(Acker-, Weide- und Gartenkämpe)* aufgereiht. Daran schlossen sich dann die großen Heide- und Ödlandflächen an. In den Überschwemmungsbereichen der Niederungen wurden die nährstoffhaltigen angeschwemmten Böden ebenfalls häufig geplaggt, so dass zwischen Bachaue und angrenzenden Ackerflächen teilweise noch heute scharfe Kanten sichtbar sind.

Das zweite Siedlungsmuster findet sich entlang trockener Kreidehöhen. Besonders ausgeprägt erkennbar ist diese Siedlungsstruktur entlang der Linie von Ochtrup über Wessum, Wüllen, Stadtlohn, Weseke bis nach Borken sowie etwas weniger deutlich sichtbar von Olfen über Dülmen nach Coesfeld, auf der Grenze zum Kernmünsterland.

Ammerter Mark
Foto: LWL/U. Woltering



Diese großen zusammenhängenden Eschflächen sind bis heute fast baum- und strauchlos. Begleitet wurden diese großen Ackerflächen von einen 500 bis 1.500 m breiten Streifen, in dem die Hofstellen mit hofnahem Grünland, Obstweiden und kleinen Bauernwäldern lagen. Auch hier schlossen sich oft ausgedehnte Heide- und Ödlandflächen an. Zwischen diesen großen, oft zusammenhängenden Eschflächen treten verstreut kleinere Eschflächen auf den plateauförmigen Höhen im Gebiet Haltern, Groß-Reken und Heiden auf. Die übrigen Flächen, insbesondere im Norden, sind im 19. Jh. fast ausschließlich Markungen mit Heide, Ödland und Mooren. Heute überwiegen deutlich die Ackerflächen, da gerade die Sandböden mit Hilfe moderner landwirtschaftlicher Methoden, wie gezielte Düngung und Bewässerung und wegen guter Befahrbarkeit, erfolgreich bewirtschaftet werden können.

Agrarisch-gewerbliche Kirchdörfer und Kleinstädte bilden die Unterzentren.

Das Westmünsterland kann als sehr waldarm bezeichnet werden. Gründe dafür waren die Übernutzung der Wälder durch Vieheintrieb, Waldstreunutzung und der große Holzbedarf in den Niederlanden für Schiffbau und Festungsbauten. Erst nach der Markenteilung Anfang des 19. Jahrhunderts begann man mit der Aufforstung der Heideflächen mit Kiefern zur Gewinnung von Grubenholz für den Bergbau. Zum Ende des 19. Jahrhunderts hat der Waldanteil fast 1/3 der Fläche betragen. Die Heideflächen wurden mit Kiefern und die etwas besseren Böden mit Eiche aufgeforstet. Um die Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jh. änderten sich die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen. In der Folge sank bis zum Ende des 20. Jahrhunderts der Waldanteil wieder auf ca. 15% ab. Die teilweise großen zusammenhängenden Waldflächen können jedoch landschaftsprägend sein.

Ende des 19. Jahrhunderts waren Moore noch großflächig vorhanden. Im großen Umfang begannen erst Anfang des 20. Jahrhunderts die Entwässerung und der intensive Torfabbau der Hochmoore. In den 1960er und 70er Jahren wurden auch viele Niedermoore tiefgepflügt, kultiviert und besiedelt. Nach weiteren Entwässerungsmaßnahmen werden viele ehemalige Moorflächen als Acker genutzt. Typisch sind heute das oft regelmäßige Wegenetz und das ebene Relief. Als Windschutz wurde entlang der Wege und Parzellengrenzen häufig ein enges Heckennetz angelegt, das die Landschaft gliedert. Die Hecken spielen für die Kulturlandschaften des Münsterlandes eine wichtige Rolle, weil sie im großen Umfang das Landschaftsbild mit prägen. Bei der erheblichen Holzarmut im Münsterland waren Hecken ein wichtiger Holzlieferant. Hecken trennten jedoch auch die Eschflächen und Kampflächen von den Markungen, in denen das Vieh weidete. Die ältesten Hecken wurden zur Abgrenzung der Kampfluren angelegt. In einigen Bereichen des Westmünsterlandes ist jedoch festzustellen, dass viele Hecken erst mit der landwirtschaftlichen Erschließung der Marken angelegt wurden. In den großen Flurbereinigungsgebieten der 60er und 70er Jahre des letzten Jahrhunderts wurden Hecken allerdings im großen Umfang beseitigt. Im Rahmen der Landschaftsplanung werden heute wieder Hecken angepflanzt.

Die Bauernhöfe liegen als Einzelhöfe in der Landschaft weit gestreut. Der Gebäudebestand wird von der Bodenbeschaffenheit geprägt. So kommen in den Gebieten mit den reichen Böden *(Legden bis Schöppingen und nähere Umgebung)* zahlreiche Nebengebäude auf den Hofstellen vor. Typisch sind hier die großen Speicher sowie die Mäusepfeilerscheunen als Besonderheit dieser Region. Bis zum frühen 19. Jh. war die Fachwerkbauweise mit Backsteinausfachungen üblich, wurde danach jedoch durch die massive Ummantelung aus rotem Klinker, manchmal mit blau gebrannten Steinen aufgelockert, ersetzt. Tür- und Fensterrahmungen sowie der Sockel sind nicht selten mit Sandstein bzw. mit weiß getünchtem Holz oder einer weißen Stuckrahmung versehen. Im Schöppinger Bereich kommen Bauten aus dem dort abgebauten Sandstein vor. Das Wohnen und Wirtschaften unter einem Dach im niederdeutschen Hallenhaus als Zweiständer-Bau wurde ab dem Ende des 19. Jahrhunderts aufgegeben. Es entstanden damals neue Wohnhaustypen ähnlich der städtischen Villenbauweise: Wohnhaus und Wirtschaftsteil sind entweder ganz getrennt oder durch einen kleinen Schleusenbau verbunden.

Aus der Phase der Siedlungserweiterungen seit dem 19. Jh. sind Wohnbauten im Zusammenhang mit der Industrie überliefert. In Isselburg, wo ab 1795 die Minervahütte arbeitete und sich die Bevölkerung innerhalb von einigen Jahren verdoppelte, ist der einheitliche Charakter des Ortskerns aus dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts noch fast ungestört vorhanden. Hier liegt auch die bedeutende Werkssiedlung zur Hütte von 1898/99. In den anderen Orten wurden um 1900 im Zusammenhang mit der Blüte der Textilindustrie sowohl kleine Arbeiterwohnhäuser als auch Siedlungen *(z.B. Morgensternsiedlung Gronau)* sowie Fabrikantenvillen in historistischer Formgebung errichtet. Nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden einerseits in dem stark zerstörten Westmünsterland Neubauten, die die Tradition des Backsteinbaus mit weißen Gliederungselementen weiterentwickelten, andererseits in der Randzone zum Ruhrgebiet, besonders in der Neuen Stadt Wulfen, aber auch modernste, in der Fachwelt breit diskutierte Architekturen und Wohnformen *(„Habiflex“)* einführten.

Besonders kulturlandschaftsprägend sind die Zeugnisse des Industriezeitalters in der Gemeinde Neuenkirchen. In Ochtrup manifestiert sich baulich die soziale Staffelung der Belegschaft, wo man die Bedeutung innerhalb des Betriebes an der städtebaulichen Situation, der Größe und der Gestaltung der Wohnungen ablesen kann. Arbeitersiedlungen kommen vereinzelt vor. Beeindruckend ist der Komplex um die stadtbildprägende Fabrik Laurenz in Ochtrup. Hier findet man neben den verschiedenen Produktionsgebäuden die Gebäude für die Angestellten sowie Wohnheime und ehemalige Ausbildungsstätten.

In überdurchschnittlicher Zahl sind in der Kulturlandschaft „Westmünsterland“ Adelssitze erhalten. In der Neuzeit wurden die wasserumwehrten Niederungsburgen zu Schlössern, viele davon wurden barock oder klassizistisch überformt und weiterentwickelt. Von den großen Burgen des Mittelalters sind größere Teile nur noch in den Residenz-

schlössern der kleinen Territorien zu Anholt und Gemen (*mit der dazugehörigen Freiheit)* überliefert. Kleine Adelsitze sind noch recht zahlreich; Nienborg und Ahaus blieben als die landesherrlichen Bauten des Fürstbischofs von Münster erhalten. Die zu der großen Anlage von Schloss Raesfeld gehörige Freiheit ist hervorragend überliefert. Welbergen bei Ochtrup ist ein eindrucksvolles barockes Schloss.

Die Kirchen reichen mit erhaltenen Beispielen bis in die Zeit der Christianisierung zurück. Besonders reich ist der Bestand niederrheinisch beeinflusster Hallenkirchen der Spätromanik und der Gotik. Eine Besonderheit sind die mittelalterlichen Wehrtürme mit Satteldach und Stufengiebel *(Alstätte, Eggerode, Schöppingen, Wessum, Wüllen)*. Prägend ist auch eine Bauwelle nach der Mitte des 19. Jahrhunderts: Viele Dorfkirchen wurden in zumeist neugotischer Formensprache erweitert *(Borken, Schöppingen)* oder ganz durch beträchtlich größere Neubauten ersetzt *(Gescher, Gronau, Gronau-Epe, Ochtrup, Raesfeld, Rhede, Velen, Wettringen)*.

1951 setzt Dominikus Böhm mit seiner Marienkirche in Ochtrup Maßstäbe für die zahlreichen Kirchenneubauten, die in den 50er Jahren durch den Zuzug der Kriegsflüchtlinge und durch den Bevölkerungszuwachs notwendig geworden waren.

Die vorwiegend katholisch geprägte Kulturlandschaft „Westmünsterland“ besitzt einen besonders reichen Bestand an Bildstöcken des 18. und an Wege- und Hofkreuzen des 19. Jahrhunderts. Unter ihnen bilden Hagelkreuze eine Besonderheit des Altkreises Borken.

Unter den Bauten der Produktion sind die Windmühle in Werth, die im Kern bis auf das 17. Jh. zurückgeht und zugleich als Befestigungsturm diente, und die Wassermühle in Alstätte von 1619 die ältesten Anlagen. Ein Sonderstellung nehmen die Wassermühlen des 17. Jahrhunderts in Borken-Marbeck bei Haus Döring sowie ein frühes Windrad *(1904)* in Bocholt-Suderwick ein. Die Wassertürme in Gronau, Stadtlohn und Bocholt und die Schornsteine der Industriebauten prägen die Landschaft. Viele große Fabrikgebäude erinnern an die ab 1860 beginnende Blütezeit der Textilindustrie so z.B. in Gronau mit den Textilfabriken van Delden im Bahnhofsumfeld und mit der Spinnerei Deutschland sowie in Gronau-Epe mit der Spinnerei Germania I/II, aber auch in Stadtlohn, Borken, Bocholt und Gescher.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Das Amtsvenn und das Epe-Graeser Venn sind mit 1.476 ha einer der größten und bedeutendsten Hochmoor- und Feuchtwiesenkomplexe in NRW. Um Heek-Wichum konzentrieren sich archäologische Fundplätze der Römischen Kaiserzeit. Herausragend ist die Heckenlandschaft der Wexter Mark. In der Ammerter Mark bei Heek liegt eine neolithische Siedlungskammer *(KLB 4.01)*.



△ *Ammerter Mark*
Foto: LWL/M. Höhn

- Die Brechte, ehemals Ödland und Heidefläche, wurde flächig aufgeforstet und weist heute noch große Waldflächen auf. Markant ist das regelmäßige Wegenetz und die Parzellenstruktur *(KLB 4.02)*.
- Im Raum Vreden entlang der Berkel befinden sich Zeugnisse zu früher Herrschaft und Mission, aber auch bronzezeitliche und eisenzeitliche Gräberfelder und Siedlungen. Der Eschlohner Esch umfasst ausgedehnte Ackerflächen auf einem Kalkhöhenrücken zwischen Stadtlohn und Südlohn *(KLB 4.03)*.
- Die drei benachbarten Orte Anholt, Isselburg und Werth mit drei Burgen dienten im Mittelalter drei verschiedenen Landesherren und hatten ein gemeinsames, bis heute erhaltenes Be- und Entwässerungssystem *(KLB 4.04)*.
- Die Dingender Heide ist eine alte Kulturlandschaft mit dem Projekt „Dingender Heide – Geschichte einer Kulturlandschaft“ *(KLB 10.05)*.
- Die Berge bei Ramsdorf mit einer intakten archäologischen Fundlandschaft, vor allem aus steinzeitlichen Rastplätzen und bronzezeitlichen Grabhügeln *(KLB 4.05)*.
- Der Merfelder Bruch als großes Feuchtgebiet im Münsterland stellt das aussagekräftigste archäobotanische Archiv zur Vegetations- und Landschaftsgeschichte und zum Klima dar. Archäologische Fundstellen aus der mittleren und jüngeren Steinzeit sind hier erhalten geblieben *(KLB 4.06)*.
- Der Lippeübergang und das Lippetal bilden den Übergang vom Münsterland zum Ruhrgebiet, während das römische Haltern gleichzeitig Kristallisationspunkt frühmittelalterlicher Besiedlung ist *(KLB 14.01)*.
- In Ochtrup und seinen Ortsteilen sind charakteristische Elemente der siedlungs- und wirtschaftsgeschichtli-

chen Entwicklung von den mittelalterlichen Siedlungskernen über bäuerliche und adelige Baukultur des 18. Jahrhunderts bis hin zur Textilindustrie seit dem 19. Jh. besonders deutlich ablesbar.

- Die Siedlungsstruktur und Verteilung der landwirtschaftlichen Nutzungen entlang der Dinkelniederung zwischen Legden und Oeldermoelle zeigen exemplarisch den Übergang von den Markungsflächen, Eschflächen, Hofstandorten zu den Grünlandflächen in der Dinkelniederung.

- Das ehemalige Hochmoor Weißes Venn mit dem Ortsteil „Hochmoor“ verdeutlicht die Urbarmachung und Besiedlung ehemaliger Moore.

- Das Zwillbrocker Venn ist ein typisches Hoch-/Niedermoor an der deutsch-niederländischen Grenze.

- Typisch ist der Nordvelener Esch auf einer Sandinsel mit Eschkranzsiedlung bei Velen.

- Die historischen Tierparke in Raesfeld und Velen verdeutlichen noch heute die ehemalige Nutzung der Waldgebiete an Herrensitzen.

- Das Haus Diepenbrock prägt die umgebene Landschaft.

- Bocholt und Rhede an der Bocholter Aa sind bevorzugte Siedlungsregion seit der Jungsteinzeit bis ins Mittelalter. Mit dem Textilmuseum in Bocholt besteht hier ein Standort des LWL-Industriemuseums.

- Die Borkenberge sind eine intakte archäologische Fundlandschaft mit vor allem steinzeitlichen Rastplätzen und bronzezeitlichen Grabhügeln. Auch der Hünxer Wald hat eine hohe Dichte archäologischer Fundplätze.

- Der Zusammenhang von Schloss und Freiheit sind in Gemen und Raesfeld ablesbar.

- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv, sind Ahaus, Anholt, Bocholt, Borken, Coesfeld, Gronau, Haltern, Isselburg, Metelen, Ochtrup, Ramsdorf, Schermbeck, Stadtlohn, Südlohn, Vreden und Werth.

- Kloster Marienthal

Leitbilder und Ziele

Aus archäologischer Sicht bleibt festzuhalten, dass aufgrund der nur ansatzweise durchgeführten Inventarisation von Fundstellen kein Teil des Westmünsterlandes als archäologisch unbedeutend auszugliedern ist. Wichtiges Ziel der Bodendenkmalpflege stellt u.a. die Bewahrung von Bereichen mit guter Erhaltung der archäologischen Substanz dar. Hierzu sind z.B. die wenigen noch vorhandenen Moorgebiete des Westmünsterlandes zu rechnen, die eine wichtige archäobotanische Archivfunktion aufweisen und zudem optimale Erhaltungsbedingungen für Hinterlassenschaften aus organischen Materialien bieten. Des Weiteren sind aufgrund der hier anzutreffenden Überdeckung und Bewahrung von alten Geländeoberflächen Heide, Dünen- und Eschgebiete als archäologisch bedeutend anzuführen. Außerdem ist in diesen Arealen besonders auf den Erhalt bzw. die Wiederherstellung von natürlichen Grundwasserständen zu dringen.

Große Konfliktpotentiale zeichnen sich vor allem im Bereich der Flussterrassen ab, wo in den nächsten Jahrzehnten u.a. durch Sandabbau die Zerstörung ganzer, z.T. denkmalgeschützter Fundlandschaften droht *(z.B. Die Berge)*. Weitere massive Eingriffe in archäologisch sensible Bereiche drohen durch die Umsetzung der EU-Wasserrahmenrichtlinie in den Flussniederungen. Siedlungen und Gräberfelder besonders der Eisenzeit und des Frühmittelalters sind durch die Ausweisung neuer Wohn- und Gewerbegebiete bedroht.

Heute trifft für das Westmünsterland in weiten Teilen die Bezeichnung der „Münsterländer Parklandschaft“ zu. Typisch ist das Miteinander von intensiver Landwirtschaft und naturnahen vielfältigen Landschaftsteilräumen. Diese Balance der Landschaft gilt es zu erhalten. Dabei geben die großen Eschflächen, die ehemaligen Moore und die heute noch erkennbaren Markungen dem Westmünsterland ein ganz besonderes Gepräge. Ziele sind deshalb:

- Erhalt der besonders charakteristischen Merkmale im ländlichen Raum wie die oben beschriebenen Siedlungsstrukturen, die vielen erkennbaren Eschflächen, die ehemaligen Markungsflächen, die überkommenen Landschaftsbilder der Feuchtwiesen und Hochmoore.

- Wiederherstellung beeinträchtigter Räume, die z.B. einen besonders hohen Verlust an Kulturlandschaftselementen wie Wallhecken, Feldhecken, Baumreihen, Alleen, Hofeingrünungen sowie Obstwiesen aufweisen. Eine wesentliche Erweiterung größerer zusammenhängender Waldflächen sollte nur nachrangig betrieben werden, um die Kleinteiligkeit der Landschaft nicht zu gefährden.

- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler.

- Sicherung der kulturlandschaftsprägenden Hofstellen und Gebäude im Außenbereich durch Förderung der gestaltwerterhaltenden Umnutzung.

- Berücksichtigung der im Westmünsterland vorhandenen baukulturellen Gestaltwerte *(z.B. roter Ziegel, rotes Dach, u.a.)* als Leitidee in der Weiterentwicklung der Ortskerne und Siedlungsflächen.

Kulturlandschaft 5 // Kernmünsterland

Lage und Abgrenzung

Die Kulturlandschaft „Kernmünsterland“ umfasst hauptsächlich Gebiete des ehemaligen Fürstbistums Münster. Dazu gehören neben der Stadt Münster als Oberzentrum *(bis auf deren nordöstliche Ortsteile)* fast der gesamte heutige Kreis Coesfeld und der größere Teil des Kreises Warendorf *(außer Ostbevern, Sassenberg, den nördlichen Teilen von Telgte, Warendorf und Beelen, Teile der Stadt Ahlen sowie Teilen von Wadersloh)* sowie Teile des Kreises Steinfurt *(Kommunen Altenberge, Horstmar, Laer, Nordwalde, Teile von Burgsteinfurt)*. Als ehemals zum Fürstbistum Münster gehörend, umfasst diese Kulturlandschaft auch die nördlichen Teile der Gemeinden Lippetal und Welver *(heute Kreis Soest)*, die Städte Werne außer dem Ortsteil Stockum und Selm *(heute Kreis Unna)* sowie aus dem heutigen Kreis Gütersloh und damit aus teilweise anderen historischen Territorien jeweils Teile von Herzebrock-Clarholz, Langenberg und Rheda-Wiedenbrück.

Die Abgrenzung der Kulturlandschaft „Kermünsterland“ erfolgte überwiegend aufgrund der naturräumlichen Struktur des Münsterlandes. Diese Kulturlandschaft ist durch das Vorherrschen von schweren und lehmigen bzw. tonigen Böden, die hier als „Klei“ bezeichnet werden, definiert. Sie ist dadurch sowohl nach Westen als auch nach Norden deutlich abgegrenzt von den weitaus weniger fruchtbaren Teilen des Münsterlandes, deren Böden von großen Sandablagerung bestimmt sind, und die als Sandmünsterland *(Kulturlandschaften „Westmünsterland“ und „Ostmünsterland“)* bezeichnet werden. Nach Süden bildet die Lippe eine gleichermaßen naturräumliche wie auch, aufgrund der Territorialgeschichte, eine kulturhistorische Grenze, die seit der Reformation zugleich eine Konfessionsgrenze darstellt. Diese südliche Grenze ist allerdings, insbesondere südlich Werne und bei Ahlen *(das Stadtgebiet selbst ist der Kulturlandschaft „Ruhrgebiet“ zuzurechnen)*, im Zuge der Industrialisierung verwischt. Auch die Entwicklung Münsters zur Großstadt hat gerade in den letzten Jahrzehnten zur Ausprägung eines eigenen Kulturlandschaftsraumes unter Einschluss der ehemals selbständigen Nachbargemeinden und -städte geführt. Die Kulturlandschaft „Kernmünsterland“ ist außerhalb des Oberzentrums Münster immer noch als primär agrarisch strukturiertes Streusiedlungsgebiet erlebbar.

Naturräumliche Voraussetzungen

Zum Kernmünsterland gehören durchaus unterschiedliche Teillandschaften wie die Baumberge, die Beckumer Berge, der Schöppinger Berg mit Erhebungen bis 186 m Höhe. Der weit größere Teil dagegen ist eben oder flachwellig.

Aus saalezeitlichen Grundmoränenablagerungen haben sich lehmige Kleiböden entwickelt. Diese führten zu einer spezifischen Ausbildung der Landnutzung, des Landschaftsbildes und zu der Bezeichnung „Kleimünsterland“.

Der Kernbereich der Münsterländer Tieflandbucht ist durch ein Mosaik von Sand- und Kleiböden geprägt. Die Ackernutzung herrscht auf diesen „schweren Böden“ vor. Typisch sind auf dem Kreidemergel und Geschiebelehm die artenreichen Hecken und Eichen-Hainbuchen-Wälder bzw. Buchenwälder in den höheren Lagen.

Der Münsterländer Kiessandrücken, auf dem Münster liegt, ist verantwortlich für ein sehr bedeutsames Grundwasserreservoir.

In den Baumbergen wurde der für die Architektur und Steinskulptur der Kulturlandschaft prägende Kalksandstein gewonnen. Hier entspringen auch die beiden Gewässer Berkel und Stever. Die Stever ist die natürliche Voraussetzung für etliche Mühlen und einige Gräften von Wasserburgen. Hervorzuheben ist die Niederung des Flusses Werse.

Geschichtliche Entwicklung

Aufgrund der überwiegend schweren Lehmböden war während der Ur- und Frühgeschichte vor der Einführung des Wendepflugs eine Besiedlung der Region stark vom Untergrund abhängig. Beispielhaft hervorzuheben ist die Baumberger Lössinsel zwischen Coesfeld und Nottuln, auf der sich eine frühe isolierte Kolonisation durch jungsteinzeitliche bäuerliche Gruppen der Bischheimer und Michelsberger Kultur *(4.500 bis 3.800 v. Chr.)* aufzeigen lässt. Eine ähnliche Anziehungskraft dürfte während des Neolithikums und in besonderer Weise in der Bronzezeit der Münsterländer Kiessandrücken ausgeübt haben. Letztlich allein mit den Bodenverhältnissen ist das weitgehende Fehlen von bronze- und eisenzeitlichen Grabhügeln im Kernmünsterland nicht zu erklären.

Nach den wenigen zur Verfügung stehenden archäobotanischen Daten erfolgte eine flächendeckende und bis heute andauernde Aufsiedlung dieser Region erst im Früh-, z.T. wohl auch erst während des beginnenden Hochmittelalters. Von frühen hochadeligen Herrschaftszentren zeugen große Burganlagen und Stifte im Raum Laer-Steinfurt. Eine weitere starke Veränderung der Kulturlandschaft „Kermünsterland“ fand durch die Stadtgründungen und durch die Rodungstätigkeiten im Spätmittelalter statt. Immer noch landschaftsprägend sind die vielen Landwehren aus dieser Zeit, die die Herrschafts- und Verwaltungsstrukturen des Hochmittelalters erfahrbar machen.

Die territorialen Grenzen des 805 gegründeten Bistums Münster waren im 14. Jh. gefestigt. Bis zum Reichsdeputationshauptschluss im Jahr 1803 war der Fürstbischof von Münster nicht nur geistliches, sondern auch weltliches Oberhaupt der nach dem Zeitalter der Reformation fast ausschließlich katholischen Bevölkerung im größten Teil des Gebietes der Kulturlandschaft „Kernmünsterland“. Im äußersten Nordwesten lag die Reichsgrafschaft Steinfurt, deren Herren sich zur reformierten Konfession bekannten. Beide Territorien wurden 1815 Preußen zugesprochen. Die Stadt Münster wurde Hauptstadt der Provinz Westfalen mit der Konsequenz, dass die Stadt Sitz zahlreicher staatlicher Einrichtungen wurde.



Alverskirchen △
Foto: LWL/U. Woltering

In der Kulturlandschaft „Kermünsterland“ überwiegt die Streusiedlung. Die Bewirtschaftung durch einzeln gelegene, nicht in Dörfer zusammengefasste Höfe hat sich im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts herausgebildet. Um die in der Regel auf einem Haupthof gegründeten, einsam in der Feldflur gelegenen und zudem zumeist als Rückzugsort in unruhigen Zeiten gesicherten Kirchen mit einem daneben liegenden Pfarrhof entstanden erst im Laufe der letzten Jahrhunderte dichtere Siedlungen. Sie wurden bestimmt durch Speichergebäude, kleine Handwerkerhäuser und eine Schule am Kirchhof sowie Gasthäuser und weitere Gewerbe an den Hauptstraßen.

Zwischen dem 9. und dem 13. Jh. entstanden die Klöster und Stifte Freckenhorst, Hohenholte, Karthaus, Liesborn, St. Mauritz, Nottuln, Varlar sowie die in jedem Kirchspiel vorhandenen gesicherten Sitze der Adeligen, die zunächst als Burgen und in der Neuzeit als Schlösser gestaltet wurden. Zu den Wirtschaftsbauten der mehr als 30 erhaltenen Adelssitze gehören auch Mühlen und Forsthäuser. Um manche der geistlichen Niederlassungen entstanden in späterer Zeit Siedlungen. So sind z.B. Freckenhorst *(Warendorf)*, Hohenholte *(Havixbeck)* und Nottuln „Stiftsdörfer“, deren städtebauliche Anlage nur noch teilweise durch die Stiftsgebäude bestimmt wird.

Zentrale Orte in der Kulturlandschaft „Kernmünsterland“ wurden die insbesondere im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts entstandenen Städte. In Beckum, Coesfeld, Drensteinfurt, Dülmen, Horstmar, Lüdinghausen, Münster, Oelde, Sendenhorst, Steinfurt, Telgte, und Werne sind die mittelalterlichen Grundrissstrukturen in den Grundzügen noch erkennbar und von deren Befestigungen Teile erhalten. Die Entwicklung der Städte beruht seit dem Mittelalter hauptsächlich auf ihrer Bedeutung als Handelsplätze und zentrale Orte ihrer durch die Landwirtschaft geprägten Umgebung. Eine Erweiterung erfolgte erst – nach Niederlegung der Befestigungen im frühen 19. Jh. – im Zuge der Industrialisierung.

Die wirtschaftliche Entwicklung im Gebiet der Kulturlandschaft „Kernmünsterland“ wird bis heute wesentlich von der Landwirtschaft bestimmt, die im 19. Jh. tief greifende Veränderungen erfuhr. Die nicht zuletzt wegen nur allmählicher Verbesserung der Verkehrswege eher schleppende Industrialisierung des ländlichen Raumes schloss sich an traditionelle Erwerbsfelder und Produktionsformen an und ließ Webereien, Maschinenfabriken *(insbesondere für Landmaschinen)*, Wurst- oder Federbettenfabriken entstehen. Sie führten in den Städten zu einem mäßigen Bevölkerungswachstum *(Drensteinfurt, Sendenhorst)*, konnten aber auf dem Lande die örtlichen Strukturen der zuvor nur kleinen Dörfer durch den Zuzug zahlreicher Arbeitskräfte mit ihren Familien auch weitgehend überformen.

Neben den Handwerken des täglichen Bedarfs hatte sich im westlichen Teil dieser Kulturlandschaft schon im 18. Jh. die Textilmanufaktur *(Leinwand)* etablieren können, die bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts als Heimarbeit im Verlagswesen betrieben und nach der Verkehrserschließung durch Chausseen und Eisenbahn sowie der Einführung der Dampfmaschine und des mechanischen Webstuhls zur fabrikmäßigen Produktion ausgebaut wurde. Sie bildete von ca. 1870 bis 1980 das Hauptgewerbe, ist heute aber gänzlich aufgegeben.

Im Bereich der Baumberge sind vereinzelt noch die Steinbrüche und Gebäude der meist untergegangenen Steinmetzbetriebe erhalten. Im Raum zwischen Beckum und Ennigerloh entstanden Zementfabriken als spezielle Verarbeitungsbetriebe anstehender Bodenschätze, die die Landschaft durch großräumige Abbauflächen in Tagebauen, weitläufige Produktionsanlagen, Verkehrswege und

den folgenden Wohnungsbau eingreifend veränderten. Hingegen hinterließ der Strontianitabbau in der Zone zwischen Ascheberg, Drensteinfurt und Ahlen während seiner kurzen Episode von 1870 bis 1910 kaum größere Spuren. Unternehmungen wie die Croysche Eisenhütte in Dülmen zur Verhüttung von anstehendem Raseneisenerz waren nur von kurzer Dauer.

Vorrangig in den Randzonen *(von Werne im Westen bis Ahlen im Osten)* griffen allerdings Zechen und Produktionsanlagen nebst Arbeitersiedlungen des Ruhrgebietes auch in die Kulturlandschaft „Kernmünsterland“ aus.

Umgekehrt erfuhren seit dem ausgehenden 19. Jh. Teile der Kulturlandschaft „Kernmünsterland“ eine zusätzliche Nutzung im Dienste der Erholung. Um Münster und besonders im Bereich der Baumberge, als beliebtem Naherholungsgebiet, gibt es mehrere Landgasthäuser, die in jüngerer Zeit jedoch stark modernisiert worden sind. Ein in der Landschaft besonders prägnantes Objekt ist der 1897-1901 als Aussichtsturm errichtete Longinusturm auf dem Baumberg.

In jüngster Zeit haben nach den Kriegszerstörungen, insbesondere im westlichen Teil der Kulturlandschaft „Kernmünsterland“ *(Coesfeld, Dülmen und Münster wurden 1943-1945 zu 80 bis 90 % zerstört)*, alle Städte durch neue Wohn- und Gewerbegebiete weit ins Umland ausgegriffen. Die meisten Kerne der größeren alten Dörfer sind in jüngerer Zeit stark verdichtet worden. In allen Ortschaften ist die Tendenz zur „Verstädterung“ zu verzeichnen, so dass die Dorfstruktur nur noch rudimentär besteht. Das große Einzugsgebiet Münsters wird bestimmt durch die die Landwirtschaft verdrängenden Neubaugebiete und den Ausbau einer auf Münster ausgerichteten Verkehrsinfrastruktur.

Stadt Münster

Unmittelbar gegenüber einer von den Sachsen im 7. Jh. an der Furt der Aa angelegten und von den Franken im 8. Jh. zerstörten Siedlung entstand auf einem Hügel eine fränkische Missionssiedlung mit einem Monasterium und dem späteren Dom, die die Keimzelle des 805 gegründeten Bistums und der späteren Stadt bildete. Der Grundriss der Innenstadt lässt noch die wesentlichen Züge der mittelalterlichen Stadtanlage erkennen. Im Zentrum war der auf einer kleinen Anhöhe liegende Dombezirk *(Dom um 800, an der heutigen Stelle seit 1090)* ursprünglich eine stark befestigte Anlage mit einem Domkloster und einer kleinen Siedlung. Am Nordostrand wurde ab dem 10. Jh. eine Marktsiedlung angelegt, die später erweitert und ab dem 12. Jh. mit der Anlage des Prinzipalmarkts und weiteren bogenförmig um den Dombezirk angelegten Straßen eine Umorientierung erfuhr. Gegenüber dem Zugang zum Dombezirk wurde das Rathaus, an der Stelle zwischen alter und neuer Siedlung die Stadtpfarrkirche St. Lamberti errichtet. Die Stadt war seit dem 12. Jh. von einer starken Befestigung umgeben, die im 17. Jh. auf der Westseite zugunsten einer Zitadelle aufgebrochen und nach der Entfestigung 1764 ff. zu einer Promenade umgestaltet wurde. Diese bildete bis 1875 die Stadtgrenze.



△ *Münster, Domplatz*
Foto: LWL/H. Kalle

Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts griff die durch die Zunahme der Bevölkerung bedingte Bebauung auf das Gartenland vor dem Promenadenring *(davon noch zwei barocke Gartenhäuser erhalten)* und in die freie Landschaft aus, so dass es gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu systematischen, teilweise sehr qualitätvollen Stadterweiterungen *(Kreuzviertel)* in alle Richtungen kam.

Zwischen 1875 und 1975 wurden die umliegenden ursprünglich selbständigen Ämter und Gemeinden eingemeindet und zuletzt der Landkreis Münster aufgelöst, so dass die Stadtplanung mit einer großflächigeren Planung verbunden werden konnte.

Mit dem Anschluss an das Bahnnetz 1848, dem Bau des Dortmund-Ems-Kanals *(eröffnet 1899)* und seines Hafens wurde die Rolle Münsters als Umschlagplatz gestärkt. Dadurch wurden auch die Voraussetzungen für Industrieansiedlungen geschaffen; doch wurde die Stadt nie zu einer Industriestadt. Die Verkehrsanbindung begünstigte ferner den Ausbau Münsters zum Militärstandort *(begonnen bereits mit der Übernahme Westfalens durch Preußen 1816)*, insbesondere in den 1930er Jahren, der in mehreren großen, rund um die Stadt angelegten Kasernenanlagen fassbar wird. Im Westen wurde mit dem Bau der Universitätskliniken und weiterer Krankenhäuser in städtebaulich engem Bezug zum Schloss ein neuer Schwerpunkt gesetzt. Für die technische Infrastruktur wurden teilweise noch heute prägende Einrichtungen der Ver- und Entsorgung geschaffen *(Wassergewinnung in der Hohen Ward; Wasserturm auf der Geist; Hauptpumpwerk an der Gartenstraße; Entsorgung*



Münster, Aasee △
Foto: LWL/H. Kalle

auf den Rieselfeldern; Gaswerk). Mit der Anlage des Aasees Ende der 1920er Jahre *(Erweiterung in den 1980er Jahren)* entstand zur Klimaverbesserung der Innenstadt eine unmittelbar an sie heranreichende Naherholungszone, die dem schon Ende des 19. Jahrhunderts angelegten Zentralfriedhof benachbart ist und welche die auffälligste, aber nicht die einzige Verbindung von innerstädtischer Bebauung zur freien Landschaft bildet. Eine einzigartige Bebauung liegt an den Ufern der Werse: die ursprünglichen Wochenendhäuser dienten nach 1945 teilweise als Notunterkünfte und sind heute vielfach ständige Wohnsitze.

Um den Durchgangsverkehr von der Innenstadt fernzuhalten, wurde ab 1903 eine breite, aber bis heute nicht ganz geschlossene Ringstraße angelegt, an der insbesondere im östlichen Abschnitt aufwändige öffentliche und private Bauten entstanden.

Vor der ca. 90-prozentigen Zerstörung im Zweiten Weltkrieg war das Stadtbild geprägt vom Dom, den mittelalterlichen und barocken Stadtpfarrkirchen, Stiftskirchen, den zahlreichen Klöstern mit ihren Kirchen und Kapellen, die sämtlich 1803 aufgehoben worden waren, dem Rathaus, den großen Kaufmannshäusern, zahlreichen barocken Adelshöfen sowie einem Gemenge von kleineren Bürgerhäusern, Gademen und Werkstätten. Im 19. und frühen 20. Jh. waren etliche, meist stadtbildprägende Großbauten entstanden, darunter das Stadthaus, Kasernen, Wohn- und Geschäftshäuser, Schulen sowie die öffentlichen Bauten am Domplatz. Die ausnahmslos im Zweiten Weltkrieg beschädigten Kirchen, der Dom sowie das Rat- und das Stadtweinhaus sowie einige Adelshöfe wurden nach 1945 rekonstruierend wiederaufgebaut, die Kaufmannshäuser der Bogenstraßen auf alten Parzellen in Anlehnung an die alte Fassadengestaltung unter Beibehaltung der Bogengänge neu errichtet. Die schon vor 1945 festzustellende Entwicklung zu großflächigeren Bauten wurde danach mit großen Kaufhäusern, dem neuen Stadthaus, Schulen und insbesondere den Universitätsbauten für die Rechts- und Geisteswissenschaften fortgesetzt. Es gibt auch bedeutende Beispiele einer konsequent modernen Architektur *(Theater, Iduna-Hochhaus, Stadtbücherei)*. Der Wiederaufbau, lange Zeit eher kritisch gewertet, gilt heute als eine der großen Leistungen des Städtebaus der Nachkriegszeit.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden zahlreiche vorhandene Wohnviertel verdichtet, erweitert und neue angelegt. Diese sind meist nach dem Prinzip der aufgelockerten und durchgrünten Stadt geplant und teilweise von großer städtebaulicher Qualität *(Schmittingheide, Pötterhoek, Aaseestadt)*. Die Wohnbebauung griff auch auf weiter vom Stadtkern entfernte Dörfer und Bauerschaften aus, deren jüngere Erweiterungen immer näher an die Kernstadt heranrücken *(Gievenbeck)*. Mit Coerde, Berg Fidel und Kinderhaus entstanden neu angelegte Stadtteile vor der Stadt, von denen die beiden letzten eine stark verdichtete Bebauung mit gestaffelten, bis zu 20 Stockwerke hohen Geschossbauten aufweisen. Fast alle neuen Wohngebiete erhielten eigene, teilweise bemerkenswerte Kirchen und Schulen. Im Westen wurde in der Nachbarschaft der bestehenden, später um die Bettentürme erweiterten Universitätskliniken das naturwissenschaftliche Zentrum angelegt und mit Studentenheimen, einem vielfach von Universitätsangehörigen bewohnten Viertel und einem Technologiehof die „Universitätsstadt“ erweitert. Für die ehemals innerhalb der Ringstraßen befindlichen zentralen Verwaltungen und Versicherungen wurden ab den 1970er Jahren mit dem Zentrum Nord und dem Gewerbe- und Verwaltungsstandort Mecklenbeck neue Standorte mit z.T. bemerkenswerten Bauten geschaffen.

Die seit 1816 zum Landkreis Münster und anderen umliegenden Landkreisen gehörenden, 1975 eingemeindeten Vororte rund um die Kernstadt hatten bis um 1950

noch weitgehend ihre dörfliche oder bauerschaftliche, im Fall des alten Wigbolds Wolbeck, ihre kleinstädtische Struktur bewahrt, gerieten aber zunehmend in den Einflussbereich der Großstadt und wurden zu „Trabanten“, deren Bebauung aufgrund der Wohnungsbaupolitik *(Einfamilienhaus)* und der Gewerbeansiedlung einen Großteil der ursprünglich freien Fläche bedeckt. Die ursprünglich weniger dicht bebauten Zentren um die Kirchen wurden durch zusätzliche Bauten „verstädtert“. Sie bilden heute einen stark heterogenen Mittelpunkt, in dem die teils mittelalterlichen Kirchen sowie einige, teils noch in Fachwerk gebaute Häuser erkennen lassen, dass die Orte alte Dörfer gewesen sein müssen. Wolbeck hat als einziger dieser Stadtteile noch einen größeren Teil seiner ursprüngliche Struktur bewahrt.

Kulturlandschaftscharakter

In den Karten der preußischen Uraufnahme um 1840 ist schon deutlich die Landschaftsstruktur zu erkennen, die auch heute noch weitgehend das Erscheinungsbild prägt. Auf den Sandinseln befanden sich vereinzelt auch im Kernmünsterland kleinere Heideflächen, die der Plaggennutzung dienten. Sie sind jedoch heute in der Landschaft nicht wiederzufinden.

Die Waldflächen waren bereits deutlich auf unter 20 % Anteil reduziert. Die Niederungen wurden als Grünland bewirtschaftet. Die relativ fruchtbaren Böden wurden traditionell ackerbaulich genutzt, wenn auch die Bearbeitung in den feuchten Jahreszeiten beschwerlich war. Die Ackerflächen waren als unregelmäßig geformte Kampfluren mit Wallhecken voneinander abgegrenzt. Insgesamt ist jedoch die Heckendichte, insbesondere der Wallhecken, durch Flurbereinigungsmaßnahmen und durch private Zusammenlegung von Ackerflächen erheblich zurückgegangen. Auch die früheren Parzellenstrukturen sind dabei häufig verändert worden.

Seit Mitte des letzten Jahrhunderts ist zur Beschreibung des Kernmünsterlandes der Begriff der „Münsterländer Parklandschaft“ stark verbreitet. In den letzten Jahren wurde er häufig auch auf das gesamte Münsterland angewandt. Die Kombination der einzelnen Elemente und ihre Anordnung in der Landschaft lassen diesen parkartigen Eindruck entstehen, der besonders typisch für diesen Landschaftsraum ist. Heute wird das Landschaftsbild geprägt durch die landwirtschaftliche Nutzung, einen geringen Waldanteil und eine, im Vergleich zu den beiden benachbarten Kulturlandschaften des Münsterlandes, deutlich reduzierte Heckendichte. Die relativ kleinen Waldflächen sind in der Landschaft eingestreut. Zusammen mit den Hecken bilden sie die Kulisse für immer wieder neue, relativ weite Blickbeziehungen auf große, einzeln stehende Hofstellen mit Hofbäumen, hofnahem Grünland oder Obstweiden, auf Fluss- und Bachniederungen mit Ufergehölzen, Wiesen und Weiden.

Größere Waldflächen prägen die hügeligen Bereiche wie die Baumberge, die Beckumer Berge oder den Schöppinger Berg. Die mächtigen Buchenwälder auf dem kalkhaltigen Untergrund sind von den landwirtschaftlich genutzten Hochebenen auf die Hänge verdrängt worden. Bevorzugte Siedlungsstandorte in den hügeligen Landschaftsteilen wie den Baumbergen sind besonders Taleinschnitte und Hangfußlagen mit Quellen.

In der Kulturlandschaft überwiegt heute noch die Streusiedlung. Randlich zum Westmünsterland und im Raum Sendenhorst und Warendorf sind häufig sog. Drubbel anzutreffen, wo fünf bis zehn Hofstellen in enger Nachbarschaft zusam-

Haus Rüschhaus mit Gräfte
Foto: LWL/H. Kalle



menstehen. Ein typisches Element des Kernmünsterlandes sind die Gräftenhöfe, die hier besonders häufig vorkommen.

Mittelpunkt der Bauernhöfe wie auch der meisten adeligen/grundherrlichen Betriebe waren Längsdielenhäuser aus Fachwerk. Die ältesten erhaltenen Beispiele reichen in Resten bis in das 16. Jh. zurück, doch stammt die erste große „Welle der überlieferten Substanz“ aus einer landwirtschaftlichen Blüte zwischen 1750 und 1820. Unter dem Einfluss der Baubüros des Bauernvereins und des westfälischen Heimatbundes wurde nach 1900 unter bewusster Aufnahme der münsterländer Barockarchitektur eine neue Bauernhofarchitektur *(etwa Bauerschaft Berdel bei Telgte)* entwickelt, die hinsichtlich Hof- und Hausform sowie Konstruktion *(Betonbau seit 1905)* zu völlig neuen Hoftypen führte, die dennoch als typisch münsterländisch-westfälisch verstanden werden. Insbesondere im Raum Dülmen und in den Baumbergen sind zahlreiche beeindruckende Beispiele vorhanden.

Während alle ländlichen Bauten bis ins 18. Jh. in der Regel Strohdächer aufwiesen, kam danach die Eindeckung mit roten, später im südöstlichen Teil der Kulturlandschaft auch mit schwarzen Pfannen auf. Die Umfassungswände waren bis ins 18. Jh. zumeist mit Lehmflechtwerk verschlossen, danach mit Backstein ausgemauert und wurden seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zunehmend massiv aus Backstein aufgeführt, der aus den vielen zu dieser Zeit entstehenden örtlichen Ziegeleien stammte. Hierbei können die Farben je nach den zur Verfügung stehenden Tonen, Brennstoffen und -weisen zwischen tiefroten und gelben Steinen variieren, seit 1899 ergänzt durch die weißen Kalksandsteine. Im Bereich der Baumberge sind zahlreiche ältere Hofgebäude nach 1850 im Baumberger Werkstein erneuert worden.

Die auf den Hofstellen vorhandenen landwirtschaftlichen Nebengebäude und verschiedenen Zweckbauten sind von den regional und in den Zeiten wechselnden Schwerpunkten der landwirtschaftlichen Produktion bestimmt: Vom Getreideanbau, der im größeren Umfang auf die wenigen Regionen mit reicheren Böden beschränkt blieb, zeugen die oft großformatigen Speicherbauten, die zu einem der zentralen Statussymbole der Bauern wurden *(siehe etwa den reichen, bis in das 16. Jh. zurückreichenden Bestand in den Gemeinden Altenberge und Nottuln)*. Der Aufschwung des Getreideanbaus aufgrund guter Absatzmöglichkeiten und verbesserter Anbaumethoden im späten 19. Jh. dokumentiert sich in der großen Zahl an Neubauten von Wirtschaftsgebäuden, insbesondere der großformatigen Ernte- bzw. Kornscheunen.

Von der bis ins 19. Jh. bedeutenden Schafhaltung zeugen noch vereinzelt erhaltene, in ihrer Form charakteristische Schafscheunen. Sie sind oft abgerückt von den eigentlichen Hofstätten und blieben lange reine Holzbauten.

Vielfältig und zahlreich sind die überlieferten Formen der durchgängig umgräfteten Sitze des Adels, die teilweise prägende Elemente der Ortsbilder *(Haus Drensteinfurt oder Haus Vorhelm bei Ahlen, Haus Vornholz in Ennigerloh-Ostenfelde)* oder der Landschaft *(Haus Brückhausen in Everswinkel-Alverskirchen)* wurden. Sie reichen von großformatigen Anlagen der frühen Neuzeit *(z.B. Haus Borg bei Drensteinfurt-Rinkerode, ehem. Haus Geist bei Oelde, Haus Assen und Haus Crassenstein bei Wadersloh)* und barocken Schlössern *(Haus Diek in Ennigerloh-Ostenfelde)* bis zu kleineren Anlagen *(etwa Haus Pustekrey bei Ahlen)*, die gelegentlich eher großen Bauernhöfen glichen *(z.B. Haus Langen in Telgte, Haus Hoetmar bei Warendorf)*. Im Unterschied zu den bäuerlichen Betrieben sind allerdings zumindest die Hauptgebäude in der Regel massiv aufgeführt, während die regelmäßig vorhandenen und auf getrennt umgräfteteten Vorburgen platzierten Wirtschaftsgebäude (*Scheunen und Stallbauten sowie Speicher, Mühlen)* oft Fachwerkwände haben. Parkanlagen sind vermehrt seit dem 18. Jh. geschaffen worden und prägen ebenso wie die zumeist vorhandenen Zufahrtswege mit ihrem alten Baumbestand das Landschaftsbild. Für die Architekturgeschichte von besonderem Interesse sind außer den bereits genannten u.a. Schloss Westerwinkel *(Ascheberg-Herbern)* als symmetrisch angelegte frühbarocke Anlage sowie das nach niederländisch-französischen Schema im frühen 18. Jh. begonnene Schloss Nordkirchen, das durch Ergänzungsbauten des frühen 20. Jahrhunderts zum „Westfälischen Versailles“ wurde.

In Oelde-Stromberg sind mit dem großen Torturm, den teilweise erhaltenen Festungsmauern und der der Wallfahrt dienenden, architektonisch bedeutenden Burgkapelle des 14. Jahrhunderts noch weit in die Geschichte zurückreichende Zeugen der dem Bischof von Münster als Landherren gehörenden Burg erhalten, die bis 1803 Sitz einer Amtsverwaltung blieb.

Die Bausubstanz der mittelalterlichen Klöster und Stifte ist in unterschiedlichem Maß kulturlandschaftsprägend erhalten. Das Stift Freckenhorst *(Warendorf-)*, dessen Stiftskirche in der Kernsubstanz noch bis in das 11. Jh. zurückgeht, gehört zu den bedeutenden Großbauten Westfalens. Von den Klöstern und Stiften des ländlichen Raumes ist neben Freckenhorst, Hohenholte, Varlar und Vinnenberg auch Nottuln mit barocken Natursteinbauten nach einem Großbrand von 1748 Kern einer gewachsener Siedlung. Als Neugründung entstand 1899 das Benediktinerkloster Gerleve *(Billerbeck)*, das in den 1930er Jahren auf bedeutende Weise verändert wurde; Kloster Annenthal in Coesfeld ist die einzige neu entstandene Klosteranlage der Kulturlandschaft „Kernmünsterland“ nach 1945. Erwähnenswert sind auch die häufig auf bäuerliche Stiftungen des späten 19. Jahrhunderts zurückgehenden sozialen Einrichtungen für schwer erziehbare Jugendliche oder Behinderte *(Haus Hall/Coesfeld; Tilbeck/Havixbeck)*, zu denen zum Teil charakteristische, landschaftsprägende Bauten gehören.

In der überwiegend ebenen Kulturlandschaft „Kernmünsterland“ sind die Türme der *(Pfarr)*kirchen weithin sichtbare Zeichen. In den Städten sind die Kirchen zumeist mehrschiffige und in der Regel im Spätmittelalter erneuerte Großbauten, während die Pfarrkirchen der



Münster, Luftbild △
Foto: Lothar Kürten © LWL-Medienzentrum für Westfalen

Dörfer in der Regel einschiffige Bauten blieben. Ihre Türme sind oft noch aus romanischer Zeit und gehören damit zu den ältesten erhaltenen Bauten der Region. Die überwiegende Zahl der vormodernen Kirchen sind Hallenkirchen des Mittelalters. Ein frühes Beispiel ist die Johanniskirche in Billerbeck *(1234 ff.)*, ein spätes die Pfarrkirche in Ascheberg *(frühes 16. Jh.)*.

Nach dem Kulturkampf und infolge der Prosperität auf dem Land entstand seit den 1870er Jahren in den Kirchdörfern und teilweise auch in den Bauerschaften eine große Anzahl historistischer Kirchen mit politisch-demonstrativ besonders hohen Türmen, durch die in vielen Fällen ältere Kirchen ersetzt wurden. Erst durch die Ansiedlung von Ostflüchtlingen nach 1945 kamen in nennenswerter Zahl evangelische Christen in die Region. Unter den neuen evangelischen Kirchen ist die in Ascheberg *(Architekt O. Bartning)*, unter den katholischen, die in Ennigerloh von besonderer Bedeutung.

An Bauten der Produktion sind in der gesamten Kulturlandschaft „Kernmünsterland“ zahlreiche vor 1850 erbaute Wasser- und Windmühlen *(z.B. bei Steinfurt-Hollich)* erhalten. Von den ehemals zahlreichen Fabriken der im Westen der Kulturlandschaft ansässigen Textilindustrie aus der Zeit zwischen 1890 und 1920 zeugen dagegen nur noch Bauten der Firma Bendix in Dülmen. Wenige Kleinobjekte auf dem Gebiet von Ascheberg dokumentieren den ehemaligen Strontianitabbau.

Mit Ausnahme des Hohlwegs bei Darup sind keine Wege oder Straßen mit historischen Erscheinungsbild erhalten. Von den nach 1870 angelegten Eisenbahnanlagen sind vor allem Bahnhofsgebäude in kleineren Gemeinden denkmalwert, vom 1899 eröffneten Dortmund-Ems-Kanal Teile der Alten Fahrt mit den Überführungs-, Brückenbauwerken und Dammlagen im Gebiet der Städte Olfen, Lüdinghausen, Münster *(Überführung über die Ems in Gelmer)* und Senden. Die Bedeutung des Hafens von Münster als Umschlagplatz für Getreide wird heute durch zwei Speichergebäude dokumentiert.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Die Region Laer-Borghorst-Steinfurt mit dem Schloss Steinfurt dokumentiert die Geschichte einer kleinen Herrschaft vom beginnenden Hochmittelalter *(KLB 5.01)*.

- Die Baumberger Lössinsel mit den Orten Coesfeld-Billerbeck-Nottuln ist ein Beispiel für eine frühe Siedlungskammer des beginnenden Neolithikums. Der hier gewonnene Sandstein findet sich in vielen herausragenden Gebäuden des Münsterlandes *(KLB 5.02)*.

- Entstehung und Entwicklung der Stadt Münster von der sächsischen Siedlung bis in die 1960er Jahre sind sowohl an den Grundzügen der aus dem Mittelalter

überkommenen, in der Neuzeit überformten Struktur der Kernstadt, der städtebaulichen Anlage von Stadterweiterungsgebieten als auch an einem dichten Denkmälerbestand anschaulich. Die Beziehungen von zentralem Ort und Umfeld in Mittelalter und in der Neuzeit werden besonders deutlich. In Wolbeck mit dem Wolbecker Tiergarten als historischem Jagdgebiet sind Entstehung und Entwicklung von der bischöflichen Landesburg über eine stadtähnliche Siedlung minderen Rechts *(Wigbold)* mit Adelssitz bis zur Vorstadt Münsters erkennbar *(KLB 5.03)*.

- Der Dülmener Flachrücken weist Relikte der hochmittelalterlichen Ackerformen, insbesondere verschiedene Formen der Eschnutzung und -besiedlung auf *(KLB 5.04)*.

- Durch den fortschreitenden Sandabbau in der Region ist mit der weiteren Vernichtung von archäologischer Substanz zu rechnen. Daher ist bei Planungsverfahren für Rohmaterialgewinnungsprojekte ein möglichst schonender Umgang mit archäologischen Bodendenkmälern und anderen kulturellen Hinterlassenschaften in ihrer Landschaft einzufordern.

- Die Bulderner Platte des Kernmünsterlandes und Lüdinghausen mit seinen drei Burgen als politisch erzwungene Minderstadt sind Zeugnisse für die mittelalterliche Kulturlandschaftsentwicklung *(KLB 5.05)*.

- Im Raum Nordkirchen/Herbern ist die Entstehung und Entwicklung der Siedlung unter dem Aspekt feudaler Herrschaft mit den unterschiedlichen Land- und Landnutzungsformen durch Adel, Bauern und Bürger besonders anschaulich. Schloss Nordkirchen ist als größtes Wasserschloss des Münsterlandes eingebettet in weit in die Landschaft strahlende Garten- und Parkflächen *(KLB 5.06)*.

- Die ehemalige bedeutende landesherrliche Burg in Oelde-Stromberg war bis ins 19. Jh. ein regionaler Verwaltungsmittelpunkt. Eine vielfältige archäologische Fundlandschaft von der mittleren Steinzeit bis ins Frühmittelalter sowie Spuren der mittelalterlichen Grenzsicherung des Fürstbistums Münster nach Osten sind hier belegt *(KLB 5.07)*.

- Der Max-Clemens-Kanal zwischen Münster und Maxhafen ist ein Zeugnis des größten Wasserbauprojekts Westfalens im Zeitalter des Absolutismus.

- Drensteinfurt und Sendenhorst haben noch heute Relikte eines gut erhaltenen Landwehrsystems mit erkennbarer überörtlicher Planung.

- Der Raum Lünen-Hamm-Lippetal weist Fundstellen der jüngeren Eisenzeit und der frühen Kaiserzeit im Lippebereich sowie die Lippe als Grenzfluss zwischen Münster und Mark auf.

- Eine reiche vor- und frühgeschichtliche Fundlandschaft ist in Beckum und den Beckumer Bergen *(u.a. jungsteinzeitliche Großsteingräber in Beckum-Dalmer, frühmittelalterliches „Fürstengrab von Beckum“)* anzutreffen. Eine gut erforschte Stadtentwicklung seit dem Hochmittelalter ist ablesbar.

- Wichtige Blickbeziehungen weisen von Nordwesten auf die Stadt Münster, von Süden auf Stromberg und von Südosten auf Warendorf-Freckenhorst.

- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv, sind Ahlen, Beckum, Billerbeck, Burgsteinfurt, Drensteinfurt, Dülmen, Freckenhorst, Gemen, Horstmar, Lüdinghausen, Münster, Oelde, Olfen, Schöppingen, Sendenhorst und Wolbeck.

Leitbilder und Ziele

- Mit dem Begriff „Münsterländer Parklandschaft“ wird allgemein ein parkähnliches, bewusst gestaltetes Landschaftsbild verbunden. Obwohl die Kulturlandschaft des Kernmünsterlandes sich in der Vergangenheit eher aus den Rahmenbedingungen Landwirtschaft ergeben hat, sollte bei weiteren Entwicklungen das Idealbild der Parklandschaft als Leitbild dienen. Dies bedeutet, dass eine Balance gewahrt bleiben muss zwischen den weiten, offenen Blickbeziehungen und der Vielfalt und Naturnähe der Landschaft. Das Idealbild, das an die Gestaltwerte der englischen Landschaftsgärten angelehnt ist, eröffnet einer intensiven Landwirtschaft gute Entfaltungsmöglichkeiten auch größere Flächen zu bewirtschaften, wenn gleichzeitig ausreichend viele naturnahe Elemente vorhanden sind, die den Raum strukturieren und gliedern.

- Weil das Münsterland insgesamt eher flachwellig ist, entwickeln die hügeligen Bereiche eine besondere Fernwirkung. So können technische Maßnahmen, z.B. Windkraftnutzung oder Richtfunkmasten auf den Baumbergen, den Beckumer Bergen und dem Schöppinger Berg, weit über das Kernmünsterland hinaus wirken.

- Wichtiges Ziel der Bodendenkmalpflege ist der Erhalt von landschaftsprägenden obertägigen Bodendenkmälern wie Wallburgen, Landwehren oder Kanälen. Konfliktpotentiale sind im Zusammenhang mit der intensiven Landwirtschaft auf besseren Böden wie Löss zu sehen. Weiterhin führt die Bodennutzung zur Erosion, die u.a. die wenigen Spuren der ersten Bauernkulturen in hohem Maße gefährdet. Außerdem drohen durch die Umsetzung der EU-Wasserrahmenrichtlinie massive Eingriffe in archäologisch sensible Bereiche in den Niederungen der kleineren Flüsse wie Stever oder Werse.

- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne sowie der o.g. Blickbeziehungen.

Kulturlandschaft 6 // Ostmünsterland

Lage und Abgrenzung

Die Kulturlandschaft „Ostmünsterland“ umfasst die östlichen Ortsteile der Stadt Münster als Oberzentrum, Teile der Kreise Steinfurt und Warendorf sowie den größeren Teil des Kreises Gütersloh.

Für die Abgrenzung der Kulturlandschaft „Ostmünsterland“ sind primär naturräumliche Voraussetzungen und in deren Folge ähnliche wirtschaftliche Entwicklungen entscheidend.

Das östliche Sandmünsterland umfasst die Niederungen der Ems und den Landsschaftraum bis zum Teutoburger Wald und endet im Südosten mit der Gütersloher Sandebene. Die nördliche bzw. östliche Grenze bildet der Höhenkamm des Teutoburger Waldes.

Die Landschaften beiderseits der Ems und ihrer Zuflüsse werden zum so genannten Sandmünsterland gezählt, da sie von großen Sandablagerungen bestimmt und wenig fruchtbar sind. Diese Kulturlandschaft ist damit nach Süden und Südwesten naturräumlich ebenso deutlich gegen das fruchtbare Kern- oder Kleimünsterland *(Kulturlandschaft „Kernmünsterland“)* abgegrenzt wie durch den Höhenzug des Teutoburger Waldes von den nördlich anschließenden Kulturlandschaften. Im westfälischen Teil sind dies die Kulturlandschaften „Tecklenburger Land“ und „Ravensberger Land“, die durch den zu Niedersachsen gehörenden Landkreis Osnabrück getrennt sind. Territorial- und religionsgeschichtlich ist Kulturlandschaft „Ostmünsterland“ dagegen recht uneinheitlich strukturiert.

Naturräumliche Voraussetzungen

Längs der Vechte, der Steinfurter Aa, der Ems und entlang der aus dem Teutoburger Wald zufließenden Bäche wird die Landschaft geprägt von einem Mosaik sandiger, feuchter Böden in den Niederungen und Senken und trockenen Böden in den höheren Lagen. Diese unterschiedlichen Standortbedingungen lassen sich noch heute in der Landschaft deutlich anhand der Vegetation ablesen. Der Kamm des Teutoburger Waldes ist fast durchgängig bewaldet.

Die Ems, die in der Senne entspringt, windet sich in einer bis 1.000 m breiten Aue durch die Kulturlandschaft. Sie wird in der Niederung begleitet von umfangreichen Flussdünen, die heute die letzten Standorte der früher weit verbreiteten Heideflächen sind. Überwiegend sind diese Binnendünen mit Kiefern und trockenen Eichenwäldern bewaldet.

Die Niedermoore werden häufig als Grünland genutzt, während die eher kleinflächigen Hochmoore im Ostmünsterland vollkommen verschwunden sind.

Der tiefste Punkt liegt nördlich von Kloster Bentlage bei Rheine *(32 m ü. NN)*, der höchste Punkt auf dem Westerb-

Bei Telgte
Foto: LWL/U. Woltering ▽



ecker Berg als Teil des Teutoburger Waldes in der Gemeinde Lienen *(234 m ü. NN)*.

Geschichtliche Entwicklung

Die archäologische Fundlandschaft Ostmünsterland/Ems umfasst die Flussaue und die beiderseits begleitenden hochwasserfreien Uferterrassen der Ems und ihrer Nebenflüsse. Die Besiedlung der Emsniederung seit dem Mittelpaläolithikum belegen archäologische Funde aus Baggerseen und Sandgruben. Zusätzlich bieten die Torfablagerungen der heute verlandeten Flussaltarme ein wichtiges Archiv zur Landschaftsgeschichte. Die Emsterrassen sind zu allen Zeiten der Ur- und Frühgeschichte ein dicht besiedelter Raum gewesen. So treten hier Fundstellen in einem Abstand von 100 bis 300 m entlang des Flusses auf. Kennzeichnend sind zum einen ausgedehnte Schlüssellochgräberfelder aus der Jüngeren Bronzezeit *(sog. Ems-Gruppe der Jungbronzezeit)*. Zum anderen finden sich entlang der Ems sehr große eisenzeitliche und frühmittelalterliche Siedlungen.

Die Altarmlandschaft der Ems und ein ausgeprägtes Dünengebiet stellen im Nordwesten der Kulturlandschaft „Ostmünsterland“ ein für Naturschutz und Bodendenkmalpflege gleichermaßen wichtiges Areal dar. Hier besteht ein Bodenarchiv, das Antworten auf vielfältige Fragestellungen zum Themenbereich „prähistorischer Mensch und Umwelt“ bereit hält und in Zusammenarbeit von Archäologen, Archäobotanikern, Geologen etc. erschlossen werden kann. Die bisher bekannten Fundstellen füllen einen Zeitrahmen von der mittleren Steinzeit bis in die Römische Kaiserzeit. Besonders hervorzuheben sind obertägig erhaltene Grabhügel und ein ausgedehnter Urnenfriedhof der Bronze- und Eisenzeit.

In der Südosthälfte dieser Kulturlandschaft schuf eine karolingische Pfarrkirche auf einem bischöflichen Haupthof die Voraussetzung für die Entstehung der Stadt Warendorf, die im ausgehenden Mittelalter die politisch und wirtschaftlich bedeutendste Stadt des östlichen Münsterlandes gewesen ist. Ihre Umlandbildung wurde bereits in archäologischen Studien untersucht, insbesondere auch die Abgrenzung zum ebenso alten Stiftsort Freckenhorst. Von alters her durch eine wichtige Straße verbunden, bestanden zwischen beiden Orten von ihrer Gründung an vielfältige Beziehungen.

Nach umfangreichen mittelalterlichen Rodungen herrschte spätestens seit dem Dreißigjährigen Krieg ein deutlicher Holzmangel im Münsterland. Durch die Übernutzung der Wälder in den Markungen durch Streurechen, Viehweide und Plaggennutzung entwickelten sich große Ödlandflächen mit Sandverwehungen und Heide. Auch Teile des Teutoburger Waldes wie z.B. zwischen Bevergern und Lengerich waren weitgehend entwaldet.

Bis ins 19. Jh. waren weite Teile des Ostmünsterlandes Ödland oder mit genossenschaftlich genutzten Heideflächen bedeckt, die einerseits der Schafhaltung dienten und andererseits zur Gewinnung von Heideplaggen für die Düngung der Eschflächen benötigt wurden. Auch Teile des Südhanges des Teutoburger Waldes wurden als Eschfläche bewirtschaftet.

Anfang des 19. Jahrhunderts wurden die Heideflächen im Rahmen der Markenteilung aufgeteilt und waren zum Ende des Jahrhunderts überwiegend mit Kiefern aufgeforstet. Die feuchteren Heidestandorte und Moore wurden in der Regel erst im 20. Jh. zu Grünland umgewandelt. Mit den verbesserten Möglichkeiten der Landbewirtschaftung wurden in den 60er bis 80er Jahren des 20. Jahrhunderts große Flächen entwässert und von Grünland zu Ackerflächen umgewandelt. Auch die Kiefernwälder auf den trockenen Standorten gingen im 20. Jh. bis auf einige Relikte zurück.

Mit der Markenteilung waren die neuen Eigentümer der Flächen auch gezwungen, ihre Flächen zu teilen und zu schützen. Bis Mitte des 19. Jahrhunderts hatte sich deshalb ein dichtes Netz von Hecken über das Ostmünsterland gelegt. Heckenarm bzw. heckenfrei blieben nur die rein ackerbaulich genutzten Eschlagen wie z.B. die offenen Flächen des Südhanges des Teutoburger Waldes oder zunächst von der Markenteilung wegen ihrer Unfruchtbarkeit ausgesparten Heide- oder Moorflächen. Viele Hecken wurden im Rahmen von Flurbereinigungen in den 1960er bis 80er Jahren wieder beseitigt. Ingesamt hat die Heckendichte in den letzten Jahrzehnten erheblich abgenommen.

Die Kulturlandschaft „Ostmünsterland“ ist durch Streu- und Drubbelsiedlung geprägt. Die Bewirtschaftung durch einzeln gelegene, nicht in Dörfern zusammengefasste Höfe hat sich im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts herausgebildet und löste ältere Siedlungsformen auf den trockenen Sandböden und in der Nähe von Wasserläufen ab.

Mehrere Eschsiedlungen und/oder eine Vielzahl von Höfen bildeten gemeinsam ein Kirchspiel, das eine oft bis zu 10 km entfernt liegende Pfarrkirche unterhielt. Um die in der Regel auf einem Haupthof gegründeten, einsam in der Feldflur gelegenen und zudem zumeist als Rückzugsort in unruhigen Zeiten gesicherten Kirchen mit einem daneben liegenden Pfarrhof entstanden erst im Laufe der letzten Jahrhunderte dichtere Siedlungen. Sie wurden bestimmt durch Speichergebäude, kleine Handwerkerhäuser und eine Schule am Kirchhof sowie Gasthäuser und weitere Gewerbe an den Hauptstraßen *(z.B. Greffen, Gütersloh, Halle, Langenhorst, Lengerich)*.

Eingestreut lagen – ebenfalls vom Betrieb der Landwirtschaft abhängend – die geistlichen und adeligen Niederlassungen. Die Damenkonvente Borghorst und Langenhorst im Westen waren mit Gründung im 9. oder 10. Jh. die ältesten. Im 12. Jh. kamen Frauen- und Männerklöster der Augustiner, Benediktiner, Prämonstratenser und – oftmals erst im 17. Jh. – Klöster der Franziskaner und Kapuziner in den Städten hinzu.

Die Städte als zentrale Orte hatten sich zum größeren Teil bis zum Ende des 13. Jahrhunderts herausgebildet. Ihre Hauptfunktion bestand in der bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts weitgehend durch die Landwirtschaft ge-

prägten Kulturlandschaft im Verkauf der Produkte des Landes *(Wolltuch und Leinen, Getreide, Bier, Käse)* und der Versorgung der ländlichen Bevölkerung.

Wegen der guten und vielfältigen Überlieferung ist heute im östlichen Teil die Kreisstadt Warendorf von exemplarischer Bedeutung für eine größere Stadt des Mittelalters, da sich hier nicht nur für alle Bauformen und alle Zeiten vielfältige Beispiele erhalten haben, sondern die Stadt auch noch ihre vorindustrielle Struktur mit Straßenraster, Verteilung der Grundstücke, Umwallung und Landwehr erhalten hat.

Die Stadt Telgte verkörpert in ihrer überlieferten Bausubstanz und ihrem Grundriss exemplarisch eine westfälische Kleinstadt. In Rheine zeigen sich die älteren und oft steinernen Häuser heute – beispielhaft am Markt und an der Marktstraße – nach Beschädigungen in den verschiedenen Kriegen größtenteils in Überformungen des 17. bis 20. Jahrhunderts. In Lengerich dominieren die von Selbstversorgungslandwirtschaft geprägten Längsdielenhäuser des 17. und 18. Jahrhunderts, in Lienen dagegen die zumeist massiven, traufenständigen Wohnhäuser der Textilhändler seit dem ausgehenden 18. Jh. bis hin zu dem monumentalen Bau der „Legge“. Im Osten zeigen Wiedenbrück und Rheda eine überdurchschnittlich gut erhaltene Substanz an Fachwerkbauten seit dem 16. Jh., wobei der Schmuck der Dielentorgestelle in den straßenseitigen Giebelwänden im reformierten Rheda etwas bescheidener ausfällt als im wenig entfernten katholischen Wiedenbrück.

Um 1400 hatten sich in langen Auseinandersetzungen die Territorien, an denen die Kulturlandschaft „Ostmünsterland“ Anteil hat, herausgebildet und, von kleineren Grenzstreitigkeiten abgesehen, bis in die Zeit um 1800 Bestand. Es waren dies die geistlichen Fürstbistümer Münster mit dem größten Anteil sowie Osnabrück als Landesherrschaft über das Amt Reckenberg. Die Grafschaft Ravensberg gelangte 1609 an Brandenburg-Preußen. Die Herrschaft Rheda gehörte seit dem späten 14. Jh. zu Tecklenburg. Die Grafen von Bentheim-Tecklenburg-Rheda als Landesherren verkauften die Grafschaft Tecklenburg 1707 an Preußen, hielten jedoch die Herrschaft Rheda in Besitz. Im Zuge der Reformation wurden in Ravensberg die lutherische, in Rheda und Tecklenburg die reformierte Kirchenordnung eingeführt. Alle Territorien wurden 1815 dem Königreich Preußen zugesprochen.

Die Industrialisierung des 19. Jahrhunderts erfasste die Kulturlandschaft „Ostmünsterland“ durch den zögerlichen Ausbau der Infrastruktur *(z.B. erst ab 1870 Eisenbahnnetz mit den Linien Rheine-Minden, Münster-Osnabrück, Münster-Gronau, Münster-Rheine, Coesfeld-Rheine und die Teutoburger Wald-Eisenbahn von Sennelager bis Rheine, erst 1887 bzw. 1899 die Nebenbahnen Münster-Warendorf-Rheda bzw. Lippstadt-Beckum-Warendorf)* uneinheitlich.

In Rheine-Bentlage wurde vom 11. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts in der Saline Gottesgabe Salz gewonnen. Anfang des 19. Jahrhunderts entstand eine Gießerei in Gravenhorst. Als Ausgangsprodukt diente Raseneisenerz. Im Westen finanzierte hauptsächlich niederländisches Kapital den Sprung vom Heimgewerbe zur Textilindustrie: Seit 1850 wurden z.B. Emsdetten, Greven und Rheine zu bedeutenden Textilstandorten entwickelt.

Im mittleren Teil der Kulturlandschaft „Ostmünsterland“ schloss sich die schleppende Industrialisierung traditionellen Erwerbsfeldern und Produktionsformen an und ließ Webereien, Landmaschinen-, Wurst- oder Federbettenfabriken entstehen. Sie führten in den Städten zu einem mäßigen Bevölkerungswachstum *(Warendorf, Telgte)*, konnten aber auf dem Lande die örtlichen Strukturen der zuvor nur kleinen Dörfer durch den Zuzug zahlreicher Arbeitskräfte mit ihren Familien auch weitgehend überformen *(Sassenberg)*. Im Osten gab der Ausbau der überregionalen Ost-West-Verbindungen *(Chaussee und Eisenbahnlinie Köln-Minden)* entscheidende Impulse, insbesondere für Gütersloh. Hier sind einige Betriebe aus gewerblichen Anfängen *(Landmaschinen, Haushaltsgeräte, Werkzeugmaschinen, Holzverarbeitung und Möbelanfertigung, Fleischwaren, Spirituosen)* zu multinational agierenden Unternehmen aufgestiegen.

Mit dem Einsetzen der Industrialisierung griff die Bebauung der Textilorte Rheine, Emsdetten und Greven mit aufwändigen Fabrikantenvillen in das Umland aus. Gleichzeitig entstanden Wohnungen für die Belegschaft.

Im übrigen Gebiet der Kulturlandschaft „Ostmünsterland“ sind planmäßige, durch den industriellen Aufschwung und den Bevölkerungszuwachs erforderliche Stadterweiterungen hauptsächlich in Gütersloh *(Thesings Allee, Hohenzollernstraße und angrenzende Straßenzüge)* erfolgt; meist schob sich die Bebauung in wilhelminischer Zeit entlang der Hauptstraßen stadtauswärts.

Nach dem Zweiten Weltkrieg entstand zur Entlastung des nördlich des Teutoburger Waldes gelegenen Bielefelds 1956 auf dem Gebiet der damaligen Gemeinde Senne II die 1965 zur Stadt erhobene „Sennestadt” als *(neben Espelkamp und der Neuen Stadt Wulfen)* eine der drei Neugründungen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Westfalen. Ebenfalls seit den „Wirtschaftswunderjahren“ geriet eine breite, ringförmige Zone zunehmend in den Einflussbereich des Oberzentrums Münster. Die die Landwirtschaft verdrängende Zuwanderung ist inzwischen etwa für Greven, Ostbevern und Telgte durch weitreichende Neubaugebiete und den Ausbau einer auf Münster ausgerichteten Verkehrsinfrastruktur prägend geworden.

Kulturlandschaftscharakter

Eingerahmt wird die Kulturlandschaft „Ostmünsterland“ von dem durchgehenden Waldzug auf dem Höhenkamm des Teutoburger Waldes, der teilweise bis 25 km weit ins Münsterland sichtbar ist. Auffällig sind die oft sehr schmalen Parzellen und die früher als Niederwald genutzten Flächen. Markant ist die deutliche Zäsur im Übergang zu den offenen Ackerflächen am unteren Hang. Der Eschstreifen ist ca. 1.000 m breit und geht dann in eine stark geglie-

derte Heckenlandschaft über. In diesem Übergangsbereich sind zahlreiche Höfe angesiedelt. Die Heckenlandschaft umfasst eine Vielzahl kleiner Eschflächen und teilweise große zusammenhängende Feuchtwiesenbereiche.

Die Niederungen der Bäche und Flüsse werden wegen ihres hohen Grundwasserstandes als Grünland genutzt. Die Hofstellen liegen an den Niederungskanten der Gewässer aufgereiht, und die höher gelegenen Flächen werden als Ackerflächen genutzt. Auffallend ist im Ostmünsterland, dass sich die sog. Drubbel, also Gruppensiedlungen von drei bis zehn Hofstellen, besonders entlang der obengenannten Niederungen belegen lassen.

In Bereich der Heideflächen und Ödländereien war bis weit in das 19. Jh. die Schafhaltung über Jahrhunderte von zentraler Bedeutung. Mit der Erschließung des Ödlandes seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und der Aufhebung der Grundherrschaften wandelte sich das Landschaftsbild entscheidend. Charakteristisch für die Kulturlandschaft „Ostmünsterland“ sind die überwiegend kleineren Häuser von Köttern und Heuerlingen, die so genannten Kotten, die nach und nach die Markenflächen besiedelten. Besonders deutlich ablesbar ist dies etwa in der Region Saerbeck, Lengerich, Hörstel-Riesenbeck. Viele dieser Kötterstellen werden heute zu Wohnzwecken genutzt.

Neben den Einzelhöfen und Hecken sind noch heute die verstreut liegenden vielen kleinen Waldflächen für das vielfältige Erscheinungsbild der Kulturlandschaft „Ostmünsterland“ verantwortlich. Die früheren Heide- und Ödlandflächen sind anhand von regelmäßigen, geradlinigen Wegebeziehungen häufig noch gut nachvollziehbar. Auch einzelne Kiefernwälder sind noch Relikte dieser Zeit. Die in den letzten Jahren wieder vernässten Feuchtwiesen zeigen die ursprünglichen Moorstandorte an.

Mittelpunkt der Bauernhöfe waren Längsdielenhäuser aus Fachwerk. Die ältesten erhaltenen Beispiele reichen in Resten bis in das 16. Jh. zurück *(z.B. Meier to Berends in Gütersloh-Spexard 1536/72; Hof Hapke in Werther-Theenhausen 1584)*, doch stammt der größte Teil der überlieferten Substanz aus einer landwirtschaftlichen Blüte zwischen 1750 und 1820. Während im westlichen Teil der Kulturlandschaft „Ostmünsterland“ die Zweiständer-Bauweise dominiert, hat sich im östlichen Teil die Vierständer-Bauweise deutlich früher durchgesetzt; bemerkenswert ist der Bereich um Lienen, Lengerich und Kattenvenne, wo am Ende des 18. Jahrhunderts bei größeren Bauernhäuser beide Bauformen parallel zur Anwendung kamen. Die Umfassungswände waren bis ins 18. Jh. zumeist mit Lehmflechtwerk verschlossen, danach mit Backstein ausgemauert und wurden seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zunehmend massiv aus Backstein aufgeführt, der aus den vielen zu dieser Zeit entstehenden örtlichen Ziegeleien stammte. Falls Naturstein gewonnen werden konnte *(vorrangig am und im Teutoburger Wald von Borgholzhausen, Halle und Werther im Osten bis ins Tecklenburger Gebiet im Westen)*, wurde dieser um die Mitte des 19. Jahrhunderts auch für Ausfachungen benutzt. Häufig ist an der Wetterseite *(nachträglich)* eine massive Steinwand ausgeführt. Während alle ländlichen Bauten bis ins 18. Jh. in der Regel Strohdächer aufwiesen, kam danach die Eindeckung mit roten, später bisweilen auch mit schwarzen Pfannen auf. Die Längsdielenhäuser mit ihren großen giebelseitigen Toreinfahrten und verbretterten Giebeldreiecken wurden in den überlieferten Formen oft bis ins frühe 20. Jh. mit ihren traditionellen Innenstrukturen errichtet und erst allmählich durch getrennt errichtete Wirtschafts- und Wohnhäuser abgelöst. Für die Wohnhäuser dominierte bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg der Backsteinbau mit formalen Anklängen an münsterländische Barockarchitekturen.

Die großen Höfe umfassen inmitten alten Baumbestandes neben dem Haupthaus – je nach überwiegender Wirtschaftsform – oftmals weitere Gebäude: Altenteilerhaus, Speicher, Scheune und Schweinestall, manchmal auch hofeigene Mühlen und Backhäuser sowie Heuerlingshäuser. Diese sind besonders anschaulich erhalten auf einigen großen Meier- bzw. Schultenhöfen und Gutsanlagen, wie z.B. Gut Schledebrück in Rheda-Wiedenbrück *(Herrenhaus, Torhaus, Kapelle, Pferdestall, Getreidemühle, Brauhaus)*, Meier Raesfeld in Gütersloh-Blankenhagen *(Bauernhaus, Speicher, Schafstall und Remise)*, Johannliemke in Verl-Kaunitz *(Bauernhaus, Backspeicher, Schafstall, Schweinestall, Scheune und Hühnerstall)*. Von der bis ins 19. Jh. bedeutenden Schafhaltung zeugen noch vereinzelt erhaltene, in ihrer Form charakteristische Schafscheunen. Sie sind oft abgerückt von den eigentlichen Hofstätten gestellt und blieben lange reine Holzbauten. Der erhaltene Bestand besteht vor allem aus Beispielen des 18. Jahrhunderts, aus dem nur wenige ältere Großbauten *(wie etwa Schulze Dernebockholt bei Albersloh)* herausragen. Bis zur Melioration und Aufteilung der Heiden existierten Bienenweiden und damit gehörten Bienenhäuschen ebenso zum Bauprogramm der Höfe wie Bleichhäuser in den Textilgebieten.

Im nordöstlichen Teil der Kulturlandschaft „Ostmünsterland“ spezialisierten sich die Höfe seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zur Verwertung der Feldfrüchte auf Viehmast und in deren Folge auf Fleischveredelung. Hierfür waren nicht nur Stallungen und Scheunen, sondern auch Räuchertürme auf den Höfen erforderlich, wie beispielsweise aus dem ausgehenden 19. Jh. erhalten in Steinhagen-Brockhagen *(Kölkebecker Str. 13)* oder Versmold-Oesterweg *(Oesterweger Str. 38)*. Ein weiterer im Kreis Gütersloh weit verbreiteter Produktionszweig direkt auf den Bauernhöfen war die Kornveredelung durch Brennereien, wie z.B. in Gütersloh die Brennereien Altewischer in Avenwedde oder die Brennerei auf dem Hof Meier zu Spexard *(1898)*.

Seit dem frühen 19. Jh. bildete die Pferdezucht ein prägendes Element der Landwirtschaft. Mittelpunkt wurde das 1828 gegründete und bis heute bestehende Landgestüt in Warendorf, das den Zweck hatte, die Zucht von gesunden und für den Arbeitseinsatz geeigneten Pferden – insbesondere für das Militär – zu befördern. Es wurde zur Zentrale von Deckstationen, die man auf verschiedenen Höfen und Gütern einrichtete. Auch im Raum Gütersloh/Bielefeld begannen wohlhabende Landwirte und großstädtische Pferdeliebhaber im ausgehenden 19. Jh. mit der Reitpferde-

zucht, beispielsweise im Gestüt Ebbesloh *(nördliches Gütersloher Stadtgebiet, 1928)* und im Gestüt Ravensberg *(südliches Gütersloher Stadtgebiet, 1921)*.

Vielfältig und zahlreich sind die überlieferten Formen der durchgängig umgräfteten Sitze des Adels, die teilweise prägende Elemente der Ortsbilder oder der Landschaft *(Haus Langen in Telgte-Westbevern, Burg Vortlage bei Lengerich)* sind. Das bauliche Spektrum reicht von barocken Schlössern *(Harkotten bei Sassenberg-Füchtorf, Surenburg in Hörstel-Riesenbeck)* bis zu Anlagen, bei denen die landwirtschaftliche Funktion im Vordergrund stand. Architekturgeschichtlich bedeutend ist u.a. das Wasserschloss Tatenhausen, das ursprünglich auf zwei Inseln lag und dessen heutiger Baubestand von der Architektur der Weserrenaissance *(1540 ff)* geprägt ist. Bemerkenswert sind neben dem Park, der übergeht in den Tatenhauser Wald mit Alleen und Dreistrahl, besonders die Orangerie von Johann Conrad Schlaun *(1738)*, die Bockemühle *(1701)* und die Badehäuser der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Die landesherrliche Burg des Bischofs von Münster in Sassenberg wurde im 17. Jh. durch eine weitläufige Schloss- und Gartenanlage ersetzt sowie durch eine neu angelegte Siedlung mit Pfarrkirche erweitert. Besonders bedeutend ist das Residenzschloss Rheda mit seinen vielfältigen und teilweise weit in die Geschichte zurückreichenden Bestandteilen. Die Wasserburg wurde im 12. Jh. auf einem künstlich aufgeworfenen Hügel errichtet und in Formen der Weserrenaissance und des Barock zum Schloss erweitert. Vorgelagert sind die Mühleninsel an der Ems mit der Doppelmühle von 1772, daran anschließend die Vorburg mit dem Torhaus von 1719, der Kanzlei von 1780 sowie einem kleinen Komödienhaus von 1790. Der Marstall *(1760)* und Ökonomiegebäude *(18. Jh.)* schließen sich an. Außerhalb der Burginsel befinden sich eine Orangerie und ein weitläufiger Park mit dem fürstlichen Friedhof. Historisch ebenfalls bedeutend ist das Amtsgebäude auf dem Reckenberg in Wiedenbrück, das 1726 an der Stelle einer ehemaligen fürstbischöflich-osnabrückischen Stiftsburg erbaut worden ist.

Zahlreiche Klöster sind mit z.T. weit zurückreichenden, bedeutenden Baulichkeiten gut überliefert *(Bentlage, Clarholz, Gravenhorst, Herzebrock, Marienfeld)*. Prägend für die später zugewachsenen Ortschaften sind bis heute auch die Bezirke der Damenstifte Borghorst und Langenhorst mit Wohnhäusern, Abteien und den ehemaligen Stifts- und heutigen Pfarrkirchen. Die Kuriengebäude in Traufenstellung wurden richtungsgebend für die bürgerlichen Wohnbauten, die seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts in der Kulturlandschaft „Ostmünsterland“ zahlreicher werden.

Die kulturlandschaftsprägenden Pfarrkirchen der Dörfer und Städte sind seit dem 12. Jh. aus allen Zeiten und damit Stilepochen überliefert. Beispielhaft seien genannt aus der Zeit der Hochgotik in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts Gravenhorst und Leer. Ausdruck der in der Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzenden Agrarkonjunktur sind die großformatigen Kirchenneubauten und Kirchenerweiterungen sowie Turmneubauten, von der katholischen Bevölkerung auch als Zeichen gegen den preußischen Staat errichtet *(etwa in Sassenberg, Warendorf, Telgte)*. Erwähnt seien auch die neugotische, evangelische Martin-Luther-Kirche in Gütersloh *(1857-1861)* als große Stadtkirche sowie die in der Stadtsilhouette ebenfalls besonders wirksame Doppelturmanlage der neuromanischen kath. Pfarrkirche St. Clemens in Rheda *(1910)*. Auch im westlichen Teil der Kulturlandschaft „Ostmünsterland“ entstanden – dank des steigenden Wohlstandes ab 1840 durch die Textilindustrie – Kirchenneubauten zuerst in neugotischen Formen als *(westfälische)* Hallenkirchen *(Borghorst, Emsdetten, Saerbeck)*, um 1900 dann in neuromanischer Manier *(Mettingen, Rheine)*.

Eine in Westfalen einzigartige Anlage der Religionsausübung entstand nach dem Dreißigjährigen Krieg in Stockkämpen *(Halle-Hörste)*, als in der evangelischen Grafschaft Ravensberg die katholischen Besitzer der Schlösser Tatenhausen und Holtfeld einen eigenen kirchlichen Mittelpunkt für Versmold, Halle, Werther und Borgholzhausen schufen, der von den Bielefelder Franziskanern betreut wurde. Die kleine barocke Kirche wurde 1691 gebaut, die übrigen Gebäude nach 1840 erneuert. Zunächst errichteten die Grafen von Korff-Schmising *(Tatenhausen)* 1842 ein Mausoleum auf dem kleinen Friedhof, 1845 entstand gegenüber der Kirche ein Pfarrhaus, 1848 ein Schulgebäude und ein Wirtschaftsgebäude als Fachwerkbauten. So bildete die ausgedehnte Anlage samt einem Prozessionswäldchen das geistige und geistliche Zentrum der Katholiken im heutigen nördlichen Teil des Kreises Gütersloh.

Die Existenz jüdischer Gemeinden belegen Synagogen sowie die an den damaligen Stadträndern angelegten jüdischen Friedhöfe *(jeweils erhalten z.B. in Rheda, Telgte und Warendorf)*.

Die katholischen Teile der Kulturlandschaft „Ostmünsterland“ sind reich mit Zeichen des Glaubens bestückt. Seit dem 18. Jh. wurden vermehrt Bildstöcke aufgestellt. Beispielhaft seien die Gemeinde Nordwalde mit einem sehr guten Bestand an barocken Bildstöcken sowie Riesenbeck mit dem großformatigen Kreuzweg genannt. Im 19. Jh. überwiegen die Wege- und Hofkreuze. Von besonderer Bedeutung sind die Prozessionswege, die zu der seit dem 17. Jh. für das Münsterland zentralen Wallfahrtskirche in Telgte führen *(an den Straßen Münster-Telgte und Milte-Telgte)*. Kleinere Wallfahrtsziele sind die Gnadenbilder in der Laurentiuskirche zu Warendorf, in der Klosterkirche zu Vinnenberg oder in der Kapelle zu Buddenbaum *(beide Stadt Warendorf)*.

Technische Monumente der vorindustriellen Zeit sind die in der ganzen Kulturlandschaft „Ostmünsterland“ überlieferten Mühlen, von denen die Wassermühle des 16. Jahrhunderts in Sassenberg bzw. die Windmühle in Saerbeck-Sinnigen genannt seien. Von den Zeugnissen des Industriezeitalters sind in hohem Maße kulturlandschaftprägend die Hinterlassenschaften der Textilindustrie in den Städten Emsdetten, Greven und Rheine. Brennereien zur Getreideveredelung, teils auf Hofanlagen *(s.o.)*, teils als Gewerbebetriebe finden sich gehäuft im Osten

Kulturlandschaft „Ostmünsterland“. Als Beispiel hierfür sei die ausgedehnte Anlage der Brennerei Elmenhorst in Gütersloh-Isselhorst genannt, die mit den Fabrikationsgebäuden und Villen des ausgehenden 19. Jahrhunderts den Ortsteil prägt.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- In Rheine und Umgebung werden durch erhaltene Baudenkmäler charakteristische Elemente der siedlungs- und wirtschaftsgeschichtlichen Entwicklungen vom späten Mittelalter bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg anschaulich *(KLB 6.01)*.

- Die Glaneregion stellt in ihrem unteren Abschnitt bis zu ihrer Einmündung in die Ems eine in historischer und prähistorischer Zeit außerordentlich dicht besiedelte Gewässerniederung dar *(KLB 6.02)*.

- Der Teutoburger Wald, die Lienener Heckenlandschaft mit dem Ladberger Mühlenbach und vielen ehemaligen Mühlenstandorten und die Feuchtwiesen am Bullerbach sind ein besonders typischer und gut erhaltener Ausschnitt der Kulturlandschaft *(KLB 6.03)*.

- Die Emstalung westlich von Warendorf gehört zu den in vor- und frühgeschichtlicher Zeit am dichtesten besiedelten und besterforschten Regionen Westfalens. Erste Spuren der Anwesenheit des Menschen sind der Schädel eines Neandertalers sowie zugehörige Steingeräte *(KLB 6.04)*.

- Die Rieselfelder der Stadt Münster sind ein herausragendes Beispiel für ein kulturhistorisches Element mit besonders bedeutender landschaftsökologischer Nachnutzung.

- Die Klatenberge in Telgte und die Elter Sande sind besonders repräsentativ für die Flussdünen der Ems.

- Die Bauerschaft Wechte in Lengerich zeigt exemplarisch den Wandel der Landschaft im Übergang vom Hangfuß des Teutoburger Waldes in das Sandmünsterland.

- Die 1956 begonnene Sennestadt ist eine der wenigen städtischen Neugründungen der letzten 50 Jahre in NRW. Mit den verschiedenen Typen des Wohnungsbaus und der Gestalt der zentralen Baulichkeiten *(Rathaus, Kirchen)* gibt die Sennestadt ein gutes Beispiel zeittypischer Vorstellungen über Architektur und Städtebau.

- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv, sind Bevergern, Halle, Harsewinkel, Rheda, Rheine, Sassenberg, Telgte, Versmold, Warendorf und Wiedenbrück.

Leitbilder und Ziele

Auch für das Ostmünsterland kann als Grundmatrix für die weitere Entwicklung das Bild von der „Münsterländer Parklandschaft“ zu Grunde gelegt werden. Dabei ist jedoch zu beachten, dass innerhalb der Kulturlandschaft unterschiedliche Charaktere, wie der Niederungsbereich der Ems, das Mosaik von Heckenlandschaft, Feuchtwiesenbereiche, Eschlandschaften vorhanden sind. Insbesondere der Teutoburger Wald mit seinem markanten Übergang in das Flachland hat sein eigenes Erscheinungsbild.

- Erhalt und ortsbezogene Weiterentwicklung der Vielgestaltigkeit wie z.B. gekammerte Heckenlandschaften, offene Eschflächen, durch kleine Feldgehölze strukturierte Bereiche, Feuchtwiesen.

- Erhaltende Nutzung von Relikten der Kulturlandschaft, wie die Niederwaldnutzung.

- Förderung typischer Elemente durch die Anlage von Kopfbäumen in den Feuchtwiesen oder Obstwiesen an den Hofstellen.

- Freihalten kulturlandschaftsprägender Räume, wie die offenen Eschflächen am Hang des Teutoburger Waldes, von baulichen oder ähnlichen die Kulturlandschaft verändernden Nutzungen.

- Erarbeitung ganzheitlicher Konzepte bei der Renaturierung der Emsaue, um die kulturhistorischen Elemente in der Emsniederung und auf den Terrassenkanten mit einzubeziehen.

- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne.

- Erhalt der kulturlandschaftsprägenden Hofstellen und Gebäude im Außenbereich durch Förderung bei gestaltwerterhaltender Umnutzung.

Kulturlandschaft 7 // Paderborn – Delbrücker Land

Lage und Abgrenzung

Die Kulturlandschaft „Paderborn – Delbrücker Land“ hat Anteil an fünf heutigen Landkreisen. Es sind dies der Kreis Paderborn *(Kommunen Lippspringe, Delbrück und Hövelhof sowie das Zentrum der Stadt Paderborn mit Ausnahme der südlichen Ortsteile)*, der Kreis Gütersloh mit den Kommunen Rietberg, Schloss Holte-Stukenbrock und Verl, der Kreis Lippe mit den Kommunen Augustdorf und Schlangen sowie *(mit jeweils nur geringer Fläche)* der Kreis Warendorf *(Gemeinde Wadersloh östlich der Ems)* und der Kreis Soest (*nördliche Ortsteile von Lippstadt)*.

Diese Kulturlandschaft ist als überwiegend flache und bis heute überwiegend landwirtschaftlich geprägte Region – trotz gemeinsamer historischer Wurzeln – nach Osten zum Weser-Bergland *(Kulturlandschaft „Lipper Land“)* und gegenüber der Kulturlandschaft „Paderborner Hochfläche – Mittleres Diemeltal“ naturräumlich deutlich abgegrenzt. Nicht so deutlich sind die naturräumlichen Grenzen zu den südwestlich *(Kulturlandschaft „Hellwegbörden“)* bzw. nordwestlich gelegenen Kulturlandschaften *(„Kern-“ bzw. „Ostmünsterland“)*. Hier sind vielmehr die auch im Baubestand deutlich erkennbaren kulturgeschichtlichen Unterschiede ausschlaggebend.

Naturräumliche Voraussetzungen

Die im Südosten der Westfälischen Bucht gelegene Kulturlandschaft „Paderborn – Delbrücker Land“ wird durch Ablagerungen der beiden letzten Kaltzeiten geprägt. Während der Saale-Kaltzeit *(Drenthe Vorstoß)* wurde der Raum komplett vom Eis überfahren. Zeugnis dieses Ereignisses sind die Grundmoränenablagerungen, z.B. entlang des Delbrücker Rückens zwischen Westenholz und Delbrück oder im Raum Schloss Holte-Stukenbrock – Verl, die heute Standorte nährstoffreicherer Böden sind. Die Gletscher der letzten Kaltzeit *(Weichsel-Kaltzeit)* erreichten diesen Raum nicht mehr. Die Landschaft wurde jedoch durch die großflächigen Sand- und Kiesablagerungen der Schmelzwässer entscheidend gestaltet. Besonders markant ist der mächtige Sander, der in der Senne aufgeschüttet wurde. Im gesamten Raum kommen Binnendünen vor, die z.T. erst nach den massiven Waldrodungen im Mittelalter aufgeweht wurden.

Die Niederungen und flach eingeschnittenen Täler werden häufig von ausgedehnten Niedermooren eingenommen, z.B. im Emstal zwischen Rietberg und Hövelhof. Im östlichen Teil dieser Kulturlandschaft dominieren nährstoffärmste und sehr ertragsarme Sandböden *(Podsole)*, im westlichen Teil nährstoffarme Gleyböden mit hohem Grundwasserstand. Nur im südlichen Stadtgebiet von Paderborn und im Almetal bei Elsen kommen von Natur aus ertragreiche Böden vor. Großflächige Vorkommen anthropogener Plaggeneschböden beschränken sich auf die Gemarkungen von Augustdorf, Haustenbeck, Hasendorf, Hövelhof und Stukenbrock. Im Osten begrenzt der steil bis auf über 400 m ü. NN ansteigende Gebirgskamm des Teutoburger Waldes und im Süden der Anstieg zur Paderborner Hochfläche diesen Raum. Der Quellreichtum von Paderborn und Bad Lippspringe als ein wichtiger Standortfaktor für die Siedlungsgründung hat seinen Ursprung in der besonderen geologischen Situation *(s. Kulturlandschaft „Paderborner Hochfläche – Mittleres Diemeltal“)*.

Geschichtliche Entwicklung

Archäologisch wird die Kulturlandschaft „Paderborn – Delbrücker Land“ vor allem von Paderborn *(KLB 7.03)* und dem Delbrücker Raum *(KLB 7.02)* geprägt. Bekannt sind aber darüber hinaus endpaläolithische *(Thüle, Westerloh)* und mesolithische Fundplätze *(oberflächlich zwischen Hövelhof und Bad Lippspringe, im Lippekies zwischen Bentfeld und Sande)*, die von besonderer Bedeutung sind. Für das Neolithikum sind vornehmlich die linienbandkeramischen Funde von der Dreckburg bei Salzkotten und die untertägigen Reste des Großsteingrabes von Schloss Neuhaus zu nennen. Bronzezeitliche Grabhügel sind locker verstreut. In größerer Zahl liegen oder lagen sie auf dem östlichen Delbrücker Rücken, in Schloss Neuhaus und in Bad Lippspringe. In Delbrück-Steinhorst wurde am „Mondscheinknapp“ im 19. Jh. ein frühbronzezeitliches Grab mit auffällig reichem Inventar geborgen. Urnenfriedhöfe der Jungbronzezeit und der Eisenzeit sind in Westenholz und Mantinghausen erhalten, während die kaiserzeitlichen Siedlungen von Salzkotten, Thüle, Paderborn und Wewer zumindest weitgehend ausgegraben worden sind.

Die mittelalterlichen Stadtkerne von Paderborn, Bad Lippspringe, Salzkotten und Rietberg, die Wüstungen im Umfeld von Salzkotten und die Turmhügelburgen Vielsen *(Salzkotten)* und Imbsenburg *(Wewer)* sind für die jüngeren Perioden hervorzuheben ebenso wie die aufgegebene Saline von Sültsoid *(Salzkotten)* und die frühneuzeitlichen Erdfestungen von Rietberg *(Schloss Eden)* und Delbrück *(Ringboke)*.

Voranschreitende stadtnahe Bebauungen und Erschließungen von Industriegebieten dürften in absehbarer Zeit Rettungsgrabungen in dem ehemaligen Kirchdorf Vilsen mit seiner 1256 auf Befehl des Erzbischofs geschleiften bischöflichen Landesburg sowie in dem ebenfalls seit der Merowingerzeit bestehenden ehemaligen Dorf Stalpe notwendig werden lassen.

Im Niederungsgebiet der Kulturlandschaft „Paderborn – Delbrücker Land“ vollzog sich die Besiedlung in Form verstreut liegender Einzelhöfe oder Drubbel mit gemeinschaftlich bewirtschafteten Flächen, während am Hellweg voneinander entfernt liegende Siedlungsinseln entstanden. Nach Einrichtung der Pfarrsprengel bildeten mehrere Siedlungseinheiten jeweils ein Kirchspiel, das eine entfernter liegende, auf grundherrlichem Haupthof von Bischof, Kloster oder Adel gegründete Pfarrkirche unterhielt. Das Niederungsgebiet erlebte in der Folgezeit eine Aufsiedlung be-

stehender Standorte. In der Zeit von ca. 1200 bis 1400 siedelten sogenannte Erbkötter zwischen den Altbauernhöfen des Delbrücker Landes, was zu einer Verdichtung der Drubbel führte. In einer weiteren Siedlungswelle zwischen 1400 und 1650 wurden Einzelhöfe in den Marken neu gegründet *(Markkötter)*, denen im 17. und 18. Jh. die Brinksitzer – ebenfalls vereinzelt und weitgehend planlos in der Gemeinheit siedelnd – folgten.

Zu den bäuerlichen Siedlungsplätzen traten in der hochmittelalterlichen Ausbauphase der Kulturlandschaft mit Delbrück, Neuhaus, Rietberg *(mit planmäßigem Stadtgrundriss)* und Salzkotten *(mit der Saline als Kern)* Stadtgründungen des ortsansässigen Adels bzw. des Paderborner Bischofs hinzu. Herausragende Bedeutung als zentraler Ort behielt jedoch bis heute die weit ältere Stadt Paderborn als Sitz des Bischofs sowie als Handels- und Universitätsstadt.

Im Zuge der Territorialisierung bildeten sich in der Kulturlandschaft „Paderborn – Delbrücker Land“ verschiedene Hoheitsgrenzen aus, die sich nach der Reformation durch unterschiedliche Konfessionen vertieften. Die heute zum Kreis Paderborn gehörenden Teile waren Bestandteil des ehemaligen katholischen Fürstbistums Paderborn, der Kreis Gütersloh war Teil der ehemaligen katholischen Grafschaft Rietberg. Mit Ausnahme Lippes wurden alle Teile dieser Kulturlandschaft 1815 dem Königreich Preußen mit Sitz der Regierung in Minden unter dem Oberpräsidium in Münster zugesprochen.

Die einzelnen Landesherrschaften trieben seit dem 17. Jh. in unterschiedlichem Umfang den inneren Landesausbau voran. In der bis dahin wenig besiedelten Senne entstanden Jagdschlösser der verschiedenen Herrschaften; jedoch wurden zumindest die Randlagen durch Initiative des Paderborner Fürstbischofs auch besiedelt. Seit dem ausgehenden 18. Jh. entstanden mit Augustdorf, Kaunitz und Friedrichsdorf Kolonistensiedlungen im Zuge von Meliorationsmaßnahmen, als deren bedeutendste in ganz Westfalen-Lippe das Boker-Heide-Kanalsystem im Delbrücker Land aus den Jahren nach 1850 gelten kann.



◁ *Boker Kanal*
Foto: LWL/B. Milde

Bis zum Zweiten Weltkrieg bildete die Landwirtschaft die wichtigste wirtschaftliche Lebensgrundlage für einen großen Teil der Bevölkerung und in den Städten Handwerk und *(Lokal-)* Handel. Industriebetriebe siedelten sich eher zögerlich an und blieben lange zumeist von lokaler Bedeutung. Neben der Saline von Salzkotten ist die besonders durch Öfen überregional bekannt gewordene, 1839/40 auf dem Vorwerk des Holter Schlosses eingerichtete Holter Hütte zu nennen, die anstehendes Raseneisenerz verarbeitete. Im 19. Jh. wurde zudem der anstehende Lehm in zahlreichen im Raum Delbrück-Neuhaus-Paderborn-Salzkotten gegründeten Ziegeleien zu einem massenhaften Baumaterial verarbeitet.

Das auf die Bischofs- und Handelsstadt ausgerichtete Wegenetz *(der Hellweg als Ost-West-, die Frankfurter Straße als Nord-Süd-Verbindung sowie die Kasseler oder Holländische Straße, über die der Handel nach Amsterdam bzw. Leipzig verlief)* war zwar dicht, wurde jedoch im 19. Jh. nur zögerlich modernen Standards angepasst. Auch die Eisenbahn stellte eine Verbindung mit dem stärker industriell geprägten Bielefeld *(nach der älteren Streckenverbindung Ruhrgebiet-Kassel)* erst 1902 her.

Das Bild der Städte und Dörfer hat sich erst nach dem Zweiten Weltkrieg in größerem Umfang verändert, da der wirtschaftliche Aufschwung der 1950er Jahre zu einer Bautätigkeit über die Ortsgrenzen hinaus, d.h. zu Neubausiedlungen in der Feldmark führte. Zudem brachten die 1960er Jahre mit ihrer Planungseuphorie Massen an Bauleitplanungen, die zu intensiver Erneuerung der Orts- und Stadtkerne führten. Die Planungen veränderten die Gestalt der Ortskerne nachhaltig, was nicht selten auch den Verlust historischer Bausubstanz bedeutete. Die Stadt Paderborn nimmt in dieser Entwicklung eine besondere Stellung ein, da sie zum einen seit dem ausgehenden 19. Jh. bedeutende Stadterweiterungen, zum anderen aber wesentliche Verluste durch Kriegszerstörung und durch die Umgestaltung der frühen 1950er Jahre nach modernen städtebaulichen und verkehrstechnischen Gesichtspunkten erlebte. Diese galt schon bald als besonders vorbildhaft und wurde in Ausstellungen und Publikationen verbreitet.

Kulturlandschaftscharakter

Das Landschaftsbild im Bereich der Senne, die den östlichen Teil dieser Kulturlandschaft einnimmt, wird heute durch das Mosaik aus großflächigen Wäldern, Heideflächen *(im Bereich des Truppenübungsplatzes)*, Äckern und



Delbrücker Land △
Foto: LWL/B. Milde

schmalen Grünlandstreifen in den eingeschnittenen Bachtälern bestimmt. Die Wälder sind zum großen Teil aus Aufforstungen der Heiden mit Kiefern hervorgegangen. Noch um 1800 war der Raum mit Ausnahme des Waldes bei Schloss Holte, des Hövelhofer Waldes und dem bewaldeten Delbrücker Rücken fast vollständig waldfrei. Im Bereich des Teutoburger Waldes wuchsen stark devastierte und sehr licht stehende Hudewälder.

Durch zahlreiche und großflächige Nassabgrabungen im Verlauf der Lippeniederung zwischen Bad Lippspringe und Mantinghausen, die erst in den letzten Jahrzehnten entstanden sind, wurde das Kulturelle Erbe der gewachsenen Kulturlandschaft dort komplett zerstört und das Landschaftsbild völlig verändert.

Der westliche Teil dieser Kulturlandschaft, das Delbrücker Land, gehört noch heute zu den waldärmsten Regionen in Westfalen. Das Landschaftsbild wird durch die kleinparzellierte Nutzungsstruktur und das Mosaik aus Streusiedlungen mit wenigen Dörfern und Kleinstädten bestimmt. Ein dichtes Netz aus Hecken, Wallhecken, Baumreihen und Ufergehölzen täuscht wie eine Kulisse den Eindruck einer waldreichen Landschaft vor. Die grünlanddominierten Niederungsbereiche werden durch die großen Vorkommen von Kopfbäumen geprägt. Eine regionaltypische Besonderheit ist die verstärkte Verwendung von Eschen, neben den verschiedenen Weidenarten, als Kopfbaum.

Die Großstadt Paderborn, die sich als Oberzentrum in den letzten Jahren sehr ausgedehnt hat, bildet als solitärer Verdichtungsraum mit ihrer dichten Bebauung eine eigenständige Landschaftsbildeinheit.

Mittelpunkt der Bauernhöfe waren über Jahrhunderte Längsdielenhäuser aus Fachwerk. Darüber hinaus waren je nach Wirtschaftsart Nebengebäude notwendig: vom Getreidebau etwa zeugen – in der Regel mehrgeschossige – Speicherbauten, die zu einem der zentralen Statussymbole der Bauern wurden. Der Bestand an Haupthäusern – durchgängig Vierständerhallenhäuser – reicht bis ins 16. Jh. zurück, doch stammt der größte Teil aus einer Blütezeit der landwirtschaftlichen Produktion zwischen 1750 und 1820. Der ungewöhnlich reiche Bestand dokumentiert die ganze Bandbreite der sozial breit gefächerten ländlichen Bevölkerung: In den verwendeten Holzquerschnitten des Hausgerüstes, der engmaschigen Verzimmerung sowie den insbesondere reich beschnitzten Torbögen der großformatigen Häuser dokumentierte sich die wohlhabende Schicht der Bauern, während die ebenfalls zahlreich überlieferten Kötterhäuser, die insbesondere auf den nach und nach kolonisierten Heide- und Moorflächen entstanden, erheblich schlichter blieben. Exemplarisch in der Dichte der überlieferten Substanz sind insbesondere die Bauerschaften im Bereich von Delbrück, Hövelhof, Rietberg und Verl. Während alle ländlichen Bauten bis ins frühe 19. Jh. in der Regel Strohdächer aufwiesen, kam danach die Eindeckung mit roten Tonpfannen auf. Die Umfassungswände waren bis ins 18. Jh. zumeist mit Lehmflechtwerk verschlossen, danach mit Backstein ausgemauert und wurden seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zunehmend massiv aus Bruchstein, später auch Ziegelstein aufgeführt, der aus den zu dieser Zeit entstehenden vielen örtlichen Ziegeleien stammte.

Das Hallenhaus wurde erst um 1900 durch getrennt errichtete Wirtschafts- und Wohnhäuser in Ziegelsteinarchitekturen abgelöst. Die Konjunktur, die der Getreideanbau aufgrund guter Absatzmöglichkeiten und verbesserter Anbaumethoden im späten 19. Jh. erlebte, dokumentiert sich auch in der großen Zahl von Neubauten von Wirtschaftsgebäuden, insbesondere der großformatigen Ernte- bzw. Kornscheunen. Zudem wurden zu dieser Zeit die Wirtschaftsteile der bestehenden Bauernhäuser zumeist vergrößert und/oder durch seitliche Stallanbauten erweitert.

In der Kulturlandschaft „Paderborn – Delbrücker Land“ ist ein reicher Bestand an herrschaftlichen Burgen und Schlossanlagen unterschiedlichster Größe und Gestalt bewahrt, der die Entwicklung seit dem Spätmittelalter bis heute dokumentiert. Zumeist handelt es sich um Anlagen mit vielen unterschiedlichen Bauten und umgebenden Garten- und Parkanlagen. Zwar sind die meisten der älteren Burgen in der Neuzeit durch wohnlichere Schlösser ersetzt worden, doch dokumentieren mehrere Turmhäuser des 14. Jahrhunderts die zunächst noch sehr der Wehrhaftigkeit unterworfene Wohn- und Lebensweise *(Dreckburg bei Salzkotten, Burgruine Bad Lippspringe)*. Insbesondere in den Niederungen können die Schlösser und Herrenhäuser auch von weitläufigen Gräftenanlagen umgeben und gesichert sein *(Vernaburg, Salzkotten-Verne)*.

Neben der Schlossanlage in Paderborn-Wever ragt das vierflügelige Residenzschloss in Formen der Renaissance der Fürstbischöfe von Paderborn in Neuhaus heraus. Eine Besonderheit stellt die große Zahl an herrschaftlichen Jagdschlössern dar: das lippische Jagdschloss in Schlangen *(1597-1599)* mit der Fürstenallee von 1725/30 als ein besonders repräsentativ gestaltetes Teilstück der zwischen dem Jagdschloss und dem Residenzschloss Detmold ausgebauten Chaussee, das Schloss Holte der Rietberger Grafen aus dem 17. Jh. mit Pavillons, Wirtschaftsgebäuden und Park, das fürstbischöfliche Schloss in Hövelhof um 1660.

Neue gutsähnliche Großbetriebe landwirtschaftlicher Funktion wurden seit dem späteren 18. und im Laufe des 19. Jahrhunderts gegründet, wobei sie zumeist nicht mehr adelige Besitzer hatten, sondern durch Bürgerliche finan-

ziert wurden. Vielfach sind diese „Güter“ im Gefolge der Gemeinheitsteilungen angelegt, andere Neugründungen gehen auf die Schaffung von Vorwerken bei bestehenden Schlossanlagen zurück. Die auf den Gütern errichteten Herrenhäuser sind ebenso wie die zumeist riesigen und nach modernsten landtechnischen Gesichtspunkten eingerichteten Wirtschaftsgebäude geschmacksbildend und Vorbild gebend für diese Kulturlandschaft geworden. Charakteristisches Beispiele sind für ein neu angelegtes bürgerliches Gut das Gut Ringelsbruch von 1862 bei Paderborn-Elsen, für neue adelige Vorwerke die Güter Bosenholz von 1849 bei Salzkotten und Warthe von 1878 bei Paderborn-Elsen.

Als prägende Besonderheit in dieser Kulturlandschaft sind neben den nach 1832 in schneller Entwicklung ausgebauten Kuranlagen von Bad Lippspringe *(zunächst im Umkreis der Burg, nach 1922 in einem weiteren Bezirk westlich der Stadt am Rand der Senne)*, die zahlreichen militärischen Einrichtungen um Paderborn hervorzuheben.

Besonders aber die Senne schien aufgrund ihrer geringen Besiedlung für umfangreiche Militäranlagen geeignet. Das 1851 bei Schloss Neuhaus angelegte Kavallerie-Übungsgelände wurde ab 1891 als allgemeiner Militärübungsplatz mehrmals erweitert und umfasst heute bei einer Größe von insgesamt 11.600 ha auch Bereiche der anschließenden Kreise Gütersloh und Lippe. Für ihn mussten ganze Dörfer aufgegeben werden *(etwa Taubenteich bei Lippspringe sowie Haustenbeck und Lippereihe bei Schlangen/Kreis Lippe)*. Am Rande des Geländes entstanden verschiedene Lager mit Kasernen, Ställen, Reithallen und Kasinos *(ab 1891 Sennelager und Staumühle)*, Soldatenerholungsheim *(von 1908 in Sennelager)*, zu denen auch nachgeordnete Einrichtungen wie etwa ein Kriegsgefangenenlager *(ab 1915 in Staumühle in Hövelhof)* oder Hotels für die zu Manövern anreisenden Offiziere *(Sennelager, Paderborn-Schloss Neuhof)* gehören.

In der Senne *(Schloss Holte-Stukenbrock)* liegt das ehemalige Stalag 326, das zwischen 1941 bis 1945 das größte Durchgangslager für sowjetische Kriegsgefangene und Verschleppte im Gebiet des „Dritten Reiches“ war und von ca. 300.000 sowjetischen Gefangenen durchlaufen wurde. Erhalten sind ein Arrestgebäude, das Entlausungsgebäude sowie die Lagerkirche, die an der ehemaligen Lagerstraße liegen. Die ca. 60.000 Opfer wurden in 36 Massengräbern auf dem 1,5 km entfernten Soldatenfriedhof verscharrt.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Die Senne mit angrenzendem Teutoburger Wald *(KLB 7.01)*, die größte nährstoffarme Sandlandschaft in NRW, wird bis heute mit teilweise historischen Nebengebäuden als Truppenübungsplatz genutzt.

- Das ehemaligen Römerlager „Anreppen“ in der Delbrücker Lippeaue und der Boker-Heide-Kanal in der Boker Heide charakterisieren den Kulturlandschaftsbereich „Lippe – Anreppen – Boker Heide” *(KLB 7.02)*.

- Die Stadt Paderborn mit Kaiserpfalz *(heute LWL-Archäologiemuseum)* und Bistumssitz ist archäologisch von besonderer Bedeutung *(KLB 7.03)*.

- Besondere Sichtbezüge richten sich auf die Silhouette von Paderborn und Delbrück.

- Das heutige Naturschutzgebiet „Rietberger Fischteiche“ war Teil der ehemaligen Schlossanlage Rietberg.

- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv sind Lippspringe, Paderborn, Rietberg und Salzkotten.

Leitbilder und Ziele

Erhaltung und behutsame Weiterentwicklung der charakteristischen Kulturlandschaftsbilder von Senne und Delbrücker Land unter Berücksichtigung der gewachsenen Strukturen und naturräumlichen Voraussetzungen mit folgenden Zielen:

- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne sowie der o.g. Blickbeziehungen.

- Erhalt des Kulturlandschaftsmosaiks in der nährstoffarmen Sandlandschaft der Senne.

- Erhalt der besonders charakteristischen Merkmale des agrarisch geprägten Delbrücker Landes, mit den Streu- und Dorfsiedlungsstrukturen, dem kleinparzellierten Nutzungsmosaik aus Ackerflächen, Heckenstrukturen und grünlandgeprägten Niederungsbereichen mit Kopfbaumbeständen.

- Wiederherstellung beeinträchtigter Räume, die z.B. einen besonders hohen Verlust an Kulturlandschaftselementen wie Wallhecken, Feldhecken, Baumreihen, Alleen, Hofeingrünungen sowie Obstwiesen aufweisen.

- Erhalt der kulturlandschaftsprägenden Hofstellen und Gebäude im Außenbereich durch Förderung bei gestaltwerterhaltender Umnutzung.

- Berücksichtigung der im Delbrücker Land vorhandenen baukulturellen Gestaltwerte bei der Weiterentwicklung der Ortskerne und Siedlungsflächen.

- Erhaltung historischer Strukturen und Kleinelemente in der Feldflur *(u.a. Wegebeziehungen, Wallhecken, Kopfbäume)*.

- Berücksichtigung kulturhistorischer Belange bei dem weiteren Sand- und Kiesabbau in der Senne und in der Lippeniederung.

Kulturlandschaft 8 // Lipper Land

Lage und Abgrenzung

Die Kulturlandschaft „Lipper Land“ umfasst mit Ausnahme der Kommunen Augustdorf und Schlangen das gesamte Gebiet des heutigen Kreises und des ehemaligen Fürstentums Lippe ohne die Exklaven „Amt Lipperode“, „Stift Cappel“ und „Grevenhagen“. Die Stadt Lügde wurde erst mit der Gebietsreform am 1. Januar 1970 lippisch.

Die bis heute stark agrarisch geprägte, hügelige bis bergige Kulturlandschaft „Lipper Land“ ist naturräumlich nur nach Südwesten von der flachen Senne als Teil der münsterländischen Bucht deutlich abgegrenzt.

Ansonsten ist sie vielmehr primär definiert durch die in der Territorial- und Wirtschaftsgeschichte wurzelnde kulturelle und damit auch im Baubestand ablesbare Eigenständigkeit gegenüber den Kulturlandschaften „Ravensberger Land“ im Norden bzw. „Weserbergland-Höxter“ im Süden.

Naturräumliche Voraussetzungen

Der Teutoburger Wald, ein steil aufragendes und kompliziert aus drei parallel verlaufenden Kämmen aufgebautes Schichtkammgebirge mit überwiegend ertragsarmen Sand- und Kalkböden, erreicht hier Höhen von 300 bis 468 m ü. NN. *(Preußische Velmerstot)*.



Lippische Velmerstot △
Foto: LWL/B. Milde

Die Standortverhältnisse in großen Teilen des Lipper Landes werden durch die anstehenden Keupergesteine bestimmt. Die Eismassen des Drenthe-Vorstoßes während der Saale-Kaltzeit haben nur die westlichen und nördlichen Teilbereiche von Lippe überfahren; am östlichen Stadtrand von Detmold endete der Eisvorstoß. Die abgelagerten Grundmoränen sind größtenteils erodiert oder von Schmelzwassersanden oder Lössablagerungen aus der letzten Kaltzeit überlagert worden. Speziell im Blomberger Becken und im Raum zwischen Lemgo und Bad Salzuflen bildeten sich sehr ertragreiche Lösslehmböden. In den Auen der großen Fließgewässer *(Bega, Werre, Emmer)* und der zahlreichen kleinen Bäche finden sich Auen- und Gleyböden mit hohem Grundwasserstand.

Geschichtliche Entwicklung

Im stark bewaldeten Bergland finden sich vor allem bronzezeitliche Grabhügel und darüber hinaus eisenzeitliche Burgen *(Tönsberg, Rodenstatt, Piepenkopf, Herlingsburg)*, frühmittelalterliche Wallburgen *(Tönsberg, Herlingsburg, Alt-Schieder, Siekholz, Alt-Sternberg, Hünenburg bei Vlotho)*, mittelalterliche Burgen *(Rischenau, Sternberg mit Polackenschanze, Amtshausberg mit Schwedenschanze)*, Hohlwege *(etwa im Zuge der B 1 bei Blomberg)* und Wölbackerfluren *(Schieder)*. Archäologisch zu nennen sind auch das ehemalige Kloster Falkenhagen *(Lilienthal)* mit der Wüster Kirche im Schwalenberger Wald und die mittelalterlichen Stadt- und Ortskerne von Barntrup, Blomberg und Lügde, Schieder und Schwalenberg.

Die Wallburg Tönsberg mit näherer Umgebung bildet ein großflächiges archäologisches Reservat, dessen Waldbestand renaturiert werden soll.

Im Verlauf des 13. Jahrhunderts gelang den erstmals 1123 urkundlich erwähnten Grafen von Lippe die Festigung ihres Territoriums, das sie in der Reformation nach 1538 dem reformierten Bekenntnis zuführten. In der Folge von Erbteilungen nach 1614 und Erwerb der benachbarten Grafschaft Schaumburg entstand 1640 das spätere Fürstentum Schaumburg-Lippe *(heute zu Niedersachsen)*. Die Grafen von Lippe, mit Residenz in Detmold, konnten 1720 den Reichsfürstenstand erwerben und über die Napoleonische Zeit hinweg die Selbstständigkeit des Landes wahren. Nachdem Lippe 1866 dem Norddeutschen Bund beigetreten war, wurde nach 1918 aus dem Fürstentum ein selbständiger Freistaat im Verband des Deutschen Reiches. Nach der Neuordnung der Länder durch die britische Militärregierung entschied sich das Land Lippe 1947 für den Beitritt zum Bundesland Nordrhein-Westfalen.

Die Siedlungsstruktur der Kulturlandschaft wird im weiträumigen, flachhügeligen Westen von lockeren Weilersiedlungen und Einzelhöfen, im bergig-hügeligen Osten dagegen von geschlossenerer Siedlungsweise bestimmt. Kirchdörfer bilden die Siedlungszentren. Die wirtschaftliche Grundlage gaben neben Waldreichtum, Ackerbau und Viehzucht auch die schon um die Mitte des 11. Jahrhunderts erwähnten Salzvorkommen bei der Siedlung *Uflon (heute Bad Salzuflen)*.

Zum Ausbau ihrer Territorialherrschaft errichteten die Edelherren zur Lippe nicht nur Burgen *(Blomberg, Horn, Falkenburg bei Detmold)*, sondern gründeten auch in dichter Folge die Städte Lippstadt *(1185; heute nicht mehr lippisch)*,



Bellenberg, südlich von Bad Meinberg △
Foto: LWL/B. Milde

Lemgo *(1190)*, Horn *(vor 1248)*, Blomberg *(vor 1255)* und Detmold *(1263)*. Dort konzentrierten sich – mit Ausnahme des ländlichen ehemaligen Zisterzienserinnenklosters Falkenhagen – auch die Klöster.

Mit der Intensivierung der Landwirtschaft und den Folgegewerben *(Sägewerke, Papierfabriken)* stieg zwischen 1600 und 1800 die Bevölkerungszahl, was eine erhebliche Siedlungsverdichtung zur Folge hatte.

Besondere Bedeutung gewann der Flachsanbau mit nachgeordnetem Hausgewerbe. So hatte Lippe Anteil am Aufschwung des ländlichen Leinengewerbes und der Wohlstandsphase des nördlichen Weserberglandes im 16. Jh., während die Folgezeit – nicht zuletzt aufgrund der abseitigen Lage – eher von Stagnation und Rückgang geprägt war.

Die Weser mit dem Hafen in Erder *(Kalletal)*, seit ca. 1700 lippische Zollstation im äußersten Norden, bot gute Transportmöglichkeiten, war aber vom übrigen Gebiet aus nur mühsam erreichbar. Das überlieferte Straßennetz mit den nördlich und südlich des Teutoburger Waldes verlaufenden, durch Pässe verbundenen Wegen sowie den Fernhandelswegen mit dem Kreuzungspunkt im Raum Lemgo erfuhr zögerliche Modernisierungen erst im 19. Jahrhundert. Da auch der Eisenbahnbau spät *(1872 Linie Altenbeken-Hannover mit dem Staatsbahnhof Schieder)* und mit nur wenigen Strecken einsetzte, blieben die Industrialisierung und damit auch das Siedlungswachstum begrenzt. Im Vordergrund standen die der Land- und Forstwirtschaft verbundenen Zweige *(z.B. Möbelindustrie, Landmaschinen)* und Baustoffindustrien wie besonders Ziegeleien, deren Arbeitskräfte sich zuvor über Jahrzehnte als Wanderarbeiter in nordwestlichen Ländern verdingten.

Die nur verhaltene Industrialisierung führte zur Attraktivität von Teilen der Kulturlandschaft „Lipper Land“ als Erholungslandschaft, von der besonders die älteren Bade- bzw. Kureinrichtungen *(Salzuflen, Meinberg)* profitierten. Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden die naturräumliche Attraktivität des Teutoburger Waldes um touristische Einrichtungen, wie Denkmäler *(Hermannsdenkmal bei Detmold)* und Aussichtstürme, z.B. Kahlenbergturm (*Schieder-Schwalenberg)*, Bismarckturm *(Bad Salzuflen)*, ergänzt.

Von Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges blieb Lippe weitgehend verschont. In den Jahren nach 1945 wurden Neubaugebiete im Rahmen von Wohnungsbauförderungsprogrammen auch im ländlichen Raum erschlossen. Alle Orte haben besonders seit der Mitte des 20. Jahrhunderts größere Erweiterungen in neu ausgewiesenen Siedlungen erfahren.

Der allmähliche Anstieg des Individualverkehrs führte seit den 1960er und 70er Jahren zu einem Pendlerverkehr im gesamten Raum Ostwestfalen-Lippe/Weserbergland, während parallel durch gezielte Wirtschaftsförderungsmaßnahmen *(Ostwestfalenplan)* auch kleinere Gemeinden zu Industriestandorten *(z.B. Kalletal, Extertal)* ausgebaut wurden.

Kulturlandschaftscharakter

Die heutige Landnutzung wird einerseits von großflächigen Waldbereichen *(z.B. Teutoburger Wald, Schwalenberger Wald, Lemgoer Mark)*, andererseits von dominierender Ackerbaunutzung geprägt. Der Grünlandanteil ist sehr gering, größere Vorkommen sind in der Strotheniederung *(Schlangen)* und im Emmertal bei Lügde vorhanden. Bemerkenswert ist der vergleichsweise hohe Anteil an historischen Landnutzungsformen wie Bergheiden *(Velmerstot, Bärenstein, Vogeltaufe, Hohe Warte)* im Raum Horn-Bad Meinberg-Detmold, Halbtrockenrasen auf Kalk im Bereich von Lügde und Schlangen, Sandtrockenrasen und Heiden in der Senne sowie von Hudewäldern mit charakteristischen Mast- und Schneitelbäumen *(u.a. in den NSG „Donoper Teich-Hiddeser Bent“ und „Externsteine-Bärensteine“)*.

Durch Lippe verläuft die Grenze zwischen Streusiedlungsgebiet mit Einzelhöfen und Weilern im Westen und geschlossener Dorfbebauung im Osten. Das Landschaftsbild wird durch die genannten Siedlungsstrukturen und großräumig prägenden Landnutzungen bestimmt.

In jüngerer Zeit verdichtet sich in Westlippe die städtische und gewerbliche Bebauung entlang der Achsen Detmold-Lage-Leopoldshöhe-Bielefeld und Lage-Bad Salzuflen-Herford, so dass die Städte immer mehr ineinander fließen.

Die ländliche Bebauung dieser Kulturlandschaft ist charakterisiert durch Fachwerkbauten, von denen in Lippe ein ungewöhnlich hoher Bestand aus der Zeit vor 1600 erhalten ist. Der Haustyp des Längsdielenhauses entwickelte sich vom frühen Zweiständerbau zum Drei- und Vierständerhaus. Große Hofhäuser haben ihren Wohnteil im Kammerfach hinter der Diele und dem Flettbereich, während bei mittleren und kleineren Bauernhäusern die Dielen bis zum rückwärtigen Giebel, vor dem die Feuerstelle liegt, durchgehen und sich die Stubeneinbauten in einem der Seitenschiffe befinden.

Als Baumaterial wurden Holz *(Fachwerkständer, Riegelwerk, Dachkonstruktion)* und Lehm *(Gefachfüllungen, Putz)* verwendet. Die Hauptschauseite der Fachwerkbauten, in der Regel die Giebelfassade mit dem Torgestell, wurde aufwändig mit Inschriften und Schnitzwerk dekoriert. Im 19. Jh. setzten sich Bruchsteine und Ziegel als Gefachfüllungen durch. Die verhältnismäßig steilen Satteldächer wurden bis ins 19. Jh. mit Stroh, dann zur Verminderung der Brandgefahr mit gebrannten Tonpfannen gedeckt, im Südosten kamen auch Dächer mit Sollingsandsteinplatten vor.

Nebengebäude wie Scheunen, Speicher und Schafställe als Fachwerkbauten ergänzen die Wohn-Wirtschaftsgebäude auf den Höfen. Bedingt durch den vermehrten Einsatz von Landmaschinen und die Verwendung von Kunstdünger wurden mehr und mehr nach Funktionen getrennte Gebäude auf den Hofstellen errichtet, z.B. Scheunen für die Erntebergung und Viehställe neben reinen Wohnbauten. Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden auch im ländlichen Bereich immer mehr Gebäude massiv aus Bruchstein und Ziegel errichtet.

Schwalenberg
Foto: LWL/B. Milde





Schloss Barntrup △
Foto: LWL/B. Milde

Von der adeligen Architektur auf dem Lande prägen nicht nur die in Teilen erhaltenen, weithin sichtbaren Höhenburgen Blomberg, Horn, Schwalenberg, Falkenburg *(Detmold)*, Sternberg *(Extertal)*, Varenholz *(Kalletal)*, sondern auch die mit Gräften umwehrten Schlösser der verschiedenen Linien des Grafenhauses in Alverdissen *(Barntrup)*, Brake *(Lemgo)*, Schieder *(Schieder-Schwalenberg)* und des Dienstadels in Schötmar *(Bad Salzuflen)*, Wendlinghausen *(Dörentrup)*, Barntrup, Wöbbel *(Schieder-Schwalenberg)* die Kulturlandschaft. Mit ihren oftmals aufwändigen Dekorationsformen belegen sie die Blütezeit der Region im Zeitalter der Renaissance.

Bemerkenswert ist auf den zahlreichen Rittergütern der reiche Bestand an Baulichkeiten aus dem Mittelalter: massive Speicher, z.B. Niederbarkhausen *(Oerlinghausen)*, Röhrentrup *(Detmold)*, Schwaghof *(Bad Salzuflen)* bis ins 19. Jh. *(Braunenbruch, Herberhausen (beide Detmold)*, Steinbeck *(Bad Salzuflen)*, Lüdershof *(Blomberg)*, Iggenhausen *(Lage)*, Eckendorf, Hovedissen *(beide Leopoldshöhe)*, Mönchshof, Wierborn, Ullenhausen *(alle Barntrup)*.

Eine besondere Gattung großer Hofanlagen in Lippe sind die Domänen zur Verwaltung und Bewirtschaftung des umfangreichen landesherrlichen Besitzes, deren Baulichkeiten *(Verwalter-, Landarbeiter- und Viehhäuser, Scheunen)* oft besonders sorgfältig gestaltet sind, z.B. Domäne Oelentrup *(Dörentrup)*.

Aus dem in Stadt und Land reichen Bestand an Kirchen ragt neben den zahlreichen romanischen mit ihren oft wehrhaft ausgebildeten Türmen, z.B. in Lüdenhausen, Talle, Hohenhausen *(alle Kalletal)*, Wöbbel *(Schieder-Schwalenberg)*, besonders die klassizistische Bestandsschicht der Jahre nach 1840 heraus: Alverdissen *(Barntrup)*,

Bergheide “Hohe Warte” in Berlebeck, Detmold
Foto: LWL/B. Milde ▽





Fürstenallee, Schlangen △
Foto: LWL/B. Milde

Leopoldshöhe, Bega *(Dörentrup)*, Cappel *(Blomberg)*. Der Historismus brachte einige bemerkenswerte Kirchenneubauten hervor, z.B. 1876 in Lüdenhausen *(Kalletal)* und in Lügde *(1894)*.

Mit Bad Salzuflen, Blomberg, Detmold, Horn-Bad Meinberg, Lemgo, Lügde, Schieder-Schwalenberg wurden sieben Städte der Kulturlandschaft „Lipper Land“ wegen ihrer besonders gut überlieferten historischen Stadtgestalt und dem Bestand historischer Bauwerke, mit u.a. überwiegend fachwerkenen Bürgerhäusern seit dem 16. Jh., in die Arbeitsgemeinschaft Historischer Stadtkerne aufgenommen. Sie verkörpern verschiedene Aspekte und historische Phasen der Kulturlandschaftsentwicklung.

Detmold als Residenzstadt, dessen Schloss aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts mit Resten der Gräfte, Nebengebäuden und Schlossplatz ungefähr ein Viertel der Grundfläche des historischen Stadtkerns einnimmt, erfuhr in mehreren Phasen planmäßige Erweiterungen *(1707-1721 mit Kanal, 1833/34, nach 1880)* mit jeweils zeittypischer Straßenanlage und repräsentativer Bebauung nicht nur durch Wohnhäuser, sondern auch durch Bauten der Regierung und anderer zentraler Institutionen *(höhere Bildungsanstalten, lippische Landeskirche)*.

Prägend sind Einrichtungen der wilhelminischen Epoche von Militäranlagen *(Standort des 55. Regiments (1901-1904), gefolgt von dem ausgedehnten Areal der ehemaligen Luftwaffenkaserne (1935-1937)) über Bildungs- bzw. Freizeiteinrichtungen (Sommertheater (1898), Landestheater (1914-1917) bis zum Hermannsdenkmal (1838-1875)* als Monument von ehemals nationaler Bedeutung.

Lemgo verkörpert mit seinem regelhaften, leiterförmigen Straßensystem *(um 1190)* den Typ der Gründungstadt und mit seiner vielfältigen, reichen Bausubstanz die große Bedeutung des städtischen Handels in der frühen Neuzeit.

Blomberg, um die Mitte des 13. Jahrhunderts auf einem dreiseitig abfallenden Bergsporn unterhalb der Burg gegründet und damit – ähnlich Schwalenberg – mit der spätgotischen Kirche von weither sichtbar, hat Teile seiner Stadtbefestigung mit dem einzigen in Lippe erhaltenen Stadttor und Fachwerkhäusern seiner handwerklich und landwirtschaftlich tätigen Bevölkerung seit dem 17. Jh. bewahren können.

Das durch Salzerzeugung und -handel reich gewordene und 1488 durch städtische Rechte privilegierte Salzuflen hat sich nach 1818 und verstärkt nach 1895 zu einem bedeutenden Kurbad *(seit 1918 Lippisches Staatsbad)* entwickelt. Um die Gesundbrunnen und die bis 1767 zurückreichenden Gradierwerke entstanden vor der Stadt in mehreren Bauphasen *(zuletzt in den 1960er Jahren)* weitläufige Kur- und Parkanlagen, Wandel- und

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Der Kulturlandschaftsbereich „Lemgo – Detmold – Teutoburger Wald“ *(KLB 8.01)* dokumentiert mit zentralen Monumenten die über 2000-jährige Geschichte der Lipper Kulturlandschaft.
- Der Kulturlandschaftsbereich „Lügde und Emmertal“ (KLB 8.02) umfasst die historische Altstadt und die kulturhistorisch bedeutsame Umgebung.
- Wichtige Blickbeziehungen weisen auf Varenholz und von Detmold aus auf das Hermannsdenkmal.
- Historische Wirtschaftsformen sind die Waldnutzungsform Niederwald am Rinnenberg, Gemeinde Extertal und der Norderteich als Zeugnis historischer Teichwirtschaft.
- Aus paläontologischer Sicht sind folgende Kulturlandschaftselemente sehr bedeutsam: Meeresablagerungen aus der Tertiär-Zeit, Braunkohle-Flöze aus dem Miozän.
- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv, sind Alverdissen, Bad Salzuflen, Barntrup, Blomberg, Bösingfeld, Brake *(Lemgo-)* Detmold, Horn, Lage, Lemgo, Lügde und Schieder-Schwalenberg.
- Ziegeleimuseum in Lage, ein Standort des LWL-Industriemuseums, dokumentiert in einer historischen Ziegelei aus dem frühen 20. Jh. die Arbeits- und Lebensverhältnisse der Ziegler.
- Das LWL-Freilichtmuseum Detmold/Westfälisches Landesmuseum für Volkskunde; auf über 90 ha Museumsfläche und mit über 100 historischen Gebäuden sowie mit Gärten und Nutzflächen dokumentiert das größte deutsche Freilichtmuseum ländliche Haus- und Hofformen mit der dazugehörigen Alltags- und Arbeitskultur aus ganz Westfalen-Lippe.

Leitbilder und Ziele

Erhaltung und behutsame Weiterentwicklung der charakteristischen Kulturlandschaftsbilder der Kulturlandschaft „Lipper Land“ unter Berücksichtigung der gewachsenen Strukturen und der spezifischen naturräumlichen Voraussetzungen mit folgenden Zielen:

- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne sowie der o.g. Blickbeziehungen.
- Erhalt der Bodendenkmäler wie Wallburgen, Grabhügel u.a.m.
- Erhalt von ausreichend dimensioniertem Freiraum zwischen den Städten im westlichen Teil von Lippe.
- Erhalt der besonders charakteristischen Merkmale des agrarisch geprägten ländlichen Raumes wie die Streu- und Dorfsiedlungsstrukturen.
- Erhalt der Strukturen der besonders gut ausgebildeten Hagenhufensiedlungen.
- Wiederherstellung beeinträchtigter Räume, die z.B. einen besonders hohen Verlust an Kulturlandschaftselementen wie Hecken, Baumreihen, Alleen, Hofeingrünungen sowie Obstwiesen aufweisen.
- Erhalt der kulturlandschaftsprägenden Hofstellen und Gebäude im Außenbereich durch Förderung bei gestaltwerterhaltender Umnutzung.
- Berücksichtigung der in der Kulturlandschaft „Lipper Land“ vorhandenen baukulturellen Gestaltwerte bei der Weiterentwicklung der Ortskerne und Siedlungsflächen.

Kulturlandschaft 9 // Weserbergland – Höxter

Lage und Abgrenzung

Die Kulturlandschaft „Weserbergland – Höxter" ist weitgehend identisch mit dem heutigen Kreis Höxter.

Sie ist naturräumlich nach Nordosten und Osten durch die Weser *(gleichzeitig Landesgrenze zu den niedersächsischen Kreisen Hameln-Bad Pyrmont, Holzminden und Northeim)* sowie nach Westen zur Kulturlandschaft „Paderborner Hochfläche – Mittleres Diemeltal" deutlich abgegrenzt. Nach Süden zu den hessischen Kreisen Waldeck-Frankenberg und Kassel-Land sowie nach Norden zum „Lipper Land" erklärt sich – bei ähnlichen naturräumlichen Voraussetzungen – die Kulturlandschaftsgrenze kulturgeschichtlich aus den alten territorialen bzw. den bis heute wirksamen und ablesbaren konfessionellen Grenzen.



Eggegebirge und Sandebecker Hügelland △
Foto: LWL/B. Milde

Naturräumliche Voraussetzungen

In dieser Kulturlandschaft sind vier große naturräumliche Einheiten vorhanden: Die beiden Bördenlandschaften der Warburger und Steinheimer Börde besitzen tiefgründige und sehr ertragreiche Lösslehmböden. In der Warburger Börde kommen die fruchtbarsten Lössböden in ganz Westfalen vor; in der Feldflur von Lütgeneder befinden sich sogar die besten Böden der alten Bundesländer. In Senken kam es zur Niedermoorbildung *(z.B. Körbecker Bruch)*. In der Steinheimer Börde haben Emmer und Heubach breite Auen ausgebildet.

Die Brakeler Muschelkalkschwelle trennt die beiden Börden voneinander. In diesem Bereich sind vor allem flachgründige Kalkböden mit geringer Ertragsstärke vorhanden.

Der in Nord-Süd-Richtung verlaufende, steil aufragende Schichtkamm des Eggegebirges erreicht Höhen von über 400 m ü. NN; der höchste Berg ist die Preußische Velmerstot *(468 m)*. Auf dem Schichtkamm liegt die Rhein-Weser-Wasserscheide. Der schmale Gebirgskamm, aus den sehr harten Sandsteinen der Unteren Kreide aufgebaut, bildet zur westfälischen Tieflandsbucht eine deutliche naturräumliche Grenze und ist ein schwierig zu überwindendes Verkehrshindernis, da eine Querung nur an wenigen Pässen möglich ist. Die Böden im Bereich der Egge sind z.T. extrem nährstoffarm und wenig ertragreich *(Podsolböden)*. Zudem ist das Klima im Kammbereich sehr niederschlagsreich und rauh.

Das tief eingeschnittene Tal der Oberweser mit seinen sehr steilen Talhängen, z.T. senkrechte Felsklippen, bildet im Osten die Grenze zum angrenzenden Sollinggebirge.

Geschichtliche Entwicklung

Im stark bewaldeten Bergland dieser Kulturlandschaft finden sich von Willebadessen bis Steinheim und Höxter unzählige Grabhügel und Grabhügelgruppen der Bronzezeit, eisenzeitliche und/oder frühmittelalterliche Wallburgen *(Iburg, Brunsburg, Gaulskopf, Karlschanze usw.)*, frühmittelalterliche Friedhöfe *(Daseburg, Frohnhausen, Natzungen, Ossendorf)*, mittelalterliche Wüstungen *(besonders im Raum Brakel-Höxter, aber auch in der Warburger Börde)*, zwei im Frühmittelalter konkurrierende Siedlungsschwerpunkte, aus denen sich die Stadt Höxter und das Kloster Corvey *(KLB 9.4)* entwickelten, mittelalterliche Stadtkerne *(Borgentreich, Borgholz, Brakel, Driburg, Dringenberg, Nieheim, Peckelsheim, Warburg)*, die Stadtwüstung Stoppelberg *(Gründung der Grafen von Schwalenberg im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts, die bald wieder aufgegeben wurde)*, *zahlreiche Klöster (u.a. Corvey, Brenkhausen, Gehrden, Hardehausen, Neuenheerse und Willebadessen)* und eine Bergbau- und Glasherstellungslandschaft *(seit dem 12. Jh. mehr als 120 Glashüttenstandorte)* im Eggegebirge und im Brakeler Land. Alle diese Elemente haben die Genese der Kulturlandschaft geprägt.

Das 1140 gegründete Kloster Hardehausen hat z.B. durch seine Grangienwirtschaft den umliegenden Siedlungsraum weitgehend umgestaltet. Durch Schenkung und Besitzaufkäufe war es in der Ortschaft *Rozedehusen* bei Bonenburg zum bedeutendsten Grundherren avanciert und errichtete dort 1181/82 einen Grangienhof als Großgutbetrieb, in dem nicht nur für die Versorgung des Klosters mit landwirtschaftlichen Produkten gesorgt, sondern auch Buntmetall verarbeitet wurde, bis der Standort in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts zu Gunsten des neu gegründeten Dorfes Bonenburg aufgegeben wurde. Im 14. und 15. Jh. übernahm das Kloster Hardehausen für die Bischöfe von Paderborn die Landesverteidigung gegen die Grafen von Waldeck. Hierfür organisierte es seine vier Klosterdörfer *(Scherfede, Rimbeck, Nörde und Bonenburg)* mit Hilfe von Dorfordnungen wirtschaftlich neu und ließ sie befestigen.

Die Siedlungsstruktur war ursprünglich von Streusiedlung geprägt, die sich im frühen Mittelalter zu kleinen Haufendörfern verdichtete. Sie liegen häufig im Dunstkreis von Kloster-

anlagen oder von Adelssitzen. Zahlreiche Adelssitze wurden als wehrhafte Höhenburgen *(Hinnenburg, Brakel; Desenberg, Warburg; Oldenburg, Marienmünster)* oder an anderen exponierten Stellen und besonders an der Weser *(Landesburg und Blankenau, Beverungen; Tonenburg, Höxter)* ausgebaut.



Diemeltal, Desenberg mit Desenburg △
Foto: LWL/B. Milde

Die meisten gegen die territorialen Expansionsbestrebungen der Kölner Erzbischöfe gerichteten Stadtgründungen des 12. und 13. Jahrhunderts *(Beverungen, Borgentreich, Borgholz, Bredenborn, Driburg, Nieheim, Steinheim, Vörden, Warburg, Willebadessen)* erfolgten in Bezug auf eine der landesherrlichen Burgen. Von der Oldenburg *(Graf Widukind von Schwalenberg)* und von der Hinnenburg aus *(Ritter von Brakel)* wurden Klöster gegründet (Marienmünster 1128, Brede *(Brakel-) 13. Jh.)*. Die Bischöfe von Paderborn stifteten 868 das hochadlig-freiweltliche Damenstift Neuenheerse und 1149 das Benediktinerinnenkloster Willebadessen. Bis zum 13. Jh. hatten sich die geistlichen Landesherrschaften des Fürstbischofs von Paderborn *(Hochstift Paderborn)* und um Höxter die des Fürstabtes von Corvey ausgebildet.

Führend und weit ausstrahlend in der Kulturlandschaft „Weserbergland – Höxter“ blieben über Jahrhunderte die ältesten Anlagen: die Reichsabtei Corvey unter den Klöstern sowie Höxter und im Süden Warburg unter den Städten. Dazu trugen die über Jahrhunderte konstanten Verkehrswege bei. Zentrale Bedeutung hatten die Weser *(u.a. mit Beverungen als Hafenstadt des Hochstifts Paderborn)* und die Landverbindungen in Ost-West- *(Hellweg vom Rhein-Maas-Gebiet nach Goslar und Magdeburg mit dem Weserübergang bei Höxter)* und Nord-Süd-Richtung (*Fernhandelsweg von der Nordsee nach Nordhessen)*. Nach einer wirtschaftlichen Blüte im 16. Jh. aufgrund verbesserter Anbaumethoden und damit höherer Getreideerträge, die Stadt und Land gleichermaßen zugute kamen, führte der Dreißigjährige Krieg zu großen Verlusten an Menschen sowie Hab und Gut. Die Zeit des wirtschaftlichen Niedergangs traf auch die Handelsstädte der Region *(Brakel, Höxter, Nieheim, Warburg)* bis hin zum völligen Bedeutungsverlust *(Marienmünster, Vörden)*. Seitdem erscheint diese Kulturlandschaft primär durch Land- und Forstwirtschaft geprägt. Nennenswert sind daneben die Glasmacherei, die in der waldreichen Region des Oberwälder Landes entstand *(Glashütte Emde (1732-1879), Stadt Brakel; Bad Driburg)* und besonders im 18. und 19. Jh. überregionale Bedeutung erlangte sowie die 1593 entdeckten Heilquellen, aus denen sich in Driburg das bis heute bestehende Gräfliche Kurbad der Familie von Oeynhausen-Sierstorpff entwickelte.

Nach 1815 wurden die geistlichen Landesherrschaften Paderborn und Corvey mit ihrer überwiegend sich zur katholischen Konfession bekennenden Bevölkerung Teil der preußischen Provinz Westfalen *(Regierungssitz Minden unter dem Oberpräsidium Münster)*.

Mit der Eröffnung der Strecke Paderborn-Warburg wurde die Kulturlandschaft „Weserbergland – Höxter“ 1850 an das überregionale Eisenbahnnetz *(Hamm-Soest-Paderborn-Kassel)* angeschlossen. Auch die Impulse durch die Verdichtung des Netzes *(1864 Altenbeken-Höxter-Hannover; 1872 Hagen-Warburg; 1878 Ottbergen-Northeim)* zeitigte nur wenige *(Bahnbetriebswerk am Eisenbahnknotenpunkt Ottbergen)* industrielle Folgeentwicklungen.

Stadt Brakel

Die um 1220 durch die Edelherren von Brakel gegründete und 1383 nach Osten um eine Neustadt erweiterte Stadt lässt bis heute in ihrem Grundriss außer der einstigen Stadtbefestigung auch die beiden sich hier kreuzenden mittelalterlichen Handelswege erkennen. Seit dem 14. Jh. erlebte Brakel seine Blütezeit und war innerhalb des Bistums Paderborn gleichrangig mit den Städten Paderborn und Warburg. Das Stadtbild wird heute vom hochgotischen Rathaus und der Waage, von Fachwerkbauten des 18. und 19. Jahrhunderts sowie von historistischen Wohn- und Geschäftshäusern, der Silhouette von der gotischen Pfarrkirche St. Michael und dem barocken Kapuzinerkloster geprägt.

Stadt Höxter

Höxter zählt mit einer Missionskirche aus der Zeit um 800 und der schon 1115 erwähnten festen Brücke über die Weser zu den ältesten Städten Westfalens. Der historische Stadtkern, der sich halbkreisförmig an die Weser schmiegt, hat sein mittelalterliches Straßensystem bis heute weitgehend bewahrt. Die Kilianikirche mit ihren beiden Türmen prägt mit weiteren markanten Kirchenbauten bis heute die Stadtsilhouette. 1533 schlossen sich die Bürger der Reformation an, während der Corveyer Abt und die umliegenden Orte katholisch blieben. In dieser Epoche geistiger Neuorientierung und weitreichender städtischer Autonomie entstanden zahlreiche prächtige Adelshöfe und Fachwerkbauten, die das Bild Höxters bis heute prägen. Nach dem Dreißigjährigen Krieg verarmte die Stadt. In preußischer Zeit *(1816)* wurde Höxter Verwaltungsmittelpunkt des Landkreises Höxter, auch der Anschluss an das Eisenbahnnetz im Jahre 1865 und die Stationierung einer Militärgarnison



Höxter △
Foto: LWL/D. Djahanschah



Warburg, Teile der Stadtbefestigung
Fotos: LWL/B. Milde ▽

Warburg △



brachten einen leichten Aufschwung, und die Bebauung durchbrach die Grenzen der Stadtmauern. Mit der ersten Preußischen Baugewerkschule wurde 1864 eine überregional bedeutende Ausbildungsstätte geschaffen, aus der die heutige Fachhochschule Lippe und Höxter hervorging. Der Zuzug von Neubürgern nach den Zweiten Weltkrieg machte die Erschließung neuer Siedlungen erforderlich.

Stadt Warburg

Zu Füßen einer Höhenburg entstand eine Handels- und Gewerbesiedlung mit städtischem Charakter. Neben dieser Altstadt ist auf einem gegenüberliegenden Bergkamm bereits 1239 eine Neustadt belegt. Die beiden selbständigen Städte, die beide seit 1364 Mitglieder der Hanse waren, vereinten sich erst 1436 und umgaben sich mit einer kräftigen Stadtbefestigung. Diese ist bis heute einschließlich sechs von ursprünglich 13 Türmen erhalten.

Auch wurde auf der Grenze 1568 ein gemeinsames Rathaus errichtet. Zahlreiche Steinbauten dokumentieren in beiden Stadthälften die Blütezeit vor dem Dreißigjährigen Krieg. Nach dem Anschluss an das überregionale Eisenbahnnetz 1851 entwickelte sich Warburg zum Verkehrsknotenpunkt *(Bahnhofsempfangsgebäude von 1852/53)*, die Einwohnerzahl stieg und die Stadt wuchs über die Grenzen der Stadtbefestigung hinaus. Neben einigen Historismusbauten entstand auch das neue Dominikanerkloster *(frühes 20. Jh.)* nördlich der historischen Doppelstadt. Die Stadtsilhouette von Süden über die Diemel hinweg mit der Stadtmauer und der gestaffelten Bebauung ist in Westfalen-Lippe einzigartig.

Stadt Nieheim

Im Grundriss der vom Paderborner Bischof Bernhard III. *(1228-47)* zur Stadt erhobenen Siedlung ist die Trennung von Ober- und Unterstadt bis heute ablesbar. Das Stadtbild wird u.a. geprägt von stattlichen Bauten der einstigen Blütezeit *(Rathaus 1610, sog. Richterhaus 1701, Ratskrug 1712)*, den Silhouette von den Pfarrkirchen St. Nikolaus *(13. Jh.)* und der Kreuzkirche *(1868/69)* sowie die evangelische Grenzkirche 1863.

Kulturlandschaftscharakter

Die Landnutzung und das Landschaftsbild sind in den vier skizzierten Teilräumen sehr unterschiedlich.

Die seit Jahrtausenden besiedelten Lössbörden mit ihren groß parzellierten Feldfluren werden intensiv ackerbaulich genutzt. Die offene Agrarlandschaft der Warburger Börde ist waldfrei und weitgehend frei von gliedernden Landschaftselementen. Grünland kommt nur an Sonderstandorten wie z.B. auf Niedermoor im Körbecker Bruch vor. Die Steinheimer Börde wird durch die kleinen Flüsse Emmer und Heubach mit ihren zahlreichen Nebengewässern zertalt und in langgestreckte Riedel aufgelöst. Durch diese morphologischen Strukturen und die von Ufergehölzen gesäumten Fließgewässer ist das Landschaftsbild stärker strukturiert und gegliedert. Die Siedlungsstruktur außerhalb der Städte wird durch die geschlossene Dorfbebauung und nur wenigen Vorwerken, Rittergütern oder Aussiedlerhöfen im Außenbereich geprägt.

Das Landschaftsbild im Bereich der Brakeler Muschelkalkschwelle wird durch ein Nutzungsmosaik aus großen Waldparzellen, Ackerschlägen, Grünland und extensiv beweideten Halbtrockenrasen bestimmt. Der siedlungsfreie Gebirgszug der Egge ist heute fast vollständig bewaldet. Noch um 1800 waren hier große Bereiche weitgehend entwaldet und wurden als Heide oder sehr lichter Hudewald genutzt. Die devastierten Standorte wurden systematisch aufgeforstet, z.T. wurden sehr großflächige Reinbestände aus Fichte angepflanzt.

Die Steilhänge des Oberwesertales werden von z.T. sehr naturnahen Buchenwäldern bedeckt. Daneben sind noch große Halbtrockenrasenkomplexe vorhanden, die extensiv beweidet werden. Im Talgrund überwiegt auf den fruchtbaren Böden die ackerbauliche Nutzung. Teilbereiche der Niederterrasse und Aue sind durch den großflächigen Nassabbau von Kiesen und Sanden vollständig abgegraben worden *(z.B. bei Godelheim)*. In der Siedlungsstruktur spiegeln sich die naturräumlichen Gegebenheiten wider. Die steilen Talhänge und die hochwassergefährdete Aue blieben frei von Siedlungen, diese beschränken sich auf die ebenen und hochwassersicheren Standorte auf der Niederterrasse.



Blick vom Desenberg über die Warburger Börde △
Foto: LWL/B. Milde

Die ländliche Bebauung der Kulturlandschaft „Weserbergland – Höxter“ ist charakterisiert durch Fachwerkbauten. Der Haustyp des Längsdielenhaus entwickelte sich vom frühen Zweiständerbau zum Drei- und Vierständer. Große Hofhäuser haben ihren Wohnteil im Kammerfach hinter der Diele und dem Flettbereich, während bei mittleren und kleineren Bauernhäusern die Dielen bis zum rückwärtigen Giebel, vor dem die Feuerstelle lag, durchgehen und sich die Stubeneinbauten in einem der Seitenschiffe

befanden. Als Baumaterial wurden Holz *(Fachwerkständer, Riegelwerk, Dachkonstruktion)* und Lehm *(Gefachfüllungen, Putz)* verwendet. Die Hauptschauseite der Fachwerkbauten, in der Regel die Giebelfassade mit dem Torgestell, wurde aufwändig mit Inschriften und Schnitzwerk dekoriert. Im 19. Jh. setzten sich Bruchsteine und Ziegel als Gefachfüllungen durch. Die verhältnismäßig steilen Satteldächer wurden zunächst mit Stroh gedeckt, etwa seit dem 17. Jh. fanden zur Verminderung der Brandgefahr Solling-Sandsteinplatten Verwendung; hier im Wesergebiet waren sie gegenüber Tonpfannen vorherrschend. Nebengebäude wie Scheunen, Speicher und Schafställe als Fachwerkbauten ergänzten die Wohn-Wirtschaftsgebäude auf den Höfen.

Charakteristisch ist neben den bäuerlichen Gehöften die Vielzahl an ehemaligen Rittergütern und an Gutsanlagen der Klöster und Stifte mit den ältesten massiven ländlichen Bauten *(Gut Altenheerse (Kornspeicher, Mitte des 15. Jahrhunderts)*, *Willebadessen; Vordereichholz, 17. Jh., Steinheim; Engar, 17. Jh., Willebadessen)*. Seit dem 16. Jh. vermehrte sich die Zahl adeliger Güter; so verließen beispielsweise einige Familienzweige der Spiegel zum Desenberg ihre gleichnamige Burg und gründeten am Fuße des Vulkankegels die Adelssitze Übelngönne, Klingenburg und Rotenburg sowie die zugehörigen Gutshöfe Klingenburgerhof, Winterhof, Rothehaus, Dinkelburg auf heutigem Borgentreicher Stadtgebiet, und die so genannte Burg in Bühne.

Die repräsentativen Herrenhäuser *(Hembsen, Brakel; Riepen, Warburg; Helmern, Willebadessen; Maygadessen, Höxter; Rothehaus, Bad Driburg)* sind bis heute oft von weitläufigen Parks umgeben. Aus den Gütern haben sich seit dem ausgehenden 18. Jh. landwirtschaftliche Großbetriebe entwickelt, deren Baustruktur mit den um eine Hoffläche gruppierten Wirtschaftsgebäuden seit der Mitte des 19. Jahrhunderts auf den größeren Bauernhöfen übernommen wurde. Bedingt durch den vermehrten Einsatz von Landmaschinen und die Verwendung von Kunstdünger wurden etwa gleichzeitig mehr und mehr nach Funktionen getrennte Gebäude auf den Hofstellen errichtet, z.B. Scheunen für die Erntebergung und Viehställe neben reinen Wohnbauten. Vermehrt kamen industrielle Baumaterialien und -teile zum Einsatz.

Als die zahlreichen Adelssitze seit dem 15. Jh. ihre Funktion als militärische Anlagen aufgrund der politischen und kriegstechnischen Entwicklungen verloren, fielen die Höhenburgen überwiegend wüst *(Calenberg, Warburg; Dringenberg, Bad Driburg; Iburg, Bad Driburg; Oldenburg, Marienmünster; Tonenburg, Höxter)* oder wurden – wie die Niederungsburgen – entsprechend den Ansprüchen nach bequemerem Wohnen und den modischen Baustilen um- bzw. neugebaut *(Renaissance: Amelunxen 1554; Beverungen; Grevenburg 1566-1579, Nieheim; Schweckhausen 1581-1584; Neuenheerse 1599-1603, Bad Driburg; Thienhausen 1609, Steinheim; Barock: Wehrden 1695 ff., Beverungen; Rheder 1750, Brakel; Klassizismus: Bökerhof 1769-1771, Brakel; Vinsebeck, 1717-1720; Welda 1733; bis hin zur romantisierend erweiterten Anlage der Calenburg 1874-1884, Warburg)*.

Zu den herrschaftlichen Wohnhäusern, die häufig mit eigenen Kapellen ausgestattet waren, gehörten neben Parkanlagen immer auch Wirtschaftshöfe und Mühlen, wie dies beispielhaft auch in den funktionalen Zusammenhängen bei der Hinnenburg anschaulich überliefert ist: Die Höhenburg der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts mit einer Kapelle von 1658 wurde zwischen 1736 und 1746 zum repräsentativen Schloss mit Gartenterrassen und Tiergarten umgestaltet. Südwestlich unterhalb liegen an der Brucht die großzügigen Ökonomiegebäude der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts – Schäferhof genannt – sowie nordwestlich des Burgberges, ebenfalls an der Brucht, die sog. Kunstmühle. Abseits liegende Ackerflächen wurden von dem westlich gelegenen Vorwerk Albrock *(1830)* aus bewirtschaftet. Nach Osten, zum zugehörigen Ort Bökendorf, führt von der Schlossanlage eine Kastanienallee, an der 1844 eine neugotische Kapelle, die Schneekapelle, errichtet wurde.

Unter den Sakralbauten ragt das karolingische Westwerk der ehemaligen Reichsabtei Corvey *(geweiht 873; Höxter)* als der älteste Sakralbau und zugleich Ursprung der Missionierung der Weserregion heraus. Zahlreiche Klosteranlagen bezeugen bis heute das rege geistliche Wirken verschiedener Orden (*Marienmünster (Benediktiner) 1128; Brenkhausen (Zisterzienserinnen) 1246, Höxter; Gehrden (Benediktiner) 1142, Brakel; Herstelle (Franziskaner) 1657, Beverungen)*. Neben den romanischen und gotischen Kloster-, Stadt- und Dorfkirchen tragen auch jüngere Kirchenbauten (*evangelische Pfarrkirche Peckelsheim (Willebadessen) 1840/41; Missionshaus St. Xaverius der Steyler Missionare (Bad Driburg) 1924/25)* und Sakralbauten anderer Glaubensgemeinschaften *(jüdische Synagogen, z.B. Borgholz (Borgentreich) 1838)* zur Prägung der Kulturlandschaft bei.

31 jüdische Friedhöfe sind vorhanden; an christlichen Dorffriedhöfen seien die von Vinsebeck *(Steinheim)* und Bühne *(Borgentreich)*, an städtischen die auf dem Burgberg in Warburg und der Friedhof am Bollerbach in Höxter hervorgehoben. Seit der verstärkten Konfessionalisierung im 17. Jh. bereichern auch die äußerst zahlreichen Stätten der Volksfrömmigkeit *(Wegekreuze, Bildstöcke und Kapellen)* das Bild der Kulturlandschaft.

Von den Bauten im Dienste von Gesundheit und Freizeit sind neben den weitläufigen Parks, Kurhäusern und Kuranlagen in den Kurorten *(Bad Driburg ab 1777; Bad Hermannsborn 1925)* mit der zunehmenden Mobilität seit der Mitte des 19. Jahrhunderts die Bauten des Tourismus *(z.B. „Bergrestauration Felsenkeller“ 1897 (Höxter); Turm „Bierbaums Nagel“ auf dem Eggekamm nordwestlich von Willebadessen-Borlinghausen 1847, Rodeneckturm auf dem Ziegenberg oberhalb von Höxter 1883)* besonders prägend geworden.

Von den kulturlandschaftsprägenden Bauten des Verkehrs und der Kommunikation sind vom historischen Landverkehr Gaststätten mit *(Pferde-)*Ausspannmöglichkeiten *(Brakel, Am Thy, Ende des 18. Jahrhunderts; Höxter-Stahle, um 1820)* und die historischen Fährstellen über die Weser in Beverungen

und Höxter, vom Eisenbahnverkehr Bahnhofsempfangsgebäude *(Warburg 1852/53; Höxter)* hervorgehoben.

Als Relikt einer fast vergessenen Nachrichtentechnik thront hoch oben auf der Finnstätte bei Oeynhausen *(Nieheim)* eine optische Telegraphenstation zur Übermittlung von Nachrichten *(auf historischen Fundamenten Anfang der 1980er Jahre als Kopie aufgebaut)*.

Unter den Bauten der Versorgung verdient die in das 9. Jh. zurückgehende Wasserversorgung der Stadt Höxter mit der ungefähr 5 km langen, künstlich angelegten „Grube“ zwischen Höxter und Corvey besondere Aufmerksamkeit. In anderen Städten sichern sog. Kümpe, die über Rohrleitungen gespeist werden, auf öffentlichen Plätzen die Wasserversorgung z.B. in Nieheim und Steinheim.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Die Nieheimer Flechtheckenlandschaft ist geprägt von einer besonderen Art der Heckenpflege *(KLB 9.01)*.
- Das in eine bewaldete Hügellandschaft eingebettete Kurgebiet Bad Driburg dokumentiert mit seinem umfangreichen historischen Gebäudebestand das kulturhistorisch bedeutsame Phänomen des Kurbades seit dem 18. Jh. *(KLB 9.02)*.
- Das Siedlungsgefüge mit Stadtkern, Adelssitzen und Klosteranlagen ist in der Stadt Brakel besonders anschaulich erhalten *(KLB 9.03)*.
- Im Wesertal zwischen Höxter-Stahle und Beverungen-Herstelle ist die historische Siedlungsstruktur entlang eines Flusses im Mittelgebirge mit Städten, Klöstern *(Kloster Corvey)*, Burgen und ländlichen Siedlungen besonders deutlich ablesbar geblieben. Ferner sind zahlreiche historische Landnutzungsformen (*Halbtrockenrasen, Niederwald- und Hudewaldrelikte)* sowie wichtige Zeugnisse der Wasserbau- und Transportgeschichte vorhanden *(KLB 9.04)*.
- Die Warburger Börde gehört zu den Altsiedellandschaften in Nordrhein-Westfalen und weist bedeutende archäologische Funde seit der Altsteinzeit auf. Der Raum um die weithin sichtbare Burg*(ruine)* auf dem Vulkankegel des Desenberges wird seit Jahrhunderten entscheidend von der Bewirtschaftung durch adelige Güter geprägt *(KLB 9.05)*.
- Hudewald bei Gehrden.
- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv, sind Beverungen, Borgentreich, Borgholz, Brakel, Bredenborn, Gehrden, Driburg, Dringenberg, Höxter, Nieheim, Peckelsheim, Steinheim, Vörden, Warburg und Willebadessen.

Leitbilder und Ziele

Erhaltung und behutsame Weiterentwicklung der charakteristischen Kulturlandschaftsbilder in der Kulturlandschaft „Weserbergland – Höxter“ unter Berücksichtigung der gewachsenen Strukturen und der spezifischen naturräumlichen Voraussetzungen mit folgenden Zielen:

- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne.
- Erhalt der besonders charakteristischen Merkmale des agrarisch geprägten ländlichen Raumes *(u.a. die dörfliche Siedlungsstruktur)*.
- Erhalt des spezifischen Landschaftsbildes der Börden.
- Erhalt der Tallandschaft der Weser mit ihrer charakteristischen Siedlungsstruktur.
- Erhalt der Talräume und Schutz vor weiterer Zerstörung durch Abgrabungen.
- Wiederherstellung beeinträchtigter Räume, die z.B. einen besonders hohen Verlust an Kulturlandschaftselementen wie Feldhecken, Baumreihen, Alleen, Hofeingrünungen sowie Obstwiesen aufweisen.
- Erhalt der kulturlandschaftsprägenden Hofstellen und Gebäude im Außenbereich durch Förderung bei gestaltwerterhaltender Umnutzung.
- Berücksichtigung der im Oberweserraum vorhandenen baukulturellen Gestaltwerte bei der Weiterentwicklung der Ortskerne und Siedlungsflächen.
- Bei nachgewiesenem Bedarf Weiterentwicklung der ländlichen Siedlungsstruktur durch behutsame Erweiterung der vorhandenen Dörfer und Weiler.
- Erhaltung historischer Strukturen und Kleinelemente in der Feldflur *(u.a. Wegebeziehungen, Wegekreuze, Feldscheunen, kleine Steinbrüche)*.
- Freihaltung der Täler, Bach- und Flussauen als prägende Landschaftsteile der offenen Agrarlandschaft.
- Minimierung der Bodenerosion zum besseren Schutz des Bodens als archäologisches Archiv und zur Erhaltung der Bodenfunktionen im Naturhaushalt durch bodenschonende Bearbeitungsweisen.
- Erhalt der extensiven Weidenutzung auf Magerstandorten *(Kuppen, Steilhänge)* als historische Landnutzungsform.
- Vermeidung der technisch-industriellen Überprägung des Landschaftsbildes der offenen, ländlichen Kulturlandschaft durch übermäßige Ausweisung von Vorranggebieten für Windenergienutzung.

Kulturlandschaft 10 // Unterer Niederrhein

Lage und Abgrenzung

Die Kulturlandschaft „Unterer Niederrhein“ wird besonders vom Rhein, den historischen Stromlaufveränderungen, dem Umgang der Menschen mit dem Wasser und dem Schutz vor dem Wasser gekennzeichnet. Die charakteristische Besiedlungsgeschichte der unteren holozänen Niederrheinaue ist ein weiteres Charakteristikum.

Im Norden und Nordwesten wird der Untere Niederrhein durch die Staatsgrenze künstlich begrenzt, obwohl der angrenzende niederländische Raum faktisch identisch ist. Die Abgrenzung zum Westmünsterland im Osten wird vor allem durch die abnehmenden unmittelbaren Auswirkungen des Rheins und seiner Bedeutung für die Geschichte und die gewachsene Baukultur begründet. Im Westen bzw. Südwesten folgt die Grenze der Endmoräne der Saale-Eiszeit. Im Süden wird das Moerser Land wegen der engen wirtschaftlichen und siedlungstopographischen Bindungen zum Ruhrgebiet bereits zur Kulturlandschaft „Ruhrgebiet” gerechnet.

Damit umfasst die Kulturlandschaft „Unterer Niederrhein“ den nördlichen Kreis Kleve und den zentralen Kreis Wesel.

Naturräumliche Voraussetzungen

Bestimmend für die Naturlandschaft ist die ausgeprägte Niederung des Rheins mit den ehemaligen, heute teilweise verlandeten Rheinmäandern. In den Rhein münden zahlreiche kleinere und größere Gewässer, wie die Lippe mit ihrem breiten Mündungsgebiet.

Gegenüber den Erhebungen der Stauchmoräne mit eher sandigen Böden erscheint die Rheinniederung wenig gegliedert, denn Niederterrasse und Aue lassen sich morphologisch nur schwer unterscheiden; die überwiegend schluffig-lehmigen Böden sind häufig zumindest zeitweise vom Grundwasser beeinflusst. Die etwas höher gelegene Niederterrasse mit ca. 16-17 m ü. NN findet sich lediglich in Erosionsresten bei Emmerich und am Rand der Sanderablagerungen zwischen Qualburg und Kalkar. Zwischen Alpen und Rheinberg gibt es über Strecken auch noch eine erkennbare Terrassenkante.

Im Laufe des Holozäns kam es zu Perioden verstärkter Umlagerungsaktivitäten. So sind auch die Auen aus kleinen, flächigen Terrassenkörpern aufgebaut, die die erhaltenen erdgeschichtlichen Relikte solcher Umlagerungsphasen während der letzten 10.000 Jahre sind. In der Folge veränderte sich der Rhein allmählich von einem verwilderten Fluss mit vielen Nebenarmen in einen mehr oder minder einbettigen und mäandrierenden Fluss, dessen Ufer durch den Bewuchs stabilisiert wurden. In der Römerzeit zeigte sich der Rhein als Strom mit vielen Seitenarmen und entsprechenden Inseln dazwischen.

Aus- und umgestaltet wurde die Aue, die zwischen Kleve und Emmerich eine Breite von ca. 10 km einnimmt, in Folge der natürlichen Mäandrierung des Rheins. Seine Bögen wanderten flussabwärts und bei einem bestimmten Reifegrad brachen die Schlingen an der engsten Stelle durch; zurück blieben die charakteristischen Altarme.

Beschränkt auf ein vergleichsweise schmales Flussbett konnte sich der Rhein in den Niederterrassenkörper einschneiden und schuf so am Unteren Niederrhein das ca. 2 m tiefere Niveau der Aue. Parallel zum Fluss fällt die Oberfläche der Rheinaue von ca. 19 m ü. NN bei Wesel auf ca. 13 m ü. NN bei Rindern ab.

Geschichtliche Entwicklung

Der Rhein hat die Entwicklung dieser Kulturlandschaft entscheidend mit geprägt. Durch die Mäandrierung und Rheinstromverlagerungen wurden einerseits Siedlungsflächen durch Erosion aufgegeben und vom Fluss wegerodiert, andererseits entstanden durch Sedimentation neue Siedlungsflächen. Hiervon zeugen heute noch zahlreiche Altrheinstromrinnen. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beendeten die Begradigung und Befestigung des Rheins durch die preußische Rheinstromverwaltung diese natürliche Umlagerungsdynamik mit Uferverstärkungen und Buhnen. So konnte der Rheinlauf endgültig fixiert werden.

Bereits in der vor- und frühgeschichtlichen Phase war die Kulturlandschaft „Unterer Niederrhein“ dauerhaft besiedelt. Nachweise aus den Stein- und Metallzeiten in Form von Häuserresten oder Gräbern existieren auf den weitgehend hochwasserfreien Donken und Sandern.

Die metallzeitlichen Siedlungen liegen konzentriert nahe von Wasserläufen und Niederungen. Dabei nutzte man die hochwasserfreien Zonen, wie z.B. die Donken in den Niederungen oder die Terrassenkanten entlang der Bäche und Flüsse *(z.B. Moers-Hülsdonk in der Kulturlandschaft „Ruhrgebiet“, Hünxe-Bruckhausen in der Kulturlandschaft „Westmünsterland“)*. In Einzelfällen kann von wurtenartigen Aufsiedlungen gesprochen werden wie in Emmerich-Praest. Durch Waldrodungen entstanden die charakteristischen Siedlungskammern, in denen eine oder wenige Familien wirtschafteten. Am Niederrhein war als Form der landwirtschaftlichen Nutzung die Viehhaltung bedeutend, da die Böden eine intensive agrarische Nutzung nicht zuließen.

In der Rheinniederung ist von einer intensiven Ausnutzung und Verarbeitung von Raseneisenerzen auszugehen, beispielsweise im Raum südöstlich von Wesel. Durch den intensiven Gebrauch von Holz u.a. für die Metallverhüttung ist eine weitgehende Entwaldung des Unteren Niederrheins zumindest in der älteren Eisenzeit anzunehmen; ausgedehnte Heideflächen prägten die Landschaft.

Der Niederrhein wurde von Wegen erschlossen, die sich hauptsächlich an die flussnahen Terrassenkanten hielten

(z.B. Rhein, Lippe, Issel). Darüber hinaus verbanden lokale Wege über Land die größeren Verkehrstrassen und erschlossen die einzelnen Siedlungskammern *(z.B. die Verbindung westlich von Xanten)*. Der Rhein konnte auf Furten gequert werden, solch ein Übergang ist im Raum Wesel/Xanten durch zahlreiche Metallfunde der Bronzezeit *(2. Jahrtausend v. Chr.)* gesichert. Die Gräberfelder lagen in der Nähe der Siedlungen, aber auf landwirtschaftlich weniger nutzbaren Höhen, wie z.B. den Dünen oder Sanderzonen. Typisch sind Hügelgräber in denen die Brandbestattungen niedergelegt werden. Im Laufe von mehrhundertjähriger Belegung entstanden große Gräberfelder wie in Wesel-Diersfordt u.v.a.

richtet worden ist. Das letzte, zur Zeit der Herrschaft von Kaiser Nero bestehende Lager besaß ein umwalltes Areal von 902 x 621 m und stellt somit das größte bekannte Militärlager des römischen Reiches überhaupt dar. In seinem Umfeld entstand später eine Lagervorsiedlung, ein dichtes Wegesystem, Töpferöfen, Friedhöfe, Übungslager und ein heute noch obertägig vollständig erhaltenes Amphitheater von fast 100 m Durchmesser. Das dicht besiedelte römische Areal umfasste über 60 ha, ebenso ist mit einem hohen Kultivierungsgrad in der Umgebung bereits in römischer Zeit zu rechnen. Der Nachfolger des Lagers Vetera I wurde unterhalb des Fürstenberges näher am Rhein angelegt *(Vetera II)*.



Zyfflich △
Foto: LVR/K.H. Flinspach

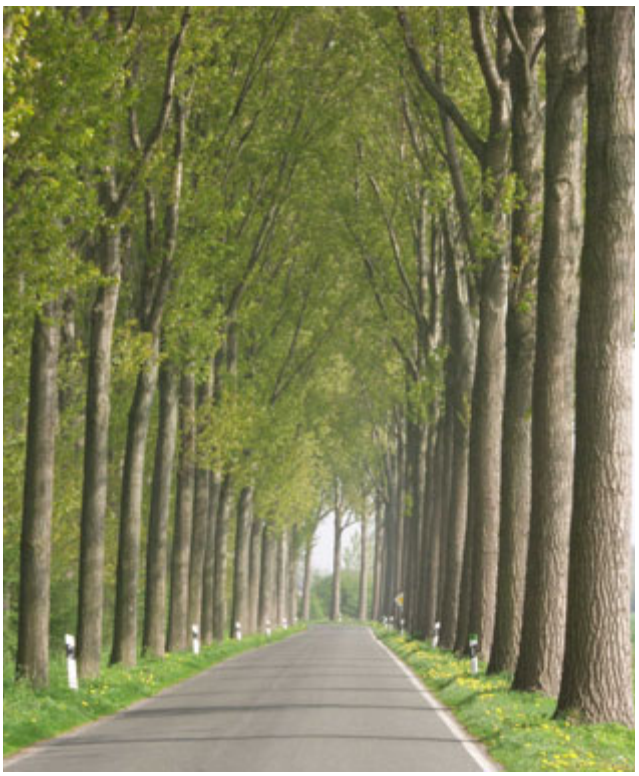
Während der Römerzeit gab es ebenfalls eine dichte Besiedlung, die durch zahlreiche archäologische Funde belegt ist.

Innerhalb der Hees, einem Ausläufer der Sanderrücken südlich von Xanten, fand eine herausragende kulturlandschaftsgeschichtliche Entwicklung seit der Römerzeit statt. Nördlich vom heutigen Birten lag auf dem Südhang des Fürstenbergs das Xantener Legionslager Vetera I, das erstmals 12 v. Chr. angelegt, aber frühestens nach 9 n. Chr. in Holzbauweise, später in Steinbauweise er-

Am Standort einer Vorgängersiedlung erfolgte um 100 n. Chr. der Bau der Römerstadt *Colonia Ulpia Traiana* auf 73 ha Grundfläche mit 3,4 km langer Stadtmauer, die heute im Archäologischen Park Xanten ausgegraben und teilweise obertägig rekonstruiert wird. Auch wenn die römische Stadt im 5. Jh. n. Chr. nach vorherigen Zerstörungen endgültig aufgegeben wurde, und ein Gräberfeld im Bereich der späteren Stiftsimmunität Keimzelle des im Standort verlagerten Kerns der mittelalterlichen Stadt Xanten wurde, so wirkte die Römerzeit landschaftsgeschichtlich weiter: Neben der Zivilstadt *Colonia Ulpia Traiana* hat es in der Nähe auf der Bislicher Insel

südöstlich von Xanten das Legionslager Vetera II gegeben, dessen Vorgängeranlage bis zur Zerstörung 70 n. Chr. auf dem Fürstenberg lag. Die Landschaft war zu römischer Zeit mit einem dichten System von Gutshöfen, Straßen, Straßenstationen sowie Gräberfeldern und straßenbegleitenden Grablegen ausgestattet.

Die Landschaft war insgesamt sehr intensiv genutzt bzw. kultiviert. Einige heutige Verkehrsachsen, wie die B 57, entsprechen römischen Straßenverläufen.



Zyfflich, Via romana △
Foto: LVR/K.H. Flinspach

Der Untere Niederrhein war in der Antike außerdem mit weiteren militärischen Befestigungen in Rheinberg, Wesel-Büderich und -Bislich, Xanten-Lüttingen, Kalkar-Altkalkar und -Wissel, Bedburg-Hau-Qualburg und Kleve-Rindern als Bestandteilen des niedergermanischen Limes ausgestattet. Dazu gab es ein dichtes System von kleineren Gewerbesiedlungen und Gutshöfen, Heiligtümern und Straßenstationen sowie von Gräberfeldern entlang der römischen Straßen und Wege. Einige der heutigen Verkehrsachsen entsprechen partiell römischen Straßenverläufen.

Mit Aufgabe der Stadt und der Gutshöfe sowie in Verbindung mit einer veränderten Wirtschaftsweise verlagerten sich die Standorte der Siedlungen bzw. die Nutzungen bereits in spätantiker Zeit; so breiteten sich auf ehemaligen Kulturlandflächen wieder Wälder aus. Neuere Studien der Archäobotanik belegen, dass es keine großen Brüche zwischen der antiken und frühmittelalterlichen Agrarwirtschaft gab. Die Wälder begannen sich bereits im 3. Jh. wieder auszudehnen.

Größere Bereiche der Niederrheinaue sind seit der merowingischen und karolingischen Periode durch Auenwaldrodungen kultiviert worden, wie linksrheinisch die Düffel bei Kranenburg, *(Donsbrüggen, Bimmen und Niel)*, der Hammsche Polder bei Rees (*Bienen, Brienen, Kellen, Riswick, Schmithausen)* und die Umgebung von Altkalkar, Appeldorn, Hönnepel, Huisberden. Rechtsrheinisch sind für diese Epoche Niederelten, Hüthum, Klein Netterden, Bergswick bei Rees, Esserden sowie Lippeham und Flüren bei Wesel zu erwähnen. Die Siedlungen und Höfe befanden sich auf den höheren Uferwällen, auf denen Ackerbau gut möglich war. In den Mulden und Auen verblieb zunächst der Auenwald, der sich durch die Beweidung allmählich in Grünland umwandelte. Die späteren Städte Wesel, Xanten und Rees hatten fränkische Vorgängersiedlungen.

Auch im Hoch- und Spätmittelalter entstanden zahlreiche Siedlungen: Dornick, Hasselt, Praest, Speelberg, Vrasselt, Geslaer. Im Bruchland entstanden im 14. Jh. um Qualburg und Appeldorn holländisch geprägte Bruchkultivierungen mit Streifenparzellierung: Arselaer, Qualburger Bruch, die Hetter bei Emmerich, Millinger Bruch und Radebruch.

Bereits im 13. Jh. erhielten Rees und Xanten *(1228)*, Emmerich *(1233)*, Kalkar *(1242)* als Neustadt, Xanten, Wesel *(1241)*, Grieth *(1250)* und Orsoy *(zwischen 1263 und 1270)* Stadtrechte, Grieth und Griethausen im Jahr 1367. Besonders Emmerich, Rees und Wesel entwickelten sich zu bedeutenden Handelsstädten. Einige Städte, z.B. Wesel und Rees, waren in den folgenden Jahrhunderten eng mit dem Rheinzollwesen und der Hanse verbunden.

Einzigartig in der Region ist Marienbaum: Die wachsende Bedeutung der Ortschaft beruht auf der Auffindung eines Gnadenbildes der Hl. Maria 1430 in einem Baum, so dass hier ein Kloster errichtet wurde. In der Folgezeit entwickelte sich Marienbaum zu einem überregional bekannten Wallfahrtsort, der insbesondere in den Pestjahren des 17. Jahrhunderts eine wichtige Rolle spielte. Aber das Kloster trat auch als Grundherr in Erscheinung, insbesondere im Bereich der umgebenden Wald- und Heideareale. Mit der Säkularisation 1802 ließ die Bedeutung als Wallfahrtsort nach, im 19. Jh. dehnte sich die Siedlung Marienbaum entlang der Hauptstraße aus.

Auf dem Standort einer vermutlich fränkischen Vorgängersiedlung wurde Wesel 1241 zur Stadt erhoben, ummauert und befestigt. Dank seiner Lage am Rhein und seit 1270 auch an der Lippemündung wurde der Ort zu einer blühenden Handelsstadt und Haupthafen des Herzogtums Kleve mit Ausbau des Lippehafens. Im 17. Jh. wurde Wesel nach vorausgegangenen militärischen Zerstörungen zu einer Festung ausgebaut. Da die Festungswerke durch Rheinhochwasser gefährdet waren, wurde nach 1784 der Rhein durch den Büdericher Kanal abgelenkt, wodurch die Büdericher Insel entstand. Hier ließ Napoleon eine zweite

Zitadelle errichten, auf der linken Rheinseite entstand der dritte Brückenkopf, das spätere Fort Blücher.

Seit der frühen Neuzeit war der Niederrhein ständiger Schauplatz verschiedener Erbfolgestreitigkeiten, Kriege und Glaubensauseinandersetzungen *(Geldrischer Erbfolgekrieg 1543, Achtzigjähriger Krieg 1568-1648, Truchsessischer Krieg 1583-1589, Erbfolgestreit um Jülich-Kleve-Berg 1609-1614, Dreißigjähriger Krieg 1618-1648, Pfälzer Krieg 1688-1697, Spanischer Erbfolgekrieg 1701-1714, Siebenjähriger Krieg 1756-1763, französischer Koalitionskrieg 1792-1797)*. Spanische, niederländische, französische, schwedische, bayerische und hessische Besatzer meldeten wechselweise ihre Besitzansprüche auf einzelne Territorien an. Im Zuge der Belagerungen wurden vielerorts die mittelalterlichen Stadtmauern durch mächtige Festungswerke ersetzt. Beispiele stellen die Städte Wesel, Rees, Rheinberg und Orsoy dar. Die Siedlung Schenkenschanz ist 1586 von Martin Schenk von Nideggen als Festungsanlage errichtet worden. Gegenüber von Emmerich und Rees wurden um 1600 Verstärkungen angelegt: die heute nicht mehr erhaltene Oranienschanze südlich von Emmerich und die Reeser Schanze südlich von Rees. Im frühen 17. Jh. wurde die rechtsrheinischen Städte Emmerich, Rees und Wesel von den Holländern bis 1672 besetzt und befestigt.

Das Städtewesen war ebenfalls eng mit dem Rheinzollwesen verbunden. Andernorts, wie in Xanten, wurden die mittelalterlichen Stadtmauern nach der Besetzung durch die Hessen im Dreißigjährigen Krieg geschleift und nicht wieder aufgebaut.

Die Festigung der klevischen Herrschaft wird durch zahlreiche strategisch postierte mittelalterliche Wasserburgen dokumentiert: Boetzelaer, Empel, Eyl, Grieth, Groin, Grondstein, Hueth, Moyland, Offenberg, Rosendahl, Tillhaus, Schmithausen, Wardenstein, Balken, Winnenthal, Voerde, Ossenberg, Gelinde, Wolfskuhlen, Bloemersheim, Lauersfort u.v.a.

Zu territorialen und wirtschaftlichen Schutzmaßnahmen können funktional die seit dem Spätmittelalter ausgebauten Landwehren bei Wesel und Landwehrgräben des frühen 15. Jahrhunderts in der Hetter und am Fuße der Endmoräne gerechnet werden. So markieren diese Wasser führenden Gräben, die meist von Wallanlagen begleitet waren, südöstlich von Emmerich die Grenze zwischen den Herzogtümern Kleve und Geldern.

Die Wasserburg Haus Balken in Xanten-Marienbaum wurde um 1417 als Kontrollpunkt an einem stark befahrenen Durchlass an einer Landwehr errichtet. Die ebenfalls im 15. Jh. errichtete Wasserburg Rosendahl nordöstlich von Bedburg-Hau erbaute man an einer alten Straße, die von Goch zum Rhein führte und eine Landwehr kreuzte.

Durch die Rheinstromverlagerungen wurden einerseits besiedeltes Land *(Borstade, Schmithausen, Sulen und Rhenen bei Rees)* zerstört und es entstanden andererseits durch Ablagerungen neue Flächen bzw. Rheininseln oder Warden, die besiedelt wurden. Dies sind das Emmericher Eyland, Bylerward und das Gebiet nördlich von Wissel, Salmorth, Reeser Eyland, Grietherbusch, Grietherort. Außerdem entstand durch die Stromverlagerungen ein Mikrorelief mit Uferwällen, Prall- und Gleithängen, Mulden und Trockenrinnen. Die höheren Lagen wurden hauptsächlich als Ackerland und die sog. „Niederungen“ *(Mulden und Rinnen)* als Grünland genutzt.

Der Umgang mit dem Wasser und der Schutz gegen das Wasser prägten die Entwicklung der Kulturlandschaft „Unterer Niederrhein“. Die Höfe der Dörfer und Bauerschaften sowie Einzelhöfe wurden wegen der Hochwassergefahr auf Wurten an den Rändern der Uferwälle gebaut. Im 8. und 9. Jh. wurden die ersten Deiche als Querdeiche angelegt.

Die zweite Stufe des Deichwesens wurden durch die so genannten Ringdeiche im 10. Jh. geprägt. Kalkar-Wissel ist heute das einzige erhaltene Dorf mit einem Ringdeich und hat damit eine herausragende, landesweite Bedeutung.

In der dritten Phase wurden um die von Altrheinläufen umgebenen „Inseln“ Sommerdeiche für den Sommerhochwasserschutz errichtet. Die Banndeiche *(Winterhochwasserschutz)* entstanden in der vierten Phase auf beiden Ufern erst nach 1350 durch die Verbindung der Polderdeiche, die in diesem Zusammenhang erhöht worden sind. Trotz der Deichbaumaßnahmen traten viele Hochwasserkatastrophen mit verheerenden Auswirkungen auf, deren Spuren heute noch in den Landschaften zu erkennen sind. Durch Deichbrüche entstanden Kolke, neue Deichstücke wurden um diese herum geführt, so dass die Deichanlagen einen kurvenreicheren Verlauf annahmen.

Die heute vorhandenen Höfe sind fast alle bereits 1800 kartiert, so dass diese unabhängig von der heutigen Bausubstanz auf historischen Standorten stehen und ein Siedlungsmuster repräsentieren, das mindestens 200 Jahre ungestört und unverändert bis heute überliefert ist. Die häufige Bezeichnung von „Kampen“ zusammen mit Feldbegrenzungen durch Baum- und Heckenreihen markiert historische Nutzflächen der bäuerlichen Kulturlandschaft. Die heutigen Agrarflächen sind nach Altkartenvergleich bereits im 19. Jh. bewirtschaftet worden.

Bestimmend für die verkehrliche Erschließung des Unteren Niederrheins war der Rhein. Da dadurch die internationalen Verkehrsströme vorgegeben waren, eröffnete man 1856 die rheinparallele Bahnstrecke von Oberhausen nach Emmerich mit Anschluss an die niederländischen Eisenbahnen. Diese Verbindung übernahm den internationalen Güter- und Personenverkehr, beispielsweise den berühmten Rheingold von den Niederlanden in die Schweiz. Mittelpunkt des Eisenbahnverkehrs war Wesel; von hier aus konnte man ab 1874 Venlo und ab 1878 Boxtel in den Niederlanden erreichen. Nach Osten kamen 1874 die Bahn nach Haltern und 1878 die Bahn nach Bocholt, 1912 noch die Verbindung von Wesel über Voerde nach Oberhausen hinzu, mit einer großen, im Zweiten

Weltkrieg zerstörten Brücke über die Lippe. In Wesel gab es ein Bahnbetriebswerk.

Heute fahren auf zwei Strecken Museumseisenbahnen: auf der Weseler Hafenbahn und auf der Strecke nach Schermbeck-Damm (s. Kulturlandschaft „Westmünsterland“). In den 1870er Jahren wurde eine Verbindung von Paris nach Hamburg geplant, dazu sollte ein Abschnitt von Venlo nach Wesel mit Rheinquerung eingerichtet werden. Hierzu errichtete man die Rheinbrücke bei Wesel, eine der längsten Rheinbrücken überhaupt. Die Strecke wurde von der Köln-Mindener-Eisenbahn bis 1874 fertig gestellt, internationale Züge fuhren hier jedoch nur sehr wenige.

Weltkrieg bis 1966 auf den Abschnitt Wesel-Rees beschränkt. Abschnitte der Trasse sind noch in der weiten Landschaft erhalten und werden touristisch genutzt.
In Kleve kreuzten die Eisenbahnen von Rheinhausen, von Krefeld, von Nijmegen und von Arnhem/Elten. Besondere Bedeutung hatte die Strecke nach Arnhem. Diese führte zunächst nach Spyck, wobei ein Rhein-Altarm auf einer Gitterbrücke gequert wird, eines der herausragenden eisenbahnhistorischen Denkmäler am Niederrhein. Es folgte ein Schiffs-Trajekt und die Fortsetzung auf einem Damm nach Elten, der noch gut erhalten ist. Von Elten führte die Strecke parallel zur Strecke der Köln-Mindener-Eisenbahn nach Arnhem.



Wesel, Rheinbrücke △
Foto: LVR/J. Gregori

Da Wesel weiterhin preußische Festung war, wurden Eisenbahnforts zum Schutz der Brücke errichtet. Im Zweiten Weltkrieg errichtete man zusätzliche Bunkeranlagen zum Schutz der Brücke, diese wurde jedoch durch Luftangriffe zerstört und nicht wieder aufgebaut.

Als Privatbahn wurde 1878 die Boxteler Bahn errichtet. Sie führte von Wesel über Xanten und Goch in die Niederlande. Sie bediente zeitweise den internationalen Verkehr zwischen England und Russland. Von dieser Strecke sind noch zahlreiche Bahndämme und Streckenteile zu erkennen.

Den rechtsrheinischen Raum erschloss ab 1914 die Kleinbahn Wesel-Rees-Emmerich, nach dem Zweiten

Das in den letzten Jahrhunderten durchgängig bewaldete Areal im engeren Bereich der „Hees“ ist heute mit einer Vielzahl von Bunkeranlagen aus dem Zweiten Weltkrieg aber auch jüngeren Raketenabschussrampen bedeckt.

Die Kulturlandschaft „Unterer Niederrhein“ ist insgesamt mit einer Vielzahl unterschiedlicher Kulturlandschaftselemente ausgestattet, wie historische Höfe (vor 1800 z.B. Haus Roesgen, Kaninenberg, Heeshof), Bauerngärten, Bildstöcken, Altwegen, Hohlwegen, Niederwaldresten, Wegekreuzen, Wallstrukturen, Heiligenhäuschen unterschiedlicher Zeitstellung.

Durch den Deichneubau zwischen Grieth und Griethausen von 1966 wurde die breite Überschwemmungsfläche

erheblich verkleinert. Außerdem wurde die neue Auenfläche entsiedelt und planiert. Heute befinden sich die Rheininsel Salmorth, Grietherbusch, Grietherort und der Reeser Ward außerhalb des Banndeiches. Nach 1850 setzte, verbunden mit dem Eisenbahnbau und der preußischen Zoll- und Wirtschaftspolitik, ein Urbanisierungsprozess ein. Diese Entwicklung, die nach 1945 rasch zunahm, führte zu einer flächigen Erweiterung der Siedlungsflächen mit neuen Industrie- und Wohngebieten bei den Städten und seit den 1960er-Jahren bei den Dörfern. Die nach 1880 errichteten Ziegeleien mit hohen Schornsteinen um Kleve, Emmerich und Rees sind in den letzten Jahrzehnten mit Ausnahme der Ziegeleien zwischen Emmerich und Vrasselt stillgelegt worden.

Durch infrastrukturelle Maßnahmen wie Flurbereinigungen und Deichneubau wurden das Siedlungs-, Wege- und Parzellengefüge erheblich verändert.

In den letzten Jahrzehnten wird zunehmend Kies gewonnen. Im Zuge der Kiesgewinnung sind an beiden Rheinufern bei Wissel, Xanten, Rees, und Wesel und Rheinberg große Baggerseen entstanden. Hierdurch wurde das historische Erbe in der Kulturlandschaft vielerorts beseitigt.

Kulturlandschaftscharakter

Es dominiert Ackerbau- und Grünlandnutzung. Der Rhein beherrscht und prägt das Landschaftsbild. Diese Prägung durch die häufigen Rheinstromverlagerungen, die durch den Mäandrierungsprozess entstanden sind, hat eine Kulturlandschaft geschaffen, die von zahlreichen Altrheinläufen, Altmäandern und Stromrinnen durchschnitten wird. Erlebbar sind eine regionaltypische niederrheinische Auenlandschaft mit Rheinmäandern und die Siedlungsreihung entlang der hochwassersicheren Niederterrassenkanten.

Der „Kampf“ gegen das Flusshochwasser ist ebenfalls gut erlebbar: Hofwurten, Polder- und Banndeiche, Deichdurchbruchstellen mit den zugehörigen Kolken prägen die Aue.

Die Siedlungsstrukturen der unterschiedlichen Kolonisationsphasen sind ebenfalls erhalten geblieben. Dies gilt vor allem auch für die sog. Holländersiedlungen wie die Hetter und Kranenburger Bruch. Einzelhöfe auf erhöhten Standorten (Wurten) sind landschaftsprägend. Gut erkennbar ist die anthropogene Veränderung dieses Landschaftsraumes in Abhängigkeit vom Fluss und verschiedenen Deichschutzmaßnahmen. Typisch sind vor allem auch die Pappelreihen auf den Rheininseln Salmorth, Grietherort und Grietherbusch.

Außerdem ist noch auf die landschaftliche Wirkung der Eltener Stiftskirche hinzuweisen, die eine wichtige Landmarke darstellt und für die Identität der Niederrheinaue bedeutsam ist.

Kulturlandschaftsgeschichtlich ist der Raum herausragend. Noch erkennbar sind der z.T. rekonstruierte Standort der römischen Stadt *Colonia Ulpia Traiana* und die römische Ausfallstraße, entlang dieser ist mit einer Vielzahl untertägiger Befunde im Gelände zu rechnen. Weiterhin ist das Siedlungsmuster der Höfe unabhängig von der Bausubstanz seit über 200 Jahren konserviert worden und weitgehend ungestört.

Marienbaum als Wallfahrtsort mit einer Vielzahl von historischen Kulturlandschaftelementen, wie z.B. Kampbegrenzungen führen zu einem besonderen Kulturlandschaftscharakter mit herausragender Stellung.

Das später nicht überbaute römische Stadtareal Xantens ist ein Kulturlandschaftsbereich von europäischem Rang. Es handelt sich um eine intakte historische Kulturlandschaft, ergänzt durch ein wüstgefallenes Verkehrsrelikt des 19. Jahrhunderts. Hinzu kommt die einzige Stadtwüstung einer mittelalterlichen Stadt im Rheinland, Wesel-Büderich, die Napoleon wegen ihrer strategisch Bedeutung vis-à-vis Wesel hatte sprengen lassen.

Die Persistenz des heutigen Gefüges der Höfe und deren Nutzflächen, das Siedlungsmuster in Streulage, der archäologisch herausragenden Bereich der Millinger Heide, die Vielzahl der Kulturdenkmale der Landwehren sind einzigartig.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Der Untere Niederrhein bei Emmerich (KLB 10.01) stellt einen komplexen Kulturlandschaftsbereich dar mit vorgeschichtlichen, kaiserzeitlich-germanischen, fränkisch-karolingischen Siedlungs- und Bestattungsplätzen, Wurten, der mittelalterlichen Stadt und Befestigung Emmerich, mit hochmittelalterlichen Bruchkolonisationen, mittelalterlichen Landwehren (z.B. Löwenberger Landwehr) und Deichen wie dem Ringdeich Wissel.

- Wissel (KLB 10.01) ist frühmittelalterlichen Ursprungs (850-886). Es war Sitz eines Stiftes mit Stiftskirche (1167). Im 9. Jh. wurde der heute noch vorhandene Ringdeich angelegt, innerhalb dessen kleine Höfe mit kleinen Acker- und Gartenparzellen errichtet worden sind. Die Wisseler Dünen sind das alte Allmendegebiet. Im südlichen Bereich ist das Dorf durch Kiesabgrabungen, eine Feriensiedlung und Ortserweiterungen verändert worden. Die historische Siedlungsstruktur ist insbesondere innerhalb des Ringdeiches im südwestlichen Teil noch gut erkennbar. Wissel ist das einzige Dorf am Niederrhein, welches einen vollständig erhaltenen, mittelalterlichen Ringdeich aufweist und damit eine landesweite Bedeutung hat.

- Die Düffel/Kranenburg (KLB 10.02) ist seit der merowingischen Zeit mittels Rodungen kultiviert und besiedelt worden. Donsbrüggen wird bereits 720/727, Bimmen 891 und Niel im 8. Jh. erwähnt. Zyfflich war der Standort eines bedeutenden Stifts (um 1000); die Kirche zeigt noch romanische Bauteile. Die Niederungen

wurden im Hochmittelalter kultiviert. Hiervon zeugt ein dichtes Graben- und Streifenparzellierungsgefüge. Ein gut erhaltenes Beispiel für ein Kolonisationsgebiet mit einer späteren Stadtgründung ist Kranenburg mit Bruchgebiet und darin dem Standort einer ehemaligen Motte. Die meisten Einzelhöfe stammen aus dem Spätmittelalter. Außerdem gibt es an den Parzellenrändern zahlreiche Hecken- und Baumreihen. Dieser Bereich ist in seiner Ausprägung einzigartig.

- Kleve-Rindern (KLB 10.03) weist römische und frühmittelalterliche Siedlungsspuren auf.

- Bedburg-Hau-Qualburg (KLB 10.04) ist Standort eines römischen Lagers an der Limesstraße.

- Der Kulturlandschaftsbereich Rhein – Issel – Dingdener Heide (KLB 10.05) mit seinen altholozänen Böden, ur- und frühgeschichtlichen sowie kaiserzeitlich-germanischen Siedlungsplätzen, mit Wurten und Bestattungsplätzen, mittelalterlichen Plaggeneschen, Landwehren und Bruchkolonisationen ist insbesondere für das archäologische kulturelle Erbe von hoher Bedeutung.

- Der Diersfordter Raum war bereits in vorgeschichtlicher und mittelalterlicher Zeit intensiv besiedelt. Haldern hatte eine Schöffenbank und das Recht, sich mit Wall und Graben zu befestigen. Landschaftswirksam war das an der Grenze des Gebietes gelegene Haus Sonsfeld, 1259 im Besitz der Herren von Suntfelde. Östlich von Haldern lag das Zisterzienserkloster Schledenhorst, das 1241 von Empel verlagert worden ist. Im Diersfordter Forst befinden sich eine Vielzahl von Kulturdenkmalen wie der Galgenberg und mehrere Grabhügel. Das Kattenbruchgebiet hat eine charakteristische mittelalterliche Kolonisierungsstruktur, der Christiana-Busch hat ein sternförmiges Gestaltungsprinzip. Diese Vielzahl von Merkmalen ist in ihrer Vergesellschaftung herausragend (KLB 10.05).

- Der wertvolle Kulturlandschaftsbereich Xanten (KLB 10.06) umfasst das Gelände der Römerstadt *Colonia Ulpia Traiana* (heute Archäologischer Park mit herausragender touristischer und kultureller Bedeutung), das mittelalterlich Stadtareal von Xanten mit kirchlicher Immunität und landschaftsbilddominanter Stiftskirche sowie einer archäologisch außerordentlich fundreichen Zone aus einer zivilen und militärischen römerzeitlichen Nutzungsgeschichte. Der Kulturlandschaftsbereich ist für die europäische Kulturgeschichte von höchster Bedeutung.

- Das Legionslager Xanten Vetera II befand sich nördlich des Maasmannswardt. Das Lager wurde 70 n. Chr. errichtet und 276 n. Chr. aufgegeben (KLB 10.06).

- Prägende Elemente und von europäischer Bedeutung sind der Fürstenberg (römisches Legionslager Vetera I) und die Hees bei Xanten (KLB 10.06).

- Im Stadtbild bildet sich in Wesel die neuzeitliche Festungsanlage sehr deutlich ab (Fortanlagen, Zitadelle; KLB 10.07) mit mittelalterlichen Stadtstrukturen im Kern. Neben der Festungsgeschichte hatte Wesel wichtige zentralörtliche Funktionen. Innerhalb des wertvollen Kulturlandschaftsbereiches (KLB 10.07) liegt auch die mittelalterliche Siedlungswüstung Alt-Büderich.

- Die Klever Residenzanlagen (KLB 11.01) auf den Höhen und in der Aue mit dem Moritzkanal, Spoy-Kanal, dem Amphitheater, dem Prinz-Moritz-Grab und den Sternbergen sind einmalig am Niederrhein und daher besonders wertvoll. Das Schloss Gnadenthal und die Wasserburg von Rindern sowie die historischen Gärten und Alleen werden ebenfalls zur klevischen Residenzlandschaft gerechnet. Wesentlicher Bestandteil dieses Kulturlandschaftsbereiches sind die Sichtbezüge von Kleve u.a. nach Hoch-Elten, Emmerich, Rees, Kalkar sowie in die Niederlande.

- Prägendes Merkmal des Eltener Berges ist die ehemalige St. Vitus-Stiftskirche (970), die zum ehemaligen Damenstift gehörte, das von Graf Wichmann 976 anstelle einer Burg errichtet wurde. Die Abtei wurde 1802 säkularisiert. Die Stiftgebäude wurden nach 1832 abgerissen. In direkter Nähe befindet sich die frühmittelalterliche Drususquelle. Beim Stift entwickelte sich nach 1880 eine Siedlung. Die Siedlung Elten wurde bereits 944 erwähnt, im Jahr 1142 wird sie als wichtige und für die Zeit große Handelssiedlung genannt. Trotzdem hat Elten nie Stadtrechte erhalten. Von 1949 bis 1963 stand die ehemalige Gemeinde Elten unter niederländischer Verwaltung, wovon Teile der Bausubstanz und des Straßenbelages zeugen. Außerdem wurde der Eltener Berg touristisch von den Niederländern erschlossen (KLB 11.01).

- Im Zusammenhang mit dem spanisch-holländischen Erbfolgekrieg im 16./17. Jh. wurde 1586 durch Martin Schenk von Nideggen die Schenkenschanz errichtet, 1589 ausgebaut und 1635 durch spanische Truppen erobert. 1636 wurde die verstärkte und ausgebaute Anlage von den Holländern zurückerobert. 1711/19 wurde ein Großteil der Festung durch Rheinhochwasser zerstört. Nördlich von Düffelward auf der anderen Rheinseite befindet sich das Dorf Schenkenschanz. Wall und Graben der ehemaligen Festungsanlage sind besonders an der Südseite im Gelände erhalten und ein einzigartiges historisches Zeugnis (KLB 11.01).

- Die Rheininseln Salmorth, Grietherbusch und Griethe-rorth, die seit dem 15. bzw. 19. Jh. besiedelt worden sind und heute noch immer außerhalb des Banndeiches in der Überschwemmungsfläche des Rheins liegen, sind mit ihren Merkmalen von identitätsprägender Wirkung (KLB 11.01).

- Der Bereich der Lippemündung und die Untere Lippe sind als archäologische Archivräume für die Zeit von der Vorgeschichte bis zum Mittelalter bedeutend. Das

Gewässer als Leitlinie der Landschaftserschließung, die Feuchtböden und Plaggenesche sowie Landwehren sind die äußeren sichtbaren Elemente und Strukturen, die mehrere Jahrtausende Kulturgeschichte repräsentieren und konservieren (KLB 05.08).

- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv sind Alt-Büderich, Bislich, Büderich, Emmerich, Elten, Grieth, Griethausen, Kalkar, Kranenburg, Kleve, Kleve-Materborn, Orsoy, Rees, Rees-Bienen, Wesel, Wissel und Xanten.
- Der Wertherbruch bei Hamminkeln.
- Eisenbahnbrücke Büderich; erste deutsche Brücke aus Richtung Holland und lange Zeit die längste der Strombrücken; Landmarke.
- Rheinbrücke Wesel; 1952 als einzige nach dem Zweiten Weltkrieg völlig neu erbaute Stahlbrücke; Landmarke.
- Eisenbahnstrecke Wesel-Drevenack-Hünxe.
- Rheinbrücke Kleve-Emmerich; Landmarke.
- Rheinbrücke Kalkar-Rees; Landmarke.
- Schloss Moyland.
- Hönnepel/Mörmpter.

Leitbilder und Ziele

- Innerhalb der Kulturlandschaft „Unterer Niederrhein“ liegen mehrere bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche, die Siedlungskammern mit erhaltenem Kulturellen Erbe repräsentieren. Dieses ist mit Bau- und Bodendenkmälern, archäologischen Befunden und als landschaftskulturelles Erbe überliefert. Demzufolge ist das denkmalpflegerische Ziel ausgerichtet auf den Substanzerhalt der Siedlungsspuren und aus kulturlandschaftlicher Sicht auf die Bewahrung des Landschaftsbildes z.B. im Bereich Xanten, Wesel und Kleve als visuell eindeutig erkennbaren Dominanten. Das Nebeneinander der historischen Strukturen ist kennzeichnend und damit ist die Bewahrung der multitemporalen Dimension ein Leitbild der Kulturlandschaft.
- Einzelhöfe, Bauerschaften und Kirchdörfer, Burgen und Schlösser, Mühlen bzw. Mühlenstümpfe, Ziegeleien mit hohen Schornsteinen inmitten der durch das Relief bedingten Nutzungsmuster – Ackerflächen auf den Uferwällen und Grünland mit Hecken, Weiden- und Baumreihen bzw. -gruppen in den Mulden – geben dieser von Offenheit geprägten Landschaft mit eindrucksvollen Panoramen (z.B. in Richtung Altstadt von Kleve) einen parkähnlichen Charakter. Die weitere Entwicklung sollte hieran angepasst werden. Neuansiedlungen von z.B. Industrie sollten in den bereits expandierten Bereichen um die Städte konzentriert werden.
- Begrünte Einzelhöfe auf Wurten inmitten der durch das Relief bedingten Nutzungsmuster von Acker- und Grünland, Hecken, Weiden- und Pappelreihen sowie Baumgruppen, die durch Sommerdeiche gegen den Rhein geschützt werden, prägen diese trotz der Kammerung offene Landschaft. In den oben genannten Bereichen sollte die Kiesgewinnung vermieden werden und vor allem das abwechslungsreiche Landschaftsbild sowie die Wurten erhalten bleiben. In den übrigen Bereichen sollten gezielte Anpflanzungsmaßnahmen mit standorttypischen Gehölzen um die Baggerseen durchgeführt werden, um dem von größeren Baggerseen geprägten Landschaftsbild wieder einen Auencharakter zu geben.
- Die deutliche Persistenz des heutigen Gefüges der Höfe und deren Nutzflächen führt zu einem Leitbild der Beibehaltung des Siedlungsgefüges in Streulage und der Landschaftssilhouette als Ergebnis der Landschaftsgeschichte. Die archäologisch sensiblen Bereiche müssen aus der intensiven Bewirtschaftung genommen werden und diese Flächen in Grünland umgewandelt werden. Das Leitbild ist somit Erhalt der Struktur und der momentanen Bewirtschaftung. Die Erlebniswirkung der höher gelegenen Höfe und des Nutzungsgefüges ist gegeben und historisch begründet.
- Die kolonisatorische Leistung des Zisterzienserklosters Kamp-Linfort in der Alpener Rheinebene ist durch moderne Entwicklungen überlagert und nur noch sehr indirekt ablesbar, während weiter nördlich die historischen Strukturen im Großen und Ganzen bewahrt sind, allerdings verbunden mit einer modernen Agrarintensivierung und Wohnvorortbildung bei den Ortschaften. Der Landschaftsraum erhält als Entwicklungsziele die Freihaltung der Heidebereiche von weiterer Bebauung, die Erhaltung der Freiflächen und Konzentrierung der weiteren Bebauung an bestehenden Ortschaften und Verhinderung weiterer Höfe- bzw. Bebauungsverdichtung im Offenland.
- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamenStadtkerne sowie der o.g. Blickbeziehungen.
- Schutz der archäologisch bedeutsamen Bereiche vor Bodeneingriffen und Bodensubstanzverlusten.
- Erhalt der Siedlungszusammenhänge und der räumlichen Bezüge.
- Die Blick- und Bezugsachsen als Landmarken dürfen nicht durch sichtversperrende Maßnahmen eingeschränkt werden.
- Erhalt der Trassenrelikte historischer Verkehrswege.

Kulturlandschaft 11 // Niederrheinische Höhen

Lage und Abgrenzung

Die Abgrenzung der Kulturlandschaft „Niederrheinische Höhen“ ist hauptsächlich durch die Höhenlage und Geomorphologie begründet; die Rheinaue im Norden und Osten und die Niersaue sowie ehemalige Bruchgebiete im Westen und Süden begrenzen die Kulturlandschaft. Im Nordwesten bildet die Staatsgrenze die Begrenzung. Es liegen darin der Reichswald, Goch, Pfalzdorf, Uedem, Sonsbeck und die Bönninghard.

Diese Kulturlandschaft ist naturräumlich hauptsächlich im Quartär geprägt worden und wird außer im Westen von holozän geprägten Landschaften umgeben.

Die Kulturlandschaft „Niederrheinische Höhen“ umfasst den Kreis Kleve und den westlichen Teil des Kreises Wesel.

Naturräumliche Voraussetzungen

Die Niederrheinischen Höhen sind charakterisiert durch eine relativ steile Nordost- und eine sanfter abfallende Südwestflanke. Die von eiszeitlichen Gletschern vor 250.000 Jahren aufgeschobenen Stauchwälle der Endmoränen bestehen hauptsächlich aus Kiesen und Sanden der unteren Mittelterrasse mit eingelagerten Resten pleistozäner Schichten, tertiärer Sedimente und Geschiebemergelresten. In den Höhen der Stauchwälle, deren Rand vielfach von periglazialer Fließerde gebildet wird, befinden sich Trockentäler.

Die südwestliche Seite wird von leicht hügeligen Sander-Flächen geformt. Die Niederrheinischen Höhen bilden einen geschlossenen Höhenzug, der nur durch das Uedemer Bruch in zwei Teile geteilt wird. Der größere nordwestliche Teil umfasst die Reichswald-Höhen, den Kranenburger Höhenrand und die Pfalzdorfer Höhen, während der südöstliche Teil vom Balberger Höhenrücken gebildet wird.

Im Südosten befinden sich noch die Bönninghardt und die Hees bei Xanten, die bereits nicht mehr zu dieser Kulturlandschaft, sondern zum „Unteren Niederrhein“ gerechnet wird.

Die Niederrheinischen Höhen erreichen vielfach Höhenlagen von 40 bis 55 m ü. NN, stellenweise auch 90 m ü. NN und mehr. Der Klever Berg mit 106 m ü. NN und der Stoppelberg mit 91 m ü. NN bilden die höchsten Punkte.

Geschichtliche Entwicklung

Die Vielzahl von Grabhügeln im Reichswald lässt auf eine Waldnutzung durch den Menschen in prähistorischer Zeit schließen. Bei dem römischen Schriftsteller Tacitus wird der Wald als *sacrum nemus* (*Heiliger Wald oder Heiliger Hain)* bezeichnet. Der heutige Reichswald ist nur ein Teil eines ehemals größeren frühmittelalterlichen Waldes. Im Mittelalter trug er die Bezeichnung Ketelwald und diente als Lieferant für Hausbrand und Bauholz sowie für die Waldweide.

Eine intensive Nutzung des Raumes ist seit der Jungsteinzeit zu konstatieren. Die Niederrheinischen Höhen waren durch Siedlungen und Gräberfelder entlang der Terrassenkanten zu den Niederungen gekennzeichnet. Charakteristisch für die metallzeitlichen Siedlungen waren Mehrhausgehöfte; in den durch Waldrodungen entstandenen Siedlungskammern wirtschafteten eine oder wenige Familien. Die sandigen Höhen wurden in der Regel nicht besiedelt, hier wurden vermehrt die Gräberfelder mit Grabhügeln und Flachbestattungen angelegt. Im nahen Umfeld der Siedlungsplätze lagen innerhalb der Siedlungskammern die Nutzungsareale.

Durch den intensiven Gebrauch von Holz bei der Herstellung und Verarbeitung der Metalle, beim Hausbau und bei der Herstellung von Werkzeugen und Geräten sowie der Viehhaltung ist von einer weitgehenden Entwaldung des Niederrheins zumindest in der älteren Eisenzeit auszugehen; ausgedehnte Heideflächen prägten die Landschaft. Hiervon waren die Niederrheinischen Höhen wahrscheinlich weniger betroffen, denn die bewaldeten Sanderflächen waren ja als Bestattungsorte genutzt.

Von der intensiven Besiedlung von den Steinzeiten bis zur Römerzeit zeugen heute noch Grabhügel. So reihten sich mehrere tausende Hügelgräber entlang den Höhen zwischen Kranenburg und Keppeln.

Die wenigen Wege hielten sich hauptsächlich an die flussnahen Terrassenkanten. Bei den Landverbindungen handelte es sich in der Regel um Feldwege; solch eine Querverbindung ist zwischen Goch/Weeze und Kalkar anzunehmen.

Die Gräberfelder lagen in der Nähe der Siedlungen, aber auf landwirtschaftlich weniger nutzbaren Höhen, wie z.B. den Dünen oder Sanderzonen entlang der Terrassenkanten bei Asperden, Kleve, Kranenburg, Weeze, Goch und Issum. Typisch sind Hügelgräber in denen die Brandbestattungen niedergelegt wurden. Im Laufe von mehrhundertjähriger Belegung der Grabfelder wachsen ursprünglich getrennte Bestattungszonen zusammen, wie dies an den großen Gräberfeldern im Klever/Kranenburger Reichswald, in Weeze-Kalbeck u.v.a. noch heute erkennbar ist.

Innerhalb der Hees östlich von Sonsbeck *(Kulturlandschaft „Unterer Niederrhein“)* fand eine herausragende kulturlandschaftsgeschichtliche Entwicklung seit der Römerzeit statt, die bis in den Bereich der Niederrheinischen Höhen wirksam war. Die Auswirkungen der römerzeitlichen Besiedlung reichten bis in den Raum um Uedem, Sonsbeck und Alpen. Der römische *Burgus* bei Asperden lässt erkennen, wie weit der landschaftsgestaltende Einfluss Xantens reichte.

Die Areale abseits der städtischen Ansiedlungen wurden zu römischer Zeit intensiv landwirtschaftlich genutzt und waren mehr oder weniger planmäßig mit einem Netz von Wirtschaftshöfen *(villae rusticae)* erschlossen. Es ist allerdings anzunehmen, dass die sandigen Bereiche auch von den Römern nicht so intensiv genutzt wurden, und vielfach ihre Waldbedeckung behielten. Ab der Spätantike ist mit einer Zunahme der Waldflächen zu rechnen.

forstwirtschaftliche Nutzung brachte neben der Köhlerei weitere Nutzungen im Reichswald hervor, wie die Lohgerberei, bei der in Eichenhainen aus der Rinde Tannin gewonnen wurde und eine wichtige Voraussetzung für die Entwicklung Kleves als Zentrum der Schuhherstellung bildete. In den ehemaligen Heideflächen im südlichen und südwestlichen Bereich des Reichswaldes wuchs Wacholder für die Schnapsbrennerei.



Auenlandschaft der Niers bei Goch △
Foto: LVR/K.H. Flinspach

Die ersten mittelalterlichen Rodungen setzten dann bei Kleve und Uedem ein. Um Uedem entwickelte sich das bedeutendste mittelalterliche Getreideanbaugebiet des Herzogtums Kleve. In der merowingischen und karolingischen Periode entstanden durch Rodungen die Vorgängersiedlungen von Kleve und Uedem sowie im 12. Jh. einige bis heute ihren Standort wahrende Gehöftgruppen als erste Rodungsinseln.

Systematisch getragene Kultivierungen setzten im späten 12. Jh. zuerst südlich von Kleve bei Materborn ein. Östlich von Uedem entstand 1236 die Waldhufensiedlung Uedemerfeld. Steinbergen, südlich von Uedem am Plateaurand gelegen, wo Ackerland und Naturweiden aneinander grenzen, wurde 1319 erstmals erwähnt. Westlich von Uedem entstand die Waldhufensiedlung Bucholt.

Im Reichswald war die Nutzung von Niederwald wichtig, hiervon haben sich noch Relikte erhalten. Diese sind allerdings alle jünger und hängen mit der dort betrieben Köhlerei zusammen. Die seit 1729 eingeführte preußische

Der Balberger Wald entspricht in seinem Umfang dem „Hoegewald“ des Amtes Monterberg im frühen 14. Jh. Neben dem naturräumlichen Faktor ist die Kontinuität der Waldgrenze des Balberger Hochwaldes durch administrative Grenzziehungen erklärbar.

Waldgeschichtlich gehört er zu einem südlich von Kalkar verlaufenden Waldgürtel, dessen Nutzung durch verschiedene klevische Waldordnungen erkennbar wird mit Triftrechten im westlich gelegenen Kalkarwald und Nutzung als Gemeinheitsweide. Vermutlich diente auch der Hochwald u.a. den Zwecken der Waldweide mit den dazugehörigen Auftriebwegen, auch wenn dies in der Literatur nicht dezidiert ausgesagt wird. Seit 1828 verringerte sich die Fläche des Reichswaldes von 11.600 ha bis ca. 7.600 ha 1950 und 6.100 ha heute. Um 1830 wurde der Wald mit einem rechtwinkligen Netz von Schneisen in Jagen eingeteilt, wodurch das alte mittelalterliche Wegegefüge fast verschwunden ist. Während des Ersten Weltkrieges wurden Schanzen und Stellungen als Verteidigungslinie zu den Niederlanden hin ausgebaut.

Im nördlichen Bereich des Reichwaldes wurde der Klever Stadtwald in die 1655 und 1660 errichteten Residenzanlagen von Johann Moritz von Nassau integriert. Die Anlagen umfassen einen Sternberg, Sichtachsen, die auf die Kirchen in den benachbarten Städten und Dörfern orientiert sind *(Kulturlandschaft „Unterer Niederrhein“)*, Alleen, Gärten, einen Tiergarten mit Amphitheater, Cerestempel und Terrassengärten sowie Parks. Kleve war am Ende des 17. Jh. eine der bedeutendsten Residenzen von Preußen und stand Modell für die Berliner Residenzanlagen.

Etwa zur gleichen Zeit entstanden seit 1650 nördlich von Goch die rechtwinklig strukturierten Uleushöfe, die stark auf die in der Periode 1650-1680 errichteten Residenzanlagen mit Gärten, Parks, Bauten, Alleen u.a. in und um Kleve orientiert waren. Östlich der Uleushöfe entstand 1620-1648 der älteste niederrheinische Nadelwald Tannenbusch.

Die nachfolgenden Jahrhunderte wurden von großflächigen Kultivierungen und Rodungen geprägt. Die Entstehung von Pfalzdorf lässt sich mit einer Gruppe von Auswanderern aus der Pfalz verbinden, die wegen des österreichischen Erbfolgekriegs 1740-1748 bei Schenkenschanz nicht die Grenze überqueren konnten. 19 Familien erhielten auf ihre Bitte hin von der preußischen Verwaltung ein Niederlassungsrecht auf der Stadtallmende Gocher Heide. Die Größe der einzelnen Kolonate betrug 10 ha. Aufgrund der ungünstigen Ausgangssituation wie z.B. unzureichender Wegeerschließung sowie nicht vorhandener Wohnhäuser, und dem Interesse des preußischen Staates an Kolonisation und Bevölkerungszunahme erhielten die Familien Privilegien wie verbilligte Baumaterialen und zeitlich befristete Steuerbefreiungen.

Dies führte nach 1742 zu einer raschen Entwicklung. 1780 war die gesamte Gocher Heide kolonisiert und es gab keine weiteren Erweiterungsmöglichkeiten, so dass die Randgebiete der Pfalzdorfer Gemarkung wie Heidkamp und weitere Flächen im Raum Asperheide seit ca. 1780 erschlossen wurden. Der Dorfkern im Südwesten hat sich erst nach 1850 entwickelt.

Die Siedlung Bönninghardt wurde ab 1770 unter schwierigen Umständen von Pfälzer Siedlern besiedelt. Die trockenen, nährstoffarmen Böden boten zunächst keine Grundlage für die Landwirtschaft. Lediglich einige kleine Ackerareale konnten durch Plaggendüngung dauerhaft genutzt werden, eine großflächige Erschließung als Ackerland war erst seit 1860 mit Kunstdünger möglich. Die Bewohner mussten zusätzlich auf die Ressourcen des Waldes wie Beeren, Nüsse und Pilze zurückgreifen sowie Zweige für die Besenbinderei sammeln. Bis 1900 war die Bönninghardt ein Notstandsgebiet mit kleinen Katen und Hütten.

Louisendorf und Neulouisendorf bildeten die nordöstliche Erweiterung von Pfalzdorf. Im heruntergekommenen Kalkarer Wald entstand die Kolonie Louisendorf 1820-1827 nach einem detaillierten Siedlungsplan mit 873 ha neuem Kulturland.

1828 erlaubte die preußische Regierung die Parzellierung und Kultivierung des an Louisendorf angrenzenden Waldgebietes Frischelott, Tusschen- und Buchenwalde. 1832 wurde das insgesamt 634 ha umfassende Areal der Kolonie Neulouisendorf an 65 Erbpächter aus Pfalzdorf, Altkalkar, Keppeln und Louisendorf verlost und danach kultiviert. Neulouisendorf ähnelt in seiner Struktur Louisendorf.

Im späten 19. Jh. setzte die Erweiterung der Städte Kleve und Uedem ein, die heute besonders südlich von Kleve zu einer starken Siedlungsverdichtung geführt und das alte städtische Umland völlig überformt hat.

Die Provinziale Heil- und Pflegeanstalt in Bedburg-Hau von 1908-1912 ist ein großer und gut erhaltener landschaftsprägender Komplex.

Die letzten Rodungen und Kultivierungen in diesem Raum führten 1949-1950 zu der Errichtung der landwirtschaftlich geprägten Flüchtlingssiedlungen Nierswalde und Reichswalde mit unterschiedlich großen Höfen, Garten- und Nebenerwerbsstellen auf einer Fläche von ca. 1.500 ha im Reichswald.

Die niederrheinischen Höhen wurden ab 1863 von der Bahnverbindung Krefeld-Kleve erschlossen. Die Fortsetzung von Kleve nach Nijmegen folgte 1865. Die Trasse dieser stillgelegten Bahn ist noch im Gelände gut erkennbar. Im Nordosten verlief die Bahnstrecke von Xanten nach Kleve 1904 entlang der Kante zur Niederterrasse, die ebenfalls noch gut im Gelände zu verfolgen ist. In Kleve fuhr zwischen 1911 und 1962 eine Straßenbahn, die u.a die Verbindung zur Fähre nach Emmerich herstellte; Schienen der Klever Straßenbahn wurden von Joseph Beuys zu einem Kunstwerk verarbeitet.

Als Privatbahn wurde 1878 die Boxteler Bahn errichtet. Sie führte von Wesel über Xanten, Goch mit Kreuzung der Rheinischen Eisenbahn in die Niederlande. Sie bediente zeitweise den internationalen Verkehr zwischen England und Russland. Von dieser Strecke sind noch zahlreiche Bahndämme und Streckenteile zu erkennen. Bei Uedem wurde der ehemaligen Bahndamm für den Neubau der Straße nach Goch genutzt.

Schließlich haben die meisten Landschaftsveränderungen den Raum nach 1945 erfasst. Durch die Folgen des Zweiten Weltkrieges ist die Bausubstanz durch den Wiederaufbau und die Modernisierung erheblich verändert. Städte und Dörfer haben sich erweitert. Das Parzellierungs- und Wirtschaftswegegefüge ist auch im Bereich von Uedem durch Flurbereinigungen umgestaltet worden.

Kulturlandschaftscharakter

Die ackerwirtschaftliche Landnutzung hat sich trotz der Modernisierung der Landwirtschaft kaum verändert. Das Landschaftsbild wird vor allem von den lockeren Siedlungsformen mit Einzelhöfen, Gehöftgruppen und Hofreihen,

Ackerbau, rechtwinkligen Parzellen und Wegestrukturen, Waldhufen und systematischen Kolonien, weg- und parzellenbegleitenden Anpflanzungen und Restwäldchen geprägt.

Das Gesamtgefüge charakterisiert noch immer die systematische Gründung mit heute noch wahrnehmbaren Bezugsachsen, die das Landschaftsbild in einer regionalspezifischen Weise prägen. Im Bereich der Pfalzdorfer Platte liegt ein gut erhaltenes Beispiel preußischer Kolonisationspolitik vor, das sich in dieser Ausprägung und Ursprünglichkeit nur an wenigen Flächen in der Umgebung ablesen lässt.

Kulturgeschichtlich ist der Reichswald von landesweiter Bedeutung. Dort befindet sich eine Vielzahl verschiedenartiger Relikte aus unterschiedlichsten Zeitstellungen. Hierbei handelt es sich um prähistorische Grabhügel, Reste historischer Waldbewirtschaftung und Stellungen des Ersten Weltkrieges.

Das heutige Landschaftsbild der Balberger Sandlössrücken und Hochwald ist dominiert von Ackerflächen und einer Reihung von Gehöften. Lediglich im südlichen Teil liegen einige Höfe in Streulage. In dem Landschaftsraum sind nur wenige historische Kleinelemente obertägig erhalten geblieben, die Landschaft ist stark ausgeräumt und eine typische Agrarlandschaft mit großen Nutzflächen.

Durchschnitten wird der Raum durch die stillgelegte Bahnlinie nach Xanten, deren Relikte als verkehrstechnische Landschaftsdokumente mit Trasse und Begleitvegetation erhaltenswürdig sind. Vereinzelt finden sich Hohlwege, die als Relikte der Verkehrserschließung der Landschaft seit dem Mittelalter auch heute noch das Erscheinungsbild der Kulturlandschaft mit bestimmen.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Teile der Residenz Kleve *(KLB 11.01)* liegen im nördlichen Bereich der „Niederrheinischen Höhen“.

- Der Reichswald *(KLB 11.01)* mit seinen steinzeitlichen Rast- und Werkplätzen, den vorgeschichtlichen Hügelgräbern und Siedlungsplätzen und mit dem römischen *Burgus* Asperden ist ein landesweit bedeutsamer Kulturlandschaftsbereich; darüber hinaus ist er für die Forstgeschichte des Landes ein bedeutendes Zeugnis.

- Pfalzdorf ist eine pfälzische Heidekolonisation und damit ein bedeutender Kulturlandschaftsbereich *(KLB 11.02)* als Beispiel eines historischen Vorganges, dessen Strukturen und kulturelle Überlieferung bis heute erhalten geblieben sind.

- Louisendorf *(KLB 11.02)* hat ein Straßennetz, das aus einer Nordwest-Südost verlaufenden Hauptachse besteht, die von sechs geraden Querstraßen im rechten Winkel gekreuzt wird. Das Zentrum des Angerdorfes bildet der quadratische, auf einer Erhöhung angelegte Louisenplatz mit der Elisabethkirche *(1860)*. Die Gestaltung des Dorfplatzes zeichnet sich durch 34 säumende Linden aus, die 1860 anstelle von 34 Eichen gepflanzt wurden *(heute Denkmalbereich)*.

- Der erste Teil des Tannenbuschs südlich von Bedburg-Hau *(KLB 11.02)* wurde bereits 1620 auf Initiative des Kurfürsten von Brandenburg mit Kiefern aufgeforstet. Die heutige Form mit den Jagen bekam der Tannenbusch 1648 mit der Anlage eines Sternbuschs. Hierdurch war dieser Tannenbusch der erste Nadelwald im Rheinland. Er wurde in die Klever Residenzlandschaft und das Gebiet der Uleushöfe eingebettet. Das Landschaftsbild wird aktuell vor allem durch Laubgehölze geprägt, wodurch die vorherige Vegetation und die zahlreichen Relikte in den Hintergrund geraten sind.

- Die Systematik der heute noch erkennbaren Kolonisation Uedemer Bruch *(KLB 11.03)* wurde 1295 durch Graf Dietrich VIII. den vier Kolonisten vorgegeben. 1411 existierten dort bereits 22 Höfe und 11 Katen. Erst nach 1850 entstand ein kleines Dorfzentrum mit Kirche. Das historische Gefügemuster mit Bruchkolonistenhöfen, längsrechteckigen Bruchparzellen, die seit 1730 nachweislich als Grünland genutzt wurden, mit Baumreihen, Hecken und Waldstreifen, ist heute noch sehr gut erlebbar.

- Bruchlandschaft Uedemerfeld *(KLB 11.03)*.

- Ein Teilstück der römischen Limesstraße *(KLB 19.05)* verläuft entlang des nördlichen Randes der Niederrheinischen Höhen.

- Burganlagen, wie Haus Gensward und Haus Eyll in Bedburg-Hau.

- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv sind Alpen, Goch, Sonsbeck und Uedem.

- Landwehrteilstücke etwa bei Goch, Sonsbeck oder Alpen sind Relikte der Territorialgeschichte am linken Niederrhein.

- Provinziale Heil- und Pflegeanstalt in Bedburg-Hau, die heutige Rheinische Landesklinik.

- Der besiedelte Teil dieser Kulturlandschaft ist ein herausragendes und erlebbares Beispiel für aufeinander folgende Waldrodungs- und Kolonisationsphasen seit der merowingischen Zeit. Von allen nachfolgenden Epochen sind trotz Veränderungen Siedlungs- und Parzellierungsformen erkennbar erhalten geblieben. Dieses Nebeneinander historischer Phasen in der heutigen Kulturlandschaft ist selten in dieser Dynamik strukturell ablesbar und kulturlandschaftlich bewahrenswert.

- urgeschichtliche Besiedlung des Bereiches Goch-Pfalzdorf

- römische Besiedlung Xanten-Birten, Monreberg, Kalkarberg und Goch-Asperden
- mittelalterliche Besiedlung im Raum Kalkar mit Motte auf dem Monreberg und Altkalkar
- früh- und hochmittelalterliche Rodungen und Kultivierungen
- hoch- und spätmittelalterliche Hofreihungen und Landerschließung von den Höhen in Richtung der Niederungen
- Uleushöfe, Residenzanlagen bei Kleve Tannenbusch, Köttersiedlungen, Landwehr, erkennbare Siedlungs- und Flurformen aus dem 17. Jh.
- Bönninghardt aus dem 18. Jh.
- nach 1945 Flüchtlingssiedlungen Niers und Reichswalde

Leitbilder und Ziele

- Zukünftige landschaftliche Veränderungen müssen auf das zugrunde liegende Ordnungsprinzip eingehen, das eine bestimmte zeitgenössische Geisteshaltung mit dem Umgang von Kulturlandschaft repräsentiert. Im Zuge eines dynamischen Kulturlandschaftsverständnisses bedeutet dies nicht die Unterbrechung der Landschaftsentwicklung, sondern die Erhaltung der Ablesbarkeit.
- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne sowie der o.g. Blickbeziehungen.
- Die Blick- und Bezugsachsen als Landmarken dürfen nicht durch sichtversperrende Maßnahmen eingeschränkt werden.
- Das Parzellengefüge sollte die größeren Strukturen beibehalten. Ebenso ist die Maßstäblichkeit zu wahren. Dieser Raum war in der Silhouette geprägt durch eine

Niers
Foto: LVR/K.H. Flinspach ▽



flache Backsteinbauweise in einer gering reliefierten Landschaft und weit sichtbaren Kirchtürmen. Diese historische Bedingtheit ist ein wichtiges Charakteristikum für die Weiterentwicklung.

- Spuren ehemaliger Waldnutzung haben sich im Mikrorelief erhalten, die durch maschinelle Waldarbeiten im Laufe der Zeit zerstört werden. Somit ist das Leitbild die Erhaltung dieser Kleinelemente innerhalb einer kulturgutverträglichen Waldnutzung.

- Insbesondere ist auf die alten Waldstandorte ein besonderes Augenmerk zu richten. Diese sollten nicht nur erhalten, sondern einer boden- und bestandsschonenden Bewirtschaftung unterworfen werden, damit nicht nur die vielen historischen Elemente und Strukturen erhalten bleiben, sondern auch der Charakter eines alten und reifen Waldes erlebbar bleibt.

- Das bestehende Mosaik verschiedener Nutzungen soll in der Grundstruktur erhalten bleiben.

- Die Erlebbarkeit des Balberger Waldes und des Hochwaldes in seiner kontinuierlichen Begrenzung als strukturelle Raumeinheit ist zu bewahren. Als Entwicklungsziel des geschlossenen Waldareals sollte die Beibehaltung der vorhandenen Waldgrenze angestrebt werden, um den Übergang z.B. zum Uedemer Bruch beizubehalten.

- Ein kulturhistorisches Leitbild für eine alte Agrarlandschaft der Balberger Sandlössrücken ist die Beibehaltung einer landwirtschaftlichen Nutzung, allerdings verbunden mit Einschränkungen bei Flurbereinigungen und Zusammenlegungen, um keine ausgeräumte „Agrarwüste“ entstehen zu lassen. Kulturhistorisch war auch für intensiv genutzte Landwirtschaftsflächen die landeskundliche Vielfalt mit vielen Einzelelementen charakteristisch.

- Schutz der archäologisch bedeutsamen Bereiche vor Bodeneingriffen und Bodensubstanzverlusten.

Kulturlandschaft 12 // Niersniederung

Lage und Abgrenzung

Die Abgrenzung wird vor allem von der Niers und weiteren Kleingewässern wie Fleuth, Kendel und Niep als linear korridorbildende Determinanten für die kulturlandschaftlichen Strukturen bestimmt. Die Abgrenzung zur Kulturlandschaft „Niederrheinische Höhen“ wird insbesondere durch den Anstieg zu den Sanderflächen markiert. Der Übergang zur sehr dichten Besiedlung prägt die Grenze mit der Kulturlandschaft „Ruhrgebiet“. Im Süden wird die Begrenzung durch den Übergang zu den relativ flachen Rhein-Ackerterrassen *(Kulturlandschaft „Krefeld – Grevenbroicher Ackerterrassen“)* begründet. Im Westen ist die Grenze vor allem naturräumlich durch das Relief und die hydrologischen Verhältnisse erklärt *(Kulturlandschaft „Maasterrassen“)*.

Die Kulturlandschaft „Niersniederung“ umfasst den südlichen Kreis Kleve sowie den zentralen Kreis Viersen.

Naturräumliche Voraussetzungen

Die Niersniederung als Teil der Niederterrasse fällt von Süden nach Nordwesten zur niederländischen Grenze von ca. 50 auf 15 m ü. NN ab. Im oberen Teil hat die mäandrierende Niers die angrenzenden Terrassenflächen zu inselähnlichen Teilflächen aufgelöst *(Aldekerk und Neukerk)*. Die relativ breite Ebene, die nach Nordwesten ausläuft, ist von vielen Gewässerläufen mit ihren Niederungen durchzogen. Die Schaephuysener Höhen sind Teile der Endmoränenzüge der Saale-Eiszeit. Über den kiesigen Sanden in den Niederungen befinden sich teilweise sandig-lehmige, vereinzelt tonige Böden. Stellenweise treten auch ehemalige Niedermoorstandorte auf, die nach der Torfgewinnung heute Stillgewässer aufweisen.

Geschichtliche Entwicklung

Die Siedlungsgeschichte reicht bis ins Neolithikum *(5.500 - 2.000 v. Chr.)* zurück, wie zahlreiche Funde vor allem im Niers-Kendel-Gebiet belegen.

Wegen der naturräumlichen Voraussetzungen ist von einer eher lockeren metallzeitlichen Besiedlung auszugehen. Im nahen Umfeld der Siedlungsplätze, die an den fruchtbaren Niederungen auf hochwasserfreien Flächen angelegt wurden, lagen die Nutzungsareale. Dabei lagen die Felder auf den hochwasserfreien Arealen, in den Auen die Wiesen für die Tiere und zur Heuernte; die Wälder nutzte man auf vielfältige Weise *(Holz, Früchte und Beeren aber auch Tierhaltung)*. Im nördlichen Bereich war die Viehhaltung bedeutender, da die Böden eine intensive agrarische Nutzung nicht zuließen. Durch den intensiven Gebrauch von Holz bei der Herstellung und Verarbeitung von Metallen, beim Hausbau und bei der Herstellung von Werkzeugen und Geräten sowie aufgrund der Viehhaltung ist von einer weitgehenden Entwaldung des Niederrheins zumindest in der älteren Eisenzeit auszugehen; ausgedehnte Heideflächen prägten die Landschaft.

Der Niederrhein wurde bereits in vorrömischer Zeit von Wegen erschlossen, die sich hauptsächlich an die flussnahen Terrassenkanten hielten. Die Gräberfelder mit Brandbestattungen lagen in der Nähe der Siedlungen auf landwirtschaftlich weniger nutzbaren Höhen wie z.B. den Dünen oder Sanderzonen.

Auch in der Römerzeit *(12 v. Chr. bis 400 n. Chr.)* war dieser Raum mehr oder weniger dicht mit einem Netz von Wirtschaftshöfen *(villae rusticae)* überzogen. Eine intensive landwirtschaftliche Nutzung und eine planmäßige Erschließung der Kulturlandschaft „Niersniederung“ waren kennzeichnend. Mit den Agrarprodukten dieser Anlagen wurden die Städte und Militärs der weiteren Umgebung versorgt. Ferner errichteten die Römer ein Straßen- und Wegenetz, welches nicht nur die Wirtschaftshöfe untereinander verband, sondern auch diese mit den größeren Siedlungen innerhalb des linken Niederrheins *(z.B. Geldern und Straelen)* und mit Städten und Militäreinrichtungen entlang der Reichsgrenze im Osten *(z.B. Xanten)* und in benachbarten Regionen *(z.B. Maastricht)*.

Nach der römischen Periode traten Wüstungserscheinungen auf. In dieser Phase konnten die Wälder sich wieder ausbreiten. Bis zu den Begradigungs- und Entwässerungsmaßnahmen der Brüche hatte die Niers eine große Bedeutung für das seit dem 13. Jh. aufkommende Mühlengewerbe. Zahlreiche Wassermühlen mit Mühlenteichen, Stauwehren und Mühlengräben, die für einen kontinuierlichen Betrieb erforderlich waren, wurden errichtet. Durch die Niersbegradigung ab dem Beginn des 20. Jahrhunderts, im Bereich südlich von Grefrath z.B. in den 1920er Jahren, sind zahlreiche Wassermühlen außer Betrieb genommen oder teilweise anderen Funktionen zugeführt worden.

Die Ränder der Niersterrassen waren ideale frühmittelalterliche Siedlungsstandorte. Die Siedlungsstruktur mit Einzelhöfen datiert aus dem Früh- und Hochmittelalter.

Ebenfalls war die Niers aufgrund der relativ unzugänglichen feuchten Auen und Brüche ein idealer Standort für Burgen, feste Häuser und Herrensitze, die sich in großer Zahl wie Glieder einer Kette von Mönchengladbach bis Goch aneinanderreihen; markante Beispiele hierfür sind die Burg Wachtendonk oder Burg Uda bei Oedt, die als Burgwüstungen erhalten sind. Viele Burgen sind aufgrund der veränderten Waffentechnik und der Residenzfunktion im 17. und 18. Jh. in Schlösser mit Park-, Gartenanlagen und Alleensystemen umgewandelt worden. Dies gilt auch für die Klostergärten wie Graefenthal bei Goch.

In den Ortschaften entstand im Hochmittelalter eine Art genossenschaftliche Organisationsform, im hiesigen Raum als „Vrogen“ und „Honschaften“ *(vgl. auch Kulturlandschaft „Krefeld – Grevenbroicher Ackerterrassen“)* bezeichnet. Eine Honschaft oder Vroge war ein Verbund, der einen Hofver-

band oder mehrere Orts- bzw. Bauerschaften mit der dazugehörigen Gemarkungen enthalten konnte. Sie blieben bis 1800 bestehen. Innerhalb dieser Organisation wurde das Ackerland individuell genutzt. Der Wald und die nicht ackerbaulich genutzten Offenlandflächen wurden gemeinschaftlich unter Aufsicht eines Grundherrn bewirtschaftet. Die mehr oder weniger feuchten und sumpfigen Auen, die kleineren Auenwälder und Bruchgebiete wurden von den in Honschaften oder Vrogen organisierten Bauern als gemeinschaftliche Weideflächen *(Benden)* genutzt. Erst nach 1860 wurden diese Flächen allmählich melioriert und parzelliert.

Ab ca. 1250 entstand eine Reihe von Städten wie Grefrath, Wachtendonk, Geldern und Goch an der Niers, die in der Folge auch befestigt wurden. Von besonderer Bedeutung hierfür ist die Ausbildung der Herrschaft Geldern bis ins 15. Jh. Kevelaer ist erst im 19. Jh. zur Stadt erhoben worden. Hier hat sich bereits seit der Mitte des 17. Jahrhunderts der wichtigste Marienwallfahrtsort am Niederrhein entwickelt.

Die Fossa Eugeniana ist eines der bedeutenderen Kulturlandschaftselemente der Region, erreicht aber nicht den Status landesbedeutsam. Ohne die komplexen militärischen und wirtschaftlichen Hintergründe hier auszuführen, erfolgte der Baubeginn des ungefähr 40 km langen Grabens zwischen Rhein und Maas 1626. Der Kanal wurde nach der spanischen Statthalterin in den Niederlanden, Isabella Clara Eugenia, benannt.

Die Endpunkte des Kanals mit einer vorgesehenen Breite von 24,75 m und einer Tiefe von etwa 1,4 m bildeten die Festungen Venlo und Rheinberg. Es wurden 24 Erdschanzen angelegt. Sie begleiten auf der feindabwärts gelegenen Kanalseite das Wasserbauprojekt.

Bereits 1630 wurden die Bauarbeiten wegen fortlaufender militärischer Aktionen der Niederländer wieder eingestellt. Mit der Eroberung von Straelen, Venlo, Roermond und Rheinberg durch niederländische Truppen wurde der Bau endgültig eingestellt. Zurückgeblieben ist eine Bauruine, die niemals ihrer Funktion übergeben werden konnte,



Niersniederung bei Viersen △
Foto: LVR/J. Gregori

Die durch die Niersregulierung und -begradigung stark zugenommene Stromgeschwindigkeit führte zu einer Tiefenerosion und zu einer gewissen Austrocknung der Aue. Durch die Meliorationen der Brüche wurden auch Ackerbau und intensive Viehzucht mit Fettweiden in den ehemaligen Auen- und Bruchgebieten möglich.

aber im Gelände als kulturlandschaftgeschichtliches Relikt noch vorhanden ist. Während im Stadtgebiet von Straelen das Kanalbett Ende des 17. Jahrhunderts zugeschüttet wurde, verläuft er heute noch als erkennbarer wasserführender Graben östlich von Geldern durch das Gemeindegebiet von Issum in Richtung Rhein.

Im südlichen Teil dieses Landschaftsraumes kreuzt der Nordkanal, der als Rhein-Maas-Schifffahrtsverbindung zwischen Neuss und Venlo *(1808-1810)* gebaut, aber nie vollendet wurde, die Niers südwestlich von Neersen.

Im Norden erschließt die Bahnverbindung von Krefeld nach Kleve den Raum, sie wurde 1863 eröffnet. Betrieblicher Mittelpunkt war Geldern, hier kreuzte ab 1874 die Bahnverbindung von Venlo über Straelen nach Wesel. Insbesondere südlich von Geldern sind noch große Abschnitte des Bahndammes und der Einschnitte erhalten und landschaftsprägend. In Goch kreuzte die Boxteler Bahn zwischen Wesel und den Niederlanden.

Der lokalen Erschließung des Raumes zwischen Straelen und Kevelaer diente die Geldernsche Kleinbahn, die ab 1901/02 die Region erschloss und hauptsächlich der Abfuhr landwirtschaftlicher Güter diente.

Zwischen Oberhausen und Geldern sollte vor dem Ersten Weltkrieg eine strategische Verbindungsbahn angelegt werden. Der Bahndamm ist weitgehend fertig gestellt, dazu zahlreiche Brückenbauwerke; nach dem Versailler Vertrag von 1919 durfte diese Strecke nicht in Betrieb genommen werden. Insbesondere die Bahndämme sind bis heute landschaftsprägend und stellen ein besonderes Beispiel der Eisenbahngeschichte dar.

Im Süden des Raumes wickelte ab 1868 die Verbindung von Kaldenkirchen nach Kempen den überwiegend lokalen Verkehr ab. Hinzu kamen Strecken der Krefelder Eisenbahnen im Raum zwischen Kempen und Viersen, deren Trassen heute noch teilweise im Gelände gut erkennbar sind.

Seit den 1950er Jahren nahm die Besiedlung auf dem Terrassenrand aufgrund der Siedlungserweiterungen *(Wohnbau- und Gewerbegebiete)* zwischen Grefrath und Mönchengladbach erheblich zu. Die Siedlungsflächen haben im Rahmen der industriellen und städtischen Entwicklung so zugenommen, dass die Niers mittlerweile abschnittsweise als Rinne durch ein urban geprägtes Gebiet fließt.

Die Freiräume beschränken sich auf das Elscher Bruch, Neersbroich und einen schmalen Auenstreifen. Feuchtwiesen sind relativ selten geworden. Im südlichen Abschnitt dominieren urbane Funktionen und Aktivitäten.

Die sich zunehmend intensivierende Agrarnutzung und Bautätigkeit, insbesondere in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bei Grefrath, Oedt, Viersen und Mönchengladbach, führte zu einem erheblichen und nachhaltigen Rückgang der Strukturvielfalt und negativen Einflüssen auf das Landschaftsbild der Niersniederung.

Das Gebiet westlich und nördlich von Straelen ist seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts ein agrarisch intensiv genutzter Raum mit Spezialkulturen wie Spargelanbau und Gartenbau. Nach 1945 hat sich dort der Gartenbau stark intensiviert und modernisiert. Hier wurden vor allem seit den 1960er Jahren – ähnlich wie im Venloer Raum – Gewächshäuser errichtet, in denen Blumen und Gemüse angebaut werden. Diese Gewächshäuser, laufend dem neuesten Stand angepasst, werden ständig größer und höher.

Kulturlandschaftscharakter

Die Niers hat zwischen Wachtendonk und Grefrath noch ein erkennbares naturnahes gewundenes Erscheinungsbild mit feuchten und nassen Auenflächen, obwohl sie auch dort zwischen 1927 und 1941 melioriert wurde. Weiter südlich ist die Niers zwischen Grefrath und Neersen weitgehend ein gerader Kanal, und ihr Verlauf hat hiermit seinen ursprünglichen mäandrierenden Charakter verloren.

Die mittelalterliche gereihte Einzelhofstruktur am Rand der Niersterrasse, das dominante Grünland mit vereinzelten Auenwäldchen und dem nach 1930 eingestreuten Ackerland der Niersniederung vermitteln nur noch teilweise das offene Landschaftsbild des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Eine gliedernde Wirkung haben heute die Pappelreihen. Diese Auenlandschaft wird von Feuchtwiesen, Auen- und Bruchwäldchen, Einzelbäumen, Baumgruppen *(Kopfweiden)* geprägt.



△ *Kopfeichen-Allee bei Straelen*
Foto: LVR/A. Heusch-Altenstein

Im heutigen Landnutzungsgefüge des nördlichen Bereichs bis Neersen dominiert intensive Landwirtschaft *(Fettweiden und Ackerland)*. Trotzdem hat die Niers eine große Erholungsbedeutung. Vor allem Fahrradfahren und Wandern sind wichtige Erholungsaktivitäten. Daneben nimmt das Kanufahren auf der Niers stark an Bedeutung zu.

In den nicht besiedelten Gebieten dominieren der Garten- und Ackerbau sowie Gewächshäuser. Dort ist das alte Wege- und Parzellengefüge im Rahmen von Flurbereinigungen stark verändert worden. Lediglich die Siedlungsstruktur mit tradierten Einzelhofstandorten ist erhalten geblieben.

Die alten Kerne der sog. Vrogen um Viersen sind mit dem Stadtgebiet Viersen zusammengewachsen. Auffallend ist die Reihung von Burgen und Schlössern entlang der Niers.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Die Niersaue *(KLB 12.01)* zwischen Asperden mit dem römischen Burgus an der Niers und dem ehemaligen Zisterzienserinnenkloster Graefenthal *(1250)* mit Bausubstanz des 15.-18. Jahrhunderts und der Staatsgrenze ist eine historische Kulturlandschaft von hoher geschichtlicher und touristischer Bedeutung.

- Der Bereich der unteren Kendel *(KLB 12.01)* mit zahlreichen vorgeschichtlichen und römerzeitlichen Siedlungsplätzen belegt die frühe Besiedlung des Raumes.

- Die Mittlere Niers mit ihren steinzeitlichen Siedlungs- und Rastplätzen, ihren römischen Siedlungen und Gräberfeldern bei Pont und Straelen, den zahlreichen mittelalterlichen Mühlen, Wasserburgen, Schlössern und Herrenhäusern, den Städten Geldern und Straelen mit mittelalterlicher Burg und Befestigung sowie einem Abschnitt der Napoleonischen Straße Venlo-Geldern *(KLB 12.02)*.

- Schaephuysener Höhen *(KLB 12.03)* mit frühneuzeitlichen Töpfereien.

- Der westliche Randbereich der Kempener Lehmplatte *(KLB 18.01)* mit ihren zahlreichen römischen Siedlungsplätzen *(Landgüter)* und Gräberfeldern.

- Abschnitt der Eisenbahntrassen Venlo-Geldern und Geldern-Baerl.

- Als kulturgeschichtliches lineares Einzelelement des 17. Jahrhunderts ist die Fossa Eugeniana von sehr hoher Bedeutung *(KLB 13.01)*.

- Ein Teilstück des Nordkanals *(KLB 18.04)* berührt die Kulturlandschaft „Niersniederung“.

- Geasdonk bei Goch, ein ehemaliges Augustiner Chorherrenstift mit weitläufigen Stiftsbezirk *(1406-1437)*.

- Kevelaer als Wallfahrtsort hat mit den verbundenen Pilgerwegen eine hohe spirituelle Bedeutung und Ausstrahlung; die Wallfahrtskirchen ist weithin sichtbar im Raum.

- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv, sind Aldekerk, Geldern, Issum, Kervenheim, Nieukerk, Oedt, Straelen, Wachtendonk, Willich-Anrath, und Willich-Neersen.

- Die Siedlungen Aldekerk, Nieukerk und Sevelen, eine früh- und hochmittelalterliche Siedlungskammer mit tradierter Ackernutzung, bilden einen gut erhaltenen Bereich.

- Vorgeschichtliche Siedlungsplätze bei Weeze und Kervenheim sind Zeugnisse der frühen Besiedlung der Niersniederung.

- Landwehrteilstücke etwa bei Kevelaer, Kerken oder Geldern sind Relikte der Territorialgeschichte am linken Niederrhein.

- Geldern als verkehrlicher und zentralörtlicher Mittelpunkt, Herrschaftssitz der Grafschaft Geldern, ehemalige Burg.

- Die Dorenburg bei Grefrath, ein Ensemble aus ehemaligen wasserumwehrtem Rittersitz und angrenzenden gestalteten Freiflächen *(u.a. Freilichtmuseum und Landesgartenschaugelände)*.

- Bockwindmühle und Schacht Niederberg 4 in Kempen; Landmarke.

Leitbilder und Ziele

- Die seit der Niersregulierung entstandenen Nutzungskonflikte werden durch die weitere Intensivierung der Landwirtschaft verstärkt. Bedingt auch durch die Siedlungsflächenerweiterungen und besonders die gewerblichen Ansiedlungen in der Aue gibt es Substanz- und Strukturverluste. Daraus ergibt sich als Leitbild die Bewahrung der Freiflächen.

- Auskiesungen sind in der Niersaue in der Regel aufgrund des reichhaltigen Kulturellen Erbes nicht kulturgüterverträglich und sind auf Bereichen außerhalb der Aue zu begrenzen.

- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne sowie der o.g. Blickbeziehungen.

- Erhalt der Sichtbezüge um Kevelaer.

- Erhalt der Erlebbarkeit der Landmarken.

- Die weitgehend noch von feuchtem Grünland, Auenwäldchen, Gehölzreihen und Mooren geprägte Niersaue zwischen Grefrath und der Staatsgrenze sollte allenfalls behutsam *(= kulturlandschaftsverträglich)* weiterentwickelt werden.

- Die kulturlandschaftlich prägende Wirkung der zahlreichen Wassermühlen mit zugehöriger Technik, der vielen kleinen und großen Wasserburgen und Schlösser mit ihren Gräben und der Klöster ist im Rahmen der Renaturierungsmaßnahmen zu bewahren.

Kulturlandschaft 13 // Maasterrassen

Lage und Abgrenzung

Die Abgrenzung der Kulturlandschaft „Maasterrassen“ wird vor allem durch die Höhenlage und Geomorphologie sowie die geologische Entstehung mit Mooren und feuchten Bruchgebieten geprägt. Aus kulturlandschaftlicher Sicht handelt es sich hier vornehmlich um ein Gebiet mit vielen ehemaligen Heiden und Mooren, die im Vergleich zu Nachbarräumen relativ spät kultiviert und besiedelt worden sind. Im Norden bildet der Hülmer Deich die Grenze zum Altsiedland im Kendelgebiet. Im Osten und Süden bildet die Reihung der Orte bzw. Städte Weeze, Kevelaer, Geldern, Pont und Straelen die Grenze und im Westen die Staatsgrenze.

Die Maasterrassen liegen komplett im Kreis Kleve.

Naturräumliche Voraussetzungen

Die Kulturlandschaft „Maasterrassen“ als Teil der Flussterrasse fällt von Süden nach Nordwesten zur niederländischen Grenze von 35 auf 15 m ü. NN ab. Die breite Ebene, in der die Landschaft nach Nordwesten ausläuft, ist von vielen ehemaligen bzw. rezenten Gewässerniederungen durchzogen. Die kiesigen Sande tragen insbesondere in diesen Niederungen teilweise sandig-lehmige, vereinzelt tonige Überlagerungen. Stellenweise treten auch Niedermoortorfe wie das Gocher Veen auf, die größtenteils abgebaut wurden und heute vereinzelt Stillgewässer sind. Entlang der zahlreichen Gewässer befinden sich hauptsächlich Wiesen, Weiden und einige Bruchwälder. Die übrigen Flächen sind vorwiegend als Ackerland genutzt mit eingestreuten Waldflächen, oft mit Nadelholzbestockung.

Entlang der niederländischen Grenze heben sich die durch Niederungen isolierten Hauptterrassenplatten der Twistedener Sandplatten um etwa 15 m über die Umgebung heraus.

Die forstwirtschaftlichen Flächen sind über alle Gebiete verteilt. Neben der Grünlandnutzung entlang der Täler und der sonst ackerbaulichen Nutzung liegen stellenweise auch gartenbauliche Flächen.

Geschichtliche Entwicklung

Die Anfänge der Besiedlung reichen in der Umgebung von Baal, Wemb, Twisteden und Walbeck bis ins Neolithikum zurück. Die Hochflächen zwischen Niers- und der Maas-Niederung sind geprägt durch sandige Böden, die als wenig siedlungsgünstig anzusehen sind. Entlang der Terrassenkanten erstreckten sich die Siedlungsflächen, während die Gräber sich auf den landwirtschaftlich wenig nutzbaren Höhen erstreckten. Für die Metallzeiten ist von einer eher lockeren Nutzung der Maas-Terrassen auszugehen. Im nahen Umfeld der Siedlungsplätze liegen innerhalb der Siedlungskammern die Nutzungsareale. Durch den intensiven Gebrauch von Holz ist von einer weitgehenden Entwaldung der ehemals baumbestandenen sandigen Hochflächen zumindest in der älteren Eisenzeit auszugehen; ausgedehnte Heideflächen prägten die Landschaft.

Von einer Besiedlung des Areals in römischer Zeit zeugen Keramikfunde vornehmlich aus den Gebieten der Twistedener Sandplatten. Neben römischen Gräbern wurden hier auch mehrere Hinweise auf römische Straßenverläufe vorgefunden.

Die erste Erwähnung Walbecks erfolgte 1250. Für Twisteden und Wemb gilt das Gleiche. Die hochmittelalterliche Siedlung Baal befindet sich auf der Randlage zwischen den feuchten Bruchgebieten und der Terrasseninsel Hees.

Mit Ausnahme des Laarbruchs und des Baaler Bruchs, die im 14. Jh. kultiviert worden sind, sind die Feucht- und Heidegebiete sowie Moore erst um 1900 kultiviert worden. Das Laarbruch, das heute als Flugplatz genutzt wird, wurde im Spätmittelalter unter der Leitung von holländischen Lokatoren *(Unternehmer)* kultiviert.

Der östliche Teil des Laarbruchs ist heute weitgehend bewaldet. Dort sind die bei der spätmittelalterlichen Kultivierung entstandenen Hufenstreifen teilweise erhalten geblieben. Außerdem sind der Leitgraben und Ottersgraben als Entwässerungsgräben Relikte dieser Epoche.

1954 wurde im westlichen Teil des Laarbruchs nördlich von Wemb von den Briten ein militärischer Flughafen angelegt, der am 30. November 1999 von der britischen Royal Air Force aufgegeben wurde. Seit 1999 wird er als ziviler Flughafen genutzt und ausgebaut.

Das Baaler Bruch wurde aufgrund von Entwässerungsproblemen bis ca. 1900 als sumpfige Allmende genutzt. Ab ca. 1900 wurde dieses Bruchgebiet mit der Hülmer Heide, dem Schwarzen Bruch sowie dem Gocher Veen erneut melioriert und kultiviert. Das Erschließungsmuster des Baaler Bruchs baute auf die misslungene spätmittelalterliche Kultivierung mit dem damals angelegten Leitgraben auf. Diese kultivierten Gebiete kennzeichnen sich durch rechtwinklige Wegen- und Grabennetze und Parzellen, die heute eine gemischte Landnutzung mit Acker- und Grünland aufweisen. Im Gocher Veen wurde vor der Kultivierung Torf gewonnen.

Das Baaler Bruch hat die deutlichste Kultivierungsstruktur, während das Parzellengefüge des Schwarzen und des Wembscher Bruchs nicht so lang gestreckt und regelmäßig ist. Das St. Petrusheim westlich von Baal ist von der Franziskaner Bruderschaft 1920 als Arbeiterkolonie errichtet worden.

Aufgrund der Kultivierung und Entnahme von Heideplaggen seit dem Hochmittelalter sind durch Verwehungen

Sanddünen entstanden. Diese Sanddünengebiete und Heiden sind am Ende des 19. Jahrhunderts mit Kiefern aufgeforstet worden und haben heute eine wichtige Naherholungsfunktion.

Die Fossa Eugeniana ist eine historisch bedeutende künstliche etwa 40 km lange Wasserstraße im südlichen Kreisgebiet von Kleve. Sie wurde durch die Generalstatthalterin der spanischen Niederlande, Erzherzogin Isabelle Clara Eugenia, in Auftrag gegeben und zwischen 1626 und 1633 zwischen dem Rhein bei Rheinberg und der Maas bei Venlo *(NL)* errichtet. Mit ihr sollte der wichtige niederländische Rheinhandel abgeschnitten werden und zum Vorteil durch spanisch-niederländisches Gebiet umgeleitet werden. Die Fossa Eugeniana tangiert die Gemeindegebiete von Geldern, Straelen, Issum, Kamp-Lintfort und Rheinberg.

Die Endpunkte des Kanals mit einer vorgesehenen Breite von 24,75 m und einer Tiefe von etwa 1,4 m bildeten die Festungen Venlo und Rheinberg *(Kulturlandschaft „Ruhrgebiet“)*. Es wurden 24 Erdschanzen angelegt. Von den 13 Schanzen, die sich im Bereich der Kulturlandschaft „Maasterrassen“ befanden, ist heute noch westlich von Holt eine erhalten geblieben. Bei Damm befindet sich noch ein Wall.

Bereits 1630 wurden die Bauarbeiten wegen fortlaufender militärischer Aktionen der Niederländer wieder eingestellt. Mit der Eroberung von Straelen, Venlo, Roermond und Rheinberg durch niederländische Truppen wurde der Bau endgültig eingestellt. Zurückgeblieben ist eine Bauruine, die niemals ihrer Funktion übergeben werden konnte, aber im Gelände als kulturlandschaftgeschichtliches Relikt noch vorhanden ist.



Geldern, Herrenhaus Steprath △
Foto: LVR/K.H. Flinspach

Während im Stadtgebiet von Straelen das Kanalbett Ende des 17. Jahrhunderts zugeschüttet wurde, verläuft der Kanal heute noch als erkennbarer wasserführender Graben von Geldern durch die Siedlung Kastanienburg Richtung Venlo. Er dient der Entwässerung des ehemaligen Straelener Veens.

In unmittelbarer Nähe wurde unter Napoleon 1809 wieder ein Kanal – der Nordkanal – zwischen Maas und Rhein angelegt, der ebenfalls nicht vollendet wurde. Der Nordkanal streift nordwestlich von Herongen den Süden der Kulturlandschaft „Maasterrassen“.

Das Gebiet des ehemaligen Straelener Veens ist in den 1930er Jahren als landwirtschaftliche Nutzfläche erschlossen worden. 1937 entstand die Plansiedlung Kastanienburg mit dem länglichen Siedlungsmuster.

Das Gebiet um Walbeck, Twisteden und die Gebiete westlich und nördlich von Straelen sind seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts ein agrarisch intensiv genutzter Raum mit Spezialkulturen wie Spargel- und Gartenbau. Nach 1945 hat sich dort der Gartenbau stark intensiviert und modernisiert. Hier wurden vor allem seit den 1960er Jahren – ähnlich wie im Venloer Raum – Gewächshäuser errichtet, in denen Blumen und Gemüse angebaut werden. Diese Gewächshäuser, laufend dem neuesten Stand angepasst, werden ständig größer und höher.



Straelen △
Foto: LVR/D. Schäfer

Kulturlandschaftscharakter

Die Kulturlandschaft „Maasterrassen“ wird geprägt von den höher gelegenen Terrasseninseln als Altsiedelgebieten mit den mittelalterlichen Siedlungen Walbeck, Twisteden, Baal auf der Hees sowie die Ortschaften Auwel, Holt und Vorst und den feuchten Niederungsflächen, die aus Bruchgebieten und Moorgebieten bestehen und seit ca. 1900 kultiviert wurden.

Die Siedlungsstruktur des alten Siedellandes ist außer Walbeck und Twisteden mit mehr oder weniger lockeren Reihungen von Einzelhöfen und Straßendörfern linear geprägt. Vereinzelte Windmühlen prägen das Landschaftsbild.

Die Kultivierung des Bruchgebiets mit vor allem linear geprägten Strukturen um 1900 ist heute noch gut ablesbar. Diese Kultivierungsflächen sind strukturell gut nachvollziehbar. Auffällig sind die geraden, linienhaften Strukturen der jung besiedelten Heide- und Moorgebiete mit Wegen, Straßen, Gräben sowie die wege- und gewässerbegleitende Hecken- und Baumreihen, die für die Bruchgebiete wichtige Landschaftselemente darstellen. Die Gliederung dieser Kulturlandschaft wird von den Gewässern und Gräben und den vielfach begleitenden Baumreihen und Hecken verstärkt.

Der Bereich um Walbeck und westlich von Straelen *(in Kulturlandschaft „Niersniederung“ gelegen)* wird seit ca. 1900 durch intensiven Gartenbau und Spargelkulturen charakterisiert. Bis ca. 1940 wurde die landwirtschaftliche Struktur gezielt verbessert. Mit den seit den 1960er Jahren errichteten Gewächshäusern, ist der intensive Gartenbau stark im Landschaftsbild vertreten.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Als kulturgeschichtliches lineares Einzelelement des 17. Jahrhunderts ist die Fossa Eugeniana von sehr hoher Bedeutung *(KLB 13.01)*.
- Nordkanal *(KLB 18.04)* mit Schleusenanlage in Straelen-Louisenburg *(1808-1811)*.
- St. Petrusheim als Beispiel für eine caritative Gründung für Heimatlose.
- Haus Steprath *(Ende 16.Jh. bis 18. Jh.)*.
- Haus Walbeck *(Mitte 14. Jh. bis 17. Jh.)*.
- Ortskern Walbeck mit Luciakapelle *(16. Jh.)*, Pfarrkirche St. Nikolaus *(1432)* und altes Pastorat *(1625)*.
- Steprather Mühle in Walbeck *(um 1500)*. Die Mühle ist seit 1995 wieder in Betrieb. Es handelt sich um die älteste noch voll funktionierende Mühle Deutschlands.
- Kokerwindmühle in Walbeck *(seit 1823 bis 1952 in Betrieb)*. Bei dieser Mühle kann das obere Drittel in den Wind gedreht werden. Sie ist als Weiterentwicklung der Bockwindmühle zu betrachten und ist die einzige dieser Art am Niederrhein.

Leitbilder und Ziele

- Beibehaltung der Heideaufforstungen; die Aufforstungen, die durchgeführt worden sind, um die Sandböden gegen Erosion zu schützen, markieren eine wichtige Phase der Forstwirtschaft.
- Erhalt des erlebbaren Nebeneinanders mittelalterlicher und neuzeitlicher Siedlungsstrukturen auf den Terrasseninseln bzw. in den tiefer gelegenen Feuchtgebieten,

die trotz Veränderungen Siedlungs- und Parzellierungsformen erkennbar geblieben sind.

- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne sowie der o.g. Blickbeziehungen.

- Beibehaltung der Ablesbarkeit kultivierender menschlicher Tätigkeit der unterschiedlichen Epochen in dem Wegesystem, Pflanzreihungen, Gewässerregulierungen, Landnutzungsarten und Bewirtschaftungsformen. Das „Rechtwinklige“ und „Regelmäßige“ ist für die um 1900 kultivierten Gebiete geradezu charakteristisch.

- Die aufgelisteten wertvollen Kulturlandschaftsbestandteile haben einen hohen historischen Zeugniswert und sind landschaftsbildwirksam, woraus sich das Erfordernis für einen Umgebungsschutz ableitet.

Kulturlandschaft 14 // Ruhrgebiet

Lage und Abgrenzung

Die Abgrenzung der Kulturlandschaft „Ruhrgebiet“ ergibt sich aus Merkmalen der vor allem neuzeitlichen Bergbautätigkeit bzw. Industriegeschichte sowie der Siedlungsentwicklung verbunden mit der Bevölkerungsballung und der Dichte des Verkehrswegenetzes. Die räumlich-wirtschaftliche Entwicklung, die besonders starke Impulse durch die Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzende Großindustrie erhielt, hat eine eigenständige Kulturlandschaft geformt, die Kennzeichen älterer Entwicklungsstufen bzw. vormals unterschiedlicher Landschaften des Niederrheins, des Münsterlands und der Hellwegzone zwar nicht verschwinden, aber doch in den Hintergrund treten lassen.

Bedeutende Anlagen der Großeisenindustrie, in zweiter Linie auch der anderen Industrien, sind in der Kombination mit den produktiven Tiefbauzechen des Steinkohlenbergbaus charakteristische Merkmale des montanindustriellen Ruhrgebiets.

Das Ruhrgebiet erstreckt sich nördlich des niederbergisch-niedermärkischen Gebietes und schließt hier weite Abschnitte des Ruhrtals als Ursprung des Ruhrgebiets ein. Der Übergang in das Münsterland im Norden bzw. zum Niederrhein im Westen ist unschärfer: Die Zuordnung erfolgt hinsichtlich der Bergbautätigkeit und der eisenschaffenden Primärindustrie sowohl durch Schachtanlagen und Hüttenwerke als auch durch zugeordnete Arbeitersiedlungen und Arbeiterwohnquartiere. So ist z.B. die Zuordnung der Bergbausiedlungen und der Zechenstandorte Grund für die Grenzfindung im Osten von Unna, in Altenbögge-Bönen und in Braam-Ostwennemar/Hamm. Auch die ehemalige Zeche und Kolonie Hermann etwa rechtfertigen die Einbeziehung von Bork und Selm, die auf den ersten Blick auch dem Münsterland zugeordnet werden könnten.

Weitere Gründe für einzelne Zuordnungsentscheidungen sind die landschaftsbildwirksamen Folgen der montanindustriellen Entwicklung. Ganze Gewässerabschnitte gelangen in Folge von Bergsenkungen und durch anschließende wasserbauliche Maßnahmen von der Tieflage in eine durch Dämme gesicherte exponierte Position. In diesem Sinne haben beispielsweise die Gewässerläufe von Lippe und Wesel-Datteln-Kanal nördlich von Marl einen erheblichen Anteil an der technisierten Eigenart des Landschaftscharakters.

Die einzelnen Zuordnungsmerkmale sind zwar nicht immer eindeutig ausgeprägt, jedoch ist immer mindestens ein Aspekt erfüllt.

Insgesamt umfasst die Kulturlandschaft „Ruhrgebiet“ demnach den linksrheinischen Bereich mit Neukirchen-Vluyn, Kamp-Lintfort, Rheinberg und reicht im Osten bis Ahlen, Hamm und Unna. Diese Abgrenzung ist nicht identisch mit dem Gebietszuschnitt des Regionalverbandes Ruhrgebiet. Ein Einbeziehen aller mit dem Ruhrgebiet in Beziehung stehender Kreise im Sinne von Verwaltungseinheiten würde dem Gegenstand des Gutachtens nicht gerecht.

Binnenzonierung des Ruhrgebiets

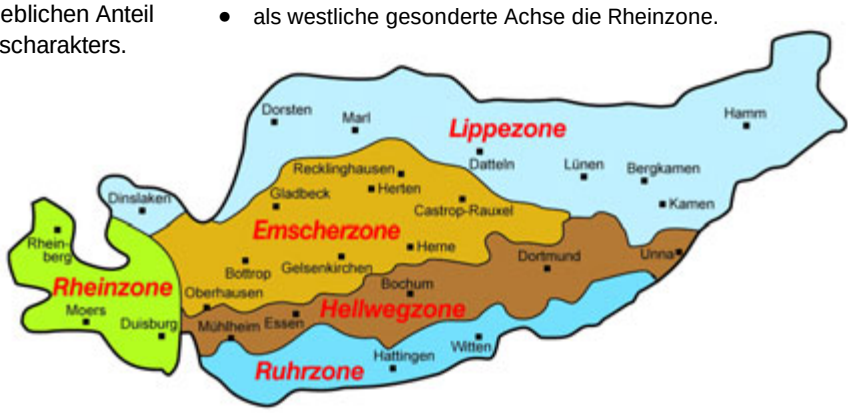
Das Ruhrgebiet ist ein gut untersuchter, heterogener Raum. Seit langem beschäftigt sich in wissenschaftlichen Kreisen vor allem die Geographie mit der Frage der Abgrenzung und Binnenzonierung des Ruhrgebiets. Eine Vielzahl von diesen Beiträgen stellen die kulturlandschaftlichen Besonderheiten und Unterschiede im Gebiet dar. Es würde im vorliegenden Gutachten – vor allem in Bezug auf die planungsunterstützende Aufgabenstellung – zu weit führen, diese wissenschaftliche Diskussion in aller Breite zu verfolgen. Gerade aber für das Verständnis der Entwicklungsfaktoren des Ruhrgebiets ist es notwendig, auf die Binnenstruktur des Gebietes abzustellen.

Es ist heute eine gefestigte wissenschaftliche Sichtweise, von wenigstens fünf Zonen des Ruhrgebietes zu sprechen.

So gliedert beispielsweise Wehling *(1998: 175)* sog. Entwicklung- und Strukturzonen aus. In die gleiche Richtung geht die Darstellung von so bezeichneten Industrialisierungszonen etwa bei Herget und Ergler *(2006)*.

Stellvertretend für viele andere wird hier der Ansatz der Arbeitsgruppe Geographisches Institut der Ruhr-Universität Bochum *(2007)* wiedergegeben. Danach gliedert sich das Ruhrgebiet von Nord nach Süd:

- Lippezone,
- Emscherzone*(bei anderen Autoren wird hierin noch die Vestische Zone ausgegliedert)*,
- Hellwegzone,
- Ruhrzone und
- als westliche gesonderte Achse die Rheinzone.



nach: Regionalkundliches Informationssystem Ruhrgebiet – Arbeitsgruppe Geographisches Institut der Ruhr-Universität Bochum, Leitung Prof. Butzin und Prof. Müller, im Auftrag des RVR, www.ruhrgebiet-regionalkunde.de, *(Stand: Februar 2007)*

Naturräumliche Voraussetzungen

Das Ruhrgebiet bildet keine naturräumliche Einheit. Vielmehr wird das Gebiet durch eine der wichtigsten deutschen naturräumlichen Grenzen geteilt, nämlich durch die Trennlinie zwischen dem Tiefland des nördlichen Mitteleuropas und dem Mittelgebirge.

Im Süden reicht der Vorsprung des Bergisch-Sauerländischen Gebirges von Mülheim über Witten bis Dortmund-Aplerbeck. Das Tiefland wird gegliedert in das Niederrheinische Tiefland als Bestandteil der Rheinischen Bucht einschließlich der Städte Oberhausen und Duisburg sowie in die Westfälische Tieflandbucht ab Essen über Gelsenkirchen bis nach Unna.

Entsprechend der naturräumlichen Struktur zeigt sich auch die Topographie vielfältig. Von der Terrassenlandschaft des Rheins über Hügelgebiete wie den vestischen Höhenrücken und die Höhen um Cappenberg bis zu dem deutlichen Geländeanstieg noch nördlich der Ruhr in die Lagen der Mittelgebirge werden verschiedene Höhenstufen sichtbar, unterbrochen durch die Taleinschnitte der Flüsse.

Das Stromtal des Rheins im Westen und die von Osten nach Westen verlaufenden Zuflüsse Lippe, Emscher und Ruhr gliedern die Landschaft. Der Rhein hat spätestens seit der Stationierung der Römerflotte seine überragende Bedeutung als Verkehrsträger. Von kulturgeschichtlicher Bedeutung sind die natürlichen und anthropogenen Rheinlaufveränderungen. Die Landschaftsgeschichte des Rheins mit seinen Bettverlagerungen, Nebenströmen, Mäandern und Überschwemmungen ist detailliert untersucht worden. Waren die Hochwasserschutzmaßnahmen zunächst kleinteilig, in dem z.B. Ringdeiche und Wurten errichtet wurden, kam es in der Neuzeit mehr und mehr zu aktiven und weit reichenden Eingriffen. Der Bau von Buhnen, Deichlinien und die Verkürzung der Mäander gipfelte in den Rheinbegradigungen großen Stils im 19. Jh., die zur Fixierung und Kanalisierung des Stromes führten.

Die Lippe diente seit der Urgeschichte in besonderem Maße als eine Art kulturlandschaftliche Erschließungsstraße vom Rhein in Richtung Osten bzw. Nordosten. Die wesentlich kleinere Emscher hingegen bildete mit geringem Gefälle in der Niederung eine Sumpf- und Bruchlandschaft aus, die eher als Barriere nach Norden hin wirkte.

Die naturräumlichen Voraussetzungen der Ruhr unterscheiden sich von denen der anderen Ruhrgebietsflüsse. Ein stärkeres Gefälle und die Lage im ausstreichenden Mittelgebirge geben dem Flusslauf sein Gepräge. Die Nutzung der Wasserkraft ist unter diesen Bedingungen sehr attraktiv und führte zur Anlage von Mühlenwehren bereits seit Mitte des 15. Jahrhunderts. Einen sprunghaften Bedeutungszuwachs erhielt die Ruhr im Zusammenhang mit dem expandierenden Kohlenhandel im Mülheimer Raum um 1700. Der Aufschwung des Ruhrorter Hafenbetriebs beflügelte den Ausbau der Ruhr als Schifffahrtsweg und die Kohlenschifffahrt.

Die fruchtbaren Böden des Ruhrgebiets konzentrieren sich auf den Süden und Osten. Die basenreichen Braunerden und Parabraunerden der Lössbörde waren wertvollste Ackerstandorte und in der vorindustriellen Zeit der Grund für eine frühe Besiedelung bzw. eine stärkere Bewirtschaftung und damit eine Wohlstandsquelle in diesem Gebiet. Als Lössstreifen ziehen sich die guten Böden von Ost nach West über Dortmund bis nach Oberhausen.

In der geschichtlichen Entwicklung wurde die Lössbörde als Hellwegregion zusammen mit den östlich anschließenden Gebieten um Soest, Erwitte und Geseke *(s. Kulturlandschaft „Hellwegbörden“)* eine florierende wirtschaftliche und kulturelle Einheit mit bedeutenden Siedlungen bzw. Städten.

Oberhausen
Foto: LWL/M. Philipps



Eine große Lössinsel liegt im Bereich des vestischen Höhenrückens auf dem Stadtgebiet von Recklinghausen. Ansonsten ist der Bereich zwischen Emscher und Lippe mit Bottrop, Gelsenkirchen und Marl und in nordwestlicher Fortsetzung über Dorsten bis in das Westmünsterland durch sandige und damit nährstoffarme Böden gekennzeichnet. Die für die Landwirtschaft ungünstigen Bodenverhältnisse haben in dieser Zone die Entstehung ausgedehnter Heidegebiete begünstigt. Lehmige Böden schließen sich in nordöstlicher Richtung im Übergang zum zentralen Münsterland an.

Westruper Heide bei Haltern
Foto: LWL/M. Höhn ▽



Eine geologische Besonderheit stellen in weiten Teilen des Ruhrgebiets die sog. Emschermergel dar. Diese zur Kreide gehörende Gesteinsschicht wirkt als Wasserstauschicht, und war als dichte Abdeckung in Verbindung mit den Grundwasserstockwerken lange Zeit ein Hindernis für den Bergbau, um die darunter liegende Kohle zu erreichen.

Geologisch ausgedrückt bildet die Grundlage der Kohlegewinnung das produktive Oberkarbon. Vor rund 300 Millionen Jahren begann in einer Waldsumpf- und Moorlandschaft der Inkohlungsprozess. In großer Tiefe und mit unterschiedlichen Deckschichten lagert die Steinkohle heute beiderseits des Rheins sowie im Münsterland. An der Oberfläche streicht sie jedoch nur am Rande des bergisch-märkischen Mittelgebirges bis zu einer Linie Essen-Bochum-Dortmund aus. Bereits in der vorindustriellen Zeit waren die Vorkommen bekannt und wurden mit den Methoden ihrer jeweiligen Zeit ausgebeutet. Die räumliche Verteilung der qualitativ verschiedenen Kohlearten sowie der technische Entwicklungsprozess sollten später die Entwicklung der räumlichen Strukturen im Ruhrgebiet maßgeblich beeinflussen.

Geschichtliche Entwicklung

Frühgeschichtliche Besiedlungsphase und archäologische Besonderheiten

Die Wurzeln der Kulturlandschaft reichen auch im Ruhrgebiet zurück in die Steinzeit. Viele Zeugnisse der menschlichen Tätigkeiten sind im Zuge der Industrialisierung verloren gegangen. Beispielhaft für die ur- und frühgeschichtliche Siedlungstätigkeit steht die Haard als großes zusammenhängendes Waldgebiet zwischen Haltern und Marl. In diesem einzigartigen archäologischen Fundgebiet sind Besiedlungsspuren aus der Mittel- und Jungsteinzeit, aber auch aus der nachfolgenden Bronze- und Eisenzeit belegt.

Auch die Ruhrzone wurde bereits in der Altsteinzeit sporadisch aufgesucht; belegt durch Funde von Steingeräten *(besonderer Fundplatz der Kaiserberg in Duisburg, eine Freilandstation vom Ende der letzten Eiszeit – ca. 10.000 vor heute)*. Dauerhafte Besiedlung findet sich jedoch erst ab der Älteren Jungsteinzeit *(Bandkeramische Siedlungen; 6. Jahrtausend v. Chr., belegt u.a. Siedlungen in Bochum)*. Siedlungen der Mittleren und Jüngeren Steinzeiten *(5. – 3. Jahrtausend v. Chr.)* sind aus mehreren Orten bekannt. Siedlungsschwerpunkte finden sich in den Jungsteinzeiten in der Emscher- und Lippezone, hier gibt es fruchtbare Böden, gewässernahe siedlungsgünstige und topographisch leicht nutzbare Lagen. Im Gegensatz dazu ist das eigentliche Ruhrtal bis auf wenige Stellen eher siedlungsungünstig.

Die charakteristische metallzeitliche Siedlung *(2. bis 1. Jahrtausend v. Chr.)* in der Ruhrzone besteht aus Einzelgehöften oder kleinen Weilern, nahe an Flüssen oder Bächen gelegen *(in der südlichen Ruhrzone wegen der ungünstigen naturräumlichen Voraussetzungen mit deutlich geringeren Besiedlungsdichte)*. Nördlich der Ruhr und im Emschereinzugsgebiet nutzte man die hochwasserfreien Lagen, wie Donken oder die Terrassenkanten entlang der Wasserläufe, um Siedlungen und Nutzungsareale anzulegen. Ab der Eisenzeit steht mit dem Raseneisenerz ein wichtiger Rohstoff für die Herstellung von Waffen, Geräten und Schmuck lokal zur Verfügung. Der dadurch bedingte intensive Verbrauch von Holz hat eine weitgehende Entwaldung der Ruhrzone zumindest in der älteren Eisenzeit zur Folge; mit einer Wiederbewaldung kann erst in der Jüngeren und Späten Eisenzeit parallel zum Rückgang der Besiedlungsdichte und der Bevölkerungszahlen gerechnet werden, die erst in der römischen Kaiserzeit endet.

Die Kulturlandschaft „Ruhrgebiet“ wird hauptsächlich von Ost-West verlaufenden Wegen erschlossen, die sich in der Regel an die flussnahen Terrassenkanten halten *(Emscher, Lippe, Unterlauf der Ruhr)*. Eine der wichtigen Landverbindungen stellt die Achse des späteren Hellweges dar, die die Verbindung von der Rheinzone in die mitteldeutsch-osteuropäischen Märkte herstellt und die man bereits in den Metallzeiten intensiv nutzte *(Handelsgüter Metalle, Salz usw.)*.

Diese Formen der Besiedlung und Landnutzung setzten sich in der Römischen Kaiserzeit *(1. bis 5. Jh.)* fort. Allerdings kommt es zu veränderten Warenströmen, da im Westen das Römische Reich mit seinem überragenden wirtschaftlichen Einfluss lag. Die römische Eroberung des rechtsrheinischen Gebietes zwischen 19 v. Chr. und 16 n. Chr. hatte einen nachhaltigen Einfluss auf das Ruhrgebiet. Bis heute haben sich die römischen Lager als Bodendenkmäler erhalten, sie können – wie in Haltern – einen touristischen Mittelpunkt der Region bieten. Nachhaltiger waren jedoch die wirtschaftlichen Verbindungen der rechtsrheinischen einheimischen Bevölkerung zu den Römern, was durch Ziegeleien *(„Transrhenana“)*, Abbau von Raseneisenerzen, wenigen römischen Siedlungsplätzen *(Rees-Haldern, Duisburg)*, Herstellung und Export von Nahrungsmitteln, Tieren, Tierprodukten und Roheisen belegt wird.

Im Norden sind insbesondere die Emscher und die Lippe anzusprechen. Hier befanden sich auf der linken, römischen Rheinseite jeweils Lager bzw. Orte (*Emscher mit Calo/Halen bzw. Lippe mit Büderich/Vetera Castra)*. Die Lippe stellt im nördlichen Teil der Kulturlandschaft Ruhrgebiet eine Art Schlagader der Kulturlandschaftsentwicklung dar. Der Fluss als Wasserstraße vom Rhein nach Osten machte das Gebiet zu einem Kontakt- und Verbindungsraum. An vorderster Stelle sind hier die schon früh archäologisch untersuchten Römerlager entlang der Lippe zu nennen, die von dem Versuch zeugen, das rechtsrheinische Germanien in das römische Imperium einzubeziehen. Spätkaiserzeitliche germanische Siedlungen, an deren Standorten häufig in ungewöhnlich großer Anzahl Metallobjekte gefunden wurden, belegen die westliche Orientierung des Lipperaums auch nach dem Abzug der Römer. Mit ihrer nicht agrarischen Struktur stellen sie eine absolute Besonderheit in der Besiedlungsgeschichte Westfalens dar. Auch frühmittelalterliche Gräberfelder mit fränkischem Einfluss bezeugen die Fortsetzung dieser räumlichen Ausrichtung.

Bedeutende archäologische Interessensgebiete sind neben den Römerlagern eisen- und kaiserzeitliche Siedlungsplätze entlang der Lippe von Lünen bis Hamm und in der Fortsetzung auch bis Lippetal. In geringen Abständen von wenigen hundert Metern zum Fluss und untereinander werden auch in jüngster Zeit immer wieder Funde gemacht und sind hier auch in Zukunft zu erwarten.

Linksrheinisch wird die Kulturlandschaft „Ruhrgebiet“ von der den Rhein begleitenden Limesstraße durchquert. In den 1970er Jahren wurde das Kastell *Asciburgium* im heutigen Moerser Stadtteil Asberg ausgegraben und dokumentiert.

Mittelalterliche Entwicklungsprozesse

Bestimmend für die Frühgeschichte dieser Landschaft, nach einem kleinen Intermezzo einer versuchten römischen Okkupation, war die frühmittelalterliche Kolonisation unter den Karolingern. Klostergründungen und Kaiserpfalzen wie Kaiserswerth *(in der Kulturlandschaft „Rheinschiene“, um 700)* und Werden *(796)* bestimmten mit ihren Oberhöfen wie z.B. Beeck, die Entwicklung in den folgenden Jahrhunderten. Von Bedeutung war anfänglich auch das Handelszentrum Duisburg, am Ausgangspunkt der überregional bedeutenden Ost-Westverbindung, des Hellweges gelegen. Zur Sicherung des Ruhrüberganges bei Mülheim entstand im 9. Jh. die Burg Broich *(als Verteidigungsanlage gegen die Wikinger um 888 errichtet)*. Große Grundherrschaften entwickelten sich in karolingischer Zeit um die Königshöfe Duisburg und Steele sowie den Kirchorten Hamborn oder Lirich, die wiederum in einzelne Bauerschaften unterteilt waren. In den Jahren 1217 und 1254 kamen die vom Kloster Kamp *(1123)* aus gegründeten Zisterzienserinnenklöster Saarn und Sterkrade hinzu. Die zahlreichen Höhenburgen, die zur territorialen Verteidigung und zum Schutz der Bevölkerung angelegt wurden, weisen auf die Auseinandersetzungen zwischen Karolingern im Westen und Sachsen im Osten hin *(die Isenburg oder der Alteberg in Essen oder Burg Broich in Mülheim)*. Im Land verteilten sich die zahlreichen Adelsburgen, die die Sicherung der ländlichen Territorien übernahmen, aus denen sich z.T. die späteren Schlösser entwickelt haben *(z.B. Holten, Styrum, Borbeck, Horst u.a.)*.

Bereits nach 1136 entstand aus der Prämonstratenser Propstei Hamborn das gleichnamige Stift. Als nennenswertes kleineres, selbständiges Territorium etablierten sich aus einem fränkischem Königsgut seit dem 14. Jh. die Herrschaft Styrum. Linksrheinisch entwickelte sich Moers, im 9. Jh. im Heberegister von Werden verzeichnet, seit dem 13. Jh. als eigenständige Grafschaft. Größere Stadtrechtsorte entstanden in der Hellwegzone im rheinischen Bereich nur in Essen und Duisburg, wobei deren Bedeutung auch nur als gering zu bewerten ist. Im südlichen Teil des Herzogtums Kleve entwickelten sich bei den Territorialburgen die Burgsiedlungen Holten und Dinslaken. Nördlich der Hellwegzone entstanden, vergleichbar dem Westfälischen, einzelne Kirchdörfer *(u.a. Borbeck, Altenessen, Katernberg)* und Wasserburgen *(Schloss Oberhausen und Borbeck, Haus Vondern, Hagen und Hörl)*. Über die Emscher hinaus bis nach Dinslaken existierten große feuchte und moorige Flächen, die nur wenig besiedelt waren.

Die territorialen Herrschaften trennten auf großen Strecken Landwehren, von denen sich noch heute längere Abschnitte im Gelände erhalten haben. Die ländliche Bevölkerung lebte und arbeitete in kleinen Weilern und Einzelhöfen. Die meisten der heutigen Großstädte entwickelten sich im 19. Jh. aus diesen kleinen ländlichen Ansiedlungen. Wirtschaftliche Grundlage war die Landwirtschaft mit Ackerbau und Viehzucht, je nach geographischen Voraussetzungen. Handwerkliche Produkte wurden zumeist in den Städten und Orten hergestellt, wie u.a. die umfangreichen Untersuchungen in Duisburg belegt haben. Darüber hinaus sind als vorindustrielle Betriebe Töpfereien wie in Duisburg und Eisenverarbeitung wie in Dorsten belegt.

Die Lippe, die seit der karolingischen Missionszeit die Bistümer Köln und Münster scheidet, entwickelte sich im späteren Mittelalter auch zur Territorialgrenze. Seit der Karolingerzeit entstanden an den Übergängen wichtiger Straßen Stützpunkte weltlicher und geistlicher Herren: zu Städ-

ten entwickelten sich Lünen, Werne, Hamm, zu den Burgen am Fluss zählen Hovestadt, Werries, Heesen, Mark und andere, heute nicht mehr erhaltene Anlagen.

Zwischen Lippe und Emscher erstreckte sich das Vest Recklinghausen, dessen Mittelpunkt der kölnische Hofverband Recklinghausen mit der dazugehörigen Peterskirche bildete.

In langen Zeiten geringer Präsenz der Kölner Erzbischöfe bildeten sich rechtlich nahezu unabhängige, jeweils um Burg und Burgfreiheit zentrierte Adelsherrschaften heraus, von denen Horst und Westerholt am bekanntesten sind. Insbesondere Horst wurde und wird umfangreich archäologisch untersucht und bildet mit seiner erhaltenen Bausubstanz ein Relikt der älteren Adelskultur im Ruhrgebiet.

Das Königsgut im Ruhrtal geht bis auf die fränkische Eroberung Sachsens zurück: die ursprüngliche sächsische Hohensyburg mit dem Reichsgutkomplex Westhofen, dazu die Oberhöfe Herbede und Stiepel, vielleicht auch Witten. Im 14. Jh. kamen die königlichen Güter an die Grafschaft Mark. Der Sicherung der märkischen Herrschaft diente auch die Anlage der Burgfreiheiten Wetter und Blankenstein, die Gründung der Stadt Hattingen und der Erwerb der Herrschaft Volmarstein, eines ursprünglich kölnischen Lehens.

Größere archäologische Untersuchungen haben bisher auf der Hohensyburg, in Herdecke, Witten und Herbede stattgefunden.

Die Ruhr sowie die Wasser der Siefen im sich südlich anschließenden Bergland nutzte man bereits seit dem Hohen Mittelalter. Zunächst waren es überwiegend Getreidemühlen. Später wurden viele dieser Mühlen umgebaut, zahlreiche neue Mühlen errichtet und für die Ölherstellung, aber auch als Hämmer für die Verarbeitung von Roheisen und als Schmieden für die Eisenverarbeitung genutzt. Weitere Mühlen dienten der Holzverarbeitung und der Tuchherstellung. Insbesondere an der Ruhr gab es zahlreiche Mühlen, die Wasserkraft wurde durch die Anlage von Wehren *(„Schlachten“)* verstärkt, wodurch zugleich ein durchgehender Schiffsverkehr auf der Ruhr unmöglich war.

Die zahlreichen kriegerischen Auseinandersetzungen des fortgeschrittenen Mittelalters und der frühen Neuzeit fanden ihren zum Teil heute noch sichtbaren Niederschlag in der Befestigung der Städte wie z.B. Duisburg oder Rheinberg. In der Zeit zwischen 1290 und 1359 wurde die Stadt Rheinberg *(damals hieß der seit 1233 über Stadtrechte verfügende Ort noch Berka)* mit einem Wallgraben umgeben, der heute noch zu über 90 % erhalten ist. Der Graben war Teil eines Befestigungsrings mit Stadtmauer, der kurkölnischen Landesburg und dem „Pulverturm“ genannten Zollturm. Der trockengelegte Wallgraben ist in seinem heutigen Aussehen die einzige erhaltene Anlage dieser Art in Nordrhein-Westfalen. Die um 1580 und 1636 mit zwei weiteren Ringen verstärkten Festungsanlagen wurden nach 1704 geschleift. Reste der als Erdwerk errichteten Anlagen sind im Norden und Osten der Stadt noch heute erkennbar.

Herrschaftsgebiete

Traditionell ist das Ruhrgebiet ein territorialer Grenzraum. Es hat hier nicht einen einzigen politischen Kern- und Aktivraum von höherem Rang gegeben. Vielmehr haben von außen Territorialmächte auf den Raum zugegriffen. Im Norden waren es die Bischöfe von Münster, die eine politische Machtstellung erringen konnten. Im übrigen

Ruhr bei Witten
Foto: LWL/M. Höhn



Ruhrgebiet waren es die Erzbischöfe von Köln, die später auch die Herzogwürde von Westfalen erlangten. Teil des Fürstbistums Köln war ebenfalls seit Ende des 15. Jahrhunderts das Vest Recklinghausen. Historisch zählte der Raum in weiten Teilen zu der ehemaligen, 1609 an Preußen gefallenen Grafschaft Mark und die Menschen gehörten hier sowie in der eingesprengten Reichsstadt Dortmund meist der lutherischen Konfession an.

Der Raum der Kulturlandschaft „Ruhrgebiet“ war bis ins 19. Jh. geprägt als Agrar- und Kleingewerbelandschaft und beherrscht von kleineren Territorien wie dem Reichsstift Essen und Werden und begrenzt durch die Herrschaftsgebiete der Herzogtümer Kleve und Berg sowie durch das Erzstift Köln bzw. dem Vest Recklinghausen. Eine wesentliche Grundlage für die weitere Entwicklung war die territoriale Vereinheitlichung der Gebiete durch die Herrschaftserweiterung von Preußen im Jahr 1815.

Gleichwohl lag das Ruhrgebiet bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts quasi in einem Dornröschenschlaf und wurde abrupt geweckt durch die Industrialisierung.

Übergang zur Neuzeit

Unter den Städten, die sich wie verschiedene Kirchdörfer am Hellweg reihen *(Bochum, Unna)*, ragt das schon in karolingischer Zeit bedeutende Dortmund heraus, das als Freie Reichsstadt in der Fehde gegen das Kölner Erzstift auch die Hoheit über die ehemalige Grafschaft Dortmund erringen konnte. Die Städte profitierten außer von der Nahversorgung des Umlandes vor allem vom Austausch zwischen den agrarischen Regionen des Nordens *(Hellweg und Münsterland)* mit den eisengewerblichen Regionen des südlichen Berglandes, wobei insbesondere Dortmund bis in die frühe Neuzeit eine bedeutende Rolle im Fernhandel mit diesen Produkten spielte. An der Lippe hatten die erst 1336-1341 vom Nord- auf das Südufer verlegte Stadt Lünen und die 1227 planmäßig angelegte Stadt Hamm Bedeutung sowohl wegen der Flussübergänge als auch als Grenzorte der Grafschaft Mark gegen das Fürstbistum Münster. Hamm mit der nahe gelegenen Burg Mark war zusätzlich „erste Stadt“ der Grafschaft und später in preußischer Zeit bis 1815 Sitz der Regionalbehörden. Die Städte Castrop und Kamen blieben von untergeordneter Bedeutung. Im Vest Recklinghausen waren die Städte Recklinghausen und Dorsten Verwaltungsmittelpunkte für die Landesteile Nieder- und Obervest.

Im Streusiedlungsgebiet der Emscherzone bildeten einige Kirchdörfer *(Buer, Gelsenkirchen)* und verschiedene Freiheiten die Zentralorte unterster Stufe, die zumeist in Anlehnung an Adelssitze entstanden wie z.B. Mengede und Hörde *(heute Stadt Dortmund)*, Horneburg, Lembeck, Westerholt und Wittringen *(heute Kreis Recklinghausen)* sowie Horst *(Gelsenkirchen)*. Die Adelssitze wiederum sind als umgräftete Niederungsburgen an den Wasserläufen von Emscher und Lippe, aber auch an der bei Hamm in die Lippe mündenden Ahse gereiht. Eine Ausnahme macht südlich von Dortmund die mittelalterliche Syburg auf dem Gelände der sächsischen Wallburg über der Ruhr. Auffallend ist auch der im Zuge der territorialen Auseinandersetzungen entstandene enge Ring von märkischen Adelssitzen um das Territorium der Reichstadt Dortmund, die ihrerseits alle älteren festen Häuser hatte schleifen lassen.

Eine nennenswerte Siedlungsverdichtungen wird erst seit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts erkennbar, als – überwiegend im Süden dieser Kulturlandschaft – die Aufteilung der Gemeinheiten den zahlreicher werdenden Bergarbeitern die Gründung kleiner Kötterstellen möglich machte. In den 1840er Jahren entstanden durch Meliorationen in der Emscherzone zahlreiche neue Hofstellen. In diesen Jahren setzt auch – nach wenigen Vorläufen wie den Eisenwerken in Lünen-Weitmar 1826 und in *(Dortmund-)* Hombruch 1830 sowie dem Ausbau der für die Lagerstättenkunde und das bergmännische Arbeiten immens wichtigen Saline Königsborn – mit dem erstmaligen Durchstoßen der Mergeldecke im Steinkohlebergbau 1841 die Industrialisierung mit ihren tiefgreifenden Folgen für das Siedlungsbild ein. Nicht nur die Produktionsanlagen und Infrastruktureinrichtungen *(primär Eisenbahnlinien, aber auch Kanäle und später Straßen)*, sondern auch die ausgreifenden Siedlungen widmeten immense Flächen um. Einerseits erfuhren die alten Städte und Freiheiten der Hellwegzone ein sprunghaftes Wachstum nicht zuletzt durch das rapide Anwachsen einer nunmehr konfessionell ganz gemischten Bevölkerung, während andererseits in der Emscherzone große Siedlungszusammenhänge meist als ausgeprägte Arbeitersiedlungen entstanden, die sich oft in Richtung der Nachbarstädte ausdehnten, so dass aus unbedeutenden Dörfern *(etwa Buer, Gelsenkirchen, Herne, Witten)* Großstädte wurden, die ihrerseits baulich mit den Nachbargroßstädten zusammenwuchsen. Die Stadt- und Ortskerne erfuhren tiefgreifende Veränderungen durch die Übernahme von Dienstleistung- und Verwaltungsfunktionen.



△ *Recklinghausen, Zechensiedlung*
Foto: LWL/B. Milde

Exemplarisch für die Entwicklung des Ruhrgebiets mit den Wechselwirkungen von Bevölkerungswachstum und Infrastruktur, Bergbau und Schwerindustrie, Industrialisierung der Nahrungsgewerbe u.a. in den Jahren und Jahrzehnten nach 1830 sollen im Folgenden Einzelheiten aus der Emscher- und Lippezone, speziell aus dem heutigen Kreis Recklinghausen, mit den wichtigsten Daten insbesondere des Bergbaus dargestellt werden.

Hier sind die Zeche Recklinghausen 1 *(Clerget)*/2 *(belgische Gründung ab 1864)*, mit den nach 1900 hinzugekommenen ausgedehnten Bergarbeitersiedlungen Reitwinkelkolonie und Dreiecksiedlung und dem Schacht 4 *(Konrad-Ende-Schacht)* in Recklinghausen sowie Zeche Erin in Castrop-Rauxel *(irisches Kapital ab 1866)* die ersten Großanlagen. Die Reparationsleistungen Frankreichs ließen mit ihren Kapitalströmen eine Vielzahl von Bergwerken entstehen. 1872 wurde die Zeche Graf Schwerin eingerichtet und bildete die Keimzelle eines großen gleichnamigen Stadtteils in Castrop-Rauxel. Der dortige Stadtteil Ickern wurde wie der Stadtteil Habinghorst bis weit nach Waltrop hinein durch die Zeche Victor ab 1872 bestimmt. Aus demselben Jahr rührt auch die Zeche Ewald 1/2/7 in Herten. Ab 1873 entstanden die Zeche Schlägel und Eisen in Scherlebeck, die Zeche Graf Moltke in Gladbeck-Butendorf und in Recklinghausen wiederum nahe dem Altstadtkern die Zeche General Blumenthal. Alle diese Unternehmungen brachten Fortsetzungsbergwerke hervor. Ab 1899 erreicht der Bergbau z.B. mit der Zeche Baldur in Dorsten-Holsterhausen bereits die Lippezone. Mit zunehmendem technischen Fortschritt unter Tage wurde die obertägige Entwicklung noch rasanter. Oer und Erkenschwick erhielten nach den Ausbauten von Graf Waldersee und Bergwerk Haard ab 1899 nicht einmal mehr eine richtiggehende Innenstadt. Waltrop „explodiert" binnen 15 Jahren vom 1.500-Seelen-Dorf zur 20.000 Einwohner zählenden Mittelstadt, als 1903-1906 zur Bekohlung der kaiserlichen Flotte die Zeche Waltrop an die Hamm-Osterfelder Bahn und die Kanäle gesetzt wurde. In Gladbeck verursachten die Möllerschächte in Ellinghorst, wie die Zeche Mathias Stinnes 3/4 in Brauck, die Zeche Zweckel in Zweckel, ferner die Gewerkschaft Brassert in Marl mit ihrer ausgedehnten Kolonie oder die Zeche Fürst Leopold 1/2 in Dorsten-Hervest ähnliche Phänomene. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde in Recklinghausen die Großzeche König Ludwig ausgebaut; nochmals entstand ein eigener großer Stadtteil mit ausgedehnten Siedlungen immer noch unter Ausnutzung der Hamm-Osterfelder Eisenbahn. In der Nationalsozialistischen Zeit wurde der Industriezweig der Petrochemie intensiviert. Für den Kreis Recklinghausen sind u.a. die Rüttgerswerke auf der Zeche Victor zu nennen. Vor allem aber beginnt im Zusammenhang mit der Gewerkschaft Auguste Victoria, die ab 1905 die ersten Schächte niederbrachte, ab 1938 die Bunaproduktion der Chemischen Werke Hüls. Ihr Chemiepark ist noch heute ein gewaltiger Raum im Landschaftsbild, in der Fläche arrondiert um die Werkssiedlungen und in der Höhe durch die Kraftwerksblöcke von enormer Fernwirkung, ein Raum für die sich darin befindlichen eher kleinen Denkmäler, die Fördergerüste und Hallen. Der Nationalsozialismus brachte im Zweiten Weltkrieg aber auch die Zwangsarbeiter- und Konzentrationslager hervor, von denen sich nur spärliche Hinweise erhalten haben. Beim Wiederaufbau des im Zweiten Weltkrieg stark zerstörten Ruhrgebietes hatten Bergwerke und Schwerindustrie Vorrang. Entgegen dem allgemeinen Trend des „Zechensterbens" seit den späten 1960er Jahren wurden weiter im Norden die Großzechen Emscher-Lippe und die Anlagen An der Haard errichtet.

Recklinghausen, Zechensiedlung König-Ludwig
Foto: LWL/B. Milde



Auch der Flächenverbrauch, d.h. die Umprägung der Kulturlandschaft, setzte sich nach dem Zweiten Weltkrieg und dem notwendigen Wiederaufbau der meisten Stadtkerne – oftmals in einer vom Kommunalverband Ruhrgebiet kaum zu bremsenden Konkurrenz der Kommunen – in Schüben fort, sei es durch das Ausgreifen von Wohnsiedlungen oder sei es – verstärkt seit dem ausgehenden 20. Jh. – durch die Ausweisung von Einfamilienhausgebieten und Dienstleistungs- und Gewerbe‚parks'. Bis heute aber sind „vergessene" Bauernhäuser und Adelssitze *(oftmals zur Vermeidung von Bergschadensregulierungen von den Bergwerken aufgekauft)* Zeugnis nicht nur älterer Entwicklungsstufen der Kulturlandschaft, sondern auch der Rasanz in der Umprägung der Kulturlandschaft innerhalb nur weniger Jahrzehnte.

Städte

Über diese allgemeinen Entwicklungen hinaus seien in ihren charakteristischen Etappen Geschichte und Siedlungsgeschichte von Dortmund und Herne skizziert, die als kreisfreie Städte heute beträchtliche Flächenanteile an der Kulturlandschaft „Ruhrgebiet" haben. In ihrer ganz unterschiedlichen Genese stehen sie exemplarisch einerseits für die alten Städte und andererseits für die erst im Verlauf des 19. und 20. Jahrhunderts entstandenen Städte des Ruhrgebiets.

Dortmund

Seit karolingischer Zeit belegter Handelsort, wird Dortmund bereits im 13. Jh. als freie Reichsstadt erwähnt. Zu ihr gehörte als Reichslehen, später als Besitz, die Grafschaft Dortmund. Die bedeutende Stellung in der Hanse ging als Folge der Dortmunder Fehde 1388-1390 mit dem Kölner Erzbischof, den Grafen von der Mark u.a. verloren; durch die Soester Fehde *(1446-1449)* kam es zu einer weiteren Schwächung. 1570 erfolgte eine deutliche Zuwendung der Bevölkerung zum lutherischen Bekenntnis. Im

Dreißigjährigen Krieg erlitt die Stadt starke Beeinträchtigungen. Seit 1609 war Dortmund allseitig von Brandenburg-Preußen eingeschlossen, ab 1816 preußisch und nur „Landstadt“ ohne besonderen Rang. Seit den 1830er Jahren etwa beginnt die Industrialisierung des näheren Umlandes in dem erst dadurch entstandenen Stadtteil Hombruch, vorwiegend durch Eisen- und Stahlwerke, Hüttenbetriebe und Bergbau. Außerdem entstehen mehrere Großbrauereien. Die Eingemeindungen setzten 1905 ein und erreichten 1928/1929 mit der Stadt Hörde und großen Teilen des Landkreises Hörde einen Höhepunkt und Abschluss. Die eingemeindeten Freiheiten *(Bodelschwingh, Mengede und Hörde)* und Dörfer blicken ihrerseits auf Siedlungskontinuität z.T. bis ins 9./10. Jh. zurück; von der Bedeutung z.B. Brackels als Königsgut zeugen Reste der ehemaligen Deutschordenskommende.

Das Siedlungsbild spiegelt trotz scheinbar großer Diskontinuitäten den geschichtlichen Werdegang der Stadt und ihrer Unterzentren bildenden Eingemeindungen wider. Die frühere Reichsstadt setzt sich mit ihrer als Ringstraße befahrbaren ehemaligen Stadtbefestigung, der Ringbahn und der Ringgasleitung von den angrenzenden seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wachsenden industriebedingten Stadterweiterungen ab. Das alte Straßennetz wurde nach Aufweitung und Umlegungsverfahren nach dem Zweiten Weltkrieg nur teilweise übernommen, die Altstadt war innerhalb der Ringstraßen zu 95 %, das engere Stadtgebiet zu 75 % zerstört worden. Der Wiederaufbau erfolgte als typische City-Bebauung mit Banken, Kaufhäusern, Verwaltungen u.a. im Stil der 1950er und nachfolgender Jahre mit Restbeständen an Gebäuden aus dem späten 19. Jahrhundert.

Die stadtnahen Erweiterungen des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts bilden ein dichtes Gefüge einer vorwiegend von Blockrandbebauung geprägten Besiedlung, im Westen, Norden und Osten deutlich von Bahn-, ehemaligen Zechen- und Industrieanlagen durchsetzt bzw. tangiert. Angesichts des Fehlens bzw. späten Einsetzens übergreifender Stadtplanung sind nur wenige markante städtebauliche Situationen *(Nordmarkt und Borsigplatz, um 1900, beide Innenstadt-Nord)* entstanden. Die kernstadtartige Verdichtung ist stark mit öffentlichen Gebäuden, Schulen und Kirchen ausgestattet. In den unscharfen Randzonen liegen Friedhöfe, im baulich privilegierten Süden Stadt-Erholungsgrün sowie die zur Allee ausgebaute Ost-West-Fernstraße *(B 1)*, im Norden der Freizeitpark Westerholz, im Nordosten eingekeilt zwischen Industrieanlagen der Hoesch-Sportpark. Eine zweite hohe Verdichtung stellen der Bereich Hörde *(einst eine Freiheit mit einer Konzentration von Nagelschmieden, bis 1928 selbständige, hochindustrialisierte Stadt mit raumgreifender Eisenhütte)*, Schüren und Aplerbeck dar, mit starker Konzentration von Bergbau und Schwerindustrie, dazu Hombruch als ehemaliger, früh erschlossener Bergbau- und Industriestandort.

Trotz starker Wachstumsschübe und Zersiedlungstendenzen durch die Industrie und durch sie – sowie die Auswirkungen des Zweiten Weltkrieges – bedingten Zuzugsraten lässt sich in der Agglomeration ein Großteil der Dörfer und Ansiedlungen, vor allem die Kirchdörfer, häufig mit mittelalterlichen Kirchen, noch deutlich ausmachen. Den geologischen Bedingungen entsprechend lagen die Tiefbauzechen vorwiegend im westlichen, östlichen und nördlichen Stadtgebiet; Siedlungsschwerpunkte entstanden u.a. in Mengede, Bodelschwingh, Eving und Derne. Im Westen heben sich die Hellwegdörfer Lütgendortmund und Dorstfeld ab, im Osten Brackel, Asseln und Wickede. Der vergleichsweise weniger besiedelte Nord- und Südrand des Stadtgebietes lässt noch ländliche Strukturen zu, die sich den geologischen Bedingungen entsprechend *(Flach- bzw. Bergland)* deutlich voneinander unterscheiden *(z.B. Brechten im Norden, Sölde und Schüren im Südosten, Eichlinghofen und Barop im Südwesten)*. Bedeutend ist der von Bauten aus Ruhrsandstein geprägte Ortsteil Syburg im Süden über dem Zusammenfluss von Ruhr und Lenne mit sächsischer Wallburg, Peterskirche mit Friedhof und Kaiserdenkmal, aber auch Spuren frühen Steinkohlebergbaus.

Herne



△ *Herne*
Foto: LWL/M. Höhn

Um 770 werden Eickel, um 880 Herne erstmals urkundlich erwähnt. Bis dahin ein Kirchdorf von 1.000 Seelen, begann 1847 mit dem Bau der Köln-Mindener-Eisenbahn und dem 1849 über Berlin vollzogenen Bahnanschluss an das oberschlesische Bergrevier der Aufstieg Hernes zur Industriestadt. Ab 1856 wurden die Zechen Shamrock, Hibernia und Königsgrube als erste Zechen in Herne errichtet. Es folgten eine Vielzahl weiterer Zechen, die wegen der hohen Investitionen in den Tiefbau immer als Großschachtanlagen geführt wurden. Die Anfänge des Bergbaus waren zunächst Unternehmungen mit irischem, belgischem und französischem Kapital. Erst 1874 wurde parallel zu den Reparationsleistungen nach dem deutsch-französischen Krieg 1870/71 mit „Unser Fritz“ die erste deutsche Zeche in Betrieb genommen. Herne wuchs bis 1890 zu einer Stadt mit 20.000 Einwohnern an. Die Aussicht auf einen festen Arbeitsplatz und eine Wohnung lockte Arbeiter aus Hes-

sen, Thüringen, Anhalt und vor allem aus Polen nach Herne. Neue Stadtteile entstanden insbesondere durch ausgedehnte Arbeitersiedlungen. 1897 bekam Herne die Stadtrechte und wurde 1906 kreisfreie Stadt; 1926 ebenso Wanne-Eickel. Herne, „die goldene Stadt", gibt als Bezeichnung den Eindruck amerikanischer Truppen wieder, die Herne 1945 besetzten, denn die Innenstadt war nahezu intakt geblieben. Auf der Bahnhofstraße konnte man in unbeschädigten Geschäften und Lokalen mit langen Schaufensterfronten einkaufen und bummeln. Das weitgehend unzerstörte Stadtgefüge erschien in den ersten Jahren nach 1945, in denen auch ein Neubauverbot bestand, so unauflöslich, dass die Stadt Herne das Stadtplanungsamt auflöste und erst im Sommer 1947 wieder einrichtete. Die allgemeine politische, soziale und wirtschaftliche Nachkriegsentwicklung Hernes vollzog sich im Trend der „Wirtschaftswunderzeit", bis Ende der fünfziger Jahre die Bergbaukrise zu starken wirtschaftlichen Einbrüchen führte. Heute ist nur noch Blumenthal 9 als Seilfahrtschacht der Zeche in Betrieb. 1975 erfolgte der Zusammenschluss der Städte Herne und Wanne-Eickel zur „neuen Stadt" Herne.

Siedlungsentwicklung und Industrialisierung

Bis 1840 war das Ruhrgebiet in weiten Teilen eine Agrarlandschaft. Bedeutende Siedlungen konzentrierten sich am Hellweg. Beispielhaft können hier die kleinen klösterlichen Herrschaften Essen und Werden als Reichsstifte sowie die, bereits seit der Karolingerzeit herausragende Reichsstadt Dortmund, genannt werden.

Wirtschaftliche Verknüpfungen bestanden unter anderem zum gewerblich erschlossenen Bergischen Land bzw. zu den Talräumen von Sauer- und Siegerland. Die sumpfige und daher schwer passierbare Emscherniederung hatte sowohl eine natürliche als auch eine territoriale Grenzfunktion. Im Norden des heutigen Ruhrgebiets musste auf weniger ertragreicheren Böden gewirtschaftet werden als entlang des Hellwegs. Eine wichtige Position als vestisches Gerichts- und Verwaltungszentrum nahm hier die Ackerbürgerstadt Recklinghausen ein.

Die Vorläufer der technologischen Entwicklungen zeichneten sich in der Rohstoffgewinnung und -verarbeitung bereits früh ab. Zum Beispiel waren am Standort der Saline Unna-Königsborn die Salzgewinnung, der Einsatz von Kohlefeuerung und Dampfmaschine, aber auch die Konzentration von Fachleuten für Bergbau und Hüttenwesen bereits im 18. Jh. wichtige Impulsgeber für die Wirtschaft.

Auch im Tal der Ruhr wurde in bescheidenem Umfange in Stollen und primitiven Schächten *(schon seit dem 14. Jh.)* Steinkohle abgebaut; außerdem gab es dort einige Eisenhämmer und frühindustrielles Gewerbe. Die ländlichen und kleinstädtischen Siedlungsstrukturen prägten noch fast das gesamte Bild des Ruhrgebiets, mit Ausnahme der sog. Bergmannskotten, den kleinen Anwesen von Nebenerwerbslandwirten. Die Kohlen wurden bis ins 18. Jh. weitgehend über die Kohlenstraßen nach Süden in Bergische Land exportiert. Auf Initiative des Preußenkönigs Friedrich II. erfolgte zwischen 1774 und 1780 ein Ausbau der Ruhr als Wasserstraße, von Herdecke bis nach Ruhrort, das sich in der Folgzeit zum bedeutenden Kohlenhafen entwickelte. Ende des 18. Jahrhunderts begannen die ersten Ansätze der Industrialisierung: Auf den 1758 von Wenge bei Osterfeld errichteten ersten Hochofen, der Antonyhütte, folgte wenige Jahre später der Bau der Sterkrader Hütte *(1782)* und 1791/92 der Hütte Neu Essen. 1808 wurden die drei Hüttenwerke vereinigt und unter dem Namen Gute Hoffnungshütte weiter geführt. Zuvor hatte Franz Dinnendahl 1799 die erste Dampfmaschine konstruiert, und 1806 arbeitete solch eine Maschine zur Wasserhaltung auf der Essener Grube Röttgersbank, womit die Abteufung im Tiefschachtverfahren geglückt und der Wendepunkt zur modernen Steinkohleförderung vorbereitet wurde, nämlich das Durchstoßen des Mergeldeckengebirges und der Abbau der ergiebigen Fettkohlevorkommen. Als Folge etablierten sich erste Unternehmen: 1808 die Firma Stinnes, Thyssen erbaute wenige Jahre später ein Walzwerk in Styrum. Auch an der Infrastruktur wurde zunehmend gearbeitet. 1839 entstand auf Privatinitiative die erste Kunststraße, die Essen-Mülheimer-Aktienstraße, 1847 die Eisenbahn entlang der Emscherzone.

Die Industrialisierung des Ruhrgebiets hing somit u.a. mit dem modernen Kohlenbergbau zusammen. Diese Energiequelle ermöglichte ein neues Verhüttungsverfahren mit dem Eisen und Stahl in Hochöfen hergestellt wurden. Hiermit wurde die Grundlage der für das Ruhrgebiet typischen Verbindung zwischen Kohlenbergbau und Schwerindustrie gelegt. Es kam nach 1840 allerdings nicht zu einer allmählichen Ausweitung und einem kontinuierlichen Übergang von der gewerblichen Landschaft zur Industrielandschaft, sondern zu einem qualitativen und quantitativen Sprung.

Die Hellwegzone mit den Städten Duisburg, Mülheim, Essen, Wattenscheid, Bochum und Dortmund wurde sehr früh von der Großindustrialisierung erfasst. Die Anfänge des Bergbaus konzentrierten sich um 1840 auf die Teilabschnitte der Ruhr bei Witten, Hattingen und zwischen Steele und

Hochofen im Landschaftspark Duisburg-Nord
Foto: LVR/M. Köhmstedt



Werden. Die ergiebigen Fettkohlevorkommen, die sich besonders zur Verkokung und damit zur Eisenverhüttung eigneten, mussten in rentabler Menge gefördert werden, wofür Großbetriebe aufgebaut wurden. Ein enormer Arbeitskräftebedarf, der Bau von Großzechen und die ersten Arbeitersiedlungen kennzeichnen diese Periode vor allem in der Hellwegzone, in Ansätzen aber auch schon weiter nördlich.

Ein weiterer Motor der Industrialisierung war die Eisen- und Stahlerzeugung. Bis 1855 wurden die Hütten weitgehend mit Koks beschickt. Nachdem die regionalen Eisenvorkommen rasch erschöpft waren, bildete die Perfektionierung der Stahlerzeugung die Triebfeder der Ruhrwirtschaft. Die Geschichte des Stahls im Ruhrgebiet ist mit Unternehmen wie dem Hörder Verein in Dortmund, des Rheinischen Stahlwerken in Duisburg, mit Krupp, Thyssen, Haniel und Klöckner verbunden. Die Ansiedlung der Eisenindustrie erfolgte oft nahe der alten Stadtzentren und damit arbeitskräftenah. Neue Zechenstandorte entstanden hingegen weitgehend unabhängig von bestehenden Strukturen. Auf freiem Feld schossen Großzechen und Bergmannssiedlungen wie Pilze aus dem Boden. Gleichzeitig wuchsen die alten Zentren der Hellwegstädte und erhebliche Siedlungserweiterungen waren notwendig, um den Zustrom von Arbeitern aufzunehmen.

Wichtige Impulse gingen vom Eisenbahnbau aus, deren älteste Trasse weitgehend dem Hellweg folgt. Als Beispiel sei die Zeche Zollverein im Essener Nordosten genannt: Direkt an der Köln-Mindener-Eisenbahn gelegen, entstanden seit 1848 die erste Doppelschachtanlage und bis 1895 drei weitere Zechen. Sie war eine der großen Bergwerke des Ruhrgebietes. Neben den Betriebs- und Verwaltungsgebäuden entstanden umfangreiche Bahnanlagen, Kohlenhalden und Bergarbeitersiedlungen.

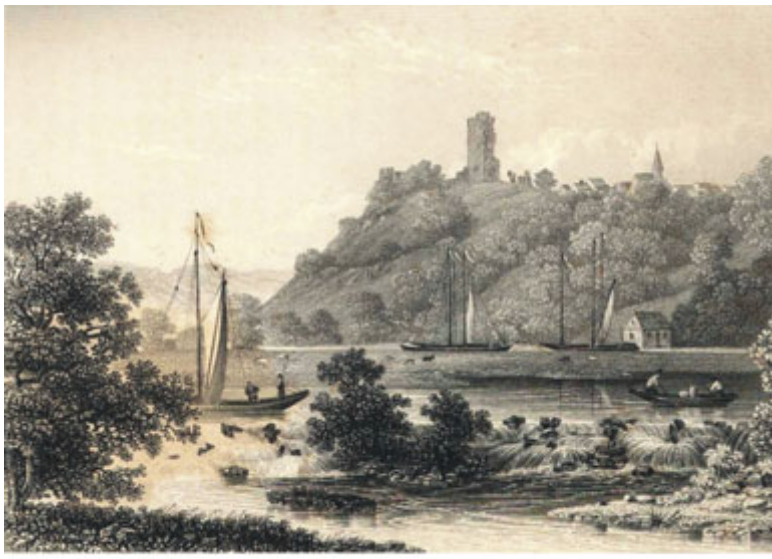
Steinkohlenzechen und Hüttenwerke suchten die Nähe der vorhandenen Städte, oder führten wie in Oberhausen zu einer eigenständigen Gründung *(1929)* aus den Gemeinden Sterkrade, Osterfeld und Holten. Zwischen 1840 und 1870 entstanden die ersten Zechensiedlungen und führten zu einer starken Ausdehnung der Städte wie Essen, Mülheim, Duisburg, Osterfeld, Ruhrort, Hamborn und Rheinhausen.

In der **ersten Industrialisierungsphase von etwa 1840 bis etwa 1870** war die Nachfrage nach Boden zunächst noch relativ gering. Eine Ausnahme bildete nur die Eisenbahn, deren neue Anlagen erheblichen Platz vor allem im Ödland der Emscherzone beanspruchten. Neben den Bergbau- und Industrieanlagen entwickelten sich in der unmittelbaren Nähe der Hellwegstädte auch erste Vorstädte für die städtische Bevölkerung und Viertel für die Arbeiter.

Gegen Ende dieses Zeitraums, ab etwa 1860 entstanden die ersten Bergarbeitersiedlungen, die von den Betrieben eigens für ihre Belegschaft erbaut worden waren. Dadurch wurden der Kern und die Erweiterungszone der Hellwegstädte etwas entlastet, die sich aber ungeachtet dessen rasch zu den zentralen Orten des sich neu formierenden Ruhrreviers entwickelten. Als Ergebnis dieser Phase ist eine starke Verstädterung und eine intensive Industrialisierung der Hellwegzone festzuhalten, die mit einer bemerkenswerten Zersiedlung und ersten großflächigen Umweltschäden, vor allem in Form von Bergsenkungen, verbunden waren.

Die Ruhrzone verlor erheblich an Bedeutung; besonders bemerkbar machte sich dies beim Verkehr auf der Ruhr, der nach einem vorübergehenden Anstieg ab etwa 1860 fast ganz zum Erliegen kam. Die Stadtbevölkerung vergrößerte sich von 1800 bis 1870 um mehr als das Zehnfache. In der Periode von 1840 bis 1870 wurden wesentliche Grundstrukturen des Ruhrgebiets geschaffen.

historische Lastkähne auf der Ruhr, 1840
Stahlstich von H. Winkles nach einem Gemälde von C. Schlickum



Mit dem **Beginn der Hochindustrialisierungsphase etwa um 1870** stieg die Beanspruchung der Landschaft sprunghaft. Die Städte dehnten sich weiter aus, die Industrie- und Verkehrsflächen wuchsen und schließlich begann zu Beginn dieser Phase in großem Stil der Bau von Werkssiedlungen für Berg- und Hüttenarbeiter. In den Hellwegstädten wurde nunmehr die Infrastruktur ausgebaut und moderne Geschäfts- und Verwaltungszentren geschaffen. Diesen Maßnahmen fiel ein Großteil der überkommenen historischen Substanz zum Opfer. In den Erweiterungszonen der Hellwegstädte verstärkte sich noch das Gewirr von den verschiedenen Funktionen dienenden Bauten und Anlagen, da es nur in seltenen Fällen zur Aufgabe von Standorten kam. Meist wurde das Vorhandene umgebaut und erneuert, was oft mit einer weiteren Verdichtung Hand in Hand ging. Hinzu kam die Standortgebundenheit der Schachtanlagen, die sich nach dem Verlauf der Kohlenflöze zu richten hatten.

In großem Stil wurde in dieser Phase die Emscherzone umgestaltet. Hier entstanden die neuen Emscherstädte teils

aus wilder Wurzel, teils in Anlehnung an ältere Siedlungskerne. Wegen der fehlenden Raumplanung kam es zu einer Vermischung von Industriebetrieben, Verkehrsanlagen, öffentlichen Gebäuden und Wohnhäusern. Außerhalb der neuen städtischen Gebilde wurden die Bauten vollends planlos bzw. an den Förderpunkten orientiert im Gelände verteilt. Die alten Dorfkerne blieben nur vereinzelt erhalten; meist wurden sie in einschneidender Weise umgestaltet. Entscheidend für den Hausbau waren die Nähe zur Arbeitsstätte und die Grundbesitzverhältnisse. Auch die Arbeitersiedlungen wurden nach Standortsgesichtspunkten angelegt. Es handelte sich dabei meist um Reihensiedlungen mit Ein- oder Zweifamilienhäusern mit Vor- und Hausgarten sowie Stallgebäuden.

Der Bergbau rückte 1870-1874 weiter nach Norden und Westen vor und erreichte damals eine Abbaufläche von insgesamt rund 1.000 km². Die Eisenindustrie konzentrierte sich stärker als der Bergbau auf wenige Standorte. Ab 1870 setzte sich die Verlagerung u.a. in den Rhein-Ruhr-Mündungsraum fort. Die Konzentration der eisenschaffenden Industrie förderte die Entwicklung zu Industriegroßstädten ganz wesentlich. Die Verkehrsanlagen wurden weiter verdichtet, wodurch zahlreiche neue Elemente in die Kulturlandschaft kamen, die die weitere Entwicklung nicht selten auch negativ beeinflussten. Es handelt sich dabei um Dämme, Brücken, Bahnhöfe der öffentlichen Bahnen sowie in zunehmendem Umfang auch um Werksbahnen, die die Stadtgebiete kreuzten, um die einzelnen Werke und Zechen eines Konzerns miteinander zu verbinden.

Emscher
Foto: LWL/B. Milde



Die Ruhr verlor weiter an Bedeutung; im Gegensatz dazu stieg der Rhein zum wichtigsten Schifffahrtsweg des Ruhrgebiets auf. Die intensive Erschließung weitgehend unbesiedelten Geländes vor allem in der Emscherniederung führte zu einer ernsten Schädigung des landschaftlichen Gefüges durch Versumpfungserscheinungen infolge von Bergsenkungen, Abwasserüberschwemmungen und gravierenden Eingriffen in die landwirtschaftliche Bodennutzung.

Die **dritte große Ausbauphase** begann etwa 1895 und endete mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs. Es verblieben aber noch agrarische Elemente in der Kulturlandschaft. Die Voraussetzung für die Erschließung und Besiedlung der Emscherniederung war die Regulierung und Kanalisierung dieses Flusses, der nunmehr zum Abwasserkanal für das ganze Ruhrgebiet wurde. Einen besonders starken Aufschwung erlebten die rheinnahen Gebiete, vor allem das Duisburger Rheinufer und der Raum Ruhrort-Hamborn. Die Eisen- und Stahlindustrie als großstadtbildende Industrie trugen mehr zur zentralisierenden Siedlungsentwicklung bei als der Bergbau. Von 1895 bis 1913 verdoppelte sich die bebaute Fläche, die Verkehrsfläche nahm um etwa die Hälfte zu.

In dieser Zeit wuchs auch das industrielle Ödland in Gestalt von Halden und durch Bergschäden versumpftes Gebiet erheblich an. Geradezu explosionsartig vergrößerte sich die Zahl der zecheneigenen Wohnungen von ca. 10.000 im Jahre 1893 auf ca. 95.000 im Jahre 1914. Als Haupttyp kristallisierte sich eine vierräumige Wohnung in einem Haus heraus, zu dem noch etwa 400-600 m² Gartenland gehörten.

Gleichzeitig favorisierte man seit Beginn des 20. Jahrhunderts neue gestalterische Auffassungen. Nun gingen die Planungen mehr daran, eine städtebauliche Gesamtlösung für die ganze Kolonie zu suchen. In den letzten Vorkriegsjahren bezog man darüber hinaus auch das „Werk“, die Arbeitsstätte der in der Kolonie Wohnenden, in die Planung mit ein und legte Wert auf eine harmonische Verbindung von Fabrik und Werkssiedlung. Als baulicher und planerischer Höhepunkt dieser Vorkriegsentwicklung gilt die 1906 gegründete Siedlung der Margarethe-Krupp-Stiftung, die als Gartenstadt für 16.000 Einwohner mit allen notwendigen Versorgungseinrichtungen konzipiert wurde.

Der Bergbau erreichte bei seiner Nordwanderung vor dem Ersten Weltkrieg seine vierte Zone. Gleichzeitig begann der Rückzug von Bergbau und Industrie aus dem Süden, der die Neunutzung der Ruhrzone für gehobenes Wohnen und Naherholung ermöglichte. Die Ruhr und ihre Nebenflüsse wurden konsequent für die Trinkwasserversorgung des Ruhrgebiets herangezogen, wozu einerseits das Fernhalten von Abwässern und andererseits die Anlage von Talsperren nötig waren. Das Wasser der Lippe konnte dagegen wegen seines Salzgehaltes nur für Industriezwecke verwendet werden, während die kanalisierte Emscher zu einer Hauptabflussrinne des industriellen Brauchwassers wurde. Dadurch entwickelten sich die einzelnen Stadtteile der Hellwegstädte immer mehr auseinander, der Norden orientierte sich zur hoch industrialisierten Emscherzone,

der Süden dagegen zur Ruhrzone, die ihre bergbaulich-industrielle Prägung schon weitgehend beseitigt hatte.

Das Ruhrgebiet erweiterte sich in die angrenzenden Regionen einschließlich linksrheinischer Gebiete. Der Ausbau und die Anpassung des Verkehrssystems mit bereits früh angelegten Autobahnen, Ausbau der Versorgungs-, Erholungs- und Infrastruktur hingen wiederum sehr eng mit der Erweiterung und Intensivierung der industriellen Produktion zusammen.

Nach dem Ersten Weltkrieg verstärkten sich die schon seit der Jahrhundertwende zu konstatierenden Ansätze zur Raumplanung erheblich. Der Emscherzone stand die Ruhrzone als bevorzugtes Wohngebiet besserverdienender Bevölkerungsschichten mit Villenvierteln und gehobenen Wohnvororten sowie ausgedehnten landschaftlich reizvollen Erholungsgebieten gegenüber. So gesehen wurde damals die Segregation innerhalb des Ruhrgebiets größer.

Die Entwicklung der Südzone zum bevorzugten Wohngebiet der Industriegroßstädte der Hellwegzone hatte verstärkt um 1920 eingesetzt. Diese Bewegung ist im Zusammenhang mit der zunehmenden Zentrenbildung sowie der Ausgestaltung des Raumes mit Bildungs-, Freizeit- und Erholungseinrichtungen zu sehen. Die Zentren des polyzentrischen Ballungsraumes Ruhrgebiet wuchsen mehr und mehr zusammen, wodurch ein immer stärkerer Druck auf die dazwischen liegenden Grünzonen entstand. Für die Koordinierung der planerischen Aktivitäten war deshalb die Gründung des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk mit Sitz in Essen 1920 besonders wichtig *(1979 in Kommunalverband Ruhrgebiet umgewandelt, seit 2005 Regionalverband Ruhr)*. Dieser konzentrierte sich nicht nur auf die Erhaltung und Ausweitung der Grünzonen, sondern ebenso auf die Erschließung von Naherholungsräumen, wozu auch der Ausbau des Nahverkehrsnetzes gehörte. Um die Städte entstanden für Erholungszwecke und Freizeitgestaltung Schrebergartengürtel und Sporteinrichtungen.

In diesem Zeitraum wanderten der Steinkohlenbergbau und die ihm angeschlossenen Industrien von Süden beginnend der Kohle nach in Süd-Nord-Richtung durch das Revier, bis in die Lippezone hinein und bewirkten dadurch eine ständige Veränderung der Siedlungs- und Industriestandorte, ja kämmten geradezu die verbliebenen Freiflächen aus und hinterließen oft Werksgelände und Halden als tote Flächen. Die übergreifende Grünflächenpolitik galt deshalb von Anfang an auch als Umweltplanung; das Hauptergebnis war die Ausweitung des regionalen Grünflächensystems mit Grünzügen, die in Nord-Süd-Richtung die Städtereihen queren und sowohl der Frischluftzufuhr als auch der Naherholung dienen.

Durch die Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges und dem nachfolgenden Wiederaufbau wurde das Landschaftsbild nicht grundlegend verändert. Ein Großteil der Wohnungen entstand auf ehemals landwirtschaftlich genutztem Gelände, abseits der industriellen Anlagen am Rande der städtischen Ballungskerne. Durch diese Streubebauung wurden die noch vorhandenen freien Übergangszonen nun erheblich belastet. Es gelang nur selten, das erklärte Ziel zu erreichen, schon vorhandene isolierte Siedlungsteile und Kolonien in bereits bebaute Gebiete einzubinden und damit auf die Stadtkerne hin zu zentrieren. Die neu errichteten Werks- bzw. Genossenschaftssiedlungen setzten sich meist aus größeren Reihenhäusern zusammen, die nicht mehr von Gärten, sondern von Rasenflächen umgeben waren. Insgesamt wurden insbesondere in den 1950er Jahren umfangreiche vorher land- und forstwirtschaftlich genutzte Flächen erstmals bebaut.

Am Ende der 1950er Jahre zeigten sich erste Anzeichen einer schwerwiegenden Strukturkrise. Es kam zu den ersten Zechenstilllegungen, denen bis zur Gegenwart die meisten der um 1950 bestehenden Zechen folgten: 1958 gab es 128 fördernde Zechen, 1988 nur noch 22, im Jahr 2007 sind es noch acht. Insbesondere seit den späten 1970er Jahren, nach kohlekrisenbedingter Gründung der Ruhrkohle AG 1968, erfolgte ein massiver Strukturwandel, der auch die industrielle Kulturlandschaft betrifft. Die Anlagen der stillgelegten Zechen wurden in den 1960er und 1970er Jahren in der Regel restlos oder zumindest größtenteils beseitigt. Auf den freigewordenen Flächen siedelten sich neue Industriebetriebe unterschiedlicher Ausrichtung an, die häufig die vorhandene Infrastruktur, vor allem die Verkehrsanlagen weiter nutzten. Teilweise kam es auch zu ungeplanten wilden Neunutzungen unter Verwendung von Teilen des Gebäudebestandes.

Für einige der stillgelegten Bergwerke sind allerdings andere Nutzungen gefunden worden. Beispielhaft ist die ehemalige Gute Hoffnungshütte in Oberhausen zu nennen. Nach der Stilllegung errichtete man hier ein neues Einkaufs- und Stadtzentrum, Oberhausen Centro.

Duisburg, Hüttenbetrieb Meiderich
Foto: LVR/M. Köhmstedt



Vor allem auf Initiative der „Internationale Bauausstellung Emscher Park *(IBA)*“ entstanden hier zwischen 1989 und 1999 Industrie- und Gewerbeparks, kulturelle Einrichtungen und Industriemuseen. Auf den Industrie- und Bergbaubrachen haben sich Sekundärbiotope entwickelt.

Nach den Zechenstilllegungen wurden *(und werden)* noch viele Siedlungen privatisiert, was häufig erhebliche negative Konsequenzen auf das meistens einheitlich gestaltete Siedlungsbild hat. Die vorhandenen Grünflächen gerieten von verschiedenen Seiten unter Druck: Ansprüche stellten neben der Wohnbebauung auch noch die Verkehrsplanung, vor allem der Straßenbau sowie ganz allgemein die Stadtplanung, die neue Infrastrukturen schaffen sollte.

Verkehr

Die Entwicklung des Ruhrgebietes als Industriestandort ist maßgeblich durch die Verkehrsbedingungen bestimmt. Die Wasserwege waren in der Mitte des 19. Jahrhunderts weitgehend ausgebaut und erschlossen, konnten aber den ständig steigenden Warenverkehr nicht ausreichend sicherstellen. Es kam zum Bau von zahlreichen Bahnverbindungen, die vornehmlich dem Güterverkehr dienten.

Im Ruhrgebiet wurden die ersten Eisenbahnen in Nordrhein-Westfalen errichtet. Hierzu gehören der Rauendahler Kohlenweg und die Muttentalbahn. Ersterer wurde bereits 1787 von vier Zechen als Kohlenbahn auf Privatgelände bei Hattingen errichtet. 1827 entstand die Verbindung von der Schachtanlage Carl-Friedrich Erbstollen in Bochum-Weitmar zur Ruhr. Vergleichbar ist die Muttentalbahn, die 1828 von den Wittener Gewerken errichtet wurde. 1829 folgte die Schlebusch-Harkorter Kohlenbahn, errichtet von Friedrich Harkort als Verbindung von der Schlebuscher Zeche zur Ennepestraße. 1831 eröffnete man – zunächst als Pferdebahn auf Schmalspurgleisen – die Deilbachtalbahn, die Verbindung von Essen-Überruhr nach Nierenfeld, 1844 auf Normalspur umgebaut und mit Dampflokomotiven betrieben, 1846 bis Vohwinkel verlängert.

Die Köln-Mindener Eisenbahn war das erste große Eisenbahnprojekt dieser Region und sollte die Verbindung zwischen dem Rhein, dem aufstrebenden Industriegebiet nördlich der Ruhr und der Weser herstellen, auch um die niederländischen Zölle auf dem Rhein zu umgehen. Die Strecke wurde in Abschnitten eröffnet: 1845 Deutz-Düsseldorf, 1846 bis Duisburg, 1847 bis Hamm, am 15. Oktober 1847 das Reststück bis Minden. Dadurch bestand erstmalig eine durchgehende Eisenbahnverbindung zwischen Antwerpen und Berlin. Die Köln-Mindener Eisenbahn war einer der bedeutendsten Faktoren zur Entwicklung des Ruhrgebietes in seiner heutigen Form. Damit waren die Ost-West Ausrichtung der Verkehrslinien vorgegeben, dies spiegelt sich noch in den aktuellen Hauptstrecken der Deutschen Bahn wieder. Von dieser Linie, zusammen mit denen der Bergisch-Märkischen und der Rheinischen Eisenbahn, gingen wichtige Impulse für die eisenverarbeitende Industrie *(Lokomotiv- und Wagenbau, Schienen)* und den Kohlenbergbau aus. Die Eisenbahn ermöglichte erst den kostengünstigen Massentransport und letztendlich die Entwicklung des Industriestandortes Ruhrgebiet in seiner heutigen Form.

Die 1837 gegründete Rheinische Eisenbahngesellschaft und die 1843 gegründete Bergisch-Märkische Eisenbahn sowie andere private Bahngesellschaften wollten an den wirtschaftlichen Ressourcen des Ruhrgebietes teilhaben und eröffneten zahlreiche Eisenbahnverbindungen; bis 1880 waren die wichtigsten Strecken eröffnet.

Einschnitte in der Entwicklung des Eisenbahnnetzes im Ruhrgebiet kamen mit der wirtschaftlichen Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg, dem Niedergang des Kohlebergbaues und der eisenverarbeitenden Industrie sowie dem Anwachsen des Autoverkehrs. Zwar wurden zahlreiche Strecken im Ruhrgebiet ab 1954 elektrifiziert, aber viele Güterbahnhöfe, Betriebswerke, Bahnhöfe und Strecken wurden stillgelegt und aufgegeben, erkennbar an den riesigen leeren Flächen ehemaliger Güterbahnhöfe, heute begehrte Baugebiete nahe der Stadtzentren.

Dem Personenverkehr im Ruhrgebiet und darüber hinaus dienten Straßenbahnverbindungen, ab etwa 1880 als Pferdebahn, ab 1892 als elektrische Straßenbahnen. Die weitere Entwicklung führte zu einem der dichtesten zusammenhängenden Straßenbahnnetz in Europa. Große Strecken- und Betriebsteile sind aufgegeben und abgebaut, dennoch sind zahlreiche Anlagen, wie Dämme, Einschnitte, Bahnhöfe, Gebäude u.a. noch immer erhalten und prägen das Gesicht der Städte und des Landes.

Einige Eisenbahneinrichtungen werden heute im Museumsbetrieb erhalten, wie das Eisenbahnmuseum Bochum-Dahlhausen, die Hespertalbahn, die Hammer Museumsbahn.

Im südlichen linksrheinischen Niederrhein war die verkehrliche Erschließung durch die industrielle Entwicklung vorbestimmt. Dazu gehört eine der ältesten Eisenbahnen im Rheinland, die Verbindung von *(Duisburg-)*Homberg nach Viersen von 1849. Noch heute ist diese Strecke im Stadtgefüge von Homberg erkennbar. Ab 1852 war die Verbindung über den Rhein mittels eines Schiffstrajektes nach *(Duisburg-)*Ruhrort sichergestellt. Der Hebeturm und der Eisenbahnhafen auf der Homberger Seite sowie der Hafen auf der Ruhrorter Seite sind noch intakt und touristisch erschlossen. Der Trajekt wurde 1874 durch die Rheinhausener Brücke ersetzt.

Von Rheinhausen aus kamen Verbindungen nach Neuss 1856/66, nach Krefeld und Viersen 1849 und weiter nach Venlo hinzu. Der linksrheinische Niederrhein wurde durch die Verbindung von Rheinhausen nach Kleve 1904 erschlossen. Die Stadt Moers wurde ab 1908 durch mehrere Straßen- und Kleinbahnen erschlossen, wie die Verbindungen nach Krefeld, nach Ruhrort, nach Kempen, nach Rheinberg und Hoerstgen-Sevelen belegen.

Die Flüsse im Ruhrgebiet als geschichtliche Entwicklungskorridore

Die Darstellung der Kulturlandschaftsentwicklung wird erst anhand der geschichtlich bedingten Entwicklung der Rolle bzw. der Funktionen der wichtigsten Flüsse des Raumes verständlich. Nicht umsonst wird bei der Binnenzonierung des Ruhrgebiets auf die Flüsse Rhein, Ruhr, Emscher und Lippe Bezug genommen.

Die überragende Funktion als Verkehrsträger setzte beim **Rhein** seit der Römerzeit mit der Stationierung einer eigenen Flotte ein. Landbewirtschaftung, Verkehr, Besiedlung und Hochwasserschutz sind anthropogene Handlungsfelder, die von der Römerzeit bis heute entlang des Rheins ihre Spuren hinterlassen haben. Seinen Aufschwung als wichtigste Großschifffahrtsstraße erfuhr der Rhein nach den Flussregulierungen, insbesondere den Mäanderdurchstichen im 19. Jahrhundert.

Die Flussgeschichte der **Ruhr** als Verkehrsträger ist nach mittelalterlichen Anfängen insbesondere mit dem Aufschwung des Steinkohlenbergbaus seit dem 18. Jh. mit dementsprechenden Baumaßnahmen verbunden. Der Ausbau der Ruhr als Schifffahrtsweg erfolgte in der preußischen Zeit mit Schleusenbauten zwischen 1774-1780, die z.B. im Bereich Werden noch heute gut erhalten sind. Danach war eine durchgehende Verbindung zwischen Ruhrort und Langschede geschaffen. Dies führte u.a. dazu, dass sich bis 1830/40 das „Alte Revier“ beiderseits der Ruhr herausbildete; das Ruhrtal blieb zunächst die Hauptachse. Die Steinkohlenförderung war im Jahre 1830 im gesamten Ruhrgebiet auf etwa 700.000 t gestiegen, nachdem sie sich in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts um etwa 500.000 t bewegt hatte. 1840 wurden rund 1.250.000 t erreicht; davon gingen 44 % zur Ruhr.

In die angrenzenden Bereiche erstreckte sich eine gewerblich-industrielle Nutzungsstruktur, von der zahlreiche Relikte bis heute erhalten sind: Pingenreihen, verfallene Stollenmundlöcher, Schachteingänge, Trassenreste der Kohlenbahnen, Kohlenmagazine, Ruhrschleusen, Kohlenhäfen und Leinpfade. Ebenso entwickelten sich die alten Zugangswege zu den Bergwerken in ihrer Verbindung zur Ruhr, die heute noch als dichtes Waldwegesystem erhalten sind. Reihungen von Wirtshäusern, insbesondere in südlicher Richtung, weisen auf ihre Errichtung für Kohlentreiber und Fuhrleute hin. Somit wandelte sich das Landschaftsbild entlang der Ruhr seit dem 18./19. Jh. erheblich. Infolge des Eisenbahnausbaus und der Nordausdehnung des Kohlenreviers ging die Ruhrschifffahrt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stark zurück und wurde oberhalb von Mülheim aufgegeben.

In der **Emscherzone** war in der ersten Industrialisierungsphase von 1840 bis 1870 die Nachfrage nach Boden zunächst relativ gering. Nur die neuen Anlagen der Eisenbahn beanspruchten erheblichen Platz. Mit dem Beginn der Hochindustrialisierungsphase etwa um 1870 wurde die Emscherzone in großem Stil umgestaltet, es begann der Bau von Werkssiedlungen für Berg- und Hüttenarbeiter. Die neuen Emscherstädte entstanden teils aus wilder Wurzel, teils in Anlehnung an ältere Siedlungskerne, wobei außerhalb die Bauten vollends planlos bzw. an den Förderpunkten orientiert im Gelände verteilt waren. Charakteristisch ist die Vermischung von Industriebetrieben, Verkehrsanlagen, öffentlichen Gebäuden und Wohnhäusern. Die dritte große Ausbauphase begann etwa 1895 und endete mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs. Die Voraussetzung für die Erschließung und Besiedlung der Emscherniederung war die Regulierung und Kanalisierung dieses Flusses, der nunmehr zum Abwasserkanal für das ganze Ruhrgebiet wurde. Weiterhin wurden neue Verkehrswege geschaffen, unter denen der 1914 eröffnete Rhein-Herne-Kanal als überragende West-Ost-Verbindung besonders zu nennen ist.

Zeche Waltrop
Foto: LWL/M. Höhn



Die **Lippe** schließlich stellt im nördlichen Teil der Kulturlandschaft „Ruhrgebiet“ eine Art Schlagader der Kulturlandschaftsentwicklung dar. Der Fluss als Wasserstraße vom Rhein nach Osten machte das Gebiet schon früh zu einem Kontakt- und Verbindungsraum, wie die archäologisch untersuchten Römerlager entlang der Lippe belegen. Sie zeugen von dem Versuch, das rechtsrheinische Germanien in das römische Imperium einzubeziehen. Seit der karolingischen Missionszeit die Bistümer Köln und Münster scheidend, entwickelte sich die Lippe im späteren Mittelalter auch zur Territorialgrenze.

Kulturlandschaftscharakter

Relikte der vorindustriellen Agrar- und Waldlandschaften des Ruhrgebiets finden sich bis heute in kleinräumiger Vermengung mit dem zeitgenössischen Erscheinungsbild. Dies gilt selbst für die Kernbereiche der Besiedlung, erst recht aber für die Übergangs- und Randzonen der Kulturlandschaft.

Im ehemals dünn besiedelten Norden und Nordwesten des Ruhrgebiets geht die Besiedlung auf Einzelhöfe, lockere Hofgruppen, später auch Drubbel zurück. Auch heute noch finden sich solche Zeugnisse wie in Hünxe-Buchholt in unmittelbarer Nachbarschaft zu Industrieanlagen.

Siedlungsspuren entlang von Grenzen zwischen trockenen und feuchten Landwirtschaftsstandorten finden sich z.B. noch entlang der Rinnen und am Rand der Rhein-Niederterrasse. Im Übergang zum Niederrhein ist die besondere Hofform des T-Hauses ein interessantes Relikt aus der agrarisch geprägten Zeit.

Die stärker besiedelten Lössgebiete und der vestische Höhenrücken haben ihren Siedlungsursprung in stärker konzentrierten Typen wie Gruppensiedlungen und Dörfern.

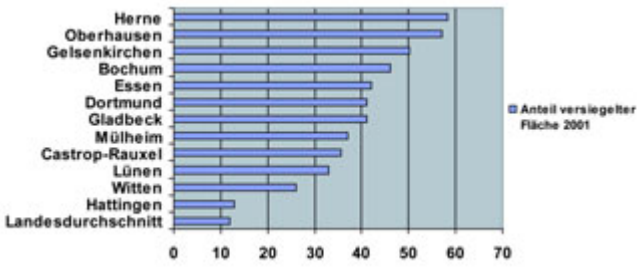
Weite Verbreitung hatte im Bereich der Emscherniederung der Typ der Gräftensiedlung. Die wasserumwehrten Höfe und Häuser in Einödlage waren zumeist Adelssitze.

Der umfassende Industrialisierungsprozess hatte auch tiefgreifende strukturelle Auswirkungen im Landschaftsbild zur Folge. Die Waldflächenentwicklung und die Waldbewirtschaftung waren eng verbunden mit dem Bedarf des Bergbaus an Grubenholz. Angrenzende Waldgebiete wie etwa bei Sprockhövel oder Fröndenberg wurden dafür gerodet. Den umfangreichen Abholzungen standen großflächige und systematische Aufforstungen gegenüber. So wurden zwischen 1840 und 1900 in einer Linie vom Staatsforst Wesel nach Osten bis zur Haard eine Fläche von 2.000 ha vorzugsweise mit Kiefern wieder aufgeforstet.

Das Ruhrgebiet ist ein großer städtischer Verdichtungsraum. Im Umfeld der Emscher werden mit über 1.200 Einwohnern je km² die höchsten Einwohnerdichten Deutschlands erreicht. Die logische Folge ist der große Anteil bebauter bzw. versiegelter Fläche, der für das Gebiet von prägender Bedeutung ist. Die Auswertung von Satellitenbildern bestätigte zuletzt im Jahr 2001 diese Tatsache mit beeindruckenden Zahlen. Fasst man die Flächen mit Siedlungen, Verkehr, Halden, Bodenabbau, Industrie- und Gewerbeanlagen zusammen, ergibt sich für Nordrhein-Westfalen ein Flächenanteil von rund 12 % Versiegelung unterschiedlicher Stärke.

Die Spitzenwerte des mittleren Ruhrgebiets werden weder im hügeligen Süden noch im aufgelockerten Norden erreicht. Selbst die großen, kreisfreien Industriestädte liegen bei einem Anteil von rund 40 % versiegelter Fläche.

Flächenversiegelungsgrade ausgewählter Städte im Ruhrgebiet



Das Bild der Kulturlandschaft heute ist Ergebnis eines umfassenden Strukturwandels im Ruhrgebiet. Handel und Dienstleistungen haben die Wirtschaftszweige Bergbau und Schwerindustrie inzwischen längst überholt. Der Prozess der Deindustrialisierung hat zusammen mit der Rückgewinnung verbrauchter Flächen zu ablesbaren räumlichen Veränderungen geführt.

In diesem staatlich gelenkten und mit Fördermitteln angeschobenen Wandlungsprozess wurden Ansätze der städtischen Freiraumplanung auf die regionale Ebene des Ruhrgebiets übertragen. Hieraus entstanden neuartige, begleitende Instrumente des Strukturwandels.

Der räumliche Funktionswandel hat neue Freiraumtypen hervorgebracht, die mit den Mitteln der Landschaftsarchitektur dem Landschaftscharakter der Kulturlandschaft „Ruhrgebiet“ einen neuen Ausdruck verliehen hat.

Freiraumsicherung und Durchgrünung waren die Ziele bei der Ausweisung der regionalen Grünzüge. Der Ansatz geht zurück auf die Gründungszeit des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk um 1920. Die in Süd-Nord-Ausrichtung verlaufenden Korridore sollten eine raumgliedernde Funktion übernehmen. Verbliebene landwirtschaftliche Flächen, Waldabschnitte und viele kleine, nicht bebaute Flächen gehören zu diesem Freiraumverbund. Das Konzept der Revierparks stammt ebenfalls aus den 20er Jahren und wurde in den 1970er Jahren umgesetzt, um den Freizeitwert der Industrieregion zu erhöhen. Heute gibt es fünf solcher Anlagen, die neben ausgedehnten Grünanlagen auch Veranstaltungsbereiche sowie Bade- oder Sportangebote bereit halten.



Waldgebiet der Haard, Blick auf Scholven
Foto: LWL/M. Höhn

Mit der Internationalen Bauausstellung war im Arbeitszeitraum von 1989-1999 die Emscherregion als besonders problematischer Zentralbereich des Ruhrgebiets Gegenstand einer umfassenden Erneuerung mit dem hohen Anspruch, einen sozialen und umweltverträglichen Strukturwandel zu betreiben. Das Vorhaben zielte auf die Beseitigung städtebaulicher und ökologischer Defizite als Grundlage einer neuen ökonomischen Entwicklung und ist vielfach beschrieben worden. An dieser Stelle ist erwähnenswert, dass mit dem Emscher Landschaftspark in der West-Ost-Ausdehnung an die Vernetzung von Freiräumen in der Tradition der Grünzüge angeknüpft wurde. Der Umbau der von Bergbau und Industrie überformten Flächen in eine postindustrielle Parklandschaft ist zu einem Markenzeichen der heutigen Kulturlandschaft „Ruhrgebiet“ geworden.

Herausragend sind in diesem Zusammenhang die industriell geprägten Landschaftsparks, die auf ehemaligen Zechen- oder Werksgeländen neue Nutzungen möglich werden ließen. Unter der Voraussetzung, dass die industriegeschichtlichen Bezüge bewahrt bzw. sichtbar gemacht werden, können Erholungs- oder Freizeitnutzungen eine Form der Folgenutzung sein, die auch großflächig kulturlandschaftliche Entwicklungsprozesse aufgreift und unter Erhaltung der historischen Substanz weiterführt.

Beispiele sind ehemalige Landesgartenschaugelände wie etwa in Oberhausen oder Lünen-Horstmar, das Bundesgartenschaugelände Gelsenkirchen Nordstern *(1997)* oder der Landschaftspark Duisburg Nord.

In der Gesamtschau sind trotz des momentanen hohen Veränderungsgrades die Entwicklungsstufen des Kohlenbergbaus und der Industrialisierung mit der damit zusammenhängenden erforderlichen Infrastruktur im Landschaftsbild wahrnehmbar, verlieren aber zunehmend die funktionellen Verflechtungen. Die ursprünglich agrare Siedlungsstruktur einer städtearmen Region hat nun eine der höchsten Städte-, Siedlungs-, Bevölkerungs- und Industrie- sowie Verkehrsdichten in Europa. Das Autobahnnetz ist entsprechend engmaschig.

Das Ballungsgebiet scheint auf den ersten Blick ausschließlich zeitgenössisch gestaltet zu sein. Bei näherem Hinsehen ist das kulturlandschaftlich Besondere und im Landschaftsbild Erlebbare jedoch das Nebeneinander von verschiedenartigen Elementen, Strukturen und Kulturlandschaftsbereichen aus allen Epochen des industriellen Zeitalters, aber auch aus älteren historischen Epochen. Die Dynamik dieses schnellen, technisch bedingten Umwandlungsprozesses ist in der Kulturlandschaft „Ruhrgebiet“ deutlich ablesbar, wobei die Industrialisierung ebenfalls eine wichtige raumprägende Phase der Kulturlandschaftsentwicklung darstellt, die diesem Raum seine regionale Identität verleiht und in seiner Ablesbarkeit auch im strukturellen Wandel erhalten werden muss.

Das Ruhrgebiet ist nur als Wirtschaftsraum mit Kerngebieten und Randgebieten definierbar. Entscheidend ist nicht ein einzelnes Element wie die Schachtanlage, sondern es sind die spezifischen Verdichtungen und Vermischungen von Siedlung, Industrie und Verkehr. Geschaffen wurde das heutige Gefüge auf der Basis der naturräumlichen Gegebenheiten und der vorindustriellen Kulturlandschaftsstrukturen, vor allem durch die Industrialisierung und die Verstädterung im 19. und 20. Jahrhundert.
Aus der knappen geschichtlichen Einführung ist ersichtlich, dass in der gesamten Ruhrregion wichtige Zeugnisse der gebauten Vergangenheit erhalten und ablesbar sind. Neben den archäologisch dokumentierten Zeugnissen seit der Frühgeschichte, der Römerzeit oder dem frühen und hohen Mittelalter sind die frühen Höhenburgen, die Klöster und Stifte, die Königshöfe, die erhaltenen Adelssitze, die historischen Stadtzentren mit den teils erhaltenen Stadtbefestigungen oder die frühen Kirchdörfer ebenso wichtige Bestandteile der Kulturlandschaft „Ruhrgebiet“ wie die Zeugnisse von Kohlebergbau und Stahlerzeugung. Anhand der erhaltenen ländlichen Bebauung lässt sich die Entwicklung des Hausbaus von der traditionellen Fachwerkbauweise über den Bruchsteinbau bis zum Backsteinbau verfolgen, danach die gesamte Entwicklung der städtischen Architektur in ihrer Ausprägung seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit all den Entwicklungsphasen insbesondere der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Besonders reich ist die Ruhrregion an Arbeitersiedlungen seit der ersten Phase der Industrialisierung ab Mitte des 19. Jahrhunderts und bis zu den Genossenschaftssiedlungen nach dem Ersten und der Siedlungstätigkeit nach dem Zweiten Weltkrieg.

Die Zentren der alten Städte, Freiheiten und Kirchdörfer werden bis heute ganz wesentlich von den zumeist noch spätmittelalterlichen – teilweise nach Kriegszerstörung wieder aufgebauten – Sakralbauten und in der Fernsicht ihrer Türme bestimmt. Aber auch die neuen Städte und die Stadterweiterungsgebiete sind entscheidend von den historistischen Kirchenbauten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts geprägt, da die hohen, weithin sichtbaren Sakralbauten zumeist an städtebaulich exponierter Lage errichtet worden sind. Sie weisen das den nun gewachsenen und konfessionell durchmischten Ruhrgebietsstädten eigene Charakteristikum auf, dass evangelische und katholische Kirchen in Sichtweise zueinander errichtet worden sind und in den Ortssilhouetten mit den Fördergerüsten konkurrieren. Der Prozess der Abpfarrung im Zuge der Entstehung immer neuer, großer Siedlungskomplexe setzt sich bis zum Ende der Kirchenbautätigkeit in den 1960/70er Jahren fort, so dass alle Städte über eine dichte Überlieferung dieser Gattung in ganzer architektur- und liturgiegeschichtlicher wie auch städtebaulicher Breite verfügen.

Entsprechend der Bevölkerungsdichte machen Friedhöfe unterschiedlicher Zeitstellung einen wichtigen Teil der städtischen Freiflächen aus. Insbesondere in den Großstädten haben sich vielfach bemerkenswerte Anlagen erhalten, von denen viele nicht nur die Existenz größerer jüdischer Gemeinden, sondern auch Ereignisse der Bergbaugeschichte veranschaulichen *(z.B. Grabmäler der ersten irischen Zuwanderer für die Zeche Shamrock in Herne; Gemeinschaftsgräber großer Grubenunglücke)*.

Wichtige Bezugspunkte der Kulturlandschaft „Ruhrgebiet“ sind die Zentren der Städte, die – mit wenigen Ausnahmen – bereits seit dem ausgehenden 19. Jh. ihre vorindustrielle Kleinteiligkeit zugunsten großvolumiger Bebauung des tertiären Sektors verloren haben. Oftmals nach dem Zweiten Weltkrieg wieder aufgebaut werden die Innenstadtquartiere und Stadtsilhouetten mit geprägt von den Bauten öffentlicher und privater Verwaltung, Polizeipräsidien und Gerichten, Banken und Hauptpostämtern, Gymnasien und Theatern, Verlagen und Krankenhäusern. Erholungsanlagen von Stadtparks über Volksparks mit Sportstätten und die relativ jungen ‚Revierparks’ bis zu den zahlreichen Schrebergartenanlagen sind – zunehmend durch Grünbänder und Wegenetze untereinander verbunden sowie um aufgearbeitete Industriebrachen ergänzt – wichtige Elemente der Kulturlandschaft.

Sämtliche für die Geschichte des Ruhrgebiets wesentlichen Industriezweige *(vom Bergbau über die eisen- und stahlschaffende und -verarbeitende Industrie, über Kraft- und Umspannwerke bis hin zu Nahrungsmittelbetrieben (insbesondere Mühlen, Brennereien und Brauereien)* sowie den dafür und für die im Zuge der Urbanisierung notwendig gewordenen öffentlichen Ver- und Entsorgungseinrichtungen *(Wasserwerke u.a.)* sind so zahlreich als Baudenkmale überliefert, dass sich eine Einzelnennung verbietet. Für besonders aussagekräftige Beispiele sei auf die Benennung in den bedeutsamen Kulturlandschaftsbereichen verwiesen. Unter den Verkehrsbauten sind neben den Kanalbauten seit dem ausgehenden 19. Jh. im nördlichen Teil der Kulturlandschaft „Ruhrgebiet“ mit dem Schiffshebewerk Henrichenburg als Inkunabel der Verkehrsgeschichte sowie zahlreichen Brücken und Empfangsgebäuden der Eisenbahnen vor allem die vorindustriellen Monumente wie die Schleusen der 1820er Jahre an Lippe und Ruhr hervorzuheben.

umgestaltetes Emschertal, Müllhalde in Herten
Foto: LWL/M. Höhn



Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Der Bereich Dorsten-Holsterhausen war Standpunkt römischer Marschlager und weist seit der Karolingerzeit kontinuierliche Siedlungsspuren auf. Der Bereich setzt sich fort im KLB Untere Lippe *(unter der gemeinsamen Nummer KLB 4.07)*.

- Im Abschnitt Haltern-Lippe-Haard *(KLB 14.01)* sind ebenfalls römische Militärsiedlungen von besonderer Bedeutung. Am wichtigsten Römerstandort in Westfalen, in Haltern am See, besteht heute das LWL-Römermuseum Haltern. Darüber hinaus ist die Waldlandschaft der Haard ein traditionsreiches Gebiet der Holzwirtschaft, aber auch des Bergbaus. Eingeschlossen sind die historische Altstadt von Haltern und die in erster Linie anthropogenen Biotope der Westruper Heide.

- Das Alte Schiffshebewerk Henrichenburg in Waltrop, ein Standort des LWL-Industriemuseums, und Abschnitte des Wesel-Datteln-Kanals *(KLB 14.02)*.

- Die offene Agrarlandschaft geht auf die Nutzung als Dortmunder Rieselfelder zurück *(KLB 14.03)*.

- Der Bereich zwischen Lünen und Bergkamen ist ein bedeutendes Zeugnis vor allem römischer Besiedlungsgeschichte *(KLB 14.04)*.

- Die Bergbaufolgelandschaft mit Halde Großes Holz und dem Beversee nördlich von Bergkamen *(KLB 14.05)*.

- Die Zeche Ahlen *(KLB 14.06)*.

- Die Auenlandschaft des Lippetals mit Adelssitzen und Parkanlagen unterschiedlicher Zeitstellung im Stadtgebiet von Hamm *(KLB 14.07)*.

- Die ehemalige Zeche sowie die Zechensiedlung Lohberg *(KLB 14.08)*.

- Das Zisterzienserkloster Kamp und die Zeche Friedrich Heinrich *(KLB 14.09)*.

- Der römische Siedlungsbereich Moers-Asberg (*KLB 14.10)*.

- Mittelalterliches Kloster und Industriestadt Duisburg-Hamborn *(KLB 14.11)*.

- Das Hochofenwerk Meidericher Hütte *(KLB 14.12)*.

- In Oberhausen die Gute Hoffnungs Hütte sowie mehrere Hüttenstandorte, die Landmarke Gasometer, die älteste Arbeitersiedlung des Ruhrgebiets Eisenheim sowie viele weitere Elemente *(KLB 14.13)*.



△ *Landmarke Gasometer in Oberhausen*
Foto: LVR/M. Köhmstedt

- Der größte Binnenhafen in Europa Duisburg-Ruhrort *(KLB 14.14)*.

- Die Parkstadt Oberhausen sowie die Zinkhütte Altenberg *(KLB 14.15)*.

- Verschiedene Siedlungen, Sport und Erholungsstätten sowie das Bahnbetriebswerk in Duisburg-Wedau *(KLB 14.16)*.

- Die Kruppsche Gartenstadt Margarethenhöhe in Essen *(KLB 14.17)*.

- Das Weltkulturerbe der Zeche Zollverein als montanindustrielle Kulturlandschaft des 19./20. Jahrhunderts mit einer Pufferzone sowie der angrenzenden Bergbaulandschaft von Zeche Nordstern am Rhein-Herne-Kanal *(KLB 14.18)*.

- Die mosaikartig mit Sekundärstandorten und Industrienatur durchsetzte Haldenlandschaft des Emscherbruchs im Abschnitt Gelsenkirchen-Herten *(KLB 14.19)*.

- Die umgestaltete Stadt- und Zechenlandschaft des Emscherbruchs im Abschnitt Recklinghausen vor allem auch auf dem Stadtgebiet von Castrop-Rauxel *(KLB 14.20)*.

- Die Haldenlandschaft Schwerin in Castrop Rauxel als Beispiel für die Entwicklung der Industrienatur und als Ort der Kunst; die Zeche Erin, die Wahrzeichen wie ein

Fördergerüst und einen Hammerkopfturm hinterlassen hat, auf deren Gelände aber auch ein bedeutender germanischer Siedlungsplatz liegt *(KLB 14.21)*.

- Der Bereich Mengede und Bodelschwingh in Dortmund mit ihren ehemaligen Freiheiten, historischen, vorindustriellen Bauten und der exemplarisch wirkenden Überformung durch Tiefbauzechen und Folgebebauung *(KLB 14.22)*.

- Die Innenstadt von Herne als Beispiel für die Großstadtwerdung in der Emscherzone mit dem typischen Freizeitpark Gysenberg sowie umgebender Erholungslandschaft im hochverdichteten Raum *(KLB 14.23)*.

- In Gelsenkirchen-Ückendorf die Rheinelbe-Halde mit Park und Mechtenberg *(KLB 14.24)*.

Gelsenkirchen, Rhein-Elbe Halde
Foto: LWL/M. Höhn



- In Bochum steht mit der Zeche Hannover, Standort des LWL-Industriemuseums, und angrenzenden Bereichen eines der herausragenden Zeugnisse der Lebens- und Arbeitswelt im Industriezeitalter des Ruhrgebiets *(KLB 14.25)*.

- Der Bereich des Bochumer Vereins mit Stahlwerk, Jahrhunderthalle und Westpark *(KLB 14.26)*.

- Die Zeche Zollern 2/4 mit benachbarter Halde in Dortmund-Bövinghausen ist heute Zentrale des LWL-Industriemuseums, Westfälisches Landesmuseum für Industriekultur *(an acht Standorten)* und besitzt eine herausragende Qualität der Industriearchitektur *(KLB 14.27)*.

- Die anthropogene Bergsenkungslandschaft Hallerey in Dortmund ist heute ein wertvolles Feuchtgebiet und mit angrenzenden Naherholungsflächen ein Beispiel für Landschaftswandel und Landschaftsinwertsetzung *(KLB 14.28)*.

- Dortmund ist als ehemalige Reichs- und Hansestadt in weiten Teilen ein besonderes archäologisches Interessengebiet, und wird als charakteristischer Ausschnitt der Kulturlandschaft in verschiedenen Stadtteilen durch bedeutende Zeugnisse der Gartenkunst und bedeutende Denkmäler wie Süd- und Hauptfriedhof, Trabrennbahn und ehemaliges Hochofenwerk Phoenix-West geprägt *(KLB 14.29)*.

- Durch die Salzgewinnung ist das Bild des Bereiches Unna-Königsborn mit Kurpark gekennzeichnet. Zeugnisse der Technik- und Industriegeschichte verbinden sich hier mit einer historischen Freiraumsituation *(KLB 14.30)*.

- Die Wiege des Ruhrgebiets liegt im Ruhrtal und mit den industriegeschichtlichen Vorläufern auch im südlich angrenzenden niedermärkischen Bereich. Zusammen mit dem Muttental bei Witten ist das Gebiet nicht nur die Keimzelle des historischen Bergbaus, sondern auch eine bedeutende Talsperrenlandschaft mit eindrucksvollen Sichtachsen *(KLB 14.31)*.

- Als breiter Korridor durchzieht der Hellweg das Ruhrgebiet. Dieser Verkehrsweg hat von der vorgeschichtlichen, kaiserzeitlich-germanischen Zeit bis über das Mittelalter hinaus mit seiner begleitenden Infrastruktur und Besiedlung eine besondere Bedeutung *(KLB 14.32)*.

- Die historisch wichtigste Eisenbahnverbindung in Nordrhein-Westfalen ist die Köln-Mindener Eisenbahn. Die Trasse verläuft durch das Ruhrgebiet und hatte erheblich räumlich-strukturelle Auswirkungen *(KLB 14.33)*.

- Städte von besonderer historischer Bedeutung, insbesondere als Bodenarchiv sind: Castrop, Dortmund, Dinslaken, Duisburg, Duisburg-Ruhrort, Essen, Essen-Steele, Essen-Werden, Hattingen-Blankenstein, Herten-Westerholt, Moers, Mülheim, Oberhausen-Holten, Oberhausen-Sterkrade, Rheinberg, Unna und Werne.

- Wichtige Blickbeziehungen sind am Lippeübergang der Autobahn A 43 auf die Schachtanlage An der Haard von Marl sowie von Henrichenburg auf Recklinghausen-Suderwich gerichtet.

Leitbilder und Ziele

Leitbilder für die Entwicklung des Ruhrgebiets müssen der multitemporalen Dimension dieses Raumes Rechnung tragen. Die historischen Überlieferungsphasen sind als gleichwertig anzusehen.



Haldenlandschaft Herten (Panoramabild Seite 226 und 227) △
Foto: LWL/M. Höhn

Einer Nivellierung bzw. einer Aufhebung des historischen Nebeneinanders ist entgegenzuwirken, um die Eigenart und Vielfalt des Ruhrgebietes zu bewahren und die Landschaftsgeschichte weiter zu erzählen. Hierfür sind wiederum kleinregionale Leitbilder entscheidend – ein einziges diesbezügliches Leitbild für das Ruhrgebiet insgesamt ist nicht ausreichend. Ein kulturlandschaftliches Leitbild für das Ruhrgebiet insgesamt ist stärker verbunden mit einem gestalterischen Appell, einem Qualitätsanspruch und der Bereitschaft zur Selbstbindung an bestimmte Gestaltungskriterien.

Hierbei muss die räumliche Planung den Rahmen setzen. Gerade im suburbanen Raum des Ruhrgebietes geht es darum, eine völlige Zersiedelung zu verhindern. Durch gliedernde Freiräume entsteht der Eindruck einer gepflegten Kulturlandschaft im Gegensatz zu einer ungegliederten, zersiedelten Landschaft *(urban sprawl)*.

Da das Ruhrgebiet innerhalb der Hochindustrialisierung höchst komplexe Strukturen hervorgebracht hat, muss ein entsprechendes Leitbild auf die Strukturen und der Verbundenheit der Merkmale beruhen. Diese sind wiederum häufig nicht kleinräumig als ein Denkmalbereich zusammengefasst, sondern funktional miteinander verbunden. Diese historischen funktionalen Verbindungen sollten sowohl optisch als Landmarken als auch als Identitätsmarken Berücksichtigung finden und soweit möglich erhalten bleiben.

Das industriekulturelle Erbe ist vor weiteren Bestandsverlusten zu bewahren, und seine kulturlandschaftsgeschichtliche Substanz ist bei zeitgenössischen Planungen zu integrieren. Dies erfolgt innerhalb der Symbolsprache von Architektur und Freiraumplanung und erzählt damit die Landschaftsgeschichte des Ruhrgebietes weiter. Damit gewinnen die Überreste eine Funktion als Ankerpunkte in weiteren dynamischen Prozessen und sind zugleich Potentiale für deren Unverwechselbarkeit. Der weiteren Ausräumung der Industrialisierungsgeschichte ist entgegenzutreten. Ein diesbezügliches Konzept sind die Routen der Industriekultur.

Aus einer ehemaligen Industrielandschaft ist eine neue Kulturlandschaft zu entwickeln, die die Erinnerung an die Vergangenheit wach hält und zugleich Entwicklungspotentiale für die Zukunft in einem Kulturlandschaftsmanagement zulässt. Für die Abgrenzungen von erhaltenswerten kulturlandschaftlichen Umgebungen ist der historische Kontext der Entstehung und die räumliche Perspektive für die künftige Entwicklung maßgeblich. Für die Entwicklungsperspektive stellen dies Zonen nachhaltiger erhaltender Kulturlandschaftsentwicklung dar. Damit ist eine Herleitung aus kulturellen Normen und einer Abwägung mit politischen Entwicklungszielen gegeben.

Die Erlebbarkeit sämtlicher historischer Entwicklungsphasen der Kulturlandschaft „Ruhrgebiet“, anhand der gebauten und erhaltenen oder archäologisch dokumentierten Bau- und Bodendenkmälern, ist gleichzeitig eine Herausforderung an die kulturelle Inwertsetzung des gesamten Ruhrgebiets.

Im Ruhrgebiet sind durch die extreme industrielle Überformung und die starke Zersiedlung in einem hohen Maße archäologische Fundstellen zerstört worden. Es muss daher ein schonender Umgang mit den wenigen noch erhaltenen Bodendenkmälern angestrebt werden.



△ *Haldenlandschaft Herten (Panoramabild Seite 226 und 227)*
Foto: LWL/M. Höhn

Aus bodendenkmalpflegerischer Sicht ungenügend geregelt ist der Umgang mit großflächigen Industriebrachen, vor allem mit den Kernanlagen aus der archivalisch wenig dokumentierten Anfangsphase der Industrialisierung im 19. Jahrhundert. Hier ist eine stärkere Einbindung von industriearchäologischer Fachkompetenz bei Planungen für die Zukunft zu fordern. Ein zentrales Ziel ist dabei:

- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne sowie der o.g. Blickbeziehungen.

Landschaft im Ruhrgebiet war in der Hochphase der Industrialisierung eine Kategorie, unter der man Reste einer vorindustriellen Landnutzung verstand. Heute geht es darum, die Zeugnisse der Industriegeschichte und die veränderte Industrienatur als Folgelandschaft weiterzuentwickeln. Die Verbindung dieser Themenfelder verlangt von den Bewohnern und Betrachtern nicht weniger, als eine Gesamtlandschaft des Ruhrgebiets als solche überhaupt zu erkennen.

Die Ruhrregion hat als gewachsene Kulturlandschaft nicht nur ein einzelnes Zentrum, nicht nur eine städtebauliche Mitte und soll dies auch in Zukunft nicht haben. Das Leitbild eines vernetzten, polyzentrischen Kulturraums ist in seiner Entwicklung auch ein Beispielfall für die Organisation europäischer Ballungsräume und für die Gestaltung des Zusammenlebens verschiedener Kulturen.

Der visionäre Slogan „Blauer Himmel über der Ruhr“ der 1960er Jahre erscheint heute angesichts einer dauerhaften Verbesserung der Umweltsituation unabhängig vom Niedergang der Montanindustrie als selbstverständlich. In den verschiedenen Sparten der Umwelttechnologie wie Dekontaminierung, Luftreinhaltung, Gewässerschutz, Abfallbeseitigung, Lärmbekämpfung hat sich inzwischen sogar ein wirtschaftlicher Schwerpunkt im Ruhrgebiet entwickelt. Die weitere Verbesserung der Umweltqualität ist auch in der Zukunft geboten. Eine saubere Umwelt ist nicht nur ein weicher Standortfaktor bei der wirtschaftlichen Entwicklung, sondern ist zugleich Voraussetzung für eine hohe Lebensqualität der Bewohner und den Ausbau touristischer Angebote.

Bei einem derart hohen Verdichtungsgrad kann nicht stereotyp eine weiterhin stark verdichtete Bauweise verlangt werden. In den Kerngebieten des Reviers geht es vielmehr darum, verbrauchte Flächen wiederzugewinnen und den Städtebau auf diese Situation abzustimmen sowie um eine auf die Verbesserung der Lebensqualität ausgerichtete Freiraumplanung. Eine Anknüpfung an die Tradition der Werks- und Zechensiedlungen ist empfehlenswert. Diesen Ansatz könnte durch die Zuordnung zu den Stadt- oder Stadtteilzentren mit höherer Arbeitsplatzdichte eine neue postmontane Siedlungsbaukultur verfolgen, die Visionen wie ein Walddorf in Waltrop oder ein Kamener Wohnkreuz als Gartenstadt aufzeigt.

Mit dem ehemaligen IBA Leitprojekt Emscher Landschaftspark wurde eine Durchgrünung der Emscherzone eingeleitet, die eine Initialzündung für die freiraumplanerische Weiterentwicklung der Region bildete. Moderne Entwicklungsziele für die Kulturlandschaft „Ruhrgebiet“ müssen auf dem Landschaftsparkkonzept aufbauen und es erweitern.

Aus freiraumplanerischer Sicht wird für die Weiterentwicklung der Emscherregion das Leitbild des urbanen Parksystems empfohlen. Die Einbeziehung sämtlicher Mosaiksteine natürlicher Elemente und damit die Durchdringung der Stadt durch die Natur sind dabei wichtige Punkte.

Der West-Ost-Grünkorridor entlang der Emscher verknüpft sich mit den von Nord nach Süd verlaufenden Grünzügen des Ruhrgebiets zu einem Grundgerüst. Davon ausgehend sollen auch kleinste Elemente der Stadtnatur oder der Industrienatur mit diesem Gerüst zu einem engmaschigen Netz verknüpft werden.
Hauptfelder der Parkplanung werden sein:

- Erhaltung der vorhandenen Freiräume und Zurückgewinnung verlorener Flächen,
- dezentrales Naturerlebnis vor der Haustür für jedermann,
- Entwicklung eines Spektrums neuartiger Kulturlandschaftstypen wie z.B. neuer Wasser-Waldlandschaften in Bergsenkungsbereichen oder eine neue Heide auf Industriebrachflächen oder ein Streuobstgürtel als Kompensationsflächenprojekt.

Umsetzungsinstrumente für die weitere Landschaftsentwicklung sind neben der Landschaftsplanung auch auf der Ebene der Masterplanung für das Ruhrgebiet vorhanden. Es gilt hier die Ziele für die Kulturlandschaftsentwicklung einzubringen.

Zentrale Bereiche des Ruhrgebiets zeichnen sich neben höchsten Werten bei den überbauten Flächenanteilen leider auch durch eine ungebrochene Spitzenreiterposition bei den Arbeitslosenzahlen aus. Die Entwicklungsperspektive für die Kulturlandschaft „Ruhrgebiet“ ist daher mittelbar gebunden an eine arbeitsplatzintensive wirtschaftliche Entwicklung.

Die Umnutzung der industriellen Anlagen und Flächen als produktive oder kulturelle Standorte spielt dabei eine große Rolle. Soll die Region nicht zu einer gesichtslosen Kulisse von Funktions- und Geschäftsbauten werden, ist die kulturlandschaftsverträgliche Umformung ein geeigneter Weg zu einer Dienstleistungs- und Bildungslandschaft. Besonderer Wert sollte hier auf eine möglichst enge Beziehung zwischen Wohnsiedlungen und Arbeitsplätzen gelegt werden.

Beiträge zur Lösung dieser schwierigen Aufgabe kann neben der Industriedenkmalpflege ganz entscheidend auch die kommunale Bauleitplanung leisten.

Die Bevölkerungsentwicklung im Zentrum des Ruhrgebiets ist für das Gelingen von planerischen Ansätzen entscheidend. Nicht mehr die klassische Stadtflucht an den Rand des Ballungsraumes prägt die heutige Situation, sondern ein differenziertes Bild von Binnenwanderung und altersbedingten Veränderungen. Generell gibt es in den zentralen Ruhrgebietsstädte aufgrund des demographischen Wandels einen z.T. erheblichen Rückgang der Einwohnerzahl. Eine Identifikation der Bevölkerung mit ihrem Lebensumfeld ist der Schlüssel für die Zukunft des Gebiets. Kultur- und Tourismusförderung haben dabei flankierende Aufgaben.

Durch die Ernennung der Stadt Essen zur Kulturhauptstadt Europas 2010 *(gemeinsam mit Pécs und Istanbul)* bietet sich eine einmalige Chance, den vernetzten, polyzentrischen Kulturraum Ruhrgebiet mit all seinen Entwicklungsphasen und Zeugnissen aufzuarbeiten und für die europäische und internationale Öffentlichkeit zu präsentieren, als Beispielfall für die Organisation europäischer Ballungsräume und für die Gestaltung des Zusammenlebens verschiedener Kulturen.

Kulturlandschaft 15 // Hellwegbörden

Lage und Abgrenzung

Die Kulturlandschaft „Hellwegbörden“ umfasst im Kern weite Teile des Kreises Soest; ausgenommen sind im Norden die nördlich der Lippe gelegenen Gebietsteile der Gemeinden Lippetal und Welver sowie der Stadt Lippstadt und im Süden die Stadt Warstein und die Gemeinden Wickede und Ense sowie die südlichen Teile von Möhnesee und Rüthen. Aus dem Kreis Unna sind die östlichen Gebiete von Bönen und Unna sowie die südöstlichen Teile von Hamm Bestandteile dieser Kulturlandschaft.

Obgleich die Kulturlandschaft „Hellwegbörden“ bis zur Integration in die preußische Provinz Westfalen nach 1815 verschiedenen Ländern und die Bevölkerung seit der Konfessionalisierung unterschiedlichen Konfessionen zugehörig war, ist sie durch gleichartige naturräumliche Voraussetzungen und Verkehrsverhältnisse sowie damit nur wenig differierende wirtschaftliche Entwicklungen deutlich von anderen Kulturlandschaften abgegrenzt. Dies gilt zumindest nach Norden und Süden, wo die Lippe bzw. der Höhenzug des Haarstranges Grenzen bilden sowie nach Osten zum Delbrücker und Paderborner Land.

Nach Westen jedoch wären naturräumlich und kulturhistorisch auch die Gebiete von Unna, Dortmund und Bochum zugehörig. Aufgrund der starken Überformung im Industriezeitalter bilden sie jedoch zusammen mit anderen Kommunen die eigene Kulturlandschaft „Ruhrgebiet“.

Namengebend für die Kulturlandschaft ist das historische Altstraßenbündel des „Hellwegs“.

Naturräumliche Vorraussetzungen

Im Untergrund stehen im Süden wasserdurchlässige Kalk- und Kalksandsteine an. Wo sie auf die wasserstauenden Tonsteine des Emschermergels stoßen, treten Quellen zutage, die z.T. das lebensnotwendige Element Salz an die Erdoberfläche bringen. Die Bäche entwässern zur Lippe nach Norden. Das Klima ist im Gegensatz zum angrenzenden Bergland gemäßigt.

In der späten vegetationslosen bis -armen Eiszeit hat der Wind das Feinmaterial Löss herangetragen, das sich zu sehr ertragreichen Böden entwickelt hat. Im Holozän, der jüngsten geologischen Epoche, haben sich artenreiche Laubwälder entwickelt. Doch schon früh wurden diese gerodet und seit der Jüngeren Steinzeit entwickelte sich eine Ackerbaulandschaft.

Die geringe Reliefenergie, der zumeist trockene Untergrund und vor allem der Quellhorizont an der Grenze der wasserdurchlässigen Kalksandsteine im Süden und der wasserstauenden Tonsteine im Norden waren günstige Voraussetzungen für eine wichtige Verkehrsachse, den Hellweg.

Der Naturhaushalt hat gerade in dieser Kulturlandschaft in eindrucksvoller Weise sichtbar das Wirtschaftsleben des Menschen beeinflusst: Ertragreiche Landwirtschaft, produktives Gewerbe und blühender Handel waren möglich und haben das Landschafts- und Siedlungsbild geprägt. Die anthropogene Landschaft hat wiederum die Fauna, insbesondere die Vogelwelt beeinflusst. Biotope *(z.B. Kalkmagerrasen)* und Pflanzen *(Enzian, Orchideen)* sind als Ergebnis und Zeugnis historischer Bewirtschaftungsformen erhalten.

Geschichtliche Entwicklung

Einen Siedlungsschwerpunkt in Westfalen bildet der Hellwegraum nördlich der Mittelgebirgsschwelle bzw. südlich der Lippetalung. Aufgrund der Lössbedeckung war dieser Raum seit dem Neolithikum ständig intensiv besiedelt. Hiervon zeugen zahlreiche, oftmals großflächige Siedlungsstellen, die aber meist nur in Form von Oberflächenfunden bekannt sind. Einige Fundstellen konnten in der Vergangenheit aber auch durch teils umfangreiche archäologische Grabungen erschlossen werden.

In diesem Areal treten zudem wenig nördlich des Süßwasser-Quellhorizonts Solequellen aus, die die Menschen spätestens seit der vorrömischen Eisenzeit nutzten. Frühe Belege für die Salzgewinnung fanden sich besonders in Werl und Soest. Diese förderte sehr stark den Handel und den Warenaustausch. Hierdurch gelangten „exotische“ bzw. qualitätvolle Gegenstände in den Hellwegraum, wie z.B. eine keltische Eberstatuette in Erwitte, die ihren Ursprung vielleicht in Österreich hat.

Zwischen Liesborn und Herzfeld liegt eine bedeutende Fundlandschaft beiderseits der Lippe mit Fundstellen seit der Mittelsteinzeit, mit frühmittelalterlichen und mit evtl. römischen Funden bei Gut Nomekenhof. In der Karolingerzeit war es eines der Kerngebiete des Besitzes der Egbertiner mit der Abtei Liesborn, gegründet um die Mitte des 9. Jahrhunderts, und Herzfeld als Ort der Grablege der Heiligen Ida, der Frau Egberts. Damit hängt wohl die sog. Hünenburg bei Liesborn zusammen und aus späterer Zeit das Prämonstratenserinnenkloster Cappel *(12. Jh.)*. Von den Höfen der Karolingerzeit ist Herzfeld zu nennen, dessen frühe Kirchengründung nicht nur durch archivalische Quellen, sondern auch durch eine umfangreiche Kirchengrabung bezeugt ist.

Vermutlich in karolingische Zeit gehört auch die ergrabene Kirche von Benninghausen, an der 1240 ein Zisterzienserinnenkloster gegründet wurde. Eine Sonderstellung nimmt Lippstadt ein, ältester Stammsitz des Edelherrengeschlechtes zur Lippe, das nicht nur die älteste Planstadt Westfalens gründete, sondern mit dem Marienstift sowie dem Prämonstratenserinnenkloster Cappel wichtige religiöse Zentren ins Leben rief. Die Ostseite der Herrschaft wurde im 13. Jh. durch die Burg Lipperode gesichert.

Während des Mittelalters haben im Hellwegraum zahlreiche heute wüst gefallene teils großflächige Siedlungen

bestanden, die bisher kaum archäologisch näher untersucht wurden. So finden sich z.B. um Erwitte zahlreiche durch Oberflächenfundstellen nachgewiesene Dorfwüstungen. Aus diesen aufgelassenen Ortschaften entwickelten sich durch Ballungsprozesse während des ausgehenden Hoch- und Spätmittelalters schließlich die heute noch bestehenden, bis ins frühe Mittelalter zurückreichenden wichtigen Städte und Marktorte wie Werl, Soest, Erwitte und Geseke. Diese Städte liegen wie auf einer Schnur aufgereiht an dem alten, spätestens seit der Karolingerzeit genutzten Königs- und Handelsweg, dem Hellweg, der von Paderborn bis an den Rhein führte bzw. sich von Paderborn über Höxter/Corvey nach Osten fortsetzte. Weiterhin ist der Hellwegkorridor gekennzeichnet durch eine Reihe sehr früher Kirchen *(Unna, Büderich, Werl, Soest, Erwitte, Geseke)*, die ebenfalls Kerne der Siedlungsentwicklung wurden, in Erwitte in Verbindung mit einem Königshof und in Geseke mit einem Damenstift.

Vom Hellweg sind in der Landschaft nur noch wenige Teilstücke in Form von Hohlwegen *(z.B. „Bullerloch“ östlich Erwitte)* überliefert. Bei Geländeeingriffen wurde er verschiedentlich jedoch nachgewiesen.

Charakteristisch für die Niederbörde nördlich von Soest sind Kleinstsiedlungen und Niederadelssitze, mit denen der offene Landschaftsraum in bemerkenswerter Dichte überzogen ist. Erhalten sind von letzteren häufiger hoch- bis spätmittelalterliche Mottenanlagen, oft mit angegliedertem, rechteckig umgräftetem Wirtschaftshofgelände. Zu untersuchen ist, wie die Herausbildung der Kleinadelssitze die Kulturlandschaftsentwicklung während des ausgehenden Mittelalters und der frühen Neuzeit beeinflusst hat. In diesem Zusammenhang sollen u.a. der Gutsbezirk Welver-Schweckhausen mit den Orten Welver-Balksen und Soest-Hillingsen wie auch das räumliche Umfeld der im Verlauf der Soester Fehde 1447 zerstörten Burg ten Broiche des kölnischen Ministerialengeschlechts derer von Schorlemmer bei Erwitte-Berenbrock untersucht werden. Zu dokumentieren sind weiterhin anhand ausgewählter Beispiele die verschiedenen Entwicklungstypen *(aufgegebener)* Niederungsburgen der Kleinregion.

Südlich von Hellwegraum und Börde steigt das Westfälische Bergland an. Die erste Schwelle, der Haarstrang, nördlich der Ruhr gelegen, kennt zahlreiche ur- und frühgeschichtliche Fundstellen. Von besonderer Bedeutung sind in seinem westlichen Bereich Konzentrationen von Grabhügeln. Neben den noch im Gelände mehr oder minder sichtbaren Hügeln sind im Laufe der Jahrtausende durch Beackerung zahlreiche Hügel verschwunden, deren Bestattungen sich jedoch z.T. noch im Boden verbergen können. Sie gehören in das späte Neolithikum und die frühe Bronzezeit. Siedlungsstellen aus dieser Zeit *(z.B. Erwitte-Domhof)* sind dagegen in diesem Gebiet nur ansatzweise bekannt.

Ein weiterer Bereich mit einer Verdichtung von Grabhügeln liegt im östlichen Hellwegraum etwa zwischen Erwitte-Anröchte und dem Raum nördlich Rüthen *(beide Kr. Soest)*. Auch hier ist weiterhin von vielen mittlerweile bereits zerstörten derartigen Bestattungsplätzen auszugehen. 1911 ist bei Eringerfeld ein Grabhügel freigelegt worden. Hier fand sich über der zentralen – leider beigabenlosen – Körperbe-

Auf der Haar
Foto: LWL/M. Philipps ▽



stattung eine Steinpackung bzw. Steinkonstruktion. In einem weiteren Grabhügel – südlich Rüthen – sind neben Leichenbrand zwei bronzene Armspiralen gefunden worden. Aufgrund dieser Befunde und der z.T. in ihrer Höhe noch gut erhaltenen Grabhügel könnte es sich bei diesen im Wesentlichen um solche der Bronzezeit handeln. Anderweitige Funde der Bronzezeit sind in diesem Raum sehr selten.

Das Karstgebiet des oberen Hellweges östlich von Anröchte gehört zum klassischen Verbreitungsgebiet des Haufendorfes. Das mittelalterliche Siedlungsstrukturgefüge in diesen Räumen war durch ein Vorherrschen von weilerartigen Kleinstsiedlungen geprägt.

Die Untersuchung des Kirchspiels Hoinkhausen, das mit seiner Umgebung erstmals im 10. Jh. als *Arpesfelt* historisch in das Blickfeld tritt, verfolgte die Zielsetzung, die mittelalterlich-frühneuzeitliche Kulturlandschaftsgenese mittels einer Katasterrückschreibung exemplarisch zu untersuchen. Das eigentliche Zentrum des Arpesfeldes bilden die beiden resistenten Siedlungen Oester- und Westereiden. Diese wurden ringartig von *(jüngeren)* Orten der karolingisch-ottonischen Ausbauphase umgeben, deren Ortsname zumeist auf -inghausen endet: Nach den Ergebnissen der archäologischen Prospektion entstanden die Wüstungen *Hiddinchusen* bereits vor 800 n. Chr., *Bodinchusen, Hussinchusen, Volquordinchusen und tom Ostholte* im 9. oder 10. Jahrhundert. Der an der Peripherie gelegene resistente Kirchort Hoinkhausen ist wahrscheinlich erstmals 950 unter der Namensform *Hoiannanusini* bezeugt. Im Verlauf einer durch Fehden maßgeblich beeinflussten spätmittelalterlichen Wüstungsphase, wurden alle Ausbausiedlungen unter Ausnahme des Kirchortes aufgegeben.

Der frühneuzeitliche und neuzeitliche Kulturlandschaftszustand im Erpesfeld ist durch verschiedene Zehntkataster dokumentiert. Ausgehend vom Urkataster wurde die Parzellarstruktur des Jahres 1597 – aus diesem Jahr liegt das älteste überlieferte Textkataster des Klosters Oelinghausen vor – für große Bereiche des Kirchspiels rekonstruiert. Die bäuerlichen und unterbäuerlichen Besitzeinheiten unterlagen dem Anerbenrecht, das eine *(weitere)* Besitzzersplitterung verhinderte. Die Flur der beiden Eiden war 1597 in „Felder“ gegliedert, genannt sind die Zelgen Ostergerstfellde und Brachfellde. Ähnlich wie für die Gemarkung von Ahden *(Kreis Paderborn)* bezeugt, wo im 14. Jh. vier „Felder“ *(= Zelgen)* bestanden, ist für das Kirchspiel Hoinkhausen von einem zelgengebundenen Getreidebau mit zwischengeschalteter Brache auszugehen. Die Ackerparzellen, viele besaßen lediglich die Größe von einem *driggerde (ungefähr 0,2 ha)*, waren zumeist nicht durch Zuwegungen erschlossen und unterlagen folglich dem sog. Flurzwang. Die Katasterrückschreibung lässt eine Neuformierung bäuerlicher Besitzeinheiten durch die Angliederung von Ackerparzellen in den Wüstungsfluren erkennen. Daneben bestanden in Oestereiden 1597 auch Höfe, deren Land nahezu ausschließlich in einer Wüstungsgemarkung lag. Interessanterweise verfügten derartige Höfe teilweise nicht über eine Hofstelle in Oestereiden, obschon die Hofstelle faktisch dort lag. Berichtet wird stattdessen von ursprünglichen, innerhalb von Ortswüstungen gelegenen *Hovesathen*. Deren Lage wurde derartig parzellenscharf beschrieben, dass die Relokalisation vorgenommen werden konnte.

In späterer Zeit gehörten die zum Kreis Unna und zur Stadt Hamm zählenden Teile der Kulturlandschaft „Hellwegbörden“ zu der seit der Reformation überwiegend lutherischen, 1609/16 an Brandenburg-Preußen gefallenen, Grafschaft Mark. Die Gebietsteile des Kreises Soest waren Bestandteil des zum Fürstbistum Köln gehörenden katholischen Herzogtums Westfalen. Die mächtige Stadt Soest mit dem eigenen Territorium der Börde war seit 1449 der Grafschaft Mark assoziiert und Lippstadt im Nordosten war lippisch-märkisches bzw. lippisch-brandenburg-preußisches Kondominium. Seit 1815 gehört die Kulturlandschaft „Hellwegbörden“ in der Gesamtheit zur preußischen Provinz Westfalen mit Hamm als Oberzentrum und Arnsberg als Regierungssitz.

Die spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Siedlungsstruktur ist bis heute in weiten Teilen ablesbar. Wo im Nordwesten die Streusiedlung dominiert, bilden Pfarrkirchen mit den für diese Siedlungsform charakteristischen Kirchringbebauungen die Orte niedrigster Zentralität, während sich im dominierenden Gebiet der Dorfsiedlung auch die landwirtschaftlichen Anwesen mehr oder minder dicht um die oftmals noch spätmittelalterlichen Pfarrkirchen gruppieren. Eingestreut liegen – mit besonderer Konzentration an den Wasserläufen von Lippe und Ahse – die immer umgräfteten, im Jahr 1804 insgesamt allein 224 in der Grafschaft Mark gezählten Herrenhäuser und Adelsgüter sowie die fünf erhaltenen ländlichen Klöster.

Die bis 1300 gegründeten bzw. erhobenen Städte liegen fast ausschließlich an dem seit karolingischer Zeit ausgebauten Hellweg oder an den beiden die Kulturlandschaft begrenzenden Flüssen Lippe und Ruhr im Südwesten.

Als siedlungsgeschichtliche Besonderheiten sind die Solevorkommen *(Werl, Soest)* und – für Geseke – das als Gründungsimpuls wirkende, heute inmitten der Stadt gelegene Damenstift hervorzuheben. Während alle übrigen Städte der Kulturlandschaft „Hellwegbörden“ unregelhaft-gewachsene Stadtstrukturen aufweisen, ist für Lippstadt der regelhafte Grundriss der im 12./13. Jh. üblichen planmäßigen Stadtgründungen charakteristisch. Nicht nur in der Region, sondern für ganz Nordwestdeutschland ragten die beiden mittelalterlichen Großstädte Soest und Dortmund *(s. Kulturlandschaft „Ruhrgebiet“)* heraus.

Soest hat bis heute wesentliche Elemente seiner mittelalterlichen Struktur bewahren können: weite Teile des Parzellierungssystems und des Netzes von Plätzen, Straßen und oft mauer-gesäumten Gassen innerhalb der überdurchschnittlich gut erhaltenen Stadtbefestigung, wesentliche Baulichkeiten als Reste der ottonischen Pfalz des 9. Jahrhunderts, die St. Patroklikirche im Zentrum, sechs spätmittelalterliche Pfarr- und Klosterkirchen in den „Hoven“, mehrere Adels- und Patrizierhöfe inmitten weiträumiger Areale, giebelständige Bürgerhäuser an den Haupt-

straßen und traufenständige Kleinhäuser der Unterschicht an den Nebenstraßen.

Das Zeitalter der Glaubensspaltung schlägt sich in der Kulturlandschaft „Hellwegbörden“ territorial unterschiedlich nieder. Das katholische Herzogtum Westfalen kennt seitdem in den Ortslagen und der freien Landschaft Kleinobjekte wie Wegekreuze und Bildstöcke als Zeugnisse vertiefter Konfessionalisierung. In der Grafschaft Mark entstanden neben den alten, zumeist in die Hände der Lutheraner übergegangenen Pfarrkirchen zusätzliche Gotteshäuser für die zahlenmäßig in Unterzahl bleibenden Katholiken und Reformierten.

Die kriegerischen Auseinandersetzungen bis zum späten 17. Jh. sind nach Zerstörungen und Verwahrlosung bis heute ablesbar an den Wiederaufbauhorizonten in Stadt und Land. Außerdem prägte wesentlich die Modernisierung der Verteidigungsanlagen auch Struktur und Gestalt der Städte, wie z.B. der Ausbau von Lippstadt zu der im Grundrissbild noch deutlich erkennbaren neuzeitlichen Festung.

Erhebliche Veränderungen der Siedlungsstruktur bewirkten merkantilistische Maßnahmen Preußens in der Grafschaft Mark schon im 18. Jh., nach 1815 dann in der gesamten Region. Unmittelbar wirksam wurden, neben der Ansiedlung von Kolonisten in den 1770er Jahren und der bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts vollzogenen Verlagerung der Friedhöfe von den Kirchhöfen vor die Siedlungen, vor allem Verbesserungen der Infrastruktur. Dazu gehörten die ersten Kunststraßenbauten, die ebenso auf die staatliche Saline Königsborn bezogen waren wie die Schiffbarmachung von Ruhr und Lippe zwischen 1780 und 1830. Nach 1815 erfolgte als Ersatz des schon lange bedeutungslos gewordenen Hellwegs der Bau der Staatschaussee von Duisburg bis Paderborn *(heute B 1)*, die sich bei Erwitte als dem dadurch bedeutendsten Straßenknotenpunkt mit der ebenfalls neuen Koblenz-Mindener Chaussee *(heute B 55)* kreuzt. Die neue Trasse zog eine Aufsiedlung durch Folgebauung unmittelbar vom Verkehr profitierender Gewerbe *(Gasthöfe, Handwerke u.a.m.)* nach sich.

In Folge der Gemeinheitsteilungen seit den 1770er Jahren entstanden auf Teilen der gemeinen Marken kleine Neusiedlerstellen. Das Bevölkerungswachstum seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts beförderte jedoch nicht nur diese Streusiedlung, sondern auch eine Verdichtung und Ausdehnung der dörflichen Bebauung.

Die Industrialisierung setzte auch am mittleren Hellweg mit dem Bau der ersten Eisenbahn *(1850 Hamm-Paderborn)* ein. Trotz der relativ frühen Eisenbahnlinie Hamm-Kassel ab 1856 wird die Kulturlandschaft „Hellwegbörden“ relativ wenig durch großindustrielle Anlagen *(z.B. die Ausweitung der Kalk- bzw. Zementfabrikation südlich Geseke und Erwitte sowie die Artilleriewerkstadt Lippstadt seit 1905)*, sondern durch Fabrikationsanlagen geprägt, die in Verbindung zu der aufgrund der Nähe zum Ruhrgebiet prosperierenden Landwirtschaft stehen *(Mühlenwerke, Brennereien, Malz- und Hefefabriken, Molkereien)*.

Die west-östlichen Unterschiede bleiben trotz der auch hier wirkenden allgemeinen Tendenzen – Ausdehnung der Siedlungen und Rückgang der Landwirtschaft – und trotz des weiteren Ausbaus der Verkehrslinien *(Ausbau A 44 (1927, 1933-1939, 1964-1972)* als südliche Parallele zu der 1934-1938 angelegten A 2; Ausbau der Eisenbahntrasse Hamm-Paderborn-Kassel zur Hochgeschwindigkeitstrasse; Flughafen Dortmund-Wickede) in der gesamten Nachkriegszeit bis heute unverkennbar. Im westlichen Teil nimmt der Zuwanderungsdruck aus dem Ruhrgebiet, insbesondere im Einfamilienhaussektor, weiter zu und gleichzeitig werden die aufgegebenen Landwirtschaftsflächen autobahnnah zu bevorzugten Standorten von Großmärkten und Logistikzentren. Im weniger dicht besiedelten östlichen Teil folgen in der Nutzung der Lagegunst des Hellwegrückens Windkraftanlagen den noch zahlreich als Relikte erhaltenen Windmühlen.

Kulturlandschaftscharakter

Die mäßig geneigte Haarabdachung und die flachwelligen Hellweg-Niederbörden bilden gemeinsam die Hellwegbörden und erstrecken sich nach Norden bis zum Münsterland, im Osten steigt die Paderborner Hochfläche an. Im Westen geht die Kulturlandschaft „Hellwegbörden“ in das dicht bebaute und verkehrsreiche Ruhrgebiet über. Der Landschaftscharakter ist offen. Aufgrund der überwiegend intensiven agrarischen Nutzung sind weite Blicke möglich. In direkter Nachbarschaft zum Mittelgebirge wird das Flachland hier besonders intensiv wahrgenommen und die milderen Temperaturen und der frühe Blühbeginn als typisch empfunden.

Die seit jeher relativ intensive Bewirtschaftung hat große Ackerschläge hervorgebracht. Mehrere Flurbereinigungsverfahren haben die Kulturlandschaft „Hellwegbörden“ entscheidend gestaltet. Die geringe Anzahl der Gehölze und Wälder ist zwar ökologisch nicht optimal, jedoch typisch. Das „ausgeräumte“ Landschaftsbild trägt durchaus zur Identitätsbildung bei. Die Agrarlandschaft, eine „Kulturstepe“ im positiven Sinn, bietet gefährdeten Tierarten *(Wiesenweihe, Bekassine, Kiebitz, u.a.)* einen Lebensraum.

Der grüne Kalksandstein des geologische Untergrundes kennzeichnet heute unverkennbar repräsentative Gebäude

Soester Börde
▽ *Foto: LWL/U. Woltering*



(Sakral- und Herrschaftsbauten) der Region und prägt als Mauerstein den städtischen und ländlichen Raum.

In das Kalkgestein der Haarabdachung sind die für Nordrhein-Westfalen einmaligen „Schledden“ *(Trockentäler)* eingeschnitten. Sie sind Standorte von Kalkmagerrasen, eine Folge der historischen Landnutzung Schafbeweidung, bzw. Viehhude.

Am Hellweg haben sich in regelmäßigen Abständen Städte für die Versorgung der Reisenden *(Unna, Werl, Soest, Erwitte, Geseke, u.a.)* entwickelt. Insbesondere mit den stattlichen Kirchtürmen prägen sie weithin sichtbar den Landschaftsraum. Dörfer, Weiler und ehemalige Klöster beleben attraktiv die Agrarlandschaft. Die salzhaltigen Quellen am Hellweg führten zu einer Kette bedeutender Salinen *(Unna-Königsborn-Werl-Soest-Sassendorf-Bad Westernkotten-Salzkotten)* und schließlich zu Stätten der Badekultur.

Der Hellweg diente den Pilgern als „Jacobusweg“. Dies ist im Bewusstsein der Menschen verankert und lässt sich in Bezeichnungen *(„Pilgrimhaus“)* seit dem 14. Jh. nachvollziehen.

Im Zeit- und Kriegsroman „Simplizius Simplizissimus“ *(1669)* hat Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen mit dem „Jägerchen von Soest“ eine Figur entworfen, die noch jetzt assoziativ im Raum existiert.

Die Kulturlandschaft „Hellwegbörden“ hat aufgrund ihrer Fruchtbarkeit, dem Vorkommen salzhaltigen Grundwassers, ihrer günstigen Verkehrslage und dem Vorkommen des grünen Kalksandsteins sowie der Jahrtausende langen intensiven Tätigkeit des Menschen ihr besonderes Gepräge erhalten, das in der oben geschilderten Zusammenstellung einzigartig ist. Hinzu kommt ihre Lage zwischen den Räumen Ruhrregion und dem Bergland, die ihren besonderen Charakter als ländlichen Raum des „Niederlandes“ verstärkt.

Mechanismen und Tendenzen der Entwicklung, die ursprünglich für die Herausbildung dieser Kulturlandschaft verantwortlich sind, bilden nun ihre Gefährdung. Es ist zu befürchten, dass sie von den eigenen „Produkten“ *(Verkehr, Siedlung, Gewerbe, Bergbau)* „aufgezehrt“ wird.

In der bäuerlichen Architektur dominierte bis ins frühe 19. Jh. der Fachwerkbau für Haupthäuser und ihre Nebengebäude *(Speicher, Scheunen und Remisen)* ebenso wie für die seit dem ausgehenden 18. Jh. rasch vermehrten Kleinhäuser der unterbäuerlichen Schicht an der Peripherie der Dörfer. Bei den Haupthäusern handelte es sich bis ins ausgehende 18. Jh. ausnahmslos um dreischiffige niederdeutsche Hallenhäuser in der neuzeitlichen Form des Vierständerbaus mit seinen hoch aufragenden Traufwänden. Der seit dem späten 18. Jh. aufkommende Bautyp des traufenständigen Querdielenhauses prägte wesentlich die Bebauung entlang der Kunststraßen, bevor ab der Mitte des 19. Jahrhunderts ganz allgemein die Trennung von Wohn- und Wirtschaftsteil einsetzte. Diese Ausbildung eines Wohnhauses *(‚Kopf‘)* mit Anschluss des Wirtschaftsteiles *(‚Rumpf‘)*



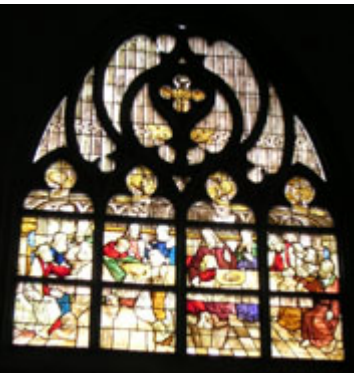
△ *Bauernhof auf der Haar*
Foto: LWL/M. Philipps

über einen niedrigeren Hauswirtschaftsteil *(‚Hals‘)* erfolgte in einer durch das nahe Ruhrgebiet ausgelösten Prosperitätsphase ebenso einige Jahrzehnte früher als in anderen Landesteilen wie der Übergang zum Massivbau; dabei handelte es sich überwiegend um Backsteinbauten *(zuerst backsteinsichtig, seit den 1880er Jahren dann verputzt)*, regional aber auch – insbesondere um Soest und Erwitte und südlich bis Anröchte und Rüthen – um Bauten *(besonders häufig Speicher)* aus dem örtlich anstehenden Naturstein in der charakteristischen grünen Färbung. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden im Dorfsiedlungs- und Flurbereinigungsbereich den Aussiedlerhöfe in zeittypisch modernen Formen und Materialien gebaut.

Adelsbauten sind fast ausnahmslos in Massivbauweise errichtet. Die ländlichen Herrensitze und Rittergüter sind – entsprechend der Topographie – fast durchgängig mit oft weitläufigen Systemen von Gräften gesichert. Auffallend ist eine enge Reihung adeliger Besitztümer entlang der Wasserläufe von Lippe und Ahse sowie der Erbsälzersitze um die Stadt Werl. Die Wohlstandsphase des 16. Jahrhunderts blieb an bemerkenswert vielen Bauten der Renaissance ablesbar. Anlagen des Barock finden sich vorrangig im katholischen Osten des ehemaligen Herzogtums Westfalen, wo die Bedeutung des Adels bis zum Ende des Alten Reiches 1803 ungleich größer blieb als im preußischen Westen.

Von den geistlichen Niederlassungen auf dem Lande haben die Klöster Welver, *(Soest-)* Paradiese und *(Lippstadt-)* Benninghausen als Vierflügelanlage wesentliche barocke Bauteile bewahren können. Benninghausen, seit 1821 in öffentlicher Nutzung mit nach 1850 zugewachsenen Baulichkeiten, Paradiese und Stift Cappel *(Lippstadt-)* prägen in ihrer Alleinlage ganz wesentlich die Kulturlandschaft „Hellwegbörden“, wohingegen Welver *(mit Baulichkeiten nach 1670)* und das baulich stark reduzierte Nazareth *(Augustinerinnen seit 1487 in Geseke-Störmede)* heute die Zentren später zugewachsener dörflicher bzw. städtischer Siedlungen bilden.

Von den Pfarrkirchen der Städte und Dörfer sind überdurchschnittlich viele nur mäßig verändert noch aus dem Mittelalter überkommen. Weithin sichtbar ist die vieltürmige Silhouette der Stadt Soest mit dem Turm von St. Patrokli im Zentrum, aber auch die anderen auffallend hohen und wuchtigen Türme prägen in ihrer charakteristischen grünen Färbung ganz wesentlich die Kulturlandschaft besonders unmittelbar entlang des Hellwegs *(Lünern, Hemmerde, Werl, Ostönnen, Lohne, Erwitte, Geseke)*. Einigen dieser Türme ist – bis heute am Turm von Erwitte besonders gut erkennbar – die Funktion als Fixpunkt der neu trassierten Staatschausseen *(heute B 1 und B 55)* zugewachsen.



△ *Das Westfälische Abendmahl St. Maria zur Wiese, Soest Foto: LWL/M. Philipps*

Als Verkehrserschließung des Raumes ist die Schiffbarmachung der Lippe durch einige Schleusenanlagen nebst Wärterwohnhäuser der 1820er Jahre dokumentiert, während andere Kunstbaue *(insbesondere Begradigungen und zwischenzeitlich stark erneuerte Uferbefestigungen)* derzeit zugunsten von Renaturierungen wieder entfernt werden. Vom Straßen- und Eisenbahnbau, deren lineare Bänder zumeist stark erneuert noch in Nutzung befindlich sind, zeugen als Kulturlandschaftselemente die Meilensteine an der B 55 und einige Chausseegasthäuser entlang der B 1 sowie Bahnhofsempfangsgebäude und Stellwärterhäuser entlang der Bahnlinie Hamm-Paderborn. Von den Anfängen öffentlicher Versorgungseinrichtungen im frühen 20. Jh. künden die Wassertürme bei Eickeloh und Lippstadt.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Die Kulturlandschaft „Hellwegbörden“ zwischen Lippe und Haarhöhe sowie zwischen Werl und Salzkotten spiegelt repräsentativ den offenen Charakter einer über Jahrhunderte entwickelten Agrarlandschaft wieder. Sie besitzt bedeutende städtische Zentren, typische Dörfer der Börde und Kirchdörfer am Hellweg, das Kloster Paradiese und patrizische Landsitze der Sälzer, überregionale Monumente des Straßen- und Eisenbahnbaues, Zeugnisse der Salzgewinnung und der Windenergienutzung *(KLB 15.01)*.

- Die „Lippeniederung“ mit der Stadt Lippstadt als Zentrum ist gekennzeichnet durch bäuerliche Streu- und Dorfsiedlungen *(Heringhausen, Herzfeld)* über hochwasserfreien Terrassen, Wasserschlösser der Lipperenaissance *(Hovestadt, Overhagen)*, Wasserbaue an der Lippe und das Kloster Benninghausen *(KLB 7.02)*.

- Die Umgebung des Königshofes Erwitte enthält eine archäologische Schicht mit Belegen für seit der Merowingerzeit besiedelter Orte *(Assapa, Glashem, Hocelhem, Osthem)*, denen eine besondere Funktion bei der Sicherung des karolingischen Königsgutsbezirkes in Erwitte zugekommen ist.

- Grabhügelfelder befinden sich auf dem Haarstrang und der Haarabdachung *(vor allem zwischen Frönden-berg-Niederense und Anröchte-Ehringfeld)*.

- Der Raum Geseke weist mittelalterliche Orte im Boden auf, die aufgrund mehrfacher Adels- und Territorialfehden zerstört worden sind.

- Um Rüthen-Kneblinghausen sind zahlreiche mesolithische Oberflächenfundstellen entdeckt worden. Zudem sind das etwa 10 ha Fläche einnehmende Römerlager Kneblinghausen als obertägiges Bodendenkmal und Überreste einer germanischen Siedlung bekannt.

- Besondere Sichtbezüge richten sich auf die Silhouette von Soest und die Kirchtürme von Werl und Erwitte.

- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv, sind Erwitte, Geseke, Lippstadt, Soest und Werl.

Leitbilder und Ziele

- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne sowie der o.g. Blickbeziehungen.

- Der offene Landschaftscharakter sollte grundsätzlich erhalten werden. Seine Bedeutung ist nur mit einer genügend großen Ausdehnung gegeben. Der Anteil raumbildender Gehölzstrukturen wie Hecken oder Wälder sollte die Weite des Raumes nicht beeinträchtigen.

- Die Weiterentwicklung der historisch gewachsenen Verkehrs- und Entwicklungsachse entlang des Hellwegs soll unter Berücksichtigung der kulturhistorischen Bedeutung des Raumes erfolgen. Den Sichtbeziehungen auf die überkommenen Stadtsilhouetten ist besondere Beachtung zu schenken.

- Bei einem eventuellen Funktionswandel der Bade- und Kurorte sollte ihre Historie weiterhin in der Struktur ablesbar bleiben.

- Der Abbau von Gesteinen wird zwar schon lange betrieben, jedoch muss in der Zukunft dem Wert der Kulturlandschaft als Erholungs- und Lebensraum ein höheres Gewicht bei Abwägungsentscheidungen zukommen. Für die Instandsetzung von historischen Gebäuden oder für Gebäude mit regionalem Bezug sollte der Baustoff weiterhin zur Verfügung stehen.

- Vermeidung der technisch-industriellen Überprägung des Landschaftsbildes der offenen ländlichen Kulturlandschaft durch übermäßige Ausweisung von Vorranggebieten für Windenergienutzung.

Kulturlandschaft 16 // Paderborner Hochfläche – Mittleres Diemeltal

Lage und Abgrenzung

Die Kulturlandschaft „Paderborner Hochfläche – Mittleres Diemeltal“ erstreckt sich zwischen dem Almetal im Westen und dem Kamm des Eggegebirges im Osten. Im Norden bildet der Abfall zur Lippeniederung die Grenze, im Süden das Diemeltal und die Marsberger Hochfläche.

Diese Kulurlandschaft umfasst die südliche Hälfte des Kreises Paderborn *(Kommunen Altenbeken, Borchen, Büren, Lichtenau, Wünnenberg und die südlichen Ortsteile der Stadt Paderborn)* sowie kleine Teile des Hochsauerlandkreises *(vier Ortsteile der Stadt Marsberg)* und des Kreises Höxter *(westlich von Warburg-Scherfede)*.

Die Kulturlandschaft „Paderborner Hochfläche – Mittleres Diemeltal“ ist von den angrenzenden Kulturlandschaften bei ähnlichen kulturhistorischen Entwicklungen *(seit dem 15. Jh. territoriale Zugehörigkeit und seit dem 16. Jh. katholische Konfession)* primär naturräumlich abgegrenzt.

Naturräumliche Voraussetzungen

Von 120 m ü. NN bei Paderborn steigt die Paderborner Hochfläche allmählich und breitflächig zum Eggegebirge und zum Sauerland hin an, bis auf Höhen von 368 m ü. NN *(Brocksberg bei Buke)* bis 451 m ü. NN *(Hoheloh bei Meerhof)*. Zum Diemeltal fällt die Hochebene steil ab, bei Niedermarsberg hat sich die Diemel bis auf ca. 245 m ü. NN eingeschnitten. Die südöstlich anschließende Marsberger Hochfläche erreicht Höhen von über 400 m ü. NN.

Die Paderborner Hochfläche ist die größte Kalklandschaft und zugleich die größte Karstlandschaft Westfalens, die überwiegend von ackerbaulich genutzten Braunerdeböden mittlerer Güte bedeckt ist. Die an Kuppen und Steilhängen vorkommenden flachgründigen und sehr steinreichen Rendzinen besitzen nur eine geringe Bodengüte.

In die Paderborner Hochfläche haben sich mehrere Täler eingeschnitten, die nur episodisch nach Starkregen oder Schneeschmelze Wasser führen *(Trockentäler)*. Selbst Täler, die ihre Quellen außerhalb der Hochfläche in der Egge oder im nördlichen Sauerland haben, wie Beke, Eller, Sauer, Altenau und Alme verlieren im Sommer ihr Wasser.

Das im klüftigen Kalkuntergrund versickerte Wasser, die Oberkreideschichten erreichen im Bereich der Paderborner Hochfläche Mächtigkeiten von über 300 m, tritt erst nach einer mehrere Kilometer langen unterirdischen Passage in einem Quellsaum aus, der sich von Geseke über Upsprunge, Salzkotten, Kirchborchen und Paderborn bis nach Bad Lippspringe erstreckt. Die tiefgründigen Böden in den Tälern besitzen meist eine hohe Bodengüte.



△ *Almetal südlich von Büren*
Foto: LWL/M. Weber

Im Raum Marsberg stehen großflächig die aus dem Oberkarbon stammenden Arnsberger Schichten und triaszeitliche Buntsandsteine an, aus denen sich fruchtbare, ackerbaulich genutzte Braunerdeböden entwickelten. Daneben sind in diesem Raum flachgründige und wenig ertragreiche Rendzinen verbreitet.

In den schmalen Bachtäler im Bereich der Arnsberger Schichten mit ihren nicht trittfesten Nassböden dominiert die forstwirtschaftliche Nutzung, die Bachtäler im Bereich des anstehenden Buntsandsteines mit ihren tiefgründigen und trittfesten Böden werden überwiegend ackerbaulich genutzt.

Geschichtliche Entwicklung

Archäologisch ist die Paderborner Hochfläche, sofern bewaldet, eine vor allem von bronzezeitlichen Grabhügeln geprägte Kulturlandschaft *(mehr als 500 erhaltene Grabhügel)*. Daneben findet sich teils in den Tälern, teils auf der Hochfläche eine außergewöhnliche Konzentration neolithischer Steinkistengräber und sog. Erdwerke, eisenzeitliche und/oder frühmittelalterliche Wallburgen *(Gellinghausen, Hahnenberg u.a.)*, frühmittelalterliche Friedhöfe *(Fürstenberg)*, mittelalterliche Wüstungen *(besonders im Sintfeld, KLB 16.01)* und im Soratfeld, mittelalterliche Stadtkerne *(Büren, Kleinenberg, Lichtenau, Wünnenberg)*, die Stadtwüstung Blankenrode *(aus dem 13. bis 14. Jh.)* und zahlreiche Klöster *(Böddeken, Dalheim)*.

Über Relikte der vorrömischen und römischen Kaiserzeit in dieser Kulturlandschaft ist erstaunlich wenig bekannt.

Im Westzipfel der Region sind zwischen Büren-Siddinghausen und Rüthen-Kneblinghausen in den vergangenen Jahrzehnten zahlreiche mesolithische Oberflächenfundplätze entdeckt worden. Wie jüngste Neufunde zeigen, ist das Potential damit jedoch noch nicht erschöpft, da immer noch bisher unbekannte Fundstellen zu Tage kommen können. Zudem liefern die bekannten Plätze immer

noch neues, reiches Fundmaterial. Warum gerade dieses Gebiet für die letzten Jäger und Sammler so attraktiv war, ist unklar.

Das Soratfeld bei Lichtenau stellt eine Offenlandschaft dar, in der mit einer bereits merowingischen und engrischen Besiedlung zu rechnen ist. Annähernd im Kreuzungspunkt der *Via regia* Paderborn-Marsberg mit dem West-Ost verlaufenden *Herßewech* kam es im letzten Viertel des 8. Jahrhunderts zur Anlage des Zentralortes *Kercdorp*. Dieser ist in einem inneren Ring von Siedlungen fränkischen Ortsnamenstyps *(Northem, Sudhem, Bulhem, Masenhem, Odenhem)* und in einem zweiten Ring von Orten engrischen Lautstandes *(Sewardessen, Heisen)* umgeben. Infolge der Gründung der Stadt Lichtenau sind alle diese Siedlungen wüstgefallen. Aus einer archäologischen Untersuchung der in sich geschlossenen Siedlungskammer dürften sich erhebliche historische Erkenntnisse über den Prozess der Eingliederung Sachsens in das karolingische Reich ergeben.

letzten Jahren z.T. archäologisch untersucht werden mussten. Hier sind neben den Überresten z.B. von Kirchen auch Verarbeitungsplätze von Kupfer freigelegt worden, die auf das große wirtschaftliche Potential der Region im Mittelalter verweisen.

Südöstlich von Marsberg/Obermarsberg liegt eine markante Ansammlung von Grabhügeln. Sie finden sich z.T. im Ackerland, so dass mit den Spuren weiterer durch die Landwirtschaft zerstörter Grabhügel in diesem Bereich zu rechnen ist. Über die Datierung der Hügel *(Endneolithikum oder Bronzezeit)* ist nichts genaues bekannt. Einige Hügel weisen einen Steinmantel auf.

Die Kulturlandschaft „Paderborner Hochfläche – Mittleres Diemeltal“ zählt zum mittel- und westdeutschen Dorfsiedlungsgebiet. Dies ist das Ergebnis eines spätmittelalterlichen Wüstungsprozesses, in dessen Zuge ungezählte ältere Einzelhöfe und Drubbel aufgegeben wurden. Ursachen waren der allgemeine Bevölkerungsrückgang, die



Kloster Dalheim, heute Standort des LWL-Landesmuseums für Klosterkultur △
Foto: LWL/M. Holzrichter

Im Bereich von Marsberg sind nicht unerhebliche Kupfervorkommen bekannt, die auch ausgebeutet wurden, wie Bergbauspuren belegen. Diese sind im Wesentlichen mittelalterlich bis neuzeitlich. Über die zeitliche Einordnung der Ausbeutung *(Bronzezeit, Kaiserzeit ?)* ist nichts bekannt. Von Marsberg ausgehend nach Ost-Nord-Ost liegen im Diemel-Tal mehrere mittelalterliche Wüstungen, die in den

aus Südosten *(heutiges Hessen)* vordringende Zelgenwirtschaft und das sog. Bauernlegen von Klöstern *(vor 1350)* oder dem Adel *(vor allem im späten 15. und 16. Jh.)* betrieben.

Auch die Gründung zahlreicher *(Klein-)* Städte hatte zur Siedlungskonzentration beigetragen. Die Stadtgründungen der Bischöfe von Köln und Paderborn sowie des orts-

ansässigen Adels – u.a. Büren, Kleinenberg, Lichtenau, Niedermarsberg, Wünnenberg – sanken jedoch schon im späten Mittelalter zumeist zu Minderstädten herab *(Schwaney)* oder verschwanden wie viele Kleinsiedlungen ganz.

Weiter zurück reicht die Geschichte der auf einem zentralen Bergsporn über dem Diemeltal gelegenen Stadt Obermarsberg; auf dem Gelände der neben der Syburg über dem Ruhrtal bei Dortmund *(s. KLB 14.31)* bedeutendsten sächsischen Befestigungsanlage war nach der karolingischen Eroberung ein Stift gegründet worden, in dessen Schutz sich die Siedlung zu einer bis 1646 bedeutenden Stadt entwickeln konnte. Die wüst gefallenen Gemarkungen wurden von den Adeligen *(ausgehend von den mächtigen Burgen bzw. späteren Schlössern Büren, Canstein, Fürstenberg, Nordborchen, Padberg, Wewelsburg)* und von den zahlreichen Klöstern der Region *(Böddeken, Bredelar, Dalheim, Holthausen)* zu großen, flächenhaften Grundbesitzen vereinigt. Viele Dörfer sind in Anlehnung an die Herrensitze entstanden *(Fürstenberg, Padberg, Wewelsburg)*.

In historischer Zeit gehörte die Kulturlandschaft „Paderborner Hochfläche – Mittleres Diemeltal“ größtenteils zum ehemaligen Fürstbistum Paderborn, das 1815 dem Königreich Preußen zugesprochen worden war, und speziell zu dem damals gebildeten Kreis Büren. Die Bevölkerung bekannte sich ganz überwiegend zum katholischen Glauben, jedoch hatten sich schon früh an vielen Orten auch jüdische Gemeinden gebildet.

An der frühneuzeitlichen Siedlungsstruktur hat sich seit Mitte des 16. Jahrhunderts nichts Grundlegendes geändert. Die Gründung neuer Siedlungen oder gar Städte blieb nicht zuletzt aufgrund stagnierender Bevölkerungszahlen aus, was wiederum eine Ursache in den zahlreichen Kriegen hat, von denen dieser Raum noch stärker als das übrige Westfalen-Lippe betroffen war. Im Dreißigjährigen Krieg z.B. wurde die einst blühende Stadt Obermarsberg als einzige komplett zerstört, bedingt durch ihre Lage nahe dem weitaus stärker umkämpften Hessen. Zahlreiche Stadtbrände sind eine weitere Ursache für den städtischen Niedergang *(u.a. in Kleinenberg, Lichtenau)*, wobei der Wiederaufbau vereinzelt auf erweiterter Siedlungsfläche *(Wünnenberg)* erfolgte.

Neben Land- und Forstwirtschaft sowie städtischem Handel und Gewerbe *(in zumindest nach 1648 bescheidenen Umfängen)* sind die zahlreichen Kalksteinbrüche als Baustofflieferanten zu erwähnen. Blei wurde in dem danach benannten Ort Bleiwäsche, Kupfererz seit Alters – anfänglich ganz wesentlich unter Regie des in der Region begüterten Klosters Corvey *(s. Kulturlandschaft „Weserbergland – Höxter“)* – und bis ins 20. Jh. in Marsberg gewonnen und verhüttet. Seit dem ausgehenden 18. Jh. war eine Papierfabrik an der Diemel, nach 1803 – wie wenig später auch in Altenbeken – eine Eisenhütte im säkularisierten Kloster Bredelar und über einen längeren Zeitraum auch verschiedene Glashütten vorhanden.

An Verkehrswegen gewann die Süd-Nord-Verbindung entlang der Diemel, von der bei Marsberg eine für den Nordwesten wichtige Straße nach Hessen abzweigt, durch Chaussierung im frühen 19. Jh. an Rang. Durch die 1854 eröffnete Eisenbahnlinie von Hamm über Paderborn und

Sintfeld, Paderborner Hochfläche
Foto: LWL/B. Milde



weiter über das Eggegebirge nach Kassel und spätere Nord-Süd-Verbindungen erfuhr Altenbeken ein starkes Wachstum als Eisenbahnknotenpunkt.

Stagnation kennzeichnete dessen ungeachtet noch im 19. Jh. die Geschicke aller Städte in diesem Raum. Auf dem Land brachte die Blüte nach Einführung des Kunstdüngers weniger eine Verdichtung der bäuerlichen Siedlung, als vielmehr die Gründung einiger weiterer großer Güter und Vorwerke *(z.B. in der Herrschaft Marsberg-Canstein)*. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg kam es zu einer allmählichen Ausweitung der Siedlungskerne sowie – auf dem Lande – zu einer Wiederbesiedlung der Hochfläche im Rahmen von Flurbereinigung und Aussiedlung landwirtschaftlicher Betriebe aus den beengten Dorf- und Kleinstadtkernen.

Kulturlandschaftscharakter

Die ehemals vorhandene geschlossene Waldlandschaft wurde durch die Rodung der Wälder und die Anlage der Ackerflächen sukzessive zu einer offenen Kulturlandschaft mit dominierender ackerbaulicher Nutzung umgewandelt. Dieser Prozess erfuhr im Spätmittelalter durch die Wüstungsvorgänge einen gravierenden Rückschlag. Der Raum Wünnenberg und das Sintfeld gehören z.B. zu den am stärksten von den spätmittelalterlichen Wüstungsprozessen betroffenen Landschaften in Mitteleuropa. Der Zustand der Menschenleere und Verödung hat etwa 30 bis 100 Jahre angedauert. In dieser Phase setzte eine massive Wiederbewaldung ein. Die durch lokale Adelsfamilien und Klöster initiierte frühneuzeitliche Wiederbesiedlung erreichte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ihren Abschluss. Zu dieser Zeit entstanden die Großgüter der Klöster sowie des Lokaladels, aus denen sich wiederum die Großdörfer mit ihren riesigen Gemarkungen entwickelten. An die Stelle des engmaschigen mittelalterlichen Siedlungsnetzes trat nun die Dorflandschaft der Neuzeit.

Das heutige Landschaftsbild der Kulturlandschaft „Paderborner Hochfläche – Mittleres Diemeltal“ wird durch die charakteristische Konzentration der Siedlungen auf wenige Haufendörfer und Kleinstädte bestimmt. Die freie Feldflur ist mit Ausnahme einzelner Vorwerke, aus denen sich z.T. kleine Weiler entwickelt haben und der überwiegend erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts angelegten Aussiedlerhöfe, weitgehend siedlungsfrei.

Die ackerbaulich genutzten Hochflächen sind meist frei von gliedernden Landschaftselementen. Daneben sind mehrere großflächige und geschlossene Waldflächen z.B. bei Atteln, Borchen, Büren und Dahl vorhanden.

Neben der ackerbaulichen Nutzung war die Wanderschäferei über viele Jahrhunderte ein wichtiger Faktor bei der Entwicklung und Gestaltung der Kulturlandschaft „Paderborner Hochfläche – Mittleres Diemeltal“. Durch den Verbiss der Tiere entstanden vor allem entlang der steilen, nicht ackerfähigen Talhänge und auf den flachgründigen Kalkkuppen extensiv genutzte Halbtrockenrasen und Kalktriften. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begann der Niedergang der Wanderschäferei, was zu einem starken Rückgang der Halbtrockenrasen und Kalktriften führte, die vielfach aufgeforstet wurden, häufig mit Koniferen.

Der Anteil von Wiesen und Weiden an der landwirtschaftlichen Nutzfläche ist im Bereich der Paderborner Hochfläche traditionell sehr gering; das Vorkommen beschränkt sich auf siedlungsnahe Bereiche, Bachauen und Talgründe der Trockentäler. Mit der zunehmenden Intensivierung der Landwirtschaft im 20. Jh. und der Aufgabe der Milchviehhaltung nimmt der Grünlandanteil immer stärker ab, die Flächen werden umgebrochen und ackerbaulich genutzt.

Neben den ausgedehnten Ackerfluren sind in Teilbereichen großflächige orchideenreiche Kalkbuchenwälder vorhandenen, die naturnah bewirtschaftet werden. Seit dem 19. Jh. ist die Anpflanzung von Koniferen *(u.a. Fichte und Lärche)* und die parzellenweise Umwandlung in Fichtenreinbestände zu beobachten.

Das Landschaftsbild der offenen Agrarlandschaft wurde in jüngster Zeit durch die Anlage großflächiger Windparks (*darunter z.B. der größte binnenländische Windpark Europas im Soratfeld bei Lichtenau)* stark technisch-industriell überformt.

Die über Jahrhunderte schwierigen Lebensbedingungen schlagen sich – im Vergleich vor allem zu den fruchtbareren Ebenen der Hellwegbörden *(Kulturlandschaft „Hellwegbörden“)* und des Delbrücker Landes *(Kulturlandschaft „Paderborn – Delbrücker Land“)* – in einem für Westfalen-Lippe insgesamt hohen Anteil an Klöstern, großen Vorwerken und Gütern sowie in eher kargen Architekturen der übrigen ländlichen und kleinstädtischen Gebäude nieder.

Die einst üblichen bäuerlichen Haupthäuser in Form des niederdeutschen Hallenhauses aus Fachwerk sind heute bis auf wenige Reste aus der Kulturlandschaft „Paderborner Hochfläche – Mittleres Diemeltal“ verschwunden. Es dominieren Neubauten aus der Zeit nach 1850, die durch Bruchsteinmauern, seit 1890 durch Backsteinmauern geprägt sind. Der große Bestand an massiven Bauten in den Gemeinden der Hochebene dürfte darauf zurückzuführen sein, dass hier eine wirtschaftliche Blüte der Landwirtschaft erst im 19. Jh. im Gefolge des Kunstdüngers einsetzte. Dies dokumentiert sich auch in der großen Zahl von Neubauten von Wirtschaftsgebäuden, insbesondere den großformatigen Ernte- bzw. Kornscheunen. Zudem wurden zu dieser Zeit die Wirtschaftsteile der bestehenden Bauernhäuser zumeist vergrößert und/oder durch seitliche Stallanbauten erweitert. Insbesondere im Raum Marsberg setzte sich in der Neubauwelle nach 1850 das Querdielenhaus durch.

In der Aussiedlerbewegung der 1950er Jahre ist der Kopf-Hals-Rumpf-Bautyp in modernen Materialien und Bauformen obligatorisch.

Besonders die Adelssitze auf den Höhen prägen bis heute wesentlich die Kulturlandschaft „Paderborner Hochfläche – Mittleres Diemeltal“. Landesburgen der Fürstbischöfe von Paderborn, auf denen als Vertreter des Landesherren Drosten saßen, waren die Wewelsburg und Fürstenberg. Wie Schloss Canstein war dagegen auch Büren, über dem Almetal mit einer großen Burg und daneben gegründeter Stadt, Sitz einer regionalen Herrschaft. 1640 übernahm der Jesuitenorden den Besitz. Er ersetzte die Burganlage im Laufe des 18. Jahrhunderts durch die bis heute die Landschaft prägende Anlage eines Kollegs mit eigener großartiger Kirche, das heute als Schule genutzt wird.

Die meisten der älteren Burgen sind in der Neuzeit durch wohnlichere Schlösser ersetzt worden, doch haben sich mit Canstein *(Stadt Marsberg)* trotz späterer Überformungen und mit der Wewelsburg *(Stadt Büren)* eindrucksvolle Beispiel erhalten. Die bedeutendsten Schlossanlagen der Kulturlandschaft sind die Erpernburg *(Büren-Brenken)* und die in Paderborn-Wever.

Neue landwirtschaftliche Großbetriebe wurden seit dem späten 18. und im Laufe des 19. Jahrhunderts gegründet. Vielfach sind diese Güter im Gefolge der Gemeinheitsteilungen angelegt, andere Neugründungen gehen auch auf die Anlage von Vorwerken bei bestehenden Schlossanlagen zurück. Die auf den Gütern errichteten Herrenhäuser sind ebenso wie die zumeist riesigen und nach modernsten landtechnischen Gesichtspunkten eingerichteten Wirtschaftsgebäude geschmacksbildend und Vorbild gebend für die Region geworden. Charakteristische Beispiele sind die wenig nach 1850 entstandenen Güter Hamborn *(Borchen-)*, Borntosten, Forst und Udorf *(alle durch den Frhr. v. Elverfeldt auf Haus Canstein; Marsberg-)* sowie das neue adelige Vorwerke Gut Wohlbedacht von 1797 *(Wünnenberg-Fürstenberg)*.

Mit Böddeken, Bredelar, Büren und Dalheim sind bedeutende Klosteranlagen überkommen, wobei Böddeken von spätmittelalterlichen Bauten, die anderen dagegen von barocken und jüngeren Bauphasen geprägt werden. Erwähnenswert sind klösterliche Zehntscheunen des 18. Jahrhunderts in den zugehörigen Dörfern und Kleinstädten *(Lichtenau, Meerhof, Wünnenberg)*. Die barocken Baulichkeiten des Kapuzinerklosters in Niedermarsberg werden nach der Säkularisation als Irrenanstalt genutzt und nach und nach zur großflächigen psychiatrischen Einrichtung erweitert. Vor der Stadt entstand im ausgehenden 19. Jh. in historistischen Bauformen eine ebenfalls weitläufige Einrichtung der Kinder- und Jugendpsychiatrie.

Pfarrkirchen unterschiedlicher Zeitstellung prägen weithin sichtbar diese Kulturlandschaft. Besonders eindrucksvoll aus allen Himmelsrichtungen, auch über den tiefen Taleinschnitt der Diemel hinweg, ist die baulich noch in das Mittelalter zurück reichende ehemalige Stiftskirche von Obermarsberg. Die Synagoge in Padberg *(Marsberg-)*

Jesuitenkolleg, Büren
Foto: LWL/W. Neuling ▽



bezeugt wie zahlreiche Friedhöfe *(herausragend derjenige unterhalb von Obermarsberg)* die Existenz bemerkenswert vieler und großer jüdischer Gemeinden.

Aus dem reichen Bestand sakraler Kleinarchitekturen *(Kreuzwege, Madonnen-Grotten)* seien besonders die in allen Teilen dieser Kulturlandschaft noch aus der Zeit der Gegenreformation überkommenen sandsteinernen Bildstöcke aus der Papen-Werkstatt in *(Marsberg-)* Giershagen hervorgehoben.

Bedeutsame Elemente der Kulturlandschaft „Paderborner Hochfläche – Mittleres Diemeltal“ sind ferner die erhaltenen Teile der Stadtbefestigungen von Obermarsberg, die mit ihren entfernter liegenden Warttürmen weit in die Landschaft ausgreift.

Bemerkenswert sind verschiedene Empfangsgebäude und Kunstbauten des Eisenbahnbaus des späten 19. Jahrhunderts, insbesondere die Viadukte von Altenbeken und Neuenbeken als besonders prägnante Zeugnisse.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Das Sintfeld *(KLB 16.01)* ist ein herausragendes Beispiel einer nach den starken Wüstungsvorgängen im 15. Jh. neugestalteten Agrarlandschaft.
- Der Kulturlandschaftsbereich Almetal *(Teil von KLB 7.03)* weist das typische Kulturlandschaftsmosaik der Paderborner Hochfläche mit einer reichhaltigen archäologischen Fundregion auf. Baudenkmäler dokumentieren die wesentlichen Elemente der Kulturlandschaft „Paderborner Hochfläche – Mittleres Diemeltal“ und ihrer Entwicklung vom 16. bis ins 20. Jahrhundert.
- Zeugnisse des Zweiten Weltkrieges sind die Reste getarnter Rüstungsindustrie der Wirtschaftlichen Forschungsgesellschaft mbH *(Wifo)* in Herbram Wald und Spuren eines Konzentrationslagers *(Niederhagen)* in Wewelsburg.
- Das Soratfeld ist eine wichtige archäologische Fundlandschaft.
- Kloster Dalheim, einschließlich der Bauten aus der späteren Zeit als Staatsdomäne, mit seiner Umgebung ist ein besonderes Beispiel für die Klosterkultur der Region und heute LWL-Landesmuseum für Klosterkultur.
- Besondere Sichtbezüge richten sich auf die Silhouette von Büren, Paderborn sowie auf Obermarsberg.
- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv, sind Büren, Kleinenberg, Lichtenau und Wünnenberg.

Leitbilder und Ziele

Erhaltung und behutsame Weiterentwicklung des charakteristischen Kulturlandschaftsbildes der offenen, agrarisch genutzten Hochflächen mit eingeschnittenen Tälern, großflächigen Waldbereichen und der gewachsenen ländlichen Siedlungsstruktur mit Haufendörfern, einzelnen Vorwerken und Weilern.

- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne sowie der o.g. Blickbeziehungen.
- Weiterentwicklung der ländlichen Siedlungsstruktur durch behutsame Erweiterung der vorhandenen Dörfer und Weiler bei nachweislich gegebenem Bedarf.
- Erhaltung historischer Strukturen und Kleinelemente in der Feldflur *(u.a. Wegebeziehungen, Wegekreuze, Feldscheunen, kleine Steinbrüche)*.
- Freihaltung der Täler, Bach- und Flußauen als prägende Landschaftsteile der offenen Agrarlandschaft.
- Minimierung der Bodenerosion zum besseren Schutz des Bodens als archäologisches Archiv und zur Erhaltung der Bodenfunktionen im Naturhaushalt durch bodenschonende Bearbeitungsweisen.
- Erhalt der extensiven Weidenutzung auf Magerstandorten *(Kuppen, Steilhänge und in Trockentälern)* als historischer Landnutzungsform.
- Vermeidung der technisch-industriellen Überprägung des Landschaftsbildes der offenen ländlichen Kulturlandschaft durch übermäßige Ausweisung von Vorranggebieten für Windenergienutzung.
- Erhalt der kulturlandschaftsprägenden Hofstellen und Gebäude im Außenbereich durch Förderung bei gestaltwerterhaltender Umnutzung.
- Berücksichtigung der vorhandenen baukulturellen Gestaltwerte bei der Weiterentwicklung der Ortskerne und Siedlungsflächen.

Kulturlandschaft 17 // Schwalm-Nette

Lage und Abgrenzung

Die Kulturlandschaft „Schwalm-Nette“ bildet den Übergang zwischen der Börde im Süden und dem Niederrhein im Norden. Richtung Westen bewirkt der Waldgürtel entlang der deutsch-niederländischen Staatsgrenze zugleich eine kulturlandschaftliche Grenze. In Richtung Osten markieren die Süchtelner Höhen eine deutliche Geländekante und zugleich eine Übergangszone in Bezug auf die Bodenverhältnisse sowie die sich daraus ergebende historische lineare Siedlungsstruktur.

Neben der kreisfreien Stadt Mönchengladbach gehören zur Kulturlandschaft „Schwalm-Nette“ der westliche Kreis Viersen und der nördliche Kreis Heinsberg.

Naturräumliche Voraussetzungen

Die Mäandersysteme von Schwalm und Nette sind als Charakteristikum mit ausgeprägten Terrassenrändern und Trockenrinnen deutlich raumprägend.

Die ca. 20 km langen, bis 86 m ü. NN ansteigenden Süchtelner Höhen, ein plateauartiger Höhenzug, bilden den Abschluss der Niersplatten in Richtung Westen und haben im Gelände eine starken Abfall um 20 bis 40 m, der im schwach reliefierten Gelände besonders landschaftsbildwirksam ist. Die Süchtelner Höhen bestehen aus kiesig-sandigen Terrassenaufschüttungen z.T. mit Flugsand bedeckt. Die dortigen Podsolböden sind im Vergleich zu den östlich sich anschließenden Lehmböden nährstoffarm.

Der Ostabfall der Süchtelner Höhen erweitert sich sanftwellig auf die Grefrath-Straelener Terrasse mit für Ackerbau günstigen Lehm- und Lösslehmböden. Außerhalb der Talzüge mit Feuchtböden und Mooren dominieren nach Westen hin zunehmend sandige Böden. Auf ihnen stocken ausgedehnte Kiefernforste. Nach Süden hin breiten sich Lössböden aus, die in die Börde überleiten.

Geschichtliche Entwicklung

Die einerseits durch ausgedehnte Auen und inselartige Hochflächen und andererseits durch den Nordrand der Rheinischen Lössbörde charakterisierte Kulturlandschaft „Schwalm-Nette“ wurde bereits seit den Altsteinzeiten aufgesucht. In Rheindahlen erforschte man ausgedehnte Rastplätze des Neandertalers und der Jüngeren Altsteinzeit *(100.000 bis 9.600 v. Chr.)*.

Für die Nachkaltzeiten ist das Siedeln in den ausgedehnten Auen von Schwalm, Nette und Niers nachgewiesen; diese boten mit Bruchwäldern und Flachwasserzonen gute Lebens- und Jagdbedingungen *(8.000 bis 5.500 v. Chr.)*. Die in den Auensedimenten erhaltenen archäologischen, faunistischen und floristischen Relikte stellen herausragende Informationsquellen zur Landschaftsgenese und zur Geschichte der Menschen dar.

Der Raum Schwalm-Nette wurde ab der Älteren Jungsteinzeit durch Ackerbauern aufgesiedelt *(ab ca. 5.500 v. Chr.)*, ausgehend von der fruchtbaren Lössbörde. Erst ab der Mittleren Jungsteinzeit wurden auch die nördlich angrenzenden Auen und Sandböden genutzt. Wegen der naturräumlichen Voraussetzungen ist von einer eher lockeren metallzeitlichen Besiedlung des Schwalm-Nette-Gebietes auszugehen. Im nahen Umfeld der Siedlungsplätze lagen die Nutzungsareale. Im nördlichen Bereich der Kulturlandschaft „Schwalm-Nette“ war die Viehhaltung bedeutender, da die sandigeren Böden eine intensive agrarische Nutzung nicht zuließen.

Durch den intensiven Verbrauch von Holz ist von einer weitgehenden Entwaldung zumindest in der älteren Eisenzeit auszugehen; ausgedehnte Heideflächen prägten die Landschaft. Nach Rückgang der Bevölkerungsdichte konnten sich die Wälder in der 2. Jahrtausendhälfte v. Chr. wieder ausbreiten.

Die Region wird von Naturwegen erschlossen, die sich hauptsächlich an die flussnahen Terrassenkanten hielten *(z.B. Schwalm, Nette)*. Die Gräberfelder mit Brandbestattungen lagen in der Nähe der Siedlungen, aber auf landwirtschaftlich weniger nutzbaren Höhen wie etwa den Dünen oder Sanderzonen. Als landschaftsprägende Elemente in der Schwalm-Nette-Region konnten sich Grabhügel in den Wäldern bis heute erhalten wie im Grenzwald, in Hardt und bei Wassenberg.

In der Römerzeit *(40 v. Chr. bis 450 n. Chr.)* war dieser Raum mit festen Straßen erschlossen, mit Gutshöfen dicht besiedelt und ackerbaulich intensiv genutzt. Das von Ackerbau dominierte Gebiet zwischen Brüggen, Elmpt, Niederkrüchten, Brempt und Born bildete aufgrund der fruchtbaren Lössböden eine römische Siedlungsinsel mit Landgütern (*villae rusticae*), die von Wäldern und Mooren in den Flusstälern umgeben war. Die Landschaftswirksamkeit der Römer wird weiterhin durch eine im Grenzwald überlieferte Römerstraße, ein Teilstück der Fernstraße Xanten-Maastricht, belegt.

In Mülfort entwickelte sich im 1. Jh. n. Chr. an einem Niers-Übergang ein *Vicus (Ort)*, der zugleich Kreuzungspunkt der Straßen von Neuss nach Roermond und Köln nach Nijmegen war. An der Niers befand sich zudem ein Hafen, der die An- und Abfuhr lokaler Güter und Importwaren sicherstellte. Mülfort ist einer der charakteristischen Mittelorte, die in der römischen Periode die zivile Verwaltung und wirtschaftliche Versorgung der ländlich strukturierten Umgebung sicherstellten. Auf militärische Nutzung im 1. Jh. weist ein Militärlager oberhalb des *Vicus* hin, das im 2. Jh. zu einem Versorgungslager umgebaut wurde. Vor Ort wurden Töpferwaren hergestellt, die eine lokale Verbreitung fanden. Zahlreiche Grabungen und Beobach-

tungen zeigen die Struktur des Ortes mit mehreren Straßenzügen und der typischen Bebauung sowie umfangreichen Gräberfeldern.

Im frühen Mittelalter gab es eine Regressionsphase in der Siedlungsentwicklung, die einige Jahrhunderte dauerte und in der sich die Waldflächen wieder ausdehnen konnten. Seit ca. 700 wurde der Raum wiederbesiedelt, besonders intensiv vor allem vom 9. bis zum 12. Jahrhundert.

Dörfern *(Ober- und Niederkrüchten, Waldniel, Elmpt)* und Weilern *(Laar, Birth, Damm, Heyen)* konzentriert. Diese ursprünglichen Rodungssiedlungen sind im 12. und 13. Jh. entstanden *(Rodungsnamen auf -rath, -holt und -end)*.

Im südlichen Teil blieben nach der spätmittelalterlichen Rodungsphase größere Waldflächen erhalten, die als Allmende genutzt wurden. Durch die gemeinschaftliche Nutzung degradierten die Wälder zu locker bestockten



Bockerter Heide △
Foto: LVR/M. Köhmstedt

Die heutige Landschaftsstruktur geht auf diese Siedlungsphase zurück. Auffallend ist, dass die Siedlungsstruktur weitgehend von geschlossenen und reihenförmigen Siedlungen geprägt wird. Nur nördlich der Bahnlinie Viersen-Venlo weicht die Siedlungsstruktur ab: dort gibt es gereihte Einzelhofstrukturen und Kleinstweiler mit drei bis vier Höfen.

Hierbei waren vor allem die Terrassenränder der Schwalm und ihrer Nebenflüsse bevorzugte Niederlassungsstandorte und es entstanden allmählich gereihte Siedlungsformen wie bei Elmpt, Niederkrüchten, Lüttelforst *(Denkmalbereich)* und Brempt. Die Höfe sind in den Wäldern und Heiden, deren Flächen besonders im südlichen Teil des Landschaftsraumes relativ groß waren.

Der seit dem 10. Jh. nachgewiesene Flachsanbau hat diesen Raum nachhaltig geprägt. Die gesamte mittlere Niederrheinregion und das benachbarte Gebiet von Wegberg und Wassenberg wurden als Flachsland bezeichnet. Der Flachs bildete die Grundlage für die Leinenweberei als Haus- und Hofgewerbe, die bis in das späte 19. Jh. bedeutend und die Grundlage für die Textilindustrie im Mönchengladbacher Raum war. Aus Flachssamen wurde in den Wassermühlen an Niers, Nette und Schwalm Leinöl gewonnen. Nach der Ernte wurde der Flachs in künstlich

angelegten Tümpeln, sog. Flachsrösten, gerottet. Nach der Rottung wurden die Fasern mit Webstühlen in den Höfen zur Leinen verarbeitet. Die Flachsrösten oder -kuhlen befanden sich in den Wäldern mit wasserundurchlässigen Böden und in den Auenbereichen der Flüsse und Bäche. Die landschaftstypischen Spuren des Flachsanbaus sind in Form von Flachsrösten immer noch vorhanden.

Ab dem 9. Jh. errichtete man sog. Motten als adlige Fluchtburgen, die ab dem 10./11. Jh. teilweise zu mittelalterlichen Burgen und in der Neuzeit zu Schlössern erweitert wurden. Strukturell landschaftsprägend sind besonders Alte Burg bei Arsbeck, Alt-Krickenbeck, Born, Tüschenbroich. Weitere frühmittelalterliche Burgenstandorte finden sich u.a. bei Brüggen, Rheydt, Wegberg. Zahlreiche Wallanlagen, wie in der Umgebung von Wassenberg, belegen die intensive Nutzung der Landschaft, diese Anlagen dienten als Fluchtburgen und Viehpferche.

Die im Mittelalter errichteten Landwehrsysteme hatten vorrangig den Zweck der territorialen Abgrenzung, in weiterer Funktion sollten sie das unkontrollierte Wandern von Tieren sowie unerlaubte Grenzüberschreitungen verhindern. Sie bestanden aus einem oder mehreren Wällen mit jeweils vorgelagerten Gräben; die Wälle waren dicht mit Dornenhecken bewachsen. Schranken sicherten die einfachen Übergänge, die regelmäßig nicht bewacht waren. Umfangreiche Landwehrsysteme haben sich bis heute im Raum zwischen Venlo und Krickenbeck sowie im Viersen-Mönchengladbacher Grenzgebiet erhalten *(heute noch in großen Abschnitten Stadtgrenze)*. Reste der Territoriallandwehr zwischen den Herzogtümern Geldern und Jülich von etwa 1420 sind als Nachfolger des älteren in Abschnitten überlieferten Erbenbuschwalles am westlichen Rand der Höhe überliefert. Ein besonders gut erhaltener Abschnitt der „Äußeren Landwehr“ verläuft zwischen Viersen und Mönchengladbach entlang der Bockerter Heide.

Eine Kirche auf dem Hügel an einem Bach im 9. Jh. und die Gründung der Benediktinerabtei 970 waren der Anfang der heutigen Großstadt Mönchengladbach. Die Klöster Neuwerk 1135 und Buchholz waren Tochtergründungen des Mönchengladbacher Klosters. Als Markt wurde Mönchengladbach 1183 erwähnt. Erst zwischen 1364 und 1366 wurde Mönchengladbach vergleichsweise spät zur Stadt erhoben und befestigt.

Eine dynamische Entwicklung erlebte Mönchengladbach um 1850 aufgrund neuer Technologien, Produktionsformen, der Erschließung durch die Eisenbahn und infrastruktureller Maßnahmen. Aus dem Hausgewerbe heraus entwickelte sich eine Textilindustrie. Mönchengladbach expandierte zum „Manchester“ des Rheinlandes. Die Textilindustrie blieb bis ca. 1970 ein wichtiger Wirtschaftszweig und nahm danach schnell an Bedeutung ab. Daneben haben sich auch andere Industriezweige *(z.B. Maschinenindustrie)* entwickelt.

Mit den Eingemeindungen der benachbarten mittelalterlichen Städte Rheydt, Rheindahlen, Giesenkirchen, Odenkirchen und Wickrath zu Mönchengladbach im Jahr 1975 entstand ein städtischer Ballungsraum mit einer zeitgenössischen Infrastruktur. Hierdurch ist die Siedlungs- und Landnutzungsstruktur der vorindustriellen Periode weitgehend verschwunden. Prägende weit sichtbare Elemente sind Wassertürme, die zwischen 1900 und 1920 entstanden sind.

Brüggen und Dülken waren Hauptorte im nördlichen Herzogtum Jülich mit Stadtrechten seit dem 14. und 15. Jh., Brüggen auch Sitz eines Amtes. Im 19./20. Jh. wurden Dülken und Süchteln, ein ebenfalls befestigter kleinerer Ort, in ihrer Bedeutung von der Industriestadt Viersen bedrängt und später eingemeindet.

Die hohe Qualität der Tonlager ließ im Mittelalter bei Oebel und Elmpt-Overhetfeld bedeutende Töpfereigewerbe entstehen. Die dort hergestellten blaugrauen Kugeltöpfe sind im ganzen westlichen Rheinland und den angrenzenden Gebieten als Exportgüter zu finden. In der Umgebung von Bracht, Breyell und Kaldenkirchen entwickelte sich ab dem 18. Jh. das Ziegeleigewerbe.

Die sumpfigen Fluss- und Bachtäler waren nicht geeignet für Ackerbau und wurden gemeinschaftlich genutzt. Die Seen an Nette und Schwalm sind durch die Gewinnung von Torf entstanden, die vor allem im 16. und 17. Jh. wegen des Holzmangels zunahm. Entlang der Schwalm und Nette entstanden seit dem Hohen Mittelalter zahlreiche Wasserburgen und Mühlen.

Im frühen 20. Jh. wurden Schwalm und Nette reguliert und die Auen melioriert. Seit den 1960er Jahren gibt es Sand- und Kiesgewinnung in der Schwalmaue, bei der zwischen Brüggen und der Grenze zu den Niederlanden Seen entstanden sind. Seit 1966 bildet diese Kulturlandschaft den Kernraum des deutsch-niederländischen Naturparks Maas-Schwalm-Nette.

Bis ca. 1850 ist die Agrargeschichte vor allem hinsichtlich des damalig funktionierenden landwirtschaftlichen Systems mit weitgehend individuellem Ackerbau und gemeinschaftlich genutzten Flächen des heutigen Grenzwaldes und den Feuchtbereichen der Bachtäler zu betrachten. Die Höfe des altbesiedelten Ackerlandes besaßen seit dem Hochmittelalter Nutzungsrechte *(für den Elmpter Wald 1276 erstmalig erwähnt)*. Durch die Übernutzung im Rahmen der Holzgewinnung, die Viehbeweidung und die Laubgewinnung als Winterfutter durch Schneitelung der Bäume, wandelte sich der Grenzwald zunehmend in ein großes Heidegebiet. Besondere Elemente im Wald sind „Hinrichtungsstätten“, wie der Galgenring bei Elmpt.

Nach 1850 veränderte sich die Situation durch neue Entwicklungen in der Landwirtschaft. Mit der Einführung des Kunstdüngers, neuen Fruchtfolgen, der Einführung von individuell genutzten Weiden und Wiesen wurden die Allmendeflächen überflüssig. Der fast vollständig zur Heide degradierte Grenzwald wurde seit 1850 mit Kiefern

aufgeforstet und nach damaligen forstwirtschaftlichen Gesichtspunkten mit einem Netz von quadratischen bzw. rechteckigen Jagen überzogen.

Ab 1935 wurde der Grenzwald militärisch mit Bunkern, Geschützständen, Hangars usw. genutzt. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg blieb die Militärnutzung der Bundeswehr und NATO u.a. als Munitionsdepot erhalten.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Grenzwald fast komplett abgeholzt und nach anfänglichen Schwierigkeiten aufgrund der Sanderosion wieder vollständig mit Kiefern aufgeforstet. Durch Ton-, Sand- und Kiesgewinnung sind inselartig eingestreute Offenlandbereiche entstanden.

Die wirtschaftliche Entwicklung der Region intensivierte sich durch den Bau der Eisenbahnen, da damit der Anschluss an die überregional bedeutenden Märkte gewährleistet wurde. Wichtige Strecken sind die Bahn vom Rhein bei Duisburg über Viersen, Mönchengladbach nach Aachen *(1849-51)*, der „Eiserne Rhein“ von Mönchengladbach über Wegberg nach Antwerpen *(1879)* und die Verbindung von Mönchengladbach nach Venlo *(1851)*. Die lokale Erschließung übernahmen Klein- und Militärbahnen, von denen einige aufgelassene Trassen noch heute im Gelände erkennbar sind, z.B. Zweigstrecke nach Brüggen *(1890)*, Krefelder Eisenbahn *(1870)*, Geldernsche Kleinbahn *(1902)*, Anschlussbahnen nach Wildenrath, zum Flugplatz Elmpt und zum Brachter Wald.



Wacholderheide in Elmpt △
Foto: Naturpark Schwalm-Nette

Die Trasse der 1807 begonnenen napoleonischen Kanalverbindung des Nordkanals zwischen Rhein und Maas ist, obwohl nicht fertig gestellt, zwischen Neuss und Venlo noch in zahlreichen Spuren und Gebäuden erlebbar und zu einem Identifikationspunkt am Niederrhein geworden. Die Kanaltrasse wurde teils voll ausgebaut *(z.B. Stadtgebiet Neuss)* bzw. ist partiell nur als Bodendenkmal erhalten. Zum Denkmal gehören ferner Infrastruktureinrichtungen wie Gebäude für Kanal-, Brücken- oder Hafenwärter *(erhalten in Neuss, Viersen und Herongen)*, ein Hafen *(Neuss)* und Schleusenanlagen *(Louisenburg)*. Die unvollendete Kanaltrasse wurde später teilweise für Eisenbahnanlagen oder Straßen verwendet *(z.B. in Kaarst, Süchteln)*.

Die Süchtelner Höhen erheben sich deutlich. Sie sind im südlichen Teil und nördlich von Hinsbeck weitgehend bewaldet geblieben. Seit dem Spätmittelalter hat sich eine relativ dünne Besiedlung mit Einzelhöfen und umliegendem Ackerland in Gemengelage mit kleineren Waldflächen entwickelt. Haus Milbeck wurde im 14. Jh. errichtet.

Die Ruine des Kaiserturms *(15. Jh.)* erinnert an Haus Bocholtz, das 1096 erwähnt wird. Westlich von Süchteln liegt der „Erbenbusch“, der von den berechtigten Bauern *(Geerbten)* bewirtschaftet wurde. Seit Ende des 19. Jahrhunderts dienten die Süchtelner Höhen als Erholungsraum und die Rheinische Landesklinik Süchteln wurde hier errichtet.

Kulturlandschaftscharakter

Die gereihte Siedlungsstruktur der kleineren Orte mit den umgebenden Ackerflächen, die von kleinen Feldgehölzen unterbrochen werden, prägt das Landschaftsbild. Industrie, Gewerbe, Dienstleistung, Infrastruktur und Wohngebiete charakterisieren den Mönchengladbach-Viersener Ballungsraum; hierin befinden sich kleinere Grünflächen, Wälder, Gärten und Parkanlagen sowie Abgrabungsflächen. Lobberich, das befestigte Kaldenkirchen und Oedt sind charakteristische „Industriedörfer".

Das Landschaftsbild wird von den Kiefernwaldungen im Grenzwald und mehr oder weniger von gereihten Auenwäldchen in den Bachniederungen geprägt. Hierbei haben vor allem die Wälder entlang der Flüsse eine gliedernde Wirkung. Durch die geschlossene Siedlungsstruktur hat das Landschaftsbild einen offenen Charakter. Ein inselartiges Gefüge wird durch die umgebenden Wälder herbeigeführt.

Der nördliche Teil der Kulturlandschaft „Schwalm-Nette" ist durch mäandrierende Kleingewässer und „Donken" sowie kleine Waldareale und Nutzflächen niederrheinspezifisch abwechselnd gegliedert. Erlebbar sind eine Vielgestaltigkeit der Landschaft und eine Vielzahl von Kleinelementen wie Torfkuhlen, Reste des Nordkanals, Schanzen, Landwehrreste und Forstflächen.

Die Süchtelner Höhen heben sich deutlich hervor und haben eine großräumig gliedernde Wirkung. Von besonderer Bedeutung und im heutigen Landschaftsbild prägend sind die Relikte der bäuerlichen Waldwirtschaft: Niederwald- und Kopfbaumbewirtschaftung. Im westlichen Teil des Kulturlandschaftsraumes sind die vielen kleinen Wäldchen, „Pesch" genannt, charakteristisch.

Größere Flächen weisen die Merkmale eines dicht besiedelten und industriellen Ballungsraumes auf. In den Freiflächen dominiert der Ackerbau in Siedlungsnähe. Die Ackerfluren sind im Rahmen von Zusammenlegungen der 1950er bis 80er Jahre mit geradlinigen Wegenetzen umgestaltet worden. Das wenige Grünland befindet sich hauptsächlich in Hofnähe. Dazwischen befinden sich noch einige größere Waldflächen, die durch Aufforstung aus Heiden hervorgegangen sind. Das Siedlungsbild hat sich durch flächige Erweiterungen, Gewerbe- und Industriegebiete, Neubaugebiete, Feriensiedlungen und Militäreinrichtungen erheblich verändert.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Ehemaliger Nachtjägerflugplatz Venloer Heide: größter Nachtjägerflugplatz Europas, teilweise in den Niederlanden gelegen *(KLB 17.01)*.

- Brachter Wald, Elmpter Wald und Meinweg *(Grenzwald)*: besonders gut ablesbare mehrdimensionale Funktionen *(vorgeschichtliche Grabhügel, römische Straße, Land- und Forstwirtschaft, Grenzraum zu den Niederlanden, Ton- und Kiesgewinnung; KLB 17.02)*.

- Joint Headquarters Rheindahlen *(JHQ)*: militärische Planstadt von 1952-54 als westeuropäisches Hauptquartier der NATO *(KLB 17.03)*.

- Süchtelner Höhen und Hoher Busch: auch hier besonders gut ablesbare mehrdimensionale Funktionen *(Land- und Forstwirtschaft, Landwehren, Wallfahrtswesen, Erholung; KLB 17.04)*.

- Bockerter Heide: einer der besterhaltenen Kulturlandschaftsbereiche aus dem Spätmittelalter im Rheinland *(KLB 17.05)*.

- Obere Niers *(KLB 17.06)*: wichtige steinzeitliche Siedlungsplätze, römischer Marktort und Straßen, Burg Rheydt, Meliorationen, landschaftsprägende Gehölzstrukturen.

- Siedlungsraum Erkelenz/Wegberg *(KLB 25.01)*: wichtige Siedlungsplätze und Städte von der Vorgeschichte bis zum Mittelalter, Motten, Landwehren, Flachsgruben, Kloster Hohenbusch.

- Siedlungsraum um Liedberg *(KLB 25.03)*: wichtige Siedlungsplätze von der Vorgeschichte bis zum Mittelalter, römischer Steinbruch.

- Schwalmtal mit Brüggen und Lüttelforst: prägnante Lagesituation an Terrassenkante.

- Krickenbecker Seen: durch Torfgewinnung geschaffene Kulturlandschaft von hoher touristischer Bedeutung mit dem herrschaftlichen Mittelpunkt Schloss Krickenbeck.

- Trasse des Nordkanals mit Schleuse Louisenburg.

- Tonlagerstätten als Archive der tertiären Vegetationsentwicklung.

- Mühlen und Herrensitze an Schwalm und Nette.

- Römische Straßentrasse.

- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv, sind Brüggen, Brüggen-Bracht, Mönchengladbach, Nettetal-Leuth, Niederkrüchten, Rheindahlen, Schwalmtal-Waldniel, Viersen-Boisheim, Viersen-Dülken und Viersen-Süchteln.

Leitbilder und Ziele

- Das Hauptgefüge dieses Raumes mit besiedeltem und intensiv genutztem Ackerland, vorgeschichtlichen Grabhügeln und römischen Siedlungsstrukturen, die seit dem Mittelalter weitgehend siedlungsfreien Grenz-

waldflächen sowie die Flussniederungen mit ihren spezifischen Siedlungen, Burgen und Wassermühlen, Spuren des historischen Leinengewerbes und der Torfgewinnung als besondere Nutzungsformen sind nachvollziehbar, haben für die Kulturlandschaft „Schwalm-Nette“ eine kennzeichnende Bedeutung für die Identität und sind in der Struktur zu bewahren.

- Weiterhin ist die Offenhaltung der restlichen Heideflächen, Anpflanzung bodenständiger Gehölze *(Buche, Eiche)* und Waldlichtung für Bodenvegetation im Grenzwald sowie die Erhaltung und Pflege der historischen Waldbestände zu gewährleisten.

- Aufgrund der Besiedlungsart, des Besiedlungsgrades und der Besiedlungsdichte weist dieser Raum unterscheidbare Raumstrukturen auf. In den Freiräumen sind die überlieferten Strukturen in Siedlungsformen, Agrargefügen und siedlungsfreien Flächen zu erhalten sowie bei der Freiraumplanung zu berücksichtigen. Die Siedlungsflächen weisen hauptsächlich Merkmale der dynamischen industriellen Entwicklung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts auf, von der die unterschiedlichen Entwicklungsstufen *(Textilindustrie)* noch erkennbar sind und als solche bewahrt werden müssen.

- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne sowie der o.g. Blickbeziehungen.

- Das archäologische Bodenarchiv im Bereich der Schwalm- und der Niersaue und den Feuchtböden ist zu erhalten.

- Die wertvollen Kulturlandschaftsbereiche im Schwalm-Nette-Raum haben einen hohen Zeugniswert und sind zu bewahren.

Kulturlandschaft 18 // Krefeld – Grevenbroicher Ackerterrassen

Lage und Abgrenzung

Die Abgrenzung der „Krefeld – Grevenbroicher Ackerterrassen“ zu den nördlichen Kulturlandschaften wird vor allem durch die Intensität des Ackerbaus vorgegeben. Die weiteren Markierungskriterien sind das Relief mit unterschiedlichen Besiedlungsvoraussetzungen, die Hydrologie und die Bodenverhältnisse als bestimmende Faktoren für die Kulturlandschaftsgeschichte. Im Osten prägt ein allmählich abfallendes Relief zum Rhein als unmittelbarer Einflussfaktor die Übergangszone. Im Westen bestimmen die Ville und die angrenzenden Braunkohlentagebaue die Markierung.

Die Kulturlandschaft der „Krefeld – Grevenbroicher Ackerterrassen“ umfasst die kreisfreie Stadt Krefeld, Teile des Rhein-Kreis Neuss und den östlichen Teil des Kreises Viersen.

Naturräumliche Voraussetzungen

Der vom Nierstal und durch zwei östlich angrenzende Altrheinarme in mehrere Platten gegliederte, tischebene Bereich senkt sich insgesamt nach Norden und Westen von 45 auf 30 m ü. NN ab. Diese Platten sind von den verarmten Böden einer feinsandigen mittelschweren Schotterlehmdecke bedeckt, die an den Plattenrändern teilweise stärker versandet. Die Kempener Lehmplatte ist von schwach ausgeprägten Rinnen durchzogen, die sich nach Westen orientieren. Diese Trockentäler sind, im Gegensatz zu den anderen Bereichen, noch relativ feucht. Während die Plattenränder zur Rheinebene steil ausgeformt sind, sind sie im Westen zum Nierstal fast wegerodiert.

Im südlichen Teil wird die Kulturlandschaft „Krefeld – Grevenbroicher Ackerterrassen“ von der Flussterrassentreppe der Kölner Bucht geprägt. Von der Ostgrenze zur Rheinaue bis zum Aufstieg zur Ville variiert die Höhe zwischen 40 bis 90 m ü. NN. Auf den Niederterrassenflächen des Rheins befinden sich lehmige Sand- und Lehmböden mit Braunerden. Über eine Kante steigt das Gelände zur Mittelterrasse an, die teilweise markant stufenförmig aufgebaut ist. Sie ist mit Lösslehm bedeckt, wodurch kleinere Reliefunterschiede ausgeglichen werden. Sie wird von einigen überwiegend von der Ville kommenden Trockenrinnen eingeschnitten.

Der untere Talabschnitt der Erft bei Grevenbroich, nach dem Durchbruch durch die Ville, ist flach eingesenkt mit sandig- bis lehmig-tonigen Auenböden; hier herrschen intensiv genutzte Agrarflächen vor, jedoch finden sich hier auch bewirtschaftete Eichen- und Eschenwälder.

Geschichtliche Entwicklung

Der Raum zwischen Kempen im Norden und Bergheim in Süden gehört zwei Naturräumen an, deren Voraussetzungen sich in der Besiedlungsstruktur der Bronze- und Eisenzeit widerspiegeln. Zwar hat die vorgeschichtliche Besiedlung des

Erft
Foto: LVR/M. Köhmstedt ▽



Raumes keine obertägig sichtbaren Spuren hinterlassen, aber die archäologische Forschung kann heute ein recht genaues Bild der damaligen Besiedlungsstruktur entwerfen.

Im Süden boten die fruchtbaren Lössböden beste Voraussetzungen für eine agrarische Nutzung. In der Bronze- und Eisenzeit wurde eine bäuerliche Mischwirtschaft betrieben, die den Ackerbau stark in den Vordergrund stellte. Die Besiedlungsstruktur war gekennzeichnet durch einperiodige Einzelgehöfte *(kleinteilige Mehrhausgehöfte)* oder Weiler, die sich längere Zeit am Ort hielten *(z.B. das mitteleisenzeitliche Gehöft bei Grevenbroich)*. Im Norden gehört der Raum dem Niederrhein an, charakteristisch sind ebenfalls Mehrhausgehöfte, die als Einzelanlage oder in kleinen Weilern auf hochwasserfreien Donken nahe von Wasserläufen lagen (*z.B. bei Krefeld und Grevenbroich)*. Im nahen Umfeld der Siedlungsplätze lagen innerhalb der Siedlungskammern die Nutzungsareale. In den Niederungen, wie im Bereich der Kempener Lehmplatte, war neben der Landwirtschaft die Viehhaltung bedeutend, da die Böden eine intensive agrarische Nutzung nicht zuließen. Die metallzeitlichen Einzelgehöfte verteilten sich locker in einer zunehmend offenen Kulturlandschaft, wie sie durch archäobotanische Untersuchungen von Ausgrabungsbefunden belegt ist. Das einzige erhaltene und noch heute raumprägende Kulturlandschaftselement aus dieser Zeitepoche ist die wohl eisenzeitliche Befestigung auf dem Hülser Berg bei Krefeld.

In der Eisenzeit stand mit dem in den feuchten Niederungen gewonnenen Raseneisenerz ein wichtiger Rohstoff für die Herstellung von Waffen, Geräten und Schmuck lokal zur Verfügung. Die Gräberfelder lagen nahe den Siedlungen, in der Regel auf wenig gut nutzbaren Böden. Naturpfade als Verkehrswege sind für die Erft-Niederung und die Terrassenkante an der Nordkanal-Niederung festzumachen *(z.B. bei Grevenbroich)*.

In römischer Zeit war die Region in den Bereichen der fruchtbaren Lössböden mit einem dichten Netz römischer Landgüter *(villae rusticae)* besiedelt. Mit den Agrarprodukten dieser Anlagen wurden die Städte und Militärs der weiteren Umgebung versorgt.

Ganz im Süden der Kulturlandschaft „Krefeld – Grevenbroicher Ackerterrassen“ verlief im Gebiet von Königsdorf die Köln-Heerlener Fernstraße. Bedeutend für die römische Epoche ist auch der Sandsteinabbau in Korchenbroich-Liedberg: Aus Liedberger Sandstein gearbeitete Skulpturen wie Jupitersäulen und Refiefs fanden sich in der gesamten Umgebung wie z.B. in Jüchen-Dyck und Bedburdyck.

In den Ortschaften im Bereich der Kempener Platte entstand im Hochmittelalter eine Art genossenschaftlicher Organisationsform, im hiesigen Raum als „Vrogen“ und „Honschaften“ bezeichnet. Eine Honschaft oder Vroge war ein Verbund, der einen Hofverband oder mehrere Orts- bzw. Bauerschaften mit der dazugehörigen Gemarkungen enthalten konnte. Sie blieben bis 1795 bestehen. Innerhalb dieser Organisation wurde das Ackerland individuell genutzt. Der Wald und die nicht ackerbaulich genutzten Offenlandflächen wurden gemeinschaftlich unter Aufsicht eines Grundherrn genutzt. Die mehr oder weniger feuchten und sumpfigen Auen, kleineren Auenwälder und Bruchgebiete wurden von den in Honschaften oder Vrogen organisierten Bauern als gemeinschaftliche Weidefläche *(Benden)* genutzt. Erst nach 1860 wurden diese Flächen allmählich kultiviert und parzelliert.

Die Kempener Platte wird noch heue von typischen Einzelhöfen des 10. bis 12. Jahrhunderts geprägt, die zwischen 1300 und 1795 zu den Honschaften gehörten. Auffallend ist, dass diese Höfe sich fast ausnahmslos in trockenen Talrinnen befinden.

Die Agrarstruktur unterlag jeweils zeitgenössischen Veränderungen, so durch Flurbereinigungsverfahren im 20. Jh. und durch die Siedlungserweiterungen, die große Auswirkungen auf die Kulturlandschaft hatten. Die heutige Nutzung wird von Ackerbau dominiert.

Für die Landschaftsentwicklung im südlichen Bereich entscheidend waren die Anlage der Burg Hülchrath im 10. Jh. und des Klosters Langwarden 1140. Hiervon gingen die Erschließung der Bruchgebiete der Erftniederung wie „Hochbroich“, die infrastrukturelle Vernetzungen durch Wege entlang der Erft und zugehörige abhängige Bauernstellen aus. Damit ist landschaftsgeschichtlich ab dem 11./12. Jh. erneut mit raumprägenden anthropogenen Veränderungen zu rechnen.

In späterer Zeit wurden die genannten Baulichkeiten fortlaufend umgestaltet, landschaftswirksam wird dies neben der Bauarchitektur in jeweils zeitgenössischer Einbindung durch den Ausbau der Ortschaft Hülchrath zu einer Festung im 17. Jh. mit Bastionen und Erdwerken und bewusster Freihaltung eines unbebauten Glacis sowie durch die Umgestaltung des Klosters Langwarden zu einem Schloss im 18. Jh. mit Umgestaltung des Barockgartens in einen „französischen Garten“.

In unmittelbarer Nähe des Klosters lagen im Mittelalter zwei weitere Herrensitze, gesichert als Motten mit Burghügeln und Wassergräben und eingebunden in eine fortifikatorisch ausgewählte siedlungsleere Landschaft. Diese wurde seit etwa 1500 zunehmend in die agrare Nutzung einbezogen, bevorzugt als Weidegebiete, den „Benden“.

1845 erfolgte der parallel zum alten Terrassenweg verlaufende Straßenausbau zwischen den Orten, die heutige B 9.

Im Norden der Kulturlandschaft „Krefeld – Grevenbroicher Ackerterrassen“ liegt der verkehrliche Mittelpunkt die Stadt Krefeld. Die älteste Bahnlinie in diesem Raum verlief von Duisburg-Homberg *(mit dem Trajekt nach Ruhrort)* ab 1849 über Krefeld nach Viersen, als Verbindungsbahn für den Gütertransport vom Rhein nach Belgien. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts folgten von Krefeld aus die Verbindungen nach Neuss-Köln/Grevenbroich, nach Kempen/Kleve und nach Neersen/Rheydt. Die Verbindung nach Duisburg und ins Ruhrgebiet wur-

de über die Linie nach Rheinhausen verlegt, die Brücke über den Rhein errichtete man 1874.

Das Land zwischen Viersen, Kempen und Moers erschloss ab 1870 die Krefelder Eisenbahn, ergänzt durch Überlandstrecken der Straßenbahnen. Die Bahnen dienten dem Abtransport der lokal hergestellten Güter und hatten bedeutenden Anteil am wirtschaftlichen Aufschwung. Große Abschnitte dieser Trassen sind noch im Gelände erkennbar. Eine der wichtigsten Verbindungen wurde durch die Rheinbahn 1896/98 erbaut, die teilweise auf aufgegebenen Eisenbahntrassen verlaufende Überlandstraßenbahn von Düsseldorf nach Krefeld *(heute U 76)*, berühmt durch den in Deutschland erstmaligen Verkehr mit Speisewagen.

Verkehrlicher Mittelpunkt auf der Grevenbroicher Börde ist die Stadt Grevenbroich, mit Verbindungen nach Köln, Düren, Mönchengladbach und Neuss, alle noch heute in Betrieb. Im Süden wird das Eisenbahnnetz durch die Bahnen des Braunkohlentagebaues ergänzt. Von Neuss aus begann man bereits vor dem Ersten Weltkrieg eine strategische Bahn zur Ahr und weiter nach Frankreich zu errichten. Von dem Abschnitt Neuss-Rommerskirchen sind noch große, landschaftsprägende Abschnitte als Damm erhalten. Hier fuhren jedoch nie Züge, da der Weiterbau nach dem Ersten Weltkrieg untersagt wurde und später keine wirtschaftliche Notwendigkeit mehr bestand.

Kulturlandschaftscharakter

Die heutige Vegetation besteht aus Wald, Grünland und Ackerland. Neben den erhaltenen historischen Baulichkeiten mit zugehöriger Park- und Gartengestaltung sind die Mottenhügel des Mittelalters Ausdruck der herrschaftlichen Struktur der Kulturlandschaft. Gut erlebbar ist das Vorherrschen von Feuchtgebieten und die Bedeutung der Erft und des Gillbaches als hydrologische Voraussetzungen zur zeitspezifischen Standortwahl der Besiedlung.

Ebenso tragen lineare Relikte wie der Bahndamm, der nicht vollendeten strategischen Bahnlinie mit der markierenden Pappelreihung zu einer Landschaftsbildbereicherung entlang historischer Achsen bei. Herausragend ist hierbei die Museumsinsel Hombroich.

Markant in der Kulturlandschaft „Krefeld – Grevenbroicher Ackerterrassen“ sind im nördlichen Bereich neben der Kempener Platte das Stadtgebiet Krefeld und der Hülser Bruch. Dieser gehört zu einem Bruchgebietsstreifen, der sich nach Norden fortsetzt. So gehörte das nördliche Winternamer Bruch zur angrenzenden ehemaligen Honschaft Winternam, ein bereits seit römischer Zeit besiedelter Raum. Diese Feuchtbereiche wurden bevorzugt als Weideflächen *(„Benden“)* und als Niederwald genutzt. Zur Markierung der Viehtriften und umzäunten Weidebereiche wurden landschaftsprägende Heckenreihen angelegt, die ein seit dem Mittelalter typisches rechtsbedingtes Gefügemuster ergeben. Ebenso befanden sich dort zahlreiche Flachsrösten und großflächige Kopfweidenkulturen.

Sehr deutlich ist das frühmittelalterliche Siedlungsmuster entlang der Terrassenkante und der Altstraße zwischen den Landschaftsräumen mit teilweise einzeiligen Straßendörfern wie Winternam, Niedereyll, Obereyll und Stenden wahrnehmbar. Diese Grenzlinie zwischen Flussaue und höher gelegener Fläche ist ein typisches Siedlungsmuster der fränkischen Landnahme seit dem 7. Jahrhundert.

Es gibt eine Reihe von Gutshöfen, die von Wassergräben umgeben sind. Sie bestehen aus Wohn- bzw. Herrenhaus, Scheune, Stall, Karrenschuppen, Backhaus und Spieker. Sie weisen eine bauliche Verwandtschaft mit den Wasserburgen auf. Beispiele von solchen Gutshöfen sind: Bengder, Hegger, Heyerhof, Koitzhof, Overingshof, Rickelenhof und Schüttenhof. Diese mittelalterliche Siedlungsstruktur ist in der offenen Kulturlandschaft noch gut erlebbar.

Ein großräumiges Beispiel für eine barocke und klassizistische Stadtplanung ist Krefeld. Um einen mittelalterlichen Ortskern herum entstand vom frühen 17. bis in das 19. Jh. hinein ein rechtwinkliges Straßenraster mit Platzanlagen unter Einbezug der ehemaligen Wälle. Bauliche Dominante im Zentrum neben einigen Kirchen ist das frühere Stadtpalais der Seidenfabrikanten Von der Leyen *(im Kern 1791/94, heute Rathaus)*. Darüber hinaus sind im Stadtgebiet zahlreiche herausragende Zeugnisse der ehemals früher hochbedeutenden Textilindustrie *(„Seidenstadt“)* erhalten; Haus Lange, Haus Esters, Haus Heusgen, die Verseidag-Fabrik *(alle L. Mies van der Rohe)*, das Verseidag-Verwaltungsgebäude *(E. Eiermann)* und die Textilingenieurschule *(B. Pfau)*.



△ *Jüchen-Dyck, Maronenallee zum Nikolauskloster*
Foto: LVR/J. Gregori

Von den zugehörigen separaten Nutzwäldern sind heute nur noch wenige Relikte erhalten geblieben, die um 1845 noch zahlreicher waren, aber später häufig gerodet und als Ackerland kultiviert worden sind. Ebenso haben sich von in den ehemals gemeinschaftlich ge-

nutzten Allmenden entstandenen Heideflächen nur wenige Reste erhalten.

Insbesondere bedingt durch dieses Siedlungsgefüge und das überlieferte Straßen- und Wegegefüge hat die Kulturlandschaft „Krefeld – Grevenbroicher Ackerterrassen" einen hohen kulturhistorischen Wert.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Kempener Lehmplatte mit römischen Siedlungsplätzen und Gräberfeldern *(z.B. Vorst)*, mittelalterlichen, wasserumwehrten Höfen, mittelalterlicher Landwehr und der Stadt und Stadtbefestigung Kempen *(KLB 18.01)*.
- Hülser Berg und Hülser Bruch mit der vorgeschichtlichen Höhenbefestigung und der mittelalterlichen Bruchkolonisation *(KLB 18.02)*.
- Untere Erft und Gillbachtal mit vorgeschichtlichen und römischen Siedlungsplätzen, mittelalterlichen Burgen und Mühlen, dem Park Museumsinsel Hombroich; Schloss Langwarden, Schloss Reuschenberg (KLB 18.03).
- Teilstück des Nordkanals *(KLB 18.04)*.
- Teilbereich des bedeutsamen Kulturlandschaftsbereiches Moers-Asberg *(römische Lager, Siedlung und Gräberfelder (KLB 14.24)*.
- Schloss und Schlosspark Dyck; der Dycker Park ist ein herrschaftlich gestalteter Landschaftsbereich mit der Burg- bzw. späteren Schlossanlage Dyck. Mit dem neuzeitlichen Übergang zu Residenzen wurde 1656 - 1663 eine barocke Schlossanlage errichtet, später erweitert durch einen herausragenden Schlosspark. Innerhalb der agrarisch dominierten Umgebung mit Offenland bedeuten der Dycker Schlosspark und die davon abgehenden Baumalleen eine Bereicherung des Landschaftsbildes. Die Gesamtkomposition der barocken Anlage sowie der Maßnahmen von 1800 in der Neukonzeption des 20. Jahrhunderts ist von landesweiter Bedeutung und als Verbindung von herrschaftlichen, geistlichen Baulichkeiten mit einer bewusst landschaftsgestaltenden Geisteswelt der frühen Neuzeit nachzuvollziehen und sehr gut erlebbar *(KLB 25.03)*.
- Kuhlenlandschaft Verberg-Niep *(mesolithischer Rhein)*.
- Teilabschnitt der römischen Straße Köln-Heerlen *(KLB 24.03)*.
- Siedlungsraum um Liedberg *(vorgeschichtliche Siedlungs- und Bestattungsplätze, römischer Steinbruch Liedberg, römische, spätantike, fränkische Siedlungsplätze, mittelalterliche Ortschaften; KLB 25.03)*.
- Teilabschnitt der römischen Straße Köln-Heerlen *(KLB 24.03)*.
- Teilabschnitt der römischen Limesstraße *(KLB 19.05)*.
- Teilstück der Eisenbahntrasse Köln-Welkenraedt, der ersten internationalen Eisenbahnstrecke der Welt *(KLB 24.07)*.
- Bahndamm der nicht vollendeten strategischen Bahnlinie zur Ahr.
- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv, sind Grevenbroich, Hülchrath, Kempen, Krefeld, St. Tönis und Willich.
- Abtei Brauweiler: mittelalterliches Benediktinerkloster, barocke Klostergebäude; Kulturzentrum des LVR; Landmarke.
- Wildmühlen im Raum Kaarst-Korschenbroich sowie in Krefeld.

Leitbilder und Ziele

- Die Strukturverluste durch die zunehmenden Besiedlung und Anlage von Gewerbegebieten und die zunehmenden Auskiesungen sowie Effekte des intensiven Ackerbaus sind einzuschränken.
- Einige Flächen sind bereits baulich mit Krefeld verbunden in Form der Wohnvorortbildung und damit städtischen Entwicklungsprozessen ausgesetzt. Im nördlichen Hülser Bruch sind bereits Konflikte aufgetreten, die kulturhistorisch unverträglich sind; im Hinblick auf den Auftrag des ROG *(Erhalt der gewachsenen Kulturlandschaft)* besteht hier Handlungsbedarf. Konflikte ergeben sich aus Substanzverlusten, Störungen im gegliederten Landschaftsbild mit kaum noch erkennbaren Kulturlandschaftsstrukturen. Dieser Entwicklung ist entgegenzutreten.
- Die Erkennbarkeit des mittelalterlichen Siedlungsgefüges von Einzelhöfen, Gutshöfen und Gehöftgruppen mit unmittelbar anschließenden Obstgärten, -wiesen, Nutzgärten, Bäumen sowie überlieferten Straßentrassen und einigen Nutzwäldchen ist zu bewahren.
- Kulturlandschaftliche Gestaltungs- und Entwicklungsmaßnahmen müssen sich an das historisch gewachsene offene Landschaftsbild anpassen mit Verstärkung der hofnahen Vegetation mit Obstwiesen und Hofweiden.
- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne sowie der o.g. Blickbeziehungen.
- Erhalt der Erlebbarkeit der Landmarken.

Kulturlandschaft 19 // Rheinschiene

Lage und Abgrenzung

Für die Kulturlandschaft „Rheinschiene“ ist der Rhein mit seinen Terrassen in Verbindung mit dichter Besiedlung und zentralen Orten sowie Wirtschaftsstandorten maßgebliches Kriterium für die Abgrenzung zu benachbarten Kulturlandschaften. Damit ergibt sich eine breite rheinparallele Ausdehnung unter Einbeziehung der Stadtgebiete von Düsseldorf, Köln und Bonn. Nördlich grenzen mit anderen Markierungskriterien das Ruhrgebiet als west-östlich orientierte Industriezone und südlich die mittelrheinische Pforte an, deren naturräumliche Ausstattung sich deutlich unterscheidet. Die Abgrenzung zu den westlich und östlich angrenzenden Kulturlandschaften ergibt sich aus der mehr oder weniger markanten Geländestufe zur Rhein-Hauptterrasse bzw. dem Anstieg zur Mittelgebirgszone. Abweichend wurden eher ländlich geprägte Teilräume dem benachbarten „Bergischen Land“ zugeschlagen, wobei eher verdichtete Teilräume der „Rheinschiene“ zugeordnet wurden.

Der Rhein ist der unmittelbar wirksame räumliche Faktor innerhalb der Kulturlandschaft und darüber hinaus von großer Bedeutung für Nordrhein-Westfalen und damit einzigartig kulturlandschaftsprägend. Neben den genannten kreisfreien Städten, die vollständig innerhalb der Kulturlandschaft „Rheinschiene“ liegen, gehören Anteile der kreisfreien Städte Duisburg, Krefeld und Leverkusen sowie Teile des Rhein-Kreis Neuss, des Rhein-Erft-Kreises, des Rhein-Sieg-Kreises, des Kreis Mettmann und des Rheinisch-Bergischen Kreises zur Kulturlandschaft „Rheinschiene“.

Naturräumliche Voraussetzungen

Die Kulturlandschaft „Rheinschiene“ wird aus der Flussterrassentreppe der Kölner Bucht gebildet. Von der Kante zur Rheinaue bis zum West-Rand, an den Aufstieg zur Ville, variiert die Höhenlage zwischen 40 bis über 90 m ü. NN. Auf den Niederterrassenflächen beiderseits des Rheins liegen anlehmige Sand- bis Lehmböden *(Braunerden)*. Insbesondere im linksrheinischen Teil befinden sich viele kleine, miteinander vernetzte Trockenrinnen und breitere gewundene Altarmrinnen des Rheins. Aus dem Nordteil der linksrheinischen Niederterrasse erheben sich zahlreiche Dünen. Über eine relativ steile Kante im Nordteil der Kulturlandschaft „Rheinschiene“ steigt das Gelände zur Mittelterrasse an, die stellenweise markant stufenförmig aufgebaut ist und zur Hauptterrasse hin ausläuft. Die Mittelterrasse ist mit Lösslehm bedeckt, wodurch kleinere Reliefunterschiede ausgeglichen werden. Die Mittelterrasse wird von einigen von der Ville kommenden Trockenrinnen zerteilt. Die sich in die Niederterrasse einschneidende Rheinaue zwischen Düsseldorf und Wesel ist mit meist lehmigen, teilweise auch sandigen Auenböden bedeckt. Der Grundwasserstand dieser Böden hängt überwiegend vom Rheinpegel ab. Zwischen den oft weit ausladenden Rheinschwingen befinden sich Altarme, die aber meist trocken gefallen sind. In manchen dieser Rinnen und in den Zwischenräumen der Rheinschwingen finden sich Gleyböden, die durch einen konstanteren und relativ hohen Grundwasserstand geprägt sind. Große Teile der Aue sind heute durch Deiche geschützt und als landwirtschaftliche Fläche genutzt, die oft von Gebüschen und Hecken durchsetzt sind. Nur vereinzelt gibt es noch Reste von Auwäldern. Die Vordeichgebiete werden als Weide- und Wiesenland genutzt, während die geschützten Gebiete Ackerland tragen.

Die Rheinauen sind Teil des Biotopverbundkorridors, der von der Schweiz bis in die Niederlande reicht. Neben dem Biotopverbund dienen die Auen als Retentionsraum.

Geschichtliche Entwicklung

Die Terrassenlandschaft links und rechts des Rheins, zu der vor allem das Vorgebirge im südlichen Teil der Kulturlandschaft „Rheinschiene“ zu zählen ist, bot durch ihre fruchtbaren Lössböden beste Voraussetzungen für eine agrarische Nutzung. In der Bronze- und Eisenzeit wurde, wie in den Zeitabschnitten zuvor, eine bäuerliche Mischwirtschaft betrieben, die den Ackerbau stark in den Vordergrund stellte. Eine Besiedlungsstruktur ist ab der Urnenfelderzeit erkennbar und reicht – mit Bevölkerungsschwankungen – bis an das Ende der vorrömischen Zeit. Bei den Siedlungen handelte es sich häufig um einperiodige Einzelgehöfte *(kleinteilige Mehrhausgehöfte)*, die in ihrem Wirtschaftsraum nach einer Hausgeneration in der Nähe neu errichtet wurden *(sog. Wandersiedlungen wie z.B. in Duisburg-Huckingen, Düsseldorf-Rath)* oder längere Zeit am Ort bestehen blieben *(wie z.B. in Köln-Blumenberg oder in Porz-Lind)*. Neben der agrarischen Nutzung des Naturraums muss – wenigstens partiell – mit der Gewinnung und Verarbeitung anstehender Erze *(Raseneisenerze)* gerechnet werden *(z.B. im Düsseldorf/Ratinger Raum)*. Rheinfurten sind u.a. bei Neuss/Düsseldorf *(Düsselmündung)* anzunehmen, hinzu kommen Naturpfade entlang der Erft sowie die Wegeverbindung von der Maas zum Rhein an der Siegmündung.

Eine Besonderheit bilden die ausgedehnten Grabhügelfelder auf der rechtsrheinischen Mittelterrasse, die auch als Heideterrasse bezeichnet wird. Insgesamt wird mit einer Zahl von 15.000 Hügelgräbern gerechnet, die auf den rechtsrheinischen Heideterrassen zwischen Lippe und Sieg angelegt wurden. Zwischen den Grabhügeln wurden heute nicht mehr sichtbare Flachgräber angelegt, so dass die Belegungszahlen noch erheblich höher gewesen sind. Die Gräberfelder wurden an überörtlichen Verkehrsrouten angelegt, von denen der Rhein mit seinen begleitenden Naturwegen der bekannteste ist. Die grundsätzliche verkehrsgeographische Stellung der Region an der unteren Sieg wird z.B. durch das urnenfelderzeitliche Kriegergrab von Hennef-Geistingen gelegen in der benachbarten Kulturlandschaft sichtbar, das in seiner Ausstattung am Mittel- und Niederrhein singulär ist. Die Bestattungssitten sind denen der linksrheinischen Lössbörden, des unteren Niederrheins und der Niederlande vergleichbar. Sie zeigen eine



Köln △
Foto: LWL/M. Philipps

kontinuierliche Besiedlung wenigstens ab der Urnenfelderzeit bis in die mittlere vorrömische Eisenzeit; durch sie wird eine vollständig aufgesiedelte Region inmitten einer zunehmend offenen Kulturlandschaft rekonstruierbar. Zum jetzigen Zeitpunkt bleibt unklar, ob die Gräberfelder eine dichte und konstante Besiedlung von einzelnen Sippen innerhalb einer relativ klar umrissenen Siedlungskammer anzeigen oder ob mit einem bislang unbekannten übergreifenden Einzugsgebiet der Gräberfelder gerechnet werden muss.

In der Römerzeit war die hier besprochene Region für das Rheinland von vorrangiger Bedeutung. Das Zentrum bildete Köln, wo die wichtigsten Fernstraßen der Region wie die Limesstraße entlang des Rheins, nach Westen die Fernstraße nach Heerlen und nach Südwesten die Verbindung über Zülpich nach Trier zusammentrafen. Die durch den Rhein gebildete Grenze der römischen Provinz Niedergermanien *(Germania Inferior)* wurde durch zahlreiche Militäranlagen gesichert. Militärlager befanden sich in Deutz, Dormagen, Neuss und Bonn. Außerhalb der Siedlungen wurden die linksrheinischen fruchtbaren Lössböden intensiv genutzt. Ein dichtes Netz von Landgütern überspannte die Region, wodurch die Versorgung der Städte und des Militärs mit Agrarprodukten gewährleistet war.

Der Name von Köln in römischer Zeit, *Colonia Claudia Ara Agrippinensium (CCAA)*, geht auf die römische Kaiserin Agrippina zurück. Die Gattin von Claudius war am Rhein geboren und ließ das *„Oppidum Ubiorum“ (Ubiersiedlung)* im Jahre 50 n. Chr. zur Stadt erheben. In der Römerzeit war es Statthaltersitz der Provinz Germania Inferior. Um 80 n. Chr. erhielt Köln mit der Eifelwasserleitung einen der längsten römischen Aquädukte überhaupt. Neben den Ausstellungsobjekten im Römisch Germanischen Museum geben zahlreiche Reste römischer Bauwerke im gesamten Innenstadtbereich Zeugnis der römischen Stadt ab.

Auf dem Gebiet der Stadt Dormagen wurde ein ca. 3 ha großes Alenkastell durch zahlreiche Ausgrabungskampagnen archäologisch untersucht. Die Umwehrung des ältesten Lagers bestand aus einer Holz-Erde-Mauer, im 2. Jh. wurde das Lager in Stein ausgebaut. Längs der beiden vom Lager ausgehenden Straßen ist ein Lagerdorf *(vicus)* belegt. Im Süden von Dormagen wurde in den 1960er Jahren eine Militärziegelei der *legio I* ergraben, die während des zweiten Drittels des 1. Jh. n. Chr. in Betrieb war.

Auf dem Gelände der spätantiken Festungsanlage „Haus Bürgel“, die wahrscheinlich unter Kaiser Konstantin im Zuge der Rheinsicherung zwischen 306 und 315 erbaut wurde, befindet sich heute eine mittelalterlich-neuzeitliche Einzelhofsiedlung, in deren Bausubstanz Reste des Kastells noch bis zu einer Höhe von 4 m erhalten sind. Die Kastellmauer umschloss ehemals ein nahezu quadratisches Areal von 64 m Seitenlänge. Von den überlieferten 12 Türmen sind vier sicher nachweisbar.

Um das Jahr 16 v. Chr. wurde in Neuss an der Mündung der Erft in den Rhein eine Holz-Erde-Befestigung errichtet. Es folgten weitere saisonal benutzte Heerlager. Um die Mitte des 1. Jahrhunderts wurde ein steinernes Legionslager errichtet, um das Militärlager herum entstanden eine Lagervorstadt und ausgedehnte Gräberfelder, die Keimzelle der späteren Stadt Neuss. Die heutige Bundesstraße B 9 verläuft abschnittsweise im Trassenverlauf der Römerstraße.

In Krefeld-Gellep wurde das mittelkaiserzeitliche Auxiliarkastell Gelduba zu großen Teilen archäologisch untersucht. Die rückwärtige Fläche des Lagers ist erhalten, ein großer Teil des vorderen Lagers und der davor gelegene römische Hafen wurden in den 1970er Jahren beim Bau eines neuen Hafenbeckens abgetragen. Außerhalb des Lagers befand sich ein vicus. In einem weiten Bogen legen sich die Gräberfelder von Gellep auf der dem Rhein abgewandten Seite um das Kastellgelände. Mehrere tausend Gräber römischer und fränkischer Zeit wurden bereits freigelegt. Die Belegung beginnt im frühen 1. Jh. und setzt sich ohne Unterbrechung bis zum Ende des 7. Jahrhunderts fort.

Die Anfänge von Bonn gehen auf eine ubische Ansiedlung zurück, die unter dem späteren mittelalterlichen Stadtkern auf einer Halbinsel im Rhein lag. Das erste römische Lager befand sich auch an dieser Stelle, bis dann um 30 n. Chr. das Legionslager nördlich dieser Ansiedlung gegründet wurde; im Bereich des ehemaligen Lagers entstand die Lagervorstadt *(canabae legionis)*. Gegen Ende des 1. Jahrhunderts etablierte sich im Süden entlang der Limesstraße ein Zivilvicus. In den Wirren des Jahres 275 n. Chr. wurde neben dem Lager und der Lagervorstadt auch der Vicus zerstört. Wiederaufgebaut wurde nur das Legionslager, so dass sich in der Spätantike die Siedlung gänzlich in den Festungsbereich des Legionslagers verlagerte.

In nachrömischer Zeit wurden viele Siedlungen aufgegeben, das Straßen- und Wegenetz verfiel und vielfach eroberte der Wald ehemals landwirtschaftlich genutzte Flächen zurück.

Im Vorgebirge lassen sich durch eine große Häufung fränkischer Reihengräberfriedhöfe fränkische und frühmittelalterliche Siedlungskerne nachweisen. Im Verlauf der weiteren Entwicklung schlossen sich dann viele dieser kleinen Siedlungen zu größeren Ortschaften zusammen. Andere fielen wüst, wahrscheinlich durch Abwanderung zu benachbarten Siedlungen. Hinweise auf diese Altsiedlungen und Wüstungserscheinungen sind Siedlungsnamen auf freiem Feld zwischen den heutigen Vorgebirgsdörfern.

Innerhalb der Kulturlandschaftsentwicklung dominierte der Rhein als Gunst- und zugleich als Ungunstfaktor für das anthropogene Verhalten. Bis zu den großen Rheinbegradigungen im 19. Jh. mit der Anlage von Buhnen, geschlossenen Deichlinien und fast ausschließlicher Grünlandnutzung in der Aue verlagerte der Rhein mehrfach seinen Lauf und schuf so ein System von Altmäandern, Altarmen, Rheinschleifen und Rheinschlingen, die das Gelände charakteristisch im Mikrorelief gestalteten und dadurch angepasste Besiedlungsstandorte ermöglichten. Ebenso existierten Furten und abgeschnittene Altgewässer. Daneben bildeten Rheinhochwässer, vor allem im Zusammenhang mit Eisgang, permanente Gefährdungen für die Höfe im Auenbereich, die ein Siedlungsverhalten hervorbrachten, das mit dem im Küstenbereich vergleichbar ist. Die naturräumlichen Zwangsläufigkeiten führten zu einer „Perlenkette“ von einzelnen Siedlungen parallel zum Fluss wie sie z.B. zwischen Düsseldorf, Köln und Bonn noch heute erkennbar sind.

Reaktionen auf die Bedrohung durch den Rhein waren die Anlage von Ringdeichen und die Aufschüttungen von Wurten sowie im Spätmittelalter die Errichtung von Banndeichen. Zwischen diesen Banndeichen und dem Rhein befanden sich bevorzugt Weideflächen. Gegliedert war die Aue durch Hecken- und Kopfweidenreihen. Kopfweiden wurden in mehrfacher Weise genutzt: Korbflechterei, Zaunabdichtungen und Weidenmatten für den Deichbau, die durch Rasensoden verstärkt worden sind.

Innerhalb der neuzeitlichen Deichbautechnik lassen sich verschiedene Phasen unterscheiden, die sich in der Gesamtkonzeption als flussbegleitend, einfassend und in ihrer Typologie nach Aufschüttungswinkeln unterscheiden lassen, bis die Rheinbegradigungen und Sicherungsmaßnahmen des 19. und 20. Jahrhunderts den Flussverlauf ganzjährig stabilisierten. Als wichtige historische Funktionen kam dem Rhein die Rolle als Grenzfluss zu, in römischer Zeit etwa als Abschnitt der Limesgrenze und im Zuge späterer militärischer Auseinandersetzungen bis hin zum Zweiten Weltkrieg markierte er kurzfristig die Frontlinie.

Im Gegensatz zum linksrheinischen Gebiet ist die rechtsrheinische Niederterrasse des Landschaftsraumes in der Siedlungsstruktur überwiegend erst nachrömisch im Mittelalter erschlossen worden. Die potentielle natürliche Vegetation war zwar bereits seit der Eisenzeit anthropogen beeinflusst, das Siedlungsmuster bildete sich seit 800 n. Chr. mit kleinen Ortsgründungen heraus, die dann allmählich zu Städten und zugehörigen Außenbereichen expandierten. Im Landschaftsbild dominiert um 800 n. Chr. ein ausgedehnter Auenwald, die Siedlungsdichte nahm in dieser Phase in Richtung der höher gelegenen trockeneren Heide und Sandflächen zu. Einzelne Höfe als Grundherrschaften, die Gerichtsstätte Kaiserswerth, der Kirchort Bilk und eine kleine Siedlung an der Mündung der Düssel lagen als Rodungsinseln inmitten dieses Auenwaldes.

Diese letztgenannte Siedlung entwickelte sich zum Flecken „Dusseldorp“, der 1288 Stadtrechte erhielt und danach einen systematischen Ausbau zur Stadt zunächst durch Anlage von Wall und Graben, später einer Stadtmauer erfuhr. Mit dem heute noch im Stadtbild erkennbaren ältesten Siedlungsbereich ging der Bedeutungszuwachs im Laufe der Jahrhunderte einher, der sich landschaftlich in zunehmender räumlicher Expansion vor allem seit dem 17. Jh. ausdrückte und insbesondere eine herrschaftlich gestaltete Residenzlandschaft entstehen ließ. Weiterhin liegen die Außenbezirke und das Umland im Einzugsgebiet städtischer Umformungsprozesse und Funkti-

onswandel landschaftlicher Raumausstattung z.B. umliegender Wälder für die Naherholung, aber auch die Anlage zunächst eines Zeppelinfeldes und späteren Flughafens mit entsprechender Landschaftsauswirkung veränderten den Kulturlandschaftsraum.

Territorialpolitisch erlangte Düsseldorf als Residenz nach der Verlegung von Burg an der Wupper durch die Grafen von Berg und als Residenz der in Personalunion verwalteten Grafschaft Mark sowie der Herzogtümer Jülich und Kleve 1348 Bedeutung, eine vergleichbare Funktion, die Düsseldorf seit 1946 als Landeshauptstadt wieder erhalten hat mit entsprechenden raumgestaltenden Auswirkungen als Agglomeration.



Stammeln △
Foto: LVR/M. Köhmstedt

Kaiserswerth war im Mittelalter ursprünglich eine Rheininsel mit einem Benediktinerkloster und einer Pfalz, bis die Zollstätte Kaiserswerth 1181 ebenfalls Stadtrechte erhielt. Ende des 9. Jahrhunderts wurde bei Kalkum ein Königshof errichtet, bei dem Anfang des 19. Jahrhunderts ein Landschaftsgarten angelegt wurde.

Die mittelalterliche Stadt und wichtige Zollstätte Zons wurde zwischen dem alten Rheinlauf und einem Seitenarm auf einer Inselterrasse am Standort einer frühmittelalterlichen Vorgängersiedlung errichtet. Damit ist die Entwicklung der Stadt eng verbunden mit ihrer Lage am Rhein und den folgenden Stromverlagerungen. Ursprünglich unmittelbar am Rhein gelegen, verlagerte sich der Fluss zwischen 1550-1650, bis er schließlich nicht mehr die Stadtmauer berührte.

Aus heutiger Sicht ist die Geschichte dieses Kulturlandschaftsraumes primär eine urbane Geschichte. Betrachtet man ihn in seiner geschichtlichen Entwicklung, so ist an erster Stelle der Rhein als Standortfaktor zu sehen, der als verbindendes, aber untergeordnet auch als trennendes Element betrachtet werden kann. Der Rhein fungierte bzw. fungiert als Reservoir für unterschiedliche Formen der Wassernutzung, als Nahrungsquelle, als Verkehrs- und Handelsweg und zeitgebunden als faktische oder mentale Grenze. Hochwasser waren und sind eine Bedrohung für die wassernahen Standorte, dienten aber in historischen Zeiten auch der Düngung des Bodens. Der Rhein ist bereits in römischer Zeit ein wichtiger Transportweg wie die Häfen von Königswinter, Bonn und Köln/Alteburg zeigen. Gleiches gilt für das Mittelalter. Das Stapelrecht Kölns führte auf der rechtsrheinischen Seite zu Umgehungsrouten, als bergischer Umschlagplatz etablierte sich Porz-Zündorf.

Zu einer starken Veränderung auch der Landschaftswirkung des Rheines kam es durch die Rheinstromregulierung ab dem 19. Jahrhundert. Der Rhein wurde vollständig kanalisiert, seine Ufer befestigt, Buhnen wurden angelegt,

Inseln und Furten verschwanden. Nur an wenigen Stellen lassen sich noch ehemalige Nebenarme des Rheines ablesen. Durch das Ausbaggern der Fahrrinne ist eine Überquerung des Rheines zu Fuß unmöglich geworden, wie es beispielsweise bis in das 16. Jh. an einer Furt der damals pfarrrechtlich zusammengehörenden Ortschaften Weiß und Ensen südlich von Köln üblich war. Der nun erstmals nach der Römerzeit wieder einsetzende Brückenbau verändert das Bild zusätzlich, er beschleunigt den Verkehr über den Rhein und zentriert den Rhein neu. Köln gilt als Stadt der Brücken und wird durch dieses Element bereichert. Die Brücken lösten einen großen Teil der ehemaligen Rheinfähren ab. Im Zuge der Industrialisierung kommt dem Rhein als Transportweg und den Rheinhäfen als Umschlagsplätze erneut eine große Bedeutung zu.

Die Kreuzungspunkte der hochwasserfrei gelegenen rheinparallelen Wege mit wichtigen Ost-West verlaufenden Verbindungen waren prädestiniert für die Siedlungsentwicklung. Im Verkehrs- und Siedlungsbild spiegelt sich bis heute der Rhein als Grenze des römischen Reiches.

Mit Köln als ältester, auf römische Zeit zurückgehender Stadt in der Region lässt sich zudem eine Standort- und Siedlungskontinuität bis heute belegen.

Betrachtet man den gesamten Agglomerationsraum, so fällt die durch ihre unterschiedlichen Entstehungsbedingungen und -zeiten differierende strukturelle Ausprägung der heute zusammengewachsenen Städte auf. So konzentrieren sich die älteren Städte *(römisch/mittelalterlich)* im Linksrheinischen, während im Rechtsrheinischen mit Ausnahme von Siegburg die durch die Industrialisierung entstandenen Städte dominieren. Eine kurze Chronologie der Städte beginnt mit Köln: seit dem späten Mittelalter freie Reichsstadt, mit seinem heute noch ablesbaren römischen Kern, den mittelalterlichen Stadterweiterungen, ausgeprägten Stadtvierteln mit ihren romanischen Kirchen, der typischen Stadtstruktur mit Ausfallstraßen und Radialen, den ehemaligen Festungsringen und dem darauf aufbauenden Grünsystem.

Es folgten die mittelalterlichen Städte Brühl, Bonn *(mit römischem Lager als Vorläufersiedlung)* und Siegburg, wobei Letzteren die stadtgeschichtliche Bedeutung und heutige stadtbildprägende Dominanz eines großen Klosters bzw. Stiftes gemeinsam ist. Im weiteren Verlauf der Geschichte verfügt Siegburg bis in das 16. Jh. über ein starkes Gewerbe und wird nach dessen Rückgang ab dem 19. Jh. von Industrialisierung geprägt, während Bonn vor allem durch seine Funktion als Residenz der Kölner Erzbischöfe, als Rentier-, Kur- und Beamtenstadt des 18. und 19. Jahrhunderts *(Bad Godesberg)* und natürlich enorm durch seine Hauptstadtfunktion nach dem Zweiten Weltkrieg überformt und erweitert wurde.

Durch die Kölner Erzbischöfe verknüpft sich die Geschichte Bonns mit der Stadt Brühl, welche als Aufenthaltsort der mit Köln verfeindeten Kölner Erzbischöfe über Jahrhunderte geprägt wurde, wovon heute die Weltkulturerbestätte „Schlösser Augustusburg und Falkenlust in Brühl“ sowohl durch die inhaltlichen Verzahnungen mit dem Umland als auch durch die optischen Bezüge innerhalb des weit gefassten Landschaftsraumes zeugt.

Im 19. Jh. bildeten sich auf dem Gebiet ehemals ländlicher *(z.B. Leverkusen)* oder gewerblicher *(z.B. Bergisch Gladbach)* Ansiedlungen Industrieorte, die im Fall von Bergisch Gladbach bereits im 19. Jh., ansonsten im 20. Jh. Stadt wurden: Bergisch Gladbach, Leverkusen, Troisdorf und Wesseling.

Bergisch Gladbach hat auch durch die enge Verknüpfung von Bergbau und Industrialisierung eine Sonderstellung unter diesen Städten. Leverkusen und Wesseling sind in ihrer Entstehung nur durch die Ansiedlung sehr großer Betriebe der chemischen bzw. petrochemischen Industrie im 19. bzw. 20. Jh. zu verstehen. Sie liegen direkt am Rhein, nicht nur wegen der Transportmöglichkeiten, sondern auch wegen der Wasserversorgung. Die bisher letzte Entstehungsphase neuer Städte in diesem Raum ist durch die Suburbanisierung zu erklären. In der Kulturlandschaft „Rheinschiene“ steht für diesen Stadttyp Sankt Augustin, dessen Stadtgebiet zu Beginn des 20. Jahrhunderts von einigen ländlichen Gemeinden und einem Kloster besiedelt war. Die Entstehung Sankt Augustins als Stadt basiert auf dem starken Suburbanisierungsdruck durch die Ernennung Bonns zur Bundeshauptstadt, gefolgt vor allem von Ansiedlungen aus dem Gewerbe- und Dienstleistungsbereich.

Sowohl Sankt Augustin als auch die Industriestädte haben eine ähnliche Grundstruktur, da sie nicht über einen starken historischen Stadtkern verfügen, sondern über viele kleine, ehemals ländliche Siedlungskerne. Die ehemaligen Ortsverbindungsstraßen sind erhalten, die Siedlungsstruktur ist dispers. Leverkusen und Sankt Augustin verfügen über junge, einheitliche Stadtzentren.

Die Herausbildung der heutigen, mehr oder weniger zusammenhängenden Agglomeration, die über die genannten Städte hinaus noch etliche Gemeinden mit einbezieht, basiert zum einen auf dem starken Wachstum der Städte im Zuge der Industrialisierung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in ihr unmittelbares Umland und auf der Suburbanisierung seit den 1950er Jahren, die einhergehend mit der allgemeinen Automobilisierung zu raumübergreifenden, regionalen Strukturen führte.

Im Rechtsrheinischen zieht sich die Agglomerationszone über die an dem Flughafen Köln-Bonn vorbeiführende Achse Kalk-Porz-Wahn bis nach Troisdorf. Wie Troisdorf wurden auch Kalk und Porz bereits im 19. Jh. durch die Industrialisierung geprägt. Geschlossen hat sich das Band aber erst in der Nachkriegszeit, vor allem im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts. Hier wurden große Gewerbegebiete, vom Umland gut erreichbar, ausgeschrieben und der Flughafen Köln-Bonn löste einen regionalen Entwicklungsschub aus.

In Hinblick auf den Verkehr lassen sich folgende Phasen unterscheiden. Zu dem in vor- und frühgeschichtlicher Zeit dominierenden Landverkehr kommt ab der Römerzeit der

Schiffsverkehr, der im Mittelalter und der frühen Neuzeit an Bedeutung gewinnt. Die Industrialisierung wird sowohl vom Ausbau der Rheinschifffahrt mit Anlage neuer, z.T. betriebseigener Häfen getragen als auch von der guten regionalen Erschließung durch die Eisenbahn, die auch die flussabseits gelegenen Gebiete erschloss. Sie verband die Bergbaugebiete mit den Industrie- und Gewerbestandorten und diese mit ihren Absatzmärkten. Aber auch für den Absatz landwirtschaftlicher Produkte und den Personenverkehr war sie von herausragender Bedeutung.

Die Planungen einer Bahnverbindung von Elberfeld an den Rhein gehen auf das Jahr 1832 zurück, um für die Produktionen der Baumwollspinnereien im Bergisch-Märkischen Land kostengünstig die Rohprodukte anliefern zu können, die aus Übersee im Düsseldorfer Hafen eintrafen. Nach Gründung der Düsseldorf-Elberfelder Gesellschaft 1835 erhielt diese 1837 die Konzession zum Bau einer normalspurigen Eisenbahn. Es musste eine Steilstrecke zwischen Erkrath und Hochdahl errichtet werden, die kurzzeitig mit einem Seilbetrieb überwunden wurde, während die übrigen Abschnitte nach Düsseldorf und Elberfeld zwar enge Kurven, aber kaum Gefälle aufwiesen.

Der Abschnitt von Düsseldorf bis Erkrath wurde 1838 eröffnet, die erste normalspurige Eisenbahn für den öffentlichen Verkehr in Nordrhein-Westfalen. Die Steilstrecke von Hochdahl nach Erkrath eröffnete man 1841. Dieser Steilstreckenbetrieb bestand bis 1927, die Umlenkrolle des Seilbetriebs ist noch als Denkmal vor Ort erhalten. Die Fortsetzung der Bahnlinie nach Elberfeld wurde 1841 dem Betrieb übergeben.

Die Köln-Mindener Eisenbahn war das erste große Eisenbahnprojekt der Region und sollte die Verbindung zwischen dem Rhein, dem aufstrebenden Industriegebiet nördlich der Ruhr und der Weser herstellen, auch um die niederländischen Zölle auf dem Rhein zu umgehen. Die Konzession für die Verbindung wurde 1837 erteilt, die Strecke wurde in Abschnitten eröffnet: 1845 Deutz-Düsseldorf, 1846 bis Duisburg, 1847 bis Hamm, am 15. Oktober 1847 das Reststück bis Minden. Dadurch bestand erstmalig eine durchgehende Eisenbahnverbindung zwischen Antwerpen und Berlin. Die Bahnstrecke weist noch heute lange gerade Abschnitte und großzügige Kurvenführungen auf, typische Elemente früher Eisenbahnen, die keine Rücksicht auf eine günstige Anbindung von Ortschaften und dicht besiedelte Räume nehmen mussten. Diese Bahnlinie diente in erster Linie dem Güterverkehr, während der Personenverkehr zunächst nur eine untergeordnete Rolle spielte. Die Köln-Mindener Eisenbahn stellt eine der wichtigsten Verkehrsverbindungen in Nordrhein-Westfalen dar.

Gemeinsames Streben von Belgien und der Rheinischen Eisenbahngesellschaft war es, eine Verbindung zwischen dem Seehafen Antwerpen und dem Rhein herzustellen. Das 1839 in Betrieb gegangene Teilstück von Köln bis Lövenich und die 1841 von Lövenich bis Aachen eröffnete Gesamtstrecke verfügten über einige bauliche Besonderheiten: den Königsdorfer Tunnel bei Frechen *(der älteste Eisenbahntunnel Deutschlands, 1954 abgetragen, vom Tunnel wurde nur noch ein Teil des östlichen Portals stehen gelassen)*, den Viadukt bei Aachen-Burtscheid sowie den Buschtunnel *(Länge 693 Meter unter dem Brandenberg)* als ältestem noch befahrenen Eisenbahntunnel Deutschlands. Es war die erste grenzüberschreitende Eisenbahnverbindung in Deutschland. Die Gesamtstrecke bis Antwerpen wurde 1843 eröffnet. Diese Bahnlinie stellt noch heute die bedeutendste internationale Verbindung in Nordrhein-Westfalen dar, mit Verbindungen nach Brüssel/Paris und Amsterdam/London. Sie ist Teil des europäischen Schnellbahnverkehrs *(Thalys)*.

Von diesen Hauptlinien ausgehend wurde im Wirtschaftsraum Rhein ein dichtes Eisenbahnnetz geknüpft, das heute einen der bedeutenden Verkehrskorridore im deutschen und europäischen Eisenbahnnetz darstellt. Im Norden sind dies die Verbindungen von Duisburg nach Ratingen/Düsseldorf und Krefeld, wobei die Strecke Duisburg-Düsseldorf wegen des hohen Verkehrsaufkommens bereits vor dem Zweiten Weltkrieg abschnittweise sechsgleisig ausgebaut wurde. Von Düsseldorf ausgehend gab und gibt es Verbindungen nach Essen, Wuppertal *(zwei Strecken)*, Solingen, Köln *(rechts- und linksrheinisch)*, Neuss, Mönchengladbach und Krefeld.

Köln bildet im rheinischen Netz das Eisenbahnzentrum. Hier wurde bereits im späten 19. Jh. der Verkehr so ausgebaut, dass er in einem großen Ring kreuzungsfrei um Köln herum geführt wurde *(nach dem Vorbild Berlins)*. Dieser Ring besitzt getrennte Gleise und Verbindungen für den Güter- und den Personenverkehr. Vom Ring aus führen Verbindungen nach Bergisch Gladbach, Gummersbach, Siegburg/Troisdorf, Bonn, Euskirchen, Aachen, Grevenbroich und Neuss.

Als Besonderheit – und immer ein verkehrlicher Engpass – gilt die Anbindung des Kölner Hauptbahnhofes mit der Rheinquerung über die Hohenzollernbrücke nach Deutz. Die Brücke musste auf kaiserliche Anordnung in der Ost-West Achse des Kölner Doms angelegt werden, womit sich die enge Kurve als Zufahrt zum Hauptbahnhof ergibt. Bis zum Zweiten Weltkrieg diente die Brücke auch dem Fußgänger-, Straßen- und Straßenbahnverkehr; diese Verbindung wurde beim Wiederaufbau der Brücke nicht wieder hergestellt. Reste der Straßenbahngleise sind auf der Deutzer Seite noch erhalten und belegen die ehemalige Verkehrsführung. Die Bahntrasse zwischen Deutz und Hansaring, im Zuge der Einrichtung des S-Bahn Verkehrs um zwei Gleise erweitert, durchschneidet die Stadt auf einem hohen Damm mit zahlreichen Brücken und bildet dadurch eine bedeutende Achse in der Stadtentwicklung.

1844 wurde die Eisenbahn von Köln nach Bonn eröffnet, die Verlängerung nach Rolandswerth *(Rheinland-Pfalz)* folgte 1855. Die rechte Rheinstrecke erreichte von Süden her Oberkassel 1871. Gleichzeitig wurde ein Schiffs-Trajekt über den Rhein aufgenommen, mit Anbindung an den Bonner Hauptbahnhof. Der Einschnitt der Bahn zum Rhein

ist heute noch im Stadtbild erkennbar und wird teilweise von einer Straße unter der B 9 genutzt. Die Fortsetzung von Oberkassel nach Troisdorf *(Anschluss an die Strecke Siegen-Deutz)* folgte noch 1871.

In Düsseldorf wurde ab 1876 ein großes Straßenbahnnetz entwickelt, nach Berlin das bis heute größte Straßenbahnnetz Deutschlands. Überlandverbindungen führten nach Krefeld, Moers, Duisburg, Ratingen, Mettmann, Benrath und Neuss *(hier gab es einen eigenen Betrieb von 1910-1971)*. Verbindungen zum Ruhrgebiet stellten die Betriebe in Duisburg, Benrath und Mettmann her. Im Zweiten Weltkrieg fuhren Kohlenzüge direkt von den Zechen in Kamp-Linfort über die vorhandenen Straßenbahnverbindungen bis in die Düsseldorfer Innenstadt.

Die Kölner Straßenbahnen errichteten ab 1877 ein dichtes Stadtnetz sowie Verbindungen weit ins Umland, wie nach Frechen/Benzelrath, nach Bergisch Gladbach, Leverkusen, Opladen *(eigene Straßenbahn 1911 bis 1955)* und Porz-Wahn. Darüber hinaus gab und gibt es Überlandverbindungen, wie die Verbindung von Porz-Wahn nach Siegburg *(Wahner Straßenbahn 1917-1961 und Kleinbahn Siegburg-Zündorf 1914-1966)* und die berühmte Köln-Bonner Eisenbahn. Letztere verbindet auf zwei Strecken *(Vorgebirgs- und Rheinuferbahn)* die beiden Städte Köln und Bonn mit den Gemeinden im Vorgebirge. Diese waren außerhalb der Städte als Eisenbahn konzessioniert. Hier fuhren auch die ersten Schnellzüge auf Privatbahnen. Heute sind die beiden Strecken in die Stadt- bzw. U-Bahnnetze der beiden Großstädte integriert.

Das 20. Jh. ist das Jahrhundert der Automobile und der Flugzeuge. Die Entwicklung der Autobahn von einem Fernverkehrsnetz zu einer innerregionalen Erschließung lässt sich an der Entwicklung nach 1950 ablesen. Mit der Köln-Bonner Autobahn liegt hier die älteste Autobahn Deutschlands. An letzter Stelle ist der Köln-Bonner Flughafen zu nennen, der, hervorgegangen aus einem Militärflughafen, seit den 1970er Jahren dem zivilen Personenverkehr dient.

Bedingt durch die naturräumlichen Voraussetzungen, hat sich im Vorgebirge eine vorwiegend an die Kölner und Bonner Märkte angepasste kleinbäuerliche Struktur auf sehr kleinen Parzellen entwickelt mit Schwerpunkten auf Gemüse, Gewürzkräuter, Blumen, Baum- und Strauchobst sowie Erdbeeren.

Kulturlandschaftscharakter

Die zentralen Elemente dieses Kulturlandschaftsraumes sind somit Wasser, Stadt- und Verkehrsentwicklung sowie Industrie- und Gewerbestandorte. Besonderes Merkmal ist die ein nahezu geschlossenes Siedlungs-, Gewerbe- und Industrieband darstellende bebaute Fläche, durchzogen und flankiert von einem leistungsstarken Verkehrssystem. Die Stadtsilhouetten sind Landschaftsbild-Dominanten und je nach Standort räumlich sehr weit wirksam.

Intensive Umgestaltungen haben somit in der „Rheinschiene“ eine ursprünglich bäuerlich geprägte Kulturlandschaft in einen sehr dicht besiedelten, intensiv genutzten Wirtschaftsraum umgewandelt. Die herkömmliche agrare Siedlungsstruktur ist weitgehend von den stark zunehmenden räumlichen Ansprüchen der Industrie, den Siedlungs- und Stadterweiterungen sowie der Infrastruktur überlagert worden.

Trotz ihres dominierenden zeitgenössischen Erscheinungsbildes trifft man allerdings noch Nischen an, in denen Reste der vorindustriellen Agrar- und Waldlandschaften hervortreten *(hier sind die Ackerterrassen und die rechtsrheinische Heideterrasse besonders hervorzuheben)*, aber auch wertvolle Bestandteile der Industrialisierungsgeschichte.

Markante Landschaftsbilder stellen der Agglomerationsraum Düsseldorf und die Südausläufer von Duisburg dar. Dazwischen ist das vorherrschende Landschaftsbild durch den Rhein, flussbegleitende Haufendörfer, Hofgruppen und architektonisch herausragende Einzelhöfe und Schlossanlagen inmitten von Offenlandflächen geprägt. Hervorzuheben ist die Landschaftswirkung der Schlossanlage Kalkum mit zugehörigem Landschaftsgarten und das Wasserschloss Heltorf mit einem englischen Garten. Diese Schlossanlagen mit umgebenden Parkanlagen und linearen Bezügen in Form von Alleen, geradlinigen Wegen und Gewässerorientierungen sind raumprägend.

In Kaiserswerth ist die Pfalzruine obertägig sichtbar und in der Umgebung befinden sich noch Reste der bastionären Befestigung des 16. Jahrhunderts. Damit sind historische Landschaftsteile im Landschaftsbild erhalten geblieben und noch heute wirksam.

Das Reizvolle dieser nur auf den ersten Blick ausschließlich zeitgenössisch erscheinenden Ballungsgebiete ist das Nebeneinander von verschiedenartigen Elementen, Strukturen und Kulturlandschaftsbereichen, besonders aus allen Epochen des industriellen Zeitalters, aber auch aus vorgeschichtlichen und historischen Epochen. Die Dynamik dieses schnellen, technisch bedingten Umwandlungsprozesses ist in der Kulturlandschaft „Rheinschiene“ deutlich ablesbar, wobei die Industrialisierung ebenfalls eine wichtige raumprägende Phase der Kulturlandschaftsentwicklung darstellt, die diesem Raum seine regionale Identität verleiht und in seiner Ablesbarkeit auch im strukturellen Wandel erhalten werden muss.

Daneben liegen in der Rheinaue wie auch auf den Flussterrassen Areale der ehemals diesen Raum dominierenden, landwirtschaftlich genutzten Flächen, die zum einen durch Ackerbau, zum anderen durch Gartenbau geprägt sind. Im flussnahen Landschaftsbild dominiert der Rhein mit seiner Aue, die sich in die hochwassersicheren Hofstandorte und Siedlungsreihungen einfügen. Die Aue wird vor allem als Grünland genutzt und ist nur teilweise bewaldet. Landschaftsbildwirksam sind weiterhin die Deiche und die Kleinstrukturen im Gelände. Ebenso sind die alten Rheinarme im Landschaftsbild gut erkennbar.

Die Niederwaldwirtschaft und Waldweide, die seit der Eisenzeit mit einer Nutzungskontinuität bis in das 18./19. Jh. betrieben wurde, ist mit kleinen Restbeständen in der Zonser Heide bis heute ablesbar.

So deuten z.B. Trespen- und Salbeiwiesen im NSG „Grind“ auf historische Nutzungssysteme hin. Korbflechterei wurde in Zons bis 1934 betrieben, in einigen Einzelmaßnahmen bis in die 1980er Jahre. Charakteristisch waren ursprünglich große Korbweidenfluren, die heutigen Bestände geben die ursprüngliche regionale Landschaftswirkung nicht mehr wieder. Kleine Randvorkommen von Färberwaid entlang der Bundesstraße weisen auf ehemalige Sonderkulturen für die Indigo-Gewinnung innerhalb der historischen Textilbranche hin, Vorkommen von Saat- und Futteresparsette um Zons und Stürzelberg weisen ebenfalls auf spätmittelalterliche Kulturpflanzen hin.

Eine charakteristische Besonderheit stellt weiterhin die rechtsrheinische Heideterrasse dar, die großflächig innerhalb der Region nur noch im Bereich der seit 1850 als Truppenübungsplatz genutzten Wahner Heide erfahrbar ist. Die Wahner Heide bildet mit dem nördlich anschließenden Königsforst, dem ehemaligen Jagdrevier der Bergischen Grafen, einen Freiraum, der nicht nur aus ökologischer, sondern auch aus kulturgeschichtlicher Sicht eine besondere Bedeutung hat.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Untere Erft und Gillbach *(KLB 18.03)*: vorgeschichtliche, römische Siedlungsplätze; mittelalterliche Burgen, Mühlen.
- Abschnitt des Nordkanals *(KLB 18.04)*.



Siegtalansicht von Bödingen △
Foto: LVR/J. Gregori

- Krefeld-Gellep – Linn *(KLB 19.01)*: vorgeschichtliche, römische, fränkische Gräberfelder; römisches Lager; Abschnitte der römischen Limesstraße; spätrömische Befestigung; mittelalterliche Burg; befestigte Burgsiedlung und Stadt Linn.
- Düsseldorf *(KLB 19.02)*: Relikte vorgeschichtlicher Metallgewinnung; mittelalterliche Stadt, neuzeitliche Festung und barocke Residenzstadt Düsseldorf;

mittelalterliche Stadt Kaiserswerth; Schloss Kalkum; Urdenbach.

- Knechtsteden/Stommelner Busch *(KLB 19.03)*: Klosterlandschaft um das abgeschieden gelegene mittelalterliche Prämonstratenserkloster Knechtsteden.
- Dormagen/Zons/Benrath *(KLB 19.04)*: römisches Lager Dormagen; Abschnitt der römischen Limesstraße; römische, spätantike, fränkische Siedlungsplätze; römisches Lager Haus Bürgel; mittelalterliche Stadt Zons; Schloss Benrath mit barocker Parkanlage.
- Teilstück der römischen Limesstraße *(KLB 19.05)*.
- Worringer Bruch *(KLB 19.06)*: Ereignisort; vorgeschichtliche, römische, spätantike, fränkische Siedlungsplätze; Abschnitt der römischen Limesstraße.
- Leverkusen *(KLB 19.07)*: Bayerwerk und ausgedehnte Kolonien.
- Köln *(KLB 19.08)*: vorgeschichtliche Siedlungs- und Bestattungsplätze; kaiserzeitlich-germanische Besiedlung Westhoven; römische Stadt CCAA *(Stadtgrundriss)*; römische Siedlungsplätze, Straßen, Hafen, Brücken; rechtsrheinische Festung Divitia; fränkische städtische Besiedlung, Bestattungen; mittelalterliche Stadt; Dom *(Weltkulturerbe)*; romanische Kirchen; Friedhöfe; mittelalterliche/frühneuzeitliche Töpfereien; frühneuzeitliche preußische Festung; Verkehrstechnik; Rheinfront und Rheinbrücken *(20. Jh.)*; Messe, Braukultur; Grünsystem *(Grüngürtel)*.
- Strundetal *(KLB 19.09)*: fossilführende devonische Kalke; frühneuzeitliche Industrieanlagen.
- Brühler Schlösser – Vorgebirge *(KLB 19.10)*: römische Siedlungsplätze; Abschnitt der römischen Wasserleitung Eifel-Köln: früh- bis spätmittelalterliche Töpfereien; mittelalterliche Burgen und Ortschaften, Klöster; mittelalterliche, neuzeitliche Burg und Stadt Brühl; barocke kurfürstliche Schlösser Augustusburg und Falkenlust *(Weltkulturerbe mit umgebendem Ausstrahlungsbereich)*.
- Niederkassel *(KLB 19.11)*: jungsteinzeitliche Siedlungsplätze; metallzeitliche und kaiserzeitlich-germanische Siedlungsplätze; fränkische Gräberfelder; frühmittelalterliche Siedlungsplätze.
- Bonn *(KLB 19.12)*: römisches Lager mit Vorstadt, Zivilstadt, Siedlungsplätze, Wasserleitung, Töpfereien; Abschnitt der römischen Limesstraße; spätantike Gräberfelder; frühmittelalterliches Münster; mittelalterliche Kirche Schwarzrheindorf; mittelalterliches Kloster Vilich; mittelalterliche und neuzeitliche Stadt, Schloss Clemensruhe; Festung Bonn; ehemaliges Regierungsviertel.
- Neuss *(KLB 19.13)*: römisches Lager mit Vorstadt; römische Zivilsiedlung, Gräberfelder, Straßen; Abschnitt der römischen Limesstraße; mittelalterliche Stadt mit St. Quirinus; Hafen.
- Der Rhein als europäischer Strom *(KLB 19.14)*.
- Köln-Bonner Autobahn *(KLB 19.15)*.
- Teilstück der Köln-Mindener Eisenbahn *(KLB 14.33)*.
- Teilstück der Eisenbahnlinie Düsseldorf-Elberfeld *(KLB 20.05)*.
- Abschnitt der mittelalterlichen Straße Köln-Lennep-Schwelm *(KLB 22.01)*.
- Teilbereich von Wahner Heide – Siegburg *(KLB 22.06)*
- Teilstück der mittelalterlichen Brüderstraße *(KLB 22.08)*.
- Teilstück der römischen Straße Köln-Heerlen *(KLB 24.03)*.
- Teilbereich der Töpfereisiedlung Frechen *(KLB 26.02)*.
- Teilabschnitt der römischen Straße Köln-Trier *(Teil von KLB 28.01)*.
- Teilabschnitt der Bahnlinie Köln-Welkenraedt *(KLB 27.04)*.
- Teilstück der Siegtaleisenbahn *(KLB 30.02)*.
- Fossilführende karbonatische Ablagerungen/Riffkalke aus dem Mittel- bis Oberdevon der Paffrather Mulde.
- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv, sind Angermund, Bensberg, Bonn, Brühl, Deutz, Düsseldorf, Gerresheim, Kaiserswerth, Köln, Linn, Monheim, Mülheim, Neuss, Opladen, Siegburg, Uerdingen und Zons.
- Sichtbezüge zum Siebengebirge, zum Kölner Dom, zu Schloss Falkenlust, zum Michaelsberg in Siegburg und zu Schloss Bensberg, insbesondere vom Vorgebirge aus.
- Schloss Heltorf in Düsseldorf-Angermund.
- Ortskerne von Köln-Worringen, Köln-Flittard, Köln-Hitdorf.
- Schloss Morsbroich in Leverkusen.

Leitbilder und Ziele

- Kulturlandschaftliche Konflikte ergeben sich durch großflächige Maßnahmen wie z.B. Kiesabbau, rheinufernahe Bebauungsverdichtung, Struktur- und Substanzverluste der historischen Kulturlandschaftselemente. Diesen Konfliktpotenzialen soll entgegen gewirkt werden.
- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler,

Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne sowie der o.g. Blickbeziehungen.

- Ein kulturlandschaftliches Leitbild ist die Beibehaltung der Maßstäblichkeit in der Flusslandschaft.
- Offenhaltung des Auenbereiches.
- Sicherung und Vernetzung der rechtsrheinischen Heideterrasse.
- Beibehaltung der linearen Siedlungsstruktur.
- Einschränkungen der Ausdehnung des Kiesabbaus.
- Das kulturlandschaftliche Leitbild bezieht sich auf die Bewahrung der Ablesbarkeit unterscheidbarer urbaner und suburbaner Funktionsbereiche mit kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkernen, Expansionsachsen des 19. Jahrhunderts, Industriegürteln mit Verkehrsknotenpunkten und Gewerbeflächen. Es ist darauf zu achten, dass diese Funktionen räumlich unterscheidbar bleiben und sich nicht miteinander vergesellschaften wie z.B. die Übergänge von Gewerberandsiedlungen und einstöckigen Einfamilien-Reihenhaussiedlungen.
- Urbanes städtisches mehrgeschossiges Bauen ist zu fördern, während das Zusammenwachsen der Städte in den Außenbereichen verhindert werden muss.

- Die vorhandenen Frei- und Grünlandflächen sind zu erhalten.
- Erhalt der Erlebbarkeit der Landmarken.
- Schutz der archäologisch bedeutsamen Bereiche vor Bodeneingriffen und Bodensubstanzverlusten.
- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne sowie der o.g. Blickbeziehungen.
- Erhalt und Pflege der Rheinbrücken auch als Landmarken.

Kulturlandschaft 20 // Niederbergisch-Märkisches Land

Lage und Abgrenzung

Die Kulturlandschaft „Niederbergisch-Märkisches Land“ umfasst den Kreis Mettmann, den Nordteil des Ennepe-Ruhr-Kreises *(mit Ausnahme der südlich gelegenen Stadt Breckerfeld und des Gebietes der Stadt Witten nördlich der Ruhr)* und des Märkischen Kreises, das Gebiet der Stadt Wuppertal und weite Teile der Städte Hagen, Remscheid und Solingen sowie aus dem Kreis Unna die Stadtgebiete von Schwerte und Fröndenberg.

Das „Niederbergisch-Märkische Land“ wird im Norden durch den Agglomerationsraum Ruhrgebiet, im Westen durch die Rheinschiene und im Süden und Südosten durch das Bergische Land und das Sauerland begrenzt. Im Nordwesten ist der Übergang zu den Hellwegbörden als fließender Korridor zu verstehen.

Die Kulturlandschaft „Niederbergisch-Märkisches Land“ ist primär als Wirtschaftsraum definiert. Hier war im Tagebau Steinkohle abbaubar. Mit seiner langen Tradition der Metall- und Textilverarbeitung hatte der Raum einen wesentlichen Anteil an der Frühindustrialisierung in Nordrhein-Westfalen.

Trotz der Tatsache, dass viele typische Merkmale des Bergischen Landes im Bereich Ratingen, Velbert, Remscheid, Wuppertal und Sprockhövel vorhanden sind, wird dieser Raum aufgrund der jüngeren Siedlungsdichte, der Gewerbe- und Industriestruktur sowie der Infrastruktur als Ballungsraum vom Bergischen Land abgegrenzt.

Zusammen mit den Seitentälern und den umgebenden Höhen bilden das Ennepetal, das untere Volmetal sowie das mittlere Ruhrtal spätestens seit dem 17. Jh. eine eng verflochtene Wirtschaftseinheit.

Naturräumliche Voraussetzungen

Das bewegte Hügelland südlich von Wuppertal besteht aus langgestreckten Höhenrücken und runden Kuppen, steigt im Süden bis auf 300 m ü. NN an und entwässert nach Norden zur Ruhr und nach Westen zum Rhein hin.

Auf stark gefalteten devonischen und karbonischen Gesteinen lagern sandig-lehmige Verwitterungsböden mit Gesteinstrümmern, auf den Talsohlen feinsandige und lehmige Böden.

Im Westen bilden die Velberter Höhen eine deutlich Stufe, die die Wasserscheide zwischen den nach Westen und den nach Norden fließenden Gewässern bildet. Zahl-

Wetter
Foto: LWL/C. Bonatz ▽



reiche Bäche fließen von den südlichen Höhen durch ebene feuchte Talsohlen mit steilen, z.T. terrassierten Hängen rippenartig der Ruhr zu. Südlich wird die Landschaft durch den Haßlinghauser Rücken von der Wupper-Ennepe-Senke getrennt, zu der er in deutlichen Terrassenstufen hin abfällt.

Insgesamt fällt die Landschaft von Hagen bis Mettmann von etwa 300 m ü. NN auf 100 m ü. NN ab. Sie ist im Nordosten überwiegend mit Wald bedeckt, während sich im Südwesten ein abwechslungsreiches Bild aus Grün- und Ackerland zeigt, wobei das Grünland leicht überwiegt.

Der westfälische Teil der Kulturlandschaft „Niederbergisch-Märkisches Land“ wird bestimmt durch die westöstlich verlaufenden Talabschnitte von Ennepe und Ruhr. Die Ennepe mündet bei Hagen in die Volme und jene wiederum in die Ruhr.

Geschichtliche Entwicklung

Während der älteren und mittleren Steinzeit durchstreifte der Mensch diese Region. Vor allem entlang der Gewässer finden sich immer wieder Fundstellen auf den alten Terrassenflächen. Jüngste Funde zeigen auch die Nutzung auf höheren mit Löss bedeckten Lagen so um Fröndenberg, aber auch der Höhlen im Kalkgebiet um Hagen. Im Neandertal der Düssel liegt einer der wichtigsten urgeschichtlichen Fundplätze, der menschliche Anwesenheit im Kontext einer Jäger- und Sammlerkultur dokumentiert.

In der folgenden jüngeren Steinzeit wurde der Mensch sesshaft und nutzte regelmäßig den westfälischen Teil der Region mit seinen Lössflächen, so im Raum Schwerte-Fröndenberg. Einzelne Funde stammen auch aus den Höhlen. Steingeräte bestehen mitunter aus Gesteinen entfernter Gebiete wie Süddeutschland und Norditalien.

Im Osten des Niederbergischen Landes herrschen schluffige Lehmböden vor, die scheinbar für eine Besiedlung in der Bronze- und Eisenzeit wenig geeignet waren. Bislang gibt es keine Hinweise für eine landwirtschaftliche Nutzung dieser Böden durch den vorgeschichtlichen Menschen.

Hingegen ist der westliche Randbereich des Hügellandes von Löss bedeckt, der für eine landwirtschaftliche Nutzung bestens geeignet war und in der jüngeren Bronzezeit und der Eisenzeit agrarisch genutzt wurde. Die westlichen lössbedeckten Randbereiche zeigen eine geringfügige Besiedlung in dieser Zeit.

Grabhügel aus dem Raum Hagen-Schwerte-Fröndenberg lassen sich nur allgemein an das Ende der jüngeren Steinzeit und die frühe Bronzezeit datieren, sind heute aber durch den modernen Ackerbau z.T. stark gestört.

Vom Ende der Bronzezeit stammt das bekannte Schwert-Depot aus Hagen-Vorhalle, das stellvertretend für die insgesamt geringen Siedlungsnachweise der Bronze- und Eisenzeit genannt sei. Besonders erwähnt seien jedoch die eisenzeitlichen Höhlenfunde um Hagen.

Das Mittelalter ist durch zahlreiche Oberflächenfunde geprägt; wichtige Wallburgen liegen im Raum Hagen. Eisen- und Galmeiverhüttung spielte eine Rolle.

Wülfrath ist eine der ersten Rodungssiedlungen im frühmittelalterlichen Reichsforst. Der Ortsname wurde schriftlich gegen Ende des 11. Jahrhunderts erstmals erwähnt, die Stadtgeschichte lässt sich jedoch bis ins 8. Jh. zurückverfolgen.

Eine lange Phase mit fast ausschließlich landwirtschaftlicher Orientierung, überwiegend im Bereich der Selbst- und Nahversorgung, wurde durch das Einsetzen der Industrialisierung um 1860, insbesondere im nördlich anschließenden Ruhrgebiet mit einer Ausstrahlung auf die benachbarten Räume und dementsprechenden Agglomerationsprozessen, abgelöst.

Dies hat zu einer steten Verkleinerung der agraren Nutzfläche seit 1860 geführt. Die Landwirtschaft war traditionell auf Selbstversorgung ausgerichtet und durch die Klima- und Bodenverhältnisse im Osten eher extensiv und wenig ergiebig. Seit 1500 dominierte im westlichen Teil des Niederbergischen Landes der Getreideanbau, während Viehzucht eine geringere Bedeutung hatte. Daneben entwickelte sich die Pferdezucht zu einem wichtigen Erwerbszweig, in größerem Umfang gesichert für das 18. Jh., wobei einige Gestüte noch heute tätig sind. Ein weiteres Element diesbezüglich ist die Pferderennbahn in Ratingen, die somit an diese Tradition anknüpft.

Der im Westen liegende heutige Düsseldorfer Stadtwald ist ein überliefertes geschlossenes Waldgebiet und hatte bereits im 18. Jh. eine wichtige Naherholungsfunktion für Düsseldorf. Das Waldareal datiert in seiner Ausdehnung bis in vorkarolingische Zeit *(vor 800 n. Chr.)*, Ratingen wird ausdrücklich im 8. Jh. als waldfreies Gebiet hervorgehoben, dementsprechend ist die Waldgrenze seit etwa 1.000 Jahren konstant und markiert den Übergangsraum vom fränkischen zum sächsischen Altsiedelland.

Im Raum östlich der Linie Velbert-Wülfrath-Mettmann-Erkrath wurde seit dem 18. Jh. die Viehwirtschaft intensiviert. Deshalb ist von einem unterschiedlichen Nutzungsgefüge auszugehen, prägend für das jeweilige Landschaftsbild: im Westen die Getreideanbauzone und im Osten Viehhaltung mit historischer Waldweide und kleineren Grünlandanteilen.

Einige Flurnamen weisen auf ehemalige Einhegungen, insbesondere durch Hecken hin, vermutlich innerhalb eines Kampensystems mit Viehtriften. Die Schafhaltung wurde u.a. in Heidearealen betrieben. Somit ist das Nutzungssystem in diesem Raum gekennzeichnet von Bauernwäldern und Rodungsbereichen um die Höfe.

Dieses Landschaftsbild wiederum veränderte sich im Laufe des 20. Jahrhunderts durch Umwandlung von Äckern in Grünland und die Aufgabe der Waldweide so-

wie der Niederwaldnutzung. Die Waldflächen erhielten eine neue Funktion als Erholungsraum.

Neben der Landwirtschaft spielte das im Mittelalter einsetzende Eisengewerbe eine wichtige wirtschaftliche Rolle. In den Quellmulden und an den Bachläufen haben sich bis heute Eisenschlackenhalden und andere Relikte erhalten. Das entweder obertägig als Raseneisenerze oder mithilfe von Schürffeldern aus Gräben und Löchern gewonnene Rohmaterial wurde in Rennöfen ausgeschmolzen. Die Verhüttungstätigkeit war stellenweise sehr intensiv, so zwischen der Wupper-Ennepe-Mulde und der Ruhr.

Die Wasserkraft der Fließgewässer war ein naturräumlicher Gunstfaktor, deren Nutzung zum Betrieb der ersten Öfen und für die Eisenverarbeitung landschaftswirksam war. Die Wasserkraft war vorindustriell der entscheidende Energiefaktor und die Bach- und Flussläufe bildeten die Keimzellen der späteren Herausbildung der charakteristischen Industriegassen entlang der Flüsse und Talungen.

Die Wasserkraft der Wupper diente, der im Solinger Raum seit dem Mittelalter und vor allem in der Neuzeit bedeutenden Eisenindustrie, für den Betrieb von Schleifmühlen. Bereits im 14./15. Jh. entwickelte sich im bergischen Raum ein Schwerpunkt der Eisenverarbeitung heraus. Hervorzuheben ist z.B. Solingen als Zentrum der Schwert- und Klingenfabrikation sowie Remscheid mit Werkzeugindustrien. Neben der Holzköhlerei für die Rennöfen erlangte schließlich die Steinkohlengewinnung für die industrielle Stahlproduktion eine große Bedeutung, verbunden mit dem Eisenbahnausbau als infrastruktureller Voraussetzung.

Das Schwarzbachtal weist mit Relikten verschiedener Gruben der Kalk-, Sand-, Tonschiefer- und Kiesgewinnung Spuren historischer Ressourcengewinnung des 18. und 19. Jahrhunderts auf; berühmt war der Abbau von graugeflammten Marmor in Ratingen.

Bereits vor der Entwicklung des Bergbaus und der Erzverhüttung entstand ab der karolingischen Zeit ein Netz von Handelswegen und -straßen, welches das Niederbergische Land im Innern erschloss und mit den Nachbarregionen verband. Erste datierbare Bezugspunkte erhalten ergeben sich mit den Abtei- und Stiftsgründungen von Werden *(801)*, Essen *(850) (beide in der Kulturlandschaft „Ruhrgebiet“)* und Gerresheim *(vor 870) (in der Kulturlandschaft „Rheinschiene“)*.

Diese Neugründungen wurden durch Straßen mit den Altsiedlungen am Rhein *(Neuss und Köln in der Kulturlandschaft „Rheinschiene“)* verbunden. Die *strata Coloniensis* verlief von Köln über die alte Limesstraße und querte bei Neuss über eine Furt den Rhein. Gerresheim, Hubbelrath und Mettmann waren weitere Siedlungen, die passiert wurden, bevor die Abtei Werden erreicht werden konnte. Dort war die Straße in den Zug des Hellweges nach Osten eingebunden. Dieser Nordschwenk nach Werden macht erst mit der Gründung der Abtei einen Sinn, daher scheint der weiter nach Osten verlaufende Zweig *(heute B 7)* dieser Straße älteren Datums zu sein.

An beiden Straßen liegen bei Altenessen und Mettmann karolingische Aufmarschburgen gegen die Sachsen im Osten. Urkundlich wird dieser Straßenzug erstmals 1065 erwähnt. In dieselbe Kategorie von Wegeverbindung nach Osten passt der *Hilinciweg (heute B 227)*, der ebenfalls von Neuss über Ratingen-Heiligenhaus nach Hattingen an den Hellweg führte. Dieser wird schon 875 urkundlich erwähnt. Eine direkte West-Ost Verbindung verlief von Haus Bürgel durch die Vohwinkeler Senke über Hilden, Haan, Wuppertal, Schwelm nach Hagen und weiter an den Hellweg *(heute B 228, B 7)*. Dieser Zug könnte auch schon seit dem 9. Jh. genutzt worden sein. All diese Straßenzüge spiegeln den Versuch wieder, direktere Handelsbeziehungen von Köln aus nach Osten zu knüpfen.

Die Schiffbarmachung der Ruhr durch Buhnen und Schleusenanlagen seit 1776 bis Langschede *(Fröndenberg)* schuf einen bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts bedeutsamen Transportweg für Massengüter *(primär Salz und Kohle)*.

Verbessert wurde das schon in der frühen Neuzeit dichte Netz an *(bevorzugt Höhen-)*Wegen, sowohl was die lokal bedeutsamen „Kohlenwege“ als auch die Chaussierungen der überregional bedeutsamen Verbindungen *(z.B. 1794 Köln-Berliner Straße; 1794 Siegen-Kleve; 1807 Hagen-Iserlohn; 1849 Volmestraße)* betraf, die zumeist bis heute den Rang von Bundesstraßen behielten.

Die Verbesserung der Verkehrsverhältnisse brachten den Orten an den Kreuzungspunkten von Straße und Wasser, die seit alters den Austausch zwischen Hellwegzone *(agrarische Produkte)* und Bergland *(gewerbliche Produkte)* vermittelten, rasch neuen Aufschwung *(z.B. Kornmärkte in Herdecke, Schwerte)*.

Die Planungen einer Bahnverbindung von Elberfeld an den Rhein gehen auf das Jahr 1832 zurück, um für die Produktion der Baumwollspinnereien im Bergisch-Märkischen Land kostengünstig die Rohprodukte anliefern zu können, die aus Übersee im Düsseldorfer Hafen eintrafen. Nach Gründung der Düsseldorfer-Elberfelder Gesellschaft 1835 erhielt diese 1837 die Konzession zum Bau einer normalspurigen Eisenbahn. Es musste eine Steilstrecke zwischen Erkrath und Hochdahl errichtet werden, die kurzzeitig mit einem Seilbetrieb betrieben wurde, während der Abschnitt nach Elberfeld zwar enge Kurven, aber kaum Gefälle aufweist. Der Abschnitt bis Erkrath wurde 1838 eröffnet. Die Steilstrecke von Hochdahl nach Erkrath eröffnete man 1841. Dieser Steilstreckenbetrieb bestand bis 1927, die Umlenkrolle ist noch als Denkmal vor Ort erhalten. Die Fortsetzung der Bahnlinie nach Elberfeld wurde 1841 dem Betrieb übergeben.

Das Tal der Wupper wurde noch durch mehrere Linien der großen privaten Bahngesellschaften erschlossen. Dazu gehört die Strecke der Rheinischen Bahn von Düsseldorf

über Neandertal-Mettmann nach Wichlinghausen. Diese wird im westlichen Abschnitt bis Mettmann sehr erfolgreich von der Regiobahn GmbH betrieben, während der östliche Abschnitt bis Gevelsberg-Hagen bereits aufgegeben wurde. Von den ehemaligen Nord-Süd Verbindungen ins Ruhrgebiet existiert nur noch die Linie über Neviges-Langenberg, die Strecken über Velbert und Sprockhövel sind aufgegeben bzw. nur noch mit Güterverkehr belegt *(z.B. Kalktransporte von Wülfrath)*. Bei der heutigen S-Bahnlinie 9 handelt es sich um die ehemalige „Prinz-Wilhelm-Bahn“ *(ab 1831 im Deilbachtal)*. Nach Süden gab es aus Wuppertal Verbindungen nach Cronenburg, Remscheid, Radevormwald-Wipperfürth/Lüdenscheid und nach Köln *(heute ICE-Strecke)*.

Die berühmte Müngstener Brücke liegt an der Strecke Ohligs-Solingen-Remscheid-Oberbarmen, die 1897 eröffnet wurde. Die Müngstener Brücke ist mit 107 m auch heute noch die höchste Stahlgitterbrücke Deutschlands. Sie ist 465 m lang.

Nachdem es bereits seit dem späten 18. Jh. mehrere in ihren Trassen noch ablesbare pferdebetriebene Kohlebahnen gegeben hatte, setzte die Erschließungen durch die Eisenbahn mit dem Bau der Strecke Düsseldorf-Hagen 1841 - 1849 durch die Bergisch-Märkische-Eisenbahngesellschaft und wenig später mit der parallel geführten Konkurrenzstrecke der Rheinischen Bahn, ein. Als Nord-Süd-Verbindung ist die 1862 eröffnete Ruhr-Sieg-Bahn Hagen-Haiger wichtig. Neben zahlreichen weiteren das Netz verdichtenden Strecken entstand seit 1898, in der nunmehr stark besiedelten Region, ein überörtliches, ebenfalls heute noch existierendes elektrisches Straßenbahnnetz von Witten-Bommern über Witten nach Castrop mit Nebenstrecken nach Hattingen und Herdecke.

Von Wuppertal aus wurden ab Ende des 19. Jahrhunderts zahlreiche Straßenbahnverbindungen innerhalb des Tales und in das Umland erstellt. Besonderheiten sind die langen Überlandstrecken, die teilweise zusammen mit mehreren Verkehrsbetrieben befahren wurden. Hierzu gehören Verbindungen nach Hilden-Benrath *(Anschluss an die Düsseldorfer Rheinbahn)*, Wülfrath, Mettmann-Grafenberg *(Mettmanner Straßenbahn, Anschluss nach Düsseldorf)*, Neviges-Velbert-Heiligenhaus/Werden, Neviges-Langenberg-Hattingen/Steele *(Anschlüsse an die Essener und Bochumer Straßenbahnen)*, Hiddinghausen, Remscheid *(Anschluss an die Remscheider Straßenbahn, betrieben 1893-1969)* und Solingen *(Anschluss an die Solinger Straßenbahn, betrieben 1897-1969)*. Auf letzterer Strecke gab es einen 188 m langen Straßenbahntunnel *(Stöckerbergtunnel)*. Einen weiteren Tunnel gab es auf der Strecke von Elberfeld nach Lichtscheid, 1902 eröffnet: den Gelpetaltunnel, 258 m lang, heute noch vorhanden, aber verschlossen. Dieses Netz wurde bis in die 1930er Jahre kontinuierlich ausgebaut. Diese Verbindungen wurden nicht nur im Personenverkehr, sondern auch im Güterverkehr genutzt, in Kriegzeiten auch als Ersatz für gestörte Eisenbahnverbindungen.

Ein Abschnitt der Wuppertaler Bergbahnen bei Solingen-Kohlfurth dient als Bergisches Straßenbahnmuseum. Ein Rest der Verbindung der Mettmanner Straßenbahn zwischen Wülfrath und Mettmann ist noch als Damm vorhanden; hierbei handelt es sich um eine der ersten Strecken der sog. Schnellstraßenbahnen aus den 1930erJahren, die auf besonderem Gleiskörper und mit besonderer Streckenführung schnelle Verbindungen zwischen den Orten herstellen sollten. In Solingen hat sich der Oberleitungsbus erhalten *(in Deutschland sonst nur noch in Eberswalde und Esslingen)*. Berühmt ist hier die „Drehscheibe“ an der Endstelle von Burg: wegen des beengten Platzes konnte keine Schleife erbaut werden, so werden die Busse auf einer Drehscheibe gewendet, ein weltweit einmaliges verkehrstechnisches Denkmal.

Das bedeutendste Denkmal des schienengebundenen Verkehrs in Nordrhein-Westfalen ist die weltweit einmalige Wuppertaler Schwebebahn. Wegen der beengten Verhältnisse im Tal der Wupper und des starken Verkehrs, der mit Pferdebahnen nicht mehr zu bewältigen war, wurde ab 1898 die an einer Schiene hängende Bahn errichtet. Entwickelt wurde die Technik von C. E. Lange, auf dem Werksgelände von v.d.Zypern & Charlier in Köln wurden die Prototypen gebaut; Teile dieser Vorläuferanlagen sind hier noch vorhanden. Zur Planung und Errichtung der Eisenkonstruktionen von Stützen und Brückenteilen beauftragte man die Dortmunder Union, Harkort in Duisburg, die Gutehoffnungshütte in Oberhausen und MAN in Mainz-Gustavsburg. 1901 wurden erste Abschnitte eröffnet, die Gesamtstrecke Vohwinkel-Oberbarmen war 1903 vollendet. Betriebsbahnhöfe gab es an beiden Endpunkten.

Hervorzuheben sind die Städte und dörflichen Großsiedlungen, die mit ihrer Siedlungsgeschichte als zugehörige Bestandteile die Kulturlandschaft „Niederbergisch-Märkisches Land“ prägten, da hiervon Verdichtungsprozesse ausgingen, die das heutige Landschaftsbild erklären. Hierbei ist den Städten gemeinsam, dass sie einen starken Expansionsschub im 19. Jh. erfuhren, nachdem sie vor der industriellen Spezialisierung in ihrer Ausdehnung wesentlich kleiner und funktional stärker agrarisch geprägt waren. Die extremen Hanglagen, begleitend zur Wupper, boten für die ackerbauliche Nutzung keine günstigen Voraussetzungen, so dass die Waldbedeckung und Waldnutzung bis heute vorherrschend blieb. Die Rodungssiedlungen und vereinzelte Höfe auf den Höhen haben lediglich inselartig in die geschlossenen Waldgebiete eingegriffen.

Bis 1225 war das System der weltlichen und geistlichen Grundherrschaften ausgebildet. Besondere Bedeutung besaßen aus dem Rheinland die Abtei Werden und das Kloster Beyenburg sowie die westfälischen Stifte Herdecke, Gevelsberg und Fröndenberg. Zunächst gehörte das Gebiet südlich der Ruhr zur Grafschaft Berg, seit deren Teilung 1160 zur Grafschaft Mark, die, ergänzt um kleinere Herrschaftsbezirke, 1398 aus dynastischen Gründen mit dem Herzogtum Kleve vereinigt wurde, und 1609/1616 an Brandenburg-Preußen gelangte. Nach der Reformation bekannte sich die Bevölkerung überwiegend zum Luthertum. Nach 1816 bildete die Region einen Teil der Provinz

Westfalen mit dem Regierungssitz in Arnsberg.

Die Siedlungsstruktur ist – entsprechend der Topographie und der Bodengüte – uneinheitlich. Während die größeren Täler Voraussetzungen für die Anlage/Entstehung auch größerer Siedlungen *(Kirchdörfer z.B. Boele, Dahl, Voerde, Wengern)* boten, ließen die Höhenlagen nur eine sehr lockere Besiedlung zu. Hier lagen die Einzelhöfe oder Weiler in der Nähe von obertägig abbaubaren Steinkohlenflözen oder wassergetriebenen Produktionsstätten. Aufgrund der kargen Böden herrschten Kleinbetriebe *(ca. zwei ha)* vor; die gewerblichen Verdienstmöglichkeiten im Bergbau und in den Hammerwerken hatten deshalb zentrale Bedeutung. Viele der bedeutenderen Siedlungen entwickelten sich in Anlehnung an die Stifte *(Herdecke, Fröndenberg)* und Burgen *(Freiheiten Volmarstein, Wetter)*.

Schwelm und Schwerte als einzige spätmittelalterliche Stadtgründungen verdanken ihre Stadtwerdung der Verkehrslage und dem Gewerbe. Wie die Stiftsdörfer und Burgfreiheiten erhielt auch der Flecken Hagen erst relativ spät 1746, im Zuge des Industrialisierungsprozesses, Stadtrechte. Eine besondere Stellung nimmt die einstige Freiheit des Reichshofes Westhofen unterhalb der Syburg ein, die mit einem Kranz kleinerer Adelssitze aus karolingischem Königsgut hervorgegangen war.

Entscheidend für die Entwicklung und Prägung der Kulturlandschaft „Niederbergisch-Märkisches Land“ waren einerseits die oberflächennah abzubauenden Vorkommen von Kohle und Erz sowie andererseits der Energiereichtum sowohl an Holz als auch an Wasserkraft. Nachdem diese zum Betrieb von Schmieden und Hämmern genutzt werden konnte, entstand in den Tälern eine eisenverarbeitende Kleinindustrie, die, nach einer Phase des Niedergangs im 17. Jh., im 18. Jh. erneut einen Aufschwung nahm, der bis heute anhält. An weiteren Wirtschaftszweigen spielen die hauptsächlich in Schwelm und Herdecke angesiedelte Tuchproduktion und die Bandwirkerei *(nach 1945 aufgegeben)* sowie seit dem 15. Jh. der Abbau des qualitativ hochwertigen Ruhrsandsteins und der Grauwacke eine bedeutende Rolle.

Voraussetzung des Aufschwungs nach dem Siebenjährigen Krieg war die preußische Wirtschaftsförderung, die mit der Ansiedlung von Klingenschmieden in Hagen-Eilpe 1666 schon einen frühen Vorläufer hatte, sowie ein radikales Sanierungs- und Modernisierungsprogramm in Produktion und Verwaltung, die der Freiherr vom Stein, der ab 1784 das westfälische Oberbergamt mit Sitz in Wetter leitete, durchsetzte.

Maßgebend für die Siedlungsverdichtung war der enorme wirtschaftliche Aufschwung im Industrialisierungsprozess. Beginnend mit der Fabrik von Friedrich Harkort auf der Burg Wetter entwickelte sich in der Umgebung eine Maschinenindustrie, die hauptsächlich Maschinen für den Bergbau, unter anderem Fördermaschinen, produzierte und die teilweise noch heute, ebenso wie die hochspezialisierte eisenverarbeitende Industrie des südlichen Kreisgebiets, eine überregional führende Stellung inne hat. Bis in die 1950er Jahre spielte der Kohleabbau, der seit dem Mittelalter bis ins 19. Jh. im Tagebau von Köttern, seit der Einführung von Maschinen und der Entwicklung neuer Abbautechniken bergmännisch im Tiefbau betrieben wurde, eine bedeutende Rolle.

Mit Entstehen der großen Industriewerke verdichtete sich die Bebauung, insbesondere in den Tälern, zu heute fast ununterbrochenen Siedlungsbändern. In Schwerte wurde die Siedlung des Eisenbahnausbesserungswerks von 1922 angelegt. Generell entstanden in den 1920er und 1930er Jahren vermehrt „bodenständige“ Siedlungen aus kleinen Häusern *(Herdecke, Habig-Siedlung)*. Aus kleinen Siedlungskernen wuchsen neue Städte *(Gevelsberg, Haspe)*; Hagen wuchs zur Großstadt und zum Oberzentrum der Region.

Mit diesem Wachstum gewannen Energiewirtschaft und Wasserversorgung im Bereich der Ruhr, die in ein überregionales Konzept eingebunden wurde, an zusätzlicher Bedeutung. Die Ruhrstauseen im Gebiet dieser Kulturlandschaft, Hengsteysee *(1929)*, Harkortsee *(1931)*, dienen dazu, das Wasser durch biologische Prozesse zu reinigen und das Wasserangebot der Ruhr zu regulieren. Zur Wasserwirtschaft gehören auch die Ruhrwiesen, aus denen Wasser als Uferfiltrat gewonnen wird. Darüber hinaus dienen die beiden Seen der Stromerzeugung durch Turbinen. Mit dem Hengsteysee ist zudem ein gleichzeitig mit der Anlage des Sees errichtetes Pumpwasserkraftwerk verbunden; am Harkortsee stand bis 2005 das bereits vor der Anlage des Sees 1908 eröffnete mit Kohle betriebene Cuno-Kraftwerk, dessen Kesselanlagen erhalten geblieben sind, während das Kraftwerk selbst vollständig neu errichtet wurde. Eingebunden in dieses Energie- und Wasserkonzept ist der schon in den 1920er Jahren beabsichtigte Tourismus,

Harkortsee bei Wetter
Foto: LWL/C. Bonatz



der heute eine zunehmende Bedeutung gewinnt.

Mit dem Zuzug von Ostflüchtlingen und dem industriellen Boom nach 1945 erreichte die bauliche Verdichtung neue Dimensionen. Zusätzliche Wohnviertel entstanden teilweise entfernt von den Arbeitsstätten, so dass die Siedlungsstruktur heute durch große Wohnquartiere an den alten Ortsrändern oder auch „auf dem freien Feld“ bestimmt wird, die von Pendlern in die nahen Großstädte Wuppertal, Bochum, Essen und Dortmund bewohnt werden. Dabei handelt es sich teilweise um Einfamilienhaus-, teilweise um verdichtete Wohnviertel mit Etagen- und Terrassenhäusern. Auch der Werkswohnungsbau wurde weitergeführt. Besonders eindrücklich in ihrer Vielfalt und Ausdehnung sind die Wohnviertel der Nachkriegszeit in Herdecke-Ende.

Kulturlandschaftscharakter

Innerhalb einer kulturlandschaftlichen Grobgliederung ist im Vergleich zu den umgebenden Großstadtballungen die Siedlungsdichte geringer. Auffällig sind noch vorhandene Offenlandflächen im Landschaftsbild, das insgesamt als ein Übergangsraum zwischen Ruhrgebiet und Bergischem Land mit dementsprechender Vergesellschaftung jeweils regionaltypischer Strukturen charakterisiert ist.

Das Landschaftsbild verändert sich von Westen nach Osten. Westlich dominiert zunächst ein Waldgebiet mit historischen Einzelelementen, die für die Naherholung von Bedeutung sind. Nördlich des Schwarzbachtales liegt eine auffällige Dolinenlandschaft mit Einsturzkratern des unter der Lössdecke anstehenden Massenkalks. Diese stellt eine charakteristische landschaftliche Eigenart aufgrund naturräumlicher Voraussetzungen dar.

Daran wiederum schließt das Mettmanner Lösslehmgebiet an. In dieser wellig-hügeligen Agrarlandschaft dominiert die landwirtschaftliche Nutzung. Insbesondere an den Rändern der eingeschnittenen Täler gliedert sich das Landschaftsbild stellenweise in kleinere Waldparzellen oder in Waldstreifen. Die landwirtschaftlichen Betriebe liegen entweder als Einzelhof in Streulage oder sind in Hofgruppen verbunden.

Weiter östlich der Linie Velbert/Neviges ist der Waldanteil größer, obwohl insgesamt noch die landwirtschaftliche Nutzung dominiert. Regionaltypisch sind die Kalkrandsiedlungen agraren Ursprungs und ein anderes Nutzungsgefüge auch mit größeren Grünlandanteilen als im westlichen Teil. Hecken und Gehölze sind in diesem Gebiet etwas zahlreicher vertreten. Die ebenfalls in Streulage oder in Hofgruppen liegenden landwirtschaftlichen Betriebe wechseln mit nichtlandwirtschaftlicher Bebauung z.B. Ausflugslokalen an Straßen zugehörig zu den größeren Waldarealen der Naherholungsgebiete.

Zur nördlich angrenzenden Ruhrniederung ist der Bereich zwischen Angerbach und Ruhr durch Siedlungsverdichtungen der Ortschaften geprägt. Der Angerbach selbst hat noch Spuren frühindustrielle Gewässernutzung bewahrt, ebenso ist der dortige hohe Grünlandanteil durchsetzt von Gehölzen und Baumgruppen.

Südlich wird die Kulturlandschaft „Niederbergisch-Märkisches Land“ von der dicht bebauten Industriegasse entlang von Ennepe und Wupper bis Solingen im Landschaftsbild deutlich durch die dortige städtisch-industrielle Agglomeration begrenzt. Die Städte des Kreises Mettmann liegen entlang eines Halbkreises, der das oben beschriebene Gebiet umrahmt.

Das Landschaftsbild des Ruhrtals wird abschnittsweise beherrscht von steilen, meist mit Wäldern bestandenen Hängen. Besonders von den Aussichtstürmen aus eröffnen sich eindrucksvolle Blicke über die überwiegend als Grünland genutzte Ruhraue, weite Bereiche nehmen auch die Stauseen ein. Oberhalb des Autobahnkreuzes Westhofen weitet sich das Ruhrtal und ist zwischen Schwerte und Fröndenberg meist von Wiesen und Weiden eingenommen.

Auf den Bauernhöfen und Kötterstellen dominiert bis ins späte 19. Jh. das niederdeutsche Hallenhaus mit dreischiffigem Wirtschaftsteil aus Fachwerk. Unter den angesichts karger Landwirtschaft nicht eben zahlreichen Nebengebäuden sind neben Backhäusern und einigen bruchsteinernen Speichern die Bohlenkonstruktionen mancher Scheunen und der sog. Hafer-*(= Korn-)*kästen als regionale Besonderheiten ebenso hervorzuheben wie unter den Dachdeckungen – in Stadt und Land gleichermaßen – die einst sehr zahlreichen Natursteinplatten- und Holzschindeldächer; letztere fanden auch als Wandverkleidung Verwendung. Seit dem ausgehenden 18. Jh. wird die Fachwerkbauweise durch den Massivbau ersetzt, wobei für ein Jahrhundert das Bauen mit örtlichem Sandstein für alle Funktionen – von der Scheune über den Bergmannskotten bis zur gehobenen Gaststätte und zur Villa – als prägnanter regionaler Baustil nahezu obligatorisch und erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts vom Backsteinbau abgelöst wird. Parallel dazu und im westfälischen Vergleich erstaunlich früh wird das niederdeutsche Hallenhaus abgelöst durch das reine Wohnhaus, das traufseitig aufgeschlossen und dessen Grundriss dreizonig gegliedert ist. Bei der Einführung dieser Bauform gehen die ländlichen, nahe der Produktionsanlagen residierenden Unternehmerfamilien *(z.B. Haus Harkort in Hagen-Westerbauer oder Haus Heilenbecke in Ennepetal-Milspe)* schon seit der Mitte des 18. Jahrhunderts voran. Ein kulturelles Gefälle zwischen Land und Stadt ist spätestens seit dieser Zeit in der Kulturlandschaft „Niederbergisch-Märkisches Land“ nicht zu konstatieren.

Im Rahmen des Zusammenwachsens der alten, oft in Stadtstruktur und älteren Bauten gut überlieferten Siedlungskerne entlang der Verbindungsstraßen dominieren die Bauten des späten 19. und des 20. Jahrhunderts, die sämtlich massiv und meistens mehrgeschossige, verputzte Mietwohnhäuser sind, die in der Zeit des Historismus den zeittypischen, aufwändigen Dekor zeigen. Bedeutende Beispiele sind in allen Städten erhalten, in

Schwelm teilweise in geschlossenen Vierteln.

In den im Zuge der Industrialisierung neu entstehenden Ortschaften – wie z.B. die Hagener Ortsteile Haspe und Wehringhausen – ist die historistische Architektur des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts noch sehr gut erhalten und bietet ein eindrucksvolles Gesamtbild der damals neu entstandenen Stadtstruktur.

Die verstädterten Zonen zeigen nicht nur die verschiedensten Produktions- und Verkehrsbauten. Eingestreut sind Baudenkmäler aus früherer Zeit *(Fachwerkbauten des 18. und klassizistische Sandsteinbauten des 19. Jahrhunderts)*, so dass weite Teile dieser Kulturlandschaft gegenwärtig einen baulich eher amorphen Eindruck machen.

Die zahlreichen, in einer dichten Kette entlang der Ruhr von Haus Werdringen *(Hagen)* im Osten bis zur Isenburg *(Hattingen)* im Westen errichteten Höhen- und Wasserburgen verloren spätestens im 18. Jh. ihre strategische Bedeutung. Sofern nicht als barocke Gutsanlage erneuert, verfielen sie und wurden erst seit dem ausgehenden 18. Jh. als Fabrikanlage *(Burg Wetter)* wiederbelebt oder im Zuge der Burgenromantik als malerische Ausflugsziele gesichert. In der Tradition der Burgen über der Ruhr stehen einige adeligen Häuser und Fabrikantensitze des 19. Jahrhunderts *(Häuser Mallinckrodt, Schede beide Herdecke)*.

Mit den Stiftskirchen von Herdecke *(9. Jh.)* und Elsey *(überformt)* sind bedeutende mittelalterliche Kirchen erhalten. Auffällig groß ist die Zahl der Saalkirchen, die zwischen 1728 und 1830 entstanden und meist ältere Kirche ersetzten *(Gevelsberg, Kirchende, Niedersprockhövel)*. Auf heutigem Hagener Stadtgebiet wurden in Haspe und Boele in den 1860er Jahren Kirchen im Geiste von Schinkels „Normalkirche“ als schlichte Saalbauten aus Sandstein mit flachgeneigtem Satteldach, polygonaler Chorapsis und vorgesetztem quadratischem Fassadenturm errichtet. Von den Kirchen des Historismus sind die ältesten die von Schwelm *(evangelische und katholische Kirche)*. Aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammen eine ganze Reihe von Kirchen, die das Wachstum der Städte bzw. damaligen Gemeinden und, da es sich in einigen Fällen um katholische Kirchen handelt, die Einwanderung von Katholiken in das protestantische Gebiet bezeugen. Nach den Kriegszerstörungen bzw. mit dem in manchen Städten sprunghaften Anstieg der Bevölkerung nach 1945 entstanden auch moderne Kirchen, die als prägend für die Kulturlandschaft gelten können.

Wesentliche Elemente der Kulturlandschaft „Niederbergisch-Märkisches Land“ sind auch die bei den Herrenhäusern angelegten Erbbegräbnisse, z.B. Harkort *(Gut Schede, Herdecke)* und auch großstädtische Anlagen wie der Friedhof Am Berghang in Hagen-Delstern mit dem ältesten Krematorium in Preußen *(1906/07)*.

Trotz primär gewerblicher und industrieller Orientierung ist auch eine Prägung der Kulturlandschaft „Niederbergisch-Märkisches Land“ durch Einrichtungen von Erholung und Freizeit bemerkenswert. Ältestes Monument ist das Kurbad „Schwelmer Brunnen“, dessen Anfänge im 18. Jh. liegen und das noch mehrere Gebäude, darunter Brunnen, Bade- und Logierhäuser sowie eine Parkanlage, umfasst. Weiter sind zu nennen: Ausflugsgaststätten *(Herzkamp, Sprockhövel)*, ferner die Nutzung der Talsperren als Ausflugsziele. Auch die Umnutzung von historischen Stätten wie Steinhausen und Volmarstein sind in diesem Zusammenhang zu sehen. Türme und Denkmäler sind in markanten Lagen neu errichtet worden, z.B. in Hagen der Bismarckturm *(1901)*, der Eugen-Richter-Turm *(1911)*, der Kaiser-Friedrich-Turm *(1910)* und der Freiherr-vom-Stein-Turm *(1869)*.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Langenberg im Deilbachtal *(KLB 20.01)* ist ein typischer Standort der frühindustriellen Steinkohlenbergbaus.
- Das Angerbachtal *(KLB 20.02)* ist geprägt durch fossilführende devonische Kalke; die mittelalterliche Besiedlung ist ein herausragendes Merkmal. Haus Cromford ist u.a. als Standort des Rheinischen Industriemuseums von Bedeutung.
- Das Neandertal *(KLB 20.03)* gilt als bedeutendste paläolithische Fundstelle Deutschlands. Die Bachlandschaft mit Mühlen und Hofanlagen ist heute stark von der Kalkindustrie geprägt, aber dennoch von hoher touristischer Bedeutung.
- Der Raum Wuppertal/Remscheid/Solingen *(KLB 20.04)* stellt einen überaus komplexen Ausschnitt der historischen Kulturlandschaft dar. Er enthält in hoher Dichte und zum Teil unmittelbarer Nachbarschaft u.a. mittelalterliche und neuzeitliche Siedlungen *(Ronsdorf, Cronenberg)*, Mühlen und Hammerwerke; Standorte neuzeitlicher Eisenverarbeitung, Standorte der Textilindustrie bei Dahlerau sowie verkehrstechnische Besonderheiten. Aufgrund der industriegeschichtlichen Persistenz und Bedeutung ist dieser Raum insgesamt weit über das Land Nordrhein-Westfalen hinaus bemerkenswert.
- Die Eisenbahnstrecke Düsseldorf-Elberfeld als älteste Bahntrasse im Rheinland *(KLB 20.05)*.
- In den Tälern der Ennepe und ihrer südlichen Zuflüsse wird die frühe gewerbliche Orientierung als Charakteristikum der Kulturlandschaft „Niederbergisch-Märkisches Land“ besonders anschaulich. Konstituierende Merkmale aus dem Bestand an Baudenkmälern sind der Stadtkern Schwelm, die Adelssitze Ahausen, Martfeld und Rocholz, der Schwelmer Brunnen und Unternehmersitze überwiegend aus dem 18. Jh. mit eisen- und textilgewerblichen Produktionsstätten *(KLB 20.06)*.
- Das Ruhrtal *(östlicher Abschnitt des KLB 14.31)* mit konstituierenden Merkmalen aus dem Bestand an Baudenkmälern: Hohensyburg mit Burg *(ehemalige Wallburg, Burg-*

ruine, Vincketurm, Kaiserdenkmal) und Dorf *(mit Kirche, Kirchhof, Schule, ländlicher Bebauung)*; Hinterlassenschaften frühen Bergbaus; Trasse der ehem. Zahnradbahn *(Bodendenkmal)*; Serpentinenstraße zum Hengsteysee mit Brücke *(1920er Jahre)*; adelige Häuser Husen und Steinhausen, Burgen und Herrensitze Steinhausen, Kemnade; Dorfkern Wengern mit Pfarrkirche und Kirchhofrandbebauung; Wannebachtal mit ländlicher Architektur überwiegend des 18. Jahrhunderts; Fabrikanlage Lohmann.

- Die mittelalterliche Straße Köln-Lennep-Schwelm *(KLB 22.01)* mit angrenzenden Siedlungen ist ein typisches Beispiel für einen Fernhandelsweg.
- Die Bergische Eisenstraße als spätmittelalterliche Wegeverbindung *(KLB 22.09)* hat ähnliche Bedeutung erlangt wie die Brüderstraße.
- Die Wuppertaler Schwebebahn.
- Die Bergisch-Märkische Eisenbahn von Oberbarmen bis Dahlerau.
- Die berühmte Müngstener Brücke liegt an der Strecke Ohligs-Solingen-Remscheid-Oberbarmen, die 1897 eröffnet wurde.
- Spuren historischer Ressourcengewinnung *(18./19. Jh.)* im Schwarzbachtal *(Kalk-, Sand-, Tonschiefer- und Kies)*.
- Der historische *„Hilinciweg“* von Neuss zum Hellweg.
- Hammerwerke und Schleifkotten im Gelpetal, Itterbachtal, Lohbachtal, Morsbachtal sowie im Eschbachtal.
- Die Eschbachtalsperre und die Ronsdorfer Talsperre.
- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne und Freiheiten von besonderer historischer Bedeutung, insbesondere als Bodenarchiv, sind Barmen, Cronenberg, Elberfeld, Gräfrath, Hagen, Hasten, Herdecke, Hilden, Langenberg, Lüttringhausen, Mettmann, Neviges, Ratingen, Schwelm, Schwerte, Solingen, Velbert, Volmarstein, Westhofen, Wetter und Wülfrath.
- Schloss Linnep und Schloss Landsberg in Ratingen sowie Schloss Lüntenbeck in Wuppertal.
- Die Eisenbahntrasse der Prinz-Wilhelm-Bahn in Velbert.
- Blickbeziehungen von den Turmdenkmälern im Hagener Becken und am Abstieg von der Sauerlandlinie *(A 45)* in Richtung auf die Hohensyburg.

Leitbilder und Ziele

- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne sowie der o.g. Blickbeziehungen.
- Beibehaltung der Geschlossenheit der Waldflächen, z.B. entlang des Schwarzbachtales, im Tal der Wupper, in der Dolinenlandschaft, im Mettmanner Lösslehmgebiet und im östlichen ehemaligen Waldweidegürtel.
- Bewahrung der differenzierten Siedlungsstruktur mit Städten, Haufendörfern, Weilern und Einzelhöfen mit den Ackerflächen und zugehörigen Gärten, Obstwiesen und Waldflächen.
- Offenhaltung der unbebauten Flächen mit Einzelhöfen und Weilern zwischen den Städten und Großdörfern.
- Konzentration der weiteren gewerblichen und industriellen Entwicklung auf die bereits bestehenden Flächen und Gebäude in den Industrie- und Gewerbegassen unter Bewahrung des industriekulturellen Erbes.
- Bewahrung des agrarkulturellen Erbes in der rechtsrheinischen Börde um Mettmann.
- Sichern und Erlebbarmachen von Fernblicken und Sichtbezügen.
- Erhalten und Vermitteln von historischen Elementen und Strukturen der Gewerbe- und Industriegeschichte *(z.B. Mühlen, Hämmer, Bergbau, Steingewinnung, Verkehr)*.
- Nutzung der erhaltenen Wasserkraftanlagen für die Gewinnung regenerativer Energie.
- Bewahrung von Teilen der Fossilvorkommen im Bereich des Remscheider Sattels und bei Wuppertal-Dornap/ Wülfrath/Neandertal vor dem Abbau von Kalkgestein.
- Erhalt und Pflege der verkehrstechnischen Denkmäler.
- Bewahrung des industriekulturellen Erbes im Tal der Wupper und in den Nebentälern.

Kulturlandschaft 21 // Sauerland

Lage und Abgrenzung

Die Kulturlandschaft „Sauerland“ ist als Bergland nach Norden durch den Höhenzug des Haarstrangs naturräumlich gegenüber der ganz anders strukturierten Kulturlandschaft „Hellwegbörden“ und nach Süden durch den Gebirgskamm des Rothaargebirges gegenüber den Kulturlandschaften „Siegerland“ und „Wittgenstein“ sehr deutlich, nach Osten zum hessischen Landkreis Waldeck-Frankenberg und nach Westen zur überwiegend rheinischen Kulturlandschaft „Bergisches Land“ jedoch primär kulturhistorisch und hier insbesondere territorial- und kirchengeschichtlich abgegrenzt.

Die Kulturlandschaft „Sauerland“ ist aus denkmalkundlicher Sicht in zwei unterschiedliche Teilbereiche, im Westen das „Märkische Sauerland“ und im Osten das „Kölnische Sauerland“, gegliedert.

Das Märkische Sauerland deckt sich weitgehend mit dem heutigen Märkischen Kreis, jedoch ohne die Gebiete der Städte Balve und Menden, die aufgrund ihrer historisch-konfessionellen Geschichte zum Kölnischen Sauerland zugehören.

Das Kölnische Sauerland umfasst die gebirgigen Teile des einstmals zum Erzbistum Köln gehörigen Herzogtums Westfalen. Es sind dies der heutige Hochsauerlandkreis *(ohne die südöstlichen Teile, die die Kulturlandschaft „Medebacher Bucht“ bilden, und ohne die östlichen bzw. südwestlichen Teile, die der Kulturlandschaft „Bergisches Land“ zuzurechnen sind)* und der Kreis Olpe sowie der südliche Teil des Kreises Soest und der östliche Teil des Märkischen Kreises.

Die Abgrenzung des Märkischen und des Kölnischen Sauerlandes ergibt sich primär aus der territorialen, seit der Reformation auch konfessionellen Grenze zwischen dem katholischen kölnischen und dem evangelisch-lutherischen märkischen Teil, der sich sekundär in einer unterschiedlichen gewerblich-industriellen Entwicklung und damit in einem deutlich unterschiedlichen Bestand an Baudenkmälern niederschlägt.

Das Märkische Sauerland weist als altes Gewerbeland mit einer auch heute florierenden Metallindustrie insbesondere in den Tälern eine überaus dichte Bebauung in zeitlicher Mischung auf.

Das Kölnische Sauerland ist als eisengewerblicher, jedoch früh deindustrialisierter Raum charakterisiert. Die Bevölkerung hat sich hier ohne größeren Bruch im Reformationszeitalter weiterhin zum katholischen Glauben bekannt. 1821 erfolgte die Zuordnung von der Erzdiözese Köln zur Diözese Paderborn.

Zahlreich waren einst die jüdischen Gemeinden insbesondere im Raum Marsberg.

Naturräumliche Voraussetzungen

Das gesamte Sauerland *(Märkisches und Kölnisches Sauerland)* ist als Mittelgebirge mit seinem bewegten Relief, der unterschiedlichen Bodenausstattung und den klimatischen Höhenabfolgen ein Landschaftsraum, in dem die natürlichen Voraussetzungen stark die menschlichen Nutzungen beeinflusst haben. Das waldreiche Bergland sowie die offenen Kalksenken und die freien Hochebenen markieren diese Kulturlandschaft.

Schon die Namen der Mittelgebirgszüge „Rothaargebirge“, „Lennegebirge“ und „Ebbegebirge“ kennzeichnen das Bergland mit seiner hohen Reliefenergie. Die höchsten Erhebungen liegen auf über 800 m Höhe. Der Langenberg *(843 m ü. NN)* und der Kahle Asten *(842 m ü. NN)* sind die höchsten Berge von NRW. Die Hänge des Berglands sind von Siepen zerschnitten. Die Flusstäler sind steil eingeschnitten und eng. Die Böden sind überwiegend karg und an den Hängen flachgründig. Das Klima ist atlantisch geprägt mit erheblichen Niederschlägen und ausgeglichenen, oft kühlen Temperaturen. Die Hochlagen über 550 m ü. NN sind das kühlste und niederschlagreichste Gebiet von Nordrhein-Westfalen. Die spät im Jahresverlauf beginnende Vegetationsperiode ist sehr kurz. Die natürlichen Laubwälder wurden stark genutzt und devastiert. Heute werden Nadel- und Laubwälder forstlich bewirtschaftet.

Die offenen Bereiche im Sauerland stehen im Gegensatz und in der Ergänzung zum waldreichen Sauerländer Bergland. Oft besteht hier der geologische Untergrund aus Kalkgesteinen. Die Böden sind relativ fruchtbar und leicht zu bearbeiten. Die Hänge sind nicht sehr steil. Talräume und morphologische Mulden sind weit ausgeräumt. Bis auf Ausnahmebereiche ist die Höhenlage zwischen 100 m und 450 m ü. NN. Das Klima ist dort gemäßigt. Die jährliche Wuchsperiode der Vegetation ist nicht stark eingeschränkt. Die höher gelegene Briloner Hochfläche ist zwar klimatisch rauher. Dieser Nachteil wird aber von der Bodengüte ausgeglichen. Die natürlichen Voraussetzungen waren günstig für die Ansiedlung von Menschen. Die für den Ackerbau geeigneten Bereiche sind weitgehend entwaldet worden.



Die Kulturlandschaft Sauerland



Hochsauerland △
Foto: LWL/M. Philipps

Geschichtliche Entwicklung

Für die geschichtliche Entwicklung des Raumes ist markant, dass hier die Keimzelle der Eisenindustrie des Ruhrgebietes liegt. Während Mittelalter und früher Neuzeit wurde vor allem Eisen abgebaut und verarbeitet. Eine großflächige Waldwirtschaft stellte den benötigten Brennstoff Holzkohle sicher. Hammerwerke entstanden an den Bächen und Flüssen und dienten der Herstellung von Fertigprodukten.

Die Abbaugebiete sind durch Pingenfelder und Stollensysteme gekennzeichnet, die den Erzgängen folgten. Ausgeprägte Beispiele hierfür finden sich in dem Areal zwischen Altena und Lüdenscheid *(Märkischer Kreis)*. Zudem liegen hier zahlreiche Verhüttungsplätze, z.B. Rennfeueröfen des Mittelalters. Diese Areale sind durch die ausgreifende Bebauung *(z.B. Lüdenscheid)* und das wilde Verkippen von Pingen stark gefährdet.

Ein in Mittelalter und Neuzeit intensiv genutztes Erzvorkommen *(Eisen und Kupfer)* liegt nordöstlich von Plettenberg *(Märkischer Kreis)* in Höhenlagen von 450 bis 550 m über NN. Zahlreiche Pingen und Stollensysteme belegen den damaligen Erzabbau. Wie weit dieser Abbau – auf Kupfer – zurückreicht *(Bronzezeit?)*, ist ungewiss und durch Befunde bisher nicht geklärt. Grabhügel aus diesem Areal dürften jedenfalls in die Bronzezeit datieren, wie die Grabung eines solchen Hügels mit den Resten einer Baumsargbestattung nahe legen.

Im direkten Umfeld von Plettenberg findet sich die ganze Bandbreite der mittelalterlich-neuzeitlichen Raumnutzung. Bergbau *(vor allem Eisengewinnung)* ist in Form von Ober- und Untertageabbaustellen zahlreich belegt. Die Verhüttung der Erze in mittelalterlichen Rennfeueröfen und jüngeren Hüttenanlagen findet sich in den Talbereichen. Hohlwege, die vor allem als Nord-Süd-orientierte Bündel im Wald erhalten sind, unterstreichen den Transport von Rohstoffen und Fertigprodukten in die Absatzgebiete im Hellwegraum. Landwehren *(Wall-Graben-Systeme)* dokumentieren den kleinterritorialen Schutz der Rohstoffvorkommen und die Zollerhebung.

Südwestlich Sundern liegen ebenfalls größere Rohstoffvorkommen, die im Mittelalter und der Neuzeit ausgebeutet wurden. Vorhanden sind Blei- und Eisenerzgänge, die durch Tage- *(Pingen)* und Untertagebaue *(Stollensysteme)* abgebaut wurden. Die meist im Wald liegenden Abbauareale sind oft durch wildes Verkippen und intensive Forstbewirtschaftung gefährdet.

Im oberen Ruhrtal haben sich im Laufe des Mittelalters weltliche und geistliche Zentren von weit über das Flusstal ausgreifenden Herrschaften gebildet. Am Beginn steht Me-

schede mit seiner Burg und dem von den Grafen von Werl gegründeten Frauenstift des 9. Jahrhunderts. Im 11./12 Jh. folgte als neues Zentrum der gräflichen Herrschaft die Burg von Arnsberg, das mit dem Hauskloster Wedinghausen und der Stadtgründung Hauptsitz der gleichnamigen Grafschaft wurde. Auch das flussabwärts gelegene Neheim ist eine arnsbergische Gründung des 13. Jahrhunderts. In das frühere Mittelalter reicht die Wallburg auf dem Fürstenberg zurück, die in verschiedenen Gestaltungsphasen vom 9. bis zum 13. Jh. bestanden hat und als Stammsitz des für ganz Westfalen bedeutenden Adelsgeschlechts von Fürstenberg gilt. Anfänge einer Dynastenherrschaft lassen sich mit Burg und späterer Klostergründung auch in Scheda belegen, ebenso auf Burg Ardey westlich von Fröndenberg, vom 13. Jh. an Hauskloster und Grablege von der Mark.

Eindrucksvolle Reste ehemals wichtiger Verkehrs- und Handelswege im Mittelgebirge sind teils tief in den Untergrund eingekerbte, meist lineare Hohlwege. Diese entstanden durch die lange Nutzung einer Trasse während Mittelalter und Neuzeit sowie durch die Erosion, die die Hohlwege immer weiter in den meist bergigen Untergrund einfräste. Erst im frühen 19. Jh. wurden die alten Hohlwegsysteme durch die „französischen“ Chausseen abgelöst. Hohlwege sind eine wichtige obertägige Denkmalgattung besonders des Mittelgebirgsraumes. Zwischen Möhne und Ruhr südöstlich des Möhnesees *(Kreis Soest)* liegen mehrere Bündel Nord-Süd-orientierter Hohlwege, die alte Verbindungstrassen des südwestfälischen Berglandes mit dem nördlich liegenden Hellwegraum repräsentieren. Über diese Verbindungsstränge wurde z.B. der Rohstoffhandel *(Eisen)* abgewickelt.

Zwischen Rüthen und Kallenhardt liegt eine markante Konzentration von Grabhügeln. Die im Wald liegenden Bestattungsplätze sind noch weitgehend unberührt und gut erhalten. Die Freilegung eines Hügels durch E. Henneböle 1933 weist auf eine bronzezeitliche Zeitstellung hin, eine durch andere Funde kaum belegte Epoche dieser Region.

Ein wichtiges devonisches Kalkvorkommen in Südwestfalen findet sich im Bereich Warstein *(Kreis Soest)*. Hier wurden in der Vergangenheit einige wichtige Höhlenfundstellen entdeckt, die z.T. detaillierte Informationen über die Lebensweise vor allem jünger-paläolithischer Menschengruppen erlauben. Einige dieser Höhlen sind durch den modernen Kalkabbau latent gefährdet *(Erschütterungen bei Sprengungen)*. Hierdurch werden aber auch wiederholt neue Höhlen und verfüllte Schlotten angeschnitten, die z.B. pleistozäne Tierreste geliefert haben. Südöstlich von Warstein sind im Wald auch einige ausgeprägte Hohlwegbündel überliefert.

Die Briloner Hochfläche *(Hochsauerlandkreis)* ist ein weiteres devonisches Kalkvorkommen in Südwestfalen. Neben Höhlen sind hier vor allem die im Mittelalter und Neuzeit ausgebeuteten Rohstoffvorkommen von Bedeutung. Besonders Galmei, das zur Messingherstellung notwendig war, ist hier häufig vorhanden und dann auch abgebaut worden. Auch Blei war ein wichtiges Gewinnungsprodukt. Die entsprechenden Abbaufelder sind heute für die fortschreitende Bebauung oftmals ein Problem. Die Bedeutung Brilons während des Mittelalters und der frühen Neuzeit wird durch eine die Stadt weiträumig umgebende Stadtlandwehr unterstrichen, von der noch einige Wall- und Grabenreste – oftmals in Waldgebieten gelegen – erhalten sind. Hierzu gehören auch Warttürme, deren Standorte weitgehend bekannt sind *(einer ist aktuell durch einen Tagebau gefährdet)*.

Das südlichste Kalkvorkommen in Südwestfalen um Attendorn-Finnentrop-Lennestadt *(Kreis Olpe)* kennt bisher nur wenige Höhlenfundstellen mit steinzeitlichen Funden jedoch mit der Atta-Höhle ein großes Höhlensystem, das auf das Potential verweist. In diesem Gebiet verbergen sich sicher noch unbekannte, urgeschichtlich genutzte Höhlen und Schlotten mit Tierresten. Im Süden und Osten von Attendorn sind eine ganze Reihe von Hohlwegen bekannt, die auf die Stadt zuführen und z.T. den großen Wegetrassen Südwestfalens *(„Heidenstraße“)* zuzurechnen sind. Nordwestlich und südöstlich liegen Abschnitte der Landwehr, die die Stadt umgab und den Zugang über die Straßen *(sowie Zollabgaben)* regelte.

Südlich des Lühlingsbaches, östlich Alme *(Hochsauerlandkreis)*, sind in den vergangenen Jahrzehnten großflächige Siedlungsplätze des Mittelalters *(Wüstungen)* entdeckt worden, die auf eine intensive Besiedlung hinweisen. Ursächlich verantwortlich hierfür dürften die bekannten Rohstofflagerstätten in diesem Bereich sein, die von den Siedlungen aus ausgebeutet wurden, denn im südlich anschließenden Forstdistrikt „Buchholz“ sind Rohstoffvorkommen von Eisen und Blei bekannt, die offenbar Ziel der Ausbeutung waren. Die jüngst durchgeführte geomagnetische Prospektion auf einem der Siedlungsareale hat einen Ofenstandort ergeben, der vermutlich der Eisenschmelze diente. Neufunde von Bleibarren des „Typs Garbeck“ deuten einen Beginn der Besiedlung und Rohstoffgewinnung in diesem Gebiet bereits zur römischen Kaiserzeit an.

Ein über Jahrhunderte, vielleicht Jahrtausende, genutztes Rohstoffvorkommen im nordöstlichen Sauerland an Volme, Elspe und oberer Ruhr liegt zwischen Bestwig-Ramsbeck und Winterberg-Siedlinghausen. Neben Eisen und Kupfer ist hier auch Blei bis in jüngste Zeit hinein in großem Umfang abgebaut worden, worauf große Halden der Untertagebauten verweisen. Wie weit der Abbau in diesem Gebiet zeitlich zurückreicht, ist unklar. Jüngst wurde eine Holzkohlenprobe aus einem Stollen des Venetianerabbausystems durch ein ^{14}C-Datum in das frühe Mittelalter datiert. Das vorhandene mittelalterliche Burgen- und damit Herrschaftssystem dürfte sich hier aufgrund der Rohstofflagerstätten herausgebildet haben. Möglicherweise reicht der Abbau jedoch noch weiter zurück, bis in die Merowingerzeit und gar Kaiserzeit. Blei aus dem Ramsbecker Raum könnte der Rohstoff für die frühmittelalterlichen Bleipfannen der Salzsiedereien in Soest gewesen sein und für die kaiserzeitlichen Bleibarren der Germanen. Isotopenuntersuchungen von Bleierzen des Raumes und den Bleibarren legen eine solche Verbindung für die Kaiserzeit nahe.

Eindeutige Abbauspuren dieser Zeit aus dem Ramsbecker Raum sind jedoch bisher unbekannt.

Eine eisenzeitliche und frühgeschichtliche Befestigungsanlage auf dem Wilzenberg, die sich an der „Heidenstraße“ ausrichtete, war der Ausgangspunkt der hochmittelalterlichen Erschließung des Raumes Schmallenberg. Mit der Gründung der Kirche in Wormbach wohl schon im 9. Jh. entstand ein erstes kirchliches Zentrum, das zusammen mit weiteren Gütern 1072 von Erzbischof Anno von Köln der neu gegründeten Benediktinerabtei Grafschaft übertragen wurde. Diese Abtei hat für den Landesausbau des kölnischen Westfalens überragende Bedeutung besessen und war ebenfalls Ausgangspunkt für die Gründung von Burg und Stadt Schmallenberg im 13. Jahrhundert.

Ab dem 12. Jh. muss die geschichtliche Entwicklung von Märkischem und Kölnischem Sauerland getrennt dargestellt werden.

Seitdem bildete das **Märkische Sauerland** den südlichen Teil der sich herausbildenden Grafschaft Mark; die Grafen nannten sich zunächst nach ihrem Sitz in Altena. Dynastische Entwicklungen führten Ende des 16. Jahrhunderts zum Aufgehen im Herzogtum Jülich-Kleve-Berg-Mark-Ravensberg; 1609 kam die zur evangelisch-lutherischen Konfession übergegangene Grafschaft Mark an Brandenburg-Preußen. Bestandteil dieser Kulturlandschaft „Sauerland“ ist auch die ehemalige Grafschaft Limburg, die Ende des 16. Jahrhunderts im Erbfall an Bentheim-Tecklenburg ging; damit wurde das reformierte Bekenntnis eingeführt. Nach 1815 wurde das Märkische Sauerland Teil des Regierungsbezirks Arnsberg in der preußischen Provinz Westfalen.

Trotz der kargen Böden gab es aufgrund der Bodenschätze Blei, Kupfer *(Plettenberg)*, Galmei *(Iserlohn)* und vor allem Eisen schon früh eine relativ dichte Besiedlung. Im flacheren Norden und in den fruchtbareren Flusstälern gab es Acker-, Wiesen- und Forstwirtschaft, im Süden in den bergigeren Regionen dominieren kleinere Höfe, die die Land- oder Forstwirtschaft nur im Nebenerwerb betreiben konnten. Forstwirtschaft bedeutete häufig die Produktion von Holzkohle.

Bis zum späten Mittelalter war das bestimmende und bis heute ablesbare Siedlungssystem voll ausgebildet; zunächst waren allerdings nur die Hochlagen und Hochebenen besiedelt. Es dominierten Ansiedlungen von sechs bis acht Höfen; Einzelhöfe und Kirchdörfer *(z.B. Halver und Kierspe mit den noch gut erkennbaren, charakteristischen Kirchringbebauungen)* sind selten.

Die Gründung bzw. rechtliche Bestätigung der Städte *(Altena 1235, Iserlohn 1124, Lüdenscheid 1268, Neuenrade 1353, Plettenberg 1387)* und Freiheiten *(z.B. Hohenlimburg, das erst 1903 volles Stadtrecht erhielt)* erfolgte oft in Anlehnung an ältere Burgen, die wiederum vorzugsweise auf Bergkuppen oder Hochebenen lagen. Auch die Verkehrswege verliefen ursprünglich bevorzugt in Höhenlage *(Nord-Süd-Verbindungen über Attendorn, Plettenberg, Affeln, Iserlohn zum Ruhrtal; von Dortmund nach Frankfurt über Hagen, Breckerfeld, Halver, Meinerzhagen)*. Seltener sind Siedlungs- und Stadtgründungen in Tallage *(Altena, Plettenberg)*; stärker verdichtet wurden die Talsiedlungen erst im Zuge der gewerblichen Entwicklung *(seit dem 14. Jh. Nutzung der Wasserkraft)*. Hierfür ist das Rahmedetal zwischen Lüdenscheid und Altena ein charakteristisches Beispiel; einer der ältesten Industriestandorte mit einer sehr engen, kleinteiligen Bebauung ist die Nette bei Altena.

Die Höfe der Reidemeister, die im Verlagssystem produzieren ließen und den Messehandel besorgten, waren Keimzelle weiterer Produktionsstätten insbesondere um die Städte Lüdenscheid, Altena, Werdohl und Iserlohn. Das Ausgangsmaterial war der Osemund, eine konfektionierte Stahlbramme, die in dieser Gegend hergestellt und durch Recken und Ziehen vornehmlich zu Drähten verarbeitet wurde. Bald schon privilegierte Brandenburg-Preußen die Städte. Altena hatte einen Stapel für Grobdrähte, Iserlohn das Monopol auf den Kratzendraht und damit auf Kleineisenwaren *(Nadeln)*, Lüdenscheid auf Waren aus Nichteisen-Metallen, Hohenlimburg auf Drahtgewebe. Dazu entwickelte sich in Iserlohn wegen des Bergbaus auf zinkhaltige Erze *(Galmei)* die Gelbgießerei, in Lüdenscheid die Aluminiumindustrie und sehr früh die Kunststoffindustrie. Parallel spielte die Textilindustrie *(Tuchherstellung, Kattundruck)* eine durchgehend wichtige Rolle.

Trotz der Schwierigkeiten der Verkehrserschließung im Bergland *(z.B. Eisenbahnen: Hagen-Letmathe-Iserlohn 1859-1864, 1861 Altena-Plettenberg, 1874 Hagen-Brügge, 1900 Hemer-Hönnetal-Bahn)* gelang dem Gewerbe im märkischen Teil des Sauerlandes in großem Umfang der Übergang zur Industrie. Nicht nur die größeren Flusstäler wurden seitdem dichter bebaut, sondern auch die Städte erfuhren eine signifikante Verdichtung und Ausdehnung, seit die Produktionsanlagen durch den Einsatz von Dampfmaschinen ab 1860 nicht mehr vom Wasser als Energieträger abhängig waren.

Das **Kölnische Sauerland** war wegen der Rohstoffvorkommen von besonderem territorialpolitischen Interesse, wovon heute die Burgen Bilstein *(Lennestadt)*, Bruchhausen *(Olsberg)*, Schnellenberg *(Attendorn)* und zahlreiche Ruinen von Höhenburgen sowie viele Gründungsstädte zeugen. Abgeschlossen war die Territorialisierung der Region Mitte des 15. Jahrhunderts, nachdem 1368 die Grafschaft Arnsberg und 1449 die Herrschaften Bilstein und Fredeburg dem Erzbistum Köln einverleibt worden waren, zu dem das Kölnische Sauerland bis 1802 zugehörig blieb.

Bis zum späten Mittelalter war das bestimmende und bis heute ablesbare Siedlungssystem voll ausgebildet. Die einzelnen Siedlungsplätze sind – weitgehend unabhängig vom Alter der aufgehenden Bebauung – aus historischen Gründen von hoher Bedeutung für das Kölnische Sauerland. Es dominieren Weiler und Kirchdörfer, die in ihrer Größe vielfach an die *(Berg-)* Freiheiten und *(Klein-)* Städte heranreichen. Die Gründung bzw. rechtliche Bestätigung

der Städte und Freiheiten – mit territorialer Schutz- und Erschließungsfunktion und mit Schutzfunktion einzelner Erzlager- bzw. Abbaustätten, von längerfristiger Wirksamkeit aber als Orte des Austausches zwischen ländlichem Gewerbe und importierten Nahrungsmitteln – erfolgte vorzugsweise auf Bergkuppen oft in Anlehnung an ältere Burgen, z.B. Arnsberg, Bilstein, Eversberg, Grevenstein, Hachen, Kallenhardt, Rüthen, Schmallenberg.

Dagegen blieben insbesondere die größeren Täler bis zum Beginn der Nutzung der Wasserkraft spätestens im frühen 16. Jh. weitgehend siedlungsleer. Besonders deutlich ablesbar ist dies südlich des Arnsberger Waldes.

Langfristig bessere Entwicklungsmöglichkeiten besaßen dagegen Stadtgründungen auf den wenigen Hochflächen *(z.B. Attendorn, Brilon)*, wo – etwa um Brilon – bis heute die Aufgabe älterer Siedlungen im Zuge des Stadtausbaus gegen Ende des 13. Jahrhunderts deutlich erkennbar ist. Oberzentrum der Region war die alte Stadt Soest, die sich allerdings 1444-1449 aus der Oberhoheit des Erzstiftes Köln löste und der Grafschaft Mark anschloss.

Eingestreut liegen zum einen die verhältnismäßig wenigen geistlichen Konvente, unter denen nach dem Stift Meschede als ältestem die Klöster Grafschaft *(Schmallenberg-)*, Wedinghausen *(Arnsberg-)* und Ewig *(Attendorn-)* den größten Besitz und Einfluss besaßen, und zum anderen die Adelssitze, für die – nach Aufgabe der Höhenburgen – die Tallage mit Sicherung durch Gräften charakteristisch ist. Die Siedlung erfuhr bis in die frühe Neuzeit hinein keine nennenswerte Ausweitung, jedoch sind archivalisch seit dem späteren Mittelalter große Mengen an gewerblichen Anlagen des Erzbergbaus und der Weiterverarbeitung in den Flusstälern nachgewiesen. Deren Zahl nahm bereits im Zuge eines Deindustrialisierungsprozesses spätestens gegen Ende des 18. Jahrhunderts deutlich ab. Die Jahrzehnte um 1800 waren für das Sauerland die erste Phase eines tiefgreifenden Umbruchs. 1802 war die Herrschaft des Erzbischofs von Köln und damit gleichzeitig die Konfession des Monarchen abgelöst worden durch das evangelische Großherzogtum Hessen-Darmstadt, dem 1813/15 dauerhaft Preußen folgte: Kontinuität hatte einzig die Funktion Arnsbergs als Regierungssitz.

Eine neue Zeit hatte schon um 1780 mit dem die Verkehrsverhältnisse ein erstes Mal revolutionierenden Kunststraßenbau *(Arnsberg-Kassel entlang der Ruhr, heute B 7; Süd-Nord-Straße von Drolshagen bis Warstein, später „Koblenz-Mindener-Chaussee“, heute B 55)* eingesetzt. Ebenfalls seit dem späten 18. Jh. beraubte eine Folge von Brandkatastrophen bis in die 1840er Jahre nahezu alle Städte fast komplett ihrer älteren Bausubstanz. Im Wiederaufbau wurden die Befestigungen fast ausnahmslos geschleift und die besiedelte Fläche oft bis auf das Doppelte vergrößert *(z.B. Neheim 1807, Schmallenberg 1822)* oder ganz *(Warstein 1802)* oder teilweise *(Hirschberg 1788)* ins Tal verlagert.

In den Jahrzehnten nach 1850 gelang von den bestehenden Gewerbebetrieben nur wenigen der Sprung zum Industriebetrieb; auch die Bergwerke wurden mit wenigen Ausnahmen zwischen 1850 und 1900 geschlossen. Der

Bei Grevenstein
Foto: LWL/M. Philipps





Bei Altenhellefeld △
Foto: LWL/M. Philipps

Bau von Eisenbahnlinien *(Ruhr-Sieg-Bahn 1861, Obere Ruhrtal-Bahn 1873, Hönnetal-Bahn 1905)* konnte die Nachteile der peripheren Lage nur unzureichend mildern.

Spätestens seit der Weltwirtschaftskrise ist die Industrie im ehemaligen Herzogtum Westfalen auf die sich weitenden Tallagen der größeren Flüsse, d.h. auf das Ruhrtal abwärts Bestwig bis Neheim-Hüsten und das Lennetal abwärts Saalhausen sowie das relativ flache Umfeld der Städte Attendorn, Menden und Warstein konzentriert. Angesichts des insgesamt mäßigen Wachstums im Industriezeitalter sind größere Erweiterungen mit Villen und Mietshäusern im historistischen Stil auf wenige Städte beschränkt *(Arnsberg, Menden, Neheim-Hüsten)*. Im Allgemeinen jedoch genügte ein ringförmiger Gürtel mit Wohnhäusern des gehobenen Bedarfs und eine Aufsiedlung entlang der Ausfallstraßen, bevorzugt an der Verbindungsstraße zum Bahnhof.

Die Deindustrialisierung der kleineren Täler und die relative Ungestörtheit der *(damals allerdings weitgehend entwaldeten)* Höhenlagen boten dem Sauerland seit dem ausgehenden 19. Jh. mit der „bürgerlichen Entdeckung der Natur“ *(1891 Gründung des Sauerländischen Gebirgs-Vereins, SGV)* eine neue Perspektive mit der Entwicklung zum Erholungs- und Ergänzungsraum für das expandierende Ruhrgebiet. Es werden vor allem in den Hochlagen besondere touristische Einrichtungen *(Aussichtstürme, Unterkunftsmöglichkeiten)* errichtet, und auch die seit 1903 aufgestauten Talsperren werden schnell touristisch genutzt.

Die Bombardierungen im Zweiten Weltkrieg hatten nur die wenigen sauerländischen Städte mit kriegswichtigen Industrien oder Infrastrukturen *(Eisenbahndepots)* in Mitleidenschaft gezogen *(am schwersten Meschede)*. Dagegen hatte der Kampf um den Ruhrkessel stärker als in anderen westfälischen *(und darüber hinaus nordwestdeutschen)* Landesteilen Zerstörungen auch in den Weilern, Dörfern und Kleinstädten zur Folge.

Nur wenige Jahre später erfuhr jedoch der ländliche Raum eine ganz wesentliche Umprägung. Verbunden mit einer erneuten Flurbereinigung *(d.h. Flächenzusammenlegung mit Aufhebung alter Parzellengrenzen, wie sie erstmalig schon im 19. Jh. vorgenommen worden war)* wurden sauerlandweit über 1.000 landwirtschaftliche Betriebe aus den zu beengt empfundenen historischen Ortskernen in die bis dahin über Jahrhunderte *(mit Ausnahme der seit dem ausgehenden 19. Jh. errichteten Feldscheunen)* unbebauten Feldmarken ausgesiedelt.

Der Funktionsverlust der zurückgelassenen Altbauten beschleunigte die Modernisierung der alten Ortskerne und schuf u.a. auch Gelegenheit zum Durchbruch autogerechter Verkehrsschneisen. Unübersehbar sind auch allerorts großvolumige, die topopgraphischen Bedingungen missachtende, Parzellen- und Hausstättengrenzen tilgende Bauten der 1970er bis 90er Jahre überwiegend von Kommunalverwaltungen, Dienstleistern und Kreditinstituten sowie an den Ortsrändern Neubaukomplexe etwa für Krankenhäuser oder Schulzentren und erneut auch für

Ordenskongregationen *(z.B.: Mariä Königin in Lennestadt-Altenhundem (1959), Königsmünster (1964) in Meschede oder für den Tourismus (z.B. Ferienkolonien der Kolpingfamilie in Olpe und Oberhundem)*.

Für die jüngste Zeit sind nicht nur die auch weiterhin neu ausgewiesenen Einfamilienhaus- und Gewerbegebiete *(und ebenso die Erweiterungsbauten der ansässigen Industriebetriebe)* sowie die beiden Autobahnen *(A 44 Hagen-Gießen, A 46 Werl-Brilon)*, sondern auch flächenintensive oder silhouettenprägende Anlagen wie Umspannwerke bzw. Fernmeldetürme und auch großflächige touristische Einrichtungen wie die Erlebnisparks *(Fort Fun in Bestwig)* zu nennen.

Kulturlandschaftscharakter

Das gesamte Sauerland *(Märkisches und Kölnisches Sauerland)* kann aufgrund seines Nutzungsmusters und seines daraus resultierenden Landschaftsbildes in das Bergland und die offenen Kalkbereiche gegliedert werden.

Das Sauerländer Bergland ist geprägt von Wald, Grünland, Seen und ansehnlichen Siedlungen mit auffallenden Bauformen *(Fachwerk, Schiefer, Bruchstein, Massivbauten)*. Die natürlichen Laubwälder wurden in der Vergangenheit durch die Gewinnung von Grubenholz und die Holzverkohlung stark in Anspruch genommen. Die Waldweide und schließlich regelrechter Raubbau nach Auflösung der früheren Markenverbände haben in einigen Gebieten eine Devastierung der Wälder herbeigeführt. Historische Karten um 1800 lassen auf großen Flächen eine Verheidung erkennen. Die Landgrafen von Hessen-Darmstadt, die Landesherrn des Kurkölner Sauerlandes und dann die preußische Regierung förderten die geregelte Forstwirtschaft. Ab ca. 1870 wurden Bereiche großflächig mit Fichten wieder aufgeforstet. Diese waren in diesem Raum nicht heimisch und wurden eingeführt. Als Ausnahme sind ausgedehnte Buchenwälder bis ins 19. und 20. Jh. überkommen. Bis heute sind sie als Laubwälder erhalten und sollten naturnah bewirtschaftet werden.

Die Laubwälder sind überwiegend Buchenwälder, deren Farben den Inbegriff der Jahreszeiten darstellen. Sie rufen positive Empfindungen hervor. Die Fichtenwälder sind dunkel monoton und wirken undurchdringlich. Sie haben jedoch den Vorteil des Wintergrüns. Die Wälder im Bergland sind großflächig. In Teilbereichen ist keinerlei durch Technik erzeugtes Geräusch zu hören. Sie sind Wirtschaftswälder und dementsprechend gut durch ein Wegenetz erschlossen.

Das Grünland ist meist nicht artenreich, hat jedoch im Laufe der Vegetationszeit seine typischen Farb-Bilder. Das Weideland ist gekennzeichnet durch seine Zäune und das Vieh.

Das niederschlagsreiche Gebiet ist durchzogen von Fließgewässern. Die Quellen der größten Flüsse – Ruhr und Lenne – sind gefasst bzw. gestaltet. Dies mag aus ökologischen Gründen bedauerlich sein, weist aber auf ihre große kulturelle Bedeutung und hohe touristische Attraktivität für die Bevölkerung Nordrhein-Westfalens hin.

In den Wäldern sind auch die Bäche natürlich bis naturnah erhalten. Sie verleihen der Landschaft Bewegung und typische natürliche Geräusche. Obwohl die meisten Bäche in der freien Landschaft begradigt und reguliert sind, werden sie als naturnahe Elemente empfunden.

Die Flüsse sind weitgehend reguliert, aber meist nicht aufgestaut, sondern fließen in ihrer natürlichen Geschwindigkeit. Ihr Wasserstand schwankt im Laufe der Jahreszeiten.

Selbst in sehr engen Tälern des Berglandes entwickelten sich große Orte, da das Wasser als Energiequelle für die Kleinindustrie genutzt wurde, und sich dort die Überlandstraßen und die Eisenbahn befanden. Diese Konglomerate widersprechen der vermeintlichen Naturidylle des Sauerlandes, sind aber das lebenswichtige Pendant zum ländlichen Raum. Winterberg ist als Wintersportort mit internationalen Wettbewerben eine Besonderheit. Seine Sportanlagen sind landschaftsprägend.

Die offenen Kalksenken und die Hochflächen sind relativ kleinflächig. Die Morphologie ist eben bis mäßig geneigt. Das Landschaftsbild steht im Kontrast zum Wald-Bergland, das die Kulisse und einen bewegten Horizont bildet. Sie sind überwiegend agrarisch genutzt. Weite Blicke sind möglich über die freien Täler und Mulden. Kuppen und Hügel sind bewaldet. Sie erhöhen die Vielfalt der Landschaft. Ihre räumliche Kleinteiligkeit erzeugt ein Gefühl der Übersichtlichkeit und Sicherheit.

Die Grundfärbung der Landschaft sind die Grüntöne der Wiesen und Weiden, des frischen Ackerlandes sowie der inselartigen Laub- und Nadelwälder. Seine Schattierungen wechseln im Laufe der Jahreszeiten zu den Brauntönen der reifen und abgeernteten Felder und der melierten herbstlichen Wälder. Großflächige Weihnachtsbaumkulturen erzeugen den Eindruck von Aufforstungen.

Der geologische Untergrund des Kalkes wird in Steinbrüchen abgebaut.

Historische land- und forstwirtschaftliche Nutzungen haben gleichsam als positiven Nebeneffekt kleinflächige Biotope für vom Aussterben bedrohte Tier- und Pflanzenarten entstehen lassen, z.B. Kalkmagerrasen oder Wacholderheiden als Lebensraum für Reptilien, Enziane und Orchideen. Nur wenige Flächen geben Zeugnis über traditionelle Bewirtschaftungsweisen wie Plaggen und Schafbeweidung. Die als Naturschutzgebiete ausgewiesenen Biotope werden mit Hilfe von Pflegeplänen in ihrem Aussehen und ökologischem Haushalt bewahrt.

Die Kalkbereiche müssen zwangsläufig viele Aufgaben übernehmen, die das Bergland schon aufgrund seiner Steilheit nicht erfüllen kann. Sie wurden schon früh landwirtschaftlich genutzt und erhielten ihr Aussehen als Agrarland-

schaft. Bis heute ist ihr Charakter überwiegend ländlich. Es ist seit alters her ein Raum für die Funktionen Wohnen, Wirtschaften und Verkehr. Der Raum unterliegt einem starken Nutzungsdruck. Insbesondere Umstrukturierungen im ländlichen Wirtschaften verändern heute das Landschaftsbild.

Im gesamten Sauerland wurden Talsperren errichtet, die natürliche Lebensräume für Pflanzen und Tiere überflutet haben und Menschen zwangen, in neue Orte umziehen. Die Stauseen mit ihren Dämmen waren starke Eingriffe in den Naturhaushalt und in das Landschaftsbild. Heute werden sie als großartige menschliche Kunstbauwerke bewertet. Ihre Wasserhöhen schwanken im Jahresverlauf entsprechend den wasserwirtschaftlichen Erfordernissen erheblich. Dennoch sehen sie wie natürliche Seen aus, sind wertvolle Biotope und bieten ausgezeichnete Erholungsmöglichkeiten.

Das Großrelief des Sauerlandes ist überprägt von Kleinformen, z.B. von Spuren des historischen Bergbaues. Überregional bedeutsame Altstraßen *(„Heidenstraße“, „Jakobsweg“)* und lokal bedeutsame historische Verbindungswege *(„Leyerweg“)* haben sich als Hohlwege tief in die steilen Hängen eingeschnitten.

Obwohl die Zahlen der Einwohner/km² im Vergleich zu Nordrhein-Westfalen und zur Bundesrepublik gering sind, ist nicht zu übersehen, dass die Bevölkerung im Raum sehr ungleichmäßig verteilt und auf bestimmte Bereiche konzentriert ist. So sind trotz relativ geringer Durchschnittzahlen der Bevölkerung im Landschaftsbild Ballungsräume von Siedlungen, Gewerbe und Industrie vorhanden.

Das Märkische und das Kölnische Sauerland weisen einen unterschiedlichen Bestand von Baugattungen auf. Im **Märkischen Sauerland** ist zu vermerken:

Bei den ländlichen Profanbauten handelt es sich überwiegend um Bruchsteinbauten. Dieses bauliche Spezifikum des Märkischen Sauerlandes ist auf Entwicklungen im späten Mittelalter zurückzuführen. Nur in der nördlichen Hügellandschaft zum Ruhrtal haben sich seit dem ausgehenden 18. Jh. Fachwerkbauten erhalten. Sonderformen des ländlichen Bauens sind Speichergebäude als sog. Haferkästen in Bohlenbauweise und als Bruchsteinbauten, die häufig als „Wehrspeicher“ bezeichnet werden.

Signifikant sind die fast herrschaftlichen Sitze von Reidemeistern und Industriellen nahe den Produktionsstätten *(Kierspe-Voswinkel, Haus Nachrodt, Hemer-Stephanopel)*. Eine ähnliche Anordnung *(fast in jedem Hofraum war eine „Fabrik“ mit zwei bis drei Arbeitern zu finden)* bestimmt auch noch die Ausdehnung der Städte im Industrialisierungsprozess.

Insbesondere Lüdenscheid, Iserlohn und auch Altena weisen seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts große Stadterweiterungsgebiete mit Backstein- oder Putzbauten historistischer Prägung bis hin zu Villenvierteln in ausgewählten Randlagen auf. Ein geplanter Siedlungsbau kam aber erst nach dem Ersten Weltkrieg auf *(Lüdenscheid; Hohenlimburg z.B. Hoesch-Siedlung 1922)*.

Von den Adelssitzen sind besonders die Höhenburgen bis heute prägend für das Märkisches Sauerland. Neben dem Amtssitz der Grafen zu Altena *(im frühen 20. Jh. im Zuge der Burgenromantik wieder aufgebaut)* befanden sich Burgen im Grenzgebiet zur Grafschaft Arnsberg bzw. zum Erzbistum Köln, von denen heute noch Klusenstein und die Ruine Schwarzenberg existieren. Ebenfalls Residenz ist die um 1230 begonnene Hohenlimburg; hier erfolgte nach 1610 die Umwandlung von der Burg zum Schloss. Von den umgräfteten und zumeist in Naturstein aufgeführten Herrensitzen in Tallagen bewahren nur wenige spätmittelalterliche Gebäudeteile, die meisten sind im Barock oder später überformt worden *(Neuenhof, Haus Rade, Letmathe, Hemer, Edelburg, Badinghagen)*. Einige Wasserburgen zeigen noch den engen Zusammenhang auch des Adels mit der Eisenproduktion *(Haus Rhade im Volmetal oder Schloss Neuenhof im Elspetal)*.

Der Bestand erhaltener Kirchenbauten reicht bis in das späte 12. Jh. zurück *(Iserlohn-Hennen)*. Sowohl die romanischen als auch die gotischen Hallenkirchen zeigen – entsprechend der kulturräumlichen Orientierung des Märkischen Sauerlandes – rheinische Einflüsse. Charakteristisch sind vor allem im 18. Jh. Kirchenneu- und -umbauten zwecks Anpassung an die neuen liturgischen Bedürfnissen des reformierten Gottesdienstes *(Saalkirchen in Kierspe, Kierspe-Rönsahl, Halver u.a.; reformierte Kirchen in Iserlohn und Hohenlimburg)*. Mit der Industrialisierung kamen am Ende des 19. Jahrhunderts *(Altena, Lüdenscheid, Iserlohn, Letmathe)* und in einem weiteren Schub nach dem Zweiten Weltkrieg katholische Kirchen hinzu.

Produktionsanlagen sind seit dem ausgehenden 17. Jh. insbesondere mit den Mahl-Mühlen *(Halver-Schulten-Heedfeld, Hemer-Bäingsen, Lüdenscheid-Oedenthal, Nachrodt-Wiblingwerde-Brenscheid)* und Hammerwerken *(Hammer auf der schwarzen Ahe; Lüdenscheid-Brüninghausen Bremecker Hammer; Iserlohn-Barendorf)* in den Flusstälern mit ihren Betriebsgewässern als herausragende Dokumente der Kulturlandschaftsentwicklung überliefert.

Die Entwicklung von Verkehr und Kommunikation ist durch landschaftsprägende Denkmäler sowohl des Straßenverkehrs *(Steinerne Brücke in Altena, ehemalige Umspannstationen in Meinerzhagen-Hahnenbecke und Iserlohn-Refflingsen; Rahmedebrücke im Zuge der A 45)* als auch der Erschließung der Region durch Eisenbahnen *(Plettenberg-Ohler Bahnbrücke, Werdohler Bahntunnel)* dokumentiert. Bei Iserlohn existiert am Danzturm noch eine Station der optischen Telegraphenlinie aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Die ursächlich zur Versorgung der mit Wasserkraft betriebenen Fabriken gebauten Talsperren *(1891 Fuelbecker Talsperre, 1903 Glörtalsperre, 1904 Jubachtalsperre)*, die ebenso wie Anlagen zur Stromgewinnung *(Lennestaustufen Plettenberg-Elhausen, Werdohl-Wilhelmstal)* stellen eine wesentliche Umprägung der Kulturlandschaft dar. Den Talsperren wuchsen sekundär die Funktionen für die Wasserversorgung und für die Freizeitgestaltung der Bevölkerung des Ruhrgebiets zu. Die touristische Erschließung

der Kulturlandschaft „Sauerland“ setzt um 1900 mit dem Wiederaufbau von Burg Altena *(Jugendherberge, Restauration und Aussichtsturm)* und der Gründung des Sauerländischen Gebirgsvereins *(SGV; Vereinshaus auf dem Kohlberg bei Altena)* ein. Die Aussichtstürme *(z.B. Iserlohn Seilerwald, Lüdenscheid Homertturm, Halver Karlshöhe)* sind prägende Bestandteile und gleichzeitig wichtige Einrichtungen zur Erlebbarkeit dieser Kulturlandschaft.

Im **Kurkölnischen Sauerland** dominierte als Baumaterial der ländlichen Privatbauten bis zum letzten Drittel des 19. Jahrhunderts für Wohn- und Wirtschaftsgebäude der Fachwerkbau. Auszunehmen ist jener westliche Teil der Kulturlandschaft, der als Ausläufer der sog. „Märkischen Steinbauregion“ zu sehen ist. Der Fachwerkbau erreicht im ausgehenden 18. Jh. die Blüte eines Regionalstiles im übergreifenden Rahmen des Spätbarock und Rokoko mit fast verschwenderischer Verwendung von überaus kräftig dimensionierten Hölzern in reicher und damit malerischer Verwendung südlich *(d.h. hessisch)* beeinflusster Strebenfiguren, gepaart mit überbordenden Inschriften und Schnitzereien meist religiösen Inhalts und vielfach geschwungener Schreinerarbeit an Toren, Türen und Fenstern. Es dominiert in Stadt und Land das längs aufgeschlossene, im Inneren dreischiffig gegliederte niederdeutsche Hallenhaus. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts tauchen jedoch in den Kleinstädten und auf dem Land die ersten reinen Wohnhäuser in der Art adeliger Palais auf, die jene Gewerkenfamilien insbesondere im Raum Olsberg/Brilon errichten ließen, die allmählich die Erzgewinnung und -verarbeitung in ihren Händen konzentrierten.

Nach 1802 machten sich Tendenzen zur Trennung von Wohn- und Wirtschaftsteil und zu einer holzsparenden, kargen und auf das funktional Notwendige reduzierten Fachwerkbauweise bemerkbar, die letztlich zum Bau reiner Wohnhäuser in Massivbauweise führte. Der Schiefer beginnt sich als Material für die Dachdeckung erst ab den 1850er Jahren *(und für Wandverkleidungen erst ab etwa 1890)* – und damit zeitlich parallel zu Blechplatten für Wand und Dach – durchzusetzen, als er sich durch neue und rationeller abgebaute Tiefbaugruben in Fredeburg, Nordenau und Nuttlar deutlich verbilligt. Ebenfalls aus Kostengründen konnte sich das massive Haus *(zuerst backsteinsichtig, erst um 1900 verputzt)* in Stadt und Land angesichts sehr begrenzter Rohstoffvorkommen in der Region erst nach dem Bau von Eisenbahnen durchsetzen.

Nach einer recht kurzen Phase mit historistischen Architekturen reichsweiter Prägung setzt schon vor dem Ersten Weltkrieg eine Rückbesinnung auf heimische Bautraditionen ein, während bald nach Ende des Zweiten Weltkrieges zumeist nach Entwurf zentraler Siedlungsgesellschaften in zeittypisch modernen Bauformen *(verputzte Massivbauten mit einigen Elementen der Vorfertigung)* und Bautypen *(„Kopf-Hals-Rumpf“-Typen)* prägend wurden.

Für die ländlichen Wohnbauten des Adels ist ebenso wie für die städtischen Adelshöfe *(erhalten etwa in Arnsberg, Balve, Brilon, Menden)* der Steinbau charakteristisch. Baulich prägend ist die Epoche zwischen 1648 und 1803, in der alle Herrenhäuser – gehäuft zwischen 1660 und 1720 – durch Neu- oder Umbauten in erweiterten Raumstrukturen und zeittypischer Gestalt als breit gelagerte Palais in achsialer Gliederung und Anordnung von Flügelbauten und symmetrischem Bezug der Wirtschaftshöfe eine Anpassung an zeitgemäße Standards erfuhren.

Bei den Sakralbauten bestimmen die zum Teil noch in das 15. Jh. zurückreichenden und fast ausschließlich aus teilweise verputztem Naturstein errichteten Kapellen das Ortsbild der vielen kleinen Dörfer und Weiler; die alten, seit dem späten Mittelalter tradierten Pfarrkirchen prägen nicht nur die Zentren zahlreicher Kirchdörfer *(z.B. in Schmallenberg-Berghausen, -Lenne und -Wormbach)* und Städte, sondern wirken weit hinaus in die Kulturlandschaft „Sauerland“. Die Erneuerung vieler Pfarrkirchen setzt in den 1660er Jahren ein, hat ihren Höhepunkt jedoch erst in den Jahrzehnten nach 1740. Erhaltene Pfarrhäuser, Schulen und andere kirchliche Gebäude dieser Epoche tragen im Ensemble wesentlich zur Gestalt der Dorfmitten bei *(z.B. Oberkirchen, Wormbach)*.

Auch aus jüngeren Zeiten sind zahlreiche denkmalwerte Kirchen erhalten. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden erstmalig Bauten für die nun gegründeten evangelischen Kirchengemeinden. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wurden vielerorts in den alten Pfarreien beträchtlich vergrößerte Ersatz- und Erweiterungsbauten errichtet, und in zahlreichen Dörfern und Weilern entstanden – gleichermaßen markant die überkommenen Ortsbilder verändernd – durch die Erhebung zur Pfarrei, Kirchen an Stelle der alter Kapellen.

Mit Ausnahme einiger Klosterkirchen *(z.B. Oelinghausen, Wedinghausen)* mit der noch in das 9. Jh. zurückreichenden Stiftskirche St. Walburgis in Meschede als herausragendem Monument bewahren nur recht wenige Klöster spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Bauteile. Vielmehr prägen barocke Um- und Neubauten des späten 17. und des 18. Jahrhunderts sowohl die ländlichen Klöster *(z.B. (Warstein-) Mühlheim 1677-1690, (Schmallenberg-) Grafschaft 1729-1742, (Attendorn-) Ewig 1726)*, als auch die Bauten der jüngeren Bettelordenskonvente in den Städten *(erhalten z.B. Brilon 1772-1782)*. Die bemerkenswert vielen Klosterneubauten des 19. und 20. Jahrhunderts von alten und neu gegründeten Orden entstanden zumeist in herausgehobener Lage und strahlen ins Land *(u.a. Missionare vom Heiligsten Herzen Jesu in Arnsberg-Oeventrop 1902; Königsmünster der Benediktiner in Meschede (1962)*.

Konfessionell gebundene Friedhöfe prägen bis heute die Ortsmitten *(christliche Friedhöfe um die alten Pfarrkirchen)* oder seit dem frühen 19. Jh. die damaligen Siedlungsränder; jüdische Friedhöfe liegen seit Alters vor den Toren der Städte. In den Dörfern und in der Feldmark zeugen seit dem ausgehenden 17. Jh. vermehrt Bildstöcke und Wegekreuze von vertiefter Konfessionalisierung. Zumeist weithin sichtbar im Land, entstanden nun auch Wallfahrtskapellen.



Bei Sundern-Wilde Wiese △
Foto: LWL/M. Philipps

Eine erneut vertiefte Volksfrömmigkeit im Gefolge des „Kulturkampfes“ der 1870er Jahre drückt sich ebenso in den Kreuzwegen wie in den heute von mächtigen Bäumen malerisch überschatteten Hof- und Wegekreuzen aus.

Nach dem starken Deindustrialisierungsprozess seit dem 18. Jh. zeugen von Bergbau und Weiterverarbeitung von Eisen und Buntmetallen älterer Zeit fast ausschließlich Geländespuren und Bodendenkmäler.

Zahlreicher werden die erhaltenen Zeugnisse für die Jahrzehnte nach 1850. Noch vor dem Bau der Eisenbahnlinien erlebte das alte Bergbaurevier um den Eisenberg von *(Bestwig-)* Ramsbeck wenig nach 1850 den wohl spektakulärsten Versuch der weitgehenden Neugründung eines kombinierten Bergbau- und Hüttenbetriebes schon unter industriellen Vorzeichen. Drei große Neusiedlungen für angeworbene Bergleute *(Ramsbeck, Andreasberg, Heinrichsdorf)*, ein Produktionsgebäude und der Hüttenkamin von 1854 zeugen bis heute von diesem spekulativ überhitzten Unternehmen.

Hervorzuheben sind weiter der Kupferhammer in Warstein, Hüttenanlagen und Wohngebäude in Meggen und Brilon-Wald sowie die Luisenhütte in Wocklum bei Balve. Heute eines der herausragenden Technischen Kulturdenkmale Westfalen-Lippes war dieser 1854 für Holzkohlebefeuerung konzipierte Hochofen schon nach wenigen Jahren der Konkurrenz des im Entstehen begriffenen Ruhrgebiets nicht mehr gewachsen, da wegen des fehlenden Bahnanschlusses der Antransport sowohl von Rohstoff *(Erz aus dem Siegerland)* als auch von Brennstoff *(Steinkohle bzw. Koks aus der Region um Dortmund)* ökonomisch nicht zu bewältigen war.

Einige Partien der Kulturlandschaft „Sauerland“ werden von Brüchen und Halden als Zeugnissen des *(bisweilen noch fortschreitenden)* Abbaus von Steinen und Schiefer bestimmt; die außergewöhnlich großen Kalksteinbrüche des Hönnetals gehen auf frühindustrielle Traditionen des 19. Jahrhunderts zurück.

Die Prägung der Kulturlandschaft „Sauerland“ durch neuzeitliche Verkehrswege und -mittel manifestiert sich im Baudenkmälerbestand besonders durch die Trassen der Chausseen und ihrer Begleitbauten *(Meilensteine, Chausseewärterhäuser u.a.)* seit dem frühen 19. Jh. und durch Kunst- und Betriebsbauten der Eisenbahn *(Viadukte und Tunnel, Empfangsgebäude etc.)* seit dem späten 19. Jahrhundert.

Zeugnisse jüngerer Funktionen der Kulturlandschaft „Sauerland“ sind z.T. weithin sichtbare Einrichtungen des Fremdenverkehrs *(z.B. die Aussichtstürme Astenturm in Winterberg 1884, Rhein-Weser-Turm in Kirchhundem 1932; Wintersporteinrichtungen Bobbahn 1910, Sprungschanze 1959, beide in Winterberg)*, aber auch Ferienhausgebiete und der Erholung dienende Einrichtungen *(z.B. Lungenheilstätten Beringhausen in Meschede 1892/93; Kurkliniken und -einrichtungen Bad Fredeburg nach 1970)* auch die großflächigen Stauseen *(1905 Alte Henne-, 1913 Möhne-, 1935 Sorpe-, 1955 neue Henne- und 1965 Biggetalsperre)* sowie Wasserkraftwerke *(allein zehn Kraftwerke an der Ruhr, drei an Talsperren)*.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Im Raum Iserlohn-Altena-Lüdenscheid ist spätestens seit dem Hochmittelalter Eisenerz gewonnen, bzw. verarbeitet worden. Schwerpunkt der Verarbeitung war die Drahtzieherei und die in Iserlohn beheimatete Herstellung von Kettenpanzern *(KLB 21.01)*.

- Das Lennetal steht in langer Tradition der Nutzung der Wasserkraft für eisengewerbliche Zwecke. Höhenburgen geben Zeugnis für die Bedeutung des Tales im Mittelalter und für die nationale Burgenromantik *(um 1900)*. Siedlungen und Industrieanlagen in dichter Folge machen entscheidende Etappen der Entwicklung der Kulturlandschaft augenfällig *(KLB 21.01)*.

- Der Kalkbereich zwischen Hagen und Balve/Hönnetal ist wichtig aus forschungsgeschichtlicher Sicht. Er ist eine bedeutende archäologische und paläontologische Fundregion. Das umfangreiche Fundmaterial aus den Höhlen des Hönnetales wird im Wesentlichen in das Paläolithikum und die vorrömische Eisenzeit datiert. Neben pleistozänem Material sind in alten Schlotten Dinosaurierreste der Unterkreide entdeckt worden. Bemerkenswert sind Funde von Menschenresten des Meso- und Neolithikums.Im tiefen Taleinschnitt des Hönnetales und auf den begleitenden Höhen wird die Territorial-, Siedlungs-, Wirtschafts- und Verkehrsentwicklung in großer zeitlicher Tiefe seit dem späten Mittelalter dokumentiert *(KLB 21.01)*.

- Der Kleinweiler Sundern-Wilde Wiese ist eine Montansiedlung in einer Höhenlage von 520 bis 600 m ü. NN.

In den umgebenden Wäldern befinden sich Spuren historischen Bergbaus *(KLB 21.02)*.

- Der Arnsberger Wald mit Arnsberg und den Kölnischen Bergstädten ist ein spezieller Ausschnitt des Landes NRW. Das ehemalige Jagdrevier ist in einer außergewöhnlichen Größe als zusammenhängender Wald erhalten und gibt Auskunft über die Forstgeschichte. Um Rüthen-Kneblinghausen sind zahlreiche mesolitihische Oberflächenfundstellen und beweisen eine attraktive Region für die letzten Jäger und Sammler. Die Lage der Städte Belecke, Hirschberg, Kallenhardt und Rüthen auf Bergkuppen ist für die Kölnischen Stadtgründungen im Sauerland charakteristisch. Arnsberg besitzt als Regierungsstadt mit der historischen Altstadt und dem klassizistischen Stadterweiterungsgebiet Bedeutung. Die Möhne-Talsperre ist ein Zeugnis der Wasserbaukunst *(KLB 21.03)*.

- Das „Alte Testament“ bei Altenhellefeld und die „Caller Schweiz“ sind beispielhafte Landschaftsausschnitte des offenen, agrarisch genutzten Sauerlandes mit historischen Landnutzungsformen *(Niederwälder, Wacholderheiden, Kalkmagerrasen) (KLB 21.04)*.

- Die weite und nur schwach reliefierte Briloner Hochfläche mit der Stadt Brilon ist eine intensiv genutzte offene Agrarlandschaft. Sie lässt bis heute den Wüstungsvorgang zur Zeit der Stadtgründung und umgekehrt die planmäßige Wiederbesiedlung in den 1950er und damit zwei für die Kulturgeschichte des Sauerlandes gleichermaßen bedeutsame Entwicklungsschübe erkennen. Sie weist Zeugnisse des frühneuzeitlichen Bergbaus und der Verhüttung auf. In den nahegelegenen Wäldern ragen die Bruchhauser Steine als Identitätsstifter empor *(KLB 21.05)*.

- Das Ebbegebirge gibt Zeugnis für die Verknüpfung von Natur-Ressourcen und der Forst- und Industriegeschichte *(historischer Erzabbau und Köhlerbetrieb, Hütten- und Mühlenstandorte (KLB 21.06)*.

- Der Raum Schmallenberg im Hochsauerland zeigt die charakteristische Vielfalt ländlicher Siedlungen einschließlich typischer Wandlungen der Bauformen sowie überregional bedeutende Einzelmonumente *(KLB 21.07)*.

- Die Winterberger Hochfläche gibt Zeugnis über die Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte *(Ackerterrassensysteme unter Wald, Bergbauwüstungen, Standorte der Kleineisenindustrie)* und ist eine traditionelle Erholungslandschaft mit historischen Landnutzungsformen *(Bergheiden)* und den für das Selbstverständnis Nordrhein-Westfalens wichtigen Ruhr- und Lennequellen *(KLB 21.08)*.

- Weitere besondere Kulturlandschaftselemente sind die adeligen Häuser Neuenhof und Rhade mit ihren baulichen und landschaftlichen Bestandteilen sowie das Kohlberghaus in seiner landschaftlichen Einbettung.

- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv, sind Affeln, Allendorf, Altena, Arnsberg, Attendorn, Bad Fredeburg, Balve, Belecke, Bilstein, Bödefeld, Brilon, Drolshagen, Eslohe, Eversberg, Freienohl, Grevenstein, Hachen, Hagen *(Sundern-)*, Hirschberg, Iserlohn, Kallenhardt, Langscheid, Lüdenscheid, Meinerzhagen, Menden, Meschede, Neheim, Neuenrade, Obermarsberg, Olpe, Plettenberg, Rüthen, Schmallenberg, Silbach, Sundern, Warstein und Winterberg.

- Besondere Blickbeziehungen sind auf Hohenlimburg gerichtet.



△ *Im „Alten Testament“*
Foto: LWL/M. Philipps

Leitbilder und Ziele

Das Sauerland ist eine frühe Montanregion gewesen. Die damalige Bedeutung ist heute nicht mehr vorrangig der Landschaft abzulesen. Sie erweckt in weiten Bereichen den Eindruck einer Naturlandschaft und erfüllt somit die Voraussetzungen für eine Erholungslandschaft. Land- und Forstwirtschaft tragen eine große Verantwortung zur Erhaltung der bäuerlichen Kulturlandschaft als Basis für die Erlebnis- und Freizeitfunktion des ländlichen Raumes.

- Bei Umstrukturierung heutiger landwirtschaftlicher Verhältnisse ist die Pflege der Landschaft zu fördern. Das jetzige Landschaftsbild und der damit verbundene Charakter ist typisch und erhaltenswert.

- Die Wälder sind landschaftsprägend und bedürfen einer besonderen Berücksichtigung. Die Fichtenwälder sind Ergebnis und Zeugnis einer bestimmten Wirtschaftsepoche und typische Elemente dieser Kulturlandschaft. Zur Förderung eines vielfältigen Landschaftsbildes sollte allerdings die Erhöhung des Laubwaldanteils und eine naturgemäße Waldbewirtschaftung angestrebt werden.

- Die Offenhaltung der Täler im Bergland entspricht dem Wunsch nach Vielfalt und optischer Gliederung des Raumes. Eine Nutzung als Grünland ist der Landwirtschaft zu ermöglichen. Die Unterstützung der Landwirtschaft bei einer Flächenpflege nach ästhetischen Kriterien ist zu leisten.

- Für die Kalksenken und Hochebenen sollte übergeordnet gelten: Erhaltung des offenen Landschaftscharakters als Zeugnis einer alten Agrarlandschaft. Deshalb besteht Anlass der Definition von Wald-Feld-Grenzen und Steuerungsbedarf bei der Anlage von Weihnachtsbaumkulturen.

- Anthropogene Biotope sollen weiterhin als Naturschutzgebiete ausgewiesen werden. Pflegepläne sind unterstützend nötig.

- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne sowie der o.g. Blickbeziehungen.

- Insbesondere sind Hohlwege als eine durch die mechanisierte Forstwirtschaft stark gefährdete Denkmalgattung zu schonen. Mit den Forstbehörden sollten denkmalverträgliche Nutzungskonzepte entwickelt werden.

- Der Kalkabbau gefährdet bekannte wie unbekannte Bodendenkmäler. Eine enge Abstimmung mit den Abbaubetrieben ist notwendig.

- Gebäude sollen sich – ohne nostalgischen Kulissenbau – in Kubatur, Baumaterialien und Farbgebung an der historischen Bausubstanz orientieren.

- Gewerbegebiete sollen in ihrer Ausdehnung und Lage die besondere Situation der Einsehbarkeit im Mittelgebirge berücksichtigen.

- Der Wert alter, oft seit Jahrtausenden von Menschen besuchter Kultstätten *(Felsen, Höhlen, Quellen u.a.)* verdient Achtung.

- Der geologische Untergrund Kalk ist in weiten Bereichen verantwortlich für die frühe Entwicklung der Kulturlandschaft. Heute wird diese durch seinen Abbau bedroht. Eine Abwägung zugunsten der Kulturlandschaft ist nötig.

- Der Tourismus und das Ausüben von Sportarten in der Landschaft müssen die Eigenart des Landschaftsbildes respektieren und den Naturhaushalt als Grundvoraussetzung einer intakten Kulturlandschaft schonen.

Kulturlandschaft 22 // Bergisches Land

Lage und Abgrenzung

Die Kulturlandschaft „Bergisches Land“ umfasst den Oberbergischen Kreis, den westlichen Teil des Märkischen Kreises, den nordöstlichen Teil des Rhein-Sieg-Kreises, den südöstlichen Teil der kreisfreien Stadt Köln, große Teile des Rheinisch-Bergischen Kreises, den Ostrand der kreisfreien Stadt Leverkusen und die südlichen bzw. südöstlichen, ländlich geprägten Teile der kreisfreien Städte Remscheid, Solingen und Wuppertal.

Im Westen wird die Kulturlandschaft „Bergisches Land“ angelehnt an die naturräumliche Gliederung von der Niederterrasse des Rheins und dem Heidenterrassenband begrenzt. Wie im Norden wird die Markierung auch durch die höhere Dichte der Siedlungen sowie der zunehmenden Gewerbe- und Industriedichte in den benachbarten Kulturlandschaften „Niederbergisch-Märkisches Land“ und „Rheinschiene“ bestimmt.

Die Abgrenzung im Osten erklärt sich durch die Besiedlungsstruktur und den Waldbedeckungsgrad. Im Süden wird das Gebiet durch den Nutscheid-Höhenzug begrenzt. Im Süden grenzt das Gebiet an die Kulturlandschaft „Nutscheid-Sieg“.



Am Nutscheid △
Foto: Naturpark Bergisches Land

Der Name „Bergisches Land“ wird nicht – wie man vielleicht vermuten kann – von seiner Topographie abgeleitet, sondern der Name stammt vom Herrschergeschlecht der Grafen von Berg, das seit dem 11. Jh. – vermutlich aus dem Rechtsrheinischen stammend – im Bergischen Land immer mehr an Bedeutung gewann.

Naturräumliche Voraussetzungen

Das Bergische Land wird im Untergrund von devonischen Tonschiefern, Grauwacken und Sandsteinen aufgebaut; kleinflächig eingestreut findet sich auch Kalkstein. Es ist ein stark zertalter Mittelgebirgsraum. An den Hängen und auf den Höhenrücken haben sich häufig gering mächtige Braunerden und Ranker entwickelt; die Talböden werden von Grundwasserböden ausgefüllt.

Das wellige Hügelland im westlichen Teil mit einer durchschnittlichen Höhe von 300 m ü. NN steigt in den östlichen Teilen bis 500 m ü. NN an und wird von der Agger, Bröl, Dhünn, Sülz, Wiehl und der oberen Wupper sowie ihren Nebenflüssen durchzogen; teilweise sind die Täler als Kerbtäler ausgebildet.

Durch die Luvlage verzeichnet das Bergische Land hohe Niederschläge von 1.000 bis 1.300 mm pro Jahr mit einem Maximum im Dezember. Das feuchte Klima in Verbindung mit der Topographie bietet nur ungünstige Voraussetzungen für den Ackerbau. Das Relief, die vergleichsweise geringwertigen Böden und die hohen Niederschläge mit außerordentlichem Wasserreichtum hatten für die siedlungs- und agrargeschichtliche wie auch die wirtschafts- und gewerbegeschichtliche Entwicklung Konsequenzen, deren Raumwirksamkeit bis heute prägend ist.

Die wichtigsten Biotope befinden sich in den Auenflächen der Flüsse und Bäche sowie in den Laubwäldern.

Geschichtliche Entwicklung

Während der Steinzeit durchstreifte der Mensch das Bergische Land jagend und sammelnd, insbesondere entlang der Gewässer. Hinweise auf Siedlungsplätze sind bisher nicht bekannt. Das ausgeprägte Relief und die steinigen, schluffigen Lehmböden waren für die bronze- und eisenzeitliche Landwirtschaft ungeeignet. Dennoch fand eine lockere Besiedlung an den Unterläufen der Dhünn, Sülz und Agger sowie auf der Hochfläche bei Neunkirchen-Seelscheid statt, da die westlichen Randhöhen von Löss bedeckt waren.

Hier, am Rande der damaligen Besiedlung, wurden auch die bekannten Ringwälle Erdenburg, Güldenberg und Lüderich errichtet. Im Inneren des Bergischen Landes weisen lediglich vereinzelte Funde am Oberlauf der Dhünn und Agger auf eine saisonale Nutzung des Waldes als Waldweide, für den Holzeinschlag und als Jagdgebiet hin.

Der Erzbergbau ist seit dem 5. Jh. v. Chr. im westlichen Bergischen Land nachgewiesen *(Kupfererzbergbau bei Rösrath)*. Für das letzte Jahrhundert v. Chr. sind Erzschmelzanlagen ebenfalls aus dem Königsforst nahe Rösrath belegt. Aus römischer Zeit liegen Nachweise des Bergbaus auf Silber und Bleierze vor.

Das Bergische Land war im Frühmittelalter *(5. bis 8. Jh. n. Chr.)* ein geschlossenes Waldland, aus dem kaum Sied-

lungsfunde bekannt sind. Nur im Bereich der Niederterrasse entlang des Rheins *(Kulturlandschaft „Rheinschiene“)* finden sich fränkische Gräberfelder *(Niederkassel-Rheidt, Bonn-Oberkassel u.a.)*. Aber auch hier sind Siedlungen archäologisch kaum fassbar.

Dieses Bild änderte sich etwa ab dem 9. Jh. Bedingt durch eine Klimaverbesserung und die dadurch steigende Produktion landwirtschaftlicher Güter, stieg die Bevölkerung im Altsiedelland westlich des Rheins bis um 1300 stark an. Es entstand nunmehr ein Bevölkerungsdruck. Während des hochmittelalterlichen äußeren Landesausbaues im 11./12. Jh. wanderten Bevölkerungsteile in das fast unbesiedelte Bergische Land aus, rodeten dort Waldgebiete und machten das Land urbar. Vermutlich bestand bereits zu dieser Zeit die territoriale Gliederung des Bergischen Landes, wie sie aus dem Hochmittelalter bekannt ist.

In karolingischer Zeit orientieren sich vereinzelte frühe Siedlungen oder Kirchengründungen des Bergischen Landes entlang der überregional verlaufenden Höhenstraßen, die – zum größten Teil erst seit dem Mittelalter nachweisbar – die großen Städte am Rhein mit den östlichen Landesteilen verbanden. Das Bistum Köln besaß bereits im 9. Jh. zahlreiche Kirchen und Klöster bis weit in den westfälischen/sächsischen Raum hinein, und verschiedene Kölner, Bonner und Düsseldorfer Kirchen und Stifte hatten schon sehr früh Besitzungen im Bergischen Land.

Im 9. bis 10. Jh. setzt eine Phase des intensiven Baus von befestigten Anlagen, der Ringwälle und der sog. Motten *(Niederungsburgen)* ein. Die zahlreichen Motten finden sich häufig auf der Niederterrasse des Rheins oder in den Niederungen der Flusstäler. Es handelt sich um mit Wassergräben geschützte Burganlagen, die als befestigter Wohnsitz der Adeligen fungierten *(z.B. Bergisch-Gladbach, Motte Kippekausen, Beienburg bei Rösrath)*. Die großen Wallanlagen dagegen liegen erhöht auf Geländespornen und hatten einen eher fortifikatorischen Charakter *(z.B. Eifgenburg bei Burscheid, Heidenburg bei Engelskirchen*). Die Wallanlagen finden sich häufig im Grenzbereich von Grundherrschaften bzw. Ämtergrenzen oder an Flüssen.

Historisch, aber auch archäologisch von Bedeutung ist die Annahme, dass das Bergische Land in karolingischer Zeit auch von aus der westfälischen Börde stammenden Sachsen teilweise besiedelt wurde. Aufgrund von Untersuchungen über die Herkunft von Siedlungsnamen des Bergischen Landes ist davon auszugehen, dass sich zwei Richtungen der Besiedlung unterscheiden lassen. Aufgrund der Ortsnamensendungen auf -inghausen, deren Ursprung im westfälischen-sächsischen Siedlungsbereich festgelegt wird, ist die Schlussfolgerung naheliegend, dass ein Teil der Siedler aus dem Osten aus den westfälischen Börden kam, während die westlichen Gebiete vom fränkischen Altsiedelland her bevölkert wurden. Leider gibt es aufgrund der nur geringen frühmittelalterlichen Quellenlage keine historischen Daten aus dieser frühen Zeit. Die ältesten Erwähnungen von Ortsnamen mit -inghausen stammen erst aus dem 10. Jahrhundert.

Eine Kartierung dieser Ortsnamen zeigt jedenfalls eine Konzentration von Ortschaften in einem Gebiet, in dessen Grundherrschaften, z.T. historisch nachweisbar, aus Westfalen stammende Adelige ansässig waren. Im Nordosten herrschten die erstmals 1145 genannten Grafen von Hardenberg, die dem niederrheinisch-westfälischen Reichskreis angehörten. Das Gebiet zwischen Wupper und Dhünn *(Amt Beyenburg und Bornefeld)* war noch im 11. Jh. im Besitz der Grafen von Werl, einem sächsischen Adelsgeschlecht aus der Grafschaft Werl in Westfalen. Mitte des 11. Jahrhunderts ist auch eine „von Werl“ in Kronenberg belegt.

Im Südosten des Bergischen Landes *(Amt Windeck)* herrschten die Landgrafen von Thüringen. Wahrscheinlich sind die sächsischen Siedler im 10./11. Jh. ins Bergische gekommen. Die Konzentration der mittelalterlichen Wallburganlagen entlang der Grenze von Territorien diente dann unter Umständen zur Absicherung der fränkisch-sächsischen Grenze.

In besonderem Maße wurde ab dem 11. Jh. die Geschichte des Bergischen Landes durch die Erzbischöfe von Köln und die Grafen von Berg geprägt, die seit den 80er Jahren des 11. Jahrhunderts mit den Zusatz de Berge oder de Monte mit ihrem Hauptsitz Burg Berge an der Dhünn auftreten. Durch eine geschickte Heiratspolitik, durch Erwerb anderer Grafschaften und durch die Übertragung verschiedener Kirchen- und Stiftsvogteien erlangten die Grafen von Berg im Verlauf des Mittelalters fast in den Besitz des gesamten Bergischen Landes, dessen Name sich aus dieser Tatsache herleitet.

Im 11. bis 13. Jh. wurde die bergische Landschaft grundlegend verändert. Die großen zusammenhängenden Waldgebiete verschwanden und machten einer flächigen Besiedlung Platz.

Die Verbreitung der erstmals im 12. Jh. urkundlich belegten Ortschaften und Gehöfte konzentrieren sich im Westen des Bergischen Landes im Bereich der fruchtbaren Lössgebiete und der wichtigen Überlandstraßen. Vermutlich spielten im 12. Jh. Ackerbau und Handel eine größere Rolle als in den älteren Zeiten.

Bis ins 13. Jh. verlagert sich die Besiedlung mehr nach Osten in den bislang noch unbesiedelten Raum. Durch die verbesserten Agrartechniken war es nunmehr möglich, die ungünstigeren schweren Böden zu bearbeiten. Eine wichtige Rolle wird die Viehzucht gespielt haben. Die gerodeten Flächen waren gut geeignet für eine Viehweidewirtschaft. Auch der seit dem 12. Jh. allerorts florierende und von den Grafen von Berg geförderte Bergbau wird ein Grund gewesen sein, landwirtschaftlich ungünstigere Gebiete zu besiedeln.

War das Hochmittelalter in Deutschland von einer Zunahme der Bevölkerung geprägt, so folgte im Spätmittelalter in fast ganz Europa ein starker Bevölkerungsrückgang. Durch Klimaverschlechterung und mehrere Pestwellen ging seit Beginn des 14. Jahrhunderts die Bevölkerungszahl stark zurück.

Im Bergischen Land scheinen diese Wüstungserscheinungen nicht so stark gewesen zu sein. Die Anzahl der Erstnennungen von Orten ist – bedingt auch durch den besseren Quellenstand – gegenüber denen der vorherigen Jahrhunderte weiter gestiegen.

Die hochmittelalterliche Besiedlung setzte von den Höhen her ein und wanderte erst mit der verstärkten Nutzung der Wasserkraft für Mühlen und Hämmer und mit der Verkehrserschließung und Industrialisierung seit dem 18./19. Jh. in die Täler. Dabei bleibt die funktionale Differenzierung zwischen den Höhenzügen und den Tallandschaften charakteristisch.

Auf den Höhenzügen finden sich die alten, z.T. bis heute genutzten regionalen und überregionalen Wegeverbindungen ebenso wie die alten Kirchdörfer. Abseits der Höhenstraßen entwickelten sich Weiler aus Einzelhöfen mit charakteristischen Merkmalen und Grundrissen, die bevorzugt in Hang- oder Muldenlage angelegt wurden.

Bewusst landschaftsbildbeherrschend wirkte sich der administrative Mittelpunkt Schloss Burg an der Wupper seit dem 12. Jh. aus. Die 1133 errichtete Burg auf einer Höhe über die Wupper verfiel im 19. Jh. und wurde auf Initiative des Schlossvereins von 1890 bis 1914 in historisierender Form wieder aufgebaut und ist seit 1894 Sitz eines bergischen Regionalmuseums. Das tief eingeschnittene Flusstal, die dichte Waldvegetation und die inszenierte Burg sind von hoher Bedeutung für die regionale Identifikation und den überregionalen Tourismus.

Die Stadtgründungen des Spätmittelalters, die im Zusammenhang mit der Ausbildung und Sicherung der aneinander grenzenden Territorien zu sehen sind, blieben bis heute Kleinstädte *(z.B. Bergneustadt, Hückeswagen)*. Breckerfeld und Wipperfürth waren Mitglieder der Hanse.

Die Landwirtschaft war auf Selbstversorgung ausgerichtet und durch die Klimaverhältnisse extensiv und wenig ergiebig. Durch die intensive Wald- und Holznutzung für Gewerbe und Landwirtschaft bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts unterlagen die Wälder einer starken Degradation. Großflächig dominierten Heiden und Niederwälder das Landschaftsbild. Erst unter preußischer Verwaltung wurde durch gezielte Aufforstungen Wald neu aufgebaut, zunächst überwiegend mit Fichte. Auf flachen und ebeneren Hangteilen mit natürlicher Drainage sowie kleineren Lössinseln entwickelten sich Ackerflächen, die v.a. in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Grünland umgewandelt wurden, welches heute die Höhen dominiert. Persistenzen zeigen sich seit ca. 200 Jahren in der Wald-Offenland-Verteilung als charakteristischem Merkmal dieser Landschaft.

Eine große Bedeutung für die Entwicklung der Kulturlandschaft „Bergisches Land“ hatte der Bergbau mit anschließendem weiterverarbeitendem Gewerbe und Industrie. Bereits der vorrömische und römische Bergbau auf Rasen- und Brauneisenerz, Kupfer-, Silber- und Bleierz hat Spuren in der heutigen Landschaft hinterlassen. Der mittelalterliche Bergbau setzte v.a. in karolingischer Zeit wieder ein, mit einer Blütezeit im 12./13. Jh. Die größte Raumwirksamkeit hat heute der Bergbau des 18. bis 20. Jahrhunderts, beispielsweise die Bleiglanz- und Zinkblendegruben des Lüderich *(Overath)*, die erst 1978 eingestellt wurden.

Bereits vor der Entwicklung des Bergbaus und der Erzverhüttung entstand im Mittelalter ein Netz von Handelswegen und -straßen, welches das Bergische Land im Innern erschloss und mit den Nachbarregionen verband. Von Köln aus über Kürten-Wipperfürth *(Hansestraße oder Heerstraße, heute B 506)* nach Hagen bzw. Schlehbusch, Wermelskirchen, Schwelm *(heute B 51)* wurden direkte Verbindungen nach Nordosten gefunden. Diese müssen auch schon im 10. Jh. eingerichtet worden sein.

Dagegen weisen die anderen Straßenzüge direkt nach Osten *(Richtung Kassel oder Siegen)*. Nach Kassel führte die Heidenstraße *(Bensberg, Hohkeppel, Marienheide, Meinerzhagen)* und band dort in das ostdeutsche Fernstraßensystem ein. Die Brüderstraße oder Brückerstraße führte nach Siegen, um den Eisentransport von dort an den Rhein zu gewährleisten.

Die Gewässer in den Tälern wurden seit dem Mittelalter zum Betreiben von Mühlen genutzt. Im späten Mittelalter und der Frühen Neuzeit erhöht sich die Zahl der Mühlen und Hämmer, durch die neue Technik wandern auch die Verhüttungsöfen an das Wasser. Man schätzt insgesamt etwa 1.000 ehemalige Mühlenstandorte im Bergischen Land, mit unterschiedlichsten Funktionen von der Getreidemühle über die Walk- und Sägemühle bis hin zur Pulvermühle u.a.m.



△ *Bei Breckerfeld*
Foto: LWL/M. Philipps

Ab dem 18. Jh. werden die Täler zunehmend durch Siedlungen erschlossen, denen Verkehrswege folgen. Zu einer Ausbildung regelrechter Industrie-, Gewerbe und Siedlungsachsen in den Tälern kam es mit der Industrialisierung ab dem 19. Jh., die oftmals die Altstandorte der Mühlen und Hämmer weiter belegten.

Das Tal der Wupper südlich von Wuppertal war wegen der nutzbaren Wasserkraft zunächst für die Eisen-, dann vor allem für die Textilindustrie seit dem späten 18. Jh. von großer Bedeutung. Ab 1815 siedelten sich bedeutende Unternehmen wie Wülfing, Hardt und Bauendahl in Dahlhausen, Vogelsmühle und Dahlerau an. Vor allem der Fabrikstandort Dahlerau mit seinem seit 1836 errichteten mächtigen Werksteinbau und der vollständig erhaltenen Dampfmaschinen-Zentrale von 1891 zeigt noch heute den isolierten „company-town"-Charakter dieser frühindustriellen Standorte.

Um 1800 wird das Bergische Land zusammen mit dem Solinger, Wuppertaler und Remscheider Raum *(Kulturlandschaft „Niederbergisch-Märkisches Land")* aufgrund seiner starken Industrieausstattung mit England verglichen. Besondere Schwerpunkte der Eisenbearbeitung liegen im Tal der Agger und ihrer Zuflüsse *(Schwerpunkt: Ründeroth, Gummersbach, Wiehl- und Leppetal)* mit der Fertigung von Eisen und Stahl als Vorprodukt sowie der Achsenfabrikation. Die Textilindustrie zeigt ein ähnliches Verbreitungsmuster auf: beginnend an der oberen Wupper mit Wipperfürth, Hückeswagen bis Wermelskirchen und Radevormwald werden v.a. im späten 19. Jh. die noch vergleichsweise freien Täler der oberen Agger und der Wiehl besetzt. Die Strunde entwickelt sich zu einem Schwerpunkt der Papierindustrie.

Bereits Mitte des 17. Jahrhunderts wird in Lindlar die Steinindustrie betrieben. Im 19. Jh. erlangt dieser Industriezweig, bedingt auch durch die Bahnerschließung, große Verbreitung insbesondere im mittleren Oberbergischen Kreis.

In Dahlhausen, Vogelsmühle und Dahlerau haben sich im 19. Jh. große Textilfabriken in Geschoss- und Sheddachkonstruktionen angesiedelt.

Kürten-Hembach
Foto: LVR/J. Gregori ▽



Eine wirtschaftliche Nutzung mit großem Flächenanteil im Bergischen Land ist die Wasserspeicherung. Seit Beginn des 20. Jahrhunderts wurden 14 Talsperren als Brauchwasserspeicher oder zur Trinkwasserversorgung gebaut.

Die Kulturlandschaft „Bergisches Land" Land ist aufgrund ihrer Topographie nur unzureichend durch die Eisenbahn erschlossen. Dabei hatte die verkehrliche Erschließung im Güterverkehr immer Vorrang vor den Interessen des Personenverkehrs. Die Hauptstrecke ist die Verbindung von Köln über Overath, Gummersbach, Wipperfürth nach Lüdenscheid und Remscheid bzw. Olpe, die den Anschluss der Bergischen Industrien an die Absatzmärkte an der Rheinschiene und im Ruhrgebiet sicherte. Eine weitere bedeutende Achse war die Verbindung von Gummersbach nach Morsbach-Betzdorf.

Die Erschließung des Raumes übernahmen Kleinbahnen, wie die Bröltaler Eisenbahn von Siegburg nach Waldbröl/Gummersbach zwischen Morsbach, die Verbindung von Siegburg nach Overath *(Aggertalbahn)*, die Verbindung Hoffnungsthal nach Lindlar und die Querverbindung von Rösrath nach Bergisch Gladbach. Eine Nebenbahn führte von Engelskirchen nach Marienheide *(1897-1958)*. In Gummersbach fuhr 1913-1953 eine Straßenbahn, die nicht nur den Personenverkehr bediente, sondern auch Güterverkehr betrieb.

Kulturlandschaftscharakter

Das Landschaftsbild des Bergischen Landes hat aufgrund der Verflechtung seines natürlichen Potentials mit seiner kulturhistorischen Entwicklung seine heutige Vielfalt und Eigenart erhalten. Die Entwicklung vom Erz-, Holz- und Wasserlieferanten sowie einer tradierten Verhüttungs- und Eisenverarbeitungsregion zum Naherholungs- und bevorzugten Wohngebiet der angrenzenden Ballungsgebiete bestimmt die Identität dieses Raumes, der zu einem großen Teil als Naturpark ausgewiesen wurde.

Ein großes Thema des Bergischen Landes ist das Wasser, welches eine zentrale Rolle in der Kulturlandschaftsentwicklung des Raumes spielte. Die Talsperren sind Ausdruck der Bedeutung und der Nutzung des Wassers als bergischem Gunstfaktor und sind bedeutend für die Trinkwasserversorgung v.a. für die dicht besiedelte Kulturlandschaft „Rheinschiene".

Das Bergische Land stellt aufgrund seiner Landnutzung und Nutzungsverteilung noch weitgehend eine ursprüngliche historische Kulturlandschaft dar. Die land- und forstwirtschaftliche Nutzung mit großen Grünlandbereichen und kleinbäuerlicher Struktur prägt heute das Landschaftsbild des Bergischen Landes.

Die Waldverteilung zeigt neben kleinteiligem Wald an steilen Hanglagen auch größere zusammenhängende Flächen wie beispielsweise am Heckberg. Durch Wiederbewaldungstendenzen in den letzten Jahrzehnten ist der Waldanteil steigend.

Im Landschaftsbild charakteristisch sind kleinflächige Waldareale in Gemengelage insbesondere mit Grünlandflächen sowie in der gegliederten Siedlungsstruktur mit einer Vielzahl zerstreut liegender kleiner Weiler und Einzelhöfe mit Hausbäumen, Bauerngärten mit Hecken, siedlungsnahen Obstwiesen und traditionellen Baumaterialien *(Bruchstein, Fachwerk, Schiefer)* sowie die farbliche Gestaltung der Bauten *(„Bergischer Dreiklang“: weißer Putz, grauer Schiefer, grüne Fensterläden)*.

Gut nachvollziehbar ist noch die Erschließung der Kulturlandschaft „Bergisches Land“ über Höhenstraßen mit Kirchdörfern und den im Hang in Quellmulden platzierten Weilern und Höfen.

Die gewerbliche und bergbauliche Tradition ist durch zahlreiche Relikte und überlieferte Strukturen in den Tälern außerdem erkennbar. Besonders zu erwähnen sind die Vielzahl noch erhaltener Mühlen- und Hammerwerksstandorte mit zugehörigen Wasseranlagen und eine große Zahl ehemaliger Steinbrüche.

Ein wesentlicher regionaler Wertschöpfungsfaktor ist die Ausstattung mit kulturlandschaftsbezogenen Museen. Diese erläutern die Kulturlandschaft für Besucher und bieten Vermarktungsstrategien. Als Beispiele für bestehende Einrichtung seien hier genannt:

- Bergisches Freilichtmuseum Lindlar: Landwirtschaft, Wohnen und Arbeiten, Landschaft
- Rheinisches Industriemuseum Engelskirchen: Strom, Textilindustrie
- Rheinisches Industriemuseum Alte Dombach: Papierherstellung
- Museum Wendener Hütte: Vorindustrielle Eisentechnologie

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Das Strundetal *(KLB 19.09)* ist reich an Zeugnissen der Entwicklung der Papierindustrie und Standort des Rheinischen Industriemuseums.
- Im Tal der Wupper sind Industrieanlagen mit ihrem Umfeld von europäischem Rang erhalten *(KLB 20.04)*.
- Wie im Tal der Ennepe wird in deren südlichen Nebentälern die frühe gewerbliche Orientierung als Charakteristikum der Kulturlandschaft besonders anschaulich *(KLB 20.06)*.
- Relikte der früh- und hochmittelalterlichen Eisenverhüttung mit mittelalterlichen Siedlungen und Hammerwerken im Raum um Radevormwald sind montanarchäologisch überregional bedeutsam *(KLB 22.02)*.
- Die mittelalterliche Straße Köln-Lennep-Schwelm *(KLB 22.01)* mit hieran liegenden Siedlungen ist ein typisches Beispiel für einen Fernhandelsweg.
- Die Klosterlandschaft Altenberg *(KLB 22.03)* ist ein überregional bedeutsames und identitätsstiftendes Beispiel für eine von Zisterziensern geschaffene historische Kulturlandschaft.
- Aggertal und Leppetal *(KLB 22.04)* sind gut erhaltene Beispiele für frühneuzeitliche, gewerblich geprägte Bachtäler mit zahlreichen Hammerwerken und Zeugnissen der Steinindustrie.
- Das Bensberger Erzrevier *(KLB 22.05)* weist Relikte von Erzgewinnung und -verhüttung auf, die über einen Zeitraum von mehr als 2.000 Jahren entstanden sind.
- Die Burg Bensberg und das Neue Schloss Bensberg *(KLB 22.05)* bilden einen landschaftsbildprägenden Kontrapunkt zum Kölner Dom *(Silhouettenwirkung)*.
- Die Wahner Heide *(KLB 22.06)* ist eine mittelalterliche Allmende und aufgrund der späteren militärischen Nutzung als Truppenübungsplatz bis heute als größere Heidefläche noch erhalten geblieben; zusätzlich Erhaltung prähistorischer Relikte, wie Siedlungen, Gräberfelder.
- Der Königsforst *(KLB 22.06)* ist ein geschlossener herrschaftlicher Bannwald, der für die Jagd der Landesherren eine große Bedeutung hatte und heute als Naherholungsgebiet der Stadt Köln dient. Bedeutsam ist eine große Anzahl prähistorischer Gräber.
- Die mittelalterliche Stadt Siegburg und das mittelalterliche Kloster auf dem Michaelsberg *(KLB 22.06)* sowie die spätmittelalterlichen bis frühneuzeitlichen Töpfereien sind überregional bedeutsam.
- Das Homburger Land *(KLB 22.07)* steht für eine 500jährige reichsunmittelbare Herrschaft mit zentraler Schlossanlage, kleinteiliger ländlicher Struktur und Zeugen der Gewerbeentwicklung.
- Brüderstraße Köln-Siegen als frühmittelalterlicher Fernhandelsweg war ehemals die wichtigste Verbindung des Oberbergischen Landes mit dem angrenzenden Siegerland und dem Rhein *(KLB 22.08)*.
- Die Bergische Eisenstraße als spätmittelalterliche Wegeverbindung *(KLB 22.09)* hat ähnliche Bedeutung erlangt wie die Brüderstraße.
- Die Straße von Frankfurt zum Hellweg als frühmittelalterlicher Fernhandelsweg war von überregionaler Bedeutung.
- Ein Teil des Nutscheid-Straßenkorridors berührt das Bergische Land. Der Nutscheid-Rücken ist mit seiner Wegetrasse ein elementarer, persistenter und raumprä-

gender Faktor seit Jahrtausenden. Sein hoher archäologischer, historischer und kulturlandschaftlicher Zeugniswert ist von überregionaler Bedeutung *(KLB 30.01)*.

- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv, sind Bergneustadt, Beyenburg, Breckerfeld, Burg an der Wupper, Hückeswagen, Lennep, Radevormwald, Wipperfürth.

- Kirchdörfer wie Engelskirchen-Ründeroth, Gummersbach-Hülsenbusch, Gummersbach-Lieberhausen, Halver, Marienheide-Müllenbach, Lindlar, Lindlar-Hohkeppel, Reichshof-Eckenhagen, Wenden sind prägende Elemente der Siedlungsstruktur.

- Die bunten Kirchen, wie in Gummersbach-Niederhausen, Nümbrecht-Marienberghausen, Marienheide-Müllenbach, Wiehl-Marienhagen und Bergneustadt-Wiedenest sind überregional bekannt.

- Mitteldevonische Kalke in der Paffrather Kalkmulde mit Fossilvorkommen sind von hohem Zeugniswert.

- Die Aggertalsperre, Bevertalsperre, Brucher Talsperre, Dhünntalsperre, Kerspetalsperre, Lingesetalsperre, Neyetalsperre, Panzertalsperre, Wahnbachtalsperre und ihre funktional zugehörigen Anlagen *(z.B. Stromgewinnung)* sind Ausdruck der bergischen Wasserbautechnik für die Trinkwasser- und Energieversorgung.

- Schloss Burg und Burg an der Wupper als topographisch und historisch bedeutsame Festpunkte werden durch besondere Sichtbezüge, spezielle Blickwinkel und Blickachsen erlebbar.

- Schloss Gimborn als Sitz der ehemaligen Herrschaft Gimborn-Neustadt und Schloss Ehreshoven als prächtige Wasserschlossanlage im Tal der Agger sind Zeugnisse der Territorialgeschichte des Bergischen Landes.

- Ein Teilstück der Bergisch-Märkischen Eisenbahn von Oberbarmen *(Kulturlandschaft „Niederbergisch-Märkisches Land“)* bis Dahlerau ist Zeugnis der Verkehrsgeschichte.

- Eine Vielzahl von historischen Handelsstraßen als Höhenstraßen, teilweise mit begleitenden Landwehren, ist charakteristisch.

- Die große Zahl erhaltener Mühlen- und Hammerwerksstandorte mit zugehörigen wasserbaulichen Anlagen in Tälern, wie z.B. dem Lennefetal, ist bemerkenswert.

Leitbilder und Ziele

- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler sowie Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne.

- Bewahrung der kleinräumigen Siedlungsstruktur und der ablesbaren Gliederung mit Dörfern, Weilern und Einzelhöfen in den höheren und mittleren Bereichen mit zugehörigen Gärten, Obstwiesen und bäuerlichen Nutzwäldchen.

- Bewahrung der Wald-Offenlandverteilung sowie Erhaltung und Pflege historischer Waldnutzungsformen.

- Freihaltung und In-Wert-Setzung von Fernblicken und Sichtbeziehungen.

- Erhalt von Elementen und Strukturen der Gewerbe- und Industriegeschichte *(z.B. Mühlen, Hämmer, Bergbau, Steingewinnung)*.

- Konzentration der weiteren gewerblichen und industriellen Entwicklung auf die bereits bestehenden Flächen und Gebäude in den Industrie- und Gewerbegassen unter Bewahrung des industriekulturellen Erbes.

- Nutzung der erhaltenen Wasserkraftanlagen für die Gewinnung regenerativer Energie.

- Erstellung kulturlandschaftlicher Nutzungskonzepte 0zum Erhalt der Grünlandwirtschaft und der Obstwiesengürtel um die Orte.

- Bewahrung von Teilen der mitteldevonischen Fossilvorkommen vor dem Abbau von Kalkgestein.

Kulturlandschaft 23 // Medebacher Bucht

Lage und Abgrenzung

Die Kulturlandschaft „Medebacher Bucht“ umfasst den südöstlichen Teil des Hochsauerlandkreises mit den Stadtgebieten von Hallenberg und Medebach sowie den südlichen Teil des Stadtgebietes von Winterberg.

Der Gebirgskamm zwischen dem Kahlen Asten bei Winterberg und dem Etterskopf bei Willingen/Upland hat eine deutliche räumliche Orientierung nach Osten bewirkt. Diese schlägt sich auch im Bestand an Baudenkmälern durch unverkennbare hessische Merkmale nieder.

Naturräumliche Vorraussetzungen

Die Kulturlandschaft „Medebacher Bucht“ ist eine hügelige, von bewaldeten Randhöhen umschlossene offene Gebirgsrandsenke um Hallenberg und Medebach. Sie liegt vor dem schroffen Ostabfall des Rothaargebirges. Im Einzelnen zeigt die Medebacher Bucht eine differenzierte Morphologie. Zwischen die auffallend flache, von 450 m auf 350 m nach Südosten abfallende schiefe Ebene von Medebach und den nur 300 bis 350 m hohen Münder Grund *(Hessen)* legen sich von Südwesten her die 450 bis 550 m hohen Rippen, Höcker und Riedel des Hallenberger Hügellandes.

Entsprechend dem kleinteiligen Reliefmuster haben sich unterschiedliche Böden entwickelt. Auf den flachen Bereichen existieren schiefrig-lehmige, teilweise tiefgründige, relativ fruchtbare Braunerden. Auf den trockenen erhabenen Standorten sind dagegen basenarme, flachgründige, skelettreiche Ranker und Braunerden verbreitet, deren landwirtschaftlicher Ertrag gering bis sehr gering ist.

Die Fließgewässer Ahr, Liese, Orke und Nuhne führen vom Rothaargebirge zur Eder. Das Gebiet liegt im Regenschatten des Mittelgebirges und hat mit 700 bis 800 mm/Jahr deutlich niedrigere Niederschlagszahlen als das Bergland. Dennoch ist es als kühlfeucht zu bezeichnen. Nebel und Spätfröste sind häufig.

Die Vegetationsausbildungen zeichnen die Gunst oder Ungunst der Standorte nach. Neben intensiv genutzten Ackerschlägen kommen Hecken und Feldraine, artenreiche Grünlandgesellschaften unterschiedlicher Feuchte- und Nährstoffstufen *(Gold- und Glatthaferwiesen, Sumpfdotterblumenwiesen, Rotschwingelweiden, Silikatmagerrasen, Magerweiden und -wiesen)* vor. Auf flachen Härtlingsrücken wachsen Ginsterheiden, heideähnliche Vegetation und Feldgehölze.

Geschichtliche Entwicklung

Die Kulturlandschaft „Medebacher Bucht“ hat mit dem westlich angrenzenden Kölnischen Sauerland die Territori-

Bei Medebach
Foto: LWL/M. Philipps



algeschichte und damit die Zugehörigkeit zum Erzbistum Köln und die Dominanz der katholischen Konfession gemeinsam. Seit 1815 gehörte diese Kulturlandschaft zum Königreich Preußen.



Kloster Glindfeld △
Foto: LVR/J. Gregori

Kulturlandschaftscharakter

Die Kulturlandschaft „Medebacher Bucht“ ist aufgrund der abgelegenen Lage und der relativen Verkehrsferne von Land- und Forstwirtschaft geprägt. Die teilweise relativ unfruchtbaren Bereiche und die politische und wirtschaftliche Stellung in der Peripherie, sowohl von Westfalen als auch von Hessen, sind Ursachen für die gebietstypische traditionelle Landnutzung und das Landschafsbild. Diese Kulturlandschaft weist ein in Teilräumen noch kleinteiliges Nutzungsmosaik auf, mit einem hohen Anteil an Saumstrukturen. Charakteristisch ist ein hoher Anteil des Dauergrünlandes an der landwirtschaftlichen Nutzfläche besonders im Bereich von Medebach und auf den flachgründigen Kuppen, die „Ginsterköpfe“ genannt werden.

Auf schwierig zu bewirtschaftenden, wenig produktiven Standorten haben sich bis heute alte Kulturlandschaftsbiotope erhalten. Hierzu zählen wertvolle Mager- und Feuchtgrünlandtypen. Bis heute extensiv genutzte Äcker sind von hervorgehobener Bedeutung für den Naturschutz. Weitere bedeutsame Landschaftselemente sind Heide-, Silikatmagerrasen- und Kalkhalbtrockenrasen-Biotope.

Bezogen auf die Siedlungsformen dominieren in der Region die Weiler und *(Kirch-)*Dörfer, die, wie das baulich bis auf Teile des Konventsgebäudes aus dem 17. Jh. reduzierte ehemalige Augustinerinnenkloster Glindfeld, bevorzugt in der Tallage an Bachläufen angelegt wurden.

Die ländliche Bausubstanz zeigt hessische Bautypen *(Längs- und Querhäuser)* und Gestaltungsmerkmale *(kräftig dimensionierte Hölzer, malerische Strebenformen und Schnitzereien)*. Dies trifft ebenso auf die Bebauung der beiden alten Städte Hallenberg und Medebach zu, wobei jedoch Medebach stark von Wiederaufbauten nach Stadtbränden aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bestimmt wird.

Unverkennbar ist durch zahlreiche öffentliche und kirchliche Bauten nach Entwürfen von Landbaumeistern aus der Zeit um 1850 *(z.B.: Hallenberg Rathaus 1843; Medebach Pfarrhaus 1850; Pfarrkirche Züschen 1855-1858)* die Prägung der Kulturlandschaft durch die Zugehörigkeit zu Preußen seit 1815.

Wesentliche Bestandteile der Kulturlandschaft „Medebacher Bucht“ sind die zahlreichen Kreuzwege, darunter besonders prägnant derjenige in Düdinghausen mit Objekten von 1886.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Der vielfältige Kulturlandschaftskomplex ist eine extensiv genutzte Kulturlandschaft, wie sie nur noch selten in Nordrhein-Westfalen vorhanden ist. Sie ist ein Abbild einer „alten“ Nutzung. Sie gibt der Landschaft nicht nur ihr unverwechselbares Aussehen, sondern auch einen Lebensraum für eine anthropogen begünstigte Brutvogelgemeinschaft *(Neuntöter, Raubwürger, Schwarzstorch, Rotmilan, Braunkehlchen u.a.)*

- Die Restheideflächen und krüppelwüchsigen Buchen-Niederwälder sind Relikte einer historischen Waldnutzung.

- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv, sind Hallenberg und Medebach.

Leitbilder und Ziele

- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler sowie Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne.

- Der reich gegliederte Landschaftscharakter der extensiv genutzten bäuerlichen Kulturlandschaft sollte insbesondere als seltenes Gut und als Ausgleichsraum zu den flächenmäßig überwiegenden intensiv genutzten Landschaftsräumen grundsätzlich erhalten werden. Seine Bedeutung ist nur mit einer genügend großen Ausdehnung gegeben.

Kulturlandschaft 24 // Jülicher Börde – Selfkant

Lage und Abgrenzung

Im Westen und Norden markiert die Staatsgrenze mit den Niederlanden von 1816 die Grenze der Kulturlandschaft „Jülicher Börde – Selfkant“. Im Osten und Südosten bildet die Rurniederung eine naturräumliche und strukturelle Zäsur. Die Grenze zur Eifel wird im Süden besonders durch die naturräumlichen Gegebenheiten wie die Mittelgebirgsmorphologie, die Böden und den Waldbedeckungsgrad markiert. Die stärker niederrheinische geprägte Siedlungs- und Landschaftsstruktur führen zu einer Unterscheidung von der benachbarten Kulturlandschaft „Rheinische Börde“.

Der westliche Kreis Heinsberg, der westliche Kreis Düren und der nordöstliche Kreis Aachen haben Anteil an dieser Kulturlandschaft.

Naturräumliche Voraussetzungen

Die Kulturlandschaft „Jülicher Börde – Selfkant“ erreicht im Süden eine Höhe von etwas mehr als 100 m über NN und in der unteren Rurniederung im Norden 29 - 35 m über NN. Sie umfasst die Jülicher Börde im Süden und den Bereich der Selfkant-Terrassenplatte im Norden, deren zentraler Bereich die leicht nach Norden geneigte Geilenkirchener Lehmplatte ist. Diese geht im Westen bei Höngen-Tüddern entlang einer 12 m hohen Geländestufe in die Mittelterrassenebene von Havert über und fällt nach allen Seiten zu den umgebenden Niederungen ab. In die Geilenkirchener Lehmplatte sind die Niederungszüge des Rodebaches und des Saeffeler Baches tief eingeschnitten; sie verlaufen in Ost-West-Richtung und fließen der sich im Westen anschließenden Maasebene zu.

Der geologische Untergrund wird von jungtertiären fluviatilen Sanden und limnischen Tonen gebildet, die von Hauptterrassensedimenten wie Schottern, Kiesen und Sanden von Rhein und Maas überlagert werden. In den Randbereichen bedecken Flugsand- und Dünenfelder die Selfkant-Terrassenplatte, insbesondere im Nordwesten. Kennzeichnend für den Raum ist die großflächige Überdeckung mit Sandlöss und sandigem Löss der Weichsel-Kaltzeit, der über den Terrassenschottern lagert und eine meist um 2 m mächtige sandige Decklehmschicht gebildet hat.

Als Hauptbodentyp ist die Parabraunerde zu nennen, stellenweise finden sich Pseudogleye *(Staunässeböden)*. Ehemalige Trockentälchen sind mit Kolluvien gefüllt.

Zur morphologisch sichtbaren Hauptterrasse wurde dieser Schotterkörper, als sich im jüngeren Pleistozän die Flusstäler von Rur, Inde, Wurm und den Nebenbächen tiefer in diesen hineinerodierten und in ihnen Sand- und Kiesschotter der Mittel- und/oder Niederterrasse freilegten. Die Terrassen verlaufen als ehemalige Uferkanten parallel mit Höhenzügen bei Wassenberg-Hückelhoven an der Ostgrenze und entlang der Linie Kirchhoven-Heinsberg-Dremmen.

Mächtige Auenlehme haben sich in den Tälern abgelagert, stellenweise in den Böschungsbereichen der Lössplatten auch Lösslehme. Vorherrschender Bodentyp der Überflutungsauen ist der Braune Auenboden, z.T. vergleyt, kleinflächig auch Auengley, Nassgley oder Anmoorgley. Daneben sind überwiegend nährstoffreichere Gleye in verschiedenen Ausprägungen teilweise großflächig entwickelt. Im unteren Rurtal kommen vielfach auch Pseudogley-Gleye vor.

Hydrologisch wird der Raum von der Rur, Wurm und Inde geprägt und gehört zum Stromgebiet der Maas. Die ursprünglich stark mäandrierende Rur und ihre Nebenbäche haben im Norden eine 2 bis 9 km breite gewässerreiche, teilweise vernässte oder sumpfige Aue geschaffen, die bis zur niederländischen Grenze bis auf 29 m ü. NN abfällt. Die Rur verlässt bei Kreuzau *(130 m ü. NN)* die Nordeifel und durchströmt heute als begradigter Fluss bis zur Staatsgrenze die Bördenlandschaft über eine Länge von etwa 25 km nach Norden und mündet bei Roermond in die Maas. Das mittlere Rurtal zwischen Kreuzau und Linnich bildet eine 1,5 bis 2 km breite Aue, in die die Inde mündet. In der weiten Rurniederung erheben sich einige flache, trockene Terrasseninseln.

Die Täler sind in die Hauptterrassenplatten der umgebenden Bördenlandschaft eingeschnitten. Der Nordosten der Rurniederung ist durch zahlreiche, von der Hauptterrasse kommende Bäche *(Birgeler, Rothen- und Schaagbach)* zerschnitten.

Der untere Indelauf bildet ein etwa 2 km breites Tal von Eschweiler bis zur Mündung in die Rur bei Jülich. Das untere Wurmtal fällt von 100 m Geländehöhe nördlich von Herzogenrath bis auf ca. 30 m ü. NN bis zur Mündung in die Rur ab.

Klimatisch gehört die Kulturlandschaft „Jülicher Börde – Selfkant“ in eine Übergangszone zwischen der relativen Klimagunst der Niederrheinischen Bucht und dem eher atlantischen Klima des Niederrheinischen Flachlands. Die Niederschlagsmenge variiert zwischen 650 bis 750 mm. Die Jahresmitteltemperatur beträgt im Januar 2° C, im Juli 17° C. Die hauptsächliche Windrichtung ist westlich bzw. nordwestlich.

Geschichtliche Entwicklung

In den rheinischen Bördelandschaften sind zahlreiche mittel-, jung- und spätpaläolithische Feuersteinartefakte Belege für die Anwesenheit von Jägern der Neandertalerzeit und des Homo sapiens in den reichen Jagdgründen der ehemaligen eiszeitlichen Lössteppen. Neben der Jagd spielte auch die Rohstoffversorgung mit Feuerstein aus den Flussschottern der Rur und weiter westlich gelegener Bäche eine wichtige Rolle *(Magdalénienfundplatz Geilenkirchen-Beeck)*. Darauf deuten Artefakte aus westischem

Feuerstein, die in den spätjungpaläolithischen Siedlungen Gönnersdorf und Andernach im Neuwieder Becken *(Rheinland-Pfalz)* entdeckt worden sind. Aus Fluss- und Bachniederungen gibt es viele Hinweise auf Siedlungsplätze mittelsteinzeitlicher Jäger und Sammler der Nacheiszeit. Es sind in aller Regel Mikrolithen aus Feuerstein, nur selten werden evidente Reste der Infrastruktur eines Jägerlagers entdeckt.



Jülicher Börde △
Foto: LVR/K.H. Flinspach

Die fruchtbaren Lössböden bildeten eine hervorragende Voraussetzung für die Besiedlung der Bördenlandschaft seit dem frühen Neolithikum *(Bandkeramik)*. Umfangreiche Ausgrabungen bandkeramischer Siedlungsplätze *(Forschungsprojekt Aldenhovener Platte)* und deren Auswertungen machen die Lössbörden der südlichen Rheinischen Bucht zum besterforschten bandkeramischen Siedlungsraum Europas.

Ebenfalls gut belegt ist die Besiedlung im nachfolgenden Mittel- *(Rössener Kultur)* und Jungneolithikum *(Michelsberger Kultur)*. Dagegen zählen archäologische Hinweise zum anschließenden Spätneolithikum zu den großen Seltenheiten, und auch das Endneolithikum *(Schnurkeramik und Glockenbecherkultur)* ist nur sporadisch bekannt.

Die naturräumlichen Bedingungen boten beste Voraussetzungen für eine weitere agrarische Nutzung in der vorrömischen Zeit und ermöglichten eine dichte Besiedlung in den Metallzeiten. Die Gehöfte wurden nach einer Hausgeneration in ihrem Wirtschaftsraum neu errichtet *(sog. Wandersiedlungen)*; einige Ansiedlungen blieben auch über eine längere Zeit am Ort bestehen. Bei den Ansiedlungen handelt es sich um Einzelgehöfte *(kleinteilige Mehrhausgehöfte)*, die regelhaft an den Hängen parallel zu den Wasserläufen lagen *(wie bei Alsdorf, Aldenhoven u.a.)*. Ein kontinuierlicher innerer Siedlungsausbau ab der jüngeren Bronzezeit *(ca. 1.100 v. Chr.)* führte zu einer vollständigen Aufsiedlung dieser Kulturlandschaft in der mittleren Eisenzeit *(um 500 v. Chr.)*. In der Rur-Niederung wurden die hochwasserfreien Hochflächen besiedelt, da sie günstige Bedingungen für eine Grünlandnutzung boten. Zugleich stellte die Niederung einen bedeutenden Verkehrsweg zu Land und zu Wasser dar.

Zeitgleiche Gräberfelder finden sich in der Börde selten; die Brandbestattungen wurden in Urnengräbern unter Grabhügeln beigesetzt *(beispielsweise bei Wassenberg, Hückelhoven, Geilenkirchen u.a.)*. Verkehrstechnisch stellte die Rur-Niederung die Verbindung von der Rheinischen Lössbörde an die Maas sicher. In diesem Zusammenhang ist ein Flussübergang bei Heinsberg/Wassenberg zu betrachten, den vermutlich eine der seltenen befestigten Wallanlagen der rheinischen Eisenzeit sicherte.

Besonders in der Römerzeit war dieser Raum sehr dicht und regelhaft mit agrarisch wirtschaftenden Gutshöfen *(villae rusticae)* besiedelt. Diese produzierten Grundnahrungsmittel wie Getreide, Gemüse sowie Obst und betrieben Handwerk (*z.B. Töpferei, Glasmacherei, Metallverarbeitung)*. Die Produkte wurden auf den lokalen Märkten der Landstädte *(vici)* wie beispielsweise Jülich oder Baesweiler verhandelt. Durch langjährige archäologische Untersuchungen im Hambacher Forst wurde beispielhaft bekannt, dass die Lössbörden ein flächenhaftes Netz selbstständig wirtschaftender *villae rusticae* überzog.

Die meist eingefriedeten römischen Landgüter bestanden in der Regel aus einem repräsentativen, ziegelgedeckten Haupthaus und mehreren Nebengebäuden, wie Bade-, Gesindehäuser, Scheunen, Stallungen, Speicher und Werkstätten. Die Güter umfassten Flächen von bis zu 5 ha. Diese lagen in ihren Wirtschaftsfluren. Außerhalb der Hofflächen befanden sich regelmäßig feuergefährliche Werkstattbereiche, kleine Gräberfelder, private Heiligtümer sowie die Anbindung an das überörtliche Wegenetz. Der Wohlstand dieser Familienverbände war unterschiedlich und lässt sich an zahlreichen Ausstattungsmerkmalen erkennen *(eigene Frischwasserversorgung über eine Wasserleitung, Badeanlagen wie beispielsweise in Übach-Palenberg (Park an der Wurm) noch heute sichtbar, polychromer Wandputz und Mosaike im Wohnbereich, Ausstattung der Gräber u.a.m.)*.

Zahlreiche römische Fernstraßen durchzogen die weitgehend entwaldeten und ackerbaulich genutzten Börden. Die wichtigste West-Ost-Verbindung zwischen dem Atlantik und der Provinz-Hauptstadt Niedergermaniens, Köln, zieht sich quer durch die Jülicher Börde. Nach der Eingliederung Galliens und der Gebiete bis zum Rhein in das römische Weltreich im 1. Jh. v. Chr. wurde Jülich als römische Straßenstation *Iuliacum* an einer Verengung des damals schwer zu passierenden Rurtals gegründet. Der *vicus* entwickelte sich kontinuierlich als regionales Markt- und Handwerkszentrum. Die erste Erwähnung folgte 356 n. Chr. anlässlich eines Gefechts zwischen Truppen des Caesars Iulianus *(Apostata)* mit fränkischen Kriegern. Die germanischen Einfälle führten um 310 n. Chr. zum Bau der ersten römischen Befestigung. Diese wurde von den Franken übernommen. Der römische Name des *vicus* Baesweiler ist dagegen unbekannt: auch hier entwickelte sich an der römischen Fernstraße ein regionales Markt- und Handwerkszentrum.

Die spätantike Zeit *(3. und 4. Jh.)* war von einer Konzentration der landwirtschaftlichen Betriebe auf wenige, sehr wohlhabende Güter geprägt, die ihre Produkte weiterhin in den lokalen Märkten absetzten. Auf der spätrömischen, infrastrukturellen Grundlage entwickelte sich im 5. und 6. Jh. eine merowingische Siedlungslandschaft, die, ausgehend von den römischen Zentren, eng an die optimale Siedlungsgunst der Landschaft gebunden war. Eine Wiederbewaldung nicht genutzter Brachflächen war zu verzeichnen. Die eindrucksvollsten Relikte dieser Zeit sind die Gräberfelder, die die Besiedlungsentwicklung sowie die ethnische, soziale und demographische Verteilung der Bevölkerung nachzeichnen.

Seit der späten merowingischen und nachfolgenden karolingischen Zeit wurden viele der zuvor entstandenen Waldflächen gerodet und wiederum als Ackerland genutzt.

Die Besiedlung erfolgte in Straßendörfern und Weilern mit überwiegend geschlossenem Charakter, die im Früh- bzw. Hochmittelalter entstanden sind. Darüber hinaus prägten mittelalterliche Wehranlagen, sog. Motten, das Siedlungsbild. Sie dienten dem niederen Adel als landwirtschaftliche Betriebe und boten mit ihrem aufgehügelten Wehrtum eine Zuflucht in kriegerischen Zeiten *(z.B. Motte Alteburg bei Jülich)*.

Zusätzlich befinden sich in dieser Kulturlandschaft einzelne größere Gutshöfe als Einzelgehöfte sowie Klöster wie das 1147 erstmals erwähnte Kreuzherrenkloster Haus Hohenbusch bei Erkelenz. Viele wehrhafte Befestigungen des hohen Mittelalters entwickelten sich am Übergang zur frühen Neuzeit zu Wasserburgen und festen Häusern wie beispielsweise Haus Kambach und Burg Kinzweiler bei Eschweiler.

Jülich wurde in der karolingischen Zeit der Hauptort des Jülichgaues *(Pagus Iuliacensis)*. Besonders ab der Vereinigung der Herzogtümer Jülich-Kleve-Berg bildete Jülich eine wichtige Machtregion im Rheinland. Die Zitadelle Jülich ist die älteste erhaltene Zitadelle Deutschlands und wurde nach 1545 von dem italienischen Baumeister Alessandro Pasqualini erbaut. Sie war Teil einer idealen Stadtbefestigung und Teil der Residenzstadt Wilhelms V. Sie bildet noch heute das Zentrum der modernen Stadt.

Die meisten Städte, die vor allem an Wegekreuzungen und Flussübergängen entstanden, sind aus Dörfern hervorgegangen und haben im Laufe des 13. und 14. Jahrhunderts Stadtrechte erhalten: Düren zwischen 1184 und 1212 *(1246 als Reichstadt erwähnt)*, Jülich 1234, Heinsberg 1255, Wassenberg 1273, Geilenkirchen 1386, Linnich 1393. Prägend sind weiterhin bis heute Straßen- und Haufendörfer, Weiler und vereinzelte Gutshöfe.

In den offenen Fluren gab es Feldwege, teilweise auch Hohlwege, Raine, Landwehren, Feldgehölze, Kreuze und Bildstöcke, die von Einzelbäumen markiert waren. Bedingt durch die fruchtbaren Böden gab es in Vergleich zu anderen Regionen relativ früh eine Tradition von verschiedenen Sonderkulturen *(Wein- und Obstanbau, Flachs, Gemüseanbau)*, die bis ins Hochmittelalter zurückreicht. Durch den Flachsanbau entstand seit dem Spätmittelalter die häusliche Leinenweberei im nördlichen Bereich bei Heinsberg und Erkelenz *(Kulturlandschaft „Rheinische Börde“)*.

An den Fließgewässern Rur, Wurm und Inde sowie entlang der Bäche in der Rurniederung wurden zahlreiche gewerbliche Wassermühlen mit den zugehörigen Mühlengräben errichtet. Die sich nördlich von Linnich weitende Rurniederung weicht aufgrund der naturräumlichen Beschaffenheit erheblich von den angrenzenden Bördenflächen ab. Dort dominiert das Grünland und es sind noch Reste der Pappel- und Korbweidenkulturen erhalten geblieben. Südlich von Linnich hat die Rur ihren ursprünglichen Charakter mit zahlreichen Mäandern beibehalten. Zwischen Linnich und Staatsgrenze ist die Rur in den 1950er Jahren begradigt worden. Heute wird die Rur wiederum renaturiert. Zwischen Düren und Jülich entstand im 16. Jh. an der Rur ein bedeutendes Papiergewerbe. Aufgrund der schlechten wirtschaftlichen Lage förderte Preußen um 1850 den Anbau von Korbweiden planmäßig, der allerdings seit den 1960er Jahren wiederum an Bedeutung verloren hat.

Traditionelle Gewerbezweige existierten bereits in der Römerzeit bei den Tonvorkommen von Langerwehe, wo Töpfereizentren entstanden. Dort wurden u.a. Ziegel hergestellt.

Als Baumaterial für die Gebäude fanden zunehmend die heute für dieses Gebiet typischen dunkelbraunen Ziegelsteine Verwendung, die die Bördendörfer mit den kleineren Fachwerkhäusern, aber auch Herrenhäuser im Raum Hückelhoven bis heute prägen.

Die Erschließung mit der Eisenbahn begann mit der Verbindung Mönchengladbach-Aachen, die 1849-51 eröffnet wurde. Bei Baal zweigten die Verbindungen nach Jülich und Wassenberg, bei Lindern die Verbindung nach Heinsberg ab. Die Trassen der ehemaligen Bahnlinien sind beispielsweise im Bereich Wassenberg mit markanten Geländeeinschnitten noch gut erkennbar. Einen betrieblichen Mittelpunkt der Eisenbahnentwicklung bildete Jülich; von hier aus führten Bahnlinien nach Würselen/Aachen, nach Eschweiler und Mönchengladbach. In Jülich wurde ein großes Ausbesserungswerk errichtet, dem im Zweiten Weltkrieg ein Kriegsgefangenenlager und Arbeitslager angeschlossen wurde. Die meisten der Anlagen sind zwischenzeitlich verschwunden.

In Geilenkirchen querte die Aachener Bahn ab 1900 die Geilenkirchener Kleinbahn, die die Verbindungen nach Alsdorf und Jülich sowie nach Gangelt/Tüddern herstellte *(Betrieb bis 1971)*. Sie diente dem lokalen Transport von Gütern und Menschen und ist im Abschnitt Gillrath-Schierwaldenrath als Touristenbahn erhalten.

Im westlichen Bereich wurde im Wurmgebiet bei Übach-Palenberg und bei Hückelhoven am Ostrand der Kulturlandschaft „Jülicher Börde – Selfkant“ bis vor einigen Jahren Steinkohle gefördert. Von Süden nach Norden fortschreitend finden sich heute immer weniger ältere Berg-

baurelikte. Im Inde-Revier befinden sich mehrere Abbauschichten übereinander. Die älteste Schicht besteht aus Resten alter Gruben, Ruinen von Obertagebauten, von Pingen, zerwühlten und mit kleinen Halden überstreuten Hängen sowie den Resten der Kottensiedlungen der frühindustriellen Epochen.

Danach folgten größere Schachtanlagen mit bescheidenen Gebäuden und ausgedehnten Halden. Die ersten Arbeitersiedlungen waren um 1850 noch unscheinbar.

Die Bergbausiedlungen des frühen 20. Jahrhunderts sind zwar noch erhalten, aber verlieren durch den Verkauf der Häuser und deren individuelle Umgestaltung ihren Charakter.

Bei Übach-Palenberg fehlen die Kleinzechen; das Gebiet wird von verschiedenen Arbeitersiedlungstypen der neuesten Zeit geprägt *(Gartenstadtsiedlungen der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, lockere Siedlungen der 1920er Jahre und Siedlungen der Nachkriegszeit)*. Der Kohlenbergbau rückte im Laufe der Zeit immer weiter nach Norden vor, wobei die Bergwerke immer größer wurden.

Im Gegensatz zum südlichen Eschweiler Gebiet entwickelte sich im Wurmrevier keine Eisenindustrie. Kennzeichnend für dieses Gebiet ist eine vielseitige Fertigungsindustrie, die aktuell ebenfalls rückläufig ist.

Im 19. Jh. wurden die restlichen verbliebenen Waldflächen gerodet. Die Teverener und Hambacher Heide westlich von Übach-Palenberg erfuhren eine Aufforstung weitgehend mit Kiefern.

Mit großflächigen Zusammenlegungen, die vor allem an neuen rechtwinkligen rasterförmigen Wirtschaftswegenetzen erkennbar sind, verschwand seit ca. 1900 allmählich das alte Wegegefüge. Hierdurch blieb nur das überörtliche Hauptstraßennetz erhalten.

Mit den Flurbereinigungen wurde die landwirtschaftliche Infrastruktur tiefgreifend verändert. Neue Sonderkulturen entstanden in Form von Obstplantagen, Baumschulen und Gärtnereien sowie Spargelanbau etwa bei Effeld.

Großflächige Siedlungserweiterungen sowie gewerbliche und industrielle Ansiedlungen sind vor allem bei den Städten Düren, Jülich, Heinsberg und Geilenkirchen konzentriert, aber auch an den größeren Dörfern sind seit den 1970er Jahren zunehmend Neubau-, Gewerbe- und Industriegebiete entstanden.

Die Versorgungs- und Infrastruktur sowie das Verkehrsnetz *(z.B. Bau der Autobahnen A 44 und A 46)* wurden weiter ausgebaut.

Der Braunkohlentagebau Inden II südlich von Aldenhoven dehnt sich über mehrere Gemeinden aus. In verschiedenen Bereichen in der Rurniederung wird Kies- und Sand abgebaut.

Kulturlandschaftscharakter

Die deutlich erkennbar unterschiedlichen Teilbereiche der Kulturlandschaft „Jülicher Börde – Selfkant“ sind ein wesentliches Merkmal. Die Jülicher Börde gliedert sich in mehrere durch Wasserläufe getrennte Lösslehm-Platten mit Gebieten von fast ausschließlich Einzelhöfen und anderen mit Straßendörfern.

Der Bereich des Rur- und Wurmtales mit völlig anderer Agrar- und Hausstruktur, den bereits mittelalterlich zu Mühlengräben umfunktionierten Bächen sowie der Konzentration von Adelssitzen, Orten *(Städten)* und Mühlen kontrastiert hierzu auffallend.

Die teils licht bewaldete Endmoränenlandschaft im Selfkant mit ihren Heideflächen, dem Bergdorf Hillensberg im äußersten Südwesten des Selfkant, mit den befestigten Städtchen Gangelt und Waldfeucht und dem Spargelanbau auf den Sandböden leitet zum Maastal über.



△ *In der Ruraue*
Foto: LVR/K.H. Flinspach

Das Untere Rurtal und der Übergang zum Schwalm-Nette-Gebiet ist durch Mühlen, Flachsanbau und Leinenverarbeitung geprägt; hier etwa verläuft die erkennbare Grenze zum niederdeutschen Hallenhaus. Die deutliche feudale Prägung dieser Kulturlandschaft durch grenzbefestigende Burgen im Grenzgebiet der jülischen und limburgischen Einflussbereiche ist heute noch erlebbar.

Die Auswirkungen der beginnenden Industrialisierung durch Ziegeleien, der Umbau von Mühlen, der Stein- und Braunkohlenbergbau und die staatliche Förderung seit der Preußenzeit haben die historischen Strukturen nachhaltig verändert.

Die Korbflechter-Region entlang der Rur erfährt in jüngster Zeit eine gewisse Wiederbelebung.

Aufgrund der intensiven Ackernutzung und wegen des weitgehenden Fehlens von gliedernden Kulturlandschaftselementen und -strukturen wie Wälder und Baumreihen

bzw. Baumgruppen wird das offene Landschaftsbild der Börde als abwechslungsarm empfunden.

Die kulturhistorischen und vor allem die kunsthistorischen Sehenswürdigkeiten wie Kirchen, Burgen, Schlösser, Parks, Klöster sowie die Selfkantbahn sind wichtige Grundlagen für die Naherholung.

Andererseits haben kleine Kulturlandschaftselemente wie Einzelgehöfte mit ihrer umgebenden Vegetation, Windmühlen, Schlösser, Klostergebäude, die Kirchtürme der Pfarrdörfer, Einzelbäume, Wegekreuze, Feldkapellen usw. einen größeren Ausstrahlungseffekt.

Die relativ breite Rurniederung hat dagegen mit Pappelreihen, Baumgruppen, kleinen Waldareale einen sehr abwechslungsreichen Charakter.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Teilfläche des Kulturlandschaftsbereiches „Brachter Wald, Elmpter Wald und Meinweg“ *(KLB 17.02)* mit vorgeschichtlichen Grabhügeln, vorgeschichtlichen Siedlungsplätzen an der Rur, dem Abschnitt einer römischen Straße, mittelalterlichen Motten, Landwehren, und Töpfereien sowie einem Abschnitt des Westwalls.
- Untere Wurm *(KLB 24.01)* mit vorgeschichtlichen und römischen Siedlungsplätzen, dem römischen Marktort Rimburg, dem Wurmübergang der römischen Straße Köln-Heerlen sowie mittelalterlichen Mühlen und Burganlagen und ebenfalls einem Abschnitt des Westwalls.
- Mittlere Rur – Nideggen *(KLB 24.02)* mit vorgeschichtlichen Siedlungsplätzen, römischen Siedlungsplätzen und dem römischen Rurübergang, frühmittelalterlichen Orten, mittelalterlichen Mühlen, Mühlengräben *(Teiche)* und Burganlagen, mit mittelalterlichen Motten *(Jülich-Altenberg)*, mittelalterlichen und neuzeitlichen Städten sowie der neuzeitlichen Festung Jülich.
- Teilabschnitt der Römerstraße Köln-Heerlen *(KLB 24.03)*.
- Teil des Kulturlandschaftsbereiches „Indetal – Langerwehe“ *(KLB 27.03)*.
- Abschnitt der Aachen-Frankfurter Heerstraße *(KLB 25.09)*.
- Teilabschnitt der Bahnlinie Köln-Welkenraedt *(KLB 27.04)*.
- Sichtbezüge im Umfeld von Heinsberg.
- Umgebung des Schlosses Effeld.
- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv, sind Aldenhoven, Düren, Gangelt, Geilenkirchen, Heinsberg, Jülich, Linnich, Randerath, Waldfeucht und Wassenberg.
- Heinsberg: größte Motte Deutschlands; mittelalterliche Burg und Stift, Kirche, Stadt; Festungsanlagen.
- Korbweidenkulturen im Rurtal.

Leitbilder und Ziele

- Beim Fortgang der heutigen Entwicklungen werden weitere Teile dieser Landschaft durch die Ressourcengewinnung *(Braunkohlen und Kies)* und den modernen Ackerbau ihre Identität und Eigenart verlieren und zu einer Produktionslandschaft reduziert werden. Durch das Tiefpflügen wird das reichhaltige archäologische Bodenarchiv stark in Mitleidenschaft gezogen. Diese Veränderungen haben bereits zu einem einseitig und negativ geprägten Image für intensiv ackerbaulich genutzte Teile dieser Landschaft geführt. Durch weitere Siedlungs- und Industrieverdichtungen sowie -erweiterungen werden die durch die Offenheit geprägten restlichen Wäldchen, Weiden und Wiesen in den wenigen Bachtälern, Alleen, Landwehren, Wallhecken, Obstwiesen, Weiden und Baumgruppen, die sich noch in Nähe der Siedlungen befinden, weiter zurückgedrängt. Dieser Entwicklung ist entgegenzuwirken.
- Auf dem ersten Blick macht diese intensiv genutzte aber immer noch mit archäologischen Kulturgütern *(vom Neolithikum bis heute)* reich ausgestattete sehr offene Kulturlandschaft mit Fernsichten einen fast monotonen Eindruck, der jedoch bei näherer Betrachtung täuscht. Vereinzelte Baumreihen, Wäldchen, Dorfsilhouetten *(mit Kirchtürmen, Bäumen, Streuobstwiesen und Hausweiden)*, Einzelgehöfte, Schlösser, Klöster, Windmühlen, Wegekreuze oft mit Einzelbäumen, Bildstöcke u.a. haben durch die Offenheit eine besonders prägende optische Wirkung. Die Sichtbezüge müssen weitgehend beibehalten werden und sind für die Identität der Bevölkerung von sehr großer Bedeutung.
- Die intensiv genutzten Ackerböden stellen heute noch die naturräumliche Voraussetzung für den Wert dieses fruchtbaren und geschichtsträchtigen Raumes dar. Eine bodenschonende landwirtschaftliche Nutzung der Lössböden ist zum Erhalt der archäologischen Substanz und des offenen Landschaftscharakters anzustreben.
- Die Waldflächen befinden sich hauptsächlich an den Rändern bei Übach-Palenberg. Die erhaltenen Waldflächen sind zu bewahren.
- Reste der Obstgärten und -wiesen, Gärten und Weiden um die Dörfer, die den Übergang zur offenen Feldflur bilden, sollten erhalten werden.
- Erhalt der Arbeitersiedlungen des Kohlenbergbaus.
- Kleine, die offene Bördenlandschaft prägende Kulturlandschaftselemente wie Kreuze, Bildstöcke *(meist im*

Zusammenhang mit Einzelbäumen), Landwehren, Hecken und Baumreihen, Hofanpflanzungen, Feldgehölzen, Waldstreifen sind zu erhalten und zu pflegen.

- Flachskuhlen, Mergel- und Lösskuhlen (Heinsberger Land) sollen als solche erkennbar erhalten werden.
- Erhalt der Erkennbarkeit der geschlossenen Siedlungsstruktur mit Straßendörfern, Weilern und Einzelhöfen *(Gutshöfen)*.
- Beibehaltung der die Börde prägenden Ackerbautradition.
- Berücksichtigung der Belange des Kulturellen Erbes bei wasserbaulichen Maßnahmen z.B. der Fließgewässerrenaturierung.
- Rückführung von Acker- in extensiv genutztes Grünland in den Auen und an den Dorf- und Weilerrändern im Zusammenhang mit Flächenstilllegungen.
- Nutzung von herkömmlichen Baumaterialien *(dunkelbraune Ziegel)* auch für Neubauten, Stärkung der regional geprägten Baukultur.
- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne sowie der o.g. Blickbeziehungen.
- Erhalt und Pflege der Burgen und Adelssitze sowie der Mühlenstandorte.
- Bei den Straßendörfern gilt es nicht nur die geschlossene Siedlungsstruktur zu erhalten, sondern auch die prägenden Straßenfluchten, besonders bei Lückenbebauung.

Kulturlandschaft 25 // Rheinische Börde

Lage und Abgrenzung

Die Kulturlandschaft „Rheinische Börde“ umfasst den von der Erft bzw. dem Ville-Rücken im Osten und der Rur im Westen begrenzten Teil der linksrheinischen Lössbörde. Im Norden schließt sich das Schwalm-Nette-Gebiet an, welches sich auch naturräumlich z.B. durch eine größere Dichte von Fließgewässern mit ihren Auen von der Börde unterscheidet. Im Süden und südwestlich schließt der Mittelgebirgsraum der Eifel an.

Die Kulturlandschaft „Rheinische Börde“ beinhaltet den südwestlichen Teil des Rhein-Kreis Neuss, den westlichen Teil des Rhein-Erft-Kreises, den südwestlichen Teil des Rhein-Sieg-Kreises, den nördlichen Teil des Kreises Euskirchen, den östlichen Teil des Kreises Düren, den östlichen Teil des Kreises Heinsberg und die südlichen sowie östlichen Stadtteile der kreisfreien Stadt Mönchengladbach.

Naturräumliche Voraussetzungen

Die „Rheinische Börde“ wird im Wesentlichen aus einer von 200 m ü. NN im Süden auf 70 m ü. NN im Nordosten abfallenden Hauptterrassenfläche gebildet; diese trägt auf Schotterlehmen eine unterschiedlich mächtige Lössschicht. Im Bereich der Bürgewälder finden sich auch Pseudogleyböden. Die Morphologie ist weitgehend eben, nur im Norden der Kulturlandschaft wird sie durch flache Kuppen und Rücken bewegter. Eine deutliche Geländestufe gibt es zu dem auf Mittelterrassenniveau gelegenen nordöstlichsten Teil der Kulturlandschaft.

Die „Rheinische Börde“ ist durch die fruchtbaren Lössböden sowie ein ursprünglich ausgeprägteres Relief mit ausgeprägten Hochflächen, sanften Hängen und Wasserläufen charakterisiert.Die Rheinbacher Lössplatte bildet den südlichen Teil der „Rheinischen Börde“ und wird im Süden und Westen von den Bruchschollen der Voreifel und im Osten vom Höhenzug der Ville begrenzt. Unter den geringmächtigen Lössauflagerungen von maximal 2 m liegen die Schotter der jüngeren Hauptterrasse des Rheins, die in Erosionslage, z.B. am östlichen Rand des Swistsprungs, auch großflächig an die Oberfläche treten. Im Süden werden sie von Eifelschottern überlagert. Entlang der größeren Bäche sind Auenlehme abgelagert. Des weiteren kommen geringmächtige, aber flächenhaft ausgebildete Kolluvien vor.

Die Hauptgrundwasserscheide zwischen Rur und Erft wird stark durch die Sümpfungsmaßnahmen der großräumigen Braunkohletagebaue *(bis 80 km² Abbaufläche, Abbautiefe bis 300 m)* im Zentrum der Kulturlandschaft „Rheinische Börde“ beeinflusst. Die waldarme Landschaft wird von ausgedehnten, strukturarmen landwirtschaftlichen Flächen geprägt. Ausnahmen bilden die Rekultivierungsräume, Aufforstungsinseln und Bergehalden der Tagebaue und die hauptsächlich im Süden der Kulturlandschaft gelegenen Reste der Bürgewälder. Diese setzen sich aus verschiedenen Eichen- und Buchenwäldern zusammen, die aufgeforsteten Waldgebiete bestehen aus unterschiedlichen Nadel- und Laubwaldforsten.

Erftaue bei Ottenheim
Foto: LVR/Archiv



Im Osten bildet die Erft eine 2 km breite Talaue mit sandigen und tonigen Grundwasserböden, die von mit Pappeln durchsetzten landwirtschaftlichen Flächen eingenommen wird, nur bei Kerpen befindet sich noch ein kleines Bruchwaldgebiet. Im folgenden Mittelteil findet man noch einzelne Altarme und Gehölzgruppen in der Aue. Bei Harff durchbricht die Erft die Ville indem sie sich nach Nordosten zum Rhein wendet. Im Durchbruch ist die mit Auenlehmböden bedeckte Talsohle verengt und besitzt relativ steil geböschte Hänge.

Geschichtliche Entwicklung

Wie in der Kulturlandschaft „Jülicher Börde – Selfkant“ ist die Entwicklung in der Steinzeit verlaufen. Herauszuheben ist die besonders intensive Begehung der Erftaue im Mesolithikum *(Beburg-Königshoven)*.

Die Nutzungsmuster der Steinzeit fanden in den Metallzeiten ihre Fortsetzung mit einer agrarischen Nutzung und einer dichten Besiedlung. Die Gehöfte wurden nach einer Hausgeneration in ihrem Wirtschaftsraum neu errichtet *(sog. Wandersiedlungen)*; einige Ansiedlungen blieben auch über einen längeren Zeit am Ort bestehen. Bei den Ansiedlungen handelt es sich um Einzelgehöfte *(kleinteilige Mehrhausgehöfte)*, die regelhaft an den Hängen parallel zu den Wasserläufen lagen *(wie bei Titz, Bergheim, Kerpen usw.)*. Dieses Siedlungsschema scheint in der Bronzezeit bis in



Kloster Schweinheim, Euskirchen-Kirchheim △
Foto: LVR/J. Gregori

die Jüngere Eisenzeit gleich geblieben und erst in der Spätlatènezeit unter dem Einfluss der römischen Eroberungen aufgegeben worden zu sein. Eine geschlossene und mit Wall und Graben befestigte Siedlung bei Niederzier sowie eine vergleichbare bei Meckenheim verdeutlichen größere dörfliche Siedlungen der ausgehenden Eisenzeit.

Der archäologische Kenntnisstand für die Metallzeiten ist in der Rheinbacher Lössplatte inzwischen als sehr gut anzusehen. Intensive Prospektionen im Rahmen eines Forschungsprojektes von 1993 bis 1998 in einem kleinen Ausschnitt der Rheinbacher Lössplatte *(36 km²)* im Gebiet von Swisttal und Rheinbach bestätigen, dass die Landschaft während der Metallzeiten nahezu vollständig besiedelt und genutzt war. Durch die folgende intensive landwirtschaftliche Nutzung sind bereits viele Plätze in Mitleidenschaft gezogen. Für diese Fundstellen sind bei Überplanungen archäologische Untersuchungen geboten, um die Kenntnisse zum Leben und Handeln in damaliger Zeit mit modernen archäologischen und naturwissenschaftlichen Methoden zu erforschen.

Metallzeitliche Gräberfelder finden sich in der „Rheinische Börde“ selten; die Brandbestattungen wurden in Urnengräbern unter Grabhügeln beigesetzt *(z.B. bei Merzenich, Düren, Vettweiß u.a.)*. Die Börde wurde durch Naturpfade erschlossen, die entlang der Flussläufe anzunehmen sind, wie an der Rur, der Erft sowie kleineren Bachläufen. Darüber hinaus ist eine bedeutende Ost-West-Verbindung zu postulieren, die von der Maas ausgehend die Börde bis zum Rhein hin querte.

Die Rodungen der Wälder nahmen im Umfang in der Römerzeit seit dem 1. Jh. n. Chr. stark zu. In dieser Zeit gehörte dieser mit fruchtbaren Böden begünstigte Raum zum landwirtschaftlichen Produktionsgürtel um Köln. Die Kulturlandschaft war durch zahlreiche Einzelhöfe *(villae rusticae)* vollständig aufgesiedelt. Diese produzierten Grundnahrungsmittel wie Getreide, Gemüse und Obst und betrieben Handwerk. Die Produkte wurden auf den lokalen Märkten der Landstädte *(vici)* wie beispielsweise Zülpich, Euskirchen-Billig oder Bergheim-Thorr verhandelt.

Die meist eingefriedeten römischen Landgüter bestanden in der Regel aus einem repräsentativen, ziegelgedeckten Haupthaus und mehreren Nebengebäuden, wie Bade-, Gesindehäuser, Scheunen, Stallungen, Speicher und Werkstätten. Die Güter umfassten Flächen von bis zu 5 ha. Diese lagen in ihren Wirtschaftsfluren. Außerhalb der Hofflächen befanden sich regelmäßig feuergefährliche Werkstattbereiche, kleine Gräberfelder, private Heiligtümer sowie die Anbindung an das überörtliche Wegenetz.

Steinbrüche beim heutigen Schloss Liedberg lieferten Baumaterial für römische Städte. Zahlreiche römische Fernstraßen durchzogen die weitgehend entwaldete und

ackerbaulich genutzte Börde. Hierzu gehören u.a. die römischen Straßen Zülpich-Neuss und Trier-Köln.

Die spätantike Zeit *(3. und 4. Jh.)* war von einer Konzentration der landwirtschaftlichen Betriebe auf wenige, sehr wohlhabende Güter geprägt, die ihre Produkte weiterhin in den lokalen Märkten absetzten.

Auf der spätrömischen infrastrukturellen Grundlage entwickelte sich im 5. und 6. Jh. eine merowingische Siedlungslandschaft, die, ausgehend von den römischen Zentren, eng an die optimale Siedlungsgunst der Landschaft gebunden war. Eine Wiederbewaldung nicht genutzter Brachflächen setzte ein. Die Wälder breiteten sich daher wieder verstärkt aus. Der Hambacher Forst entstand in dieser Zeit.

Die eindrucksvollsten Relikte dieser Zeit sind die Gräberfelder, die die Besiedlungsentwicklung sowie die ethnische, soziale und demographische Verteilung der Bevölkerung nachzeichnen. Die in spätrömischer Zeit befestigte Stadt Zülpich *(Tolbiacum)* behielt in der merowingischen Zeit ihre zentralörtliche Rolle. Obwohl das Schlachtfeld der Chlodwig-Schlacht von 496 nicht genau lokalisiert ist, gilt die Nähe zu Zülpich dennoch als sicher. Der Zülpichgau mit den umgebenden Ländereien ist eines der frühesten mittelalterlichen Besiedlungszentren des Rheinlandes.

Die Besiedlung zwischen dem 5. bis 9. Jh. nahm vor allem entlang der Gewässer zu. Der Nachweis der frühesten Mühlenstandorte der karolingischen Zeit stammt aus dieser Region *(Erftstadt-Niederberg)*. Wälder wurden neu oder wieder gerodet und in Ackerland umgewandelt.

Zwischen 900 und 1200 entwickelten sich die Dörfer und Weiler. Diese bilden die Grundlage für die heutige Siedlungsstruktur und das sich daraus ergebende kulturlandschaftliche Gefüge mit dominierender Ackernutzung und überwiegend hochmittelalterlichen Ortschaften, Weilern und Einzelhöfen. Dieses Siedlungsmuster blieb in der Struktur und Dichte bis ca. 1840 weitestgehend unverändert und ist heute noch ablesbar.

Die siedlungspolitische Struktur des frühen und hohen Mittelalters im Rheinland und damit die heutige Gebietsaufteilung fußt also maßgeblich auf den fränkischen Neuansiedlungen. Insbesondere die Neugründung von Städten am Ende des Mittelalters ist nicht auf die alten römischen Siedlungsstrukturen zurückzuführen. Gerade die südliche Rheinische Börde und die benachbarten Bereiche sind herausragende Zeugen dieser Entwicklung. Die römischen *vici* Zülpich, Jülich *(Kulturlandschaft „Jülicher Börde – Selfkant“)* und Euskirchen-Billig sowie Düren-Mariaweiler *(Kulturlandschaft „Jülicher Börde – Selfkant“)* stehen bis zum Ende der römischen Herrschaft weitgehend gleichberechtigt nebeneinander. Billig und Mariaweiler finden ihr Ende im Zuge des Machtwechsels von Rom an die Franken. Zülpich und Jülich behalten ihre topographische Bedeutung als Straßenkreuzung bzw. Flussübergang. Spätrömische Wehrbauten werden auch während der nächsten Jahrhunderte als Herrschaftssitze oder Militärstandorte genutzt.

Das in Jülich *(Kulturlandschaft „Jülicher Börde – Selfkant“)* ansässige Adelsgeschlecht erlangt im Mittelalter große Bedeutung weit über die Region hinaus und wird zeitweise zum politischen Gegenspieler der kirchlich-politischen Macht der ehemaligen *Colonia*. Durch diese Bedeutung als Herrschersitz folgt eine entsprechende architektonische Darstellung der politischen Verhältnisse in der Renaissance durch die Errichtung der Jülicher Schloss – Zitadelle. Die letzten Reste der spätrömischen Befestigung waren bis zu diesem Zeitpunkt noch Bestandteil des Jülicher Adelssitzes.

Zülpich dagegen zerfällt im hohen Mittelalter in drei Grundherrschaften, die zeitweise sogar in kriegerische Auseinandersetzungen vor Ort verstrickt waren. Das mittelalterliche Zülpich und sein Stadtrecht entsteht neu aus diesen drei Grundherrschaften und nicht aus der römischen Tradition heraus.

Die heutige Kreisstadt Euskirchen beginnt mit ihrer Entwicklung erst zu dem Zeitpunkt, an dem das nahe gelegene Zülpich gerade das Ende seiner römischen Tradition erfährt. Ausgehend von sechs fränkischen Hofsiedlungen im Veybachtal, die alle im 6./7. Jh. noch eigene Friedhöfe aufwiesen, wird bei der Hofsiedlung am heutigen Annaturmplatz eine Kirche errichtet. Friedhof und Kirche dieser Siedlungsstelle liegen auf der Trümmerstätte einer römischen *villa rustica*. Die Koinzidenz der topographischen Lage mag sich aus dem günstigen Standort und möglicherweise noch vorhandener Zuwegung und dem Umstand, dass die Trümmerstelle schlecht als Ackerland verwendbar war, ergeben haben. Vielleicht war auch Aberglaube oder absichtliche christliche Überprägung heidnischer Relikte mit ausschlaggebend. Offensichtlich wurde diese Kirche St. Martin zum Zentrum der umliegenden Höfe, so dass das ganze Areal in schriftlichen Quellen des 9. Jahrhunderts als „Augstkirche“ *(870 n. Chr.)*, später „Aouweskerke“, „Kirche in der Aue“, erwähnt wird.

Die Verleihung des Stadtrechtes *(1302)* an die damals schon mit Wall und Graben umfriedete Siedlung erfolgte unter Walram dem Roten von Monschau-Falkenburg, dem Erbe des Monschauer und Heinsberger Besitzes. Die Umstände der Stadtgründung sind in einem Protokoll von 1294 ausführlich dargelegt: Die vier Dörfer Euskirchen, Rüdesheim, Disternich und Kessenich seien „mit Hilfe der Herren“ übereingekommen, dass das Dorf Euskirchen zu einer Stadt gemacht würde und die Bewohner der anderen drei Dörfer in die Stadt Euskirchen umziehen sollten. Einwohner der anderen Dörfer, die nicht unter das Recht der Monschauer fielen, blieben allerdings in den alten Dörfern, die z.T. noch heute existieren, wohnen. 1322 erhielt Euskirchen Marktrecht, dann Wappen und Siegel und noch im 14. Jh. eine Stadtmauer, die im 18. Jh. noch einmal mit Erdbastionen verstärkt wurde. Die Stadtmauer ist heute noch in großen Teilen bis 7 m Höhe erhalten, nur die Stadttore wurden alle abgebrochen. Im Jahre 1355 erwerben die Grafen von Jülich Euskirchen um ihre Machtposition gegenüber Köln zu stärken. Im 15. Jh. wird die Stadt von den Jülichern zur Mithauptstadt der Grafschaft erhoben – die Geschicke Zülpichs werden zu dieser Zeit weitgehend

von Köln, das dort eine Landesburg besitzt, bestimmt, was zu einer gewissen Isolierung vom Umland führt. Die aus dem mittelalterlichen Machtgefüge heraus entstandenen Städte wie Euskirchen sind hervorragend in die politischen und wirtschaftlichen Strukturen ihrer Zeit und ihres Umlandes eingebunden und gewinnen zunehmende Bedeutung. Neben Euskirchen gehören Lechenich *(Kölner Besitz)* und Bad Münstereifel *(Jülicher Herrschaft; Kulturlandschaft „Eifel“)* zu dieser Gruppe.

Im Mittelalter entstanden im Zusammenhang mit der Herausbildung der Territorien an wichtigen Punkten wie Furten, Kreuzungen von Wegen und in den Städten zahlrei-



Kerpen, Schloss Bergerhausen △
Foto: LVR/K.H. Flinspach

che Burgen, von denen viele im 17. und 18. Jh. als Schlösser mit Gärten, Parks und Alleen umgestaltet wurden.

Das Wege- und Straßennetz entwickelte sich im Mittelalter und in der frühen Neuzeit ebenfalls weiter. Auf der Karte von 1845 fällt eine dreiecksähnliche Struktur mit den die Ortschaften verbindenden Wegen auf, die von überörtlichen Landstraßen und Chausseen durchschnitten wurden. Die Chausseen des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts werden vor allem durch eine relativ gerade Trassenführung – meistens zwischen zwei Ortschaften – charakterisiert und sind teilweise bis heute landschaftsbildprägend. In historischer Zeit war die Erft ein versumpftes Tal, das eine natürliche Grenzlinie zwischen dem Kurfürstentum Köln und dem Herzogtum Jülich bildete.

Die Kulturlandschaftsstruktur im Erftbereich hat sich bis ca. 1200 entwickelt, danach sind keine neuen Ortschaften mehr entstanden, was zu einer starken siedlungsstrukturellen Persistenz des Bereiches geführt hat. Dementsprechend waren der Bau von grenzsichernden Burgen, kleinen Befestigungen auf Burghügeln *(Motten)* und die Schaffung von Flussübergängen wichtig.

Beispiele sind Schloss Eppinghoven, Reuschenberg, Gut Hombroich, Motte Hombroich, Motte Helpenstein, Schloss Hülchrath, die Motte Kyburg mit Turmruine und Gut Selikum. Diese befinden sich überwiegend in der Aue. Die Erft war wichtig für den Antrieb von Wassermühlen mit den zugehörigen Mühlengräben, -teichen und -wehren.

Im späten 19. Jh. setzten die ersten bedeutenden Kulturlandschaftsveränderungen im Siedlungsbereich der Städte und größeren Orte ein.

Eine wesentliche Strukturveränderung stellte der Bau der Eisenbahntrassen mit den zugehörigen Kulturlandschaftselementen *(Bahnhöfe, Haltestellen, Bahnwärterhäuschen usw.)* zwischen 1850 und 1900 dar. Die älteste Bahnlinie der Börde ist die internationale Verbindung von Köln nach Antwerpen, die in diesem Abschnitt 1839 in Betrieb ging. Sie führte über Düren, das sich zum betrieblichen Mittelpunkt der Region entwickelte. Von Düren aus führten und führen Bahnlinien nach Zülpich/Euskirchen, Heimbach, Jülich/Baal und Bedburg/Grevenbroich. Die meisten dieser Linien dienten vorrangig dem lokalen Güterverkehr und sind heute weitgehend verschwunden. Im Norden verläuft die Verbindung von Aachen nach Mönchengladbach durch den Raum, von dieser Linie gab es einen Abzweig nach Wassenberg/Dalheim.

Im südlichen Teil der Kulturlandschaft „Rheinische Börde“ ist der betriebliche Schwerpunkt Euskirchen mit den Verbindungen nach Bonn, Köln, Düren, Mechernich/Jünkerath/Trier und Bad Münstereifel. Die Erschießung des Landes zwischen Arloff, Zülpich und Liblar übernahmen die Euskirchener Kreisbahnen *(1894-1965)*. In Düren, Jülich und Zülpich ergänzten Lokalbahnen das Eisenbahnnetz und stellten die Verbindungen in die ländlichen Regionen sicher. In Düren gab es zudem noch von 1893 bis 1971 eine Klein- bzw. Straßenbahn.

Im Rahmen der Flurbereinigungen haben sich hauptsächlich zwischen 1920 und 1937 in der Umgebung von Jüchen und in der Periode 1954-1980 südwestlich von Neuss die historisch gewachsenen Flächen in ihrer Parzellierung und Wegeanordnung erheblich verändert, wobei diese ersten Flurbereinigungen mittlerweile wiederum eine „historische“ Zuweisung erhalten müssen, da sie einer damals charakteristischen Landschaftsgestaltung entsprechen. Das spätmittelalterliche/frühneuzeitliche Wegegefüge wurde von einem neuen rechteckig geprägten ersetzt, das bis heute dominiert.

In den 1970er Jahren erweiterte der Braunkohlenabbau sich – vom Süden kommend – in nördliche Richtung. Hierbei wurden ganze Dörfer umgesiedelt *(Garzweiler, Priesterrath)* und neue Landschaften „gebaut“. Die Morphologie wurde durch Aufschüttungen im Rahmen des Braunkohlenabbaus ebenfalls verändert. Die Braunkohlenhalde „Sophienhöhe“ bei Jülich hat das ursprüngliche flache Landschaftspanorama erheblich verändert und sich auf das Mikroklima ausgewirkt. In den nächsten Jahren wird sich der Tagebau Garzweiler II auf das östliche Gebiet der Stadt Erkelenz auswirken, indem ein ganzer Landstrich abgegraben wird.

In den 1960er Jahren setzte eine großflächige und flächenhafte Erweiterung der Dörfer mit Neubau- und Gewerbegebieten ein. Mit dem Bau der Autobahnen A 44, A 46 und A 61 in den 1970/80er Jahren erfolgten Anschlüsse an die Ballungsräume, die Wohnvorortbildungen und den Strukturwandel beschleunigten sich. Teile der A 46 verlaufen über die alte Chausseetrasse Neuss-Garzweiler.

Die heutige Nutzung wird vom intensiven Ackerbau dominiert. An den Ortsrändern und den relativ wenigen Einzelgehöften finden sich Grünland, Obstgärten und -wiesen sowie -bäume. Inselartig eingestreut sind die sog. Bürgewälder erhalten, die als jahrhunderte alte Waldstandorte ökologisch und kulturgeschichtlich von besonderer Bedeutung sind.

Kulturlandschaftscharakter

Trotz der Entwicklungen insbesondere der letzten 50 Jahre, die das kulturhistorische Erlebnispotential im Vergleich zu anderen Regionen geringer erscheinen lässt, ist die „Rheinische Börde" als eine gewachsene Kulturlandschaft zu betrachten. Aufgrund des großen Nutzungsdrucks ist eine sehr ausgeräumt erscheinende, offene Agrarlandschaft, durchschnitten von Verkehrsadern und Silhouetten beherrschender Industrie- und Gewerbeanlagen sowie von den Halden des Braunkohlentagebaus entstanden.

In dieser offenen Bördenlandschaft stellen die Ortsränder, die Kirchtürme, die Einzelhöfe mit ihren umgebenden und zuführenden Alleen und Baumreihungen, die Mühlen sowie Burgen und Schlösser *(Liedberg)* und die kleineren kulturhistorischen Einzelobjekte wie Kreuze und Bildstöcke markante landschaftsprägende Objekte dar.

Die Jahrtausende währende Tradition des Ackerbaus hat diesen Landschaftsraum entscheidend geprägt. Durch den offenen Charakter haben die vereinzelten kleineren Kulturlandschaftselemente im Vergleich zu anderen Landschaftsräumen eine größere Auswirkung im Landschaftsbild. Der größte Anteil der Freiflächen besteht aus intensiv genutztem Ackerland.

Der Wald ist seit dem Hochmittelalter auf wenige Bereiche zurückgedrängt worden. Die Siedlungsflächen und Gewerbegebiete bei den größeren Ortschaften, der Braunkohlentagebau, Kraftwerke und Fabrikanlagen dominieren aufgrund ihrer Proportionen im Landschaftsbild.

Eine außerordentlich beherrschende Landschaftswirkung haben die seit den 1950er Jahren errichteten Braunkohlenkraftwerke, die aufgrund ihrer Bauweise und ihrer Emissionen mit künstlicher Wolken- und Nebelbildung den Horizont dominieren.

Im zentralen und südlichen Teil des Landschaftsraumes dominieren die Bergbau-, Gewerbe- , Siedlungs- und Parkflächen. Im nördlichen Teil herrscht Wald-, Grün- und Ackerland vor.

Die spätmittelalterliche Struktur mit der Reihung von Motten, Adelssitzen und Wasserschlössern in der Niederung der Erft, umgeben von Wald- und Grünlandflächen, lässt die Standorte noch sehr deutlich in der Landschaft als fortifikatorisch ausgewählte Standorte erlebbar werden. Die Altrinnen markieren noch den nicht meliorierten, stärker mäandrierenden Gewässerverlauf.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Bereich Erkelenz-Wegberg *(KLB 25.01)*: vorgeschichtliche, römische, mittelalterliche Siedlungsplätze; mittelalterliche Motten, Landwehren; mittelalterliche Städte; neuzeitliche Flachsgruben; Kloster Hohenbusch.
- Zeche Sophia-Jacoba in Hückelhoven *(KLB 25.02)*.
- Teilbereich der Oberen Niers *(KLB 17.06)*.
- Liedberg *(KLB 25.03)*: vorgeschichtliche Siedlungs- und Bestattungsplätze; römischer Steinbruch Liedberg; römische, spätantike, fränkische Siedlungsplätze; mittelalterliche Ortschaften.
- Teilabschnitt der Römerstraße Köln-Heerlen *(KLB 24.03)*.
- Finkelbach – Ellebach bei Bedburg, Jülich, Düren *(KLB 25.04)*: alt-, mittel- und jungsteinzeitliche Siedlungsplätze; römische Siedlungsplätze.
- Erft mit Swist und Rotbach – Euskirchener Börde und Voreifel *(KLB 25.05)*: vorgeschichtliche Siedlungsplätze; römische Siedlungsplätze; frühmittelalterliche Orte; mittelalterliche Mühlen, Burg- und Schlossanlagen.
- Euskirchener Börde und Voreifel: altsteinzeitliche Siedlungsplätze; metallzeitliche Siedlungsplätze, Metallgewinnung und Metallverarbeitung; römische Siedlungsplätze; römischer Marktort *Vicus Belgica*, Eiskirchen-Billig; Abschnitt der römischen Wasserleitung Eifel-Köln; frühmittelalterliche Siedlungsplätze, Gräberfelder; mittelalterliche Burganlagen, Mühlen; mittelalterliche, neuzeitliche Städte Euskirchen, Rheinbach.
- Kreuzau – Vettweiß *(KLB 25.06)*: vorgeschichtliche Siedlungsplätze; römische Siedlungsplätze; römischer Töpfereibezirk Soller.
- Zülpich und Neffelbachtal *(KLB 25.07)*: vorgeschichtliche Siedlungsplätze; römische Stadt *Tolbiacum (Zülpich)* mit Thermenanlage; Abschnitt der römischen Straße Köln-Trier; frühmittelalterliche, mittelalterliche und neuzeitliche Stadt Zülpich; mittelalterliche Motten, Burgen, Mühlen am Neffelbach; Silhouettenwirkung.
- Abschnitt der römischen Straße Köln-Zülpich-Trier *(28.01)*.
- Abschnitt der Aachen-Frankfurter Heerstraße *(KLB 25.08)*.

- Teilabschnitt der Bahnlinie Köln-Welkenraedt *(KLB 27.04)*.

- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv, sind Erkelenz, Euskirchen, Kerpen, Lechenich, Rheinbach, Wickrath und Zülpich.

- Sichtbezüge Burg Adendorf-Tomburg und Burg Heimerzheim-Tomburg.

- Die Bürgewälder als „alte“ Waldstandorte.

- Mittelalterliche Hofstellen *(z.B. Gut Kaiskorb in Bedburg, Gut Gommershoven in Bergheim, Gut Onnau in Kerpen)*.

- Mittelalterliche Dörfer mit charakteristischen Wegeverbindungen zu den Nachbardörfern *(z.B. Kirchtroisdorf, Kirchherten und Grottenherten in Bedburg, Niederembt und Oberembt in Elsdorf)* sowie in den Dörfern stehende, häufig ebenfalls bereits mittelalterliche Kirchen als Landmarken.

- Schloss Gymnich und Schloss Türnich bei Kerpen.

Leitbilder und Ziele

- Der momentane Nutzungsdruck ist sehr hoch. Durch den Braunkohlenabbau, die Sand- und Kiesgewinnung sowie die Bebauungserweiterungen mit Neubau- und Gewerbegebieten werden historische Strukturen in bestimmten Arealen komplett zerstört. Ackerbau ohne Anknüpfung an die vorherrschende Struktur wirkt sich negativ auf das ökologische, aber auch das kulturhistorische Potential der gewachsenen Struktur mit dem Nebeneinander unterschiedlicher Zeitebenen aus. Die genannten Formen der Freiraumbeanspruchung sind demnach zu begrenzen und zu konzentrieren.

- In den vergleichsweise kleinflächigen kulturhistorisch wertvollen Bereichen besteht aufgrund ihrer gleichzeitigen Funktion für die Erholung ein großer Besucherdruck. Auf den nachgeordneten Planungsebenen sind Konzepte der touristischen Nutzung unter Wahrung der historischen Belange vorzusehen.

- Die weit sichtbaren überlieferten Kulturlandschaftselemente sowie die alten Dorf-Flur-Grenzen, insbesondere die Dorfrandzonen mit Gärten, Obstgärten, -wiesen, hofnahen Weiden, Baumreihen und Einzelbäumen, sollten als historische Kulturlandschaftselemente zur Belebung des Landschaftsbildes unbedingt erhalten bleiben *(Gestaltungssatzungen für Dorfrandzonen; Instandhaltung bzw. -setzung der Einzelhofvegetation; Anpflanzungen von Einzelbäumen an Flurwegekreuzungen; Pflanzprogramm wege- und straßenbegleitender Baumreihen und gegebenenfalls Alleen als Landschaftsbildanreicherungen)*.

- Durch den hohen Nutzungsdruck des Braunkohlenabbaus, die Braunkohlenkraftwerke, die Aufschüttung von Halden sowie Erweiterungen von Orten ist diese Kulturlandschaft sehr stark verändert worden. Hier sind Strukturverluste des Landschaftsgefüges mit linearem Gewässer, Reihung von Motten, Adelssitzen und Schlössern sowie Substanzverluste aufgetreten. Diesen Entwicklungen ist entgegenzuwirken.

- Bei einer ungelenkten Renaturierung der Erft könnten die tradierten Standorte von Mühlen, Burgen und Adelssitzen verloren gehen. Die wasserwirtschaftlichen Planungen sind auch an den Bedürfnissen des Kulturellen Erbes in der Landschaft auszurichten.

- Die verbliebenen Bürgewälder sind zu erhalten.

- Eine bodenschonende landwirtschaftliche Nutzung der Lössböden ist zum Erhalt der archäologischen Substanz und des offenen Landschaftscharakters anzustreben.

- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne sowie der o.g. Blickbeziehungen.

- Erhalt der Erlebbarkeit der Landmarken und Sichtbezüge.

- Erhalt und Pflege der Burgen und Adelssitze sowie der Mühlenstandorte.

Kulturlandschaft 26 // Ville

Lage und Abgrenzung

Die Kulturlandschaft „Ville“ wird entsprechend der raumprägenden Relikte des Braunkohlenbergbaus im Norden und orientiert an den ausgedehnten Waldflächen des Kottenforstes im Süden abgegrenzt und physiognomisch als Übergangsraum zwischen der niederrheinischen Kölner Bucht und rheinischer Lössbörde angesehen.

Der von Südosten nach Nordwesten verlaufende Höhenzug der Ville reicht von der Kulturlandschaft „Mittelrheinische Pforte“ im Süden bis nach Bedburg im Norden. Im Westen trennen Erft und Swist die Ville von der Kulturlandschaft „Rheinische Börde“, lediglich der Abschnitt des Erfttales zwischen Bergheim und Bedburg wird aufgrund seiner Prägung durch den Braunkohlenbergbau zur Ville gerechnet. Der östliche Terrassenabfall ist die markante Geländestufe des „Vorgebirges“ zur Rheinebene *(Kulturlandschaft „Rheinschiene“)* und wurde mit einbezogen. Zwischen Brühl und Frechen wird das Vorgebirge wegen seiner Prägung durch den Braunkohlenbergbau ebenfalls als der Ville zugehörig abgegrenzt.

An der Kulturlandschaft „Ville“ haben der Rhein-Erft-Kreis, der Rhein-Kreis Neuss, der Rhein-Sieg-Kreis mit seinen linksrheinischen Orten und die kreisfreie Stadt Bonn Anteil.

Naturräumliche Voraussetzungen

Die Ville entstand im Zusammenhang mit dem Einbruch der niederrheinischen Bucht vor ca. 30 Millionen Jahren. Danach teilte diese sich in einzelne Schollen auf, die mit mächtigen Kies-, Sand- und Tonschichten in die Tiefe sanken. Der Villerücken selber behielt seine relative Höhenlage als Bestandteil der niederrheinischen Bucht bei, während die Rur- und Erftschollen weiter tiefer absanken. Die Ville ist Teil des rheinischen Braunkohlenreviers zwischen Köln, Aachen und Mönchengladbach; dieses ist mit seiner Gesamtausdehnung, ca. 2.500 km², so groß wie das Saarland. In dieser Zone befindet sich in unterschiedlichen Tiefen die im Miozän *(Tertiärzeit)* aus Sumpfwäldern entstandene Braunkohle. Auf der relativ oberflächennah liegenden Braunkohle der südlichen Ville begann der stark landschaftsverändernde Braunkohletagebau im rheinischen Braunkohlenrevier.

Die Ville besitzt ein sehr charakteristisches Kulturlandschaftsbild sowohl in der naturräumlichen Ausstattung mit Braunkohlenvorkommen als auch im Relief und der entsprechenden Nutzungsstruktur. Der Höhenzug der Ville fällt von 180 m ü. NN im Süden bis etwa 110 m ü. NN im Norden ab. Während der Osthang mehrere bogenförmige Buchten früherer Prallhänge des Rheins aufweist, verläuft der Westrand gleichförmig. Im Nordteil der Ville hatte der Abbau von Braunkohlen erhebliche landschaftliche Auswirkungen. Die ehemaligen Tagebaue des 19. Jahrhunderts zwischen Brühl, Hürth, Liblar und Frechen sind heute kleinteilig durch Seen und Wald geprägt, die des 20. Jahrhunderts zwischen Frechen und Bedburg durch rekultivierte zusammenhängende landwirtschaftliche Gebiete und gliedernde Forstflächen.

Die jüngere Hauptterrasse auf dem Kottenforstplateau ist mit Rheinkies bedeckt. Unter den Kiesen lagern tertiärzeitliche Tone, die die Basis für das historische Töpfereigewerbe im Süden darstellen.

Da in der südlichen „Wald-Ville“ keine Braunkohle abgebaut wurde, sind hier die Wälder älter als im nördlichen Teil; sie stocken auf staunassen Böden der Rhein-Hauptterrasse.

Das Vorgebirge, der östliche markant ausgeprägte Villehang zwischen Köln und Bonn mit gliedernden Taleinschnitten, liegt als ein von Siedlungen geprägtes Band zwischen der westlich anschließenden Wald-Ville und der Köln-Bonner Ackerebene. Es bildete sich dort ein landwirtschaftliche Nutzungssystem heraus, das die Potentiale der unterschiedlichen Räume nutzt. Im Vorgebirge finden sich durch zum Teil mächtige Lössanwehungen besonders günstige Bedingungen für die Landwirtschaft, die eine intensive Gartenbaunutzung ermöglichen. Vom Vorgebirge aus bieten sich an vielen Stellen Sichtbeziehungen in die Köln-Bonner Bucht sowie über den Rhein zum Bergischen Land und zum Siebengebirge; diese lassen sowohl siedlungsgeschichtliche als auch geologische Prozesse eines größeren Raumgefüges erkennbar werden.

Der Talzug von Erft und Swistbach im Westen mit einer relativ breiten Aue bildete eine Erschließungsachse für die weiter westlich sich anschließende Rheinische Börde. Das relativ große Einzugsgebiet stellt eine stetige Wasserführung sicher. Dies war die Voraussetzung für die Ansiedlung von Niederungsburgen, Wasserburgen und -schlössern sowie Mühlen entlang der Erft und ihrer Nebenbäche.

Geschichtliche Entwicklung

Der Bereich des Ville-Hochplateaus ist seit der Altsteinzeit von den Menschen aufgesucht worden. Aus dem südlichen Teil des Ville-Rückens ist im Marienforster Tal bei Bonn-Bad Godesberg ein altsteinzeitlicher Siedlungsplatz bekannt. Diese Fundstelle beinhaltet u.a. das einzige kleinräumig begrenzte Chalzedonvorkommen des Rheinlandes, das überwiegend in der Jüngeren Altsteinzeit *(Jungpaläolithikum)* als Rohstoffquelle zur Steingeräteproduktion genutzt wurde. Mit Spuren bergmännischer Gewinnung ist zu rechnen, sie sind jedoch bisher nicht bekannt. Die Verbreitung von Artefakten aus Marienforster Chalzedon weist dem Fundplatz eine überregionale Bedeutung zu.

Das Vorgebirge zwischen Rhein und Ville bot durch seine fruchtbaren Lössböden beste Voraussetzungen für eine agrarische Nutzung. In der Bronze- und Eisenzeit wurde wie in den Zeitabschnitten zuvor eine bäuerliche Mischwirtschaft betrieben, die den Ackerbau stark in den Vordergrund stellte. Eine Besiedlungsstruktur ist vor allem in der

zum Rheintal weisenden Seite ab der Urnenfelderzeit erkennbar und reicht – mit Bevölkerungsschwankungen – bis an das Ende der vorrömischen Zeit. Bei den Siedlungen handelte es sich häufig um einperiodige Einzelgehöfte *(kleinteilige Mehrhausgehöfte)*, die in ihrem Wirtschaftsraum nach einer Hausgeneration in der Nähe neu errichtet wurden *(sog. Wandersiedlungen, wie z.B. in Pulheim-Brauweiler und Pulheim-Sinthern)* oder längere Zeit am Ort bestehen blieben *(wie möglicherweise am Wenzelberg)*.

Zeitgleiche Gräberfelder finden sich ebenso wie in den westlich angrenzenden Lössbörden relativ selten. Grabhügelfelder sind im mittleren und südlichen bewaldeten Teil der Ville und des Vorgebirges häufiger erkennbar gewesen (Brühl-Heide), mittlerweile aber durch den Braunkohlentagebau weitgehend verloren gegangen.

Im südlichen Teil der Ville muss ein vorgeschichtlicher Naturpfad angenommen werden, der das südliche Rheintal bei Bonn mit dem Eifelfuß verband. Dieser Naturpfad wird zwischen Weilerswist und Bornheim vermutet.

Während der Römerzeit muss für das Vorgebirge und auch das Ville-Hochplateau von einer intensiven landwirtschaftlichen Nutzung und einer planmäßigen Erschließung mit Gutshöfen *(villae rusticae)*, ausgegangen werden. Über die Ville wurde die römische Eifelwasserleitung nach Köln geführt, die hier so angelegt war, dass das natürliche Gefälle genutzt werden konnte.

In fränkischer Zeit erfolgte eine Wiederbewaldung. Der Kottenforst wie auch der Villewald wurden jetzt Königsgut und waren damit der Rodung, Waldweide und Holznutzung entzogen. Der Begriff „ville“ leitet sich vermutlich von „vele“ = Anhöhe ab. Der Wald wurde in der Folge intensiv genutzt. Holznutzung, Waldmast und Waldweide führten schließlich zur Verwüstung weiter Bereiche. Im 16. Jh. ging der Kottenforst in den Besitz der Kölner Kurfürsten über. Eine besondere Beachtung erfuhr der Kottenforst als Jagdgebiet unter Kurfürst Clemens August. Das heutige Wegenetz des Waldes ist vor allem durch die Parforcejagd des Landesfürstens begründet. Die Parforcejagd war eine Hetzjagd zu Pferde, die ein schnelles Vorankommen und damit ein gut ausgebautes Wegenetz erforderte, was vor allem im feuchten und unwegsamen Kottenforst umfangreiche Baumaßnahmen erforderte. In diesem Zusammenhang stand auch die Errichtung des Jagdschloss Herzogsfreude, dass das Zentrum des Wegenetzes des Kottenforstes bildete. Es wurde bereits im frühen 19. Jh. abgetragen. Nach 1814 begann unter Preußen die Zeit der staatlich geführten Forstwirtschaft. Der Kottenforst zeichnet sich heute noch durch eine sehr große Anzahl von Kleinelementen aus. Dies sind in erster Linie Wegekreuze, die teilweise als Orientierungspunkte für die Jagd dienten oder aber auch eine Gedenkfunktion innehaben. Daneben finden sich mehrere Gedenksteine.

Im Vorgebirge lassen sich durch eine große Häufung fränkischer Reihengräberfriedhöfe fränkische und frühmittelalterliche Siedlungskerne nachweisen. Im Verlauf der weiteren Entwicklung schlossen sich dann viele dieser kleinen Siedlungen zu größeren Ortschaften zusammen. Andere fielen wüst, wahrscheinlich durch Abwanderung zu benachbarten Siedlungen. Hinweise auf diese Altsiedlungen und Wüstungserscheinungen sind Siedlungsnamen auf freiem Feld zwischen den heutigen Vorgebirgsdörfern.

In historischer Zeit war die Erft ein versumpftes Tal, das eine natürliche Grenzlinie zwischen dem Kurfürstentum Köln und dem Herzogtum Jülich bildete. Die Kulturlandschaftsstruktur im Erftbereich hat sich bis ca. 1200 entwickelt, danach sind keine neuen Ortschaften mehr entstanden, was zu einer starken siedlungsstrukturellen Persistenz des Bereiches geführt hat, insbesondere innerhalb dieser bis zum 18. Jh. wirksamen naturräumlichen Barriere. Dementsprechend waren der Bau von grenzsichernden Burgen, kleinen Befestigungen auf Burghügeln *(Motten)* und die Schaffung von Flussübergängen wichtig. Beispiele sind Schloss Eppinghoven, Reuschenberg, Gut Hombroich, Motte Hombroich, Motte Helpenstein, Schloss Hülchrath, die Motte Kyburg mit Turmruine und Gut Selikum. Diese befinden sich überwiegend in der Aue.

Die Erft war wichtig für den Antrieb von Wassermühlen mit den zugehörigen Mühlengräben, -teichen und -wehren. Die Kitzburger Mühle verweist darauf, dass wahrscheinlich auch an den Vorgebirgsbächen, vor allem aber am Mühlenbach, früher Wassermühlen standen.

Geprägt wurde die Mühlenlandschaft des Erft-Mittellaufs insbesondere durch den 1860 bis 1866 entstandenen Erftflutkanal, mit dem die Hochwassergefahr gebannt, und der sumpfartige Charakter der Erftniederung überwunden werden konnte. Die Wasserbauwerke des 19. Jahrhunderts aus denen am Erft-Mittellauf auch die Wassergräben der Herrensitze gespeist werden, und die große Vielzahl der noch mit ihrer Technik erhaltenen Wassermühlen prägen die Erftlandschaft zwischen Euskirchen und Neuss.

Das Gebiet zwischen Köln/Frechen im Norden und Meckenheim im Süden zeichnet sich durch umfangreiche Tonlagerstätten aus, die für die Ansiedlung von Töpfereien bzw. von Keramik produzierenden Industrien seit der Römerzeit bis in die Gegenwart ausschlaggebend gewesen sind. Von besonderer Bedeutung sind die hier relativ oberflächennah auftretenden tertiären Tone *(Steinzeugtone)*, die sich für die Herstellung von besonders widerstandsfähigen Keramikwaren eignen. Im Mittelalter und in der Neuzeit wurden daraus Trinkgefäße hergestellt, während heutzutage überwiegend Tonrohre produziert werden. Seit dem Mittelalter bis in die frühe Neuzeit waren die Töpfereien zwischen Frechen und Meckenheim von internationaler Bedeutung; die Region ist als das bedeutendste Töpfereizentrum nördlich der Alpen anzusehen. Töpferwaren aus diesen Zentren wurden größtenteils über Köln weit über Europa hinaus verhandelt; Steinzeuggefäße aus Frechen gelangten durch den Seehandel auch nach Amerika, Afrika und Australien. Von überregionaler Bedeutung sind vor allem die zahlreichen Töpfereien zwischen Bornheim-Waldorf, Bornheim-Walberberg, Brühl, Brühl-Eckdorf, Brühl-Badorf, Brühl-Pingsdorf und Frechen.

Eisenerzbergbau und -verarbeitung lassen sich am Rand der Ville zum Vorgebirge von etwa 1500 bis in das 19. Jh. nachweisen; einige Relikte sind südwestlich von Waldorf belegt.

Auf dem südlichen, relativ oberflächennah erreichbaren Teil der Lagerstätte zwischen Brühl, Hürth und Frechen liegen die Anfänge des das Landschaftsbild stark verändernden Braunkohlentagebaus.

An die Stelle von vereinzelter „Turff"-Gewinnung in kleinen obertägigen Aufschlüssen trat von 1850 bis 1920 eine vorindustrielle Braunkohlengewinnung, die erstmals von einer das Landschaftsbild verändernden Qualität war. Das Gebiet ist inzwischen mit Wald und Seen rekultiviert und dient der Naherholung. Der Übergang zu einer großflächigen temporären „Tagebaulandschaft" mit vorher durchzuführenden Umsiedlungen sowie anschließender Rekultivierung ist nach 1950 mit ersten Großtagebauen im nördlichen Bereich der Ville erfolgt. Bedeutende Objekte und Orte wie Kloster Benden oder die Stadt Kaster wurden als historische Inseln erhalten. Um Brühl und Knapsack liegen besonders frühe Beispiele der Nachbarschaft des Braunkohlenbergbaus mit der darauf aufbauenden chemischen In-



Ville
Foto: Naturpark Rheinland

dustrie; die erste Brikettfabrik entstand 1878 in der Roddergrube bei Brühl, das Karbidwerk in Knapsack folgte 1905.

Neben den Rekultivierungsflächen prägen große Industrie- und Gewerbeansiedlungen und die indifferenten suburbanen Siedlungen das Landschaftsbild. Das Gebiet ist rekultiviert und findet als Naherholungsraum positive Resonanz. Hier wurde eine relativ junge Kulturlandschaft neu geschaffen, die aus heutiger Sicht aber bereits als historisch und bedeutsam zu bezeichnen ist.

Bedingt durch die naturräumlichen Voraussetzungen, hat sich im Vorgebirge eine vorwiegend an die Kölner und Bonner Märkte angepasste kleinbäuerliche Struktur auf sehr kleinen Parzellen entwickelt mit Schwerpunkten auf Gemüse, Gewürzkräuter, Blumen, Baum- und Strauchobst sowie Erdbeeren.

Die Täler von Swist und Erft waren als alte Verkehrswege intensiv genutzt. Die Verkehrsströme der Neuzeit verliefen jedoch anders, so dass dieser Raum nur von Eisenbahntrassen gequert wurde. Bedeutendste Strecke ist die Verbindung von Köln nach Aachen von 1839. Weiter gehören dazu die Verbindungen von Euskirchen nach Köln *(1864)*, nach Düren *(1874)*, nach Bonn *(1880)* und Bad Münstereifel *(1890)*. Lokale Bedeutung besaßen die nicht mehr existierenden Verbindung von Liblar nach Bergheim/Bedburg/Grevenbroich, die Liblarer Kleinbahn und die Verbindung von Köln über Frechen, Benzelrath nach Nörvenich-Bolheim.

Kulturlandschaftscharakter

Im nördlichen Teil wird dieser Raum geprägt durch die großflächigen Braunkohlentagebaue *(bis 66 km² Abbaufläche, Abbautiefe 40 bis 160 m)*, die in Teilen bereits rekultiviert sind. Hier erfolgte und erfolgt noch eine komplette Umgestaltung des Landschaftsbildes. Historische Bezüge sind weitgehend vollständig beseitigt. Die Rekultivierungsflächen zeigen den zeitlichen Wandel der Rekultivierungsleitbilder in der Mischung von landwirtschaftlicher Rekultivierung, Wald und Wasserflächen. Bergheim und Bedburg sind durch den Tagebau stark beeinflusste Städte an der Erft und Zentren der Nahversorgung und Verwaltung.

Im mittleren Teil der Kulturlandschaft „Ville" dominiert die rekultivierte Wald- und Seenlandschaft des früheren Braunkohletagebaus das Bild. Eine hohe Strukturvielfalt durch einen kleinteiligen Wechsel von Wald und Seen hat zu einer hohen ökologischen Wertigkeit und zu hoher Erholungseignung und Nutzung geführt, die sorgsam ausbalanciert werden muss.

Einige der in dieser Landschaft ausgewiesene Naturschutzgebiete beziehen sich auf Rekultivierungsgebiete des Braunkohleabbaus. Die „Villeseen" sind unterschiedlich große Abgrabungsgewässer mit Steilufern und Flachwasserzonen sowie mit z.T. gut ausgebildeten Verlandungszonen.

Die im Süden angrenzende Wald-Ville wird von großflächiger ackerbaulicher Nutzung auf dem Plateau geprägt, gerahmt von größeren Waldkomplexen im Süden und Westen.

Die Kottenforstwälder begrenzen die Kulturlandschaft „Ville" im Süden. Dieser geschlossene Waldkomplex mit vielfältigen erhaltenen historischen Waldnutzungsformen und dem kurfürstlichen Jagdrevier hat große kulturhistorische Bedeutung. Die genaue Grenze zwischen Kottenforstplateau und Villerücken tritt im Gelände indirekt in Erscheinung: mit dem Siedlungsband vom Vorgebirge bei Bornheim über Alfter, den westlichen Stadtrand von Bonn und entlang des Hardtbachtales bis Alfter-Witterschlick.

Die Kulturlandschaft „Ville" ist auch Bestandteil des Naturparks „Rheinland", was dem großen Erholungsdruck

entspricht, der auf diesem Raum lastet, und der durch den Naturpark gesteuert werden soll.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Vollrather Höhe *(KLB 26.01)*: Kraftwerk Frimmersdorf II und Abraumhalde; Landmarke, Zeugnis der bergbaulichen Rekultivierung.
- Teilstück der römischen Straße Köln-Heerlen *(KLB 24.03)*.
- Teilabschnitte und Wirkungsbereiche der Erft mit Swist und Rotbach *(KLB 25.05)*: vorgeschichtliche Siedlungsplätze; römische Siedlungsplätze; frühmittelalterliche Orte; mittelalterliche Mühlen, Burg- und Schlossanlagen.
- Teilbereich der Töpfereisiedlung Frechen *(KLB 26.02)*.
- Brühler Schlösser/Vorgebirge *(KLB 19.10)*: römische Siedlungsplätze; Abschnitt der römischen Wasserleitung Eifel-Köln: früh- bis spätmittelalterliche Töpfereien; mittelalterliche Burgen und Ortschaften, Klöster; mittelalterliche, neuzeitliche Burg und Stadt Brühl; barocke kurfürstliche Schlösser Augustusburg und Falkenlust *(Weltkulturerbe mit Pufferzone)*.
- Braunkohlenrevier und Rekultivierung Hürth/Liblar *(KLB 26.03)*: die heutigen Badeseen und Wälder sind Ausdruck einer erst- und einmaligen Herangehensweise bei der Rekultivierung von Tagebauen in den 1950/60er Jahren.
- Kottenforst *(KLB 26.04)*: steinzeitlicher Siedlungsplatz Marienforst; Abschnitt der römischen Eifelwasserleitung; Kloster Marienforst; systematisch ausgebautes barockes Parforce-Jagdrevier, das mit den geradlinigen sternförmigen Wegen und Entwässerungsgräben, den Pferdewechselstationen und der typischen Vegetationszusammensetzung sehr gut erhalten ist. Flakstellungen, Ringwall Venne, Venusberg/Röttgen.
- Ein Teilbereich von Bonn *(KLB 19.12)*.
- Ein Teilbereich des Drachenfelser Ländchens *(KLB 29.01)*.
- Ein Teilabschnitt der Bahnlinie Köln-Welkenraedt *(KLB 27.04)*.
- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv, sind Bedburg, Bergheim, Bergheim-Paffendorf, Bergheim-Quadrat und Kaster.
- Besonders charakteristische Kulturlandschaftelemente sind die mittelalterlichen Motten und Burgen sowie jüngere Adelssitze in den Auen der Fließgewässer.
- Die Brikettfabrik Carl in Frechen als beispielhaft erhaltene frühe Anlage der Braunkohlenbrikettierung.

Leitbilder und Ziele

- Die Großtagebaue nivellieren die gewachsene Kulturlandschaft auf eine Zeitstellung hin und Rekultivierungsmaßnahmen können ausgeräumte historische Strukturen und Elemente nicht ersetzen. Im Gegensatz zur „Renaturierung“ zentriert der Begriff „Rekultivierung“ auf das gesetzliche Interesse an der „Wiedernutzbarmachung“ *(§4(4) BBergG)* von Bergbaufolgelandschaften. Während Lebensräume für Flora und Fauna neu geschaffen werden können, neue Siedlungen gegründet und das agrare Nutzungssystem wiedereingeführt werden kann, sind die historischen Kulturlandschaftselemente und -strukturen nicht „rekultivierbar“ und damit für immer verloren. Daher kommt hier der Bewahrung der noch erhaltenen Elemente und Strukturen aus der Zeit vor dem Braunkohlentagebau eine besondere Bedeutung zu.
- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne sowie der o.g. Blickbeziehungen.
- Erhalt der Erlebbarkeit der Landmarken und Sichtbezüge.
- Erhalt der über viele Jahrhunderte persistenten Wälder bzw. Waldstandorte.
- Bewahrung des archäologischen Erbes des mittelalterlichen Töpfereigewerbes entlang des Vorgebirges.
- Erhalt und Pflege der Burgen und Adelssitze sowie der Mühlenstandorte.
- Steuerung des Erholungsdrucks.
- Erhalt von Braunkohlelagern als Archiv der tertiärzeitlichen Flora und Fauna und ihrer Lebensbedingungen.

Kulturlandschaft 27 // Aachener Land

Lage und Abgrenzung

Die Markierung der Kulturlandschaft „Aachener Land“ ist einerseits durch die große zentralörtliche Bedeutung von Aachen und andererseits durch die markanten Merkmale des Münsterländchens, des Stolberger Raumes und des Bereiches um Herzogenrath im Vergleich zu den umgebenden Landschaftsräumen als historisch gewachsene Verdichtungszone begründet. Die Abgrenzung zu den im Vergleich eher agrarisch und forstlich geprägten Kulturlandschaften „Eifel“ und „Rheinische Börde“ ergibt sich durch die industriell-bergbauliche Prägung der Landschaft.

Die Kulturlandschaft „Aachener Land“ beinhaltet die kreisfreie Stadt Aachen sowie die nördlichen und östlichen Teile des Landkreises Aachen.

Naturräumliche Voraussetzungen

Die Kulturlandschaft „Aachener Land“ ist geologisch vom Paläozoikum geprägt; dies wird einmal im Bereich des Venn-Sattels im Süden deutlich und zum anderen haben die Steinkohlenvorkommen bei Aachen ihren Ursprung im Erdaltertum.

In der Karbonzeit entstandene Moorwälder wurden in jüngeren Phasen der Erdgeschichte von Schutt- und Schlammschichten überdeckt und schließlich in Steinkohlenflöze umgewandelt. Diese Vorkommen wurden in der Vergangenheit bei Übach-Palenberg und Baesweiler, im Bereich des „Wassenberger Horstes“ *(Hückelhoven, Kulturlandschaften „Schwalm-Nette“, „Jülicher Börde – Selfkant“ und „Rheinische Börde“)* und im sog. „Hillensberger Zipfel“ *(Kulturlandschaft „Jülicher Börde – Selfkant“)* abgebaut.

Im Tertiär *(Erdneuzeit)* bildeten sich in den damaligen küstennahen Gebieten Moorwälder, die von Sanden und Ablagerungen von Urrhein und Urmaas überlagert und schließlich zu Braunkohlen umgewandelt wurden. Diese wurden und werden auch heute noch in den östlich anschließenden Kulturlandschaften abgebaut.

Der südliche Teil der Kulturlandschaft „Aachener Land“ ist auch landschaftlich durch die unterkarbonischen Kalkgesteine geprägt. Die Flusstäler sind tief in das Kalkgestein eingeschnitten und stellenweise sind felsige Partien aufgeschlossen.

Das Aachener Hügelland im Westen der Kulturlandschaft ist Teil des Limburgischen Kreidemassivs und fällt im Aachener Raum von 350 m ü. NN auf 145 m ü. NN ab; es ist gekennzeichnet durch ein unruhiges Relief; ein vielgestaltiges Landschaftsbild ist typisch. Darin liegt der flachwellige Aachener Kessel, der zum Teil mit Löss überdeckt ist. Das Gebiet ist sehr wasserreich, gekennzeichnet durch zahlreiche Bäche. Ein wesentlicher naturräumlicher Faktor für die Entwicklung Aachens sind die in Südwest-Nordost-Linien auftretenden Thermalquellen.

Sehr charakteristisch ist der nördlich der Stadt gelegene Lousberg mit 264 m ü. NN, ein isoliert liegender Ausläufer der geologischen Formation der Oberkreide, der sich markant 100 m über der Kessellage Aachens erhebt. Auf dem Plateau des Lousberg steht charakteristischer Lousberg-Feuerstein an, der in der Späten Altsteinzeit *(Mittelpaläolithikum)*, der Mittleren Steinzeit *(Mesolithikum)*, besonders aber in der Jüngeren Steinzeit *(Neolithikum)* zur Herstellung von Steingeräten genutzt worden ist.

Die Böden weisen erhebliche kleinregionale Differenzierungen auf mit mittelschweren, stark sandhaltigen Böden im Osten und tiefgründigen, leichten, lehmig-sandigen podsoligen Braunerden auf den Höhen des Aachener Waldes nördlich des Aachener Kessels. Insgesamt nimmt die Staunässeneigung der Böden in südlicher Richtung mit der Höhenlage zu.

Die Kessellage von Aachen hat im Kleinklima erhebliche Auswirkungen, insgesamt ist der Raum im Winter durch eher milde Temperaturen gekennzeichnet.

Geschichtliche Entwicklung

Die Anwesenheit des Menschen in der Region von Aachen ist bereits seit dem Mittelpaläolithikum *(Faustkeil von Aachen-Schönforst)* sowie dem späten Jungpaläolithikum *(Magdalénienfunde vom Schneeberg)* belegt. Mikrolithen aus Lousberg- und Vetschau-Feuerstein zeigen, dass sich auch im Mesolithikum Menschen im Aachener Raum aufhielten.

Der Fund einer Querbeilklinge *(sog. Dechselklinge)* vom Plateau des Lousberges aus dem Altneolithikum sowie noch heute exzellent erhaltene Bergehalden und Abbauspuren einer spätneolithischen Feuersteingewinnung auf dem Lousberg weisen auf die wiederholte Begehung des Aachener Kessels im Neolithikum hin. Das gesamte Plateau des Lousberg war und ist teilweise noch heute von einer mehrere Meter dicken Kreidekalkplatte bedeckt, in der zahlreiche Feuersteinlagen eingeschlossen sind.

Für das Neolithikum sind vielfältige Spuren bergmännischer Gewinnung des Feuersteins *(Tagebau)* nachgewiesen. Dies macht den Lousberg zum ältesten montanhistorischen Denkmal Nordrhein-Westfalens und zu einem der bedeutendsten Bodendenkmäler Deutschlands. Zur selben geologischen Formation wie der Lousberg gehört der Schneeberg nahe Vaals. Der dort anstehende sog. Vetschauer-Feuerstein wurde bevorzugt in der Mittleren Steinzeit *(Mesolithikum)*, aber auch noch in frühen Abschnitten der Jungsteinzeit *(Neolithikum)* zur Herstellung von Steingeräten genutzt.

Der charakteristisch schokoladenbraun gefärbte Plattenfeuerstein wurde in der Mitte des 4. Jahrtausends v. Chr. bergmännisch im Tagebau *(Steinbruch)* abgebaut und vor



Aachener Land bei Schlangenberg △
Foto: LVR/A. Heusch-Altenstein

Ort ausschließlich zu Rohlingen von Beilklingen zugerichtet. Die Halbfabrikate wurden durch Handel verbreitet und fanden sich in der niederländischen Provinz Drenthe, in Westfalen, Hessen und Rheinland-Pfalz zumeist in geschliffener Form. Der Lousberg ist das einzige bekannte jungsteinzeitliche Feuersteinbergwerk in Nordwestdeutschland.

Die naturräumlichen Bedingungen der Kulturlandschaft „Aachener Land“ spiegeln sich in der metallzeitlichen Besiedlung wider. Sind es südlich von Aachen nur sehr wenige Siedlungspunkte der Eisenzeit, gibt es in Aachen und im nördlich angrenzenden Flachland Hinweise auf Besiedlung seit der Bronzezeit, wie bei Würselen und Eschweiler. Es sind landwirtschaftlich ausgerichtete Mehrhausgehöfte als Einzelsiedlungen belegt, die meist nach einer Generation im nahen Umfeld und innerhalb ihrer Wirtschaftsflur neu errichtet wurden. Gräber dieser Periode sind nur wenige überliefert; es sind Brandbestattungen, die in Urnen unter Grabhügeln wie beispielsweise im Aachener Wald beigesetzt wurden.

Im Südosten der Kulturlandschaft „Aachener Land“ liegen Buntmetallerz-Lagerstätten, in denen schon in vorrömischer Zeit Bergbau einsetzte. Dies lassen Einzelfunde vom Breiniger Berg, aber auch die Vielzahl erhaltener Grabhügel im Stolberger Raum sowie eine mitteleisenzeitliche Befestigung bei Stolberg-Gressenich vermuten. Es wurden Naturpfade entlang der Bachläufe, z.B entlang der Inde, begangen. Für die späte Eisenzeit ist der Raum als Stammesgebiet der Sunuker bekannt. Ob die Thermalquellen Aachens bereits in vorrömischer Zeit genutzt wurden ist unklar, aber denkbar.

In römischer Zeit lässt sich ein Badebetrieb bei den Schwefelquellen Aachens und Burtscheids für das römische Militär ab dem frühen ersten nachchristlichen Jahrhundert nachweisen. Um die Thermen herum entwickelte sich rasch ein römischer *vicus*, der durch Straßen an die überörtlichen Verkehrswege nach Heerlen, Jülich und Maastricht angeschlossen war. Die Ansiedlung, die vermutlich *Aquae granni* genannt wurde, war in der Spätantike befestigt.

Römische Buntmetallgewinnung und -verarbeitung spielte vor allem im Stolberger Raum eine große Rolle. Bergbauspuren dieser Zeit sind noch heute im Gelände sichtbar *(Breinigerberg, Büsbach)*, eine ergrabene Bergbausiedlung bei Breinigerberg gibt Aufschluss über die Wohn- und Arbeitsverhältnisse der Bergleute und Metallwerker. In dieser stark funktionsgeprägten Kulturlandschaft ist weiterhin eine römische Tempelanlage bei Aachen-Kornelimünster im Gelände sichtbar *(Varnenum)*.

Obwohl die schriftlichen Quellen für Aachen erst 765 einsetzen, kann von einer kontinuierlichen Besiedlung im

Aachener Raum ausgegangen werden. Als Residenzstadt der karolingischen Könige hatte Aachen fortan eine hohe Bedeutung im mitteleuropäischen Raum. Hier nimmt die 252 km lange Krönungsstraße der Karolinger nach Frankfurt ihren Ausgang *(Aachen-Frankfurter Heerstraße)*. Die bauliche Ausstattung Aachens mit der unter Karl dem Großen errichteten Pfalz ab 789, *(der Granusturm als ältestes aufrecht stehendes Bauwerk der Stadt ist heute noch sichtbarer Teil der Pfalz)* und der Pfalzkapelle ab 805 mit dem Thron und dem Grab Karls tragen dieser Bedeutung Rechnung.

Die Entwicklung des Aachener Doms beginnt mit dem Bau des karolingischen Oktogons der Pfalzkapelle; seit 1987 ist der Dom Bestandteil der Welterbeliste der UNESCO; eine Erweiterung auf den Pfalzbereich ist wünschenswert. Unter Ludwig dem Frommen wurde 814 im Tal der Inde das Kloster Inda *(Kornelimünster)* gegründet, welches als Reichskloster eine prägende Funktion in der südöstlichen Region um Aachen einnahm. Im Aachener Umfeld sind karolingische Königshöfe als landwirtschaftlich und handwerklich arbeitende Betriebe wie Seffent und Schurzelt bekannt.

1166 erhielt Aachen von Kaiser Friedrich Barbarossa Stadtrechte und wurde freie Reichsstadt. Das Recht der Stadtumwehrung wurde 1171-1175 mit dem Bau der sog. Barbarossamauer umgesetzt. Diese ist noch an einigen Stellen im Stadtgebiet erkennbar. Die heute sichtbare äußere Stadtumwehrung ist etwa 100 Jahre jünger; sie hatte 11 Tore, von denen heute noch das Pont- und das Marschiertor erhalten sind. Trotz starker baulicher Überprägungen und Substanzverluste sind im Bodenarchiv der Aachener Innenstadt die Siedlungsschichten der römischen und des mittelalterlichen Aachens erhalten. Sie geben Aufschluss über Handel, Handwerk und das Leben in der aufstrebenden Stadt. An Gut Melaten wurde beispielsweise das 1235 erstmals erwähnte Leprosorium *(Isolierstation für Leprakranke)* mit seinem Friedhof untersucht. Die Untersuchungsergebnisse geben exemplarisch einen Einblick in die demographischen Verhältnisse dieses spätmittelalterlichen Spitals im Umfeld einer bedeutenden mitteleuropäischen Handelsstadt.

Ein Großteil der Bausubstanz des mittelalterlichen Aachens ging im Großbrand von 1656 verloren. In der Altstadt und in den spätmittelalterlichen Erweiterungsgebieten gibt es dennoch zahlreiche Spuren der Bebauung, die einen hohen Industrialisierungsgrad des Gebietes zeigen. Im Umland reihten sich viele gewerblich genutzte Wassermühlen an den Bächen.

Vom Kurwesen der gehobenen Klasse des 17. und 18. Jahrhunderts mit Badeanlagen und Kurhäusern in Aachen und Burtscheid sind bedeutende Anlagen erhalten, wie beispielsweise der klassizistische Elisenbrunnen und das Stadttheater. Auf dem Lousberg entstand mit dem Volkspark die älteste von Bürgern errichtete Parkanlage Mitteleuropas.

Seine rezente und ablesbare Prägung erhielt Aachen jedoch durch die Industrialisierung vom Barock bis ins 20. Jh.; mit den erhaltenen Fabrikdenkmälern, den Fabrikantenvillen und Siedlungen, wie auch durch die inzwischen fast völlig vernachlässigte Bäderkultur ist diese Entwicklungsphase noch heute erlebbar.

Das westliche und südliche Aachener Umland ist eine alt industrialisierte Zone. Das sog. „Aachener Reich“ *(die Reichsstadt mit ihren zugehörigen Quartieren)* wurde ab 1336 von zahlreichen Landwehren geschützt. Diese sind heute vor allem im Aachener Wald noch auf längeren Strecken erkennbar. Bis 1450 verfügte die Stadt noch über eigene Galmeigruben bei Altenberg *(Moresnet)*, deren eindrucksvolle Reste heute jenseits der deutsch-belgischen Grenze liegen. Dadurch erlangte das Messinggewerbe im Stadtgebiet Aachen große Bedeutung, ebenso wie das Tuchmachergewerbe.

Die Verlagerung der Aachener Betriebe seit dem 16. Jh. in Dörfer und Talniederungen der Umgebung, z.B. in das Wurmtal, ist mit der dort zur Verfügung stehenden Wasserkraft, niedrigen Löhnen und durch religiöse Zwänge zu erklären. Aachen gehörte zum Bistum Lüttich, Burtscheid zum Erzbistum Köln. Das Schwergewicht der Frühindustrialisierung lag im Vichttal bei Stolberg. Hier wurden zahlreiche Kupferhämmer aus dem Aachener Stadtgebiet angesiedelt, die später häufig mit aufwändigen Bauten zu sog. Kupferhöfen verbunden wurden, von denen es heute noch eine größere Zahl gibt und die inzwischen fast ganz von neuen Industrie- und Wohnbauten umgeben worden sind. Für die Kupferhöfe war die Verbindung von Produktionsstätte und Fabrikantenhaus bei geschlossenem Hofraum charakteristisch.

Das gesamte Eifelvorland wurde Anfang des 19. Jahrhunderts aufgrund der günstigen Verkehrslage ein wichtiger Industriestandort. Die Gebiete mit Eisen-, Blei- und Galmeivorkommen und Zugang zu den Steinkohlenvorkommen, wie im Raum Stolberg-Eschweiler, waren prädestiniert für eine industrielle Entwicklung. Die Galmeivorkommen waren um 1900 erschöpft. Viele Relikte wie Halden, Stollen und auch die an Schwermetall angepasste Vegetation *(Galmeiveilchen)* des Stolberger Raumes und Münsterländchen zeugen noch von diesem ehemaligen Bergbau.

Älterer Steinkohlenbergbau ist im Wurmtal und im Eschweiler Raum nachgewiesen. In der zeitlichen Abfolge rangiert nach dem Lütticher das Eschweiler Revier, das schon im 18. Jh. um das Gebiet zwischen Würselen und Herzogenrath erweitert wurde. Im Inderevier gibt es Reste alter Gruben, Ruinen von Übertagebauten, Pingen, kleinen Halden sowie frühindustriellen Kottensiedlungen.

Die ersten Arbeitersiedlungen waren um 1850 noch klein dimensioniert. Der Kohlenbergbau rückte im Laufe der Zeit immer weiter nach Norden vor, wobei die Bergwerke immer größer wurden. Um Alsdorf fehlt die Schicht der Kleinzechen; das Gebiet wird von verschiedenen Arbeitersiedlungstypen geprägt: u.a. Gartenstadtsiedlungen von 1910, lockeren Siedlungen der 1920er Jahre und Siedlungen der Nachkriegszeit. Im Gegensatz zum Eschweiler Gebiet entwickelte sich im Wurmrevier keine Eisenindustrie.

Stolberg wuchs im 20. Jh. immer mehr mit Eschweiler zusammen, womit der Anschluss an das dortige Steinkohlegebiet hergestellt wurde. In diesem Zusammenhang ist die im Stolberger Raum gut nachweisbare Umnutzung von aufgelassenen Gebäuden zu erwähnen; so wurden ehemalige Kupferhöfe teils zu Tuchfabriken und teils zu Wohnhöfen umfunktioniert.

Eine weitere gewerbliche Besonderheit war der Abbau und die Weiterverarbeitung von sog. Blaustein für den Kirchen- und Hausbau. Bis Anfang 1870 beschränkte sich die Nutzung dieser Natursteine lediglich auf das Brechen und Behauen. Mit Beginn des Industriezeitalters und der Anlage der Eisenbahnstrecken um 1870 begann dann die industrielle Gewinnung und Weiterverarbeitung des Kalkgesteins.

Die älteste Bahnlinie in der Kulturlandschaft „Aachener Land“ ist die internationale Verbindung von Köln nach Antwerpen, die in diesem Abschnitt 1839 in Betrieb ging. Sie führte über Düren *(Kulturlandschaft „Jülicher Börde – Selfkant“)*, das sich zum betrieblichen Mittelpunkt dieser Region entwickelte.

Im Norden verläuft die Verbindung von Aachen nach Mönchengladbach durch den Raum. Weiter nach Norden wurde die Verbindung Erkelenz-Mönchengladbach bereits 1852 eröffnet. In der Folgezeit errichtete man Bahnstrecken nach Eschweiler, Alsdorf, Simpelveld-Heerlen *(NL)*, Gemmenich-Verviers *(B)*, Kornelimünster-Monschau/Eupen *(B)*. Diese Strecken waren durch Querverbindungen miteinander verbunden, die überwiegend dem Güterverkehr dienten. Diese Bahnlinien sicherten auch den Verkehr von und zu den Bergwerken und stellten damit einen wichtigen Faktor der Erschließung des Aachener Bergwerkreviers dar.

Wegen der schwierigen topographischen Verhältnisse war die Errichtung von Kunstbauten erforderlich, wie die Dammanlagen und Brücken Richtung Gemmenich, bei Laurensberg, an der Vennbahn. Letztere wurde aufgrund belgisch-französischer Interessen von Aachen-Rothe Erde über Monschau nach St. Vith 1885 eröffnet. Sie erhielt später Anschlüsse nach Raeren, Stolberg und an das Luxemburger Netz. Nach Abtretung der Gebiete westlich von Aachen an den belgischen Staat verlor die Vennbahn ihre Bedeutung und ist heute im Aachener Stadtgebiet weitgehend abgebaut, aber als Radweg erschlossen.

Die Aachener Kleinbahn, später Aachener Straßenbahn, errichtete seit 1880 ein dichtes Netz weit in den Raum reichender Verbindungen, die bis Eschweiler, Stolberg, Alsdorf, Herzogenrath, Zweifall und Walheim reichten und An-

Schloss Zweibrüggen, Übach-Palenberg
Foto: LVR/J. Gregori



schlüsse an die Bahnen in Vaals *(NL)* und Raeren *(B)* besaßen. Neben Personenverkehr gab es Güterverkehr, der zeitweise auch den An- und Abtransport der Güter von und zu den Bergwerken sicherstellte. Als Kuriosum galten Querungen der Höckerlinie des Westwalles im Zweiten Weltkrieg, hier wurden gesonderte Anlagen zur Sicherung der Bahntrasse und der durchgehenden Verteidigungslinie vorgehalten. Die Aachener Straßenbahn wurde bis 1974 vollständig stillgelegt.

Die Osthänge des Vichttales über Stolberg-Büsbach in Richtung Aachen gehörten zum Limesprogramm des Westwallausbaues 1938/39. Neben den als Höckerlinie bezeichneten und weitgehend intakten Panzersperren sind zahlreiche Bunker als Ruinen noch erhalten, viele Anlagen wurden durch das Bundesvermögensamt in den letzten Jahren zerstört.

Kulturlandschaftscharakter

Die ausgeprägte Reliefenergie hat eine sehr abwechslungsreiche Kulturlandschaft befördert, in der sich die naturräumlichen Gunstfaktoren der Ressourcengewinnung und der Thermalquellen besonders deutlich abbilden. Demzufolge sind die Erlebnisqualitäten sehr ausgeprägt und dies wird insbesondere durch die europäische Bedeutung von Aachen in kultureller und historischer Hinsicht deutlich.

Besonders charakteristisch ist ein insgesamt guter Erhaltungszustand der jeweiligen kulturlandschaftlichten Überreste aus der Montan- und der Siedlungsgeschichte von Aachen bzw. Stolberg mit seinen Kupferhöfen und der herausragenden Burganlage.

Die assoziative Bedeutung von Aachen ist immens hoch, weiterhin ist es ein wichtiger Universitätsstandort und damit ein innovatives Zentrum, das sich entsprechend räumlich niederschlägt mit Ausstattungsmerkmalen der Funktion als Forschungs- und Wissenschaftsstandort.

In den Außenbereichen der Städte und Orte ist ein dynamischer Prozess der Wohnvorortbildung erkennbar und insgesamt hat diese Kulturlandschaft auch eine große touristische Bedeutung. Hinzu kommt die Grenzlage verbunden mit dem Bewusstsein, das Aachen ein europäisches Zentrum in karolingischer Zeit gewesen ist und auch danach grenzüberschreitend bedeutend war und ist.

Die hügelige Landschaft südöstlich von Aachen mit Grünland, Hecken, Wäldern, Mühlenanlagen, Bergbaurelikten und dem ehemaligen reichsunmittelbaren Benediktinerkloster Kornelimünster sowie die Ortschaften mit ihren aus Blaustein errichteten Bauten sind für das Rheinland von besonderer Bedeutung.

Im Vichtbachtal von Mulartshütte über Zweifall, Vicht und Stolberg bis Atsch sind eine markante Siedlungsstruktur am Fluss und eine verdichtete industrielle Nutzung vereint, kombiniert mit einer einzigartigen landschaftlichen Einbindung. Venwegen und Breinig sind typische Straßendörfer aus Bruchsteinbauten des 17.-19. Jahrhunderts mit langen schmalen Wirtschaftsparzellen und einer offenen Feldflur sowie eingestreuten Steinbrüchen.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Die Untere Wurm *(KLB 24.01)*: römischer Marktort Rimburg und Abschnitt der römischen Straße Köln-Heerlen/Wurmübergang.
- Teilabschnitt der Römerstraße Köln-Heerlen *(KLB 24.03)*.
- Münsterländchen/Kornelimünster *(KLB 27.01)*: römisches Heiligtum Varnenum; römischer Galmeibergbau; mittelalterliches Kloster und Ortschaft Kornelimünster, Wallfahrtszentrum; neuzeitlicher Bleibergbau; Hütten und Mühlen im Vichtbachtal; kleingliedrige historische Agrarlandschaft.
- Aachen/Obere Wurm *(KLB 27.02)*: jungsteinsteinzeitlicher Bergbau Lousberg als ältestes montanhistorisches Denkmal Nordrhein-Westfalens; ältester Volkspark Europas; römische Thermenanlagen Aachen und Burtscheid; römische Siedlung; frühmittelalterliche Pfalz und Dom *(Weltkulturerbe)*; frühmittelalterliche Siedlungsplätze; neuzeitliche Stadt; mittelalterliche Aachener Landwehr, Mühlen, Burganlagen; frühneuzeitlicher Bergbau; Bad Aachen.
- Indetal/Langerwehe *(KLB 27.03)*: vorgeschichtliche Siedlungs- und Bestattungsplätze; vorgeschichtlicher, römischer, mittelalterlicher Bergbau, Metallgewinnung und Metallverarbeitung; römische Siedlungsplätze; mittelalterliche Burganlagen; mittelalterliche Stadt Stolberg; neuzeitlicher Bergbau und Töpferei.
- Abschnitt der Aachen-Frankfurter Heerstraße *(KLB 25.09)*.
- Teilabschnitt der Bahnlinie Köln-Welkenraedt *(KLB 27.04)*.
- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv, sind Aachen, Burtscheid, Eschweiler, Herzogenrath, Kornelimünster, Langerwehe und Stolberg.
- Fossilvorkommen im Bereich des Vennsattels *(Kambrium/Ordovizium)* sowie der Karbonkalke bei Aachen und Stolberg.
- Die Relikte des Westwalls in Form von linear verlaufenden Panzerhindernissen und einer Vielzahl von begleitenden Bunkeranlagen.
- Mittelalterliche Burgsiedlung Stolberg.
- Römischer Töpfereibezirk Langerwehe.

Leitbilder und Ziele

- Die Maßstabsebene für die Formulierung eines Leitbildes muss Europa sein, da Aachen im Frühmittelalter zum Kern des karolingischen Reiches gehörte und dieses Wissen im Bewusstsein Mitteleuropas fester Bestandteil der Geistesgeschichte ist. Aachen als kulturelles Zentrum ist von großer europäischer Bedeutung und dessen Bewahrung unter besonderer Wertschätzung der Architekturreste ist somit zentral.

- Die Reste der Montanindustriegeschichte in Form der steinzeitlichen Abbaurelikte auf dem Plateau des Lousberges sind zu bewahren.

- Die Kupferhöfe aber auch die Geländerelikte des Abbaus von Buntmetallen sind zu erhalten und als regional bestimmend zu vermitteln.

- Die Relikte des Westwalls sind als Mahnmal der dunklen Seite der Geschichte des 20. Jahrhunderts zu erhalten und zu kommunizieren.

- Für Kornelimünster ist zu fordern, dass zum einen die bauliche Entwicklung vor Ort zu steuern ist und die Relikte der Wahlfahrt mit europäischer Relevanz herauszuarbeiten sind.

- Bei den Straßendörfern gilt es nicht nur die geschlossene Siedlungsstruktur zu erhalten, sondern auch die prägenden Straßenfluchten besonders bei Lückenbebauung.

- Berücksichtigung der Belange des Kulturellen Erbes bei wasserbaulichen Maßnahmen z.B. der Fließgewässerrenaturierung.

- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der historischen Stadtkerne sowie der o.g. Blickbeziehungen.

- Die Fossilvorkommen im Aachener Land sind als bedeutende Zeugnisse der Entwicklung des Lebens und aufgrund ihrer Seltenheit zu erhalten.

- Die historischen Verkehrswegetrassen sollen erhalten und erlebbar gemacht werden.

- Das reiche römische Erbe der Kulturlandschaft ist im europäischen Kontext zu bewahren und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Kulturlandschaft 28 // Eifel

Lage und Abgrenzung

Im Norden grenzt die Kulturlandschaft „Eifel“ an das „Aachener Land“ und im Osten an die „Rheinische Börde“. Die westliche und südliche Grenze sind durch die Staatsgrenze mit Belgien bzw. die Landesgrenze zu Rheinland-Pfalz vorgegeben, denn die Eifel setzt sich in den angrenzenden belgischen und rheinland-pfälzischen Gebieten fort.

Die Begrenzung folgt weitgehend den Grenzen der naturräumlichen Gliederung und vor allem der Geomorphologie und Topographie. Weiterhin wichtige Abgrenzungskriterien sind der Waldbedeckungsgrad, die vorherrschenden Böden, die Siedlungsdichte und der Erschließungsgrad.

Der südliche Kreis Aachen, der südwestliche Kreis Düren, der südliche Kreis Euskirchen und der südwestliche Teil des Rhein-Sieg-Kreises haben Anteil an der Kulturlandschaft „Eifel“.

Die fünf naturräumlich unterscheidbaren Teilräume der Eifel bilden sich auch in ihrem kulturlandschaftlichen Erscheinungsbild deutlich ab, werden auf der hier zugrunde gelegten Maßstabsebene jedoch nicht getrennt beschrieben, sondern zusammengefasst dargestellt.

Naturräumliche Voraussetzungen

Der Mittelgebirgsraum der Eifel wurde vor allem im Devon geprägt und besteht überwiegend aus Tonschiefern, Grauwacken und Sandsteinen; er wird von 100 bis 200 m tief eingeschnittenen, windungsreichen Kerb- und Sohlentälern der oberen Rur, der Urft, der Olef, von Ahr und Kyll sowie weiterer Gewässer gegliedert. Die Höhe der Landschaft nimmt von über 600 m ü. NN im Süden auf etwa 220 m ü. NN im Norden und Osten ab. Die Böden sind hauptsächlich lehmig-tonig bis steinig.

Bei genauerer Betrachtung lässt sich die Eifel naturräumlich in fünf Teilräume unterscheiden.

Der geologisch älteste Teil ist am Nordwestrand der Eifel, der Bereich des Hohen Venns, mit dem kambro-silurischen Venn-Sattel, der aus Schiefer, Phylit und Quarzit aufgebaut ist. Die Böden sind zum Teil als extreme Staunässeböden ausgebildet, die in den Höhenlagen in Verbindung mit extrem hohen Niederschlägen *(Luv-Lage)* die Bildung von Hochmooren begünstigt haben. Der Vennrücken ist Quellgebiet zahlreicher Gewässer, die sowohl nach Norden als auch nach Süden abfließen; er hat somit eine große wasserwirtschaftliche Bedeutung.

Nach Südosten schließt sich die stark reliefierte, zertalte und dicht bewaldete Rureifel an. Das Monschauer Heckenland mit dem Rurtal im Zentrum bildet den nordöstlichen Übergangsbereich zum Hohen Venn. Der Untergrund besteht aus devonischer Grauwacke und Tonschiefer. Es haben sich auf den Hochflächen tonhaltige und nährstoffarme Braunerden entwickelt, die stellenweise zu Staunässe neigen, während die Hänge geringmächtige und skelettreiche Ranker als Böden aufweisen. Besonders die Rur hat stellenweise Terrassensporne und Umlaufberge herausmodelliert. Weiter unterhalb wird das Rurtal breiter und weist Terrassenbildungen auf. Im Talgrund finden sich vor allem Auenlehmböden. Im Mündungsgebiet der Urft in die Rur werden die Täler von Stauseen geprägt, in deren Windungen noch gut die ursprünglichen Flussverläufe abzulesen sind.



△ *Rursee*
Foto: Naturpark Hohes Venn-Eifel

Vor allem die Hochflächen des Dürener Eifelfußes, der Hollerather Hochfläche und des Kermeter sind von ausgedehnten Wäldern bedeckt. Nur auf den Talsohlen und in einigen Rodungsinseln befinden sich landwirtschaftliche Flächen.

Der zentrale Bereich der Kulturlandschaft „Eifel“ wird durch die Eifelkalkmulden gebildet. Die Kalkeifel baut sich auf aus geologischen Mulden verschiedener unter- und mitteldevonischer Gesteine mit dazwischen liegenden Kalk- und Schiefergebirgssätteln. Die nördlichste dieser Mulden ist die Sötenicher Kalkmulde, die aus kluftreichen Kalken, Dolomiten und Mergeln besteht. Weitere Mulden sind die Blankenheimer, Dollendorfer und Hillesheimer Mulde. Die Sättel und Mulden erreichen als Rumpfflächen Höhen von 400 bis 550 m ü. NN.

Außer der eingeschnittenen Urft in der Söttenicher Mulde findet man hier keine größeren Oberflächengewässer. Um den verkarsteten Kern der Mulde liegen weichere und wasserstauende Mergelschichten. Die Muldenlandschaften sind im Vergleich zu Rureifel relativ waldarm und mit einem hohen Anteil an offenem Kulturland ausgestattet. In klimatischer Hinsicht treten in der Kalkeifel Lee-Effekte gegenüber dem Westeifel-Ardennenblock auf.



Eifellandschaft bei Dahlem-Kronenburg △
Foto: LVR/J. Gregori

Den nördlichen Anschluss an die Kalkeifel bildet die Mechernicher Trias-Bucht. Überwiegend Sandsteine aus dem älteren Abschnitt des Mesozoikums bilden den Untergrund. Die Böden sind Braunerden, die stellenweise zur Podsolierung neigen. Ihre gute Wasserzügigkeit und das weniger stark ausgeprägte Relief begünstigen bei Höhenlagen von ca. 500 m ü. NN im Süden und ca. 220 m ü. NN im Norden eine intensivere landwirtschaftliche Nutzung. Die Bleiererzungen im Raum Mechernich bildeten die Grundlage der dortigen industriell-gewerblichen Entwicklung.

Im Osten schließen sich an die Kalkeifel und die Mechernicher Trias-Bucht die Ahreifel und der Münstereifeler Wald an. Der Untergrund besteht auch hier wieder aus devonischer Grauwacke und Tonschiefer. Es haben sich tonhaltige und nährstoffarme Braunerden entwickelt, die teilweise zu Staunässe neigen. An den Hängen finden sich geringmächtige und skelettreiche Ranker als Böden. Die Niederschläge gehen weiter zurück und entsprechend nimmt die Ackernutzung gegenüber der Grünlandnutzung allgemein weiter zu.

Das Klima der Eifel ist vor allem im Westen extrem atlantisch geprägt mit relativ hohen Niederschlägen, die aufgrund der Luvlage im Westen im Bereich des Hohen Venns ca. 1.500 mm im Jahr aufweisen und nach Osten hin bis etwa 800 bis 900 mm abnehmen. Die jährliche Temperatur variiert zwischen ca. von -1° C bis 1,5° C im Januar und 14° C im Juli. Durch die hohe durchschnittliche Zahl von Eis- und Frosttagen ist die Vegetationsperiode von Mai bis September mit 120 bis 150 Tagen relativ kurz.

Geschichtliche Entwicklung

Die ältesten gesicherten Belege einer steinzeitlichen Begehung im nahen Umfeld der Rheinischen Bucht stammen aus dem Travertin der Kartsteinhöhle bei Mechernich. Mit einem Alter von rd. 200.000 Jahren vor heute datieren sie ins Altpaläolithikum *(Zeit des Homo erectus)*. In der Höhle selbst und deren unmittelbarer Nähe wurden bei Ausgrabungen Steingeräte aus dem Mittelpaläolithikum *(Zeit des Neandertaler)*, dem Jung- und dem Spätpaläolithikum entdeckt. Dagegen fehlen Siedlungsplätze des Mesolithikums und des Neolithikums. Seltene Funde altneolithischer Steingeräte *(Scheibenkeule aus Nideggen-Wollersheim)* mögen durch die für diese Zeit angenommene Transhumanz *(Wanderwirtschaft)* zu erklären sein.

Von einer lockeren Besiedlung der Eifel in der Bronze- und Eisenzeit darf ausgegangen werden, auch wenn das Siedlungsbild unklar bleibt. In weitgehender Unkenntnis der Siedlungen selbst kann der Landesausbau über pollenanalytische Untersuchungen nachgewiesen werden. Pollendiagramme von zwei Eifelmaaren in der Südeifel *(Rhein-*

land-Pfalz) zeigen eine verstärkt einsetzende Besiedlung anhand Rodungs- und Bewirtschaftungsanzeigern im Pollenmaterial ab dem 7. Jh. v. Chr. Sichtbare Zeichen dieser Besiedlung bilden die mancherorts noch erhaltenen Grabhügel *(Blankenheim, Mechernich)* sowie Befestigungen. Nur in wenigen Beispielen ergraben *(wie zum Beispiel die Alte Burg bei Euskirchen-Kreuzweingarten, Mechernich-Weyer, Kartstein)*, dürfen in einer weiteren Anzahl bislang undatierter Anlagen vorgeschichtliche Umwehrungen erwartet werden, wie z.B. am Stromberg bei Blankenheim.

Die Besiedlung der Mittelgebirgsregion lässt sich keineswegs allein durch eine land- oder weidewirtschaftliche Nutzung klären. Spätestens ab der Urnenfelderzeit muss für die Region eine verkehrspolitische Bedeutung angenommen werden. Für die frühe bis mittlere Eisenzeit kann darüber hinaus mit einem Landesausbau gerechnet werden, der wenigstens zum Teil durch die Prospektion und den Abbau von Erzen angeregt war. Dieser ist für den Mechernicher Raum nachgewiesen, und wird für den Nideggen/Kreuzauer Raum vermutet.

Die Eifel wurde in der nachfolgenden römischen Zeit wichtiger Rohstofflieferant für die aufstrebende Provinz Niedergermanien. Römische Steinbrüche, z.B. bei Mechernich-Katzvey und Nettersheim, Kalkbrennereien *(sechs in Reihe angeordnete Kalköfen bei Iversheim sind für den Besucher zugänglich)* und Bergwerke auf Eisen, Kupfer, Blei und wohl Silber waren in der Eifel in Betrieb. Sie haben heute noch sichtbare Spuren in Form von Schächten, Halden und Pingen hinterlassen, wie in Mechernich, Nideggen und Kreuzau.

Auch die Eifelwälder mit ihrem Holzreichtum waren ein wichtiger Rohstofflieferant; sie lieferten Holzkohle für technische Feuerungen und Bauholz. Die Rohstoffquellen ebenso wie das sich in kaiserlichem Besitz befindliche Land wurden staatlich verwaltet. In dieser Abhängigkeit werden sicherlich die teilweise sehr aufwändig ausgestatteten Gutshöfe *(villae rusticae)* zu sehen sein, deren Erwerbsquellen nicht nur die Landwirtschaft, sondern in hohem Maße die Rohstoffgewinnung *(Villen bei Euskirchen-Kreuzweingarten, Blankenheim, Nideggen-Berg)* und die handwerkliche Verarbeitung waren.

Die römische Eifelwasserleitung, eine der größten Ingenieurleistungen der Antike, nutzte die Verfügbarkeit von frischem, kalkhaltigen Quellwasser in der Sötenicher Kalkmulde. Ende des 1. Jahrhunderts wurde die 95 km lange Leitung erbaut, die mindestens bis in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts in Betrieb war. Sie versorgte die Provinzhauptstadt Köln täglich mit bis zu 20.000 m³ Wasser. Als reine Gefälleleitung konzipiert überwand sie die Wasserscheide zwischen Rhein und Maas, zahlreiche kleine Tälchen sowie das Vorgebirge *(Kulturlandschaft „Ville“)* durch Tunnel und Aquäduktstrecken. Der ausgeschilderte Römerkanal-Wanderweg von Nettersheim über Kall, Mechernich, Euskirchen und Rheinbach zeigt zahlreiche Aufschlüsse und technische Begleitbauwerke und vermittelt dem Wanderer einen anschaulichen Eindruck des Streckenverlaufs.

Durch die Eifel geführte Straßen verbanden die Provinz Niedergermanien mit Innergallien und dem moselländischen Raum mit Trier. Es sind verschiedene Straßen mit teilweise heute noch gut erkennbaren Teilstücken wie bei Nettersheim und Dahlem belegt.

Eine weitere Besonderheit in der römischen Kulturlandschaft der Eifel ist die Tempellandschaft um Bad Münstereifel und Nettersheim. Der in Niedergermanien verbreitete Kult der Matronen ist hier besonders anschaulich mit mehreren Tempelanlagen nachvollziehbar *(Nöthen, Görresburg)*.

Zusammenfassend beurteilt ist die Nordeifel eine in römischer Zeit stark genutzte Mittelgebirgslandschaft mit land- und viehwirtschaftlich arbeitenden Betrieben, aber darüber hinaus eine vor allem als Rohstofflieferant wichtige Region des westlichen römischen Reiches. Zahlreiche Spuren dieser Tätigkeiten sind heute noch deutlich erkennbar und machen die Region zu einer der wichtigsten Bodendenkmallandschaften der Bundesrepublik.

Nach dem Untergang des weströmischen Reiches kam die Kulturlandschaft „Eifel“ relativ schnell unter die Herrschaft der Merowinger und Karolinger *(karolingische Burgruine bei Bad Münstereifel)*. Die Eifel entwickelte sich zu einer Kernregion des Karolingerreiches. Eine anzunehmende Siedlungskontinuität zur nachfolgenden merowingischen Zeit, die auf einem sehr geringen demographischen Niveau vorhanden gewesen sein dürfte, lässt sich derzeit archäologisch nicht nachweisen.

Es ist aber deutlich, dass die vormals römisch genutzten Wirtschaftsräume wieder aufgegriffen wurden bzw. entlang der römischen Fernstraße Köln-Trier wohl weiter genutzt wurden. Die Siedlungen, die über die Gräberfelder erschlossen werden können, lassen einen verstärkten Zuzug von Bevölkerung in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts erkennen. Die Gräberfelder sind die wichtigste archäologische Quellengattung dieser Zeit. Ein Anteil von mindestens einem Drittel der vorhandenen Gräberfelder *(als Siedlungsanzeiger)* belegen, dass die heutigen Ortslagen in dieser Zeit ihren Anfang nahmen, bei einem weiteren Drittel muss jedoch von einer heute wüst gefallenen Siedlung ausgegangen werden.

Seit den früh- und vor allem den hochmittelalterlichen Kolonisationsphasen wurde die Grundlage für das heutige Siedlungsgefüge mit einer weitgehend geschlossenen Besiedlungsstruktur von Weilern, Dörfern – vor allem Haufendörfer – und Kleinstädten gelegt.

Die Städte sind aus Siedlungen hervorgegangen, die zur Stadt erhoben worden sind, wie Münstereifel 1299, Schleiden 1360, Monschau 1325, Blankenheim 1341. Nideggen wurde 1313 als Stadt gegründet.

Im Hochmittelalter war die Eifel Grenzgebiet zwischen den Erzbistümern Köln und Trier, der Grafschaft Luxemburg und dem Herzogtum Jülich. Dies erklärt die große Zahl an Burgruinen, welche vor allem zur Grenzsicherung erbaut wurden.

Die relativ frühe Christianisierung führte zur Errichtung zahlreicher Klöster, von denen besonders die Abtei Steinfeld 1121 bei Kall zu erwähnen ist. Die Klöster waren sehr einflussreich und hatten großen Grundbesitz. Auch die Benediktiner-Abtei Prüm *(Rheinland-Pfalz)* verfügte über ausgedehnte Ländereien in der Nordeifel. Im Prümer Urbar von 893 finden sich zahlreiche Erstnennungen von Ortschaften der Region.



Kronenburg
Foto: LVR/A. Heusch-Altenstein

Die Eifel war eine gewerbliche Region. Die gewerblichen Aktivitäten waren in Tälern mit Wasser als Energiequelle für die gewerblichen Wassermühlen konzentriert, die bei den Erzvorkommen lagen *(Kronenburg, Schleiden, Gemünd und Kall)*. In Mechernich wurde Blei gewonnen. Vor allem war in der waldreichen Eifel das Eisengewerbe sehr wichtig, denn die Herstellung von Eisen hatte einen großen Holzbedarf. In zahlreichen Kohlenmeilern wurden Holzkohlen hergestellt und über sog. Kohlenstraßen zu den Eisenhütten transportiert. Schleiden und Kall waren bis ins 19. Jh. für Eisenherstellung wichtige Produktionsorte. Das Eisengewerbe wanderte in der Folge jedoch zum größten Teil aufgrund des neuen durch die Anwendung von Kohlen basierten Hochofenverfahrens ins Ruhrgebiet ab.

Eine weitere gewerblich-industrielle Entwicklung konzentrierte sich im Monschauer Raum, wo sich seit dem 16. Jh. ein bedeutendes Textilgewerbe entwickelte und der Stadt Wohlstand gebracht hat.

Der Zustand der Wälder hatte sich durch die nicht nachhaltige Bewirtschaftung aufgrund Jahrhunderte langer Überbeweidung, Waldackerbau, Streuentnahme und vor allem Abholzung für die Holzkohlenproduktion für das Eisenverhüttende und -verarbeitende Gewerbe ohne ausreichende Neuanpflanzung sehr stark verschlechtert. Die ehemals dichten Wälder waren zu Heiden bzw. lichtem Wald verkommen. Um 1820 lag der Heide- und Ödlandanteil in der Eifel durchschnittlich bei etwa 45%. Teile dieser Ödlandflächen wurden im Rahmen der Schiffelwirtschaft genutzt; einer ein bis zwei Jahre währenden Ackerlandnutzung folgte eine 15- bis 30-jährige Brachephase. So entstanden Heidelandschaften, die als Reliktlandschaften heute auch Naturschutzwert haben, wie beispielsweise bei Blankenheim-Alendorf.

Die extensive und in erster Linie auf Selbstversorgung ausgerichtete Landwirtschaft, die vom rauen, niederschlagsreichen Klima und weitgehend mageren Böden geprägt war, konnte vor allem in der Neuzeit oft nur im Nebenerwerb in Verbindung mit Handwerk, Gewerbe, wie z.B. Köhlerei, betrieben werden.

Die wirtschaftliche Entwicklung in der Eifel war Mitte des 19. Jahrhunderts durch fehlende oder ungenügende Verkehrsanbindung behindert. Es war daher erforderlich, Eisenbahnverbindungen zum Abtransport der beispielsweise im Oleftal hergestellten Güter zu errichten. Die Rheinische Bahn erreichte 1864 von Düren aus Euskirchen, von dort erfolgte der Weiterbau durch die Eifel nach Trier bis 1871. Von Schleiden aus wurde 1884 die Oleftalbahn errichtet, jedoch kam der Bahnbau zu spät, die meisten der Fabriken waren bereits in das Ruhrgebiet abgewandert. Eine weitere Querbahn führte von Blankenheim *(Wald)* durch das Ahrtal zum Anschluss bei Ahrdorf.

Aufgrund belgisch-französischer Interessen kam es zum Bau der Vennbahn von Aachen-Rothe Erde über Monschau nach St. Vith, die 1885 eröffnet wurde und später noch Anschlüsse nach Raeren, Stolberg und an das Luxemburger Netz erhielt. Nach Abtretung der Gebiete westlich von Aachen an den belgischen Staat ist die Vennbahntrasse belgisches Staatsgebiet. Heute ist die Vennbahn in die touristische Erschließung eingebunden. Als Nebenbahn wurde die Linie von Düren durch das Rurtal bis nach Heimbach 1892 errichtet.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts führten die durch das Bevölkerungswachstum zunehmende Zersplitterung des Grundbesitzes *(als Folge des vorherrschenden Realteilungserbrechtes)*, schlechte Böden und wetterbedingte Missernten zu Auswanderungen nach Übersee. Vor allem in der Periode 1880-1890 mit sieben Missernten und Hungersnöten gab es eine Notstandssituation, die nach 1890 allmählich aufgrund preußischer Hilfsprogramme *(Eifelfond)* mit agrarstrukturverbessernden Maßnahmen *(Zusammenlegungen, Wasserleitungen, Aufforstungen, Meliorationen usw.)* allmählich behoben werden konnte.

Am Rand des Hohen Venns entstand aufgrund der rauen Klimaverhältnisse die typische Monschauer Heckenlandschaft. Die Hecken schützten die Höfe auf der Hochebene gegen die Westwinde. Dort wurde aufgrund des feuchten Klimas zunehmend auf Grünlandwirtschaft umgestellt.

Die staatlich gelenkten Aufforstungen mit hauptsächlich Nadelgehölzen *(Fichten und Kiefern)* gestalteten sich zunächst sehr schwierig. Der verhasste sog. Preußenbaum *(Fichte)* entwickelte sich zu einem Profitbaum, denn mit der

Modernisierung des Bergbauwesens und dem Bau von neuen Schachtanlagen im Ruhrgebiet sowie im Aachener Revier seit 1860, nahm die Nachfrage nach Grubenholz sehr stark zu. Die Aufforstungspolitik führte mit den agrarstrukturellen Maßnahmen zu einem drastischen Rückgang der Heide- und Ödlandflächen sowie zu einem tief greifenden Landschaftswandel mit einer damit einhergehenden Veränderung des Wald- und Landschaftsbildes.

Besonders die Viehzucht mit Grünlandwirtschaft und Feldfutterbau verbesserte die Situation der Landwirtschaft, bei denen die Heide- und Ödlandflächen als Extensivweiden noch lange genutzt wurden. Viele Dörfer verfügten noch über Gemeinheitsweiden und Weidegenossenschaften. Versorgungs- und infrastrukturelle Einrichtungen *(Wasser und Elektrizität)* wurden angelegt bzw. modernisiert. Die traditionelle Wasserversorgungsfunktion der Eifel für die Ballungsräume wurde mit der Anlage von Talsperren *(Urfttalsperre 1905 und Rurtalsperre 1938)* wieder aufgenommen.

In den letzten Jahrzehnten verstärkte sich aufgrund der relativ hohen Milchpreise die durch die Milchviehhaltung bedingte starke Zunahme von Grünland noch, während der Ackerbau *(Feldfutterbau)* an Bedeutung abnahm. Seit den 1980er Jahren nehmen Brache und Flächenstilllegungen zu. Seit einigen Jahren nimmt die Betriebszahl rapide ab. Durch eine Förderungspolitik nahmen die privaten Aufforstungen von zunächst entfernten und weniger geeigneten Agrarflächen schnell zu.

Die Grenzlandsituation führte im frühen 20. Jh. zur Errichtung von Truppenübungsplätzen *(z.B. bei der ehemaligen „NS-Ordensburg Vogelsang“)* und Befestigungen *(Westwall)*. Als Folge der beiden Weltkriege gab es Besatzungen und Reparationsabholzungen insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg.

Die ursprüngliche Fachwerkbauweise wurde in den Nachkriegsjahren durch die zunehmende Anwendung von Naturstein, Basalt und Schiefer *(als Schutzmaterial für das Mauerwerk)* zurückgedrängt. Die noch bescheidenen Ansätze zu Siedlungsverdichtung und Industrieansiedlung konzentrierten sich meistens bei den größeren Orten und bei den älteren Gewerbezentren. Vor allem seit den 1960er Jahren wurden die regional geprägten Bauweisen mehr und mehr aufgegeben und auf die Anwendung von regionalem Baumaterial wurde verzichtet.

Siedlungserweiterungen in Form von flächigen Neubaugebieten und Modernisierung der Bausubstanz mit nicht regionsgebundenen Baumaterialien und Hausformen haben in jüngster Zeit die traditionellen Ortsbilder der Dörfer und Städte sowie die Ortsstrukturen erheblich verändert und zu einer Vereinheitlichung der Bausubstanz geführt. Nicht nur bei den Städten und größeren Orten entstanden neue Wohn-, Gewerbe- und Industriegebiete. Im Urft- und Oleftal entwickelte sich eine relativ dichte gewerblich geprägte Siedlungsgasse *(Schleiden, Gemünd und Kall)*. Die Orte sind heute häufig nur noch Schlafstätten, die Menschen pendeln in die angrenzenden Räume zur Arbeit.

Am Ende des 19. Jahrhunderts entstanden die ersten touristischen Einrichtungen für die sog. Sommerfrische sowie Kur- und Badeorte *(Bad Münstereifel)* für gehobene Schichten. Seit dem frühen 20. Jh. wurde eine touristische Struktur aufgebaut, die sich vor allem im Rahmen des zunehmenden Wohlstandes gut entwickeln konnte. Die Rur- und Urfttalsperre mit ihren umliegenden ausgedehnten Waldflächen haben für die Naherholung und den Tourismus eine große Bedeutung.

Durch die Vermarktung der Kulturlandschaft „Eifel“ gibt es in den letzten Jahren eine Zunahme an Besuchern. Dies führte zum weiteren Ausbau der touristischen Infrastruktur mit Erholungseinrichtungen wie Feriendörfern und -parks, Zeltplätzen und Erholungsparks. Auch für den Skisport wurden Einrichtungen geschaffen. Der Bedeutung des landschaftlichen Potentials wurde durch die Errichtung des grenzüberschreitenden Naturparks Hohes Venn/Eifel und des Nationalparks Eifel Rechnung getragen. Beiden kommt für die Entwicklung der Kulturlandschaft eine hohe Verantwortung zu.



△ *Narzissenwiese*
Foto: Naturpark Hohes Venn-Eifel

Kulturlandschaftscharakter

In kulturgeographischer Hinsicht lässt sich die Eifel in zwei Gebietseinheiten gliedern. Das Hohe Venn und die reliefierte und zertalte Rureifel weisen eine hohe Walddichte auf. In den Waldbereichen eingestreut befinden sich die landwirtschaftlich genutzten Flächen der Dörfer. Das meiste Offenland wird als Grünland genutzt. Die Städte wie Monschau und Schleiden befinden sich in den Tälern.

Der östliche Teil der Kulturlandschaft „Eifel“ *(Kalkeifel, Ahreifel und Menchernicher Raum)* ist dagegen weniger bewaldet, und hier wechseln sich die Grün- und Ackerlandflächen mit den von Fichten dominierten Waldflächen ab. Neben den Tälern gibt es Hochflächen und Kuppen. Die Siedlungs-

struktur wird vor allem durch Haufendörfer sowie Straßendörfer und ehemalige Städtchen *(Dollendorf, Blankenheim, Reifferscheid)* sowie die Stadt Bad Münstereifel mit ihrer erhaltenen Stadtmauer und dem historischen Stadtkern geprägt.

Der Eifelraum wird charakterisiert durch die Entwicklung vom hochmittelalterlichen kulturellen Zentralraum Europas, mit Klöstern und Burgen, zum „Armenhaus“ des Deutschen Reiches und nach 1945 zu einer heute als naturnah empfundenen Wohn- und Erholungs- sowie Urlaubslandschaft. Die Eifel weist einerseits große kulturhistorische und ökologische Potentiale auf, die andererseits vor allem in den Ortskernen von deutlichen „städtischen“ Modernisierungserscheinungen überlagert werden.

Der Eifeler Laubwald, von dem um 1800 durch die jahrhunderte lange Übernutzung große Teile zu Heide bzw. Ödland verkommen waren, hat sich seitdem weitgehend in einen nach modernen Gesichtspunkten bewirtschafteten und von Fichten dominierten Mischwald gewandelt. Diese Umwandlung hatte allerdings zu einer ökologischen Verarmung geführt. Die großen Mischwaldareale der Rureifel werden nach Osten hin *(Kalkeifel)* zunehmend von, seit der Römerzeit tradierten Ackerfluren, abgelöst. Die erhalten gebliebenen Heideflächen – vor allem Wacholderheiden – mit einem Flächenanteil von 1% stehen heute unter Naturschutz und dokumentieren die einstigen Ausbeutungslandschaften.



Eifel bei Gondenbrett △
Foto: LVR/K.H. Flinspach

Zahlreiche Relikte im Wald deuten auf den ehemaligen Erzbergbau und auf ehemalige Verarbeitungsplätze *(Meilerplätze, Lohegewinnung, gewerbliche Wassermühlen, Verhüttungsplätze, Pingen, Halden, Stollen u.a.m.)* hin.

Die Anpassung der Bewohner an das rauhe Klima z.B. mit Schutzhecken auf der Hochfläche bei Monschau, mit angepassten und der Nutzung natürlicher Potentiale *(Bergbau und auf Wasserkraft basierendes Gewerbe in den Tälern sowie traditionelle Nutzung des Wasserreichtums in Form von Talsperren und Heilbädern)* prägen die Eifel heute noch. Die hauptsächlich geschlossene Besiedlung in schützender Nähe von Burgen befindet sich in den Tallagen und auf den Hochflächen der Monschauer Heckenlandschaft und der Kalkeifel.

Die besiedelten Bereiche sind durch die baulichen Veränderungen und Erweiterungen nach 1955 erheblich verändert worden.

Die größte Gefährdung der Kulturlandschaft „Eifel“ besteht in dem starken Rückzug der Landwirtschaft. Die durch Betriebs- und Flächenstilllegungen entstandene Brache und die damit zusammenhängenden geförderten Aufforstungen von dorfnahen Fluren und Bachtälern bzw. -auen werden das Landschaftsbild ohne Gegenmaßnahmen erheblich verändern. Hiervon sind auch die Obstwiesen, alte Gemeinheitsflächen, Heckenreihen u.a. betroffen.

Außerdem wirken sich die Ressourcengewinnung, der Massentourismus und die Anlage von zahlreichen Neubau- und Gewerbegebieten negativ aus. Durch den Bau von Windkraftanlagen wird das Eifeler Landschaftsbild stellenweise erheblich beeinträchtigt.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Mittlere Rur/Nideggen *(KLB 24.02)*: industriell und bergbaulich geprägtes Rurtal zwischen Heimbach und Kreuzau; vorgeschichtliche Siedlungsplätze; römische Siedlungsplätze; frühmittelalterliche Orte; mittelalterliche Mühlen und Mühlengräben, Burganlagen.

- Teil des Kulturlandschafsbereiches Kreuzau/Vettweiß *(KLB 25.06)*: römische Siedlungsplätze; römischer Tunnel Drove; Drover Heide.

- Nordeifel – Römische Straße Köln-Tier *(KLB 28.01)*: vorgeschichtlicher bis neuzeitlicher Bergbau; Buntsandsteinabbau; Erzabbau und Metallverarbeitung; römischer Kalkabbau und Kalkverarbeitung; römisches Landgut Blankenheim; römische Siedlungsplätze, Eifelwasserleitung, Tempelbezirke; mittelalterliche Mühlen und Burganlagen; mittelalterliche Burg mit Wasserleitung und Stadt Blankenheim; mittelalterliche Stadt Bad Münstereifel; Radioteleskop Stockert.

- Teilabschnitt der Römischen Straße Köln-Zülpich-Trier *(KLB 28.01)*: römische Straßentrasse, begleitende Infrastruktur; römische Siedlungsplätze.

- Teil des Kulturlandschaftsbereiches Euskirchener Börde und Voreifel *(KLB 25.08)*: Abschnitt der römischen Wasserleitung Eifel-Köln; römischer Bergbau, Kalkbrennerei, Erzabbau und Metallverarbeitung.

- Monschauer Land *(KLB 28.02)*: mittelalterliche Burg und Stadt Monschau; Fachwerkbauten; Tuchindustrie; Heckenlandschaft; Kloster Reichenstein; Abschnitt des Westwalls *(Zweiter Weltkrieg)*.

- Die Tomburg bei Rheinbach als mittelalterliche Höhenburg.
- Rurtalsperre – Urfttalsperre *(KLB 28.03)*: Wüstung Wollseifen; „NS-Ordensburg Vogelsang“, Abschnitt des Westwalls, Luftverteidigungszone West *(Zweiter Weltkrieg)*; Talsperren; Nationalpark Eifel.
- Oleftal und Oleftalsperre *(KLB 28.04)*: spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Eisenverhüttung und -verarbeitung; Talsperre.
- Westwallabschnitt bei Udenbreth *(KLB 28.05)*.
- Alendorf – Lampertstal *(KLB 28.06)*: Wacholderheidelandschaft; Kalvarienberg bei Alendorf; mittelalterliche Burg und Siedlung Schloßthal.
- Sichtbezüge im Umfeld von Kronenburg.
- Blickbeziehungen zum Radioteleskop Stockert.
- Sichtbezüge zum Kloster Steinfeld.
- Kartsteinhöhle als älteste im Paläolithikum aufgesuchte Höhle der Nordeifel.
- Fossilführende devonische Kalke.
- Vorgeschichtliche Befestigungen bei Mechernich-Weyer, Euskirchen-Kreuzweingarten, Kreuzau-Winden.
- Römische Siedlungslandschaft Nordeifel mit Tempelregion um Nettersheim und Bad Münstereifel, römischen Steinbrüchen, Kalkverarbeitung und Bergwerken in den Kalkmulden und dem Mechernicher Triasdreieck, repräsentativen Villen bei Blankenheim, Euskirchen-Kreuzweingarten, römischen Fernstraßen und der Eifelwasserleitung nach Köln *(vielfach im Gelände noch erlebbar)*.
- Merowingische Gräberfeldlandschaft im römischen Altsiedelgebiet Nordeifel.
- Karolingischer Königshof Vlatten und kaiserlicher Forst Kermeter mit dem einzigen noch bestehenden Trappistenkloster Deutschlands Mariawald.
- Bad Münstereifel: gut erhaltene mittelalterliche Stadt mit karolingischer Burgwüstung und mit dem Münstereifeler Wald.
- Frühe Montanregion um Schleiden, Kall, Mechernich und Hürtgenwald.
- Hoch- bis spätmittelalterliche Burgenregion mit zahlreichen Beispielen wohlerhaltener Burgen.
- Wallfahrtsort Heimbach.
- Wildenburg als Berg-Tal-Siedlung.
- Hürtgenwald als Kampfgebiet des Zweiten Weltkrieges; Soldatenfriedhöfe in Vossenack.
- kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv, sind Blankenheim, Heimbach, Kronenburg, Monschau, Münstereifel, Nideggen, Reifferscheid und Schleiden.

Leitbilder und Ziele

- Pflege der Wacholderheiden und Gemeinschaftsweiden als Relikte der extensiv genutzten Gemeinheitsflächen.
- Erhalt der Wiesen und kleineren Auenwäldchen in den Bach- und Flussauen.
- Pflege ehemaliger Niederwaldflächen *(Lohewälder)* an den Talhängen.
- Erhalt und Erlebbarmachen der Standorte des traditionellen Gewerbes und des Bergbaus *(Rennfeueröfen, Kalköfen, Wassermühlen, Köhlereien, Gruben, Stollen, Halden)*.
- Bewahrung der Relikte des Textilgewerbes und der zugehörigen Bleichflächen bei Monschau.
- Pflege der Monschauer Haus- und Flurheckenlandschaft.
- Erhalt der wenigen nicht zusammengelegten Realteilungsfluren *(Monschau, Simmerath und Dreiborn)*.
- Bewahrung der Dorf-Gemarkungs-Beziehungen mit den dorfnahen Obstweiden und Obstwiesen sowie Ackerterrassen und -rainen.
- Schutz der Burgen.
- Die Relikte des Westwalls und der Hürtgenwald als Schlachtfeld sind als Mahnmal der dunklen Seite der Geschichte des 20. Jahrhunderts zu erhalten und zu kommunizieren.
- Erhalt des reichen archäologischen Erbes und Einbeziehung in touristische Konzepte *(z.B. ILEK)*.
- Landschaftsgerechte Landnutzungsformen für die freiwerdenden Agrarflächen *(extensive Mast- und Milchviehhaltung, extensive Heuwirtschaft, Schäfereien)*.
- Nachhaltige Sicherung der Arbeit des Naturparks und des Nationalparks.
- Freihaltung der traditionellen waldfreien Flächen.
- Beibehaltung der vorhandenen Waldstandorte, z.B. der Kuppenwälder.
- Bei den Straßendörfern gilt es nicht nur die geschlossene Siedlungsstruktur zu erhalten, sondern auch die

prägenden Straßenfluchten, besonders bei Lückenbebauung.

- Berücksichtigung der Belange des Kulturellen Erbes bei wasserbaulichen Maßnahmen z.B. der Fließgewässerrenaturierung.

- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne sowie der o.g. Blickbeziehungen.

- Die Fossilvorkommen in der Eifel sind als bedeutende Zeugnisse der Entwicklung des Lebens und aufgrund ihrer Seltenheit zu erhalten.

- Die historischen Verkehrswegetrassen sollen erhalten und erlebbar gemacht werden.

- Entwicklung des Nationalparks Eifel unter Berücksichtigung des Kulturellen Erbes.

Kulturlandschaft 29 // Mittelrheinische Pforte

Lage und Abgrenzung

Die Kulturlandschaft „Mittelrheinische Pforte“ markiert den Übergang vom Mittel- zum Niederrhein sehr markant durch das Eingangstal in den Fluss-Canyon des Unteren Mittelrheins erkennbar mit flussbegleitenden Bergen und sehr tiefem Einschnitt.

Der Raum umfasst die südlichen Teile des Rhein-Sieg-Kreises und der kreisfreien Stadt Bonn. Diese Kulturlandschaft besteht aus dem Siebengebirge, Drachenfelser Ländchen und Pleiser Ländchen und ist im Norden von der rheinischen Tiefebene, im Westen von Ville und Börde begrenzt sowie im Osten von der Kulturlandschaft „Nutscheid – Sieg“ zu differenzieren.

Naturräumliche Voraussetzungen

Die „Mittelrheinische Pforte“ kennzeichnet die Ausläufer des Rheinischen Schiefergebirges im Übergang zur niederrheinischen Tiefebene.

Die über 40 zusammengedrängten Bergkuppen des Siebengebirges sind vulkanischen Ursprungs und erreichen Höhen zwischen 250 und 460 m ü. NN. Der Westrand des Siebengebirges ist infolge des Rheinstroms besonders steil.

Das Fundament des Siebengebirges bilden unterdevonische Schiefer der Siegener Stufe, die von verschiedenstem vulkanischem Material und an den Nordhängen zusätzlich mit Lössdecken überlagert sind. Insgesamt ist das Siebengebirge als Ruine eines einzigen Großvulkans in Form eines Aschenkegels zu sehen. Im Nordwesten ist die Reliefenergie nicht ganz so stark. Das Siebengebirge ist überwiegend mit Buchen- und Hainbuchenwäldern bestanden.

Der östliche Teil der Kulturlandschaft „Mittelrheinische Pforte“ ist das Pleiser Hügelland, oder auch Pleiser Ländchen genannt. Es liegt östlich des Rheins und stellt sich dar als eine durch die tief eingesenkten Kastentäler von Hanf- und Pleisbach sowie deren Nebenbächen in Terrassenriedel und Hügel aufgelöste Hochfläche in 150 bis über 200 m ü. NN, die weithin mit Löss bzw. Lösslehm sowie Tuffen bedeckt ist. Im Untergrund stehen Terrassenschotter sowie tertiäre Sande und Tone mit einzelnen Tufflagen und Basaltdurchbrüchen an, die im Südosten in den Schiefergebirgsrumpf des Niederwesterwaldes übergehen.

Das Pleiser Hügelland wird hauptsächlich ackerbaulich genutzt, es bestehen aber auch verbreitet kleinräumige Nutzungsaufteilungen. Neben den wertvollen Wäldern prägen Weinbergsbrachen, Obstwiesen und trockenwarme Steinbrüche das Gebiet.

Linksrheinisch bildet das Drachenfelser Ländchen quasi das Gegenstück zum Pleiser Ländchen. Auch dieses ist eine Hügellandschaft, die aufgrund einer Löss- oder Lösslehmauflage eine relativ intensive landwirtschaftliche Nutzung erfährt. Godesberger Bach und Mehlemer Bach gliedern den Raum.

Geschichtliche Entwicklung

Der altsteinzeitliche Grabfund des Cromagnon-Menschen in Bonn-Oberkassel ist ein Beleg für die frühe Anwesenheit des Menschen in diesem Raum.

Von einzelnen steinzeitlichen Funden abgesehen wurde der Raum das erste Mal von Menschen der Eisenzeit während der Frühlatènezeit besiedelt. Sie erreichten den Raum wahrscheinlich von Norden aus, wo er zum Siegtal hin abfällt. Im Siegmündungsgebiet befand sich zu dieser Zeit eine Siedlungskonzentration. Bei Stieldorferhohn konnte eine Siedlung der Zeit um ca. 350 bis 200 v. Chr. ausgegraben werden. Diese bestand aus 10 Gebäuden. Weitere Funde dieser Zeit zeigen eine stärkere Besiedlung des Pleiser Ländchens in dieser Zeit an. Neben den Hofstellen auf der Ebene finden sich auch Siedlungsspuren auf den angrenzenden Höhen.

Die naturräumlichen Bedingungen der auffälligen Gebirgssituation mit dem damals bereits wichtigen Rhein wurden mit der Anlage der spätlatènezeitlichen Ringwallanlage im 1. Jh. v. Chr. auf der Kuppe des Petersberges genutzt. Die Wallanlage ist als kurzzeitig besiedelte Höhenbefestigung der germanischen Sugambrer um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. zu betrachten, die im Zuge der Auseinandersetzungen mit römischen Truppen unzerstört aufgegeben worden ist. Die Ringwallanlage ist im Gelände erkennbar und damit ein wahrnehmbares Relikt dieser Phase. Weiterhin wurden in der Eisenzeit erste Wegeverbindungen unter Berücksichtigung der Geländesituation z.B. entlang der Bäche angelegt.

Einen wichtigen Fund aus dem letzten Jh. v. Chr. stellt der Goldhortfund von Stieldorferhohn dar. Für diese Zeit lassen sich erstmals Bergbauaktivitäten in diesem Raum nachweisen. Bei Bennerscheid wurde in dieser Zeit Bleierz abgebaut und verhüttet.

Die Bedeutung des Raumes in Bronze- und Eisenzeit belegen auch zahlreiche Bestattungen, wie in Hennef-Geistingen mit der Bestattung eines urnenfelderzeitlichen Kriegers sowie herausragende Einzelfunde, die der Goldbecher von Wachtberg-Fritzdorf und der Bronzedolch von Bonn-Beuel. Die fruchtbaren Lössböden des Pleiser Ländchens wurden zum Beginn der Eisenzeit besiedelt. Die Siedlungen lagen in der Nähe von Gewässern, wie bei Bonn-Vilich. Hier konnten in der Vergangenheit mehrere Mehrhausgehöfte archäologisch untersucht werden, wobei die kontinuierliche Nutzung des Wirtschaftsraumes die Gunst des Raumes bezeichnet. Weitere Siedlungen sind aus Bonn und Sankt Augustin überliefert. Nahe den Siedlungen lagen die Gräberfelder, in denen die Brandbestattungen unter Grabhügeln oder als Flachgräber niedergelegt wurden.



Siebengebirge
Foto: LVR/J. Gregori

Mit dem Vordringen der Römer an den Rhein ging die Besiedlung des Pleiser Ländchens zurück. Während der Römerzeit lässt sich keinerlei Besiedlung in diesem Gebiet nachweisen. Eine Ausnahme bildet die alte eisenzeitliche Bleierzgrube bei Bennerscheid. Diese wurde von den Römern in den ersten Jahrzehnten des 1. Jahrhunderts n. Chr. zu einem großen Tagebau von gut 1 km Länge ausgebaut.

Die technischen und logistischen Fähigkeiten der Römer führten zu den ersten großflächigen und nachhaltigen Landschaftsveränderungen, verursacht durch den Abbau von Trachyt. Römische Steinbrüche befanden sich rechtsrheinisch am und um den Drachenfels, linksrheinisch wurde Trachyt in Wachtberg-Berkum im Drachenfelser Ländchen abgebaut. Für den Betrieb der Steinbrüche waren verschiedene Maßnahmen notwendig, wie die Freihaltung von Bäumen im Abbau- und Transportbereich sowie die Anlage einer Verladestelle. Die am Drachenfels gewonnenen Trachytblöcke wurden unterhalb des Rüdenet auf Lastschiffe verladen und auf dem Rhein abtransportiert. Diese Stelle ist noch heute bei extremem Niedrigwasser erkennbar. Es ist allerdings hervorzuheben, dass der rechtsrheinische Bereich nicht in der Weise wie der linksrheinische in der Nähe des Bonner Legionslagers besiedelt war. Die römerzeitliche Steinbruchtätigkeit ist anhand von Bergbaurelikten noch nachvollziehbar.

Erst während der mittleren Merowingerzeit im 7. und 8. Jh. interessierten sich die Menschen wieder für das Pleiser Ländchen. Bei Oberholtorf und Stieldorferhohn fanden sich Siedlungsreste aus der Zeit des 7. Jahrhunderts. In beiden Fällen handelt es sich um Einzelhöfe. Der Hof von Oberholtorf entwickelte sich in nachkarolingischer Zeit zu einer Burg mit Eigenkirche. Mit der Besiedlung des Pleiser Ländchens im 7. Jh. können die Anfänge der mittelalterlichen Besiedlung benachbarten Kulturlandschaften „Nutscheid - Sieg“ und „Bergisches Land“ belegt werden. In fränkische Zeit datieren Gräberfunde in Niederdollendorf.

Im Hinblick auf die Herausbildung der heutigen Kulturlandschaft „Mittelrheinische Pforte“ ist die hochmittelalterliche Phase für das sich anschließende Siebengebirge entscheidend gewesen. Markiert wird dies mit dem Kloster Heisterbach, der Errichtung der Burg auf dem Drachenfels, den Steinbrüchen am Stenzelberg, den urkundlich dokumentierten Nennungen von Königswinter, Honnef und anderen Siedlungen sowie der Ersterwähnung des Weinbaus im 9./10. Jahrhundert. Die erste schriftliche Erwähnung des Weinbaus erfolgte im Prümer Urbar von 893. Der Weinbau in Dollendorf *(Hof Sülz)* wurde 966 in einer Urkunde des Aachener Marienstiftes erwähnt. Die Entwicklung des Weinbaus im Siebengebirge wurde durch die 1189 gegründete Zisterzienserabtei Heisterbach gefördert. Die Abtei Heisterbach mit den zugehörigen Höfen wie Gut Sülz, Wülsdorfer Hof, Pfaffenröttchen und Rüdenet entwickelte sich zum wichtigsten Weinproduzenten in der Region.

Da der Holzbedarf für den Weinbau wegen der Herstellung von Lagerungs- und Transportfässern sowie der

Stützpfähle für die Weinstöcke groß war, wurde jeder mittelalterlichen Weinbergparzelle ein sog. Rambusch zugewiesen. Im Rahmen der Ramheckenwirtschaft wurden die Buchenbestände in einer Höhe zwischen 0,5 und 1,5 m geschnitten, und die am Kopfende ausprießenden Ausschläge alle 14 Jahre als Stangenholz für Weinbergspfähle, Brennholz und Zaunmaterial abgeholzt. Somit hat der Weinbau mit dieser Waldbewirtschaftungsform bis in die Neuzeit hinein eine spezifische kulturlandschaftliche Struktur gebildet, von der heute noch Niederwaldspuren vorhanden sind.

Im Spätmittelalter, seit dem 14. bis zum 16. Jh., erfuhr der Weinbau eine Blüteperiode. Die Weinanbaufläche erstreckte sich damals von den Hängen entlang des Rheins und kleineren Nebentälern bis in die Ebene.

Die ehemalige Zisterzienserabtei Heisterbach entfaltete Raumwirksamkeit einerseits baulich mit der 1237 fertig gestellten Abteikirche und den Klostergebäuden und andererseits durch das umgebende Nutzungs- und Bewirtschaftungssystem. Hierzu gehörten z.B. Fischteiche, Acker- und Weinbauflächen, Niederwälder, Wassermühlen, Höfe und weitere Infrastrukturobjekte.

Auf kleinem Raum sind die verschiedenen zeitlichen Schichtungen miteinander verwoben: Vorgängersiedlungen, Abteigründung, jahrhundertelanges Wirken der Zisterzienser, Pilgerwesen, Säkularisation, Gartengestaltung, Romantik, Neunutzung als Cellitinnenkloster und touristische Attraktion der Gegenwart. Eingebettet in zahlreiche Relikte vergangener Kulturlandschaftsphasen bietet das Heisterbacher Tal herausragende kulturelle Wertschöpfungspotentiale.

Königswinter wurde schon im 18. Jh. wegen der geologischen Besonderheiten des vulkanischen Siebengebirges zum Ziel von Bereisungen, die sich ab 1800 mehr und mehr auch den Naturschönheiten dieser Rheingegend zuwandten. Die markante Silhouette des Siebengebirges als Ausläufer des Mittelrheins in die Köln-Bonner Bucht wurde vielfach Gegenstand künstlerischer Darstellungen. Sagen und Mythen, genährt vor allem von der Burgruine auf dem Drachenfels, wo auch der Kampf Siegfrieds mit dem Drachen angesiedelt wurde, gaben literarischen Stoff für die Rheinromantik. In der Stadt richtete man sich durch ein Hotel-, Pensions- und Gaststättenangebot auf den Reiseverkehr ein. Mit der Wartburg und dem Heidelberger Schloss gehörte der Drachenfels zu den drei herausragenden Standorten in Deutschland, die als Blickfang für die Villenansiedlungen wohlhabenden Großbürgertums dienten *(Villa Hammerschmidt, Palais Schaumburg u.a. Villen am Rheinufer zwischen Bonn und Bonn-Mehlem)*.

Folgende im Tagebau betriebene und damit obertägige Steinbrüche, die heute noch als auffällige Relikte insbesondere auf den Bergkuppen die Siebengebirgslandschaft prägen, hat es gegeben: römische Steinbrüche am Drachenfels, mittelalterlicher Trachytabbau am Drachenfels, Weilberg *(Basalt)*, Petersberg *(Basalt)*, Ölberg *(Basalt*), bei Thomasberg *(Basalt)*, Wolkenburg *(Latit)*, Stenzelberg *(Latit)*, Lohrberg *(Trachyt)*, Perlenhardt auf Honnefer Gebiet *(Trachyt)*, weitere Steinbrüche im Bereich Bad Honnef und Bonn-Oberkassel, Kantering *(Trachyt)*, Ofenkaul *(Trachyttuff)* und zahlreiche weitere Kleinbrüche.

Neben den eigentlichen Steinbrüchen führten die Halden und die zugehörige Infrastruktur zu starken Beeinträchtigungen, die, durch den 1869 gegründeten Verschönerungsverein für das Siebengebirge und den 1886 gegründeten Verein zur Rettung des Siebengebirges, zur endgültigen Schließung der Brüche führten. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde der Steinabbau am Stenzelberg *(1931)*, an der Nordseite des Petersbergs *(ca. 1914)* und am Weilberg *(1940)* eingestellt. Seitdem konnten sich dort die natürliche Sukzession und damit die Rückeroberung durch die Natur frei entfalten. Während des Betriebes der Steinbrüche waren diese überwiegend kahl, somit ist das heutige Erscheinungsbild bedingt durch den Baumwuchs ein völlig anderes als noch vor 60 Jahren.

Parallel zum Rhein verlaufen wichtige Eisenbahnverbindungen links- wie rechtsrheinisch, die auf Trassen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts zurückgehen.

Das rechtsrheinische Pleiser Ländchen wird ab der Mitte des 19. Jahrhunderts durch Industrie- und Kleinbahnen erschlossen, wie die Bröltalbahn, die Lokalbahnen Bonn-Siegburg und Bonn-Bad Honnef, die Heisterbachertalbahn *(1891-1967)*, die Kleinbahn Beuel-Großenbusch *(ab 1900)*. Sie dienten zunächst der Abfuhr industrieller Güter wie den in den Steinbrüchen des Siebengebirges gebrochenen Werksteinen, ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch der touristischen Erschließung. Hinzu kamen reine Touristenbahnen wie die Zahnradbahnen auf den Petersberg und die heute noch betriebene Bahn auf den Drachenfels *(1883)*.

Insbesondere durch die Anbindung an die Eisenbahn und die zunehmende Naherholungsfunktion wuchs die Bedeutung des Siebengebirges als Ausflugsziel im 20. Jahrhundert. Aufbauend auf historisierenden Gebäuden und einem aus der Rheinromantik abgeleiteten räumlichen Image erreichte der Fremdenverkehr im 20. Jh. eine dominierende Funktion. Der Weinbau erlebte insgesamt einen Rückgang und ist heute auf einige Lagen in Oberdollendorf, Königswinter und Bad Honnef-Rhöndorf beschränkt.

Das Nebeneinander von separaten Rodungsorten wie der historischen Verbindung zum östlich gelegenen Aegidienberg ist entlang der östlichen Siedlungsreihung und dem Honnefer Gebiet im Siebengebirge noch wahrnehmbar.

Der verstärkt einsetzende Fremdenverkehr und der Kurbetrieb brachten seit Ende des 19. Jahrhunderts qualitätsvolle Bauten hervor, wie z.B. repräsentative Landhäuser und Villen von Rentiers sowie das Kurzentrum von Bad Honnef, das 1901-1907 ausgebaut worden ist. 1892 wurde die Lungenheilstätte Hohenhonnef eröffnet. Die Kurfunktion ist bis heute erhalten geblieben.



Drachenfels △
Foto: VVS-Archiv/D. Weber

Der Petersberg, als ehemaliger erster Niederlassungsort der Heisterbacher Mönche, kam nach der Säkularisation zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Privatbesitz und blieb mit den Pilgerwegen von Königswinter, Nieder- und Oberdollendorf, Heisterbach und Rosenau zur Petruskapelle bis in den 1930er Jahre ein bedeutender Wallfahrtsort. Anstelle des alten Gasthofes der Familie Nelles auf dem Petersberg wurde 1888 ein neues großes Hotel gebaut. Im Rahmen der Umgebungsgestaltung des Hotels entstanden Promenadenwege und an den Aussichtspunkten geräumige Estraden. Außerdem wurden eine Parkanlage und verschiedene Gartenanlagen als Spiel- und Rastplätze angelegt. Hierdurch entwickelte sich der Petersberg zu einem beliebten Treffpunkt für Vereine und Gesellschaften. Zahlreiche königliche und adlige Gäste hielten sich ebenfalls dort auf.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde hier Politikgeschichte geschrieben *(Petersberger Abkommen 1949, Sitz der Hohen Alliierten Kommission bis 1954, Staatsgäste-Unterkunft, zuletzt nach dem Neubau Gästehaus der Bundesrepublik Deutschland)*.

Der Name *„terrula drachenfelsiensis“* oder „Drachenfelser Ländchen“ ist durch die Übernahme der Herrschaft Gudenau von den Burggrafen von Drachenfels im Jahre 1402 schriftlich belegt.

Die Entwicklung des Drachenfelser Ländchens und der angrenzenden Gebiete ist durch den vulkanischen Charakter und das Töpfergewerbe geprägt. Die Siedlungen des Drachenfelser Ländchens sind größtenteils bereits im 13. Jh. erwähnt und haben bis heute ihre historischen Standorte bewahrt.

So kommt dem ehemaligen administrativen Zentrum des Drachenfelser Ländchens, der im Quellgebiet des Godesberger Baches bei Villip gelegenen Wasserburg Gudenau, eine zentrale Bedeutung zu. Diese heute noch vorhandene Burg wurde nach urkundlichen Quellen wahrscheinlich vor 1250 erbaut und ging 1402 an die Burggrafen von Drachenfels. Neben der Burg Gudenau gibt es eine Reihe weiterer Herrensitze.

Der Raum ist durch ein dichtes historisches Straßennetz erschlossen. Hervorzuheben ist dabei die Allee bei Burg Gudenau. Das heutige Wegenetz ist in den landwirtschaftlich genutzten Bereichen stark regelmäßig ausgebildet, was auf bereits durchgeführte Flurbereinigungsmaßnahmen hindeutet. In den Waldgebieten sind die Wege überwiegend unregelmäßig angelegt. Insgesamt ist sowohl mit persistenten als auch modernen Wegeführungen zu rechnen.

Es findet sich eine größere Anzahl von Steinbrüchen, die teilweise bereits in römischer Zeit angelegt worden sind.

Südöstlich von Wachtberg-Berkum auf dem Hohen Berg liegen Brüche, die Baumaterial für den Kölner Dom und auch für das Bonner Münster lieferten.

Weitere Steinbrüche liegen bei Villip, Arzdorf, Berkum und Niederbachem. Sie geben einen weiteren Hinweis auf den engen Zusammenhang zwischen vulkanischem Einfluss und wirtschaftlicher Tätigkeit im Drachenfelser Ländchen.

Westlich und südlich von Adendorf finden sich mehrere runde und ovale ehemalige Tongruben. Sie sind durch archäologische Funde gesichert; in mehreren heute wieder verfüllten Gruben konnte Keramik geborgen werden. Damit sind sie als Relikte des frühneuzeitlichen Töpfergewerbes in Adendorf eindeutig belegt. Die heute noch bestehende Töpfertradition von Adendorf lässt sich bis in das 17. Jh. zurückverfolgen, als Westerwälder Töpfer zuwanderten.

Kulturlandschaftscharakter

Das flach hügelige Pleiser Ländchen wird vor allem von Landwirtschaftsflächen dominiert, in denen sich kleinere Wälder und kleine Bachtäler befinden. Die Siedlungs- und Landnutzungsstruktur hat sich im Hochmittelalter herausgebildet und ist heute noch erkennbar.

Das Siebengebirge hebt sich als abweichendes landschaftliches Bild aus seiner direkten Umgebung mit vielen Sichtachsen und Sichtbezügen hervor. Die vielen Kuppen und Kegel vulkanischen Ursprungs wie Petersberg, Ölberg und Drachenfels bilden die Kulisse, in der sich eine abwechselungsreiche Kulturlandschaft mit Wald- und Landwirtschaftsflächen, Siedlungen sowie Steinbrüchen entwickelt hat. Die Silhouette der markanten Kuppen ist weithin sichtbar.

Das Rheintal mit Königswinter und Bad Honnef sowie der Drachenfels und die Heisterbacher Chorruine werden heute noch mit der Rheinromantik in Verbindung gebracht. Wichtig sind sowohl die Blickbezüge innerhalb des Siebengebirges als auch die Fernsichten *(z.B. Kölner Dom, Godesburg, Rolandsbogen)*.

Die Siebengebirgslandschaft entlang des Rheins erhielt vor allem im 19. Jh. eine romantische Assoziation, die durch englische und deutsche Maler sowie Literaten vermittelt wurde und sich bis heute auswirkt: Sie ist landschaftlich reizvoll gegliedert. Schon allein deshalb erfüllt das Siebengebirge eine wichtige Wohn- und Naherholungsfunktion für den Ballungsraum Köln-Bonn. Dies wird auch durch die Ausweisung des Siegengebirges als Naturschutzgebiet und als Naturpark belegt. Zusätzlich bietet dieser Raum eine breite Palette an kulturellen Aktivitäten und eine Vielzahl von Sehenswürdigkeiten.

Das Drachenfelser Ländchen zeichnet sich durch eine Vielzahl von landschaftlichen Aspekten aus. Es ist sehr abwechslungsreich und weist historische Kulturlandschaftselemente, landwirtschaftliche Nutzflächen, Waldgebiete, durch den Vulkanismus deutlich geprägte Landschaftssilhouetten, historische Siedlungen und eine stark gekammerte sowie reliefierte Landschaft auf. Es lassen sich die unterschiedlichsten Aspekte des menschlichen Wirkens in der Landschaft nachvollziehen. Darüber hinaus befinden sich an vielen Orten Aussichtspunkte, die einen großen ästhetischen Reiz haben.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Drachenfelser Ländchen *(KLB 29.01)*: Wasserburg Gudenau und weitere Herrensitze; Steinbrüche aus römischer und mittelalterlicher Zeit u.a. für den Kölner Dom und das Bonner Münster; Töpfergewerbe in Adendorf mit Tongruben.

- Siebengebirge *(KLB 29.02)*: Späteisenzeitlicher Herrschaftsbereich mit Ringwall Petersberg sowie Siedlung zwischen Petersberg und Nonnenstromberg; römische Steinbrüche Rüdenet, Drachenfels; mittelalterliche Burgen Drachenfels, Wolkenburg, Löwenburg, Rosenau; religiöse Elemente Einsiedelei, Fundamente der Wallfahrtskirche, Kapellen, Kreuzwege, Klosterlandschaft Heisterbacher Tal; Kulturlandschaftsprägender Weinanbau mit Weinbergen, Weingütern, Winzerhäusern, Winzerort Oberdollendorf; gewerbliche Spuren mit Steinbrüchen, Ofenkaulen, Mühlen, Bergbau; assoziative Strukturen der Rheinromantik mit touristischer Erschließung durch Ausflugslokale, Wegesysteme, Zahnradbahnen; Blickbezüge und Sichtwinkel auf das Gebirge; symbolische Bedeutungsebenen des 20. Jahrhunderts mit Petersberg als Sitz der Hohen Kommissare und Gästehaus der Bundesregierung; Rheintourismus mit Rheinfront und Hotelbauten, Ausflugslokalen, Villen, Silhouettenwirkung, Rheinansicht vor der Kulisse des Siebengebirges, historische Ortskerne.

- Teilabschnitt der römischen Limesstraße *(KLB 19.05)*.

- Der Rhein als europäischer Strom *(KLB 19.14)*.

- Zahlreiche Sichtachsen und Sichtbezüge.

- Fossilvorkommen in Hennef-Rott; Ölschieferlagerstätte mit mitteltertiärem Fossilvorkommen von europäischem Rang.

- Ein kulturlandschaftlich bedeutsamer Stadtkern, insbesondere als Bodenarchiv, ist Königswinter.

Leitbilder und Ziele

- Wegen der wertvollen außerordentlich markanten Sicht- und Blickbeziehungen einer Landschaftssilhouette von sehr hohem Wert müssen Großbaumaßnahmen hinsichtlich ihrer Landschaftswirkung ange-

passt werden. Denkmalpflege und Kulturlandschaft sind in der Mittelrheinischen Pforte hinsichtlich des Umgebungsschutzes sehr eng miteinander verbunden.

- Damit ist neben dem unmittelbaren Substanzschutz die kulturlandschaftsgeschichtlich gewachsene Struktur von einem sehr hohem Erhaltungswert.

- Die Vielfalt der historischen Kleinrelikte ist zu bewahren, da diese wie z.B. im Wallfahrtswesen konstituierende Elemente der Landschaft sind und ausschließlich vor dem Hintergrund ihrer Funktion in einem Wegesystem nachvollziehbar sind.

- Die kulturlandschaft-denkmalpflegerischen Ziele sind mit den naturschutzfachlichen zu verbinden, da diese auch von besonderer kulturhistorischer Bedeutung für die Naturschutzgeschichte sind.

- Alte Waldstandorte, die nachweislich über Jahrhunderte von dieser Vegetationsformation bestockt wurden, sind zu erhalten.

- Erhalt der Sichtbezüge.

- Erhalt der Erlebbarkeit der Landmarken.

- Kulturlandschaftliche Gestaltungs- und Entwicklungsmaßnahmen müssen sich an das historisch gewachsene Landschaftsbild anpassen.

- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne sowie der o.g. Blickbeziehungen.

Kulturlandschaft 30 // Nutscheid – Sieg

Lage und Abgrenzung

Die Kulturlandschaft „Nutscheid – Sieg“ umfasst die südöstlichen Teile des Oberbergischen Kreises und des Rhein-Sieg-Kreises. Die Sieg und der Nutscheid-Rücken haben als Achsen diese Kulturlandschaft in einer einzigartigen Weise geprägt; die aus diesen beiden Teilräumen bestehende Kulturlandschaft lässt sich in Bezug auf die Landschaftsstruktur und das Siedlungsbild deutlich von der sich nördlichen anschließenden Kulturlandschaft „Bergisches Land“ und der westlich benachbarten Kulturlandschaft „Mittelrheinische Pforte“ abgrenzen.

Naturräumliche Voraussetzungen

Der Nutscheid ist ein bewaldeter Höhenzug zwischen den Flüssen Sieg und Bröl und grenzt an Waldbröl. Mit 1.500 ha Fläche ist er eines der größten Forstgebiete im Bergischen Land. Große Teile des Nutscheid sind als Landschaftsschutzgebiet ausgewiesen.

Die Sieg hat als Nebenfluss des Rheins verschiedene Phasen der Materialablagerung und Terrassenbildung durchlaufen, die in Geländekanten nachvollziehbar sind. Sie ist trotz Begradigungsmaßnahmen ein mäandrierender Fluss mit ausgeprägten Prall- und Gleithängen. Sehr charakteristisch sind die Umlaufberge mit ehemaligen Flussschlingen.

Das aus verwitterten Grauwacken und Tonschiefern aufgebaute Bergland nördlich des mittleren Siegtals ist durch zahlreiche Einschnitte reliefiert. Die Höhen bewegen sich etwa zwischen 260 und 450 m ü. NN. Der westliche, stärker bewaldete Teil ist an den Rändern von nach Süden oder nach Norden führenden Bächen durchzogen, wobei die nach Süden zur Sieg gerichteten Täler schmaler sind. Der östliche Teil, das Morsbacher Bergland, ist stärker zertalt und klein gekammert. Es besteht aus zahlreichen Riedeln und Buckeln, die eine annähernd gleiche Niveaulage haben. Nur am Ostrand ist die Landschaft mit geschlossenen Laub- und Nadelwaldflächen bedeckt, im übrigen Gebiet wechseln sich die Wälder an den Hängen und in den feuchteren Quellmulden der Täler mit Grünland auf den Talsohlen ab.

Mehrere mit den Fließgewässern zusammenhängende Schutzgebiete bestehen hier. Einige Nebenbäche der Sieg sind mit ihrem Talsystem, den Steilhangwäldern, Magerweiden und Quellsümpfen unter Naturschutz gestellt worden. Ebenso ein bewaldeter Höhenzug im Nutscheid mit Hangquellmooren, Heideflächen und Niederwaldbereichen, in denen z.B. Haselhuhn und Schwarzstorch vorkommen.

Die fruchtbaren Böden am Nordrand der Vulkanlandschaft des Siebengebirges mit dem nördlich vorgelagerten Siegmündungsbereich, der am Ende der Nutscheidstraße lag, wurden bereits in der älteren Bronzezeit besiedelt. Ein sprunghafter Anstieg der Besiedlung in dieser Region ist mit Beginn der Eisenzeit fassbar und durch zahlreiche Siedlungs- und Grabfunde belegt. Mit nur geringfügigerer Dichte setzte sich die Besiedlung bis in die Späteisenzeit fort, die durch den Bau des großen Ringwalles auf dem Petersberg und der Großsiedlung auf dem Joch zum Nonnenberg hin ihren Abschluss findet.

Der gleichmäßig abfallende Rücken des Nutscheid bildete als Naturweg in der Bronze- und Eisenzeit die einzige Hauptverbindungsstraße aus dem Osten in den südlichen, rechtsrheinischen Teil der Niederrheinischen Bucht. Die Wichtigkeit der Straße wird verdeutlicht durch die Bestattung eines adeligen Kriegers der jüngeren Bronzezeit an seinem westlichen Ende bei Hennef-Geistingen *(Rhein-Sieg-Kreis)* sowie der Errichtung eines späteisenzeitlichen Abschnittswalles auf der Rennenburg bei Ruppichteroth *(Rhein-Sieg-Kreis)*. Die Kontrolle über die sog. Nutscheid-Straße war für die Besiedlung ausschlaggebend. Durch die Straße wurden auch kleine Siedlungskammern an der Sieg erschlossen, die im Raum Windeck bereits in die ältere Bronzezeit datiert werden können.

Die bereits in vorgeschichtlicher Zeit genutzte Nutscheid-Straße wurde im Mittelalter ein wichtiger Handelsweg zwischen dem Rheintal *(z.B. Köln und Siegburg)* und dem Siegerland.

Neben der wirtschaftlichen Nutzung des Waldes wurden seit dem Mittelalter auch Erze abgebaut und an den Bächen des Nutscheids, unter Verwendung von in den Wäldern gewonnener Holzkohle, verhüttet.

Die Sieg war kulturlandschaftsgeschichtlich ein prägender, linearer naturräumlicher Faktor, wobei einige Baumaßnahmen massiv in das Flussgeschehen eingegriffen haben, wie der Bau von Wehren, Staustufen oder z.B. innerhalb der Flussschleife bei Schladern, in der 1858 ein Berg gesprengt wurde, der für die Siegtaleisenbahn im Weg war.

Das neuzeitlich zusammengefasste Hennef setzt sich aus den Orten Geistingen, Stadt Blankenberg, Bödingen und Uckerath zusammen. Die urkundlichen Erstnennungen variieren: Geistingen um 800, Hennef als *„Hanafo“* 1075, Blankenberg 1181 und Bödingen 1190. Lange Zeit bildeten Burg und Stadt Blankenberg die bedeutendste Siedlung im heutigen Gebiet von Hennef. Die Burg Blankenberg wird 1181 als *„castrum quod Blankenburg dicitur“* bezeichnet und ist von den Grafen Heinrich II. und Everhard II. von Sayn auf einem Allod der Abtei Siegburg als Stützpunkt ihres ausgedehnten Grundbesitzes errichtet worden. 1245 erhielt Blankenberg Stadtrechte. 1981 wird Hennef die Bezeichnung „Stadt“ verliehen.

Neben Fachwerkhäusern, der sog. Dreiseler Schweiz und dem Wasserfall der Sieg bei Schladern, ist die Burgruine Windeck von hoher kulturlandschaftsgeschichtlicher Bedeutung. Nach ihr wurde die Gemeinde und das Erholungsgebiet “Windecker Ländchen” benannt. Die Burg wurde erstmals 1174 urkundlich erwähnt. Zu dieser Zeit befand sich die nördlich der alten gelegene neue Burg



Windecker Ländchen △
Foto: LVR/M. Köhmstedt

über dem Siegtal als Lehen im Besitz der Grafen von Berg. Im Dreißigjährigen Krieg zerstörten 1646 Schweden und 1648 kaiserliche Truppen Burg Windeck. Im 19. Jh. wurde auf dem Burgberg neben die Ruine Schloss Windeck gebaut, das im Verlauf des Zweiten Weltkrieges 1945 durch Bomben in Brand gesetzt wurde. 1961 erwarb der damalige Siegkreis den Burgberg mit den Ruinen und nahm umfassende Sicherungsarbeiten an der Burgruine vor, die Schlossruine wurde abgerissen.

Die Siedlung Herchen, an der Sieg gelegen, ist seit 1985 staatlich anerkannter Erholungsort, der bereits im Baedecker von 1883 als schönster Luftkurort des Siegtales bezeichnet worden ist. Auch künstlerisch trat der Ort in Erscheinung: der Siegburger Komponist Engelbert Humperdink ließ sich hier zu seiner Märchenoper “Hänsel und Gretel” inspirieren und der Schriftsteller Josef Winkler machte Herchen zur Heimat seines Schelmenromanes “Der tolle Bomberg”.

Als regionales Wahrzeichen ist der Siegtaldom St. Laurentius in Dattenfeld hervorzuheben. Kennzeichnend für die weitere religiöse Funktion der Kulturlandschaft „Nutscheid – Sieg“ ist die Wallfahrt mit Fußfällen und Kapellen wie „Zum Heiligen Kreuz“ in Süchterscheid, dem Baubefund nach um 1200 errichtet; die Reste wurden in den Neubau von 1956/57 einbezogen.

Verkehrstechnische Bedeutung im Raum „Nutscheid – Sieg“ besaßen die Nutscheid-Straße auf den Höhen und die Sieg als Wasserweg. Zum Transport der Eisenprodukte aus dem Siegener Raum konnte die Sieg jedoch kaum Bedeutung gewinnen. So war es erforderlich, eine Eisenbahnverbindung durch das Siegtal von Troisdorf *(Anschluss an die rechtsrheinische Bahntrasse)* nach Siegen zu errichten. Sie setzte die bereits seit dem Mittelalter genutzten Verbindungen fort, die durch die Eisenstraße und die Nutscheid-Straße vorgezeichnet waren.

Verkehrsgeschichtlich und bis heute raumwirksam ist der Bau der Siegtalstraße ab 1859 sowie der Eisenbahn durch das Siegtal, die im gleichen Jahr bis Hennef vollendet wurde. Es mussten zahlreiche Kunstbauten errichtet werden *(Brücken, Tunnel, Bahndämme und Einschnitte)*. Dadurch ist die Bahntrasse aus den 1860er Jahren das beherrschende landschaftsgestaltende Element des Tales, hinter die die Talstraße, die teilweise erst nach dem Bahnbau errichtet wurde, in ihrer gestaltenden Bedeutung zurücktrat. In Verbindung mit dem Bahnbau stehen lokale Steinbrüche, deren Aufschlüsse noch heute im Gelände zu erkennen sind *(z.B. in der Umgebung von Blankenberg)*; zugleich diente die Bahn dem Warenladungsverkehr lokaler Güter mit Kunden im Rheintal. Von Hennef aus dienten zwei Kleinbahnen dem lokalen Güter- und Personenverkehr, die Bröltalbahn nach Nordosten *(eröffnet 1862 als Pferdebahn)* und die

Kleinbahn nach Asbach *(eröffnet 1892)*. Von diesen nicht mehr existierenden Bahnen sind noch längere Trassenabschnitte im Gelände erkennbar, da diese Verbindungen teilweise nicht auf den vorhandenen Straßen, sondern auf eigenen Trassen errichtet wurden z.B. im Bröltal und im Hanfbachtal.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts erlebte die Region einen wirtschaftlichen Aufschwung durch die Erzgruben beim Ort Ruppichteroth in der benachbarten Kulturlandschaft „Bergisches Land“, die sich räumlich weiter auswirkten: zum Transport der gewonnenen Erze wurde die Rhein-Sieg-Eisenbahn von Hennef bis nach Schönenberg und von dort weiterführend in das Saurenbachtal gebaut. Diese Bahn wurde später bis Ruppichteroth und Waldbröl verlängert. Wegen der geringen Ergiebigkeit mussten die Erzgruben nach 1870 stillgelegt werden.

Während des Zweiten Weltkriegs befanden sich drei Abschussrampen für V1-Raketen im Nutscheid, die einzigen im Rechtsrheinischen, die je benutzt wurden. Nach Kriegsende wurden die Anlagen von britischen Truppen zerstört. Während des Kalten Krieges wurden Patriot-Raketen im Nutscheid stationiert, die jedoch nach der Auflösung des Konfliktes wieder abgezogen wurden. Die ehemals amerikanische Militärbasis mit einem hohen Observationsturm im Wald ist jedoch heute noch vorhanden.

Kulturlandschaftscharakter

Der Nutscheid ist ein ausgeprägtes Forstgebiet von hohem landschaftsästhetischen Wert und einer bergisch beeinflussten Siedlungsstruktur. Die naturräumlichen Gegebenheiten geben diese vor: Die Täler sind überwiegend besiedelt und werden landwirtschaftlich genutzt, während die Hang- und Höhenlagen nahezu siedlungsfrei und bewaldet sind. Gelegentlich zeugen Burgen bzw. häufig nur noch ihre Ruinen an strategisch wichtigen Positionen von der Sicherung und Bedeutung der Höhenlagen.

Das Siegtal hat in der Siegaue mit angrenzenden Erhebungen, dem mäandrierenden Flusslauf, den Ortslagen mit hangwärtigen Siedlungen und der Bahnlinie einen unverwechselbaren Charakter mit herausragenden Sichtbeziehungen. Deutlich werden in den Flussschlingen die Prall- und Gleithänge. Während im Westen städtische Strukturen anzutreffen sind, komplettieren im Osten eher dörfliche das Bild.

Schon im 19. Jh. informierten Wanderführer über die Einzigartigkeit des Siegtales. Es verwundert also nicht, dass diese gewachsene Kulturlandschaft zu den beliebten Naherholungsgebieten Nordrhein-Westfalens zählt. Gerade die städtische Bevölkerung aus der nahen Köln-Bonner Region nutzt die abwechslungsreiche Landschaft zu vielerlei Aktivitäten.

Im Süden der Sieg erfolgt der Übergang zum Westerwald. Viele der Seitentäler mit ihren naturnahen Bachläufen zeigen sehr abwechslungsreiche kleinteilige Landschaften mit hoher ökologischer Wertigkeit. Die größeren Ortschaften liegen hier auf den Höhen wie Uckerath oder Leuscheid. Im westlichen Teil ist die Landschaft noch sehr offen mit bewaldeten Talhängen und landwirtschaftlich genutzten Höhenlagen. Südöstlich Eitorf dominiert das große, nahezu siedlungsfreie Waldgebiet des Leuscheid die Hänge zur Sieg und die Höhen.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Nutscheid-Straßenkorridor: Der Nutscheid-Rücken ist mit seiner Wegetrasse seit Jahrtausenden ein elementarer, persistenter und raumprägender Faktor. Seine hohe archäologische, historische und kulturlandschaftliche Zeugnisfunktion ist von überregionaler Bedeutung *(KLB 30.01)*.

- Burg Blankenberg: Burgruine mit historischer Stadt, die das Landschaftsbild an dieser Stelle des Siegtales dominiert. Sie ist ein wichtiges Zeugnis der Territorialentwicklung. Sichtbeziehungen bestehen über das Siegtal hinweg, so etwa zum Michaelsberg in Siegburg *(KLB 30.01)*.

- Stadt Blankenberg: Mittelalterliche Stadtsiedlung in hervorragendem Erhaltungszustand *(KLB 30.01)*.

- Bödingen: Wallfahrtsort mit regionaler Bedeutung. Ein Stationswegenetz, der historische Stadtkern, das Kloster und Sichtbeziehungen etwa zu Burg und Stadt Blankenberg bilden einen bedeutsamen Ausschnitt der historischen Kulturlandschaft *(KLB 30.01)*.

- Die Siegtaleisenbahn mit ihren Brücken, Tunnelmündern und Bahnhöfen ist für die moderne Verkehrserschließung weit über den Raum des Siegtales hinaus von Bedeutung *(KLB 30.02)*.

- Auel: historische Ortslage mit gut erhaltener historischer Bausubstanz in landschaftlicher Symbiose in einer Auenlandschaft bzw. naturnahen Kulturlandschaft.

- Merten: Ortsteil der Gemeinde Eitorf mit ehemaligem Kloster der Augustinerinnen. Die übergreifende kulturlandschaftliche und historische Bedeutung ergibt sich aus der Klosteranlage, der ehemaligen Burg sowie Sichtbeziehungen.

- Hennef: Verwaltungssitz und ehemaliger Kurort von regionaler landesgeschichtlicher Bedeutung. Parkanlagen, barocke und klassizistische Gebäude, Bäderarchitektur und Prachtallee sind konstituierende Merkmale.

- Schloss Allner: Die zweiteilige barocke Anlage mit Mauerring und Pfeilern in Stadtnähe ist ein herrschaftliches Kulturlandschaftselement und als Gesamtanlage von landschaftsbildbestimmender Qualität.

- Kirche St. Laurentius in Dattenfeld: Die doppeltürmige Basilika mit baulichen Resten der Vorgängerkirche besitzt historische Bedeutung, einen hohen regionalen Bekanntheitsgrad und ist landschaftsprägend.

- Burg Windeck: Die Burgruine ist von überregionaler Bedeutung und mit den Sichtbeziehungen identitätsstiftend.

Leitbilder und Ziele

- Der Nutscheid-Straßenkorridor ist verkehrsgeschichtlich von großer Bedeutung. Diese Verkehrsachse ist innerhalb der weiteren Kulturlandschaftsentwicklung strukturell und in der Substanz zu bewahren und in Hinblick auf das regionale Alleinstellungsmerkmal hervorzuheben.

- Bewahrung des Forstbestandes des Nutscheids sowie Erhaltung und Pflege historischer Waldnutzungsformen.

- Bewahrung der kulturlandschaftlichen Gliederung mit Offenland und Waldgrenzen.

- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne sowie der o.g. Blickbeziehungen.

- Erhaltung der Silhouette des Landschaftsausschnitts und der Orte Blankenberg und Bödingen.

- Freihaltung und In-Wert-Setzung von Fernblicken und Sichtbeziehungen.

- Erhaltung der Bahntrasse als Zeugnis der Verkehrsgeschichte mit starkem menschlichen Eingriff in die Landschaft und starkem kulturlandschaftlich prägenden Faktor.

- Erhalt von Elementen und Strukturen der Gewerbe- und Industriegeschichte *(z. B. Bergbau)*.

- Das Siegtal weist ein einzigartiges ästhetisch ansprechendes Landschaftsbild auf, dessen strukturprägende Elemente bewahrt werden müssen.

- Freiräume zwischen den Einzelsiedlungen: die Ortschaften im Siegtal müssen in ihrer Ablesbarkeit der Siedlungsstrukturen erhalten bleiben.

- Offenhaltung der Auen zur Sicherung der Landschaftsqualität.

Kulturlandschaft 31 // Siegerland

Lage und Abgrenzung

Die Kulturlandschaft „Siegerland“ umfasst etwa die westliche Hälfte des heutigen Kreises Siegen-Wittgenstein und damit das gesamte Territorium des ehemaligen Fürstentums Nassau-Siegen.

Die Kulturlandschaft „Siegerland“ ist gegen die nördlichen Landesteile Westfalen-Lippes durch den Kamm des Rothaargebirges naturräumlich und auch kulturhistorisch deutlich abgegrenzt.

Die Ostgrenze zur Kulturlandschaft „Wittgenstein“ ist bei ähnlichen topographischen Verhältnissen insbesondere durch die Territorialgrenze zu den Grafschaften Wittgenstein und durch unterschiedliche Landnutzungen definiert: Die Besiedlung des Siegerlandes ist im Gegensatz zu Wittgestein relativ dicht und durch weit zurückreichenden Eisenbergbau und Hüttenwesen geprägt.

Nach Süden bestehen deutliche – auch historische – Gemeinsamkeiten mit den angrenzenden hessischen Regionen, die die Landesgrenze trotz ihrer hohen historischen Kontinuität nur wenig gemindert hat.

Naturräumliche Vorraussetzungen

Das „Siegerland“ bildet nahezu den Mittelpunkt des Rheinischen Schiefergebirges. Es wird umrahmt von ca. 700 m hohen steilen waldbedeckten Berghöhen. In dem niederschlagsreichen Gebiet entspringen zahlreiche Quellen. Ein dichtes Netz von Fließgewässern hat die Landschaft zertalt. Nach dem Verlassen der steilen Hänge fließen die Bäche in relativ breiten Tälern zur Sieg, die zum Gewässereinzugsgebiet des Rheins gehört. Diese Szenerie der Enge und Weite ist nahezu symbolisch für die Begrenzung der natürlichen Lebensgrundlagen, aber auch für die Offenheit des Raumes mit den Möglichkeiten für den schaffenden Menschen.

Das Klima ist kühlfeucht. Der geologische Untergrund birgt Erzvorkommen *(Blei-, Zink-, Silber- und Kupfererze, Spateisenstein)*, die in historischer Zeit abbauwürdig waren. Die Böden an den steilen Hängen und Riedellagen sind flachgründig und wenig fruchtbar, in den Mittel- und Unterhanglangen sind sie tiefgründiger und auch ackerbaulich bewirtschaftbar.

Die ehemaligen Buchenwälder wurden durch Raubbau devastiert bzw. auf Dauer in ihrer Artenzusammensetzung verändert.

Reiche Niederschläge sorgen zuverlässig für Wasser, das früher die Kraft für die verarbeitenden Handwerks- und Industriebetriebe lieferte – anfangs direkt als Antrieb, später indirekt als elektrischer Strom.

Geschichtliche Entwicklung

Eine der wichtigsten Kulturlandschaften Südwestfalens ist das Siegerland *(das sich zudem im angrenzenden Rheinland-Pfalz und Hessen fortsetzt)* um Kreuztal, Hilchenbach und Burbach *(Kreis Siegen-Wittgenstein)* mit der wichtigen mittelalterlich-neuzeitlichen Residenzstadt Siegen *(KLB 31.01)* in seiner Mitte.

Die reichen Vorkommen von Eisenerzen wurden bis in das 20. Jh. intensiv abgebaut, wovon die Überreste zahlloser Pingen, Stollensysteme und Hütten- bzw. Hammerwerke zeugen. Von besonderem Interesse ist das vom 16. bis 18. Jh. genutzte und archäologisch erschlossene Wüstungsareal Hilchenbach-Altenberg, das neben Abbau- und Verhüttungsstellen eine Bergbauwüstung ergeben hat. Dort wurde Blei, Zink und Silber abgebaut.

Der Beginn der Eisengewinnung liegt jedoch bereits in der frühen Eisenzeit *(Hallstatt D)*, als keltisch-geprägte Prospektoren die Vorkommen erkannten und zu nutzen begannen. Mehrere Grabungen haben die eisenzeitliche Nutzung des Raumes nachweisen können *(Schlackenhalden, Verhüttungsstellen)*. Große eisenzeitliche Wallburganlagen unterstreichen diese Nutzungsphase. Nach einer Unterbrechung während der Kaiserzeit beginnt die mittelalterliche Eisengewinnung, die oftmals alte Verhüttungsstellen der Eisenzeit nutzt. Hohlwege zeugen vom Waren- und Rohstofftransport dieser Zeit und mehrere Burganlagen von der damaligen Herrschaftsstruktur.

Der mittelalterliche Silberbergbau im südlichen Siegerland ist erstmals 1298 in einer Schriftquelle bezeugt: Der deutsche König Adolf nahm seine Vettern Heinrich und Emicho von Nassau als Reichslehnleute an und setzte ihnen ein Manngeld in Höhe von 1000 Mark Denaren Kölner Währung aus. Als Ersatz für diese Geldrente verpfändete er den Brüdern mehrere silberhöffige Berge *(Berg Ratzenscheit u.a.)*. Man wird der historischen Quelle dem Inhalt nach entnehmen dürfen, dass dort zu diesem Zeitpunkt bereits silberhaltiges Erz gefördert wurde, sonst wären diese wohl kaum als geldwertes Pfandobjekt in Betracht gezogen worden. Die übertragenen Bergrechte scheinen in der Folgezeit ausgeübt worden zu sein, denn 1489 urteilt Johann, Graf zu Nassau, dass sich das Bergwerk *uff der Rottscheyt (Rottenscheit, Rottenscheyt)* als ergiebig erwiesen habe. Zu dem Bergwerk „Landeskrone“ gehörten damals ausdrücklich bezeugte Grubengebäude *uff dem Berge*, Schächte, Stollen und ein Erbstollen *(Wasserlösungsstollen)*. Der Bergwerksbetrieb umfasste damals Hüttengebäude, Göpel*(?)*-Mühlen, Pochstellen *(Slege)* und Schmelzen *(Schmeltzstetten)*.

Südlich der ehemals deutlich ausgeprägten, vor wenigen Jahren durch moderne Forstbewirtschaftungsmethoden stark beschädigten Bergbaurelikte wurde im obersten Talabschnitt des Wildenbaches eine im Spätmittelalter aufgegebene mittelalterliche Ortswüstung *(Wibelhusen)* lokalisiert, in deren Umgebung zeitgleich *(13./14. Jh.)* eine mittelalterliche Eisenverhüttung bestanden hat.

Die umfangreiche Waldwirtschaft sowie zahlreiche Wegebaumaßnahmen und die sich immer weiter ausweitende Gewerbe- und Wohnbebauung sind akute Gefahrenpunkte für die vorhandenen Bergbauspuren. Auch die lange bekannten eisenzeitliche Wallanlagen werden immer wieder durch die Forstwirtschaft gefährdet.

Ein besonderes Bodendenkmal ist die sog. Siegener Hecke, ein spätmittelalterliches bis neuzeitliches, die gesamte Stadt Siegen umgebendes Landwehrsystem, das das protestantische Nassauische Amt Siegen umschloss und gegen das katholische Kurköln abgrenzte. Einige Bereiche dieser Landhecke sind in die Denkmallisten der Kommunen eingetragen. Der genaue Verlauf von Teilen dieses Fortifikationswerkes, das mehrere Ausbaustufen erlebte, ist z.T. noch unklar.

Des Weiteren ist der Bereich um Hilchenbach in spätmittelalterlicher Zeit als wichtiges Herrschaftszentrum der Grafen von Nassau anzusehen, die zeitweilig Hilchenbach als Residenz nutzten und auch die Herrschaft über das im 13. Jh. gegründete nahe Prämonstratenserinnenkloster Keppel ausübten.

Die spezifischen naturräumlichen Voraussetzungen der Kulturlandschaft „Siegerland“ und damit die Erwerbsmöglichkeiten haben eine Siedlungsstruktur hervorgerufen, die geprägt wird von Ansiedlungen nahe den Erzlagerstätten *(z.B. Eiserfeld, Müsen)*, vorrangig aber in Hang- und Tallagen nahe der zahlreichen Wasserläufe.

Es dominieren – zumeist im 11. bis 13. Jh. – erstmalig erwähnte Weiler, Straßen-, Haufen- und Kirchdörfer. Einzelhöfe und Höhensiedlungen sind selten.

Auch die Zahl der geistlichen Niederlassungen auf dem Land *(Prämonstratenserinnenkloster, später Stift Keppel)* sowie der Städte blieb gering: Stadtrechte erhielten im Mittelalter nur Siegen und *(in minderer Qualität)* der Flecken Freudenberg. Wie auch andere Orte, hatten sich beide zu Füssen von Höhenburgen, die vor den Niederungsburgen bei weitem überwogen, entwickelt. Nur die Burg über Siegen blieb umgestaltet als Residenzschloss erhalten. Nach Abschluss der Territorialisierung stand das Siegerland mit manchmal schnell aufeinanderfolgenden Landesteilungen und Vereinigungen unter der Herrschaft des gräflichen, später fürstlichen Hauses Nassau-Oranien.

Mit Ausnahme eines kurzzeitig um Netphen *(‚Johannland‘; bis heute überwiegend katholisch)* herrschenden Zweiges, wandte sich das eng mit der Geschichte der Niederlande verknüpfte Geschlecht dem reformierten Bekenntnis zu.

Siegen, Schloss
Foto: LWL/M.Philipps





△

Siegen
Foto: Schwabenflugbild © LWL-Medienzentrum für Westfalen

Nach 1817 wurde der nun preußische Kreis Siegen nach kurzer Zugehörigkeit zum Regierungsbezirk Koblenz im Regierungsbezirk Arnsberg Teil der Provinz Westfalen.

Bereits vor der preußischen Zeit hatten Verbesserungen der Straßenverhältnisse *(Nord-Süd-Verbindung von Frankfurt (heute B 54)*, Fernweg Köln-Marburg und die historische, in Teilen erlebbare Eisenstraße) zu einem Aufschwung von Bergbau und Metallgewerbe geführt. Es profitierte auch der seit alters wichtige Gewerbezweig der Gerberei, der die besondere Haubergswirtschaft beförderte. Die Industrialisierung führte zu einem rasanten Wachstum der alten und zur Entstehung neuer Orte. Kreuztal z.B. verdankt seine Entwicklung erst der Eisenbahn; hier entstand nach Anlage der wichtigsten Verbindung *(ab 1861 Hagen-Frankfurt)* ein bedeutender Eisenbahnknotenpunkt.

Die Täler wurden entlang der Hauptverkehrswege nahezu lückenlos bebaut. Es entstand ein Gemenge von Bauten des 16. bis 20. Jahrhunderts. Seit dem ausgehenden 19. Jh. wurden auch Hänge und höhere Lagen für Wohngebiete, aber auch für öffentliche Gebäude und z.B. Kasernen erschlossen.

Insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg erlebte die stark zerstörte Stadt Siegen eine immense bauliche Ausweitung mit auch einschneidenden Verkehrsbauten *(aufgeständerte „Hüttentalhochstraße“)*, die bis heute – trotz der Einstellung des Bergbaus – in der gesamten Region seit den 1960er Jahren fast ungebrochen anhält.

Kulturlandschaftscharakter

Die natürlichen Wälder wurden durch den frühen Bergbau so stark übernutzt, dass man annimmt, dass die Menschen um 200 n.Chr. zum Verlassen des Raumes veranlasst wurden.

Im Mittelalter erfolgte im Auftrag der fränkischen Königshöfe eine zweite Besiedlung und der Erzabbau wurde wiederbelebt. Bis in das 20.Jh. waren die erholten Wälder wieder die Energie-Ressource für die Eisengewinnung. Die Entfernung zwischen den Abbaustätten auf den Höhen und Hängen und den Verarbeitungsstätten in den Tälern erforderte ein effektives Transportwesen. Kühe als Zugtiere beförderten die Güter auf einem Wegenetz. Ihr Futterbedarf erzwang die Entwicklung des „Siegerländer Wiesenbaues“ *(1534 erstmals urkundlich erwähnt)*. Das ausgeklügelte Bewässerungs- und Düngesystem von Rieselwiesen erlaubte bis ca. 1950 eine reiche Heugewinnung für den Winter.

Die Ernährung und Versorgung der relativ zahlreichen Bevölkerung in dem unwirtlichen Landstrich sowie die Gewinnung der Holzkohle als Energie benötigte eine gute Organisation von Land- und Waldwirtschaft. 1562 hat Johann zu Nassau eine Holz- und Waldordnung verfasst und somit die erste Haubergsgesetzgebung geschaffen. Sie wurde 1718 als „Güldene Jahnordnung“ verankert und überführte die Hauberge in genossenschaftliches Gesamteigentum. Dies war die Voraussetzung für die äußerst komplexe Haubergs-Bewirtschaftung, die sich von einer Niederwald-Bewirtschaf-

tung in anderen Regionen deutlich unterscheidet. Ein strenger Bearbeitungszyklus von ca. 20 Jahren ermöglicht auf derselben Fläche: „Hauen“ von Holz als Ausgangsmaterial für Holzkohle und Grubenholz – Räumen des dünnen Holzes als Brennmaterial – Gewinnung von Lohe als Rohstoff für Gerbereien – Anbau von Roggen – Waldweide.

Die Abhängigkeit der Menschen von den Wäldern in der Vergangenheit und die eingeführte nachhaltige Bewirtschaftung als Hauberge zeigen sich heute noch in einem Waldanteil von ca. 65%. Er bestimmt das Landschaftsbild des Siegerlandes.

Das Haubergswesen hat die Eiche als Hauptbaumart gefördert. Als Begleiter treten Birken auf. Diese Wälder haben als Ergebnis von Stockausschlägen einen besonderen Charakter. Sie sind licht und hell und verändern im Jahresverlauf ihr Aussehen. Bezeichnend ist die melierte Farbgebung der Grün- und Brauntöne und die Schattenspiele des Lichtes, das zwischen den Blättern bis auf den Boden dringen kann. Die Wälder sind im Gegensatz zu dichten Hochwäldern nun fühlbar warm.

Nach der Aufgabe der Hauberge wurden viele Flächen mit Fichten aufgeforstet. Ihr Waldbild ist von einem Dunkelgrün geprägt, das auch im Winter anhält. Die oft dichten Bestände erlauben kein Eindringen der Sonne. Die spitzen Baumwipfel ergeben eine typische Ausbildung des Horizontes. Die Kombination von Laub- und Nadelwäldern drückt sich in einem abwechslungsreichen Landschaftsbild der Berge aus. Besonders die Wälder auf den steilen Hängen sind weithin sichtbar und wirksam. Der Siegerländer Wiesenbau wird zwar nicht mehr praktiziert. Das Grünland in den Tälern ist aber nach wie vor kennzeichnend.

Die aufgelassenen Grubengelände haben mit Hohl- und Vollformen das Kleinrelief geprägt und seltene vielfältige Standorte hinterlassen für schützwürdige Pflanzen, Tiere und Biotope.

Die frühe Besiedlung und die Industrie-Anlagen orientierten sich an den Wasserläufen. Bis in die Gegenwart drängen die Steillagen die Funktionen Wohnen, Gewerbe und Industrie auf die Täler des Littfebaches, des Ferndorfbaches und der Sieg.

Die Eisenstraße auf dem Rothaarkamm und viele Hohlwege sind Reste der mittelalterlichen Verkehrsinfrastruktur. Der Fernhandelsweg Frankfurt-Soest musste in dem beengten Raum die Täler in Anspruch nehmen. Der moderne Straßenbau hat infolge der Morphologie Straßen mit Stelzen und Brücken entwickelt, die charakteristisch sind *(Autobahnbrücke bei Siegen, Hüttentalstraße)* und markant das Landschaftsbild bestimmen.

Das Anwachsen des Eisengewerbes förderte die Entwicklung der ehemaligen Weiler und Kleindörfer zu relativ großen ländlichen Siedlungen. Sie reihen sich in den Haupt- und Nebentälern aneinander und dehnen sich auf die mäßig geneigten Unterhänge aus.

Als Maßnahme zur Waldschonung verfügte 1562 eine Ordnung den Bau von Gemeinschaftsbackhäusern *(„Backes“)*, die bis heute Bestand haben bzw. wieder belebt wurden. Die Öfen werden mit Holz befeuert und ergeben das für die Region typische „Schanzenbrot“.

Die unverwechselbare Siegerländer Mundart gehört dem Moselfränkischen an.

Viele Elemente der historischen Kulturlandschaft existieren nicht mehr, sind aber noch aus Flurnamen u.ä. abzuleiten.

Die bis zum Ende des 18. Jahrhunderts entstandene ländliche und dörfliche Architektur zeigt ausschließlich Fachwerkbauten mit kräftigen Hölzern, besonders anschaulich in den historischen Kernen von Freudenberg und Hilchenbach, Burbach, Ferndorf und zahlreichen ehemaligen Weilersiedlungen. Es dominieren keineswegs große Hofanlagen von Vollbauern, sondern eher kleinere Betriebe, denn die Landwirtschaft wurde oft nur zur Selbstversorgung neben der Tätigkeit im Bergbau und Gewerbe betrieben.

Bei den sog. Ernhäusern sind Wohn- und Stallteil unter einem Dach vereint und jeweils separat quer aufgeschlossen. Die Zahl an Nebengebäuden ist gering, denn Backhäuser wurden z.B. meist gemeinschaftlich im Dorfverband genutzt. Sie sind als Kleinbauten unterschiedlichster Zeitstufen wichtiger und verbreiteter Bestandteil der Dorfbilder geblieben.

Die unter dem Eindruck zunehmender Holzknappheit 1790 erlassene Sparverordnung wurde prägend für einen großen Bestand überlieferter Fachwerkhäuser des 19. Jahrhunderts. Klar zu unterscheiden sind die Bauten aus der Zeit vor 1790 mit dicht gesetzten, kräftigen Hölzern mit ihrem gegenläufigen Verstrebungen *(„Wilder Mann“)*, die deutliche kulturräumliche Bezüge zum Fachwerkbau der südlichen hessischen Regionen zeigen, von den Häusern nach 1790 mit schmalen, parallelen und riegellosen Ständerwerk, die einen ganz eigenen Regionalstil prägen.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts treten neben charakteristischen Dachraumvergrößerungen durch Aufdrempelung die in der Region gefertigten Blechplatten *(‚Siegerländer Pfanne‘)* als Dach- und Wandverkleidung hinzu.

Mit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hielten die im deutschen Reich fast einheitlichen historistischen Haustypen, Materialien und Gestaltungsweisen Einzug in das Siegerland. Davon zeugt ein Bestand an bescheidenen Wohnhäusern sowie Wohn- und Geschäftshäuser des Historismus in den Orts- und Stadtkernen.

Sehr qualitätvoll ist der Bestand an Villen aus der Zeit nach 1850, die von den traditionsreichen Unternehmerfamilien überwiegend an den Ausfallstraßen der größeren Orte *(Kreuztal, Hilchenbach, Freudenberg, Siegen)* errichtet wurden. Diesen Bauten ist trotz üppiger Ausstattung meist ein zurückhaltenderes Äußeres eigen, was auf die Mentalität des strengen Protestantismus im Siegerland zurückzuführen ist.

Nach einer Stagnation in den 1920er Jahren und den Kriegszerstörungen belebte sich erst nach dem Zweiten Weltkrieg das Bauwesen wieder und es kommt mit der steigenden Zahl von Stahlarbeitern zu bemerkenswerten Leistungen im Siedlungsbau; vorangestellt sei hier die Siedlung „Wenscht“ in Siegen-Geisweid.

Die Adelsbauten, das Obere Schloss auf dem alten Burgberg über Siegen mit dem Pendant des Unteren Schlosses sowie der Rittersitz Junkernhees *(Kreuztal)* als Niederungsburg in weitgehend ungestörter Tallage, sind besonders prägend für die Kulturlandschaft „Siegerland“.

Die Ginzburg in Hilchenbach-Grund ist von besonderer historischer Bedeutung für die Region. Auf dem Burgberg in Siegen-Niederschelden erhebt sich heute eine historistische Villa mit großer Fernwirkung.

Etliche Kirchdörfer werden bis heute durch kleine Dorfkirchen des 13. bis 17. Jahrhunderts geprägt. Die Türme dieser massiv gemauerten und verputzten Hallenkirchen bestimmen vielfach bis heute die Ortsbilder *(Kreuztal-Ferndorf, Netphen-Obernetphen, Freudenberg-Oberholzklau, Bad Laasphe-Feudingen und -Fischelbach)*.

Zu den wichtigen Orten mit städtebaulich besonders klarer Silhouette zählt Burbach, auf dessen Burgberg heute eine frühklassizistische Kirche *(1774-1776)* weithin sichtbar steht. Hinzu kommt eine Reihe prägender Kirchen des 19. und 20. Jahrhunderts.

Eine Besonderheit der Kulturlandschaft „Siegerland“ stellen die seit der Reformation bis in die Zeit um 1800 entstandenen Kapellenschulen dar. Es handelt sich dabei um meist kleine in Fachwerk oder Mauerwerk aufgeführte Häuser mit Glockenreiter, in denen Schul- und Kirchenraum vereint waren *(Siegen-Breitenbach, -Trupbach, - Eisern; Hilchenbach-Ruckersfeld, -Grund; Netphen-Beienbach; Wilnsdorf-Rinsdorf)*. Mehrere Kapellenschulen liegen in städtebaulich signifikanter Hanglage oberhalb der Orte.

In hohem Maße wird die Kulturlandschaft „Siegerland“ von Bauten der Produktion geprägt. Unter den zur Zeit ca. 80 Technischen Kulturdenkmalen finden sich nicht nur solche des Bergbaus *(Bethaus Hilchenbach-Müsen, Fördergerüst Siegen-Eiserfeld, Verwaltungsgebäude und Röstofen der Grube Storch in Siegen-Gosenbach)* und der Metall-, sondern auch der Lederverarbeitung *(Gerbereien in Hilchenbach und die Villa eines Gerberei-Besitzers in Kreuztal-Krombach)*.

Zahlreiche denkmalgeschützte Mühlen veranschaulichen die Nutzung der Wasserkraft *(z.B. in Netphen-Nenkersdorf)*.

Unter den Monumenten der Verkehrsgeschichte ragt neben einigen Eisenbahn-Brücken und -Empfangsgebäuden die Trasse der alten Fernhandelsstraße „Napoleonsweg“ in einem seit 1850 wohl unverändertem Zustand an der Grenze zwischen Kreuztal und dem Kreis Olpe heraus.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Abbau von Eisenerz, seit mittelalterlicher Zeit von Silber, ist für den Bereich des späteren Stadtgebietes Siegen seit vor- und frühgeschichtlicher Zeit belegt. Einige Hauberge werden noch traditionell bewirtschaftet *(KLB 31.01)*.

- Zu den städtebaulich prägnanten Orten gehören Siegen mit dem Burgberg, der durch die Nikolaikirche *(„Kröncheh“)*, das Obere Schloss und seine Altstadt geprägt wird *(KLB 31.01)*, und der nach einem Stadtbrand 1666 nach einheitlichem Plan neu angelegte „Alte Flecken“ Freudenberg.

- Ehemalige Stahlwerke Krupp südlich der das Hüttental prägenden Spitzkegelhalde in Siegen-Geisweid mit zwei wesentlichen Sichtbezügen.

- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv, sind Freudenberg, Hilchenbach und Siegen.

Leitbilder und Ziele

Paradoxerweise hat der historische Bergbau eine naturnahe Kulturlandschaft hervorgebracht, die in relativ großen Bereichen noch erkennbar ist. Sie wurde seit Jahrtausenden höchst intensiv genutzt. Dank der speziell entwickelten gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Ordnung entstand in weiten Bereichen ein ökologisch intakter Raum mit nach heutigem Empfinden „schönen“ *(ästhetischen)* Landschaftsbildern.

Bis heute ist die enge Verzahnung zwischen natürlichen Ressourcen und industrieller Entwicklung in der Landschaft ablesbar. Die Verknüpfung von Natur- und Industrie-Elementen sowie das besondere soziale und wirtschaftliche Gefüge finden in einmaliger Weise in der Kulturlandschaft „Siegerland“ ihren Ausdruck.

Fakt ist nun, dass die historische Bewirtschaftung, die die Kulturlandschaft geprägt hat, überholt und aufgegeben ist. Dennoch ist es wünschenswert, den jetzigen Landschaftscharakter in seiner Schönheit und Eigenart zu erhalten. Das Siegerland trägt als Unikat wesentlich zur kulturlandschaftlichen Vielfalt Nordrhein-Westfalens bei.

Derzeit erfährt das Siegerland aufgrund europäischer und weltweiter Wirtschaftsveränderungen wiederum einen Strukturwandel, der Wirtschaftszweige wie Gesundheitswesen und Tourismus erstarken lässt. Für diese Branchen ist die charaktervolle Kulturlandschaft eine Grundvoraussetzung.

- Einige typische Kulturlandschaftselemente und -landschaftsbereiche müssen – wie in Teilen schon praktiziert – mit einem Schutzstatus *(z.B. Naturschutzgebiet)* belegt werden. Die ehemaligen land- und forstwirt-

schaftlichen Methoden sind zu imitieren, um den Kulturlandschaftscharakter zu erhalten.

- Für die größten Bereiche müssen Wirtschaftsweisen gefunden werden, die zwar das jetzige Landschaftsbild weitgehend bewahren, aber dennoch eine rentable Nutzung zulassen.

- Beim Waldbau ist die Verwendung von Laubhölzern, in den tieferen Lagen von Eichen, anzustreben. Die Verteilung von Nadel- und Laubwäldern in der Fläche soll ausgewogen sein.

- Die Entwicklung von Techniken zur Energiegewinnung, die Niederwälder nutzen, sollten gefördert werden. Deren Einsatz sollte verstärkt erfolgen.

- Das Grünland in den Tälern ist aus ästhetisch-kulturhistorischen Gründen wertvoll und soll beibehalten werden.

- Beim Bauen im ländlichen Bereich sollte die schwarz-grau-weiße Farbpalette der bestehenden Gebäude Beachtung finden.

- Eine schonende Nutzung des Raumes als Erholungslandschaft käme dem Erhalten der harmonischen kultivierten Landschaft entgegen. Projekte, die dieser Funktion entsprechen, sollten unterstützt werden.

- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne sowie der o.g. Blickbeziehungen.

Kulturlandschaft 32 // Wittgenstein

Lage und Abgrenzung

Die Kulturlandschaft „Wittgenstein“ umfasst etwa die östliche Hälfte der Fläche des heutigen Kreises Siegen-Wittgenstein und damit die Territorien der ehemaligen Grafschaft Wittgenstein.

Die Kulturlandschaft „Wittgenstein“ ist gegen die nördlichen Landesteile Westfalens durch den Kamm des Rothaargebirges naturräumlich, kulturhistorisch und durch siedlungsfreie Räume deutlich abgegrenzt. Die Westgrenze zum Kulturlandschaft „Siegerland“ ist bei ähnlichen topographischen Verhältnissen durch die historische Grenze und unterschiedliche Landnutzungen definiert: Wittgenstein ist im Gegensatz zum Siegerland durch Forst- und Landwirtschaft mit lockerer Besiedlung geprägt. Nach Osten und Süden bestehen deutliche Gemeinsamkeiten mit den angrenzenden hessischen Regionen *(Landkreis Waldeck-Frankenberg)*, die die Landesgrenze trotz ihrer hohen historischen Kontinuität nur wenig gemindert hat.

Naturräumliche Vorraussetzungen

Wittgenstein ist umrahmt vom Astengebirge im Norden, von der Rothaar im Westen, von den Ederkopfhöhen im Süden und von Kalteiche und Sackpfeife im Südosten. Besonders der Rothaarkamm, der bis auf über 800 m ansteigt, begrenzt den Raum eindrucksvoll. Er erstreckt sich von Südsüdwest nach Nordnordost und bildet die Wasserscheide zwischen den Gewässersystemen von Weser und Rhein. Auf dem Kamm entspringen Sieg, Lahn und Eder in enger Nachbarschaft. Sieg und Lahn fließen durch das Siegerland nach Westen zum Rhein. Die Eder führt ihr Wasser und das der zahlreichen Nebenbäche zur Weser und öffnet somit das Land in Richtung Osten.

Das Klima ist feucht-kühl. Die Luft ist rein. Das Mittelgebirgsklima mit ausgeglichenen Temperaturen ist im Vergleich zur Küste und zu den Alpen reizmild.

Auf basenarmen devonischen Ausgangsgesteinen haben sich relativ nährstoffarme, oft flach- bis mittelgründige *(Kuppen- bis Hanglage)*, in den Tälern auch tiefgründige Böden mit meist mittlerer bis geringer Wasserdurchlässigkeit und Sorptionsfähigkeit ausgebildet.

Geschichtliche Entwicklung

Östlich des Siegerlandes liegt zwischen Bad Berleburg und Erndtebrück *(Kreis Siegen-Wittgenstein)* die Wittgensteiner Mulde. Im Umfeld einiger großer eisenzeitlicher Wallburgen, von jeweils mehreren Hektar Innenfläche, ist durch intensive Prospektion eine reiche eisenzeitliche Altsiedellandschaft erschlossen worden. Neben Siedlungsstellen sind auch Gräberfelder erkannt worden, die z.T. Gegenstand von Ausgrabungen waren. Diese Fundplätze belegen die Siedlungstätigkeit einer keltisch geprägten Bevölkerung während der vorrömischen Eisenzeit. Wie im Siegerland bricht auch hier mit der römischen Okkupation links des Rheins die Überlieferung ab. Im Mittelalter erfolgte die Besiedlung der Oberläufe von Lahn und Eder von Hessen aus, die kirchliche Erschließung über die Stützpunkte Raumland und Feudingen dementsprechend vom Erzbistum Mainz. Ausgangspunkt der Grafschaft Wittgenstein war die gleichnamige, 1174 erwähnte Burg und die wenig später gegründete Stadt Laasphe im oberen Lahntal. Im 14. Jh. entstanden Burg und Stadt Berleburg zur Sicherung der gräflichen Herrschaft im oberen Edertal, seit der Grafschaftsteilung 1604 Residenz eines eigenständigen Territoriums bis 1806. Die enge kulturelle Ausrichtung der Grafschaft Wittgenstein auf den nordhessischen Raum bedingt interessante archäologische Fragestellungen, insbesondere für die Zeit der ältesten Besiedlung.

Im Jahre 1174 setzt mit der erstmaligen Namensnennung die Geschichte der Grafschaft Wittgenstein ein. 1603 erfolgte – nach Einführung des reformierten Bekenntnisses – die Teilung in die beiden Grafschaften Sayn-Wittgenstein-Berleburg und Sayn-Wittgenstein-Wittgenstein bzw. ab 1653 Sayn-Wittgenstein-Hohenstein. Diese Teilung der zu Fürstentümern erhobenen Territorien blieb bis in die napoleonische Zeit bestehen, nach der 1817 Wittgenstein als bis 1975 eigenständiger Kreis Bestandteil der preußischen Provinz Westfalen mit Regierungssitz in Arnsberg wurde.

Die Siedlungsstruktur wird weniger von Einzelgehöften in Höhen-, als von Weilern und Kirchdörfern in Hügel- und Tallagen mit den Kirchen in dominierender Position bestimmt, von denen manche bereits kurz nach 800 und viele im 11. Jh. genannt sind. Berleburg und Laasphe sind die einzigen Städte in dieser Kulturlandschaft. Sie entwickelten sich in Anlehnung an die später zu landesherrlichen Schlössern ausgebauten Burgen und wurden im 13. Jh. durch städtische Rechte privilegiert.

Über Jahrhunderte bildete neben einer bescheidenen Landwirtschaft die umfangreiche Forstwirtschaft den Haupterwerb. Anders als im benachbarten Siegerland beschränkte sich der Abbau von Bodenschätzen in größerem Maßstab auf den überregional bedeutsamen Schieferabbau insbesondere um Raumland, der mindestens bis in die frühe Neuzeit zurückreicht. Von wenigen Chausseen ab 1850 *(Biedenkopf-Kreuztal, Leimstruth-Berleburg, Banfetalstraße)* und Eisenbahnlinien nach 1883 *(Kreuztal-Marburg aus der Ruhr-Sieg-Bahn, 1911 nach Berleburg über Erndtebrück)* abgesehen, verhinderten die topographischen Gegebenheiten den Ausbau der Verkehrswege. Dies dämpfte einerseits die Industrialisierung, die sich weitgehend auf holzverarbeitende Betriebe und geringe Kapazitäten an Eisenindustrie (*Amalienhütte und nahebei aus frühindustrieller Zeit Kunst-Wittgenstein)* beschränkte, begünstigte aber andererseits die Nutzung der Kulturlandschaft „Wittgenstein“ zu Zwecken der Erholung. Durch den Ausbau ihrer Kuranlagen erlangten die beiden Städte Bad Berleburg und Bad Laasphe nach dem Zweiten Weltkrieg den Status staatlich anerkannter Bäder.



Bad Laasphe △
Foto: LWL/D. Schwarzhans

Kulturlandschaftscharakter

Der Waldreichtum *(70% Flächenanteil)* und die Ausdehnung der Waldgebiete geben der Landschaft ihr Aussehen. In natürlich wirkenden Wäldern verleihen Felswände einen romantisch-urwüchsigen Charakter. Schmale Wiesentäler bringen Abwechslung und betonen die Bewegtheit des Reliefs.

Die ausgedehnten Stollen der aufgegebenen Bergwerke sind wichtige Winterquartiere für Fledermäuse. Die Abbauhalden und Steilwände sind von seltenen wärme- und trockenheitsliebenden Tier- und Pflanzenarten sowie Magerrasen und Felsheiden besiedelt worden.

Das Klima wird als Schonklima und als „therapeutisch einsetzbar“ bezeichnet. Der Raum ist lärmarm, in den Waldtälern und auf den Bergkämmen sogar ruhig.

Die morphologische Situation hat nicht nur Auswirkungen auf das Landschaftsbild, sondern auch auf die kulturellen Entwicklungen. In früheren Zeiten haben die Talungen von Lahn und Eder die Region mit der Außenwelt verbunden. Von Hessen aus erfolgte entlang der Täler die Besiedlung mit Weilern und kleinen Dörfern. Ebenso wie im Siegerland besaßen schon vor Christi Geburt und bis in das 20. Jh. Bodenschätze eine wirtschaftliche Bedeutung für Wittgenstein. In einem geregelten Bergbau wurde der leicht zu brechende Schiefer gewonnen. Seine Blütezeit erreichte der Schieferabbau im 18. und 19. Jh., als die preußische Brandschutzverordnung Schiefer an Stelle von Stroh als Dachdeckungsmaterial festlegte.

U.a. haben die unfruchtbaren Böden und das rauhe Klima zu wirtschaftlichen Krisen und zu Auswanderungswellen geführt. Im Gegensatz zum Siegerland spielten Waldgenossenschaften und Haubergswirtschaft nur kurzzeitig eine geringe Rolle. Dies spiegelt sich in den Waldgesellschaften und im Landschaftsbild wieder.

Bis heute wirkt der Rothaarkamm als Barriere. Er ist verkehrstechnisch nur an wenigen Stellen leicht zu überqueren. Die Anschlussstellen der Autobahnen sind weit entfernt. Das Rothaargebirge bildet die Grenze zwischen dem fränkischen und dem sächsischen Sprachraum.

Die ländlichen Bauten der Zeit vor 1790 zeigen mit dicht gesetzten, kräftigen Hölzern und Zier-Verstrebungen *(„Wilder Mann“)* deutliche kulturräumliche Bezüge zum Fachwerkbau der südlich anschließenden hessischen Regionen. Oftmals werden die Bauten von langen Segenssprüchen, in Schreibschrift und gelegentlich von reichem, farbig gefasstem Schnitzwerk geschmückt.

Früh schon sind bei vielen Anwesen die Scheunen ausgesondert, und stehen als separate Nebengebäude quer zum Wohn-Stallhaus, wo sie nicht – auf Drängen einer um Feuersicherheit bemühten Obrigkeit – in separaten Scheunenvierteln vor den Siedlungen zusammengefasst wurden.

Die nach 1790 entstandenen Fachwerkbauten zeigen unter dem Diktat einer holzsparenden Bauordnung riegelloses Ständerwerk, was für das 19. Jh. einen ganz eigenen Regionalstil prägt. Wandverkleidungen und die Umdeckung der ursprünglich von Stroh oder Schindeln bedeckten Dächer mit Blech oder Schiefer treten seit dem ausgehenden 19. Jh. neben dem dann aufkommenden Massivbau hinzu.

Die Schlösser Berleburg und Laasphe und repräsentative Landsitze der Landesherrschaft mit Funktionen als Jagdschlösser, Witwensitze und land- und forstwirtschaftliche Domänen, daneben auch die landesherrlich geförderten Ansiedlungen Fremder prägen die Kulturlandschaft „Wittgenstein“.

Die beiden Städte Bad Berleburg und Bad Laasphe bewahren in ihren Kernen den Charakter kleinstädtischer Residenzen – Berleburg nach dem Stadtbrand von 1825 mit klassizistischem Retablissement, Laasphe mit weiter zurück reichender Fachwerkbebauung – wogegen die bescheidenen Stadterweiterungsgebiete u.a. von Kuranlagen bestimmt werden.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche und -elemente

- Ilsequelle mit umliegenden Wäldern bei Heiligenborn. Das Wasser galt früher als heilkräftig und war Jahrhunderte lang Ziel von Wallfahrten *(KLB 32.01)*.
- kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv, sind Bad Berleburg und Bad Laasphe, die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft Historische Stadtkerne sind.
- Dorfkerne von Elsoff und Raumland mit mittelalterlichen Kirchen und ländlichen Bauten seit dem 18. Jahrhundert.
- Das ehemalige Schieferbergwerk „Hörre“ einschließlich der landschaftsprägenden Abraumhalden.

Bad Berleburg, Schloss
Foto: LWL/M. Philipps



Leitbilder und Ziele

Die Lage „hinter“ dem Kamm des Rothaargebirges, die Ungunst der natürlichen Voraussetzungen und die gedrosselte Entwicklung des Raumes in der Vergangenheit haben sich insgesamt positiv auf die Kulturlandschaft „Wittgenstein“ ausgewirkt. Diese Qualität sollte als Stärke für neue Entwicklungen im Freizeit- und Erholungsbereich genutzt werden. Dies erhöht die Identifikation der ansässigen Bevölkerung mit dem Raum und fördert den Tourismus.

Der Raum erfordert ein besonders behutsames Vorgehen bei Planungen, die die Naturnähe und den harmonischen Charakter beeinträchtigen können.

- Zur Wahrung der Vielfalt des gewachsenen Landschaftsbildes sind Wälder naturnah zu bewirtschaften und Wiesentäler frei zu halten.

- Insbesondere zugunsten der Kneipp-Heilbäder Bad Berleburg und Bad Laasphe sind die Reinhaltung der Luft und die Ruhe des Raumes zu gewährleisten.

- Ein wichtiges Pendant zur Stille und Abgeschiedenheit der Landschaft sind die Städte und Dörfer mit traditioneller Bauweise. Sie dürfen nicht nur Kulisse sein, sondern müssen mit Leben *(Läden, Gastronomie, Hotels/ Pensionen u.a.)* erfüllt sein.

- Die Bauweise von Neubauten sollte die traditionelle Form- und Farbgebung respektieren. Der Putz sollte weiß, die Dachhaut anthrazit bis dunkelgrau sein. Die Verwendung der überkommenen Materialen Schiefer und Stein sollte ohne historisierende Absicht bewusst eingesetzt werden.

- Für den Bereich „Verkehr“ ist als Besonderheit die geringe Ausstattung an Verkehrswegen zu konstatieren, die als Vor- und auch als Nachteil für die Kulturlandschaft zu bewerten ist. Die Nachteile der peripheren Lage sind bewusst. Z.B. wird von Bevölkerungsgruppen eine bessere Verkehrsanbindung gewünscht. Eine sorgfältige Abwägung ist nötig, die insbesondere die Auswirkungen einer Verkehrsstraße nicht nur als lineares Element, sondern als Bauwerk mit Strahl- und Sogwirkung auf den gesamten Raum bedenkt. Es ist nicht zu verkennen, dass die Nachteile der Region immer wieder im Laufe der Geschichte Menschen zum Verlassen der Heimat genötigt haben. Die Erhaltung der Eigenart des Wittgensteiner Landes kann helfen, Abwanderungen entgegen zu wirken.

- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne.

7 Bedeutsame und landesbedeutsame Kulturlandschaftsbereiche in Nordrhein-Westfalen

In Anlehnung an internationales Recht *(vgl. Kap. 3; UVP-Recht)* stellt der kulturlandschaftliche Fachbeitrag Ausschnitte der Kulturlandschaft besonders dar, wenn sich in ihnen die historisch-kulturlandschaftliche Substanz in besonderer Weise verdichtet oder das Inventar in der Summe bestimmte Wertschwellen übersteigt *(überregional, landesweit, national oder international bedeutsam)*.

Diese bedeutenden Landschaften werden im Fachbeitrag entsprechend der Aufgabenstellung innerhalb der Raumordnung als bedeutsame und landesbedeutsame Kulturlandschaftsbereiche bezeichnet. Die wertende Festlegung beruht auf der wissenschaftlich begründeten Aussage wenigstens einer der beteiligten Disziplinen.

Die Bearbeitung bezieht sich auf die Maßstabsebene der Landesplanung. Nachgeordnete Planungen in größeren Maßstabsbereichen werden sowohl die markierten Bereiche stärker zu differenzieren als auch kleinräumigere historische Kulturlandschaften außerhalb dieser Bereiche zu berücksichtigen haben.

7.1 Markierungskriterien und Betrachtungsebenen der Kulturlandschaften

Bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche sind von überregionaler historischer Bedeutung oder repräsentieren für eine Region besonders typische Entwicklungen. Sie können die gesetzlichen Anforderungen des DSchG *(Denkmal, Denkmalbereich)* oder des BNatSchG / LG NW *(Naturschutzgebiet, Landschaftsschutzgebiet)* erfüllen. Darüber hinaus entsprechen sie den „historisch, kulturell oder archäologisch bedeutenden Landschaften“ der UVP-Richtlinie der EU bzw. den „archäologisch bedeutenden Landschaften“ des UVPG *(vgl. Kap. 2)*. Landesplanerische Ziele sind die Erhaltung der wertgebenden Merkmale und Bestandteile *(Elemente, Strukturen und des Erscheinungsbildes)* sowie die behutsame Weiterentwicklung.

Daraus ergibt sich eine ausschließlich auf die Erfordernisse der Raumordnung hin orientierte Bewertung mit dem Ziel, konkrete kulturlandschaftliche Vorbehalts- und Vorranggebiete zu ermitteln. Hierzu werden die fachlichen Betrachtungsansätze der Kulturlandschaftspflege, der Bau- und Bodendenkmalpflege, der Landschafts- und Baukultur sowie der historischen Geographie einbezogen.

Die einzelnen Kulturlandschaftselemente *(z.B. Baudenkmäler)* sind mit konstituierend für die Kulturlandschaftsbereiche. Die Bewertung eines Kulturlandschaftsbereiches als besonders bedeutsam ist jedoch nicht gleichzusetzen mit einer entsprechenden Kategorisierung der einzelnen Denkmäler. Die bedeutsamen Kulturlandschaftsbereiche haben eine herausragende Stellung innerhalb des gesamten Kulturellen Erbes in Nordrhein-Westfalen z.B. wegen ihres Erhaltungszustandes, der historischen Dichte oder der räumlichen Persistenz, jedoch nicht aufgrund einer herausragenden Stellung der Einzelelemente.

Die bedeutsamen Kulturlandschaftsbereiche sind das Ergebnis einer fachlichen Diskussion und interdisziplinären Konsensfindung mit inhaltlicher Prioritätensetzung. Ein bedeutsamer Kulturlandschaftsbereich kann verschiedene Sachverhalte abbilden: z.B. ein herausragendes singuläres Phänomen oder die Befundverdichtung einer Kulturperiode oder die räumliche Überlagerung verschiedener Perioden mit ihren heute noch raumwirksamen Hinterlassenschaften. Bei der Markierung der bedeutsamen Kulturlandschaftsbereiche im Sinne von raumordnerischen Vorbehaltsgebieten wurde besonderer Wert darauf gelegt, zeitlich-funktionale Aspekte zu betonen. So wurden häufig Bereiche abgegrenzt, die spezifische Inhalte aufweisen, z.B. vorgeschichtliche oder römerzeitliche Siedlungsareale, Bergbaugebiete, Industriereviere, militärische Anlagen.

Neben den bedeutsamen Kulturlandschaftsbereichen mit einer Flächengröße von mehr als 75 ha sind in der Karte auch Inhalte dargestellt, die ihre Raumwirksamkeit und historisch-kulturlandschaftliche Bedeutung nicht primär über ihre flächenhafte Ausdehnung erzielen. Dies können linienhafte Strukturen wie Bahnlinien oder Straßen sein. Auch Sichtbezüge von überregionaler Bedeutung, teilweise mit einer ausgeprägten Silhouettenwirkung *(Sichtachsen und Sichtfelder)* werden gezeigt.

Des weiteren zählen zu den bedeutsamen Kulturlandschaftsbereichen historische Stadtkerne, die auf Grund ihres baukulturellen Wertes oder wegen ihrer Bedeutung als archäologische Fundregion von besonderem Wert sind. Deshalb sind auch viele Orte aufgeführt, die um 1803 Stadtrechte und somit eine Befestigung hatten, die im Laufe der letzten 200 Jahre ihre Stadtrechte jedoch wieder verloren haben. Die fachliche begründete Auswahl der Stadtkerne hat zur Folge, dass auch viele Städte und Orte dargestellt sind, die nicht der Arbeitsgemeinschaft „Historischer Stadt- und Ortskerne in Nordrhein-Westfalen“ angehören. Auf Grund der Planungsebene beschränkt sich die Darstellung auf Stadtkerne; kulturlandschaftlich bedeutsame Orte sind in den nachfolgenden Planungsebenen zu identifizieren.

Diese Elemente sowie die bedeutsamen Kulturlandschaftsbereiche sind im folgenden Kap. 7.2 beschrieben und in einer tabellarischen Übersicht kurz skizziert.

In Anlehnung an den Kulturgüterschutz in der Umweltverträglichkeitsprüfung wurden folgende Kriterien zur Markierung angewandt: historischer Wert, künstlerischer Wert, Erhaltungswert, Seltenheitswert, regionaltypischer Wert, Wert der räumlichen Zusammenhänge und Beziehungen, Wert der sensoriellen Wahrnehmungsebene, die Flächen- und Raumrelevanz.

Besonders hervorzuheben sind der historische Zeugniswert, der Erhaltungszustand und die Erhaltungsdichte:

Der **historische Zeugniswert** ist eine über die Disziplinen hinweg anerkannte Bestimmungskategorie. Wenn in einem bedeutsamen Kulturlandschaftsbereich z.B. eine Kultivierungsphase besonders gut erhalten und in Struktur und Substanz ablesbar überliefert ist, haben diese Merkmale einen hohen Zeugniswert innerhalb des Kulturellen Erbes in Nordrhein-Westfalen. In einigen Bereichen lässt sich die besonders hervorgehobene Kulturleistung noch vollständig erkennen und markieren, in anderen sind es Relikte aus ehemals größeren Zusammenhängen.

Demzufolge ist der **Erhaltungszustand** eine weitere Bewertungskategorie. Archäologisch-historische Substanz z.B. tritt in wertvollen Räumen entweder singulär auf oder ist dort besonders gut räumlich überliefert. Die Markierungslinie schließt ausdrücklich nicht aus, dass diese Substanz auch außerhalb überliefert ist, aber es werden räumliche Verdichtungen – mitunter exemplarisch – hervorgehoben. Die **Erhaltungsdichte** ist somit die dritte Argumentationsebene.

Neben diesen Markierungskriterien kommt der Bewertung der Kulturlandschaftsbereiche als landesbedeutsam, national bedeutsam oder international bedeutsam eine herausragende Rolle für ihre Ausgliederung zu. Kulturleistungen von europaweiter Bedeutung auf dem Gebiet des Bundeslandes Nordrhein-Westfalen treten beispielsweise in prähistorischen Kulturphasen, Residenzlandschaften, Parklandschaften, Heckenlandschaften oder auch bei der Herausbildung industriegeschichtlich geprägter Bereiche auf. Die Bedeutung der Kulturlandschaftsbereiche wurde im fachlichen Dialog ermittelt. Sie fließt argumentativ in die beschreibenden Texte ein. Eine numerische Bewertungsmatrix wurde übereinstimmenden abgelehnt, da nur die deskriptive Ebene den Betrachtungshintergrund erschließen kann.

Als landesbedeutsam sind Kulturlandschaftsbereiche ausgewählt worden, die von besonders hoher Bedeutung und Repräsentanz sind sowie planerische Relevanz auf Landesebene haben. Sie werden als Vorschlag für raumordnerische Vorranggebiete zum Erhalt des landschaftlichen kulturellen Erbes verstanden.

Wenn nur Teile eines bedeutsamen Kulturlandschaftsbereiches und seiner Ausstattung als herausragend und landesbedeutsam bewertet wurden, erfolgte vielfach eine vom Flächenumfang her verringerte Darstellung. Aus pragmatischen Gründen wurden benachbarte Kulturlandschaftsbereiche zusammengefasst, wenn ihnen jeweils eine Landesbedeutung attestiert wurde.

7.2 Beschreibung der bedeutsamen und landesbedeutsamen Kulturlandschaftsbereiche *(KLB)*

KLB 1.01 Schafbergplatte bei Ibbenbüren

Die industrielle Nutzung des bergigen Teils des Tecklenburger Landes wird im Bereich der Ibbenbürener Karbonscholle *(Schafbergplatte mit Dickenberg)* besonders anschaulich. Mit den ausgedehnten Karbonsandsteinbrüchen am Kälberberg und Dickenberg, dem aufgelassenen Erzabbau am Rochusknapp sowie den Zeugnissen des historischen Steinkohlenabbaus *(u.a. Bergbaupingen und Mundlöcher)* und des neuzeitlichen Steinkohlenabbaus *(u.a. Schachtanlagen, Bergehalden, Entwässerungsstollen, Schmalspureisenbahntrasse)* sind zahlreiche landschaftsprägende Bergbauspuren vorhanden. Hinzu kommen mit der Bergmannskolonie Dickenberg-Pommeresch und der Bergarbeitersiedlung Hollenbergs Hügel bergbautypische Siedlungsstrukturen.



Schafbergplatte bei Ibbenbüren △
Foto: LWL/W. Gessner-Krone

Schafbergplatte
Foto: LWL/U. Woltering ▽



Konstituierende Merkmale aus dem Bestand an Baudenkmälern: Schachtanlage der Zeche Oeynhausen mit Baulichkeiten der Zeit um 1920 *(Schornstein mit Kugelwasserbehälter, Dampffördermaschinenhaus mit Fördergerüst, Maschinenhäuser)*.

Wichtige Bodendenkmäler sind die endneolithischen, bronzezeitlichen und frühmittelalterlichen Grabhügelfelder auf dem Querenberg, Kälberberg und Dickenberg sowie der Heidenturm in Ibbenbüren *(12./13. Jh.)* und die Wallanlage Tiergarten in Recke.

KLB 2.01 Oppenwehe – Oppenweher Moor

Moor- und bruchreiche Niederungslandschaft mit herausragender Geestinsel, deren Siedlungsgunst aufgrund der trockenen Lage zur Anlage von Oppenwehe genutzt wurde. Die heutige Kulturlandschaft entwickelte sich ab 1800 durch die Kultivierung der Nieder- und Hochmoore. Die siedlungsnahen Niedermoore wurden trockengelegt und als Feuchtgrünland genutzt. Der Abbau des dorfferneren Hochmoores zur Brennstoffgewinnung erfolgte zunächst im bäuerlichem Handstichbetrieb. Die planvolle Gestaltung der heutigen Kulturlandschaft lässt sich an dem Netz der Abzugsgräben und Kanäle, die der systematischen Vorflutregelung dienen sowie an der regelmäßigen Straßen- und Wegeführung in Dammlage ablesen. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erfolgte eine systematische Verbesserung der Vorflut und eine tiefreichende Entwässerung der Niederungslandschaft, in deren Folge eine ackerbauliche Nutzung der nassen Moorstandorte möglich wurde. Der verbliebene Hochmoorrest mit Spuren des bäuerlichen Handstichbetriebes ist als Naturschutzgebiet geschützt. Die Niederungslandschaft ist, von wenigen Einzelhöfen abgesehen, weitgehend siedlungsfrei.



△ *Findling in der Tonnenheide*
Foto: LWL/H. Gerbaulet

KLB 2.02 Wiehengebirgsvorland

Im Raum Lübbecke/Preußisch Oldendorf sind Entstehung und fernere Entwicklung der Siedlung mit den unterschiedlichen Land- und Landnutzungsformen von den Höhen des Mittelgebirges bis in die feuchten, dann heidigen Niederungsgebieten mit zahlreichen typischen Einzelphänomenen besonders anschaulich.

Konstituierende Merkmale aus dem Bestand an Bodendenkmälern sind neben der Wallburg Babilonie, die sog. Schwedenschanze und die ravensbergische Landesburg Limberg *(Preußisch Oldendorf)* sowie die Burgenlandschaft Reineberg mit Reineburg und umliegenden, kleinen Wallgrabenbefestigungen *(Lübbecke)*.



Crollage △
Foto: LWL/H. Gerbaulet

Hollwinkel ▽
Foto: LWL/H. Gerbaulet



In diesem Kulturlandschaftsbereich liegt die 12 ha große Wallburg Babilonie im Eigentum zahlreicher Waldbauern. Zielsetzung ist eine Überführung in das öffentliche Eigentum und eine Extensivierung der Waldnutzung *(Archäologisches Reservat)*.

Konstituierende Merkmale aus dem Bestand an Baudenkmälern: Stadtkern Lübbecke *(Stiftsbezirk, öffentliche Bauten und Bürgerhäuser)*, Stadtkern Preußisch Oldendorf sowie Dorfkerne Blasheim, Gehlenbeck, Holzhausen und Offelten *(Pfarrkirchen und überwiegend ländliche Architektur)*, Streusiedlung mit Bauernhöfen und Adelssitzen *(Crollage, Ellerburg, Hollwinkel, Holzhausen, Hüffe, Obernfelde, Stockhausen)*, Bauernbad Fiestel, Brauerei, Mittellandkanal, Tabakfabriken, Wind- und Wassermühlen.

KLB 2.03 Wesertal zwischen Porta Westfalica und Schlüsselburg

landesbedeutsam

Als sehr reiche Fundlandschaft für alle Perioden der Menschheitsgeschichte stellt die Mittelweser von Porta Westfalica bis Schlüsselburg einen besonders wertvollen Kulturlandschaftsbereich dar, der in seinen Bestandteilen allerdings durch den großflächigen Abbau von Sand und Kies chronisch gefährdet ist.

Der Durchbruch der Weser durch die Mittelgebirgsschwelle in die Norddeutsche Tiefebene, die Porta Westfalica mit den flankierenden Bergen *(Jakobsberg und Wittekindsberg)*, ist eine der markantesten Landmarken Nordrhein-Westfalens.

In exponierter Lage nördlich der Porta Westfalica entstand bei einer Weserfurt der Bischofssitz Minden, Ausgangspunkt der späteren Stadtentwicklung. In enger Verbindung mit diesem geistlichen und weltlichen Zentrum wurden im Umfeld geistliche Einrichtungen errichtet, so das 1042 gegründete Kloster St. Mauritius auf einer Weserinsel und ein Frauenkonvent auf dem Wittekindsberg, Vorläufer des späteren Marienstiftes in der Stadt Minden. Dem Wittekindsberg gegenüber auf der Ostseite der Porta lag die Burg des billungischen Bistumsvogtes, die später im Besitz der Vögte vom Berge befindliche Schalksburg.

Die Stadt Minden ist *(nach den umfangreichen Kriegszerstörungen und oft weitreichenden Flächensanierungen in den anderen größeren Städten Westfalens)* in besonderem Maße geeignet, das Phänomen einer größeren gewachsenen Stadt als einen höchst komplexen, über 12 Jahrhunderte gewachsenen Organismus zu dokumentieren.

Zwischen Petershagen und Petershagen-Schlüsselburg wird die Auseinandersetzung des Menschen mit den na-



Landmarke Porta Westfalica △
Foto: LWL/U. Woltering

turräumlichen Voraussetzungen in der von Geestrücken flankierten Stromtallandschaft der Weser – einmalig für Westfalen-Lippe – besonders deutlich.

Die Stromtallandschaft des Wesertales besitzt durch die Anlage der Dörfer *(z.B. Jössen, Windheim, Döhren, Ilviese, Heimsen)* in hochwassersicherer Lage entlang der Niederterrassenkante eine charakteristische Siedlungsstruktur. Die hochwasserfern liegende Aue wird überwiegend ackerbaulich genutzt. Dies wird durch die mehrere Meter mächtige Auenlehmdecke ermöglicht, die sich als Folge der anthropogenen Bodenerosion seit dem Neolithikum abgelagert hat. Die Weser ist als Schifffahrtsstraße mit entsprechender Uferbefestigung *(u.a. Buhnen, Steinschüttung)* und Linienführung *(Schleusenkanal)* ausgebaut. In Minden bestehen an der Kreuzung mit dem Mittellandkanal, einem wichtigen Wasserstraßenkreuz, zwei Binnenhäfen.

Weser
Foto: LWL/H. Gerbaulet ▽



Konstituierende Merkmale aus dem Bestand an Bodendenkmälern: alt- und mittelsteinzeitlicher Rastplatz Lusenbrink *(Petershagen)*, jungsteinzeitlicher Siedlungsplatz Hasenkamp *(Minden)*, Überreste der bronzezeitlichen Gräberfelder von Seelenfeld *(Petershagen)* und Wittenhusen *(Porta Westfalica)* sowie des einzigartigen, eisenzeitlichen Körpergräberfeldes Ilse *(Petershagen)*, eisenzeitliche und frühmittelalterliche Wallburg „Wittekindsburg“ mit den Grundmauern eines vorromanischen Kirchenbaus in einem gläsernen Schutzgebäude *(Minden/Porta Westfalica)*, frühgeschichtliche bis mittelalterliche Siedlungen Didinghausen *(Minden)* und Herlethe *(Petershagen)*, mittelalterlicher Burgplatz Ützenburg *(Petershagen)* und Domimmunität Minden sowie aus der NS-Zeit Spuren der untertägigen Rüstungsindustrie beiderseits des Porta-Durchbruches, KZ Hausberge *(Porta Westfalica)* und sog. Arbeitserziehungslager Lahde *(Petershagen)*.

Konstituierende Merkmale aus dem Bestand an Baudenkmälern:
Oberhalb Minden:
Weserdurchbruch zwischen Weser- und Wiehengebirge mit u.a. der sächsischen Wallburg „Wittekindsburg“ mit

Gasthaus, Wittekindskapelle, Denkmal für Kaiser Wilhelm I. 1894-96 und Moltketurm 1829 auf den Höhen, Sommerhäusern und Hotels im Tal, Stadtkern Hausberge, Dorfkern Neesen *(mit ländlicher Architektur und Produktionsbauten überwiegend des 19. Jahrhunderts)*, Bahnhofempfangsgebäude der Köln-Mindener Eisenbahn in Hausberge.

Stadtkern Minden mit Fischerstadt:
wesentliche Teile der seit der Zeit um 800 gewachsenen Strukturen in Grundstückszuschnitten, Straßensystem und aufgehender Bausubstanz, bei den Kirchenbauten bis ins 10. Jh., bei den Profanbauten bis ins 12. Jh. zurückreichend, Stadterweiterungsgebiet Minden *(mit Militäranlagen seit 1814, Wohnbebauung und Verwaltungsbauten seit 1871 sowie städtischen Repräsentationsbauten seit 1900)*, Bahnhof der Köln-Mindener Eisenbahn mit Befestigungsanlagen und Vorstadtbebauung seit 1847.

Unterhalb Minden:
Stadtkern Petershagen und Ortskern Schlüsselburg *(jeweils mit Schloss, öffentlichen Bauten und Bürgerhäusern)*, Dorfkerne Jössen, Windheim, Heimsen, Buchholz und Ovenstädt *(mit romanischen Pfarrkirchen und ländlicher Architektur überwiegend des 19. Jahrhunderts aber auch bemerkenswerten älteren Beispielen)*, Güter Neuhof und Schlüsselburg, Weser-Fährstellen und -Staustufen, Kraftwerk Lahde, Scheunenviertel Schlüsselburg, jüdischer Friedhof Wasserstraße, Glashütte Gernheim; Wind- und Wassermühlen.



Schloss Petershagen △
Foto: LWL/H. Gerbaulet

KLB 3.01 Stadt Herford und Stifte Herford – Enger – Schildesche

Zusammen mit Corvey war das Frauenstift Herford, dessen erste Anfänge bei der *(ergrabenen)* Kirche von Müdehorst/Niederdornberg vermutet werden, die durch Bindung an das Reich, Alter und Größe wichtigste geistliche Gemeinschaft der Karolingerzeit in dem nach der fränkischen Eroberung christianisierten Sachsen. Die engen Beziehungen der Region zur Königsherrschaft zeigten sich erneut in der Gründung des Kanonikerstifts Enger durch Mathilde, die Witwe König Heinrichs I., an einer adeligen Eigenkirche der Missionszeit. Ebenfalls in ottonischer Zeit entstand nach dem Vorbild Herfords das Frauenstift Schildesche auf einer adeligen Grundherrschaft mit Eigenkirche.

In Herford ist die für mehrere Städte Westfalen-Lippes typische Zusammensetzung eines Stadtgebildes aus mehreren Siedlungseinheiten besonders anschaulich.

Konstituierende Merkmale aus dem Bestand an Bau- und Bodendenkmälern: Stadt Herford mit dem Stiftsbezirk *(Stiftskirche, Rathaus und Markthalle, den Stadtbezirken Radewig, Altstadt, Neustadt, den Stadterweiterungen des 19. Jahrhunderts)* und dem Stift Berg *(mit Stiftskirche St. Marien, ehemaligen Stiftskurien, Luttenberg, ehemaliger Stiftsiedlung, Hof Meier tho Berge, Bürgerschützenhof)* in Herford und Burgplatz in Enger.

KLB 4.01 Amtsvenn – Ammerter Mark

landesbedeutsam

Das Amtsvenn mit dem Epe-Graeser Venn ist mit 1476 ha einer der größten und bedeutendsten Hochmoor- und Feuchtwiesenkomplexe in NRW. Inselartige Teilbestände des Moores weisen meist ein stark strukturiertes Abtorfungsmosaik *(Relief aus Torfstichen und Torfrippen)* auf. Die Hochmoore, Feuchtheiden, Heideweiher und Feuchtwiesen bilden ein Landschaftsbild ab, welches am Ende des 19. Jahrhunderts – von Menschen geprägt und genutzt – im Westmünsterland weit verbreitet war.



△ *Amtsvenn*
Foto: LWL/M. Höhn

Entlang der Dinkelniederung ist noch heute das typische Siedlungsmuster im Kulturlandschaftsraum zu erkennen mit der engen Verknüpfung zwischen den Bächen und Flüssen mit den ehemaligen Heide- und Ödlandflächen.

Archäologisch bedeutsam ist die Ammerter Mark. Beim Autobahnbau wurden in der Umgebung von Heek eine neolithische Siedlungskammer mit Siedlungen und Flachgräberfeld der Trichterbecherkultur sowie spätneolithischen Grabhügeln angeschnitten. Außerdem findet sich in dem Heidegebiet ein großer bronze- und eisenzeitlicher Bestattungsplatz mit zeitgleichen Siedlungsspuren. Schließlich bieten durch Dünen überdeckte und z.T. vernässte alte Geländeoberflächen ein detailreiches archäobotanisches Archiv zur Landschaftsgeschichte der Region.

Wichtigstes Bodendenkmal ist die Fundlandschaft Ammerter Mark bei Heek.

KLB 4.02 Ochtrup und Langenhorst

In Ochtrup und seinen Ortsteilen sind charakteristische Elemente der siedlungs- und wirtschaftsgeschichtlichen Entwicklung im westlichen Teil der Kulturlandschaft „Westmünsterland“ besonders anschaulich geblieben: von den mittelalterlichen Siedlungskernen über bäuerliche und adelige Baukultur des 18. Jahrhunderts bis hin zur Textilindustrie seit dem 19. Jahrhundert.

Wichtige Bodendenkmäler stellen Haus Welbergen, ein gut erhaltenes Hügelgräberfeld im direkten Umfeld sowie der aufgelassene Steinbruch Ochtrup Weiner Esch *(Fossilfundstelle der Oberkreide)* dar.



Ochtrup, Haus Welbergen △
Foto: LWL/H. Kalle

Konstituierende Merkmale aus dem Bestand an Baudenkmälern: mittelalterlicher Stadtgrundriss von Ochtrup, Stift Langenhorst und Umgebung, Schloss Welbergen, Bauerschaft Seilen, Haus Rothenberge und Industriesiedlung der Firma Laurenz.

KLB 4.03 Vreden – Stadtlohn, Eschlohner Esch

Um die Zentren Vreden und Stadtlohn entstand längs des Laufs der Berkel im Frühmittelalter ein von früher Herrschaft und Mission geprägter Siedlungsraum: Frauenstift und Grafensitz in Vreden bildeten einen frühen kulturellen Mittelpunkt im Westmünsterland und die Grundlage für die spätere Stadtentwicklung. In Stadtlohn schafft die enge Verbindung von Haupthof, Urpfarrkirche, Wallburg in Stadtlohn-Bockwinkel und hochmittelalterlichem Ministerialensitz bei der späteren Stadt hervorragende Bedingungen, ein weiteres Modell für die archäologische Erforschung früher Zentrenbildung.

Die Kleinregion ‘Weseker Geest und Vredener Niederung’ umfasst die karolingischen Ur-Kirchspiele Lohn und Vreden mit der im Schnittpunkt der Fernwege Zutphen/NL-Münster sowie Niederrhein-Rheine/Ems gelegenen Burganlage „Hünenburg“ bei Stadtlohn-Bockwinkel. Aus siedlungsarchäologischer Sicht handelt es sich um einen weitgehend unerforschten ländlichen Raum mit zwei verschiedenartigen Eschsiedlungstypen und zwar dem großen Langstreifen-Eschflurkomplex Weseke-Eschlohn-Stadtlohn und den Ufer-Eschen von u.a. Nichtern/Estern/Almsick an Berkel und Schlinge. Grundlage der Untersuchung dieses Raumes ist eine Inventarisation der ländlichen Hofwüstungen. Diese sind in Beziehung zur Entwicklung der grundherrschaftlichen Zentralorte Vreden *(Stiftbezirk)* und Stadtlohn *(bischöfliche Villikation)* zu setzen. Durch ein längerfristig angelegtes Forschungsprojekt ‘Eschsiedlungen an der niederländischen Berkel’ dürften sich aus der archäologischen Bearbeitung der westmünsterländischen „Anschlussregion“ erhebliche Synergieeffekte ergeben. Ansätze zu einer Erforschung ergeben sich auch durch die Grabungen in Vreden an der Stadtlohner Straße.

Die Eschflächen sind auch heute noch weitgehend baum- und strauchlos. Typisch ist die randliche Besiedlung und die Straße in der Mitte des Eschs. Über den Höhenrücken wurden schon früh überregionale Wegeverbindungen angelegt, weil der unbefestigte Weg auch in feuchten Jahreszeiten befahrbar war.

Westlich von Vreden wurden auf dem nördlichen bzw. östlichen Berkelufer durch Grabungen ein Brandgräberfriedhof der Bronze- und Eisenzeit sowie eine zeitlich entsprechende Siedlung nachgewiesen. Das Gräberfeld präsentiert sich mit seltenen Grabeinhegungsformen *(doppelte Schlüssellochgräben)*, teilweise ungewöhnlichen Grabbeigaben *(Steinartefakte)* und Keramikgefäßen, die zum Teil Bezüge zur Niederrheinischen Grabhügelkultur erkennen lassen. Für die Siedlung sind Baubefunde im Überschwemmungsbereich der Berkel hervorzuheben, die wahrscheinlich mit einer Nutzung des Gewässers in Verbindung stehen. Die weitgehend noch unbebaute Kleinregion bietet die seltene Möglichkeit, nähere Informationen zu dem Beziehungsgeflecht zwischen zeitgleichem Siedlungs- und Bestattungsplatz zu erhalten. Darüber hinaus stellt sich im überregionalen Kontext die Frage, ob die Ber-

kel als mögliches Transportgewässer Einfluss auf die *(Handels-)*Beziehungen in der Bronze-/Eisenzeit hatte.

Von hohem bodendenkmalpflegerischen Wert sind neben Stadtkern und Stiftsimmunität Vreden, die Landwehren sowie die frühmittelalterliche Hünenburg bei Wessendorf und Burg Stadtlohn.

KLB 4.04 Schloss Anholt, Isselburg und Werth

In diesem Kulturlandschaftsbereich werden wesentliche Siedlungsformen der Kulturlandschaft „Westmünsterland“ besonders anschaulich. In dem Kulturlandschaftsbereich stießen zur Zeit der Stadtgründungen im 14. Jh. die Interessen von drei Landesherren aufeinander. Die Burg Anholt gehörte zum Bistum Utrecht, während die Burg in Isselburg ein Lehn der Herzöge von Kleve war, und die Burg im nahen Werth dem Bischof von Münster gehörte. Alle drei Orte liegen dicht beieinander in der Isselniederung und sind von alters her durch eine aufwändige Wasserhaltung mit einander verbunden. Einmalig ist auch das Siedlungsgefüge des Werther Bruchs.

Konstituierende Merkmale aus dem Bestand an Baudenkmälern: Historische Ortskerne Isselburg und Anholt; Schloss Anholt mit Park; barocke Gartenpartien, englischer Garten, „Anholter Schweiz“ *(Nachbildung der Landschaft des Vierwaldstätter Sees)*.

Wichtige Bodendenkmäler: Schloss Anholt sowie die Stadtbefestigungen Isselburg und Werth.

Isselburg, Schlosspark Anholt
Foto: LWL/H. Kalle



KLB 4.05 Die Berge bei Ramsdorf

Die Berge bei Borken-Ramsdorf stellen eine weitgehend intakt erhaltene archäologische Fundlandschaft dar. Am Rande der Anhöhe befinden sich zahlreiche mittel- und jungsteinzeitliche Rast- und Jagdplätze. Auf den höheren Teilen des Geländes sind aufgrund der Waldbedeckung, die bis mindestens ins Mittelalter zurückreicht, viele Grabhügel aus der Bronze- und Eisenzeit optimal erhalten geblieben. Außerdem bieten die Hügelaufschüttungen die Möglichkeit zu archäologischen Fenstern auf ältere Bodenoberflächen mit weiteren archäologischen Funden und Befunden. Wertgebendes Merkmal ist das Bodendenkmal „Die Berge“.

KLB 4.06 Merfelder Niederung

Die Merfelder Bucht als größtes Feuchtgebiet im Münsterland ist das aussagekräftigste archäobotanische Archiv zur Vegetations- und Landschaftsgeschichte dieses Raumes, da hier seit dem Präboreal Nieder- und Hochmoorablagerungen nachgewiesen sind. Am Rande der Niederung, aber auch auf Düneninseln entlang des Heu- und Kannebrockbachs, befinden sich zahlreiche spätpaläo-, meso- und neolithische Rastplätze. Die intakte Fundlandschaft ermöglicht Untersuchungen zu Siedlungs-Subsistenz-System von Jäger/Sammler- und frühen Bauerngemeinschaften. Weitgehend unerforscht ist die Jansburg, eine Wallburg mit umgebenden Sperren.

Wichtige Bodendenkmäler sind: die Jansburg und eine frühbronzezeitliche Siedlung in Merfeld östlich der Sandgrube Breiderhoff.

KLB 4.07 Untere Lippe – Dorsten-Holsterhausen

Als natürliche West-Ost-Verbindung wird der Lauf der Lippe seit Jahrtausenden als Handels- und Verkehrsweg genutzt. Gleichzeitig boten die Niederterrassen beiderseits des Flusses ideale Siedlungsbedingungen. In Folge davon waren, nach Ausweis der archäologischen Spuren, die hochwasserfreien Randbereiche der Lippe seit der späten Jungsteinzeit bis ins frühe Mittelalter dicht besiedelt. Eine besondere Rolle spielte der Lauf der Lippe in frührömischer Zeit; der Verkehrsweg wurde zur Erschließung der germanischen Gebiete östlich des Rheins genutzt. Bedeutende römische Fundstellen dieser Zeit sind etwa Haltern, Beckinghausen oder Oberaden. Dass der Verkehrsweg jedoch auch schon in vorrömischer Zeit eine wichtige Rolle spielte zeigen etwa die Fundstellen keltischer Münzen, die sich entlang des Flusslaufs – wie Perlen auf einer Schnur – vom Rhein bei Xanten bis in den Raum Paderborn verfolgen lassen.

Während der römischen Expansionsbestrebungen in das Innere Germaniens um Christi Geburt war Holsterhausen ein immer wieder aufgesuchter Standort. An wechselnden Stellen wurden mindestens 10 Marschlager angelegt, die z.T. archäologisch untersucht wurden. Weitere Lager sind auf Luftbildern erkennbar. Ähnlich wie in Haltern sind sie Zeugnis des versuchten Landesausbaus. Nachfolgend ist in Holsterhausen eine intensive germanische Besiedlung nachgewiesen. Eine Siedlungskontinuität seit karolingischer Zeit bis heute ist sicher zu postulieren.

Wertgebendes Merkmal ist das Bodendenkmal „Dorsten-Holsterhausen Römisches Marschlager“.



△ *Hünxe-Drevenack, Wasserburg Haus Schwarzenstein*
Foto: LVR/W. Wegener

Dorsten-Holsterhausen
Foto: B. Song

▽



KLB 5.01 Laer – Borghorst – Steinfurt

Um die von den Ausläufern der Baumberge und den Altenberger Höhen eingefasste Senke der Steinfurter Aa

liegt eine Region, in der die Geschichte des früheren Mittelalters von bedeutenden Burgen bestimmt wird: Die älteste ist die Oldenburg bei Laer *(bis 12. Jh.)*. Zeitgleiche Funde aus dem Umfeld und aus Laer ermöglichen die Erforschung des Beziehungsgeflechts zwischen Burgen und unbefestigten Wirtschaftssiedlungen. Auf der Ostseite der Senke liegt ihr die Burg gegenüber, in der 968 das Frauenstift Borghorst gegründet wurde. Im 12. Jh. bestanden zwei rivalisierende Burgen auf dem Gebiet der heutigen Stadt Steinfurt, von denen der Stammsitz der Herren von Steinfurt erhalten blieb und zum Ausgangspunkt der Stadtentwicklung Burgsteinfurts wurde. Das Schloss Steinfurt ist eine eindrucksvolle Burganlage, die in ihren Anfängen ins 12. Jh. zurückreicht. Der anschließende Schlosspark mit dem Bagno gibt einen interessanten Überblick über die gartengeschichtliche Entwicklung im Münsterland seit dem 18. Jahrhundert.

Von hohem bodendenkmalpflegerischen Wert sind die Oldenburg bei Laer, die Burg Ascheberg, Schloss Steinfurt sowie der Stiftsbereich Borghorst.

Steinfurt, Schloss Steinfurt
Foto: LWL/H. Kalle



KLB 5.02 Baumberge mit Coesfeld, Billerbeck und Nottuln

Am Südwestabhang der Baumberge, im Dreieck zwischen Coesfeld, Rosendahl und Nottuln liegt eine der wenigen Lössinseln des Münsterlandes. In diesem Bereich mit ungewöhnlicher Bodenfruchtbarkeit konnten in den letzten Jahrzehnten eine Reihe von Fundplätzen des beginnenden Neolithikums *(vor allem der Michelsberger, aber auch der Rössener und Bischheimer Kultur)* nachgewiesen werden. Dieses Areal stellt eine wichtige Forschungslandschaft für das Verständnis über die Neolithisierung des Münsterlandes und des gesamten norddeutschen Flachlandes dar. Die fruchtbaren Böden bilden auch den Hintergrund für die Entwicklung der Orte Coesfeld, Billerbeck und Nottuln, die seit karolingischer Zeit nachgewiesen werden können und im Mittelalter eine unterschiedliche Entwicklung genommen haben.

Der Baumberg nordöstlich Nottuln war zudem seit dem Mittelalter bedeutsam für die Gewinnung von u.a. Bausteinen. Die teils linear aufgereihten mittelalterlich-neuzeitlichen Steinbrüche, darunter die ‘Domkuhlen’, liegen am Rand eines ausgedehnten Wölbackersystems, das von der Havixbecker Kirchspielslandwehr tangiert wird. Hier wird der charakteristische Sandstein in geringerem Maße auch noch heute gewonnen, der für die regionale Architektur von großer Bedeutung war. Seit dem Mittelalter wurde er für Kirchen, Schlösser, bürgerliche Bauten, Speicherbauten auf großen Höfen, im 19. Jh. dank des Miteigentums von Bauern an Steinbrüchen auch für andere bäuerliche Gebäude verwendet.

Im Raum der Baumberge sind die Entstehung und fernere Entwicklung der Siedlung mit den unterschiedlichen Land- und Landnutzungsformen besonders anschaulich. Die Baumberge sind eine in naturräumlicher Hinsicht singuläre Landschaft im Münsterland, deren Nutzung sich teilweise aufgrund der Hanglagen deutlich von der anderer Gebiete des Münsterlandes unterscheidet.

In der gesamten Umgebung der Baumberge sind hervorragende Zeugnisse aller Baugattungen vom 13. bis zum frühen 20. Jh. erhalten. Darüber hinaus sind die verschiedenartigen historischen und modernen Siedlungsformen *(Adelssitz, bäuerliche Siedlungsformen, Stift, Dorf und Stadt)* vertreten. Zahlreiche Bildstöcke, Wegekreuze und Kapellen aus dem 14. bis zum 20. Jh. zeugen von der ununterbrochenen katholischen Geschichte der Gegend.

Wichtige Bodendenkmäler sind: die Stadtbefestigung Billerbeck, die Landwehrlandschaft Nottuln-Billerbeck-Havixbeck, Haus Havixbeck und Schloss Darfeld, die Kolvenburg in Billerbeck, die Coesfelder Zitadelle und der jungsteinzeitliche Fundplatz Nottuln.



Rosendahl, Schloss Darfeld
Foto: LWL/H. Kalle

Konstituierende Merkmale aus dem Bestand an Baudenkmälern: Ortskerne Billerbeck, Havixbeck, Nottuln,

Schöppingen, Dorfkerne Darup, Schapdetten, Adelssitze Haus Hamern *(Billerbeck)*, Schloss Darfeld *(Rosendahl)*, Haus Havixbeck und Haus Stapel in Havixbeck und Kloster Billerbeck-Gerleve. Besondere Höfegruppen finden sich in Billerbeck-Aulendorf, Darfeld-Höpingen, Nottuln-Horst, Nottuln-Stevern, Nottuln-Darup-Hastehausen, Nottuln-Uphoven. Als Bauten der Produktion und der Verkehrs sind zu nennen: das ehemaliges Bahnhofsempfangsgebäude Billerbeck-Lutum, die Wassermühle zu Haus Stapel in Havixbeck, die Gennericher Windmühle und die Wassermühle zu Schloss Darfeld in Rosendahl.

KLB 5.03 Bischofsstadt Münster mit dem Wigbold Wolbeck

landesbedeutsam

Die Stadt Münster sowie das angrenzende Stadtgebiet bildeten im Mittelalter das Zentrum des Münsterlandes und des Herrschaftsgebietes der Bischöfe von Münster. Ausgehend von der karolingischen Domburg bildete sich vom 12. Jh. an die bürgerliche Stadt, die sich in ständigem Austausch mit ihrem Umland entwickelt hat. Um Münster zentrieren sich die bischöfliche Grundherrschaft, kirchliche Einrichtungen sowie Erbmänner- und Adelssitze. Die archäologische Erforschung von Bischofssitz und Bürgerstadt hat bereits zu bedeutenden Ergebnissen geführt.

Münster, Promenade
Foto: LWL/M. Philipps ▽



Auf dieser Basis ist die Stadt Münster ein ideales Objekt zur Untersuchung der Beziehung von Zentrale und Umfeld in Mittelalter und Neuzeit.

Entstehung und fernere Entwicklung der Stadt von der sächsischen Siedlung bis in die 1960er Jahre werden innerhalb der bezeichneten Grenze sowohl an den Grundzügen der aus dem Mittelalter überkommenen, in der Neuzeit überformten Struktur der Kernstadt, der städtebaulichen Anlage von Stadterweiterungsgebieten sowie an einem dichten Denkmälerbestand anschaulich. Dieser umfasst vom Dom und den mittelalterlichen Kirchen, dem mittelalterlichen Rathaus, der Wohnbebauung des 16. bis 20. Jahrhunderts, den Bildungseinrichtungen bis zu den öffentlichen und privaten Dienstleistungs- und Gewerbebauten das gesamte Spektrum städtischer Bebauung.



△ *Wolbeck, Drostenhof*
Foto: LWL/H. Kalle

In Wolbeck sind Entstehung und Entwicklung von der bischöflichen Landesburg über eine stadtähnliche Siedlung minderen Rechts *(Wigbold)* mit Adelssitz bis zur Vorstadt Münsters mit den unterschiedlichen Nutzungsformen besonders anschaulich.

Von hohem bodendenkmalpflegerischen Wert sind: der Stadtkern Münster als archäologisches Archiv, die Landwehren, die mittelalterliche Motte Haskenau, die bischöfliche Burg Wolbeck sowie eine Reihe von Herrensitzen *(z.B. Haus Diek, Haus Kump, Haus Lütkenbeck)*.

Konstituierende Merkmale in Wolbeck aus dem Bestand an Baudenkmälern: die Landesburg *(Bodendenkmal)*, Ortskern mit Grundriss, Kirche, Drostenhof, zahlreichen Gebäuden am Steintor, an der Herren-, Hof-, Münster-, Neustraße, das Gut Fronhof und der historische Tiergarten aus dem 18. Jahrhundert.

KLB 5.04 Dülmener Flachrücken

Charakteristisch für die Kleinregion, die dem Verlauf einer flachen Schichtstufe bzw. -rippe folgt, sind verschiedene Typen der Eschsiedlungen: Im den Siedlungsräumen von *(Coesfeld-)* Lette und *(Dülmen-)* Welte treten frühmittelalterliche Ur-Esche, hochmittelalterliche Ausbau-Plaggenesche und unterbäuerliche Kamp-Esche mit jeweils verschiedenen Ausbaustadien auf, sog. ‘Eschdrubbel’ des späten

6./7. Jahrhunderts bis um 1500. Im sächsischen Aufstandsgebiet des südlichen *pagus Stiuarnafildi* bestehen darüber hinaus auffällig rechteckig begrenzte Eschdörfer *(z.B.: Reckelsum = Ricolfashem*, *Vinnum = Vinhem*) bzw. Siedlungen des -heim Typs *(z.B. Tetekum = Tottinghem*, *Emkum = Emminghem*, *Prun = Prunhem u.a.)*, die auf karolingischen Einfluss entstanden sein dürften. Von herausragender Bedeutung innerhalb der Kleinregion ist der im Zentrum des Dülmener Flachrückens gelegene englische Landschaftspark bzw. „Wildpark Dülmen“, bei dessen Anlage nahezu alle Strukturen der damals vollständig wüstgelegten Gräftenhofsiedlung Koterhuzen fossilisiert sind. Die Reliktvermessung dieses Areals konnte 2005 weiter fortgeführt werden und ist abschließend noch für eine dritte Teilfläche durchzuführen.

Burg Vischering, Kreis Coesfeld
Foto: LWL/H. Kalle



Wichtige Bodendenkmäler sind: Wildpark Dülmen, hochmittelalterliche Siedlungslandschaft Dülmen-Dernekamp, Haus Visbeck sowie der Pulverschoppen/Schießanlage der Firma Krupp.

KLB 5.05 Lüdinghausen

Die Stadt Lüdinghausen, deren mittelalterlicher Grundriss weitgehend erhalten ist, und die ihrem mittelalterlichen Kern vorgelagerten Burgen, Vischering im Norden, Lüdinghausen im Westen und Wolfsberg im Süden, bilden eine Denkmallandschaft aus baulichen Anlagen, Wasser- und Erdbauten, die in ihrer Dichte geschichtliche Zusammenhänge von landesgeschichtlicher Bedeutung erkennen lässt.

Von hohem bodendenkmalpflegerischen Wert sind: Stadtbefestigung Lüdinghausen, Burg Vischering, Burg Lüdinghausen, Burg Wolfsberg.

Konstituierende Merkmale aus dem Bestand an Baudenkmälern: der Stadtkern Lüdinghausen mit Pfarrkirche St. Felizitas und Bürgerhäusern und die Adelssitze Burg Vischering, Haus Lüdinghausen, Haus Wolfsberg.

KLB 5.06 Schloss Nordkirchen und Umfeld

landesbedeutsam

Im Raum Nordkirchen/Herbem sind die Entstehung und Entwicklung der Siedlung unter dem Aspekt feudaler Herrschaft mit den unterschiedlichen Land- und Landnutzungsformen durch Adel, Bauern und Bürger besonders anschaulich.

Schloss Nordkirchen ist sicherlich die prächtigste Schlossanlage im Münsterland. Nordkirchen ist ein herausgehobenes Beispiel für die Baukunst und Parkgestaltung des westfälischen Barocks. Die Gartenanlagen sind zwar Anfang des 20. Jahrhunderts neobarock überformt worden, dennoch sind noch viele überkommene Elemente aus der Entstehungszeit erhalten. Für die sehenswerte Schlossanlage sind die vielfältigen Sichtachsen aus allen Richtungen von herausragender Bedeutung, weil die Schlossanlage insgesamt von Wald umgeben ist und deshalb nur über diese Sichtachsen von außen einsehbar ist. Andererseits vermittelt der umgebende Waldgürtel eine in sich geschlossene Anlage. Gestört wird der Gesamtkomplex durch die baulichen Hinzufügungen aus den 1970er Jahren, die für die Nutzung des Schlosses als Finanzakademie notwendig wurden.



Schloss Nordkirchen
Foto: LWL/H. Kalle

Wichtige Bodendenkmäler sind: Schloss Nordkirchen, die Motte Nordkirchen, Schloss Westerwinkel, die Landwehr Herbern mit der Halde der ehemaligen Strontianitgrube Janow.



△ *Schlosspark Nordkirchen*
Foto: LWL/H. Kalle

Konstituierende Merkmale aus dem Bestand an Baudenkmälern: Dorfkerne Capelle, Herbem, Nordkirchen, Südkirchen, Adelssitze Nordkirchen, Westerwinkel, Ittlingen samt Park-, Wald- und Grünflächen und die dazugehörigen Forsthäuser in Nordkirchen und Westerwinkel.

KLB 5.07 Oelde-Stromberg

Bis in das 19. Jh. entspricht dieser regionale, aus einer bedeutenden landesherrlichen Burg hervorgegangene Verwaltungsmittelpunkt der herausragenden Lage auf einer Anhöhe im Zuge der Beckumer Berge inmitten des Münsterlandes.

Von hohem bodendenkmalpflegerischen Wert ist die Landesburg Stromberg.

Die konstituierende Merkmale aus dem Bestand an Baudenkmälern: die Burganlage mit Torturm, Vorburg, Befestigungsmauern, Brunnen und Burgresten, die Burg- und Wallfahrtskirche im Burggelände, Unterstromberg mit Pfarrkirche, Plärrhof und Gasthof, die Kapelle mit Vikarie an der Münsterstraße sowie die Ortslage *(Bebauung an der Münsterstraße und der Daudenstraße)*.



△ *Burganlage Pelde-Stromberg*
Foto: LWL/H. Kalle

KLB 6.01 Rheine, Saline und Kloster

In Rheine und Umgebung werden durch erhaltene Baudenkmale charakteristische Elemente der siedlungs- und wirtschaftsgeschichtlichen Entwicklungen vom späten Mittelalter bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg anschaulich.

Von hohem bodendenkmalpflegerischen Wert sind die beiden neuzeitlichen Wallanlagen Schweden- und Hessenschanze, der Stadtkern Rheine als Archiv für die mittelalterliche Stadtgeschichte sowie das Megalithgrab Rheine-Schotthock.

Konstituierende Merkmale aus dem Bestand an Baudenkmälern: Stadtkern von Rheine links und rechts des Emslaufes, Kloster Bentlage und Saline „Gottesgabe“.

Rheine-Bentlage, Saline Gottesgabe
Foto: LWL/H. Kalle



KLB 6.02 Saerbeck – Glane

Die Glaneregion stellt in ihrem unteren Abschnitt bis zu ihrer Einmündung in die Ems einen in historischer und prähistorischer Zeit außerordentlich dicht besiedelten Gewässerraum dar. Fast alle Zeitabschnitte zwischen Mesolithikum und Hochmittelalter sind durch Siedlungen, Gräber oder Einzelfunde belegt. Archäologisch untersucht wurden bisher Teile eines großen Gräberfeldes der Bronze- und Eisenzeit sowie ein eisenzeitlicher und frühmittelalterlicher Siedlungsbereich mit vielen Baubefunden, u.a. ein großes Wohnstallhaus, Grubenhäuser und Speicher.

Ein wichtiges Bodendenkmal ist die eisenzeitliche Siedlung Saerbeck-Am Mühlenbach – Sandgrube Wolters.

Glane
Foto: LWL/U. Woltering ▽



KLB 6.03 Teutoburger Wald und Lienener Heckenlandschaft

Der Übergang von dem Höhenkamm des Teutoburger Waldes mit seinen Niederwäldern, kleinbäuerlichen Steinbrüchen, teilweise sehr schmalen Parzellen zu den offenen Ackerflächen am südlichen Hangfuß in der Gemeinde Lienen repräsentiert im besonderen Maße die Kulturlandschaft „Ostmünsterland“ auf der gesamten Süd- bzw. Südwestseite des Teutoburger Waldes. Das Gleiche gilt für die südlich anschließende Heckenlandschaft mit ihren Feuchtwiesenkomplexen, die in ihrer Struktur und Größe einmalig



△ *ehemaliger Niederwald*
Foto: LWL/H. Gerbaulet

im Münsterland ist. Die Bachläufe weisen vielfach noch die früheren Mühlteiche und Mühlkanäle auf, die das schwache Gefälle der Bäche für die Mühlen nutzbar machten. Das Dorf Lienen liegt auf der Grenze zwischen den Eschflächen und der Heckenlandschaft, während Kattenvenne von Hecken und Feuchtwiesen umgeben ist. Insbesondere in der Ortslage Lienen haben baukulturelle Aspekte bei der Siedlungsentwicklung eine wichtige Rolle gespielt.

KLB 6.04 Emstal westlich von Warendorf

Der Raum westlich von Warendorf an Ems, Hessel und Mussenbach gehört zu den in vor- und frühgeschichtlicher Zeit am dichtesten besiedelten und besterforschten Regionen Westfalens. Erste Spuren der Anwesenheit des Menschen sind der Schädel eines Neandertalers sowie zugehörige Steingeräte. Spätestens seit der Jungsteinzeit ist kontinuierliche Besiedlung an wechselnden Standorten belegt. Von besonderer Bedeutung sind große Urnenfriedhöfe der Bronze- und Eisenzeit *(kulturell zur Ems-Gruppe gehörig)*. Im Raum liegen mehrere der seltenen Siedlungs- und Bestattungsplätze der Völkerwanderungszeit *(4. bis 5. Jh.)* sowie Spuren einer dichten Besiedlung des frühen bis späten Mittelalters. Hier ist in besonderem Maße die Aufsiedlung der Landschaft in ihrer zeitlichen Tiefe ablesbar. Ems, Mussenbach und Hessel mit ihren Altarmen bilden ein archäologisches Archiv durch alle Perioden, ablesbar beispielsweise am Fund eines Auerochsen oder steinzeitlicher Geräte. Die anliegenden Orte repräsentie-



△ *Kottruper See*
Foto: LWL/C. Grünewald

ren unterschiedliche charakteristische Typen von der mittelalterlichen Stadt Warendorf über das Kirchdorf Einen bis zur Neubürgersiedlung Müssingen.

Von hohem bodendenkmalpflegerischen Wert sind der Kottruper See mit seinem Umfeld sowie eine Siedlungslandschaft beiderseits der Einmündung des Mussenbachs mit Spuren vom Spätpaläolithikum bis zum Frühmittelalter.

KLB 7.01 Senne mit angrenzendem Teutoburger Wald

landesbedeutsam

Die aufgrund ihrer geringen Fruchtbarkeit nur karg besiedelte Senne, die größte nährstoffarme Sandlandschaft in Nordrhein-Westfalen, ist in einem großen Teilgebiet durch die extensive Nutzung als Truppenübungsplatz seit 1851/1891 in Westfalen-Lippe nicht nur ein für Flora und Fauna, sondern auch in kulturgeschichtlicher Hinsicht einmaliges Terrain. Die z.T. ehemals als Wildpferdebahn *(Senner Gestüt)* genutzte Heidelandschaft wird durch extensive Unterhaltungspflege *(Wanderschäferei)* seitens des Naturschutzes gepflegt und erhalten. Der Truppenübungsplatz mit den Folgeeinrichtungen in der näheren Umgebung ist bedeutend sowohl wegen seiner Zeugniskraft für über 100 Jahre deutscher Militär- und Zeitgeschichte als auch wegen des Erhalts vorindustrieller Strukturen als Bau- und Bodendenkmäler.



Truppenübungsplatz Senne △
Foto: LWL/H. Gerbaulet

Im angrenzenden Teutoburger Wald befinden sich vielfältige Spuren der Waldnutzung in der vorindustriellen Zeit wie Meiler- und Glashüttenstandorte sowie Hudewaldrelikte.

Die 1956 begonnene Sennestadt ist eine der wenigen städtischen Neugründungen in Westfalen-Lippe mit kompletter Infrastruktur nach dem Zweiten Weltkrieg. Mit den verschiedenen Typen des Wohnungsbaus und der Gestalt der zentralen Baulichkeiten *(Rathaus, Kirchen)* gibt die Sennestadt ein gutes und seinerzeit nicht nur in Deutschland diskutiertes Beispiel zeittypischer Vorstellungen über Architektur und Städtebau.

Konstituierende Merkmale aus dem Bestand an Bodendenkmälern sind die bronzezeitlichen Grabhügel im Bereich des Truppenübungsplatzes und die archäologischen Überreste des Schlosses Lopshorn.

Konstituierende Merkmale aus dem Bestand an Baudenkmälern: Truppenübungsplatz Senne, Reste älterer Kulturtätigkeit *(Dörfer Haustenbeck, Lippereihe und Taubenteich, historische Straßentrassen)*, Sennelager *(Kasernen, Ställe, Reithallen und Kasinos ab 1891, Soldatenerholungsheim 1908, Lager Staumühle, Kriegsgefangenenlager ab 1915)*, Schloss Holte-Stukenbrock, Stalag 326 *(1941-1945: Arrestgebäude, Entlausungsgebäude und Lagerkirche, die an der ehemaligen Lagerstraße liegen)*.

KLB 7.02 Lippe – Anreppen – Boker Heide

landesbedeutsam

Der Kulturlandschaftsbereich, der sich entlang der Lippe bis in die Kulturlandschaften „Hellwegbörden“ und „Kernmünsterland“ erstreckt, lässt in großer zeitlicher Tiefe charakteristische Elemente menschlicher Siedlungs- und Bautätigkeit sowie die sich wandelnde Bedeutung des Flusses erkennen.

Das Römerlager von Anreppen, das im Winter 4/5 n. Chr. vom künftigen Kaiser Tiberius angelegt wurde und nur bis zum Jahre 9 bestand, ist von internationaler Bedeutung. Da es später nie überbaut wurde, gibt das Lager Anreppen die einzigartige Möglichkeit, militärische Einrichtungen und logistische Zeugnisse der Eroberungs- und Eingliederungspolitik der Römer in einem genau datierten Zeitfenster von fünf Jahren zu untersuchen und als Maßstab bei der Erforschung anderer Stützpunkte zu verwenden. Das 23 ha große Lager steht als Bodendenkmal unter Denkmalschutz, soll als Archäologisches Reservat aus der intensiven Landwirtschaft herausgenommen und als archäologischer Park dem sanften Kulturtourismus eröffnet werden.

Das Römerlager von Anreppen sollte mit zwei benachbarten Bodendenkmälern vernetzt werden, der frühmittelalterlichen Hünenburg bei Boke und dem Burg- und

Hünenburg bei Dellbrück-Boke ▽
Foto: LWL/J.S. Kühlborn



Schlossplatz Ringboke mit obertägig noch sichtbaren Resten seiner frühneuzeitlichen Befestigung. Wie in Anreppen einzelne Elemente des Lagers etwa durch Bepflanzung o.ä. sichtbar gemacht werden sollen, können in Ringboke Strukturen wie Wassergräben und Grundmauer freigelegt und im Gelände präsentiert werden. Die enge räumliche Nachbarschaft dieser drei Objekte *(Abstand von insgesamt 2 km)* und ihre Visualisierungsmöglichkeiten verleihen diesem Kulturlandschaftsbereich ein hohes kulturtouristisches Potential und einen hohen Identifikationswert.

Westlich von Lippstadt liegt bis Herzfeld eine bedeutende archäologische Fundlandschaft beiderseits der Lippe, östlich davon die mittelalterliche Burg Lipperode.

Zwischen dem Grundmoränenzug des Delbrücker Rückens und den Binnendünen entlang des Nordufers der Lippe erstreckt sich südwestlich von Delbrück die Boker Heide. Durch den Bau des Boker Kanals wurde die auf den nährstoffarmen Sand- und Podsolböden der Boker Heide viele Jahrhunderte lang praktizierte extensive Hudenutzung durch eine intensivere Grünlandnutzung *(Bewässerungswiesen)* abgelöst. Auf engstem Raum finden sich hier vier Streusiedlungsformen: Drubbelsiedlung mit Langstreifenflur in Untereichen, Einzelhöfe mit Blockfluren im Bereich Hagen, Hagenhufensiedlung am Südrand des Delbrücker Rückens im Bereich Riege und Köttersiedlungen im Bereich der ehemaligen Gemeinheit. In diesem von bäuerlichen Streusiedlungen geprägten Raum kommen mit dem Kirchdorf Kirchboke und der Kleinstadt Delbrück auch geschlossene Siedlungsformen vor.

Das 1850-1853 geschaffene Kanalsystem mit seinem System der Rückhalteschütze, der Ableite- und Rückleitekanäle über die für die Rieseltechnik gewölbt angelegten, grabenumsäumten Wiesen ist ein für Westfalen-Lippe zentrales Beispiel der Veränderung einer Kulturlandschaft durch Meliorationsmaßnahmen des preußischen Staates bzw. einer halbstaatlichen „Sozietät“. Der Boker-Heide-Kanal wird bei Paderborn unmittelbar nach der Mündung von Alme und Pader aus der Lippe abgeleitet und bei Cappel unterhalb Lippstadt nach einem Lauf von 32 km durch die karge Senne und Boker Heide wieder der Lippe zugeführt. Dadurch wurde – nach weitaus älteren Plänen – die Einrichtung einer geregelten Wiesenwirtschaft möglich, die u.a. zur Futterbeschaffung für die Militärpferde im Truppenübungsgebiet Senne und die angeschlossenen Remontengestüte besonders nützlich wurde. Damit verbunden war die Schaffung bescheidener Siedlerstellen in Streulage als Ersatz für die erdhöhlenähnlichen Behausungen der beinahe verelendeten Heidebewohner. Bis Mitte der 1970er Jahre war die Anlage als Bewässerungs- und Meliorationskanal mit 16 Hauptschleusen, Nebenkanälen, Be- und Entwässerungsgräben auf einem Gebiet von bis zu 3 km Breite in Betrieb. Die halbjährigen Wässerungsphasen sind jetzt zugunsten einer ständigen Wasserführung aufgegeben. Die Geschichte der Lippe soll ablesbar bleiben.

Konstituierende Merkmale aus dem Bestand an Bodendenkmälern: Römerlager Anreppen, Hünenburg bei Boke, Burg- und Schloßplatz Ringboke.

Konstituierende Merkmale aus dem Bestand an Baudenkmälern: Historischer Stadtkern Lippstadt *(mit Plangrundriss aus dem späten 12. Jh., Sakralbauten seit dem 13. Jh. und bürgerlicher Bebauung überwiegend seit dem 17. Jh. sowie bedeutenden Wasserbauwerken)*, bäuerliche Streu- und Dorfsiedlung *(Heringhausen, Herzfeld)* über hochwasserfreien Terrassen, Wasserschlösser der Lipperenaissance *(Hovestadt, Overhagen)*, Kloster Benninghausen, Wasserbaue an der Lippe *(von den Schleusen und Schleusenwärterhäusern der 1820er Jahre bis zum ökologischen Rückbau seit 1990)*.

Boker Kanal, Neukirchs-Schleuse
Foto: LWL/B. Milde



KLB 7.03 Paderborn, Zusammenfluss von Altenau und Alme sowie Almetal

Nach der fränkischen Eroberung Sachsens wurde die Region um die Pader- und Lippequellen zum Kernraum der neu entstandenen Frankenherrschaft. Der Bedeutung Paderborns entspricht es, dass dieser Ort zum Pfalz- und Bistumssitz ausgebaut und mit Gebäuden ausgestattet wurde. Deren archäologische Untersuchung hat hervorragende Ergebnisse zur Frühzeit Paderborns erbracht. Wirtschaftlicher Mittelpunkt der karolingischen und hochmittelalterlichen Epoche war dagegen die Ortschaft Balhorn am Übergang des Hellwegs über die Alme, deren Standort ebenfalls in Teilen mit guten Ergebnissen ergraben wurde. Den Konkurrenzkampf zwischen beiden Zentren, die nur zwei km auseinander liegen, gewann Paderborn, während Balhorn im frühen 14. Jh. wüst fiel. Im Zweiten Weltkrieg wurde die Stadt Paderborn stark zerstört. Da seitdem ihr Potential fast nur noch im Boden erhalten ist, gilt Paderborn landesweit als „die Stadt der Archäologie“.



Paderborn, Dom △
Foto: LWL/H. Gerbaulet

Konstituierende Merkmale aus dem Bestand an Bodendenkmälern sind der gesamte Stadtkern von Paderborn *(insbesondere mit Kaiserpfalzen, Dom, Steinbruch „Grube“ u.a.)* sowie die erhaltenen Reste der mittelalterlichen Wüstung Balhorn.

Rings um die Mündung der Altenau in die Alme gibt es eine seltene Konzentration jungneolithischer Denkmäler. Im Altenautal sind das die Großsteingräber von Atteln *(eins von zwei überdacht und mit Besucherparkplatz versehen)*,



△ *Paderborn, Rathaus*
Foto: LWL/H. Gerbaulet

Henglarn *(eins von zwei obertägig sichtbar),* Etteln *(eins, sichtbar)* und Kirchborchen *(zwei, beide sichtbar)*, an der Alme die Großsteingräber von Wewelsburg *(zwei)* und weiter flussabwärts die Grabkammer von Schloss Neuhaus bei Paderborn, die unsichtbar im Boden erhalten sind. Hinzu kommen die sog. Erdwerke *(große Grabeneinhegungen, deren kultische und/oder gesellschaftliche Deutung noch nicht klar ist)* von Brenken, Oberntudorf und Kirchborchen, deren Gräben ohne Ausgrabung nur als Luftbildspuren in Erscheinung treten. Zusammen mit der dazwischen gelegenen eisenzeitlichen bis mittelalterlichen Wallburg Gellinghausen und der archäologischen Abteilung des Kreismuseums Wewelsburg lassen sich diese Bodendenkmäler sinnvoll vernetzen und kulturtouristisch besser erschließen, als es gegenwärtig der Fall ist. Vorstellbar wäre zumindest ein interkommunaler Kulturwanderweg mit Wanderführer und einheitlichen Erläuterungstafeln vor Ort.

Das Almetal, überwiegend in der Kulturlandschaft „Paderborner Hochfläche – Diemeltal“ gelegen, ist ein typisches Beispiel für das Kulturlandschaftsmosaik der Paderborner Hochfläche, bestehend aus dem tief in die überwiegend ackerbaulich genutzte Hochfläche eingeschnittenen Almetal, das im weiteren Verlauf als Trockental ausgebildet ist und an dessen steilen Talhängen Halbtrockenrasen und Kalktriften als Zeugnisse historischer Landnutzungen vorkommen.

Im Tal der Alme dokumentieren Baudenkmäler die wesentlichen Elemente der Kulturlandschaft und ihrer Entwicklung vom 16. bis ins 20. Jahrhundert.

Konstituierende Merkmale aus dem Bestand an Bodendenkmälern sind die Großsteingräber von Borchen, Büren und Lichtenau, die jungsteinzeitlichen Erdwerke von Bor-

chen, Büren und Salzkotten-Oberntudorf und die mehrperiodige Wallburg von Gellinghausen *(Borchen)*.

Konstituierende Merkmale aus dem Bestand an Baudenkmälern: Graffeln *(Mühle, Herrenhaus)*, Wewelsburg *(Burg, Almebrücke)*, Kloster Böddeken *(mit Meinolphuskapelle und Ortswüstung Kerkberg)*, Brenken *(Kirche, Erpernburg und Niederburg)*, Büren *(Jesuitenkolleg mit Nebenbauten, Jesuitenkirche, Altstadt, Pfarrkirche, Niedern- und Mittelmühle)*, Kloster Holthausen, Eisenbahnlinie.

KLB 8.01 Lemgo, Detmold, Teutoburger Wald

Dieser Kulturlandschaftsbereich dokumentiert mit zentralen Monumenten Lippes die über 2000-jährige Geschichte der Kulturlandschaft „Lipper Land“.

Entlang des Teutoburger Waldes zwischen Externsteinen und Donoper Teich sind die historischen Landnutzungsformen der Hochheide, der Hudewaldnutzung *(Mast- und Schneitelbäume)*, der Moornutzung, der Fisch- und Krebszucht im Bereich der NSG Externsteine-Bärenstein, Vogeltaufe, Donoper Teich – Hiddeser Bent gut dokumentiert. Die Externsteine sind zudem eine herausragende Landmarke mit vielschichtiger Bedeutung seit frühgeschichtlicher Zeit.

Seit dem ausgehenden 12. Jh. verlagerte sich der Herrschaftsschwerpunkt der Edelherren zur Lippe in ein Waldgebiet am Osning im Bistum Paderborn. Die Herrschaftsbildung begann mit der Errichtung der Falkenburg bei Detmold und der Gründung der Stadt Lemgo. Während im 13. und 14. Jh. Lemgo und die benachbarte Burg Brake Hauptsitze der Lipper waren, entwickelte sich seit dem 15./16. Jh. Stadt und Burg Detmold zur Residenz des bis 1947 bestehenden Territoriums. Falkenburg, Stadtkern und Stadtlandwehr Lemgos sowie der Stadtkern von Detmold und sein Umfeld waren bereits Ziel teilweise umfangreicher archäologischer Untersuchungen. Außerhalb der Städte finden sich als besondere Schicht ländlicher Siedlungen der Binnenkolonisation die sog. Hagenhufenorte, die teilweise bereits um 1150 bestanden, als die Edelherren zur Lippe in der Region noch nicht Fuß gefasst hatten. Anzustreben ist eine Untersuchung des mittelalterlichen Besiedlungsganges in Lippe unter dem interdisziplinären Gesichtspunkt von Herrschaftsbildung, Rodung und Binnenkolonisation.

Die im Mittelalter angelegte Hagenhufenflur im Bereich von Oberschönhagen – Niederschönhagen, bestehend aus den linear entlang der Dorla aufgereihten Einzelhöfen mit dazugehöriger Besitzparzelle *(Hagenhufe)*, ist heute noch existent und in der Landschaft gut ablesbar. Dieser Bereich gilt als eines der am Besten erhaltenen Beispiele für diese Siedlungs- und Flurform in Westfalen.

Konstituierende Merkmale aus dem Bestand an Bodendenkmälern: Bronzezeitliche Grabhügel und Steinsetzungen im Leistruper Wald, eisenzeitliche Wallburg Grotenburg, frühmittelalterliche Wallburg Hünnenring, Burgruine Falkenburg und Stadtkern von Detmold sowie Stadtkern und Stadtlandwehr von Lemgo.



△ *Detmold, Schloss*
Foto: LWL/H. Gerbaulet

Hermannsdenkmal
Foto: LWL/H. Gerbaulet ▽



Konstituierende Merkmale aus dem Bestand an Baudenkmälern: Stadtkern Detmold mit Schloss, Neustadt/Allee, Palaisgarten, Villengebiet Schanze in Hiddesen, Hermannsdenkmal, ehemalige Luftwaffenkaserne; Stadtkern Horn, Externsteine.

KLB 8.02 Lügde und Emmertal



Lügde △
Foto: Schwabenflugbild © LWL-Medienzentrum für Westfalen

Bemerkenswert ist der kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkern von Lügde mit komplett erhaltener Stadtmauer. Das angrenzende Emmertal zeichnet sich durch eine Vielzahl historischer Landnutzungsformen *(u.a. Streuobstwiesen, Feuchtgrünlandnutzung, Kopfweiden)* aus. Die umgebenden Berge, die einen eindrucksvollen landschaftlichen Rahmen bilden, sind durch Schaftriften und Halbtrockenrasen geprägt. Die Tradition des Osterräderlaufs wird noch heute aktiv durch den Dechenverein gepflegt und ist ein wichtiges identitätsstifendes Merkmal für die Einwohner von Lügde.

KLB 9.01 Nieheimer Flechtheckenlandschaft

Die offene Agrarlandschaft im Umfeld von Nieheim wird durch die charakteristisch gebundenen „Nieheimer Flechthecken“ gegliedert und geprägt. Diese sehr arbeitsintensive Heckenpflege ist eine regionalspezifische Besonderheit, die seit mehreren Jahrhunderten praktiziert wird und der Einfriedung von Viehweiden dient. Die Verbreitung dieses Heckentyps beschränkt sich im Wesentlichen auf diesen Raum. In den letzten Jahrzehnten ist eine verstärkte Aufgabe dieser Heckenpflegeform festzustellen, verbunden mit dem Durchwachsenlassen oder der Rodung der Hecken.

Nieheimer Flechthecke
Foto: LWL/B. Milde ▽



KLB 9.02 Kuranlagen Bad Driburg und Bad Hermannsborn

Die beiden in eine bewaldete Hügellandschaft eingebetteten Anlagen dokumentieren mit ihrem umfangreichen historischen Gebäudebestand das kulturhistorisch bedeutsame Phänomen des Kurbades seit dem 18. Jahrhundert.

Konstituierende Merkmale aus dem Bestand an Bodendenkmälern sind die früh- bis hochmittelalterliche Iburg und der Stadtkern von Driburg.

Konstituierende Merkmale aus dem Bestand an Baudenkmälern: Kuranlage Bad Driburg *(mit Bade- und Brunnenhäusern, Allee)*, Kuranlage Bad Hermannsborn *(mit Park)*.



△ *Bad Driburg*
Foto: LWL/H. Kalle



◁ *Bad Hermannsborn*
Fotos: LWL/H. Gerbaulet
▽



KLB 9.03 Klöster und Stadt Brakel

Das Siedlungsgefüge mit Stadtkern, Adelssitzen und Klosteranlagen ist besonders anschaulich erhalten.

Konstituierende Merkmale aus dem Bestand an Bodendenkmälern: jungsteinzeitliches Erdwerk Helle-Berg und Stadtkern von Brakel.

Konstituierende Merkmale aus dem Bestand an Baudenkmälern: Historischer Stadtkern Brakel, Ortskern Dringenberg mit Burg, Grevenburg und Oldenburg mit Kloster Marienmünster, Kloster Gehrden mit Wirtschaftshof, Hinnenburg mit Hainhausen, Vorwerk Albrook, Schäferhof Abbenburg.

Dringenberg, Burggarten
Foto: LWL/H. Gerbaulet



KLB 9.04 Weser – Höxter – Corvey

landesbedeutsam

Im Wesertal zwischen Höxter-Stahle und Beverungen-Herstelle ist die historische Siedlungsstruktur entlang eines Flusses im Mittelgebirge mit Städten, Klöstern, Burgen und ländlichen Siedlungen besonders deutlich ablesbar geblieben.

Der Übergang des Hellweges über die Weser war Ausgangspunkt für die Verlagerung des zunächst im Solling gegründeten Benediktinerkonvents Corvey, der ältesten und bis in das Hochmittelalter einzigen Reichsabtei Sachsens. Noch älter war die am Flussübergang gelegene Kirchsiedlung Höxter, die dem Kloster bei der Verlegung 822 übertragen wurde. Ein Konflikt erwuchs aus dem Nebeneinander einer um das Kloster entstandenen stadtähnlichen Siedlung und dem Furtort Höxter, der im 13. Jh. durch die Zerstörung der Civitas Corvey zugunsten Höxters entschieden wurde. In der Folgezeit wurden die in der Nachbarschaft von Corvey gegründeten geistlichen Einrichtungen entweder aufgegeben oder in die prosperierende Handelsstadt Höxter verlagert. Eine umlaufende Landwehr, von der Teile erhalten sind, umschloss bis in die Neuzeit Höxter und Corvey.

Burg Dringenburg
Foto: LWL/H. Gerbaulet





Kloster Corvey △
Foto: LWL/H. Gerbaulet

Aufgrund seiner Bedeutung verfügt die Stadt Höxter über eine eigene Stadtarchäologie, der es zum Beispiel gelang, die karolingische Grabenbefestigung des Ortes im heutigen Stadtkern zu entdecken. Zwischen Höxter und Corvey liegt die rekonstruierte Ruine der mittelalterlichen Probstei Roden, an der leider nun ein Gewerbegebiet angrenzt. Angestrebt wird südlich davon im Weserbogen die Aufhebung der dort bestehenden gewerblichen Nutzung, um auf dem befreiten Standort der mittelalterlichen Civitas Corvey einen archäologischen Park einrichten zu können.

Hoch über der Weser lagen im Mittelalter die Brunsburg, die Wildburg, die Hasselburg und die Burg Herstelle dort, wo Karl der Große im Winter 797/798 Weihnachten und Ostern feierte. Die späteren Burgen wurden nah am Fluss gebaut.

In der Flusstallandschaft mit ihren markanten steilen Talhängen *(z.T. Klippen)* finden sich zahlreiche historische Landnutzungsformen *(Halbtrockenrasen, Niederwald und Hudewaldrelikte)* sowie wichtige Zeugnisse der Wasserbaugeschichte *(Flussregulierung und -ausbau / Edertalsperre wg. Sommerwasserführung)* und der Transportgeschichte *(Treidelpfad, Holzflößerei, alte Hafenstandorte z.B. in Beverungen)*.

Konstituierende Merkmale aus dem Bestand an Bodendenkmälern: Stadtkern und Stadtlandwehr Höxter, Kloster und Civitas Corvey, Brunsburg, Wildburg, Hasselburg, Burg Herstelle und Burg Beverungen.

Tom Roden bei Höxter ▽
Foto: LWL/J.S. Kühlborn



Konstituierende Merkmale aus dem Bestand an Baudenkmälern: Städte Höxter und Beverungen, Klöster Corvey und Herstelle, Tonenburg.

KLB 9.05 Warburger Börde

Bäuerlicher Kulturlandschaftsbereich mit bedeutenden Funden aus der Altsteinzeit, der gesamten Jungsteinzeit, der Bronzezeit, der frühen römischen Kaiserzeit und des Frühmittelalters sowie mit mittelalterlichen Stadtkernen, bedeutenden Wüstungen, mittelalterlichen Burgen und Klöstern. Die intramontane Beckenlandschaft der Warburger Börde wurde im Mittelalter von mehreren in Teilstrecken erhaltenen Altwegen der Karolingerzeit, u.a. dem *Herßewech (= Hessenweg)* und Eiserweg gequert. Neben Altsiedlungen aus der Merowingerzeit und karolingischen Ausbausiedlungen des -heim Typs *(Papenheim u.a.)* in der Umgebung der Doppelstadt Warburg lassen sich in der Kleinregion vollständig wüstgefallene Hagenhufensiedlungen fassen, die offensichtlich in einem genetischen Zusammenhang mit Plansiedlungen der deutschen Ostkolonisation stehen. Zudem haben sich am Nordrand der Warburger Börde, auf Flächen von jeweils mehreren km², fossile langstreifige Wölbackersysteme im Wald erhalten, die wichtige Erkenntnisse über den mittelalterlichen Landbau beinhalten.

mittelalterliche Wüstung Papenberg ▽
Foto: LWL/H. Berke



In der Warburger Börde kommen die fruchtbarsten Lössböden in ganz Westfalen vor; in der Feldflur von Lütgeneder befinden sich sogar die besten Böden der alten Bundesländer. Die offene Agrarlandschaft der Börde ist weitge-

Desenberg bei Warburg-Daseburg ▽
Foto: LWL/J.S. Kühlborn



hend frei von gliedernden Landschaftselementen. Die ackerbaulichen Nutzung dominiert, Grünland kommt nur an Sonderstandorten, wie z.B. auf Niedermoor im Körbecker Bruch, vor. Die ländliche Siedlungsstruktur aus geschlossenen Haufendörfern und einzelnen großen Gütern hat sich bis heute weitgehend ungestört erhalten. Der 343 m hohe Vulkankegel des Desenberges mit der Burgruine und den Halbtrockenrasen auf den Bergflanken ist ein weithin sichtbares Wahrzeichen *(Landmarke)*, der das muldenförmige Becken der Warburger Börde um über 140 m überragt.



360 *Warburger Börde, Blick vom Desenberg* △
Foto: LWL/M. Weber

Der Raum um die weithin sichtbare Burg*(ruine)* auf dem Vulkankegel wird seit Jahrhunderten entscheidend von der Bewirtschaftung durch adelige Güter geprägt.

Konstituierende Merkmale aus dem Bestand an Baudenkmälern: Burgruine Desenberg, Herrensitze Klingenburg, Rotenburg, Übelngönne, Güter Bühne, Klingenburger Hof, Rothehaus, Winterhof.

KLB 10.01 Unterer Niederrhein bei Emmerich

Die naturräumlichen Voraussetzungen ermöglichten bereits sehr früh die Besiedlung und Nutzung der fruchtbaren Niederungen sowie der Kanten entlang der Niederterrasse. Vor- und frühgeschichtliche Siedlungen wurden bevorzugt hochwasserfrei auf Erhöhungen angelegt, z.B. in Emmerich-Praest *(Blousward)*. Durch lang andauernde Besiedlung in mehreren Epochen entstanden hier künstliche Aufhöhungen, sog. Wurten oder Warfen. Als Nutzungsareale sind bevorzugt die Auen anzusehen, auf denen intensive Viehwirtschaft betrieben werden konnte. Darüber hinaus anzunehmende landwirtschaftliche Anbauflächen für Getreide, Hülsenfrüchte u.a. waren in mehr oder weniger hochwasserfreien Lagen gelegen, auf denen sich teilweise fruchtbare Böden finden. Die Gräberfelder legte man abseits der Siedlungen auf den weniger fruchtbaren Höhen an, wie z.B. im Umfeld von Emmerich. Die moderne Siedlungstätigkeit hat dieses Gebiet nur partiell verändert, so dass die metallzeitliche Siedlungsstruktur Gewässer-Siedlungskammer-Gräberfeld großräumig noch erkennbar und erlebbar ist.

Größere Teile dieses Raumes sind seit dem 7. Jh. durch Auenwaldrodungen kultiviert worden, wie Griethausen, Kellen, Schmithausen und Warbeyen. Die Kultivierungen und Einzelhöfe befanden sich auf den höheren Uferwällen, auf denen Ackerbau gut möglich war. In den Mulden und Auen wurde der Auenwald durch die Beweidung allmählich in Grünland umgewandelt. Die Einzelhöfe entstanden auf Wurten. Die Sommerdeiche wurden im 11. Jh. um die Rheininsel errichtet.

Das hochmittelalterliche Wissel war Sitz eines Stiftes mit Stiftskirche. Im 9. Jh. wurde der heute noch erhaltene Ringdeich angelegt, innerhalb dessen kleine Höfe mit kleinen Acker- und Gartenparzellen errichtet worden sind. Die Wisseler Dünen auf einer sog. Donk waren das alte Allmendegebiet, das nie kultiviert wurde. In Wissel gab es im 18. und 19. Jh. einen überregional wichtigen Tabakanbau. Im südlichen Bereich ist das Dorf vor allem nach 1950 durch die Kiesabgrabungen, eine Feriensiedlung und flächige Neubaugebiete verändert worden. Die historische Siedlungsstruktur ist im Ortsbild innerhalb des Ringdeiches noch gut erkennbar und erlebbar.

Das ehemalige Bruchgebiet Hetter wurde im Spätmittelalter nach holländisch-utrechtischem Muster entwässert und kultiviert. Für die Entwässerung wurde ein geradliniges Grabensystem auch als Parzellengrenze angelegt. Der Grund für die heute noch sehr dünne Besiedlung mit Einzelhöfen war, dass größere Teile des kultivierten Landes den benachbarten Altsiedlungen auf dem Uferwall zugeschlagen wurden. Prägend sind die vielen Entwässerungsgräben zwi-

Kirche Hochelten auf der Endmoräne bei Emmerich ▽
Foto: LVR/W. Wegener



schen den streifenförmigen Parzellen und entlang beider Straßenseiten, die die Hettersche Landwehr und den Netterdenschen Kanal entwässern. Die Landwehr markierte seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts die Grenze zwischen den Herzogtümern Geldern und Kleve. Entlang der Entwässerungsgräben befinden sich charakteristische Kopfbaum- und Heckenreihen. Seit 1730 dominierte kontinuierlich die Grünlandnutzung. Dünne Besiedlung, die dominante Grünlandnutzung mit vereinzelten Baum- und Heckenreihen verleihen diesem Raum einen sehr offenen Charakter.



Frühmittelalterlicher Wohnhügel (Wurt) im Hochwasserbereich bei Kleve-Griethausenn
Foto: LVR/W. Wegener

Der Kulturlandschaftsbereich wird im Westen von der weit sichtbaren Endmoräne Eltener Berg dominiert. Graf Wichmann wandelte 967 die Höhenburg in ein freiadliges Damenstift um. Die weitsichtbare Stiftskirche auf der Kuppe wurde um 970 errichtet. Dieser Bereich ist fast identisch mit dem ehemaligen reichsunmittelbaren Territorium des Reichsstifts. In unmittelbarer Umgebung des Stiftes entstand die Siedlung Hochelten, von der aus eine Allee nach Niederelten geführt hat. Niederelten war um 1150 eine bedeutende Handelssiedlung an der wichtigen Handelsstraße Köln-Amsterdam *(B 8)*. Die mittelalterliche Struktur weist den dominierenden bewaldeten Eltener Berg und den massiven Kirchturm auf und ist noch sehr gut nachvollziehbar. Sie lässt die niederrheintypische Strukturen Alleen, Baum- und Heckenreihen als Landschaftsensemble erleben. Das Siedlungsbild wird von Hoch- und Niederelten sowie Einzelbebauung geprägt und ist für Nordrhein-Westfalen eine Singularität von großer territorialgeschichtlicher Bedeutung. Die Endmoräne war mit Laubwald bedeckt. Die nordwestliche Sanderfläche hatte durch das Vorkommen und Verhüttung von Eisen eine gewerbliche Bedeutung. Nördlich von Niederelten gibt es noch feinparzellierte anthropogene Plaggenesche. Die Heideflächen wurden im Laufe des 19. Jh. mit Kiefern aufgeforstet.

Die ehemalige Stadt Grieth wurde im 13. Jh. gegründet und der Ort Griethausen erhielt im 14. Jh. Stadtrechte.

Die seit 1560 entstandene Rheininsel Salmorth wuchs im Laufe des 17. Jahrhunderts mit der Landzunge und der 1586 errichteten Feste Schenkenschanz allmählich zusammen. Seine heutige Form erhielt diese Insel erst nach 1850. Die heutige Bebauung datiert aus dem 19. Jh. und ist mit einem Wall gegen das Rheinhochwasser geschützt. Die Höfe des seit dem späten 17. Jh. besiedelten Salmorth, auf hochwassersicheren Wurten, befinden sich im Überschwemmungsbereich des Rheins.

Das mittelalterlich/neuzeitliche Landschaftsbild wird geprägt von locker gestreuten Einzelhöfen auf Wurten, Kirchdörfern, Wasserburgen, Windmühlen bzw. Mühlenstümpfe mit der zugehörigen Vegetation inmitten der durch den Ackerbau geprägten Uferwälle sowie die vorwiegend als Grünland genutzte und nicht besiedelten Mulden und ehemalige Stromrinnen und Auen der Altrheinläufe mit Hecken, Kopfbäumen- und Baum- und Strauchreihen bzw. -gruppen. Die dynamischen Rheinlaufveränderungen bis ca. 1820 und Deichabschnitte sind sehr deutlich erkennbar und erlebbar. Es handelt sich um eine typische niederrheinische Auenlandschaft mit Panoramen und Fernsichten, wie z.B. in Richtung der Altstadt von Kleve und Hochelten und ist für Nordrhein-Westfalen von charakteristischer Eigenart.

Durch die Rheinstromverlagerungen bis 1820 wurde einerseits besiedeltes Land zerstört und andererseits neues Land gebildet, das wiederum besiedelt wurde. Durch diese Stromverlagerungen entstand ein ausgeprägtes Mikrorelief mit Uferwällen, Prall- und Gleithängen und Mulden.

Im Ersten und Zweiten Weltkrieg wurden in diesem Bereich Befestigungsanlagen mit Wällen und Schützengräben errichtet. Die nachfolgende niederländische Verwaltungsperiode von 1949-1962 ist heute noch in der Bausubstanz und am Straßenbelag sehr deutlich erkennbar.

KLB 10.02 Die Düffel – Kranenburg

Die Düffel durchfließt eine der bedeutenden Flusslandschaften Nordrhein-Westfalens, die sich vom Klever Altrhein im Osten über die Waal im Norden und Westen *(NL)* bis zum Kranenburger Bruch im Süden erstreckt und ihre wesentliche Landschaftsmerkmale in den letzten 600 Jahren weitgehend bewahren konnte.

Funde römischer und frühmittelalterlicher Keramik belegen, dass es sich um ein Altsiedelland handelt. Die Siedlungen konzentrieren sich bis heute im Gebiet westlich des hochwasserfreien Landrückens, der sich von Rindern bis Bimmen entlang des Abschlussdeiches zieht, auf alten, mehrfach erhöhten Wurten.



Kranenburger Bruch △
Foto: LVR/K.H. Flinspach

Der Kulturlandschaftsbereich ist geprägt durch die gezielte Landgewinnung in den Bruch- und Altrheingebieten, die Wasserregulierung über die Weteringen und die zahlreichen Altdeiche. Von den Kultivierungen der bewaldeten Düffelniederungen und des Kranenburger Bruchs seit 1200 zeugt ein dichtes Grabensystem, das mit einem blockflurähnlichen Gefüge verbunden ist. Auch die Flur- und Namensbezeichnungen *(z.B. „Hohe Wurd“ oder „Wurtschenhof“)* weisen auf den frühen Landesausbau hin.

Trotz der dynamischen Landschaftsentwicklung nach 1945 hat sich das Siedlungsgefüge mit Kirchdörfern, Bauerschaften und künstlich erhöhten Einzelgehöften vergleichsweise gut erhalten. In den Dörfern wurden die historischen Grundrisse weitgehend bewahrt. Die verschiedenen Überformungsphasen der Landschaft sind mit ihrem unterschiedlichen Siedlungs-, Wege und Flurgefüge noch sehr gut nachvollziehbar. Die Leitgräben und Gräben zwischen den Parzellen, die begleitenden Hecken- und Baumreihen und die mittelalterliche Ackerlandnutzung in den höheren Teilen sowie die frühneuzeitlich tradierte Grünlandnutzung in den Niederungen sind gut erlebbar.

Insbesondere das Kranenburger Bruch bildet physiognomisch mit der historischen Stadt und mittelalterlichen Wallfahrtsort Kranenburg ein kulturlandschaftliches Ensemble mit gutem Erhaltungszustand.

KLB 10.03 Kleve-Rindern

Rindern ist wahrscheinlich mit dem antiken *Harenatium*, *Arenatium* bzw. *Arenacum* gleichzusetzen. Der Ort wird erstmals vom römischen Historiker Tacitus für das Jahr 70 n. Chr. als Militärort bezeugt. Bislang konnten noch keine Reste des römischen Hilfstruppenlagers an einem damals aktiven Rheinarm nachgewiesen werden, der Hafen ist jedoch bekannt. Im Bereich der Kirche finden sich Relikte sowohl einer römischen als auch einheimischen Besiedlung des 1. bis 3. Jahrhunderts sowie eines fränkischen Gräberfeldes des 7./8. Jahrhunderts. 720 übertrug Graf Ebroin seine dortige Eigenkirche an Willibrord, Bischof von Utrecht, der den Ort als Ausgangspunkt seiner friesischen Missionstätigkeit nutzte.



△ *Kleve-Rindern*
Foto: MBV/A. Thünker

Drususdeich bei Kleve-Rindern
Foto: MBV/A. Thünker ▽



KLB 10.04 Bedburg-Hau – Qualburg

Das heutige Dorf Qualburg ist wahrscheinlich mit dem antiken *Quadriburgium* gleichzusetzen. Laut der Berichterstattung des römischen Historikers Ammianus Marcellinus lag *Quadriburgium* am Niederrhein zwischen *Castra Herculis (Arnhem-Meinerswijk)* und *Tricensima (Xanten)* und war eine von sieben Ortschaften eher zivilen Charakters am Rhein, die der damalige Cäsar Julian 359 von den Franken zurückeroberte und instand setzen ließ. Allgemein wird *Quadriburgium* mit dem Kirchhügel von Qualburg unweit dem linken Rheinufer und der Rheinuferstraße zwischen Nijmegen und Xanten identifiziert. Meist kleinflächige Notuntersuchungen auf dem 4 m hohen Kirchhügel erbrachten viele Funde sowie die Lokalisierung von mindestens zwei Gräben; Innenstrukturen bleiben jedoch noch unbekannt. Hiernach fand sich hier eine römische Siedlung von zumindest ca. 75 bis zum 2. Jahrhundert. Es folgte eine militärische Präsenz, im 3. Jh. erfolgte ein Umbau. Reste der Anlage aus dem 4. Jh. waren noch um 1600 erkennbar, wie der Klever Hofchronist Gerd van de Scheuren berichtet. Die jüngste römische Keramik datiert bis in den Beginn des 5. Jahrhunderts.

Fränkische Funde datieren erst ab dem späten 6. Jh. und stammen eher von einem kleinen Ortsfriedhof eines nahe gelegenen Weilers. Ein verstärktes Fundaufkommen findet erst ab dem 11. Jh. statt, wie einige Grabsteine verdeutlichen. Der Name *Qualburch* wird in einer Schenkungsurkunde erstmals 1143 erwähnt. Allerdings trug die Kirche das frühe Patrozinium des St. Martin von Tours, was auf eine ältere Gründung hindeutet. Später gehörte sie der Klosterkirche in Bedburg an. Seit 1343 besaß Qualburg eigene Schöffen, sein Oberhof lag in Kleve. Das spätmittelalterliche Dorf bestand aus mehreren Höfen mit verstreuten Parzellen.

KLB 10.05 Issel – Dingdener Heide

landesbedeutsam

Der Kulturlandschaftsbereich liegt rechtsrheinisch zwischen Wesel und Isselburg und ist gekennzeichnet durch die alt- und mittelholozäne Auenlandschaft des Rheins im Westen und eine für den Niederrhein typischen Donkenlandschaft mit Senken und leichten Erhöhungen *(Donken)* im Osten. Bei den alt- und mittelholozänen Ablagerungen des Rheins handelt es sich um die letzten erhaltenen Reste einer steinzeitlichen Kulturlandschaft. Die Senken sind eher siedlungsfeindliche Feuchtgebiete *(z.B. Werther Bruch)*, in denen Niedermoore gute Erhaltungsbedingungen für Artefakte aus organischen Materialien aller Art sowie für Pflanzenreste bieten, die eine Rekonstruktion der Umwelt in der Vergangenheit ermöglichen. Die hochwasserfreien Donken wurden dagegen von den Menschen seit der Vorgeschichte bevorzugt besiedelt.

Die naturräumlichen Voraussetzungen ermöglichten die intensive metallzeitliche Besiedlung und Nutzung der fruchtbaren Niederungen, in den Rheinaltarmen sowie der Kanten entlang der Niederterrasse. Siedlungen werden bevorzugt hochwasserfrei auf Erhöhungen angelegt, wie den Donken. Weitere metallzeitliche Siedlungsplätze finden sich entlang den Kanten der Niederungen, wie bei Wesel, Rees-Haldern, Rees-Haffen-Mehr usw. Durch lang andauernde Besiedlung in mehreren Epochen entstand hier eine künstliche Aufhöhung, so dass dieser Platz als Wurt oder Warf anzusprechen ist. Dies kann man auch für andere, bislang noch nicht erkannte Plätze voraussetzen. Die Gräberfelder legte man abseits der Siedlungen auf den weniger fruchtbaren Höhen an, wie z.B. bei Wesel-Diersfordt, im Umfeld von Rees u.a.



△ *Schloss Diersfordt bei Wesel*
Foto: LVR

Es zeigt sich eine nahezu vollständig besiedelte und genutzte Landschaft, in der insbesondere die Abhängigkeit der Menschen von der Landschaft und den naturräumlichen Bedingungen noch gut abzulesen ist. Die moderne Siedlungstätigkeit hat dieses Gebiet nur partiell verändert, so dass die metallzeitliche Siedlungs- und Landschaftsstruktur *(Gewässer – Siedlungskammer – Gräberfeld)* großräumig noch erkennbar und erlebbar ist.

Die Sander und Dünen weisen z.T. ein erhebliches Plaggeneschvorkommen auf, das im Mittelalter bzw. in der frühen Neuzeit entstand. Die archäologischen Fundstellen sind dadurch großflächig gut konserviert im Boden erhalten. Dazu waren die Waldgebiete entlang der deutsch-niederländischen Grenze militärisch *(Sperrgebiete)* genutzt und unterlagen in den Jahrzehnten nach dem Zweiten

Weltkrieg keinen größeren Veränderungen durch Ausweisung von Baugebieten. Sie sind heute partiell durch die geplante Verlagerung von Kies- und Sandgruben in das Hinterland bedroht. Dieses exemplarisch ausgewählte Gebiet ist daher für den Niederrhein von überregionaler Bedeutung, weil sich hier verschiedene Kulturlandschaften mit guten Erhaltungsbedingungen und einem reichen Fundaufkommen finden.

Mit der Ausbildung der Grafschaft und dem späteren Herzogtum Kleve entwickelte sich auch das Deichschausystem in der Mitte des 14. Jahrhunderts. Erste Deiche entstanden um die Siedlungen auf den hochwasserfreien Uferwällen bereits vor 1300. Hinzu kamen Quer- und Sommerdeiche. Die Errichtung der Deiche erfolgte zumeist entlang der Rheinstromrinne und der Altrheinarme. Bis in das 20. Jh. wurde trotz mehrfacher Erhöhung und Erneuerung die alte Linie weitgehend beibehalten. Die beiden Rheininseln Grietherbusch und Grietherort sind aufgrund der Rheinlaufveränderungen entstanden.

Der Kulturlandschaftsbereich ist somit in seiner Struktur datierbar und repräsentativ für die Wechselwirkung von Rheinstromverlagerungen und menschlichen Anpassungen.

Mit dem Landesausbau der Klever Grafen erfolgte die Anlage von Landwehren. Im Bereich Millingen waren es vor allem die vorgeschichtlichen Altrheinarme und Senken, die zur Anlage der Landwehrgräben genutzt wurden (*Millinger Landwehr, Hurler Landwehr)*. Nach Osten zu, im Gebiet der Gemeinde Hamminkeln, verläuft die Klevische Landwehr in mehreren, teilweise kilometerlangen Abschnitten. Sie sind Zeugnis eines Siedlungsanspruches gegen den Hintergrund herrschaftlicher Territorialansprüche des späten Mittelalters.

Nordwestlich von Hamminkeln erstreckt sich entlang der Issel das Werther Bruch, eines der größeren im 14.Jh. erschlossenen Feuchtgebiete. Bis heute hat sich das Siedlungsbild mit der Reihensiedlung, den Streifenfluren und Entwässerungsgräben erhalten. Ebenfalls in den Kontext des Landesausbaues und der Bruchkolonisation gehören Burg und Siedlung Ringenberg mit dem umgebenden Bruchgebiet. Rees ist die erste mittelalterliche Stadtgründung am unteren Niederrhein.

Die Dingdener Heide ist eine alte Kulturlandschaft, die durch Jahrhunderte lange, traditionelle bäuerliche Landnutzung entstanden ist. In dem Projekt ‚Dingdener Heide - Geschichte einer Kulturlandschaft' wird gezeigt, wie die Landschaft sich unter dem Einfluss des Menschen entwickelt und verändert hat. Materielle Zeugnisse der Landschaftsgeschichte sind Eschäcker, Heidereste, Landwehren und Hofwüstungen. Die wichtigsten Zeitabschnitte der letzten 650 Jahre Landschaftsgeschichte sollen rekonstruiert werden, so als wäre die Zeit vor 50, 200 oder 600 Jahren stehen geblieben. Bei einem Rundgang kann man erleben, wie die Landschaft zu den verschiedenen Zeitpunkten ausgesehen hat. Die Dingdener Heide ist als Beispielraum für die Kulturlandschaftsnutzung über verschiedene Zeitschichten zu erhalten und weiterzuentwickeln.

KLB 10.06 Xanten

landesbedeutsam



△ *Ruine der Burg Mörmter aus dem 11. Jahrhundert bei Xanten*
Foto: LVR/M. Thuns

Die Siedlungskammer Xanten stellt einen landesweit bedeutsamen Kulturlandschaftsbereich dar, der einen über mehrere Jahrtausende währenden Besiedlungsprozess am unteren Niederrhein repräsentiert. Xanten ist die einzige unbebaute römische Kolonie nördlich der Alpen, das größte heute unbebaute römische Legionslager weltweit und damit die größte Konzentration von unberührter römischer Substanz in Nordrhein-Westfalen. Es ist ein Beispiel für Synkretismus und Assimilation zwischen Einheimischen und Römischen an der römischen Reichsgrenze. Einzigartig in Deutschland ist die römische Stadtwüstung und die an der gleichen Stelle entstandene mittelalterlich Stadt.

Bereits aus der Jungsteinzeit sind Siedlungsspuren, Töpfereiprodukte und Steinwerkzeuge aus Xanten und den umliegenden Orten *(z.B. Alpen)* bekannt.

Während bronzezeitliche Siedlungen komplett fehlen, sind eisenzeitliche Siedlungsspuren aus der *Colonia Ulpia Traiana*, aus Alpen-Veen und Kalkar nachgewiesen. Häufiger kommen Gräber mit Geräten, Werkzeugen, Waffen und Schmuck als Beigaben vor. Hierbei handelt es sich fast ausnahmslos um Feuerbestattungen. Viele Gräber lagen ursprünglich unter Erdhügeln, die später jedoch wahrscheinlich im Vorfeld der römischen Siedlungsaktivitäten einplaniert wurden. Weitere eisenzeitliche Bestattungen sind aus dem Bereich unterhalb des Xantener Doms und aus Xanten-Marienbaum bekannt.

Im Jahre 12 v. Chr. waren römische Truppen unter Drusus bis in den Xantener Raum vorgerückt. Auf einer heute Fürstenberg genannten, rund 50 m über der Ebene gelegenen Endmoräne aus der vorletzten Eiszeit errichteten sie

ein Militärlager, das Legionslager *Vetera Castra (12 v. Chr. bis 69/79 n. Chr.)*. Das Lager wurde im Jahre 70 n. Chr. im Zuge des Bataveraufstandes zerstört. Eine neue Militäranlage entstand anschließend nicht auf dem Fürstenberg, sondern auf einem in östlicher Richtung gelegenen Gebiet in der Nähe des Rheins *(Legionslager Vetera Castra II)*. Um 100 n. Chr. wurde einige Kilometer nordwestlich von *Vetera II* die *Colonia Ulpia Traiana (CUT)* gegründet. Das Siedlungsareal lag auf einem erhöhten Landrücken. Es wurde im Nordosten durch einen Rheinarm des zu jener Zeit verzweigten Flusssystems begrenzt. Im Westen befand sich eine sumpfige Bruchlandschaft, ein Überbleibsel des späteiszeitlichen Rheins. Die Stadt hatte sich in ihrer Blütezeit in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts als überregionaler Handelsplatz etabliert. Um 45 n. Chr. wurde der Rheinhafen mit hölzernen Kaianlagen ausgebaut. In seiner Umgebung konnten zahlreiche Handwerksbetriebe sowie eine Legionsziegelei nachgewiesen werden. Für die Errichtung der Gebäude der CUT transportierte man Kalk- und Sandstein, Grauwacke und Schiefer sowie Tuff, Basalt und Trachyt per Schiff über Mosel und Rhein vom Liedberg südöstlich von Neuss, aus dem Siebengebirge und der Eifel heran. Für die öffentlichen Verwaltungsgebäude und Heiligtümer wurde sogar Marmor aus Norditalien, Griechenland und Nordafrika importiert. Es entstand eine 73 ha große, befestigte Planstadt mit einem rechtwinkligen Straßensystem und insgesamt 40 Wohn- und Gewerbevierteln. Diese sog. *Insulae* waren im Südwestteil der Stadt mit 120 x 120 m gleich groß, passten sich jedoch im Nordosten dem Flussbett mit dem Hafen an. Neben der Wohnbebauung gab es Handwerksbetriebe, zahlreiche Tempel, ein großes Bad, eine Herberge sowie ein Amphitheater mit rund 10.000 Sitzplätzen. Kurz nach der Gründung der CUT begann man mit der Erbauung der Stadtmauer. Die ersten Abschnitte der 3,4 km langen Befestigung entstanden im Nordosten. An den Landseiten gab es große Torbauten; an der Rheinseite sind einige kleinere Tore archäologisch nachgewiesen. Der Hafenkai wurde in den 30er Jahren des 2. Jahrhunderts ausgebessert sowie erhöht. Einige Jahre später erbaute man eine 30 m lange Landungsbrücke, die im rechten Winkel vom Kai her in das Hafenbecken hineinragte. Nachdem der Rheinarm immer mehr verlandete und schließlich nicht mehr schiffbar war, wurde der Hafen um das Jahr 175 schließlich aufgegeben. Nach der Zerstörung der CUT durch die Franken im Jahre 276 wurde wenig später auf ihrem ehemaligen Kerngebiet eine verkleinerte Stadtanlage errichtet. Ihre Fläche umfasste nur noch 16 ha und sie war durch eine mächtige Mauer mit 48 Türmen sowie zwei vorgelagerten Gräben befestigt. Es handelt sich hier um die sog. *Tricensimae*, deren Name sich von der schon seit ca. 120 in *Vetera II* stationierten 30. Legion ableitet. Sie bewohnte die kleine Befestigung, der sie ihren Namen gab, fortan zusammen mit der zivilen Restbevölkerung. Im Jahre 352 im Zuge eines Aufstandes zerstört, wurde die Stadt um 359/60 wieder aufgebaut. Im 5. Jh. endete die römische Herrschaft am Niederrhein und sie wurde endgültig aufgegeben.

Es gab ein gut ausgebautes Fernstraßennetz. So führte die sog. Limesstraße von Süden nach Norden mitten durch das heutige Xanten. Die römischen Friedhöfe wurden einem alten Gesetz zufolge außerhalb der Ansiedlungen und Städte entlang der Ausfallstraßen angelegt. Durch den Fund mehrerer großer Lastschiffe vor den Toren der Stadt ist die Bedeutung des Rheins als Wasserstraße für die Binnenschifffahrt am Unteren Niederrhein nachgewiesen. Die Wasserversorgung der römischen Militärlager und Ortschaften war durch massiv gebaute, über lange Entfernungen verlegte Leitungen gewährleistet.



△ *Altrheinarm am römischem Lager Vetera I bei Xanten*
Foto: LVR/J. Obladen-Kauder

Im Frühmittelalter existierte im Bereich des späteren Xantener Domes ein fränkisches Gräberfeld, was nur durch eine in der Nähe existierende fränkische Siedlung erklärbar ist.

Die heutige Stadt Xanten *(ab 1228)* ist in ihrer Entwicklung engstens mit dem bis in die Karolingerzeit zurückreichenden Kanonikerstift verbunden. Trotz schwerster Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg präsentiert sich die Stadt *(älteste mittelalterliche Stadtgründung am linken Niederrhein als Fortführung einer Siedlung am werdenden Stift seit mindestens dem 6. Jh.)* mit markanter Silhouette, insbesondere von Osten und Nordosten über das freie Gelände der ehemaligen Wall- und Grabenzone hinweg. Der sich im Stadtbild deutlich abzeichnende ehemalige Immunitätsbereich vermittelt mit Kirche, Stiftsbauten und dem Kranz der Kanonikerhäuser in seltener Anschaulichkeit den Baubestand eines mittelalterlichen Kanonikerstiftes. Wegen der architektonischen Ausprägung und der kostbaren Ausstattung muss die gotische Stiftskirche *(Dom)* zu den kulturhistorisch hervorragenden Sakralbauten des Rheinlandes gerechnet werden. Während der bürgerliche Wohnbau bis auf einzelne, aber aussagekräftige spätgotische und barocke Häuser vernichtet wurde, ist das mittelalterliche Straßennetz und der an der Längenausdehnung des Stiftbereiches orientierte und daher großzügig bemessene Marktplatz erhalten geblieben. Dies gilt auch für den von Resten der Stadtmauer umsäumten Stadtgrundriss. Seine längsrechteckige Form ist das Ergebnis einer Siedlungskonzentration infolge einer 1389 durchgeführten fortifikatorischen Maßname, von deren weiterer Entwicklung insbesondere die eindrucksvolle Doppeltoranlage des Klever Tores zeugt.

KLB 10.07 Festung Wesel

Die mittelalterliche Hansestadt Wesel, gelegen an der Mündung der Lippe in den Rhein, beherrschte den Handel am mittleren und unteren Niederrhein. Die wirtschaftliche Bedeutung der Stadt verdeutlicht der große Marktplatz vor der Kirche St. Willibrordi, dem markantesten Bauwerk Wesels aus spätmittelalterlicher Zeit.

In der frühen Neuzeit zur stärksten Festung am Niederrhein ausgebaut, wurde in napoleonischer Zeit auch das linksrheinische Ufer mit Fort Napoleon, später Fort Blücher, in die Verteidigungsanlagen einbezogen. Die erhaltenen bzw. teilrestaurierten Anlagen der Festung – Zitadelle, Berliner Tor, Park am Heubergbad, Eisenbahnfort 1, Fort Blücher, Fort Fusternberg – spiegeln noch heute die Mächtigkeit und Struktur der Festungswerke sowie die Einflüsse auf die städtische Entwicklung von Wesel wider und sind in dieser geschlossenen Form einmalig für das Rheinland.

Eine weitere Besonderheit und zugleich ein herausragendes Bodendenkmal ist die für das Rheinland einmalige Stadtwüstung Büderich, die dem Fort Napoleon weichen musste. Die zwischen 1822 und 1825 an anderer Stelle neu errichtete Stadt Büderich ist die früheste klassizistisch geprägte Planstadt am Niederrhein.

Zwei Brückenbauten sind besonders landschaftsprägend. Zum einen dominieren die Reste der Vorlandbrücke, der ehemals längsten Rheinbrücke aus den 1870er Jahren, mit ihren Bögen das Bild. Zum anderen stellt heute die 1952 in Dreieck-Fachwerkstahlkonstruktion errichtete Straßenbrücke über den Rhein ein bedeutendes Zeugnis der Technik- und Verkehrsgeschichte dar.

Archäologische Untersuchung der Festung Wesel
Foto: U. Ocklenburg



KLB 11.01 Residenz Kleve – Der Reichswald

landesbedeutsam

In Kleve liegen dicht beieinander die ehemalige Residenz der Grafen/Herzöge von Kleve, die Schwanenburg als nördlichste Höhenburg am Rhein, die ehemalige Stiftskirche, der Tiergarten und Parkanlagen, durchzogen von einem Schneisen- und Alleensystem, der Prinz-Moritz-Kanal, Kurgebäude, Badeanlagen und Wandelhallen; Villenviertel leiten in die offene Landschaft über.

Auf Initiative des aus den Niederlanden stammenden Statthalters Johann Moritz von Nassau wurde von ca. 1650 bis ca. 1700 von niederländischen Baumeistern eine zusammenhängende Residenz- und Kunstlandschaft um Kleve unter Miteinbeziehung der naturräumlichen Beschaffenheit mit Aue und Endmoräne gestaltet. Mit der Anlage von Parks, Gärten, Brunnen, Tempeln, Sternbergen und auf Kirchen- und Burgtürmen hin orientierten Sichtachsen wurde eine herausragende landschaftliche und künstlerische Gesamtkomposition geschaffen. Hiermit wurde Kleve die dritte Residenzstadt von Preußen und fungierte als Vorbild für Berlin. Die Residenz wurde bis ca. 1790 ständig erweitert und erneuert. Im späten 19. und frühen 20. Jh. wurden diese Anlagen nach ihrer Instandsetzung als Kurpark der

Kleve, Amphitheater und Großer Kanal in den Parkanlagen von Joh. Moritz von Nassau-Siegen
Foto: LVR/W. Wegener

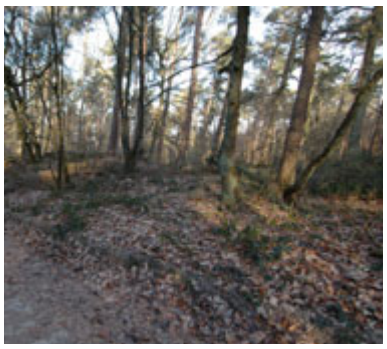


Kurstadt Kleve genutzt. Seit 1988 steht der nordwestliche Teil der Residenzanlagen als Denkmalbereich unter Schutz und ist wieder restauriert worden.

Sichtachsen führen vom Amphitheater und vom Sternberg in die Umgebung zu Blickpunkten am Horizont: nach Elten, Emmerich, Rees, Schloss Moyland, Kalkar und nach Venroy und Nijmegen in den Niederlanden. Die Bezüge bilden sowohl den optischen Wirkungsraum von Kleve als auch inhaltliche Verbindungen ab. Im historischen Ort von Elten steht auf dem Eltenberg die romanische Stiftskirche,



Kleve, Sichtachse vom alten Tiergarten auf den Eltenberg, preußisches Ehrenmal
Foto: LVR/W. Wegener



Der Reichswald bei Kleve, eisenzeitlicher Grabhügel
Foto: LVR/M. Thuns

in Niederelten sind Ortsgrundriss und Pfarrkirche die wichtigen Zeugnisse der Ortsgeschichte, die Allee verbindet den Ort mit dem Eltenberg, die Windmühle ergänzt das Ensemble. Rees liegt mit rheinseitiger Silhouette rechtsrheinisch unmittelbar am Rheinufer; nach Zerstörung im Zweiten Weltkrieg planmäßiger Wiederaufbau über mittelalterlichem Grundriss, klassizistische Pfarrkirche. Im Ausstrahlungsbereich von Kleve liegt im Südosten der Kulturlandschaftsbereich um Kalkar, Altkalkar und Hanselaer; charakteristische raumwirksame Merkmale sind der mittelalterliche befestigte Stadtkern von Kalkar, die historische Dorfstruktur von Hanselaer, die Kirchen mit den hoch aufragenden Türmen als Landmarken. Die heutige B 57 wurde im frühen 19. Jh. als Chaussee gebaut und ist heute noch nachvollziehbar auf die Kirche von Kalkar und die Schwanenburg in Kleve hin orientiert.

Im Raum Altkalkar kommt eine nahezu 1.650 Jahre alte historische Besiedlung an der Kalkarer Endmoräne hinzu. Kurz nach der Zeitenwende gründeten die Römer ein ca. 15 ha großes Militärlager auf dem Monreberg. Von ca. 50 n. Chr. bis ins 5. Jh. fand sich ein Lager für 500 Kavalleristen auf der Niederterrasse neben einem Hafen an einem Altrheinarm namens *Burginatium*. Neben einer breitflächigen Zivilsiedlung, Gräberfeldern und Fernstraßen ist auch ein bis ins 5. Jh. genutzter Tempelbezirk auf dem Kalkarer Berg bekannt, in dem die germanische Gottheit Vagdavercustis verehrt wurde. Die Siedlungskammer Monreberg/ Kalkarer Berg/Alt-Kalkar wurde auch später intensiv genutzt, als die Stammburg der Klever Grafen zwischen 1011-1648 bewohnt blieb.

Kleve wurde seit dem späten 19. Jh. zum Eisenbahnknotenpunkt am Unteren Niederrhein ausgebaut. Hier kreuzten sich die Eisenbahnen von Rheinhausen/Duisburg, von Krefeld, von Nijmegen und von Arnhem/Elten. Besondere Bedeutung hatte die Strecke nach Arnhem: Diese führte als Damm zunächst nach Spyck, wobei ein Rhein-Altarm auf einer Gitterbrücke gequert wird, eines der herausragenden eisenbahnhistorischen Denkmäler am Niederrhein. Es folgte ein Schiffs-Trajekt sowie die Fortsetzung auf einem Damm nach Elten. Von Elten führte die Strecke parallel zur Strecke der Köln-Mindener-Eisenbahn nach Arnhem. Linksrheinisch ist die Trasse und die Gitterbücke über den Altrhein noch gut erhalten, auf der rechten Rheinseite ist der Bahndamm immer noch markant.

Vom Reichswald im Norden über die Anhöhen im Hinterland von Bedburg-Hau und Kalkar bis hin zum Staatsforst Xanten ist auf den Flächen der saaleeiszeitlichen Endmoränen vor allem eine urgeschichtliche Besiedlung nachgewiesen, darunter eine starke Präsenz der Metallzeiten durch Gräber bzw. Gräberfelder. Als Ausschnitt aus diesem Siedlungsraum kommt dem Reichswald als ausgedehntem Waldgebiet für den Schutz der hier erhaltenen Bodendenkmäler eine herausgehobene Stellung zu, da dort Bauaktivitäten so gut wie nicht vorkommen. Allerdings ist hier die Sensibilisierung der forstwirtschaftlichen Behörden geboten. Auf den Ackerflächen ist zum Schutze der Bodendenkmäler darauf hin zu wirken, dass sich die Bearbeitung in Zukunft vom Tiefpflug hin zum sog. Schlitzen entwickelt.

Im Mittelalter waren die als Ketelwald bezeichneten Flächen Bestandteil des bäuerlichen Agrarsystems. In der Neuzeit wurde Holzköhlerei und Lohgerberei betrieben, sowie Wacholder genutzt. Relikte sind u.a. ehemalige Mei-

lerplätze. Im Zweiten Weltkrieg wurde der Wald stark zerstört und nach 1945 nur teilweise wieder aufgeforstet und Flächen für das „Rheinische Heim“ erschlossen und die zwei Siedlungen Reichswalde und Nierswalde errichtet

Insgesamt ist der Kulturlandschaftsbereich, der als raumwirksames Gefüge optisch durch Blickachsen, Blickbezüge und in der Silhouettenwirkung erlebt wird, für den Niederrhein und für das gesamte Rheinland von hoher historischer Dichte und landesweit bedeutender Aussage.

KLB 11.02 Pfälzersiedlungen Pfalzdorf, Louisendorf und Neulouisendorf

Die Pfälzerkolonien Pfalzdorf und Louisendorf wurden im späten 18. und frühen 19. Jh. von Auswanderern aus der Pfalz angelegt. Es entstanden nach einem detaillierten Siedlungsplan flächenhafte dörflich-landwirtschaftliche Siedlungsstrukturen mit rasterförmigem Wegesystem, großen Hofstellen und mit verteilten öffentlichen Bauten *(Gaststätten, Versammlungshäusern sowie landschaftsmarkierenden evangelischen und katholischen Kirchen)*. Die Kolonie Neulouisendorf wurde einige Jahre später ebenfalls nach einem systematischen Plan angelegt. Als flächenwirksame, planmäßige Anlagen am Niederrhein sind die Siedlungen von besonderer historischer Bedeutung, von städtebaulichem Wert, überzeugender Anschaulichkeit mit Fernwirkung und von einzigartigem Zeugniswert.

KLB 11.03 Uedem – Uedemerbruch – Uedemerfeld

Das Uedemer Feld nimmt den südöstlichen Teil der pleistozänen Sander der hochwasserfreien Mittelterrasse ein, die sich 23 km lang vom Reichswald im Westen über die Gocher Heide bis Uedem im Osten erstreckt. Die Böden um Uedem bieten gute Ertragsmöglichkeiten für den Ackerbau.

Haus Kolk bei Uedem
Foto: MBV/A. Thünker



Bei Buchholt zieht sich durch den Kalbecker Wald auf eine Länge von 2 km beiderseits des alten Reutersweges ein ausgedehntes Grabhügelfeld, das aus mehr als 1.000 Hügeln besteht. Wenige Hügel entstammen dem Neolithkum, die große Mehrzahl reicht von der späteren Bronzezeit bis in die frühere Jungeisenzeit *(Niederrheinische Grabhügelkultur)*, also in etwa zwischen 2.000 bis 400 v. Chr. Diese fanden sich einst an der gut sichtbaren Geländestufe der damals waldlosen Flugsanddünen. Weitere Fundstellen dieses Zeitraumes finden sich am Paulsberg, im Bereich des Gochfortzberges sowie im Norden angrenzenden Totenhügeln.

Für die Römerzeit ist das Gräberfeld von Keppeln mit 92 germano-römischen Gräbern wichtig, denn es stellt den einzigen bislang entdeckten Friedhof mit wesergermanischen Funden am linken Niederrhein dar. Es waren meist einheimische Brandgräber mit ärmlichem Inhalt an vorwiegend römischem Inventar und datieren von ca. 70 bis in den Anfang des 3. Jahrhunderts. Hinzu kommen lediglich zwei römischen Fundstellen am Paulsberg und am Klutenberg.

Bis zur Ersterwähnung des Ortes *Odeheimero* für das Jahr 866 gibt es nur zwei fränkische Fundstellen, in Keppeln und am Südrand von Uedem.

Der Kulturlandschaftsbereich ist strukturiert mit abwechselnden, durch Entwässerungsgräben begrenzten Landnutzungsformen aus Grünland, Ackerland und Waldstreifen sowie gereihten tradierten Einzelhöfen aus Backstein am Rande der Sanderfläche und im ehemaligen Bruch mit gekammertem Charakter. Bemerkenswert ist die datierbare geschlossene Raumstruktur aus dem 13. Jh. mit einer entsprechenden Raumwirksamkeit bis heute.

Östlich von Uedem entstand die Waldhufensiedlung Uedemerfeld, die 1236 erstmals erwähnt wurde. Es handelt sich um eine Siedlung mit locker gereihten Einzelhöfen ohne einen deutlich ausgeprägten Ortskern am Rande der Sanderfläche und des ehemaligen Bruchs. Die Bruchkultivierung Uedemerbruch entstand als systematisch angelegte Kolonisationssiedlung 1295 mit Streifenparzellierung *(Hufen)* nach holländischem Beispiel, die ständiger Entwässerung bedurfte.

In dem östlich anschließenden Hochwald finden sich zahlreiche vorgeschichtliche Grabhügel. Einige der Gräber datieren in die Ältere Eisenzeit. Der Wald selbst gehört zu den aus frühmittelalterlichem Königsgut hervorgegangenen bzw. erhaltenen Staatsforsten. Er wird auch heute noch an der Westseite in großen Bereichen von einem mächtigen Wall und Graben umsäumt.

KLB 12.01 Niers und Kendel

Eine West-Ost Verkehrsverbindung zwischen den Flüssen Maas und Rhein kann am unteren Niederrhein durch die Lage von Gräbern erschlossen werden. Unweit der Mündung der Niers in die Maas dürfte ein Naturpfad auf dem nördlichen Niersufer – die heutigen Gemeindegebiete

Kranenburg, Goch und Weeze passierend – Richtung Südwesten verlaufen sein, der dann in nördlicher Richtung abbog und im heutigen Gemeindegebiet Kalkar die Niederterrassenfläche des Rheins erreichte. Hier ist ein etwa 1 km breiter Korridor beiderseits des Naturweges erkennbar, in dem die vorgeschichtliche Besiedlungs- und Verkehrsinfrastruktur mit Handels- und Stapelplätzen, wie ein bereits ergrabener Platz bei Weeze-Baal zeigt, sowie Siedlungen, Bachquerungen und weitere Gräber anzunehmen sind.

Bereits für die Altsteinzeit sind Einzelfunde aus dem Raum Kessel bekannt. An der Nordgrenze erstrecken sich entlang dem Dünenrücken mehrere Grabhügelfelder, die vom Neolithikum bis in die Eisenzeit hinein datieren. In einem ausgegrabenen Hügel bei Asperden konnten 26 Gräber *(2.500 bis 1.700 v. Chr.)* festgestellt werden. Sie bildet einen Teil einer langen Aufreihung von Grabhügeln und Siedlungen, die sich am Nordufer der Niers entlang zieht und auf eine alte Fernstraße zwischen Rhein und Maas hindeutet. Auch von der Ebene sind vereinzelte eisenzeitliche Gräber bekannt, z.B. östlich von Kessel. Für das 2. und 3. Jh. sind einige römischen Siedlungsstellen in der Ebene nachgewiesen worden, z.B. in Hamm, Viller, Nergena und Kessel. Das signifikanteste Bodendenkmal an der Niers stellt das spätrömische Kleinkastell *(Burgus)* von *Asperden* dar, das zwischen ca. 365 und 405 n. Chr. oberhalb der Ebene die Verkehrsverbindungen zur Straße und zum Wasser kontrollierte. Angeschlossen war auch eine Glasherstellung, eine von nur zwei spätantiken Glasbetrieben, die bislang in Deutschland bekannt geworden sind. Fränkische Funde sind aus Asperden, Hülm und vorwiegend aus Kessel bekannt. Kessel soll im Jahre 980 der Schauplatz für die Geburt des späteren Kaisers Otto III. gewesen sein, als die Kaiserin Theophanu zu ihrer Lieblingspfalz in Nijmegen unterwegs war.

Im Hochmittelalter *(9. bis 12. Jh.)* entstanden am Rande der Niederterrasse der mäandrierenden Kendel die noch heute die Siedlungsstruktur prägenden Weiler Hülm, Boeckelt und Oberhelsum mit den dazwischen liegenden Einzelgehöften. Der Hülmer Deich stellt eine hochmittelalterliche Siedlungsachse mit Persistenz bis heute dar. Ackerbau prägte traditionell die deutlich erkennbare Niederterrasse und Grünland die Kendelaue mit Resten von Auenwäldern und -gehölzen. Gaesdonk wurde als Augustiner Chorherrenkloster 1406 gegründet, 1802 säkularisiert und ist seit 1849 die Internatschule Collegium Augustinianum.

Das gesamte Siedlungsgefüge mit den traditionellen Landnutzungsformen der Aue und Niederterrasse ist mit linearen Baum- und Heckenreihen sowie kleinen Auenwäldern von charakteristischer Eigenart. Die deutliche Hofreihung am Rand der Niederterrasse zur Kendel hin ist in dieser Prägnanz ein charakteristisches Merkmal einer gewachsenen Kulturlandschaft. Reste der mittelalterlichen Burganlagen Driesberg und Nergena, die historische Ortschaft und Reste des ehemaligen Zisterzienserinnenklosters Graefenthal, die Aspermühle und der Industriekomplex Viller sind weitere bedeutende Elemente des Niers-Kendel-Gebietes. Als typischer niederrheinischer Landschaftsausschnitt mit hohem historischem, kunsthistorischem und siedlungsgeschichtlichem Wert ist er von überregionaler Bedeutung.

KLB 12.02 Mittlere Niers

landesbedeutsam

Der das Nierstal begleitende Naturpfad vorgeschichtlicher Nutzung stellt sich als ein etwa 1 km breiter Korridor dar, in dem die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung und Verkehrsinfrastruktur, inkl. Handels- und Stapelplätze sowie Werkplätze und Gräber erhalten sind.

Entlang der Mittleren Niers ist eine Konzentration von Einzelfundstellen römischer Besiedlung und von Gräbern belegt. Im nördlichen Dreieck zwischen Geldern, Straelen und Nieukerk finden sich mindestens 16 römische Siedlungen, die v.a. über Gräberfelder bekannt sind. Die wichtigste dieser Siedlungen ist Pont, die vermutlich mit dem römischen *Mediolanum* einer Straßenstation bzw. Dorf auf der Fernstraße von Xanten über Venlo nach Maastricht gleichzusetzen ist.

Die schwer zugänglichen Auen waren geeignete Standorte für spätmittelalterliche Wasserburgen und befestigte Häuser, deren Gräben mit Nierswasser gespeist wurden. Der Bereich war damals Grenzraum zwischen dem Herzogtum Geldern und dem Kurfürstentum Köln. Charakteristisch für die Auenbereiche der Niers und der Nebenflüsse ist die Vielzahl von mittelalterlichen Motten und Herrensitzen des 15. bis 19. Jahrhunderts mit Wassergräben und landschaftsprägender Gestaltung wie z.B. herrschaftliche Zufahrten, hofnahen Wäldchen und Kleingärten: Haus Caen mit einem Park von Maximilian Friedrich von Weyhe von 1810, Haus Eyll, Haus Diesdonck, Haus Ingenray, Haus Vlaßrath, Haus Holtheyde, Haus Ingenraed, Haus Langenfeld, Burg Uda, Schloss Neersen.



△ *Haus Eyll in der Niersaue bei Straelen*
Foto: LVR/E. Knieps

Ein bemerkenswertes Objekt ist die im Dreißigjährigen Krieg errichtete Nopper Schanze. Sie diente als Flucht- und Schutzeinrichtungen für benachbarte Dorfbewohner in Kriegszeiten. Wenige Schanzen sind überliefert und deswegen hat die Nopper Schanze Seltenheitswert für Nordrhein-Westfalen.

Die leicht erhöhten Donken oberhalb der niederrheinischen Flüsse boten den Menschen beste Bedingungen für Weide-, Acker- und Waldwirtschaft neben den verbindenden Wasserwegen. Die in den Nassböden erhaltenen organischen Materialien liefern zusätzliche Daten über die Umwelt der jeweiligen Zeit.

Die Niers war für das spätmittelalterliche Mühlengewerbe wichtig. Die Mühlen sind im 20. Jh. aufgrund der Mechanisierung umgebaut worden und haben damit ihre Funktion verloren. Sie werden als Bauernhöfe, Wohnhäuser oder als Gastronomiebetriebe genutzt.

Daneben wurden die verschiedenen Bruchgebiete wie Niersbruch, Vlaßrather Bruch, Großes Bruch, Houstenbruch und Harzbecker Bruch kolonisiert. Die Bruchkolonisation und Meliorationen sind bis in das 20. Jh. kontinuierlich bis zu der Niersbegradigung der Jahre 1935-1941 weitergeführt worden. Reste der ursprünglichen Auenwaldareale wurden teilweise um 1900 durch Entwässerungs- und Kultivierungsmaßnahmen entfernt. Im Zuge dieser bis heute prägenden Entwässerung und der Niersregulierung wurden die charakteristischen Pappelreihen angepflanzt. Die Niersniederung besteht seit der Begradigung vor allem



Haus Vlaßrath bei Straelen △
Foto: LVR/E. Knieps

aus feuchtem Grünland und kleineren Laubwaldflächen. Weiterhin sind viele Grünelemente wie Wäldchen, Kopfbäume und -reihen anthropogener Herkunft vorhanden.

Die Ortskerne von Straelen, Geldern und Wachtendonk sind mittelalterlichen Ursprungs mit erhaltenen Ortsstrukturen; Straelen und Wachtendonk weisen zusätzlich eine dichte historischer Bausubstanz auf. Die strategische Lage der ehemaligen Stadt Wachtendonk zwischen Niers und Nette ist noch sehr deutlich erlebbar.

KLB 12.03 Schaephuysener Höhen

Am Westrand der Aldekerker Lehmplatte hat eine eiszeitliche Gletscherzunge die Schotter zusammen geschoben und auf 60 bis 80 m ü. NN zu den Schaephuysener Höhen aufgestaucht. Siedlungsgeschichtlich wurden solche Höhenrücken in Flachlandbereichen als Standorte für Wehrbefestigungen und Windmühlen genutzt. Auffällig ist eine Siedlungsreihung entlang des Höhenrückens und der dort verlaufenden Straße.

Die seit dem Mittelalter verschiedenartig genutzten Wege vertieften sich in den Hangbereichen zu Hohlwegen, die überwiegend West-Ost orientiert sind. Auf der hauptsächlich als Ackerland genutzten Höhe befindet sich als Restwald noch ein schmaler Laubwaldstreifen.

Der östliche Teil des Kulturlandschaftsbereiches ist komplexer gegliedert. Der Adelssitz Haus Littard, Gut Leyenburg und das Wasserschloss Bloemerheim von 1406 sind gezielt in der Aue errichtet. Entlang der Gewässer befinden sich zahlreiche Torfkuhlen als Relikte der ehemaligen Torfgewinnung des 18. Jahrhunderts. Die Höfe liegen auf der Niederterrassenkante. In der Aue befindet sich Wald, der besonders im nördlichen Teil noch einen relativ hohen Laubbaumanteil hat.

Kulturlandschaftlich ist der Bereich sehr gut erlebbar mit der Wechselbeziehung zwischen der naturräumlichen Ausstattung, dem darauf bezogenen Siedlungsmuster und einer Vielzahl kulturlandschaftsgeschichtlicher Einzelelemente wie Hohlwegabschnitte und Torfkuhlen von besonderer landschaftlicher Eigenart in ihrer für den Niederrhein typischen Ausprägung. Die Landschaftsstruktur ist sehr vielfältig und bietet Sichtbezüge in einer abwechslungsreich gekammerten Landschaft mit Höhenzug, Niederterrasse und Aue. In der Landschaftssilhouette hat der Höhenzug eine große landschaftsästhetische Bedeutung, insbesondere durch die verschiedenen Einzelerhöhungen, die früher auch Windmühlenstandorte waren.

KLB 13.01 Fossa Eugeniana

Zu den historisch bedeutenden künstlichen Wasserstraßen im Rheinland gehört die Fossa Eugeniana im südlichen Kreisgebiet von Kleve und westlichen Kreisgebiet von Wesel. Auch wenn sie nie vollendet wurde, bilden die erhaltenen Teilstücke und Schanzen dieses ca. 40 km langen Kanals eines der größte Denkmäler am unteren Niederrhein.



Fossa Eugeniana, restaurierte Schleuse bei Rheinberg △
Foto: MBV/A. Thünker

Mit der nach ihr benannten Fossa Eugeniana unternahm die Generalstatthalterin der spanischen Niederlande, Erzherzogin Isabella Clara Eugenia seit 1626 den Versuch, eine schiffbare Verbindung vom Rhein bei Rheinberg zur Maas bei Venlo und weiter über die Demer zur Schelde herzustellen. Der Bau des Kanals bildete einer der politischen Maßnahmen um die Generalstaaten der Niederlande durch wirtschaftliche Sanktionen zu besiegen, was militärisch gescheitert war. Durch den Kanalbau sollte der wichtige niederländische Rheinhandel abgeschnitten und zum Vorteil durch spanisch-niederländisches Gebiet umgeleitet werden. Weiterhin sollte die Fossa Eugeniana als eine zusätzliche Verteidigungslinie dienen. Nach Festlegung der endgültigen Trasse bildeten die befestigten Städte Rheinberg und Venlo die Kanalendpunkte. In der Mitte des Kanalverlaufes bot vor allen Dingen die starke Festung Geldern sicheren Schutz. Auf halbem Wege zwischen diesen drei Städten lag jeweils eine große Erdschanze mit vier Bastionen. Außerdem befanden sich zwischen den festen Punkten noch in regelmäßigen Abständen insgesamt 22 weitere kleinere Erdschanzen mit Halbbastionen. Bis auf die eine Hälfte der Doppelschanze an der niederländischen Grenze bei Lingsfort lagen alle Forts auf der Feind abwärts gelegenen, südlichen Seite des Kanals. Aus technischen und politischen Gründen wurden die Arbeiten bald nach 1633 eingestellt. Nur die Strecke von Rheinberg bis Kamp blieb kurze Zeit für kleine Boote befahrbar.

Fossa Eugeniana, Kanaltrasse in der Sevelener Heide bei Issum
Foto: LVR/W. Wegener ▽



KLB 14.01 Haltern – Lippe – Haard

landesbedeutsam

Haltern mit dem Lippetal und dem südlich anschließenden Waldgebiet der Haard leitet von der Kulturlandschaft „Westmünsterland“ in das „Ruhrgebiet“ über. Die Eigenart des Halterner Bereiches ergibt sich aus folgenden Aspek-

ten: In der römischen Zeit um Christi Geburt war die Lippe ein strategisch wichtiger Wasserweg vom Rhein nach Germanien. Die Römer legten in Haltern zeitlich versetzt mehrere Militäranlagen unterschiedlicher Funktion an. Für den Fall eines römischen Sieges wäre Haltern Hauptstadt der Provinz Germanien geworden. Heute besteht in Haltern am See das LWL-Römermuseum Haltern.

Im frühen bis späten Mittelalter war Haltern bereits ein verstärkter Siedlungspunkt und die Struktur des heutigen innerstädtischen Siedlungsbildes und der Besiedlung des Raumes wurde darin vorweggenommen.

Konstituierende Merkmale aus dem Bestand an Baudenkmälern: Historischer Stadtkern Haltern, Wallfahrtsstätte Annaberg mit Kirche, Kirche in Marl-Hamm und karolingische Befestigung mit Kirche in Bossendorf, ehemaliges Stift Flaesheim.

Der Halterner Stausee als Wasser- und Rohstoffreservoir ist gleichzeitig eine bedeutende Erholungslandschaft.

Die anthropogenen Biotope der Westruper Heide sind Zeugnisse historischer Wirtschaftsformen. Die Heide ist nicht nur von großem naturschutzfachlichen Wert, sondern sie stellt auch eine in hohem Maße erlebbare kulturhistorische Besonderheit dar.

Die Eigenart des Bereiches der Haard und des Lippetals ergibt sich aus folgenden Aspekten:
Die Grenze zwischen dem landwirtschaftlich geprägten Münsterland und dem Ruhrgebiet ist auf Höhe des Lippetals besonders deutlich erlebbar. Die Anlagen des Bergbaus und der chemischen Industrie auf dem Gebiet der Stadt Marl sind ab hier weithin sichtbar und stellen eine Art Tor zum Ruhrgebiet dar. Der Fluss und der Wesel-Datteln-Kanal bilden eine markante Trennlinie.

Zu den charakterisierenden Denkmälern des Bereichs gehört der Schacht „An der Haard“ *(Schacht 6 der Zeche Auguste Victoria / Blumenthal)*.

Die angrenzende Haard bildet die größte zusammenhängende Waldfläche im Norden des Ballungsraumes Ruhrgebiet. Sie hat eine lange Tradition als Holzreservoir und auch als Bergbaugebiet. Charakteristisch im Landschaftsbild sind Eichen-Birken- oder Kiefernwälder auf sehr trockenen Standorten, die sich nicht für die landwirtschaftliche Nutzung eignen. Dies gilt besonders in den Trockentälern sowie auf fossilen Dünenfeldern, denen zudem ein großer naturgeschichtlicher Wert zukommt. Die drei Feuerwachtürme an exponierten Stellen der Haard bilden neuzeitliche Landmarken.

Eine Vielzahl von kulturhistorisch und archäologisch wertvollen Strukturen sind als Zeugnisse vergangener Nutzungen im gesamten Waldbereich in zum Teil beachtlicher Größe erhalten. Beispielsweise sind durch die Holzabfuhr eine Reihe von Hohlwegen im Gelände entstanden. Alte Abgrabungen bzw. Pingen, ehemalige Gemarkungsgrenzen und weitere Spuren früher Besiedlung sind charakteristische Landschaftsspuren.

Insgesamt bildet die Haard ein einzigartiges archäologisches Reservat mit besonders gut erhaltenen neolithischen und bronzezeitlichen Grabhügeln, die in großer Zahl als obertägige Bodendenkmäler bekannt sind. Entsprechend gute Erhaltungsbedingungen sind auch für die untertägigen, vor allem steinzeitliche Fundstellen vorauszusetzen, von denen heute wohl erst ein geringer Prozentsatz bekannt ist.

Die archäologischen Kulturgüter und Quellen sollen als Grundlage für ihre Erforschung bewahrt werden. Die Waldlandschaft soll gepflegt und weiterentwickelt werden. Eine Kulturlandschaftserlebniskonzeption soll entwickelt werden, die auf die historischen Landschaftselemente und den Übergang zwischen zwei Kulturlandschaften abhebt.

Von hohem bodendenkmalpflegerischen Wert ist das Bodendenkmälerensemble aus Lagerbereichen, Gräberfeld und Straße zwischen Annaberg und Ostlager, dazu die Grabhügellandschaft Haard und die karolingische curtis Bossendorf.

Westruper Heide
Foto: LWL/M. Höhn



KLB 14.02 Hebewerk Henrichenburg, Wesel-Datteln-Kanal

Mit dem Bau von drei Kanalleitungen als Massengutverkehrswege und der Ansiedlung zugehöriger Anlagen der Schwerindustrie wurde die Landschaft industriell umgeprägt. Das Alte Schiffshebewerk Henrichenburg in Waltrop ist Standort des LWL-Industriemuseums.



Waltrop
Foto: LWL/M. Höhn

Ein wichtiges Bodendenkmal ist die Landesburg Rechede *(12. Jh.)*.

Konstituierende Merkmale aus dem Bestand an Baudenkmälern: Dortmund-Ems-Kanal *(ab 1892-1899)*; Schiffshebewerk Henrichenburg mit unterem Vorhafen *(1894-1899)*, Oberbauwartgebäude, Bedienstetenwohnhäusern, Binnen-/Kanalschiffermenage, Evangelische Notkirche nebst Pfarrhaus *(1894-1905)*, Schachtschleuse Oberwiese *(1909-1914)*, Neues Schiffshebewerk Henrichenburg *(1962)* sowie Neue Sparschleuse Henrichenburg *(1989)*; Rhein-Herne-Kanal *(1905-1913)*; Wesel-Datteln-Kanal *(1913 fertig gestellt)* mit Hafen „Dattelner Meer“ *(darin Minensuchboot 1940, Sandbagger 1930er Jahre)*, Alte Fahrt Datteln *(1892-1899)*, Kanalunterführung Klauke *(1892-1899)*, Schleusenwärterdienstwohngebäude, Steverübergang Olfen *(1913)*, Neue Fahrt Datteln, Sperrtor im südlichen Eingangsbereich des Dortmund-Ems-Kanal; Datteln-Hamm-Kanal *(1910-1914)*; Industrieanlagen und -gebäude der Firma Ruhrzink; Zeche Emscher-Lippe mit Bergarbeitersiedlungen Meistersiedlung *(1908)* und Beisenkampsiedlung *(1907-1912)*.

Schiffshebewerk Henrichenburg
Foto: LWL/M. Philipps



KLB 14.03 Agrarlandschaft alte Rieselfelder

Die vergangene Nutzung des Gebietes als Rieselfelder Dortmunds hat zu einer offenen, überwiegend baum- und straucharmen Agrarlandschaft geführt. Die Erhaltung des großen, weitgehend unbesiedelten Bereiches zwischen den Wasserläufen der Lippe und dem Datteln-Hamm- bzw. Dortmund-Emskanal erklärt sich überwiegend durch die frühere Kloakennutzung. Das Landschaftsbild wirkt gekammert. Die ehemaligen wallartigen Einfassungen der Felder sind heute vielfach von Gehölzen bewachsen und gleichen damit Wallhecken. Überkommene Nebengebäude zum Beispiel an den Schleusen sind heute Zeitzeugen

Alte Rieselfelder
Foto: LWL/M. Höhn



der vergangenen Nutzung. Vereinzelt markieren schöne Solitärbäume als Überhälter besondere Stellen der alten Rieselfelder wie etwa Überläufe oder Wegekreuzungen.

Die ehemaligen Rieselfelder befinden sich auf der grundwasserbeeinflussten Lippe-Niederterrasse. Neben dem offenen Landschaftscharakter sind auch Eichen-Feldgehölze mit teilweise sehr alten Bäumen prägend. Stellenweise sind wertvolle Feuchtbiotope entstanden, die durch Bergsenkungen begünstigt wurden. Die angrenzende Lippeaue selbst ist ein bedeutendes Naturschutzgebiet und FFH-Gebiet.

KLB 14.04 Römerlandschaft Bergkamen

Im Bereich des Mündungsgebiets der Seseke in die Lippe liegt zwischen Lünen und Bergkamen *(Keis Unna)* ein um Christi Geburt intensiv genutztes Siedlungsareal von erheblicher Bedeutung für die westfälische Geschichte. Zum einen findet sich hier das ca. 56 ha große Legionslager von Bergkamen-Oberaden, das im Rahmen der augusteischen Okku-

pationsversuche Germaniens eine wichtige Rolle spielte. Weiterhin liegt am Steilufer der Lippe das römische Kastell von Beckinghausen *(200 m x 100 m groß)*, das den Schutz der Lippe gewährleistete, die für die Okkupationsbestrebungen eine strategische Rolle spielte. Und zuletzt sind in diesem Bereich bei den Grabungen auch Siedlungsreste der einheimischen Bevölkerung gefunden worden, die hier vorher lebten. Durch die Grabungen sind bisher nur Ausschnitte dieser archäologischen Fundstätten untersucht worden, so dass große Teile noch im Boden verborgen sind.

KLB 14.05 Bergbaufolgelandschaft Beversee – Halde Großes Holz

Das Naturschutzgebiet Beversee hat sich seit seiner Entstehung als Bergsenkungsgewässer zu einem sehr wertvollen Feuchtbiotop entwickelt.

Die nahe gelegene Halde Großes Holz entstand als Bergehalde der Zechen Monopol und Haus Aden. Sie gilt als frühes Beispiel für den Bewusstseinswandel im Umgang mit den Halden des Bergbaus. Mit Hilfe von ingenieurbiologischen Maßnahmen und landschaftspflegerischen Konzepten wurden die Materialdeponien zu Landschaftsbauwerken. Das heißt, die Veränderungen im Landschaftsbild sollten positiv beeinflusst werden. Die Halde hat mittlerweile eine erlebbare Funktion für die Naherholung und ist einer der besten Aussichtspunkte der Region.

KLB 14.06 Zeche Ahlen

Die 1913 in Betrieb genommene Zeche zählt mit ihrem heutigen Baubestand – u.a. Fördergerüste, Lohnhalle und Waschkaue, Fördermaschinenhäuser und Mannschaftsgang – zu den am umfangreichsten erhaltenen abgeworfenen Zechenanlagen Westfalens. Die östlich liegende Abraumhalde verdeutlicht den Übergang vom Versatz- zum Bruchbau.

Von hohem bodendenkmalpflegerischen Wert ist die Stadtlandwehr Ahlen.

Die weitgehend im historischen Charakter erhaltene Werkssiedlung der Zeche Westfalen *(gegründet 1909)* wurde in drei Bauabschnitten in den Jahren 1910 bis 1924 erbaut. In ihrer gartenstadttypischen Siedlungsform ist sie musterhaft. Hinsichtlich der Anwendung und Mischung verschiedener Haustypen weist die Ahlener Siedlung eine größere Vielfalt auf als die meisten anderen Siedlungen der gleichen Epoche.

KLB 14.07 Lippetal und Hammer Parke

Das Lippetal ist im Stadtgebiet von Hamm wie in den angrenzenden Abschnitten ein hochgradig wertvolles Gebiet für den Naturschutz. Der Flusslauf mit der gesamten Aue, die weitgehend von Grünland eingenommen wird, ist nach den Bestimmungen der EU-FFH-Richtlinie ein Schutzgebiet von europäischer Bedeutung. Das Gebiet ist als Mittlere Lippeaue ein landesplanerisch gesichertes Gebiet für den Schutz der Natur.

In Zuordnung zur Lippe liegen bedeutende denkmalwürdige Objekte der Stadt Hamm, allen voran das Schloss Heessen mit dem typisch münsterländischen Treppengiebel sowie das barocke Wasserschloss Oberwerries. Auch Haus Uentrop und Haus Haaren sind strategisch günstig an der Lippe gegründet worden.

Parkanlagen unterschiedlicher Zeitstellung prägen den Kulturlandschaftsbereich der Stadt Hamm. Neben dem Kurpark von Bad Hamm entfaltet das im Rahmen der Landesgartenschau 1984 umgestaltete Gelände der Zeche Maximilian eine besondere Raumwirkung. Der vom Künstler und Architekt Horst Rellecke geschaffene 35 m hohe Glaselefant ist als neuer Kopf der alten Kohlenwäsche ein Symbol für den Strukturwandel. Heute ist der Maximilian-Park mit seinen Spieldünen, Kletternetzen und Wasserplätzen ein Paradies für Kinder und ein Schwerpunktbereich für die Freizeitnutzung.

KLB 14.08 Lohberg

Lohberg ist eine Steinkohlenbergbau-Großschachtanlage von 1909-1913, die später im Verbund mit *(OB-)*Osterfeld stand. Sie wurde nach dem Zweiten Weltkrieg von dem Architekten Schupp ausgebaut. Das Fördergerüst der 1950er Jahre ist das höchste des Ruhrgebiets; die Zeche wurde Ende 2005 geschlossen. Zugehörige großflächige Siedlungen aus den 1907-1920er Jahren sind erhalten.

KLB 14.09 Kloster Kamp – Zeche Friedrich-Heinrich

Dieser Kulturlandschaftsbereich vereint zwei äußerst konträre Ensembles von großer kulturgeschichtlicher Bedeutung aus den Bereichen der barocken Kloster- und Gartenarchitektur auf der einen sowie der Zechenarchitektur des 19. Jahrhunderts auf der anderen Seite.

Kloster Kamp ist das älteste Zisterzienserkloster in Deutschland *(gegründet 1123)* und bildet mit seiner barocken Abteikirche und den großen Barockgärten *(„Sanssouci des Niederrheins“)* eine international bedeutende Anlage für Religionsgeschichte und Gartenkunst. Als das Kloster im 18. Jh. seine größte Machtentfaltung besaß, beauftragte Abt Franziskus Daniels einen dem Konvent angehörenden Mathematiker und Baumeister mit der Planung der Außenanlagen. Nach italienischem Muster wurden nach 1740 vier Terrassen in den Südhang des Kamper Berges gebaut, die über eine prachtvolle, von Skulpturen geschmückte Treppe in der Symmetrieachse zu begehen waren. An den Mauern

dieser Terrassenanlage zogen die Mönche Spaliergehölze wie Aprikosen- und Pfirsichbäume. Unterhalb wurde ein Parterregarten mit Beeten für Gemüse angelegt. Weitere Gartenbereiche und ein Fischteich schlossen sich an. Nachdem das Kloster im Jahre 1802 aufgelöst worden war, verfiel der Terrassengarten. Erst in den 1980er Jahren wurde mit der Wiederherstellung begonnen.

Entstanden seit 1906, durch französische Investitionen, hebt sich die Zeche Friedrich Heinrich aus dem Bestand erhaltener Bergwerke vor dem Ersten Weltkrieg durch eine monumentale Backsteinarchitektur mit prägnanter Außenwirkung hervor. Es ist ein umfangreicher baulicher Bestand von der Gründungszeit der Anlage bis 1930 erhalten, deren Zentrum die noch betriebene Zeche bildet. In Architektur und städtebaulicher Konfiguration ist mit den Zechenbauten, den Villen der Betriebsdirektoren und Zechenbeamten an der Hauptallee, der Angestelltensiedlung, den Bergarbeiterhäusern sowie Kasino, Kirchen und Konsumanstalten das ganze Spektrum des Ruhrbergbaus ablesbar, verbunden mit französisch geprägtem Repräsentationswillen dargestellt.

KLB 14.10 Moers-Asberg

Um 12 v. Chr. gründete das römische Heer unter seinem Oberbefehlsinhaber, dem Prinzen Drusus, ein Militärlager am linken Rheinufer gegenüber der Einmündung der Ruhr. Dieser Ort *Asciburgium* ist eindeutig mit dem heutigen Moers-Asberg gleichzusetzen, wobei sich spätere Teile der römischen Siedlung im Ortsteil Schwafheim sowie im Duisburg-Rheinhausen befinden. Bis etwa 84 n. Chr. dienten mindestens fünf Einheiten hier, bevor der Standort wegen einer Flussverlagerung aufgegeben wurde. Das Lager erstreckte sich oberhalb des Prallhanges des Rheins, an dem ein Hafen angelegt wurde, unmittelbar östlich der Rheinuferstraße von Neuss nach Xanten. An dieser Straße sowie südlich des Lagers entwickelte sich eine Zivilsiedlung *(vicus)*, die im 2./3. Jh. einem Marktstädtchen geähnelt haben muss. Der Ort dürfte zu jener Zeit das wichtigste Unterzentrum zwischen Krefeld-Gellep *(Gelduba)* und Xanten gewesen sein. Südlich und nördlich der Siedlung erstreckten sich mindestens 2 km entlang der Straße breitflächige Gräberfelder mit einst wohl mehreren tausend Bestattungen. Zum Ende des 4. Jahrhunderts kehrte eine kleine militärische Präsenz zurück, als ein stark befestigter Wachturm *(Burgus)* innerhalb des alten Lagers gebaut wurde. Dieser dürfte bis etwa 420 bemannt worden sein.

Der gesamte militärische Standort *Asciburgium* mit Kastell und Lagerdorf schaffte nicht nur einen plötzlich entstandenen, neuen Siedlungsschwerpunkt, sondern drückte ein völlig neues Konzept des Besiedlungsbildes am Niederrhein aus. Gegenüber der vorangegangenen jüngeren Eisenzeit mit ihren Einzelhöfen und kleinen Weilern entstand ein Zentralort mit einer geschätzten Bevölkerung von über 1.000 Personen, deren Versorgung auf die Erträge der lokalen Landwirtschaft angewiesen waren. In Schwafheim sind mehrere Siedlungs- und Grabfunde bekannt, die vermutlich zu drei Weilern gehören. Mindestens ein Weiler wurde bereits ab dem späten 1. Jh. bewohnt.

Für die fränkische Zeit sind nur drei Einzelfunde aus dem Ortsteil Schwafheim bekannt. Daraus ist es sicherlich nicht gestattet, eine permanente merowingerzeitliche Besiedlung im Bereich des ehemaligen römischen *vicus* zu konstruieren. Dass eine gewisse Siedlungskontinuität zu konstatieren wäre, belegt das Weiterleben des Ortnamens. Beim sog. Kosmographen von Ravenna aus dem späten 7. Jh. findet man noch den Eintrag *Ascibugio*. Die erste Wiedererwähnung in den nachrömischen Quellen datiert um 890 n. Chr. im Hebe-register der Abtei Werden. Seit dem 10. Jh. ist der Ort dann als Astburg, Asburg und Asbur belegt. Eine Tradierung des Ortsnamens setzt normalerweise eine Besiedlung ohne längere Unterbrechung voraus. Im 9. Jh. begegnet man die Ersterwähnung der Ortschaft Schwafheim als Suafhem.

KLB 14.11 Duisburg-Hamborn

Aus dem Kirchspiel Hamborn und dem gleichnamigen Oberhof der Herren von Hochstaden-Wickrath entstand durch Schenkung 1136 eine Prämonstratenser Probstei, die später zum Stift erhoben wurde. 1806 säkularisiert, erfolgte 1959 eine Neugründung.

Heute präsentiert sich Duisburg-Hamborn als industriestädtischer Kulturlandschaftsbereich mit Hüttenwerk *(ab 1889/90, Thyssen AG, ältester erhaltener Hochofen mit Gießhalle von 1928)*, Wohnviertel, Arbeitersiedlung Dieselstraße *(1905-1910)*, Abteikirche *(kath. Pfarrkirche St. Johann Baptist, spätgotische Tuffsteinhalle, romanischer Westturm, Wiederaufbau 1948-1953)*, St. Johannes Hospital *(1884, mit mehreren Erweiterungen)*, Stadtwald *(1910 eröffnet)*, Botanischer Garten *(1905 eröffnet)*, Geschäftsviertel mit Marktplatz, Rathaus *(Neurenaissancebau 1902-1904, 1922 erweitert)*, Amtsgericht *(1927-1932, bedeutender Bau des Backsteinexpressionismus)*, Hallenbad *(1929, Eröffnung 1938)*, Schulen, Fördergerüst Schacht Thyssen 1/6 *(1907)*, Bahnhof, Straßenbahndepot, Dichtersiedlung *(1903-1907 und 1908-1914)* mit ev. Kirche und kath. Kirche St. Norbertus, Siedlungen Bergmannsplatz und Felix-Dahn-Straße *(1907/09)*. Es handelt sich um einen beispielhaften Stadtbereich mit Zuordnung seiner Funktionsbereiche. Die Hochöfen, Kirchtürme und der Rathausturm sind Landmarken, die Freiräume erhaltenswert.

KLB 14.12 Meidericher Hütte

Für die Eisenerzeugung der „Stadt Montan“ Duisburg charakteristisches Hochofenwerk. 1902 von August Thyssen gegründet, bildet das Werk mit drei erhaltenen Hochöfen, zugehörigen Winderhitzern, Erzbunkern, zwei historischen Kraftzentralen und zahlreichen weiteren Funktionsbauten den überlebenden Kern eines einst dichten Bergbau- und Hüttenstandortes.

Als ein Standort der Internationalen Bauausstellung Emscher Park wurden hier neue Nutzungen entwickelt.

KLB 14.13 Gute Hoffnungshütte

Ausgangspunkt für die Gute Hoffnungshütte war die 1758 gegründete Antonyhütte in Osterfeld. Auf der Grundlage großer Raseneisenerzvorkommen im Bereich Osterfeld beantragte Franz Ferdinand von Wenge 1741 bei der Kurkölnischen Hofkammer in Bonn einen Mutschein, der ihm auch bewilligt wurde. Neben dem Raseneisenerz von 34 bis 53% Eisengehalt, war es die Holzkohle aus den benachbarten Wäldern, die ausreichenden Wasserkapazitäten des Elpebaches, die günstigen Verbindungen zum Rhein und der Anschluss an zwei große Fernstraßen, die für die Standortwahl ausschlaggebend waren. Allerdings dauerte es noch bis 1758, bis die erste aus Ziegelsteinen errichtete Hütte ihren Betrieb aufnehmen konnte. Verschiedene Streitigkeiten u.a. mit dem Kloster Sterkrade, haben den Baubeginn immer wieder verzögert. Bereits 1752 hatte die Errichtung des Teichdammes zur Sperrung des Elpebaches begonnen, für dessen Gründung große Mengen Eichenholz verwendet wurden. Nach Zerstörungen durch starke Regenfälle wurde 1757 ein neuer Damm von 15-16 Fuß Höhe *(ca. 4,30 bis 4,60m)* errichtet. Die Wasserführung an der Hütte sah ein weiteres Pochwerk mit unterschlächtigem Wasserrad und ein Hammerwerk vor. Am 18.10.1758 wurde der Hochofen zum ersten Mal angeblasen. Nach anfänglichen Schwierigkeiten musste 1781 ein neuer Hochofen und ein neues oberschlächtiges Wasserrad gebaut werden. Erst unter Eberhard Pfandhöfer kam es ab 1799 zu besseren wirtschaftlichen Ergebnissen, so dass 1800 noch ein neues Schlackenpochwerk gebaut werden konnte. Mit dem Zusammenschluss von Sankt Antony Hütte, Gute Hoffnungshütte *(1782)* und Hütte Neu-Essen *(1791/92)* zur „Hüttengewerkschaft und Handlung Jacobi, Haniel & Huysen“ mit Sitz in Sterkrade begann 1808 ein weiterer Aufstieg und die Errichtung einer ersten Dampfmaschine. Aufgrund von Absatz- und Rohstoffmangel wurde 1821



Oberhausen, Gasometer △
Foto: LWL/M. Philipps

Oberhausen
Foto: LWL/M. Philipps ▽



der Betrieb eingestellt und für wenige Jahre eine Papierfabrik installiert. Aber 1827 konnte der Hochofen wieder angeblasen werden, bevor 1843 der Hüttenbetrieb endgültig eingestellt wurde. Erhalten blieb der Gießereibetrieb und man begann, zusätzliche Fabrikationshallen mit Schmieden und Röhrendreherei zu errichten. Um 1870 erreichte die Antony-Hütte ihre größte Ausdehnung. Bereits wenige Jahre später *(1877)* wurde der Standort am Elpebach aufgegeben, da eine Wirtschaftlichkeit wegen eines fehlenden Bahnanschlusses nicht gegeben war. Große Bereiche der Produktionsanlagen wurden abgerissen oder in Wohnungen umgewandelt. Bis auf das alte Wohnhaus der Hüttenmeister verschwanden auch die letzten Gebäude nach 1970. Die im Boden erhaltenen Relikte sind als Zeugnisse der Industriegeschichte des Ruhrgebietes von besonderer Bedeutung.

KLB 14.14 Duisburg-Ruhrort

Der Kulturlandschaftsbereich umfasst die unweit der Ruhrmündung gelegene mittelalterliche Stadt und die Hafenanlagen.

Der seit 1905 zu den Duisburg-Ruhrorter Häfen gehörende Hafenteil ist die Keimzelle des einst größten Binnenhafens Europas. Der krummstabförmige Werfthafen mit zugehörigen Bauten der Hanielschen Werft verweist auf die Bedeutung des Hafens als Umschlagplatz für die seit Anfang des 19. Jahrhunderts aufstrebende Schwerindustrie des Ruhrgebiets. Kohlen- und Stahlinsel sowie Eisenbahnhafen und die mehrfach verlegte Ruhrmündung zeugen von dieser Entwicklung.

Eine der ältesten Eisenbahnen im Rheinland war auf Ruhrort bezogen. Zur Herstellung einer Verbindung vom Ruhrgebiet nach Belgien errichtete man 1849 die Strecke von Homberg nach Viersen. Ab 1852 war die Verbindung über den Rhein mittels eines Schiffstrajektes nach Ruhrort sichergestellt. Der Hebeturm und der Eisenbahnhafen auf der Homberger Seite sowie der Hafen auf der Ruhrorter Seite sind noch intakt und touristisch erschlossen. Der Trajekt wurde 1874 durch die Rheinhausener Brücke ersetzt. Noch heute ist die Eisenbahnstrecke im Stadtgefüge von Homberg erkennbar.

KLB 14.15 Oberhausen

Industriestadt im westlichen Ruhrgebiet mit einer Altstadt aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Östlich der Köln-Mindener Eisenbahn aus den 1920er Jahren auf ehem. Industriegelände ein bemerkenswertes städtebauliches Ensemble aus Bahnhof, öffentlichen Verwaltungs- und Schulbauten in expressionistischem Stil, Plätzen und Parkanlagen *(„Parkstadt“)*; jenseits der Bahn die ehem. Zinkhütte Altenberg *(Rheinisches Industriemuseum)* mit der Siedlung Gustavstraße.

KLB 14.16 Duisburg-Wedau

Bedeutende Sportanlage der Nachkriegszeit mit Fußballstadion, Sportschule *(nach 1955, Tagungsgebäude und Wohnheim, Verwaltungsgebäude, Kantine und Küche, mehrere Sportplätze an der Rückseite)*, Regattabahn *(um 1955, langgestreckter Gebäudetrakt, bestehend aus Tribünen, Sanitärräumen, Gaststätte, Zielturm, Regattabahn)*, Sportplätzen, räumlich zugeordnet Reparaturwerkstätten der Bahn *(Rangierbahnhof Wedau 1890, Werkstätten für Reparatur von Güterwagen 1912-1914, Kugelwasserhochbehälter 1910)* mit Siedlung Werkstättenstraße *(1913/14 Kettenhäuser, symmetrisch angeordnet)*, Siedlung Gartenstadt Wedau *(1913/15, 1920/23, 1924/27, 1930, Architekten Caspar Maria Grod, Dalhaus, Mosebach, Bauherr Beamtenwohnungsverein Duisburg)* und Siedlung „Im Schlenk“.

KLB 14.17 Margarethenhöhe in Essen

Die Margarethenhöhe ist ein komplexes Denkmalensemble; es besteht aus dem Südwestfriedhof *(1925/26, Friedhof mit Ehrenhof und baulichen Anlagen aus Backstein)*, dem Halbachhammer *(Fachwerkhaus von 1798 mit altem Hammerwerk aus Weidenau an der Sieg 1417 stammend)*, dem Hülsmannhof *(ehemaliger Bauer Barkhoff, Fachwerkhaus 1825)*, der Siedlungen Margarethenhöhe/Lehnsgrund *(Gartenstadt 1909-1929 nach Plänen von G. Metzendorf im Auftrag der Margarethe-Krupp-Stiftung für Wohnungsfürsorge abschnittsweise errichtet)*, der Grugahalle *(Mehrzweckhalle in Stahlbetonskelettkonstruktion, 1955-1958)* und dem Gruga-Park *(1929, Große Ruhrländische Gartenbauausstellung, 1938 erheblich erweitert, ab 1952 als hügelige Parklandschaft angelegt, mit verschiedenen Plastiken; Aussichtsturm 1928/29 von P. Portten, als Radioturm in den Formen des Neuen Bauens)*. Aufgrund der erhaltenen naturräumlichen Einbindung und der differenzierten Nutzungsstrukturen ist der Bereiche von besonderer Bedeutung. Der Grugaturm ist als Landmarke bedeutsam.

KLB 14.18 Zollverein – Nordstern

landesbedeutsam

Auf dem Stadtgebiet von Essen sticht die komplexe Kulturlandschaft hervor, bestehend aus Schachtanlagen der Großzeche Zollverein, Bergehalden, Bahnen, Gräben und Kanälen, Arbeitersiedlungen und Infrastruktureinrichtungen wie Kirchen, Schulen. Sie hat sich seit 1851 infolge der Anlage der Köln-Mindener Eisenbahn entwickelt. Die Schachtanlagen 12, 1/2/8 und die Kokerei sind als herausragende Industriebauten in den Formen der Neuen Sachlichkeit *(1930-1950er Jahre)* UNESCO-Welterbestätte. Der umgebende Stadtbezirk mit den Orten Stoppenberg, Schonnebeck und Katernberg ist aufgrund der Vielfalt von historischen Elementen und Strukturen ein Bereich von europäischer Bedeutung und Pufferzone der Welterbestätte.

Die mehrfach überformte Bergbaulandschaft Nordstern am Rhein-Herne Kanal ist ein eindrucksvolles Beispiel für eine revitalisierte Industrielandschaft. Anlass für die jüngste Umformung des Gebiets war die Bundesgartenschau 1997 in Gelsenkirchen. Mit den Mitteln der Landschaftsarchitektur wie beispielsweise dem so genannten Haldendurchstich, mit den Brückenschlägen über Emscher und Rhein-Herne-Kanal ist es gelungen, ein postindustrielles Landschaftsbild des Ruhrgebiets unter Bewahrung der Zeugnisse der Industriegeschichte zu entwickeln.

KLB 14.19 Emscherbruch Gelsenkirchen – Herten

Die überformte Landschaft an der Emscher zeichnet sich durch eine große Vielfalt und Dichte von Zeugnissen der industriellen Geschichte, eng verwoben mit dem noch erkennbaren Niederungscharakter des Emschertals, aus. Die alte Sumpflandschaft wurde durch den Bergbau nach 1860 in einen neuen, durch Bergsenkungen abgesackten Sumpf verwandelt. Wie Wildnis wirkende Sekundärbiotope



Herten
Foto: LWL/M. Höhn

wechseln sich ab mit überformter Halden- und Deponienlandschaft bzw. historischer Zechenlandschaft. Das Gebiet zeigt einen kleinräumigen Wechsel zwischen Elementen unterschiedlicher Funktion und Naturnähe. Waldfriedhof und Ewaldsee sind Beispiele für diesen Wechsel.

Die teilweise bereits begrünte Halde Hoppenbruch ist zusammen mit der noch in Schüttung befindlichen Halde Hoheward Gegenstand einer neuen Landschaftsparkplanung.

Von hohem bodendenkmalpflegerischen Wert ist die Burganlage Schloss Horst.

KLB 14.20 Emscherbruch Recklinghausen – Zeche Victor

Der Bereich reicht vom Stadtrand Hernes bis an den Rand von Dortmund und liegt überwiegend auf dem Stadtgebiet von Castrop-Rauxel. Der von Wasserburgen begleitete Abschnitt der Emscher ist eine im gründerzeitlichen Boom umgestaltete Stadtlandschaft nördlich der Köln-Mindener-Eisenbahn und wird beherrscht durch die ehemals hier umgehenden Zechen Ickern, Victor, Hansemann, Teutoburgia, Friedrich der Große und umfasst auch Anlagen aus den Anfängen der Petrochemie.

Im Bereich des Emscherbruchs Recklinghausen befindet sich eine vorgeschichtliche Siedlungskammer mit Schwerpunkten während der Steinzeiten und der römischen Kaiserzeit.

Konstituierende Merkmale aus dem Bestand an Baudenkmälern sind das städtebauliche Umfeld von Horsthausen sowie die ab 1870 bedeutende Zeche Friedrich der Große. In Recklinghausen sind die Ortsteile König Ludwig und Suderwich hervorzuheben, aber auch Elemente wie die ehemalige Zeche König Ludwig 1/2 aus den 1920er Jahren, die Lohnhalle und Verwaltung *(1920)*, die Bergwerksdirektorenvilla, das Berginspektorenhaus, die Bergarbeitersiedlung, die Bergarbeitermietshäuser *(1900-1918)*, die Bergarbeitersiedlung am Maybachhof *(1915-1920)*, die Bergarbeitersiedlung Cheruskerstraße und die Bergbeamtensiedlung Suderwich *(1920er Jahre)*, die Bergarbeitersiedlung Alte Kolonie *(1901-1905)*, das Gemeindegasthaus Alte Kolonie *(1895-1900)*, die Bergarbeitersiedlung Im Heidekämpchen *(1920er Jahre)* sowie die Zeche Teutoburgia.

Auf dem Gebiet der Stadt Castrop-Rauxel liegt das bedeutende Schloss Bladenhorst *(16. Jh.)*; das Haus Voerde *(1761)*; die Zeche Ickern *(ab 1908)*, die Bergarbeitersiedlung *(1910-1918)*, ein ehemaliges Zwangsarbeiterlager *(1940er Jahre)*; der Ortskern des Stadtteils Ickern, die katholische Pfarrkirche *(1922/23)*, die Schule aus den Jahren 1920-1925 sowie das Haus Henrichenburg aus dem Jahr 1787.

Ein wichtiges Bodendenkmal ist die ehemalige Burg Henrichenburg. Sie ist heute ein sehenswerter archäologischer Park, in dem die Spuren der Vergangenheit wieder ablesbar gestaltet wurden.

Der Ortskern des Stadtteils Henrichenburg ist geprägt durch die katholische Pfarrkirche Alt-St. Lambertus *(ab 13. Jh.)* und St. Lambertus *(1889-1891)*. Bedeutend sind auch die Zeche Victor-Schacht 1/ 2 *(1872-1887)*, die Kohlehydrierungsanlage aus dem Jahr 1934, die Arbeitersiedlungshäuser der Rütgerskolonie und -siedlung *(1898/1922)*, die Bergarbeitersiedlung Victorstraße *(bis 1913)*; die Zeche Victor-Schacht 3/4 *(vor 1898)*, die Lagerhalle *(Kalkammonsalpeterlager) (1950er/1960er Jahre)* und die Bergarbeitersiedlung *(ab 1911-1914)*.

Der ehemalige Zechenstandort Victor III/IV liegt an der Langen Straße im Stadtgebiet von Castrop-Rauxel, Kreis

Recklinghausen. In diesem Bereich begann die Abteufung der Schachtanlagen 1893. Der Betrieb währte bis zur Stilllegung im Jahr 1973. Die Bergbaubrache als Sukzessionsbereich ist baumarm und wird vielfach mit einer Steppenlandschaft assoziiert. Sie wurde zu einem Lebensraum seltener Pflanzen und Tiere und ist gleichzeitig ein bedeutendes Zeugnis der Bergbaugeschichte.

KLB 14.21 Haldenlandschaft Schwerin Castrop-Rauxel



Schwerin △
Foto: LWL/M. Höhn

Zeugnisse der Bergbaugeschichte prägen den Kulturlandschaftsbereich in Castrop-Rauxel. Der Hammerkopfturm der ehemaligen Zeche Erin *(um 1920)* mit dem keltischen Baumkreis als landschaftsarchitektonischer Reminiszenz an den irischen Zechengründer ist weithin bekannt. Seit über dreißig Jahren sind Kokerei und Bergwerke dieses Bereiches stillgelegt. Die Bergehalde der ehemaligen Zeche Graf Schwerin ist ein sichtbares Zeichen dieser Ära und der höchste Punkt von Castrop-Rauxel. Ein Quellpunkt des Deininghauser Baches liegt hier. Die Haldenlandschaft steht derzeitig für die künstlerische Inszenierung der Bergbauhinterlassenschaften und bildet eine Landmarke. Gleichzeitig hat sich hier durch Sukzession ein Stück Industrienatur entwickelt, dem ein eigener Wert zukommt.

Ein wichtiges Bodendenkmal ist der germanische Kult- und Handelsplatz im Bereich der ehemaligen Zeche Erin.

KLB 14.22 Dortmund-Mengede, Bodelschwingh

Die beiden ehemaligen Freiheiten mit ihren historischen Kirchen und Resten vorindustrieller Bebauung, dazu Schloss Bodelschwingh und Park mit ehemals abhängiger Bebauung wie den Häusern des Schlossvogts und des Schlossboten sowie Kotten veranschaulichen exemplarisch die Überformung durch die Betriebe der Tiefbauzechen und Folgebebauung.

Konstituierende Merkmale aus dem Bestand an Baudenkmälern: Ortskerne Bodelschwingh und Freiheit Mengede mit Kirchen, Schloss und Park Bodelschwingh und ehemals abhängigen Gebäuden; Zeche Westhausen; Zeche und Siedlung Adolf von Hansemann.

KLB 14.23 Innenstadt Herne und Gysenberg

Die im Zweiten Weltkrieg unzerstörte Innenstadt von Herne lässt – mit den umgebenden älteren Siedlungselementen – besonders deutlich die Großstadtwerdung in der Emscherzone im Gefolge der Industrialisierung erkennen.

Gysenberg ▽
Foto: LWL/M. Höhn



Konstituierende Merkmale aus dem Bestand an Baudenkmälern: Bahnhofstraße mit Wohn- und Geschäftshäusern; Umgebende Wohnstraßen; Hauptstrasse in Wanne; Schloss Strünkede in Herne-Mitte; Umfeld um Haus Crange sowie die Hofanlagen des 18. und 19. Jahrhunderts im südwestlichen Stadtbereich.

Volkspark Herne-Sodingen, ehemaliger Wassertum
Foto: LWL/M. Höhn



Der Gysenbergpark ist das bedeutendste Freizeitgebiet von Herne. Die Freiflächen in der hoch verdichteten Siedlungslage nahe den Stadtgrenzen zu Bochum und Castrop-Rauxel haben eine wichtige Funktion als Naherholungsraum mit einem gepflegten parkartigen Charakter. Dies schließt die verbliebenen landwirtschaftlichen Flächen, den alten Gysenberger Buchenwald und den Volkspark Sodingen ein. Relikte der vorindustriellen Kulturlandschaft sind z.B. die Ackerstandorte der alten Hellwegbörde und die traditionell als Buchenwälder genutzten Waldflächen. Zeichen der industriellen Phase sind der Kaiser-Wilhelm-Turm im heutigen Volkspark, der als Wasserturm in funktionaler Beziehung zur Zeche Mont Cenis stand. Auch der Revierpark Gysenberg steht beispielhaft für die Bemühungen um kompensatorische Freizeitangebote im Industriezeitalter.

KLB 14.24 Bergbaufolgelandschaft Rheinelbe Halde und Park sowie Mechtenberg *(Gelsenkirchen-Ückendorf)*

Das Haldengelände der ehemaligen Zeche Rheinelbe in Gelsenkirchen steht beispielhaft als Zeugnis für das industriell geprägte Ruhrgebiet. Hier wurde in der jüngsten Vergangenheit Kunst im öffentlichen Raum eingesetzt, um als Motor der Umweltgestaltung bei der Nachnutzung von Bergbaulandschaften zu wirken. Der Mechtenberg hat als einzige natürliche Erhebung der Emscherregion für die Menschen schon immer eine besondere Bedeutung. Zahlreiche mystische Geschichten ranken sich um den Berg. Die Erhebung wurde im Jahr 1900 für die Errichtung eines Bismarck-Turms ausgewählt. Bergsenkungen haben die Höhenverhältnisse verändert. Mit wertgebenden Mitteln der Landschaftskunst wird die Landschaftsgeschichte aufgegriffen und erläutert.

Rheinelbe
Foto: LWL/M. Höhn



KLB 14.25 Zeche Hannover, Industriebrachen und Park Königsgrube *(Bochum, Herne)*

Unter den Zechenanlagen des Ruhrgebietes ist die Zeche Hannover auf dem Gebiet der Stadt Bochum aufgrund der Vielzahl der erhaltenen Bauten beginnend mit dem Erstausbau einer Kruppschen Großzeche seit 1857 eines der herausragenden Zeugnisse der Arbeitswelt des Ruhrgebiets des Industriezeitalters. Die Zeche Hannover ist Standort des LWL-Industriemuseums.

Konstituierende Merkmale aus dem Bestand an Baudenkmälern: Zeche Hannover *(1857/58)* auf dem Gebiet der Stadt Bochum; Siedlung „Kolonie Hannover I./II." *(1909, Koloniestraße u.a.)* auf dem Gebiet der Stadt Herne; Gartenstadt „Dahlhauser Heide" *(1906 ff, Berthastraße u.a.)* auf dem Gebiet der Stadt Bochum.

In unmittelbarer Nachbarschaft zur Zeche Hannover in Bochum-Hordel lag die Zeche Königsgrube, die ab 1856 aufgebaut und 1972 abgerissen wurde. Königsgrube gehört zum Stadtteil Röhlinghausen und liegt im Stadtgebiet von Herne. Zur Zechenanlage gehörten drei Schächte und eine Kokerei. Heute ist das alte Zechengelände eine Parkanlage und steht in Beziehung zu der Zechensiedlung Königsgrube, die als durchgrünte Werkssiedlung auch Wohlfahrtswirkungen für die Bergleute der Magdeburger Berkwerks AG entfalten sollte. Von kulturlandschaftlicher Bedeutung ist das räumliche Mosaik aus Siedlungsteilen, den Bergbaurelikten und den sich entwickelnden Freiflächen wie etwa den Haldenwiesen Königsgrube.

KLB 14.26 Bochumer Verein, Stahlwerk und Westpark *(Bochum)*

Zu den umfangreicheren Gebieten mit Industriegebäuden und dazu gehöriger Wohnbebauung zählt das Stammgelände des Stahlwerkes „Bochumer Verein" *(1842-1956, Alleestraße)*, das heute zu einem Teil als „Westpark" ausgestaltet wird, zu einem anderen Teil als Werk für Eisenbahnräder in Betrieb ist und mit Wohnbereichen, der Siedlung „Stahlhausen" *(1858 ff)* und dem Arbeiterwohnviertel „Griesenbruch" *(1949/1960, Springerplatz u.a.)*, in ursächlichem Zusammenhang steht. Hier findet sich eine hohe Dichte denkmalwerter Objekte, darunter das heutige NRW-Festspielhaus „Jahrhunderthalle" *(1902)*.

Der Westpark in Bochum gilt mit sparsamen Ergänzungen und dem Belassen natürlicher Vegetationsaufkommen auf dem ehemaligen Stahlwerksgelände als Volkspark neuen Typs. Die Produktionsschichten des Stahlwerks sind mit den Mitteln der Landschaftsarchitektur dargestellt und werden durch drei Parketagen versinnbildlicht. Der freiraumplanerische Bezug auf die Jahrhunderthalle als herausragendes Denkmal, und die Blickbeziehungen auf die Umgebung zeugen von der Verknüpfung und Weiterführung der industriegeschichtlichen Bedeutung des Ortes. Das Gelände zeigt in besonders charakteristischer Ausprägung die Entwicklung der Tier- und Pflanzenwelt auf stark veränderten Standorten.

KLB 14.27 Dortmund Zeche Zollern und Halde

Die in Dortmund-Bövinghausen gelegene 1903 in Förderung gekommene Zeche ist aufgrund der guten Erhaltungsbedingungen der auf Repräsentativität angelegten Tagesanlagen einschließlich vorgelagerter Beamtensiedlung mit der Maschinenhalle von 1902-1904 als einer der Inkunabeln der Ruhrgebietsarchitektur von hoher Bedeutung; die nach der Stilllegung 1955 abhanden gekommenen Bauten werden im Zuge der Nutzung durch das LWL-Industriemuseum wieder ergänzt. Die Zeche Zollern 2/4 ist heute Zentrale des LWL-Industriemuseums, Westfälisches Landesmuseum für Industriekultur, das insgesamt acht Standorte besitzt.

Die Halden der ehemaligen Zeche sind nicht nur Zeugnis der Bergbaugeschichte des Ruhrgebiets, sondern auch Lehrbeispiel für die landschaftsökologischen Themen Sukzession und Standortkunde.

KLB 14.28 Bergsenkungslandschaft Hallerey Dortmund

Die Bergsenkungslandschaft Hallerey bei Dortmund ist ein anthropogenes, infolge bergbaulicher Tätigkeiten entstandenes wertvolles Feuchtgebiet.

Der See in der Hallerey gilt als einer der größten Bergsenkungsseen im Ruhrgebiet. Das 1978 unter Naturschutz gestellte Gebiet dient vielen und teilweise auch seltenen Tier- und Pflanzenarten als Lebensraum. Die allseits angrenzenden Verkehrsachsen bedingen eine Insellage des Refugiums. Die Gemengelage mit den Straßen und Bahntrassen, aber auch dem direkt benachbarten Revierpark Wischlingen sind für Sekundärbiotope des Ruhrgebiets besonders charakteristisch.

KLB 14.29 Dortmund mit verschiedenen Stadtteilen

Weite Teile des Stadtgebiets von Dortmund sind in besonderer Weise archäologisches Interessengebiet.

Von dem am Hellweg gelegenen Reichsgut kam dem sich schon frühzeitig entwickelnden Ort Dortmund die größte Bedeutung zu. Die Stadt, deren ummauerter Stadtkern eine königliche, später erzbischöflich-kölnische Pfalz einschloss und die Ziel zahlreicher Königsbesuche war, entwickelte sich aufgrund ihrer Wirtschaftskraft zur bedeutenden Reichs- und Hansestadt. Sie erwarb im 14. Jh. die meisten ursprünglichen Reichsrechte sowie die Hälfte des Umlandes von den Grafen von Dortmund. In Westfalen hatte Dortmund insofern eine Sonderstellung, als die Stadt ein eigenes, ihr seit 1504 rechtlich zugehöriges Gebiet, die Grafschaft Dortmund, verwaltete. Nach der für die Stadt siegreichen großen Fehde von 1388 blieb sie von märkischen und kölnischen Herrschaftsansprüchen frei. Im äußersten Nordwesten des reichsstädtischen Territoriums fand im 13.-17. Jh. eine archäologisch nachgewiesene, auf einer Ausbeutung qualitativ minderwertiger Tone beruhende Herstellung einfacher Gebrauchskeramik statt; die Produkte Groppenbrucher Töpfer wurden in Dortmund frei von Zöllen verhandelt. Bereits außerhalb des Dortmunder Territoriums gelegen war der karolingisch-ottonische Königshof Brackel und die auf dessen Gelände später entstandene Komturei des Deutschen Ordens; am Hellweg weiter östlich wurden mehrere frühmittelalterliche Gräberfelder *(Asseln, Wickede)* untersucht. Zwischen Hörde und der Hohensyburg liegt eine geschlossene Gruppierung von möglicherweise karolingischen -inghofen-Kleindörfern.

Die Bedeutung von Dortmund als charakteristischer Ausschnitt der Kulturlandschaft wird in verschiedenen Stadtteilen durch kulturlandschaftliche und denkmalpflegerische Gesichtspunkte unterstrichen.

Das nördlich gelegene Dorf Brechten dokumentiert erstaunlich dicht die Situation eines vorindustriellen Dorfes mit mittelalterlicher Kirche, Kirchringbebauung und Bauernhöfen in der noch offenen Feldmark.

Der Bereich südlich und westlich der Dortmunder Innenstadt einschließlich Hörde veranschaulicht in besonders dichter Form das für die Großstädte des Ruhrgebietes charakteristische Neben- und Miteinander von Schwerindustrie, Wohnen der verschiedensten sozialen Schichten aus den unterschiedlichsten Zeiten bis hin zu Anlagen der Freizeitgestaltung und des Totengedenkens.

Konstituierende Merkmale aus dem Bestand an Baudenkmälern sind hier: im Kreuzviertel die historistische Mietshausbebauung gehobenen Zuschnitts mit Kreuzkirche; am Rheinland- und Westfalendamm die Allee als städtebauliche Achse der 1920er Jahre mit repräsentativen großbürgerlichen Wohnhäusern und Verwaltungsgebäuden der Wirtschaft; das ehemalige Hochofenwerk Phönix-West; Volkspark mit Westfalenhallen, Stadion „Rote Erde“, Freibad *(alle 1920er Jahre)*, Kleingartenanlage und Altenheim; der Südfriedhof.

Der Westfalenpark ist einer der schönsten Parks im Ruhrgebiet und wird mit einer Flächengröße von 75 ha zu den großen innerstädtischen Parkanlagen in Europa gerechnet. Er geht auf den im Jahre 1894 von Dortmunder Bürgern er-

öffneten Kaiser-Wilhelm-Hain zurück. Die damalige Parkanlage zeichnete sich durch ihre seltenen exotischen Bäume und Sträucher sowie durch mehrere errichtete Denkmäler aus. Im Laufe der Zeit wurde die Parkanlage immer wieder erweitert und bot den Besuchern neben dem bedeutsamen Baum- und Strauchbestand, Wiesen- und Blumenflächen auch durch Cafes und Restaurants eine Abwechslung. Die im Zweiten Weltkrieg stark beschädigte Parkanlage wurde im Zuge der ersten Bundesgartenschau im Jahr 1959 *(1969 und 1991 schlossen sich zwei weitere an)* unter dem Namen Westfalenpark neu eröffnet und entwickelte sich zu einem renommierten Freizeitpark. Kulturlandschaftlich bedeutend sind neben vielen weiteren Elementen der 220 m hohe Fernsehturm „Florian“ und das Deutsche Rosarium mit über 3000 verschiedenen Rosensorten.

Denkmalpflegerisch bedeutend sind von den Elementen des Westfalenparks der Eingangsbereich Kaiser-Wilhelm-Hain, der Fernsehturm mit Aussichtskanzel sowie das Park-Café *(Ende 19. Jh. bis 1950er Jahre)*.

Die Ursprünge des Botanischen Gartens Rombergpark gehen auf den klassizistischen ehemaligen Adelssitz Haus Brünninghausen *(19. und 20. Jh.)* zurück. Die umfangreiche Gehölzsammlung und die Verbindung zu dem weiten Wiesental des Schondellenbaches machen vor dem geschichtlichen Hintergrund die besondere Bedeutung dieses beliebten Naherholungsgebietes aus.

Im Osten der Dortmunder Innenstadt bilden die vor und nach dem Ersten Weltkrieg ausgebaute Trabrennbahn, der teils geometrisch, teils landschaftlich gestaltete Hauptfriedhof mit seinen repräsentativen Eingangsbauten und die ab 1918 im malerischen Stil errichtete Gartenstadt im Bereich des Westfalendamms ausgedehnte durchgrünte Flächen aus jener Zeit, die für die städtebauliche Ordnung der Stadt von besonderer Bedeutung war.

Das derzeit noch weitgehend unbebaute Flugfeld des ehemaligen Flughafens Dortmund-Brackel *(1926-1945)*, seit Mitte 1930 Fliegerhorst, ist das am klarsten erhaltene und flächenmäßig bedeutendste Zeugnis früher Flugplatzanlagen in Westfalen-Lippe.

KLB 14.30 Salzland Königsborn – Kurpark Unna

Als herausragendes Zeugnis für technologische Entwicklungen und wirtschaftliche Impulse gilt die Saline in Unna-Königsborn. In der historischen Salzgewinnung ging man hier bereits kurz nach 1600 zur Steinkohlebefeuerung der Siedepfannen über. Unter staatlich-preußischer Regie profitierte die Region Mitte des 18. Jahrhunderts durch Salzgewinnung und Absatz in großem Stil. Es folgten Chausseebauten und die Schiffbarmachung der Ruhr. In der Saline wurde 1787 die erste Dampfmaschine in Westfalen-Lippe eingesetzt. Die in Königsborn zusammengezogenen Fachleute konzentrierten bergmännisches und hüttentechnisches Wissen auf diesen Ort. Ihre Tiefbohrungen brachten Aufschluss zur Geologie und Lagerstättenkunde des gesamten Ruhrreviers.

Mit dem Luisenbad wurde im Jahr 1818 der Betrieb eines ersten Solebades aufgenommen. Rasch entwickelte sich Unna-Königsborn zu einem gesellschaftlichen und kulturellen Mittelpunkt. Ende des 19. Jahrhunderts erfolgten erhebliche Erweiterungen durch die Gewerkschaft Königsborn. Auch die kulturlandschaftlich bedeutenden Grundzüge der Freiraumplanung gehen auf diesen Zeitraum zurück.

KLB 14.31 Ruhrtal

landesbedeutsam

Der ausgewiesene Teil des Flusstals zwischen Westhofen und Ruhrort ist von außerordentlicher Bedeutung für die erste Phase der Industrialisierung des Ruhrgebiets, geprägt von Einrichtungen und Anlagen für die Schifffahrt und die Industrie, aber auch von mittelalterlichen und nachmittelalterlichen Orten, Industriellenvillen, Park- und Grünanlagen sowie Arbeitersiedlungen.

Eine Besiedlung des Ruhrtals ist seit dem Frühmittelalter nachgewiesen *(Ringwallanlage „Alteburg“ bei Werden)*. Bis ins 19. Jh. dominierten zahlreiche mittelalterliche Burganlagen, Einzelhöfe, kleine Weiler und Kirchdörfer das offene Ruhrtal und bilden auch heute wichtige Elemente der Kulturlandschaft *(z.B. Ruine Kattenturm bei Kettwig)*. Zu erwähnen sind ebenso die Klosteranlagen Werden *(sehr hohe Bedeutung im Mittelalter)*, Steele und Saam.

Ruhrtal
▽ *Foto: LWL/M. Höhn*



Bereits im Spätmittelalter begann der Abbau der an der Ruhr ausbeißenden Steinkohlenflöze. Aus der Zeit vom 16. Jh. bis in das frühe 19. Jh. sind zahlreiche Stollenzechen mit umfangreichen Pingenfeldern und Tagebrüchen wie an den Hängen zwischen Rellinghausen und Heisingen, bei



△ *Isenburg bei Hattingen*
Foto: MBV/A. Thünker

Byfang/Kupferdreh und Heidhausen überliefert. Historische Kleinzechen befinden sich in Essen. Das Fördergerüst der Zeche Carl Funke bei Heisingen markiert das Ende des Stollenbergbaus und den Übergang zur Tiefzeche.

Im 18. Jh. wurde die Ruhr insbesondere für die Kohlentransporte aus der Grafschaft Mark schiffbar gemacht, wovon der Leinpfad sowie zahlreiche Wehre, Schleusen und kleine Häfen erhalten sind. Mit der Verlagerung des Transportes auf die Eisenbahn *(1866)* wurden sie weitgehend funktionslos. Erhalten ist die Hespertalbahn, entstanden aus einer pferdegetriebenen Schmalspurbahn zur Anbindung von Erzgruben, später der Zeche Pörtingsiepen. Eine neue Überformung des Flussbettes und der Aue begann mit den Aufstaumaßnahmen zum Baldeneysee in den 1930er Jahren und dem Bau mehrerer Wassergewinnungsanlagen. Architektonisch bedeutende, historische Bahnhöfe stehen in Kettwig und Essen/Hügel.

Im 19. Jh. siedelte sich an vielen Mühlenstandorten der Ruhr Textilindustrie an und prägte die Siedlungen *(Werden, Kettwig, Mülheim, Kupferdreh)*. Außerdem entstanden im Ruhrtal und seinen Seitentälern Eisen- und Kupferhütten *(Henrichehütte Hattingen, Friedrich-Wilhelm-Hütte, Phönix-Hütte in Kupferdreh, Deilbachtal)*. Ein herausragendes Beispiel für die prächtigen Industriellensitze des 19. Jahrhunderts ist die „Villa Hügel“ mit großem Landschaftspark, von Alfred Krupp bei Bredeney erbaut *(weitere Beispiele in Kettwig und Werden)*. Sehr bedeutende Beispiele für den Arbeitersiedlungsbau sind die Siedlung Brandenbusch in Bredeney sowie die Textilfabriken Scheidt und Klein-Schlatter mit Arbeiterwohnungen in Kettwig.

Eine wesentliche Keimzelle der industriellen Entwicklung des Ruhrgebiets war das Teilgebiet zwischen Witten und Herbede mit dem Muttental. Die Zeche Nachtigall in Witten, heute Standort des LWL-Industriemuseums, steht in diesem Abschnitt exemplarisch für die Wiege des Ruhrbergbaus.



△ *Hattingen*
Foto: LWL/M. Philipps

Der Ausbau der Ruhr als Schifffahrtsweg bildet einen weiteren Meilenstein in der räumlich-strukturellen Entwick-

lung. Bereits Ende des 18. Jahrhunderts konnte die Ruhr von den Kohlenschiffen befahren werden. Die wirtschaftlichen Beziehungen nach Westen stehen im Zusammenhang mit dem Aufschwung des Ruhrortes Hafenbetriebs. Die Ruhr entwickelte sich zur Achse des Bergbaureviers. Aus dieser Periode stammt der Name „Ruhrrevier“, der dann mit dem Bergbau später nordwärts wanderte. Die Schifffahrt wurde noch bis ungefähr 1890 betrieben.

Das Landschaftsbild im Ruhrtal wird heute vielerorts als malerisch bezeichnet. In seiner Struktur wird es maßgeblich durch Zeugnisse der Flussregulierung geprägt. Neben den Schleusen sind zum Beispiel die typischen Buhnen derartige Relikte, die in der Vergangenheit eine geringere Fließgeschwindigkeit und eine ausreichend tiefe Fahrrinne gewährleisten sollten. Jeweils gegenüberliegend verläuft der historische Leinpfad, der im Verlauf von der Blütezeit der Treidelschifffahrt zeugt.

Das Ruhrtal ist eine Seenlandschaft. Die fünf Flussstauseen haben zentrale Bedeutung in der Funktion des Tals als Freizeit-, Erholungs- und Erlebnisraum für die Menschen im Ruhrgebiet. Trinkwasser- und Energiegewinnung sind sichtbare Aspekte der wasserwirtschaftlichen Kulturlandschaft. Die Phase der massiven Wasserverschmutzung bis weit in das 20. Jh. hinein ist von der sichtbaren Phase der Zurückeroberung durch eine wertvolle Pflanzen- und Tierwelt gewichen.

Besondere Sichtachsen geben der hügeligen Landschaft einen zusätzlichen Freizeitwert. Es handelt sich nicht nur um Blickbeziehungen im Tal entlang des Flusslaufes. Besonderen Wert haben auch die verbindenden Ausblicke von den begleitenden Höhen, die oftmals Standorte historischer Baulichkeiten *(z.B. Bismarcktürme)* sind bzw. waren.

Im östlichen Teilabschnitt des Ruhrtals zwischen Bommern *(Witten-)* und Hattingen werden die vielfachen historischen Brüche der Kulturlandschaft besonders anschaulich. Das Spektrum reicht von der Frühgeschichte in Gestalt der Syburg über dem Zusammenfluss von Ruhr und Lenne *(sächsische Volksburg, Kirche des 13. Jahrhunderts, Ruine einer Adelsburg)* und der Territorialisierung des Mittelalters über den Merkantilismus des absolutistischen Zeitalters und die Anfänge der Industrialisierung bis zum Einsetzen der Großindustrie, dem Denkmalkultus des 19. und frühen 20. Jahrhunderts und dem Ausflugsverkehr.

Konstituierende Merkmale aus dem Bestand an Baudenkmälern: in Hohensyburg die Burg *(ehemalige Wallburg, Burgruine, Vincketurm, Kaiserdenkmal)* und das Dorf *(mit Kirche, Kirchhof, Schule, ländlicher Bebauung)*, die Hinterlassenschaften frühen Bergbaus, die Trasse der ehemaligen Zahnradbahn *(Bodendenkmal)*, außerdem die Serpentinenstraße zum Hengsteysee mit Brücke *(1920er Jahre)*; adelige Häuser Husen und Steinhausen; kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne Blankenstein *(mit Gethmannschem Garten)*, Hattingen, Volmarstein, Wetter; Burgen und Herrensitze Blankenstein, Herbede, Steinhausen, Kemnade, Witten; Dorfkerne Wengern und Stiepel mit Pfarrkirchen und Kirchhofrandbebauung; Ruhrschleusen mit Schleusenwärterhäusern; Muttental mit historischen Bergbauanlagen, der Zeche Nachtigall und Henrichshütte als Standorte des LWL-Industriemuseums, das Wannebachtal mit ländlicher Architektur überwiegend des 18. Jahrhunderts; Fabrikanlage Lohmann.

KLB 14.32 Hellweg

Der Hellweg ist seit vorgeschichtlicher Zeit einer der bedeutendsten Handelswege von Osten nach Westen. Er verbindet den Rhein mit der Elbe und führte weiter in Richtung Osten bis nach Novgorod *(Russland)* und im Westen bis nach Brügge *(Belgien)*. Ausgehend von Duisburg verlief er über Mülheim weiter nach Essen und Dortmund entlang des Ardeys und Haarstrang bis nach Paderborn.

Seit dem Neolithikum bildet der rheinische und westfälische Teil des Hellwegraums einen Siedlungsschwerpunkt nördlich der Mittelgebirgsschwelle bzw. südlich der Lippetalung. Aufgrund der Lössbedeckung war dieser Raum beginnend mit der Linienbandkeramik *(5.500 - 4.900 v. Chr.)* ständig intensiv besiedelt. Hiervon zeugen zahlreiche, oftmals großflächige Siedlungsstellen, die aber häufig nur in Form von Oberflächenfunden bekannt sind. Einige Fundstellen konnten in der Vergangenheit aber auch durch teils umfangreiche archäologische Grabungen erschlossen werden.

In diesem Areal treten zudem wenig nördlich des Süßwasser-Barriere-Quellhorizonts Solequellen aus, die die Menschen spätestens seit der vorrömischen Eisenzeit, im frühen Mittelalter und bis in die Neuzeit *(19. Jh.)* hinein nutzten. Belege für die Salzgewinnung fanden sich besonders in Werl und Soest. Dies förderte den Handel und den Warenaustausch sehr stark. Hierdurch gelangten „exotische“ bzw. qualitätsvolle Gegenstände in den Hellwegraum, z. B. keltische Metallobjekte aus Süddeutschland während der Eisenzeit. Zahlreiche römische Funde aus germanischen Siedlungen des Hellwegraums weisen auf intensive Handelsbeziehungen nach Westen während der römischen Kaiserzeit hin. Im frühen Mittelalter zeugen Reihengräberfelder mit besonders reich ausgestatteten Gräber wie z.B. Dortmund-Asseln, Soest-Lübecker Ring und Ense-Bremen von dem Wohlstand der damaligen Bewohner der Hellwegbörden.

Schon früh entwickelte sich das 850 von Altfrid von Hildesheim in Essen gegründete Kloster zu einem reichsunmittelbaren Kanonissenstift. Rund um die Immunität entstand eine Händlersiedlung, die im 13. Jh. Stadtrechte erhielt. Zu den bedeutenden Oberhöfen des Stiftes gehörte der Viehhof bei Altenessen und Hof zu Steele, aus dem sich später eine mauerumwehrte Siedlung entwickelte. Zur Sicherung des Ruhrüberganges errichtete man bereits im 9. Jh. im Bereich einer germanischen Siedlung Burg Broich. In einem Abstand von ca. 15 km, einer damaligen Tagesreise entsprechend, lagen kleinere Ortschaften wie Wattenscheid oder Bochum. Im westfälischen Teil des Hellwegraum bestanden zahlreiche,

heute z.T. wüst gefallene, mittelalterliche Siedlungen. So finden sich z.B. um Erwitte zahlreiche, durch Oberflächenfundstellen nachgewiesene Dorfwüstungen. Aus den alten Ortschaften entwickelten sich durch Ballungsprozesse während des Spätmittelalters schließlich die heute noch bestehenden, bis ins frühe Mittelalter zurückreichenden wichtigen Städte und Marktorte wie Dortmund, Werl, Soest, Erwitte und Geseke. Diese Städte liegen wie auf einer Schnur aufgereiht an dem alten Königs- und Handelsweg. Über weite Strecken bestand die Trasse aus einer oder mehreren unbefestigten Fahrspuren. Nur an viel befahrenen Bereichen, in Siedlungen oder an Kreuzungen kam es vor, dass er schon im Mittelalter befestigt war. Westlich von Paderborn, im Bereich der Wüstung Balhorn, konnten drei Straßenabschnitte archäologisch untersucht werden, die eine dünne Schotterlage als künstliche Decke für die Fahrbahndecke aufwiesen. Als Reichs- und Bundesstraße 1 erfolgte ein weiterer umfassender Ausbau im 19. und 20. Jahrhundert. Heute ist der ehemalige Hellweg ein Teilstück der Autobahn A 40, des Ruhrschnellweges.

Die historische Verkehrsachse mit der begleitenden Infrastruktur ist als Leitlinie der kulturlandschaftlichen Entwicklung über viele Jahrhunderte bedeutsam gewesen und mit den noch erhaltenen Relikten auch für die heutige kulturlandschaftliche Wahrnehmung von Bedeutung.

KLB 14.33 Köln-Mindener Eisenbahn

Die mit dem Namen Friedrich Harkort *(1793-1880)* als Initiator verbundene Köln-Mindener Eisenbahn war das erste große Eisenbahnprojekt der Region und sollte die Verbindung zwischen dem Rhein, dem aufstrebenden Industriegebiet nördlich der Ruhr und der Weser herstellen, auch um die niederländischen Zölle auf dem Rhein zu umgehen. Bereits Harkort schlug die baulich einfachere Strecke von Köln über Duisburg, Gelsenkirchen, Dortmund, Hamm nach Minden vor. Die Konzession für die Verbindung wurde 1837 erteilt, bald jedoch zeigten sich erste finanzielle Schwierigkeiten der privaten Aktiengesellschaft. Der preußische Staat unterstützte den Bau nach Gründung der Köln-Mindener Eisenbahn-Gesellschaft mit 18 Millionen Mark und König Friedrich Wilhelm setzte wegen geringerer Kosten die Führung von Köln über Duisburg *(und nicht über Elberfeld)* fest. Die Strecke wurde in Abschnitten eröffnet: 1845 Deutz – Düsseldorf, 1846 bis Duisburg, 1847 bis Hamm, am 15. Oktober 1847 das Reststück bis Minden. Dadurch bestand erstmalig eine durchgehende Eisenbahnverbindung zwischen Antwerpen und Berlin.

Die Bahnstrecke weist noch heute lange gerade Abschnitte und großzügige Kurvenführungen auf, typische Elemente früher Eisenbahnen, die keine Rücksicht auf eine günstige Anbindung von Ortschaften und dicht besiedelte Räume nehmen mussten. Diese Bahnlinie diente in erster Linie dem Güterverkehr, während der Personenverkehr zunächst nur eine untergeordnete Rolle spielte. Damit unterscheidet sie sich deutlich von jüngeren Bahnlinien, die engere Kurven aufweisen, damit alle wichtigen Orte an der Bahn erreicht wurden, wie die heutige Hauptstrecke im Ruhrgebiet zwischen Duisburg-Essen-Dortmund *(ehemalige Bergisch-Märkische Eisenbahn)*. Dementsprechend sind auffällige Bauwerke selten, wie der Viadukt bei Bielefeld-Schildesche. Größere Brückenbauwerke befanden sich bei Leverkusen-Reuschenberg *(Wupper)*, Oberhausen-Altstaden *(Ruhr)*, Hamm *(Lippe)* und Boessen über die Weser.

Die Köln-Mindener Eisenbahn ist eine der wichtigsten Verkehrsverbindungen in Nordrhein-Westfalen und einer der bedeutendsten Faktoren zur Entwicklung des Ruhrgebietes in seiner heutigen Form. Damit war die Ost-West Ausrichtung der Verkehrslinien vorgegeben, dies spiegelt sich noch in den aktuellen Hauptstrecken der Deutschen Bahn wieder *(die Nord-Süd Verbindungen stellen dagegen überwiegend Neben-, Straßen- und Industriebahnen her)*. Von dieser Linie, zusammen mit denen der Bergischen-Märkischen und der Rheinischen Eisenbahn, gingen wichtige Impulse für die eisenverarbeitende Industrie *(Lokomotiv- und Wagenbau, Schienen)* und den Kohlebergbau aus. Die Eisenbahn ermöglichte erst den kostengünstigen Massentransport und letztendlich die Entwicklung des Industriestandortes Ruhrgebiet in seiner heutigen Form.

KLB 15.01 Soester Börde – Hellweg

landesbedeutsam

Die Soester Börde ist ein typischer Ausschnitt der fruchtbaren offenen Hellwegbörden. Die an der Grenzlinie von wasserdurchlässigen und stauenden Gesteinen austretenden Quellen waren Ausgangslinie für die bedeutende historische Ost-West-Verkehrsache *(Hellweg – B 1 – A 44)*. Er wurde spätestens seit dem Frühmittelalter genutzt. An ihm wurden die ehemals wirtschaftlich bedeutenden Städten Werl, Soest, Erwitte, Geseke und Salzkotten gegründet. Salzlaugen sind verantwortlich für die Entstehung der Badeorte *(z.B. Bad Waldliesborn)* und des blühenden metallverarbeitendem Gewerbe *(Herstellung von Siedepfannen)*. Belege für frühe Salzgewinnung fanden sich be-

Soest, Osthofentor
Foto: LWL/T. Spohn



sonders in Werl und Soest sowie Salzkotten. Die Salzgewinnung hat den Handel auf dem Hellweg und die Entwicklung einer Stadt wie Soest stark gefördert.

Im Raum zwischen Werl im Westen und Bad Sassendorf im Osten sind, trotz der auch hier in den letzten Jahren zu beobachtenden Siedlungserweiterungen durch Wohn- und Gewerbegebiete, die charakteristischen Merkmale der Kulturlandschaft als einer über Jahrhunderte entwickelten Agrarlandschaft mit bedeutenden städtischen Zentren, wichtigen Nahrungsmittelindustrien und überregionalen Verkehrsbändern besonders klar erkennbar überliefert.

Im Raum Erwitte lässt sich eine Schicht von Orten fassen, die seit der Merowingerzeit besiedelt waren und denen eine besondere Funktion bei der Sicherung des karolingischen Königsgutsbezirks in Erwitte zukam. Es ist anzunehmen, dass die merowingisch-engrische Bevölkerung des Kulturlandschaftsbereiches im letzten Viertel des 8. Jahrhunderts *(weitgehend?)* in andere Teile des Karolingerreiches deportiert wurde. Die Ortschaft Glashemwar war nach einer Verlagerung in der Karolingerzeit erkennbar auf den Hellweg als überregionalen Fern- und Heerweg orientiert. An die im Kreuzungspunkt des West-Ost verlaufenden Hellweges mit dem Nord-Süd verlaufenden *Soltwech („Salzweg")* angelegte karolingisch-ottonische Burganlage mit dem Flurnamen Edelhof unweit von *Assapa* nahe der Salinen von Westernkotten schließt sich ein ausgedehntes überpflügtes Vorburggelände mit zahlreichen Funden des 9. Jahrhunderts an. Funde von Gussformen belegen für das Großdorf *Assapa (mit völkerwanderungszeitlichem Urnengräberfeld)* eine intensive mittelalterliche Messing- und Bleiverarbeitung; die hier produzierten, qualitativ teils sehr aufwändig gearbeiteten Fibeln fanden weitreichende Verbreitung im östlichen Hellweggebiet. Unklar ist die Lage der zu diesen Siedlungen gehörigen Gräberfelder des späten 6. bis frühen 9. Jahrhunderts, die unter Berücksichtigung topographischer Gegebenheiten südlich des Hellweges zu lokalisieren sind. Da unter Ausnahme von Erwitte und Westernkotten alle Siedlungen wüstgefallen sind, liegt im Boden ein reiches archäologisches Potential.

Geseke geriet aufgrund seiner Grenzlage zwischen dem Erzbistum Köln und dem Bistum Paderborn im Spätmittelalter in zahlreiche kriegerische Konflikte. Rund 90% der mittelalterlichen Orte sind infolge der Auswirkungen mehrfacher Adels- wie auch Territorialfehden zerstört und nicht wieder aufgebaut worden. Sie haben ausgezeichnete Voraussetzungen für die Mittelalterarchäologie geschaffen. Überreste ganzer Ortschaften sind im Boden erhalten.

Konstituierende Merkmale aus dem Bestand an Baudenkmälern: Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne Werl und Soest *(mit historischen Stadtstrukturen und Baudenkmälern aus acht Jahrhunderten)*, Dörfer der Börde und Kirchdörfer am Hellweg *(mit mittelalterlichen Kirchen, ländlicher Bebauung vom 18. bis 20. Jh. und Bauten der Nahrungsmittelgewerbe)*, Kloster Paradiese und Patrizische Landsitze der Sälzer um Werl, Monumente des Verkehrs *(von den alten Hellweg-Trassen über die Kunststraße (ehemalige Chaussee = B 1) bis zur Eisenbahn seit 1854)*, Salzgewinnung *(von der Saline bis zu den Kurbädern Werl und Bad Sassendorf)*, Zeugnisse der Windenergienutzung.

Die gehölzarme Agrarlandschaft ist eine „Kultursteppe" im positiven Sinn. Sie bietet gefährdeten Tierarten *(Wiesenweihe, Bekassine, Kiebitz u.a.)* einen Lebensraum. In das Kalkgestein der Haar sind die für Nordrhein-Westfalen einmaligen „Schledden" *(Trockentäler)* eingeschnitten. Das NSG „Pöppelsche" ist Träger von Kalkmagerrasen, eine Folge der historischen Landnutzung als Schafweide. Der grüne Baustein *(eine Besonderheit in Deutschland)* als Dokument des geologischen Untergrundes weist die Gebäude unverwechselbar ihrem Raum zu.

Soest, Alt-St. Thomae
Foto: LWL/M. Philipps



Lohne, St. Pantaleon
Foto: LWL/M. Philipps



Bad Sassendorf, Saline
Foto: LWL/M. Philipps



KLB 16.01 Sintfeld

Im Verlauf des Spätmittelalters wurde das seit der römischen Kaiserzeit besiedelte Sintfeld von einer exzessiven Wüstungsbildung erfasst, die dazu führte, dass dieses um 1450 von einer Wildnis eingenommen wurde. Die erneute Rodung der aufgegebenen Kleinregion wurde maßgeblich vom Kloster Dalheim betrieben: Das 1429 an der Stelle eines um 1369 aufgegebenen Augustinerinnenklosters zunächst als Grangie des Klosters Böddeken begründete und ab 1452 eigenständige Augustinerchorherrenstift Dalheim eignete sich zahlreiche Wüstungsgemarkungen in der Umgebung des Klosters an und schreckte in diesem Zusammenhang nicht vor dem Mittel der Urkundenfälschung zurück. Die auf Veranlassung des Klosters vorgenommenen Besitzfeststellungen und Grenzbegehungen der ehemaligen Ortsgemarkungen stellen eine bedeutsame Quelle zur Landschaftsgeschichte Westfalens dar.



Sintfeld △
Foto: LWL/B. Milde

Das Sintfeld ist ein herausragendes Beispiel einer nach den starken Wüstungsvorgängen im 15. Jh. neugestalteten Agrarlandschaft mit Großgemarkungen, Dörfern und Vorwerken, deren Siedlungs- und Gemarkungsstruktur sich in den wesentlichen Grundzügen erhalten hat und erst im 20. Jh. durch die Anlage von Aussiedlerhöfen partiell verändert wurde.

Konstituierende Merkmale aus dem Bestand an Bodendenkmälern sind die zahlreichen Wüstungen und das frühmittelalterliche Gräberfeld von Fürstenberg *(Bad Wünnenberg)*.

KLB 17.01 Venloer Heide

Die Venloer Heide ist eine alte Kulturlandschaft, so sind z.B. vorgeschichtliche Gräber in der Plankenheide der sog. Niederrheinischen Grabhügelkultur zuzurechnen. Die große Menge der Urnenbestattungen in diesen Grabhügeln lässt sich nach den Gefäßformen in die ältere Eisenzeit datieren.

Im Mittelalter sind die Flächen extensiv als Heideflächen genutzt worden. Im Zuge des Landesausbaues ließen die Gelderner Landesherren an den Grenzen ihres Territoriums Landwehren errichten. Als Entstehungszeit dieser Landwehren wird allgemein das 14. und 15. Jh. angenommen. Schriftliche Erwähnungen und Beschreibungen finden sich in den Niederschriften der Grenzumgänge, hauptsächlich aus dem 17. und 18. Jahrhundert.

Ein militärisches Übungsgelände bestand auf der „Grotte Heide“ seit 1883. Ab 1913 nutzen Flugzeuge der königlich-niederländischen Luftmacht den Platz als Ausweich- und Notlandeplatz. Im Zweiten Weltkrieg wurde innerhalb dieses Militärstandortes der größte Nachtjäger-Flugplatz Europas angelegt. Mit Kriegsende gesprengt, sind heute auf beiden Seiten der Grenze in Heide und Wald immer noch zahllose Reste und Ruinen dieser ausgedehnten Anlage erhalten. Auf deutschem Gebiet sind dies u.a. intakte ehemalige Mannschaftsunterkünfte und verfallene Offiziersgebäude, ehemalige Kraftwerke, Fundamente bzw. Konstruktionsgerüste ehemaliger Flugzeughallen. Aus Tarngründen sind die Baulichkeiten teilweise in Anlehnung an Gehöftformen ausgeführt. Erhalten sind ferner Wege- und Rollbahnstrukturen, auf niederländischer Seite u.a. Landebahn und Tower. Geschichtlicher Bestandteil des Geländes ist ferner ein eremitagenartiges Künstleratelier der Nachkriegszeit, welches als eine mögliche Form des Umgangs mit solchen Denkmälern eigene Wertigkeit besitzt.

KLB 17.02 Brachter Wald, Elmpter Wald und Meinweg

Den deutsch-niederländischen Grenzraum dominierten zu Beginn des 19. Jahrhunderts flächige Heidegebiete, die durch Übernutzung aus einem im 14. Jh. noch vorhandenen geschlossenen Waldgebiet, dem Meinweg, entstanden. Seit 1850 wurden die Flächen durch die preußische Forstverwaltung systematisch mit Kiefermonokulturen in rechteckigen Jagensystemen aufgeforstet. Ein historischer Waldstandort ist das ehemalige Jagdrevier im südlichen Elmpter Wald, in dem noch für die Parforcejagd angelegte sog. Jagdbahnen existieren; Heidevegetation hat sich nur noch auf kleinen Restflächen halten können.



△ *Heide in Meinweg, Gemeinde Niederkrüchten*
Foto: LVR/E. Knieps

Mesolithische Fundstellen im Bereich des Brachter Waldes nehmen durch ihre Häufung und ihre für diese Zeit außergewöhnliche naturräumliche Lage eine Sonderstellung ein. Für das Rurmündungsgebiet – einem bereits vorgeschichtlich wichtigen Verkehrsraum – sind bedeutende metallzeitliche Siedlungsfunde zu erwarten, wie die zahlreichen Grabhügel auf den angrenzenden Dünenflächen zeigen.

Brachter Wald bei Kaldenkirchen, Flachsgruben
Foto: MBV/A. Thünker





△ *Schloss Elsum, Gemeinde Wassenberg*
Foto: LVR/E. Knieps

Die Niederungslandschaft der Schwalm ist charakteristisch für den Niederrhein. Die Aue wird geprägt von Bruchwäldern, Gehölzen, Baumreihen, Einzelbäumen *(Kopfweiden)* und Feuchtwiesen. Zwischen Wegberg und der Maas waren im 19. Jh. an der Schwalm 21 Wassermühlen *(meist Ölmühlen)* in Betrieb, von denen die meisten bereits im Mittelalter erwähnt wurden, z.B. Dilborner, Borner, Brempter Mühle, Frankenmühle, Mühlrather Mühle, Radermühle, Pannenmühle, Lüttelforster Mühle. Sie standen in Zusammenhang mit dem Flachsanbau, der bis ca. 1900 großflächig betrieben wurde. Hieran erinnern ebenfalls die überlieferten Flachsrösten. Die Bedeutung des Flachsanbaus und Leinengewerbes in der Region wird sowohl durch die Flachsrösten im Bereich des Elmpter Bruchs als auch die z.T. seit dem Mittelalter nachweisbaren Wassermühlen im Schwalmtal, die größtenteils der Ölgewinnung dienten, dokumentiert.

Wie in der Netteaue wurde auch in der Schwalmaue seit dem 16. Jh. Torf gewonnen, aber dort sind weniger Seen entstanden.

Mittelalterlichen Ursprungs sind die zahlreichen Burganlagen. Allein im Kreis Heinsberg finden sich heute noch 20 hochmittelalterliche Motten ohne spätere Überbauung. Siedlungsgeschichtlich als herausragend zu bewerten sind das im 10 Jh. gegründete Waldhufendorf Lüttelforst, dass in Struktur und Substanz eines der besterhaltenen Beispiele für diese regionaltypische Siedlungsform darstellt, sowie der Burghügel, die Stadt und die Stadtbefestigung von Wassenberg. Weiterhin ist der historische Ortskern von Brüggen mit mittelalterlicher Burganlage als anschauliches Zeugnis niederrheinischer Ortsentwicklung mittelalterlichen Ursprungs bedeutend. Die Burg Brüggen in der Aue ist erstmals 1289 erwähnt. Der gleichnamige Ort wurde 1412 als Stadt bezeichnet und war befestigt.

Auch finden sich Reste einer der seltenen mittelalterlichen Jülicher Binnenlandwehren.

Brüggen erlangte durch die Reuvertonvorkommen im 19. Jh. mit der Produktion von Dachziegeln an Bedeutung.

Mit der Schwalmmeliorationsgenossenschaft von 1913 wurde die Aue durch die Begradigung der Schwalm seit 1924 trockengelegt. Das sumpfige Gelände wurde kultiviert. Auch die Moorseen trockneten aus. Im südlichen Abschnitt hat die Schwalm ihren mäandrierenden Charakter beibehalten. Heute dominieren Auenwaldflächen und vereinzelt Ackerland die Aue.

Vom Westwall zeugen ein gut erhaltener Unterstand der Limesstellung in Dahlem-Rödgen sowie Relikte der erst im Herbst 1944 errichteten Schützen- und Panzergräben, Ringstände und Einmannbunker der Maas-Rur-Stellung im Bereich Elmpter und Brachter Wald.

KLB 17.03 Joint Headquarters JHQ Rheindahlen

Der Westen des Rheinlandes ist in hohem Maße von militärischen Einrichtungen und Strukturen durchsetzt. Insbesondere Anlagen der Besatzungsstreitkräfte – z.B. Kasernen und Flugplätze wie Teveren, Rothenbach, Wildenrath, Elmpt oder Bracht – zeugen nach wie vor von der Epoche der Nachkriegszeit und des Kalten Krieges. Von zentraler

Funktion und überragender Größe ist das 1952 bis 1954 im Hardter Wald errichtete Hauptquartier der britischen Streitkräfte in Deutschland, später westeuropäisches Hauptquartier mehrerer NATO-Einrichtungen: eine Planstadt der 1950er Jahre aus Kasernen, Wohnvierteln, Kirchen, Krankenhaus und zugehöriger Infrastruktur.

KLB 17.04 Süchtelner Höhen

Die Süchtelner Höhen sind Teil eines Höhenrückens, der sich zwischen Viersen und Süchteln ca. 60-80 m ü. NN aus der niederrheinischen Ebene heraushebt und mit einer Vielzahl baulicher Zeugnisse die jahrhundertealte, intensive Durchdringung und Überlagerung einer Kulturlandschaft durch menschliche Nutzung dokumentiert.

Herausragendes, flächenhaftes Kulturlandschaftselement ist der Süchtelner Erbenwald, ehemals ein geschlossener Allmendewald der Grundherrschaft der Kölner Abtei St. Pantaleon, der noch heute weitgehend mit Wald bedeckt und somit raumwirksam ist. Hier haben sich eine Vielzahl von Relikten historischer Waldnutzung erhalten wie historische Stock- und Kopfbuchenparzellen mit Buchenkampen oder „gelemmte“ und dadurch verzweigte Baumgruppen in verschiedenen Formen wie Reihen oder Kränze. Weitere charakteristische kulturlandschaftliche Überformungsphasen zeigen sich mit den mittelalterlich-frühneuzeitlichen Landwehren sowie den Gedenkkreuzen, Fußfallstationen und der Wallfahrtskirche St. Irmingardis als Zeugnissen einer sakralen Landschaftsumwidmung im 17./18. Jahrhundert. Gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden die Süchtelner Höhen als Ausflugslandschaft erschlossen, wie u.a. an dem Bismarckturm als Aussichtsturm, Sportanlagen, den Resten einer Pferderennbahn, an einem Wildgehege abzulesen ist.

KLB 17.05 Bockerter Heide

Die Bockerter Heide ist ein einzigartiger Kulturlandschaftsbereich, der von bäuerlicher Bewirtschaftung und Territorialgeschichte geprägt ist. Es war ursprünglich ein Waldgebiet, das aufgrund der spätmittelalterlichen Entwicklung sein heutiges Wald-Offenland-Gefüge erhalten hat. Hervorzuheben sind die Niederwaldareale mit zahlreichen Relikten der bäuerlichen Waldwirtschaft wie gelemmte *(s. KLB 17.04)* Baumgruppen und -reihen, Überhältern und Viehtriften. Die heutigen Gehöftweiler sind spätmittelalterlich Ursprungs. Die Wälle der alten Waldparzellen nach der Allemendeteilung von 1350 und 1580 sind zum größten Teil in den Waldarealen noch hervorragend erhalten. Im Wald finden sich noch Altwege sowie zahlreiche Flachsrösten, mit denen die charakteristische Bedeutung des Flachsanbaus und des Leinengewerbes dokumentiert wird. Die alte Territoriallandwehr zwischen den Herzogtümern Geldern und Jülich ist noch zum größten Teil erhalten.

Die heutige Landnutzung wird von Wald, Acker- und Grünland geprägt. In dem herausragenden wertvollen Kulturlandschaftsbereich sind alle Entwicklungsstadien seit ca. 1350 in ausgeschilderten Rundrouten nachvollziehbar und sehr gut erlebbar. Diese Entwicklung seit dem Spätmittelalter hat außerdem zu einem reizvollen und vielfältigen sowie einmaligen Landschaftsbild geführt, das strukturell als spätmittelalterlich datierbar ist.

KLB 17.06 Obere Niers

Die Auenlandschaft der Niers erhält ihre überregionale Bedeutung v.a. durch die große Anzahl paläo- und mesolithischer Fundstellen, die ein regelhaftes Siedlungsmuster der Steinzeitmenschen auf Sanddünen und am Rande von Flussauen aufzeigen. Dazu kommen die guten Erhaltungsbedingungen für steinzeitliche Artefakte aus organischen Materialien und prähistorische pflanzliche Überreste in den noch vorhandenen Niedermooren.



△ *Mönchengladbach, Schloss Rheydt*
Foto: LVR/W. Sengstock

Das Gebiet wurde in provinzialrömischer Zeit von zwei bedeutenden Straßen durchzogen, an deren Niersübergang sich der römische Marktort Mülfort entwickelte, umgeben von großen römischen Landgütern *(villae rusticae)*. Die Niers war sowohl in vorgeschichtlicher als auch in römischer Zeit ein wichtiger Verkehrsweg.

Zwei herrschaftliche Bauten sind Zentrum wertvoller kulturlandschaftlicher Ensembles. Schloss Rheydt, zurückgehend auf eine Burganlage des 11. Jahrhunderts, hat sein heutiges, architekturgeschichtlich bedeutendes Gepräge durch den renaissancezeitlichen Um- und Ausbau und umgebenden Festungsanlagen erhalten. Schloss Wickrath ist ein auf eine mittelalterliche Burganlage zurückgehendes barockes Wasserschloss, welches mit seiner außerge-

wöhnlichen Parkanlage, den in die Landschaft ausgreifenden Alleen und Jagdschneisen sowie dem zugehörigen historischen Ortskern Wickrath, dem Dorf Wickrathberg, einer Lederfabrik und den Resten eines Kreuzherrenklosters eine kulturlandschaftliche Einheit bildet.

KLB 18.01 Kempener Lehmplatte

Die Kempener Lehmplatte ist eine alte Besiedlungslandschaft auf der Mittelterrasse des Niederrheinischen Tieflands mit größtenteils fruchtbaren Braun- und Parabraunerden.

Bedeutende mittelalterliche Siedlungen sind Kempen, St. Tönis, Hüls, Vorst und Willich. Kempen besitzt einen der besten in seiner Geschlossenheit und Anschaulichkeit erhaltenen kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne im Rheinland. Herausragende Kennzeichen sind die hochmittelalterliche Landesburg, die kunsthistorisch bedeutende Propsteikirche, die Befestigungsanlagen aus dem 14. Jh., die historische Straßenstruktur sowie die hohe Anzahl erhaltener Gebäude aus dem 16.-19. Jahrhundert.

Weitere charakteristische Kulturlandschaftselemente sind die spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen, wasserumwehrten Einzelhöfe auf dem südlichen Teil der Kempener Lössplatte und den Randgebieten entlang der Fließgräben sowie Reste von Landwehren im Norden, Osten und Westen der Kempener Platte. Eine in Teilen als zweizügiger Wall mit drei begleitenden Gräben erhaltene Landwehr findet sich im Bereich von Krefeld-Forstwald.

Landesburg Kempen
Foto: LVR/W. Wegener



KLB 18.02 Hülser Berg und Hülser Bruch

Der Kulturlandschaftsbereich hat seine prägende Überformung im 19. Jh. erhalten und besitzt heute eine wichtige Erholungsfunktion.

Auf dem Hülser Berg ist eine vorgeschichtliche Abschnittsbefestigung dokumentiert, die belegt, dass bereits in vorrömischer Zeit Menschen auf dem Berg siedelten. Darüber hinaus besitzt er durch seine lange Nutzung als weithin sichtbare Galgenstätte eine hohe assoziative Bedeutung rechtsgeschichtlichen Ursprungs *(letzte Hinrichtung 1797)*. Vom Mittelalter an unbesiedelt wurde er erst im späten 19. und frühen 20. Jh. für den Ausflugsverkehr, die Naherholung und gehobene Siedlung bzw. Blockhausbebauung erschlossen *(Aussichtturm, Berghotel, Bahnstrecke, Fabrikantenvilla Emil Molenaar)*. Ebenso wurde der durch Allmendenutzung devastierte Wald wieder aufgeforstet. An der Bahnstrecke entstand zudem eine Zementfabrik. Diese 30 m über die Umgebung aufragende Erhebung ist eine sehr auffällige Landschaftsmarke und ein beliebter Aussichtspunkt.

Auch das Hülser Bruch wurde erst im 19. Jh. durch Kultivierung, vorwiegend zu Grünland, erschlossen. Seine Bedeutung liegt entsprechend in seiner Repräsentativität für die Bruchkolonisation des 19. Jahrhunderts im Gegensatz zu dem mittelalterlichen Kolonisationsphasen. Reliktartig sind die als Niederwald genutzten Bruchwälder und Feuchtbereiche erhalten. Eine Besonderheit stellen die heute gefährdeten Kopfbaumreihen entlang der alten Wege *(sog. Dyks)* dar. Das Hülser Bruch hat mit abwechselnden Wald- und Offenlandflächen einen sehr homogenen Charakter und eine wichtige Erholungsfunktion bekommen.

KLB 18.03 Untere Erft und Gillbach

Der gesamte Auenbereich und die angrenzenden Hochufer sind bedeutende Fundplätze für die vorgeschichtliche Besiedlung. Hierin kommt die Bedeutung der Erft als Verkehrsweg bereits in vorgeschichtlicher Zeit zum Ausdruck.

Die mittelalterliche Besiedlung dieses Raumes ist geprägt durch zahlreiche Motten und Wasserburgen. Hinzu kommen zahlreiche Wassermühlen und für die frühe Neuzeit der Abzweig des Erftobergrabens zur Stadtumwehrung Neuss. Für den Landesausbau stehen die Burg Hülchrath mit der befestigten Siedlung und das Kloster Langwaden mit umfangreichen Grabenanlagen in der Erftaue.



△

Erft
Fotos: LVR/M. Köhmstedt

▽



KLB 18.04 Nordkanal

Der Nordkanal sollte unter Napoleon den Rhein bei Grimlinghausen mit der Maas auf der Höhe von Venlo verbinden und letztendlich Teilstück einer von den Niederlanden unabhängigen Verbindung des Rheins mit dem Seehafen Antwerpen werden. Nach gut zwei Jahren Bauzeit *(1808-1811)* und der weitgehenden Fertigstellung des Bauwerkes von über 30 der 53 geplanten Kilometern wurden die Arbeiten mit der Einverleibung der Niederlande in das französische Königreich gegenstandslos und somit eingestellt.

Nordkanal, Trasse bei Straelen
Foto: LVR



Das Bauwerk wurde daraufhin in Teilen schiffbar gemacht, umgenutzt als Entwässerungskanal, z.T. auch zugeschüttet. Zwischen Neuss und Neersen wurden Kanaldämme zur Anlage einer Eisenbahnlinie verwendet. Entsprechend unterschiedliche Relikte, die neben dem eigentlichen Kanalbau auch Wärtergebäude *(Neuss, Viersen, Herongen)*, einen Hafen *(Neuss)* und Schleusenanlagen *(Louisenburg)* umfassen, machen heute die Geschichte dieses linearen Kulturlandschaftsbereiches von hohem regionalen Identifikationswert ablesbar.

KLB 19.01 Krefeld-Gellep – Linn

In Krefeld-Gellep wurde das mittelkaiserzeitliche Auxiliarkastell Gelduba zu großen Teilen archäologisch untersucht. Die rückwärtige Fläche des Lagers ist erhalten, ein großer Teil des vorderen Lagers und der davor gelegene römische Hafen wurden in den 1970er Jahren beim Bau eines neuen Hafenbeckens abgetragen. Außerhalb des Lagers befand sich ein *vicus*. In einem weiten Bogen legen sich die Gräberfelder von Gellep auf der dem Rhein abgewandten Seite um das Kastellgelände. Mehrere tausend Gräber römischer und fränkischer Zeit wurden bereits freigelegt. Die Belegung beginnt im frühen 1. Jh. und setzt sich ohne Unterbrechung zum Ende des 7. Jahrhunderts fort.

Aufgrund ihrer Silhouettenwirkung in hohem Maße landschaftsprägend ist die Burganlage Linn, wohl die stattlichste unter den niederrheinischen Wasserburgen. Zwar brannte sie im spanischen Erbfolgekrieg 1702 fast vollständig aus, doch blieb das Mauerwerk erhalten und in der Folge ist die Anlage kaum mehr verändert worden, so dass das heutige Erscheinungsbild weitestgehend dem des späten Mittelalters entspricht. Die Burg geht auf einen Wohnturm der Edelherren von Lynn zurück, der im 12. Jh. an dieser Stelle errichtet wurde. Anfang des 14. Jahrhunderts begann der Ausbau bis zur landesherrlichen Verteidigungsanlage, die kontinuierlich weiter ausgebaut wurde. Etwa um 1600 fasste man Burg, Vorburg und Stadt durch eine Erdwallanlage mit fünf Bastionen und breiten Gräben zu einer einheitlichen Festungsanlage zusammen. 2004/2005 wurde der Park von Burg Linn als herausragendes Beispiel in die Straße der Gartenkunst an Rhein und Maas aufgenommen.

KLB 19.02 Düsseldorf

Der eisenzeitliche Abbau und die Verhüttung des auf der Niederterrasse anstehenden Raseneisenerzes im Bereich von Düsseldorf und Ratingen sind durch zahlreiche Schlackenfunde von den dortigen Siedlungsplätzen sowie durch den Fund eines eisenzeitlichen Rennfeuerofens in Düsseldorf-Rath belegt. Das Vorkommen von Raseneisenerz in diesem Raum ist besonders ergiebig. Es ist aber anzunehmen, dass kleinere Vorkommen überall auf der Niederterrasse und in den Tälern des Bergischen Landes abgebaut und verhüttet wurden.

Düsseldorf-Benrath, Schloss
Foto: LVR/J. Gregori





△ *Düsseldorf, Ständehaus, Schwanenspiegel*
Foto: LVR/J. Gregori

Zwischen den Agglomerationen Duisburg und Düsseldorf ist der Kulturlandschaftsbereich durch den Rhein und begleitende Haufendörfer, Hofgruppen und architektonisch herausragende Einzelhöfe und Schlossanlagen inmitten von Offenlandflächen gekennzeichnet. Raumwirksam ist u.a. die barocke, klassizistische Schlossanlage Kalkum mit Landschaftsgarten.

In Kaiserswerth sind das Benediktinerkloster *(8. Jh.)*, die Pfalzruine *(11. Jh.)* und der mittelalterliche Stadtkern erhalten geblieben, in der Umgebung befinden sich noch Reste der bastionären Befestigung des 16. Jahrhunderts. Damit vergesellschaften sich herrschaftliche Strukturen unterschiedlicher Zeitstellung.

Im Stadtzentrum von Düsseldorf sind die Altstadt, die Karlstadt, der Hofgarten mit Königsallee und der Rheinpark mit Ehrenhof von 1925 hervorzuheben. Weitere wertgebende Kennzeichen sind die Stiftskirche, die Stadtbefestigungen *(Stadt seit 1288)*, die Stadterweiterungen des 18. Jahrhunderts, die umgestaltete Fläche des Befestigungsrings ab 1801, landschaftsgärtnerisch gestaltete Freiflächen außerhalb des Festungsgürtels sowie die Entwicklung der Stadt bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts.

KLB 19.03 Knechtsteden – Stommelner Busch

Die mesolithischen Fundstellen entlang des Fußes der Mittelterrassenkante des Rheines sind auch durch ihre große Anzahl von überregionaler Bedeutung und benötigen einen besonderen Schutz. Die noch vorhandenen Feuchtgebiete sind wichtige Archive für Pollen und organische Materialien sowie Abfälle, wie z.B. Jagdreste. Durch die kolluviale Bedeckung bestehen gute Erhaltungsbedingungen für metallzeitliche Plätze in den Flussauen der rheinischen Börde.

In dem Kloster Knechtsteden, einer ehemaligen Praemonstratenserabtei, 1130 gegründet, die an den Knechtstedener und Stommelner Busch angrenzt, ist die Abgeschiedenheit hochmittelalterlicher Reformklöster noch erfahrbar. Die bedeutende romanische Basilika und nördlich sich anschließende Klostergebäude sind erhalten. Der Stommelner Busch war eine Allmende mit Eigentumsrechten der mittelalterlichen Hofstellen. 1828 setzte die erste Aufteilungsplanung ein, bis 1846 die Parzellen versteigert worden sind. Die Grabenentwässerung sowie Waldrodung mit Ansiedlungen schloss sich an.

KLB 19.04 Dormagen – Zons – Benrath

Dieses Gebiet ist seit dem Neolithikum bis heute kontinuierlich besiedelt. Das Mäandrieren des Rheinverlaufs und damit verbundene Rheinstromverlagerungen prägten die Entwicklung im Verlauf der Jahrtausende; Altrheinarme sind noch deutlich im Gelände zu erkennen *(z.B. Urdenbacher Altrhein)*.

Umfeld des römischen Kastells „Haus Bürgel“
in der Rheinaue bei Monheim
Foto: MBV/A. Thünker

▽



In Dormagen liegt eine römische Befestigungsanlage aus der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts. Hier lagen Soldaten der 1. Legion, die im Bereich der heutigen Verwaltung des Bayer-Konzerns Ziegel brannten. In den 80er Jahren des 1. Jahrhunderts wurde die *ala Noricorum* nach Dormagen, dem antiken *Durnomagus*, verlegt. Sie errichtete hier zuerst ein Holz-Erdelager, das um 150 durch ein Steinlager ersetzt wurde. Im Zuge des Asienkrieges ab 160 wurde die ala abgezogen. In dieser Zeit brannte das Lager durch ein Schadfeuer ab. Das Lagerdorf blieb jedoch erhalten und hier befand sich sogar eine Benefiziarierstation *(römische Straßenpolizei)*. Im Lagerdorf wurde noch im 1. Jh. das älteste am Niederrhein bekannte *Mithräum* errich-

tet, das mit dem Abzug der Truppe zerfiel. Unter dem gallischen Sonderreich *(4. Jh.)* scheint sich die Zivilbevölkerung in die noch stehende Befestigung zurückgezogen zu haben. Unter Konstantin wurde die Befestigung des alten Lagers erneuert und in die Nordost-Ecke ein Kleinkastell ähnlicher Größe wie Haus Bürgel errichtet. Die römische Besatzung ist bis zum Ende des 5. Jahrhunderts nachzuweisen. Aus dem Lagerareal liegen merowingische Funde und Befunde vor. Außerhalb finden sich romanische und fränkische Gräber des 6. Jahrhunderts, die auf getrennten Friedhöfen bestattet wurden. Das ländliche Umland von Dormagen wurde ab der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts besiedelt. In dieser Zeit wurde in Nievenheim vom Militär ein großer Weidebetrieb *(Gestüt oder Rinderzucht)* errichtet. Die Blüte der landwirtschaftlichen Betriebe befand sich im 2. Jahrhundert. Infolge der Klimaverschlechterung wurden viele Höfe um 200 aufgelassen und ab der Mitte des 3. Jahrhunderts ist kein Hof mehr im Dormagener Umland nachweisbar.

Haus Bürgel ist eine repräsentative Hofanlage, in seiner heutigen Erscheinung überwiegend des 19. Jahrhunderts. Der Hof steht in seinen Außenmauern *(Ausnahme Westseite)* auf den erhaltenen Grundmauern eines spätantiken castrum, das in konstantinischer Zeit errichtet wurde. Es muss ein kleines Zwischenkastell seit dem letzten Viertel des 1. Jahrhunderts n. Chr. als Vorgängerbau gegeben haben, darauf weist ein Gräberfeld vor Ort hin. Die letzten römischen Bewohner verließen gegen Ende des 5. Jahrhunderts das Kastell und zogen sich wahrscheinlich in das spätantike Dormagen zurück. In karolingischer Zeit war das Kastell durch Schleifen der Tore entfestigt und im Innenhof neben einer kleinen Kirche wurde bestattet. Die Kirche in Bürgel war die Mutterkirche der in Zons. Erst seit dem Rheindurchbruch von 1374 änderte sich die Besiedlung von Bürgel. Die Restmauern wurden wieder erneuert, das geschleifte Westtor wurde zugemauert, das Osttor wahrscheinlich zu einem Wehrtor erneuert. An der Nordostecke wurde jetzt ein viereckiger Eckturm errichtet, daneben wahrscheinlich der mittelalterliche Palast, der durch den Barockneubau zerstört wurde. Das spätantike Kastell wurde ab jetzt als Burg genutzt. Die bisherige Pfarrkirche wurde Eigenkirche.

Die 1222 erstmals genannte Burg der Herren von Berode gelangte im 13. Jh. In den Besitz der Grafen, später Herzöge von Berg. Sie wurde vor 1651 durch ein barockes Wasserschloss ersetzt, das ab 1755 dem heutigen Rokoko-Schloss weichen musste. Bestandteil des 1773 fertig gestellten Schlosses Benrath ist ein Park, dessen auffälligster Teil das durch dia- und orthogonale Achsen erschlossene Boskett zwischen Corps de Logis und Rhein ist. Damit ist Schoss Benrath das einzige Beispiel einer maison de plaisance, das in der Gesamtheit von Bau-, Garten- und Wasserwerken erhalten ist.

Die Bedeutung der mittelalterlichen Stadt und Zollstätte Zons ist heute noch gut erkennbar. Die Entwicklung der Stadt ist eng verbunden mit seiner Lage am Rhein und den darauf folgenden Stromverlagerungen. Seit 1372 wurde hier durch den Kölner Erzbischof Rheinzoll erhoben; der Ort wurde durch Burg „Friedestrom“ gesichert und zugleich wurden dem Ort 1373 Stadtrechte verliehen. Das wiederhergestellte Hochschloss und Reste der Vorburg mit Judde-turm sind erhalten. Auch die Stadtbefestigung des 15. Jahrhunderts mit Türmen und Toren ist erhalten. Zons ist das am besten erhaltene Beispiel einer befestigten rheinischen Stadt des Spätmittelalters. Ursprünglich unmittelbar am Rhein gelegen, verlagerte sich der Fluss zwischen 1550 und 1650, bis er schließlich nicht mehr die Stadtmauer berührte.

Auf den höheren Flächen der Aue wurde seit dem Spätmittelalter kontinuierlich Ackerbau betrieben. Das Grünland und der Wald befanden sich in den feuchteren Auenflächen und wurden bis ca. 1820 als Allmende genutzt. Weitere Relikte mittelalterlicher Nutzung waren die charakteristischen Kopfbaumplantagen für die Korbflechterei, die bis ins 20. Jh. betrieben wurde. Heute dominieren die Grünland- und Ackernutzung. Seit 1850 hat der Waldanteil erheblich abgenommen. Weiterhin gibt es Kopfbäume, vereinzelte Hecken und Obstwiesen.

Der Bereich entspricht der ursprünglichen spätmittelalterlichen/frühneuzeitlichen Siedlungs- und Landnutzungsstruktur mit Haus Bürgel, dem Schlosskomplex Benrath, der ehemaligen Feste Zons und einem persistenten Wegegefüge. Es stellt hiermit ein herausragendes kulturlandschaftliches Raumensemble dar, welches von unterschiedlichen Standorten aus ursprüngliche und unveränderte historische Sichtbezügen zulässt. Daraus ergibt sich ein wertvoller Raumzusammenhang, der mittlerweile immer seltener wird. Hinzu kommt die Ablesbarkeit historischer Landnutzungen mit Wald und Grünland sowie Ackerland, die noch deutlich wahrnehmbar und erlebbar sind.

KLB 19.05 Römische Limesstraße

landesbedeutsam

Mit der so genannten Limesstraße ist der rheinparallel laufende Verkehrsweg aus römischer Zeit gemeint, der als Nord-Süd verlaufende Fernverkehrsverbindung die beiden Provinzhauptstädte *Mogontiacum (Mainz; Provinz Germania Superior)* und *Colonia Claudia Ara Agrippinensium (Köln; Provinz Germania Inferior)* miteinander verband und die weitere Fernverbindung nach Norden zu den römischen Städten und Legionsstandorten von Neuss, Xanten bzw. Nijmegen und zur Rheinmündung in die Nordsee darstellte. Es handelt sich um eine der drei römischen Reichsstraßen *(viae publicae)* im Rheinland *(siehe KLB 24.03 und KLB 28.01)*. Meilensteinfunde entlang des Verlaufs belegen diesen Status ebenso wie die Aufführung in antiken Straßenverzeichnissen *(Itinerarium Antoninii)* und Kartenwerken *(Tabula Peutingeriana)*. Es handelt sich damit um eine von der römischen Staatsverwaltung gebaute und unterhaltene Verkehrsverbindung. Entlang der Straße findet sich römische Infrastruktur wie Siedlungen und Straßenstationen, doch unterscheidet sich diese Straße von anderen durch die Verbindung von militärischen Plätzen.

Der Ursprung der Straße ist sicherlich militärischer Natur. Sie verbindet auf direktem Weg die wichtigen Militärplätze von Nijmegen/NL, Xanten *(KLB 10.06)*, Neuss *(KLB 19.03)* und Bonn *(KLB 19.12)* miteinander. Erbaut wurde sie um das Jahr 20 n. Chr., wobei das Alter der genannten Militärplätze, und die deutlich frühere militärische Präsenz am Rhein einen unbefestigten, archäologisch nicht belegbaren Vorgänger vermuten lassen. Möglicherweise existierte an einigen Abschnitten sogar ein vorrömischer Vorgänger, der allerdings ebenso mit archäologischen Methoden bisher nicht belegt werden kann. Zu diesem Zeitpunkt endete die Straße zunächst in Bonn, da die verkehrstechnische Überwindung des engen Mittelrheintals wohl erst unter der Regierung des Kaisers Claudius, wahrscheinlich in den 40er Jahren des 1. Jahrhunderts, gelang. Die Straße hat während der gesamten Zeit der römischen Herrschaft den gleichen Verlauf beibehalten, wurde aber zum Teil deutlich von 4 auf 10 m Breite ausgebaut. Auch in nachrömischer Zeit war sie eine der wichtigsten Fernverkehrsverbindungen entlang des Rheins, was sich erst mit dem Straßenbauprogramm preußischer Zeit änderte, wo es an Teilen des Straßenverlaufs zu einer Verlegung der Verkehrsführung kam.

Die Straße kommt bei Rolandseck, unter der modernen B 9 verlaufend, auf das Territorium Nordrhein-Westfalens. Die Streckenführung verlässt hier allerdings die Bundesstraße und liegt unter den alten Ortsdurchfahrten von Mehlem, Rüngsdorf und Plittersdorf, um im Bonner Süden wieder in den Verlauf der Bundesstraße zu schwenken. Ihr folgt sie weitestgehend bis Köln, um gradlinig durch die römische Stadt laufend im Kölner Norden über Niehl, Merkenich und Worringen erst wieder vor Dormagen den Verlauf der B 9 aufzunehmen. Weiter führt die Strecke über Zons, Üdesheim und Grimmlinghausen nach Neuss. Hier führt sie westlich der Militärlager durch die mittelalterliche Stadt, um danach nach Norden Richtung Büderich abzuknicken und dort den Verlauf der heutigen Bundesstraße B 222 aufzunehmen. Ihre Führung geht bis Krefeld-Uerdingen auf den römischer Vorläufer zurück, wo dieser dann durch die Rheinstromverlagerung abgeschnitten wurde. Im Norden des Krefelder Stadtgebiets nimmt die römische Straße den Verlauf des Landstraße L 137/237 auf, worunter sie bis Moers-Asberg *(KLB 14.10)* und darüber hinaus bis Rheinberg läuft. Wahrscheinlich durch die mittelalterliche Stadtgründung abseits des römischen Straßenverlaufs findet sich im Umfeld von Rheinberg keine Straßenkontinuität, die jedoch nördlich von Rheinberg mit der heutigen „Römerstraße“ über Millingen und Alpen-Drüpt bis Xanten-Birten vorhanden ist. Der Verlauf bis zum römischen Stadtgebiet nördlich von Xanten verbleibt dann unklar, da der Verlauf hier wohl ebenfalls durch die Rheinstromverlagerung abgebaut wurde. Nördlich der Stadt nimmt die Limesstraße den Verlauf der B 57 bis *Burginatium*/Altkalkar *(KLB 11.01)*, wo sie dann hoch auf die Kante der Endmoräne wechselt und dieser unter der K 27 und K 15 durch Kleve bis zur niederländischen Grenze folgt.

Die Bedeutung des Straßenkorridors ist durch verschiedene Aspekte charakterisiert. Etliche Aufschlüsse unter den modernen Straßenverläufen zeigen einen zum Teil bis zu 1m hohen Straßenkörper. Diese Untersuchungen zeigen, dass die Straße bis ins 18. Jh. als Verkehrsweg genutzt wurde und erst dann grundlegend erneuert wurde.

Rekonstruierter römischer Wachturm bei Xanten-Lüttingen, Kreis Wesel
Foto: LVR/T. Becker



Diese über 1.700 Jahre andauernde Kontinuität spiegelt sich noch heute in der auf 80% des Verlaufs nachweisbaren Lagetreue moderner Straßen über dem römischen Vorgänger. Der römische Straßenverlauf wirkt folglich noch heute prägend für das Verkehrsnetz und die Siedlungsstruktur entlang des Rheins. In römischer Zeit diente sie als eine der Hauptverkehrsadern – hierüber lief der Fernverkehr zwischen dem Rhein-Main-Dreieck und dem Rheinmündungsgebiet. In der Frühzeit der römischen Besetzung des Rheinlandes hatte sie vor allem militärische Funktion *(Truppenverschiebungen, Nachrichtenwesen)*, wozu im Laufe der Intensivierung der zivilen Besieldung wirtschaftliche Bedeutung hinzukam. Als Teil des Grenzsicherungssystems ist sie einziger linearer Bestandteil der Grenze und somit verbindendes Element mit den anschließenden Grenzregionen in den Niederlanden und Rheinland-Pfalz. Sie schließt damit auch nach Norden an die lineare Grenzsicherung des sog. Obergermanisch-Raetischen Limes an, der seit 2005 in die Liste der Welterbestätten der UNESCO aufgenommen wurde.

KLB 19.06 Worringer Bruch

Auf einem hochwasserfreien Kiesrücken der Niederterrasse des Rheins erstreckt sich im Süden des Worringer Bruchs eine Altsiedellandschaft, die nach Ausweis der archäologischen Funde mit nur wenigen kurzen Unterbrechungen seit der Jungsteinzeit bis ins Mittelalter dicht besiedelt wurde. Der Worringer Bruch selbst ist ein heute verlandeter Altarm des Rheins, der hier eine hufeisenförmige Schlinge bildete und wohl vor allem während des Jungneolithikums Strombett des Rheins war. Der Mäander wurde sicherlich schon in vorgeschichtlicher Zeit vom heutigen Rheinverlauf abgeschnitten; in einer Reimchronik, die die Schlacht bei Worringen im Jahr 1288 beschreibt, wird der Altarm bereits als Bruch bezeichnet. Von besonderer Bedeutung sind auf der Ackeroberfläche aufgelesene Überreste von Siedlungen und möglicherweise auch von Bestattungen aus dem bisher im Rheinland erst spärlich belegten Zeitraum der späten Jungsteinzeit und dem Übergang zur frühen Bronzezeit. Eine zweite, bisher nur selten beobachtete Nahtstelle zeichnet sich in Worringen am Übergang zwischen der Eisenzeit und der Römerzeit ab, da einerseits späteisenzeitliche Siedlungsfunde des letzten Jahrhunderts v. Chr., andererseits frührömische Funde des ersten Jahrhunderts n. Chr. vorliegen.

KLB 19.07 Leverkusen

Bayerwerk mit den Siedlungen Kolonie II, Kolonie III, Siedlung Eigenheim und der Beamtensiedlung. Ab 1861 wurden am Rhein bei Wiesdorf chemische Fabriken durch C. Leverkus und Fr. Bayer gegründet. Das heutige Bayerwerk ist eine komplexe Anlage zur Produktion und Forschung auf gerastertem Grundriss mit zahlreichen erhaltens- und denkmalwerten Fabrik- und Verwaltungsgebäuden, dem Carl-Duisberg-Park mit Schwimmbad, Casino und Japanischem Garten. Es wurden seit 1900 weitläufige qualitätvolle Siedlungen als Gartenstädte mit Plätzen, Parkanlagen und öffentlichen Bauten angelegt.



△
▽ *Leverkusen*
Fotos: LVR/M. Köhmstedt



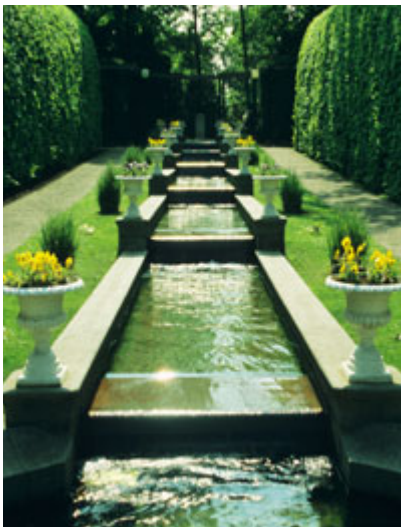
KLB 19.08 Köln

landesbedeutsam

Die Siedlungsgeschichte von Köln hat zahlreiche vielseitige obertägige und untertägige Spuren hinterlassen, die heute noch strukturprägend und von landesweiter Bedeutung sind. Entscheidend für die spätere Entwicklung war die Erhebung des *„Oppidum Ubiorum“* zur römischen *„Colonia“*. Damit waren bauliche Maßnahmen und wichtige administrative Funktionen als Sitz des Statthalters der Provinz Niedergermanien verbunden. Zugleich hatte das römerzeitliche Köln bereits eine wichtige religiöse Funktion als Altarsitz und es bildete sich ein wirtschaftlicher Schwerpunkt sowie Umschlagplatz heraus, bedingt durch die günstige topographische Lage zwischen Vorgebirge und Bergischen Land am Schnittpunkt zweier wichtiger Verkehrswege. Der römische Mauerring mit Toren und Türmen umschloss ein dicht bebautes städtisch geprägtes Siedlungsareal mit einer herausragenden Infrastruktur



Köln, Flora △
Foto: LVR/J. Gregori



Köln, Flora, Terrassenbrunnen △
Foto: LVR/J. Gregori



△ *Köln, Hauptbahnhof*
Foto: LWL/M. Philipps

(Wasserleitung aus der Eifel). Große Teile dieser Befestigung sind heute noch erhalten, wie der nordwestliche Eckturm oder das Ubiermonument und gehören damit zu den bedeutenden Sehenswürdigkeiten der Stadt. Das römische Köln ist ein Beispiel für Standortkontinuität und noch heute basieren einige wichtige Straßenverläufe auf römerzeitlichen Festlegungen und zahlreiche Überreste markieren das römische Areal. Extra muros befanden sich Handwerksbetriebe, Gutshöfe und Nekropolen, die für die spätere mittelalterliche Siedlungsentwicklung Anknüpfungspunkte boten. Wenn auch das Ende der Römerherrschaft die sehr hohe zentralörtliche Funktion zunächst zum Erliegen brachte, erlangte Köln im Mittelalter als „Rom des Nordens“ wieder eine herausragende Stellung.

Die mittelalterlichen Wachstumsphasen sind im Stadtbild heute nachvollziehbar mit mehreren Erweiterungen des römischen Stadtareals. Nach der Errichtung der Stadtmauer 1180 und dem Bau der Stadttore in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erfolgte ein weiterer Ausbau mit vorgelagerten Bastionen vor den Stadtoren und einem zweiten Graben im 14. Jh. Im 16./17. Jh. wurden weitere Bastionen und Ravelins rund um die Stadt errichtet. Der preußische König ließ ab 1815 die Befestigungen erneuern und ab 1826 durch détachierte Forts erweitern. Zwischen 1873 und 1877 entstand der äußere Festungsgürtel ca. 6-7 km vor der alten Stadtmauer, die nunmehr keine Funktion mehr hatte. 1884 wurde schließlich der mittelalterliche Stadtring aufgehoben und damit 700 Jahre Befestigungsgeschichte. Bis auf zwei Stadtmauerbereiche, drei Stadttor, zwei Mühlentürme, dem Kunibertsturm und dem Bayenturm wurden alle Anlagen eingeebnet. Der äußere Festungsgürtel wurde zum Teil nach dem Versailler Vertrag geschleift, einige Forts blieben – unbrauchbar gemacht – erhalten.

Köln wurde als erzbischöflicher Sitz zusätzlich ein wichtiger Wallfahrtsort durch die Reliquien der Heiligen drei Könige, und schuf sich mit dem gotischen, im 19. Jh. vollendeten Kölner Dom entsprechende architektonische Ausdrucksformen, die vom Mittelalter bis heute von ungebrochener assoziativer und spiritueller Bedeutung sind. Zahlreiche romanische Kirchen und Klosteranlagen dominierten das mittelalterliche Stadtbild, während die Zünfte und Gaffeln das wirtschaftliche Leben prägten und die freie Reichsstadt Köln durch das Stapelrecht den Warenverkehr auf dem Rhein kontrollierte. Auch diese mittelalterliche Geschichte bildet sich bis heute im Stadtgrundriss ab.

Köln, das in römischer und mittelalterlicher Zeit überregionale Bedeutung besaß, verlor diese am Ende der Frühneuzeit. Erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts erhielt es neue Impulse und entwickelte sich zu einem der vielfältigsten und größten Wirtschaftsstandorte im Westen Deutschlands.

Die Entwicklung der ersten Kölner Manufakturen zu Beginn des 19. Jahrhunderts bis zu den Dampfmaschinengetriebenen Fabriken hatte zunächst wenige raumwirksame Auswirkungen. Von der Aufstellung der ersten Dampfmaschine und der stürmischen Industrialisierung seit 1850 bis zur Gründerzeit mit den zahlreichen Firmengründungen, dem kurz darauf folgenden Gründerkrach und der industriellen Blütezeit um 1900 bis zum Ersten Weltkrieg bildete sich eine facettenreiche Industriekultur heraus. Ab 1850 verlagerten sie ihre Niederlassungen vor die Mauern der Stadt an verkehrsgünstig gelegene Standorte, die zugleich billiges Bauland waren.

Köln wurde zum Ausgangspunkt zwei der ältesten Eisenbahnen in Nordrhein-Westfalen *(vgl. KLB 14.33, 27.04)*. Köln bildet heute das Eisenbahnzentrum im Rheinischen Netz. Hier wurde bereits im späten 19. Jh. der Verkehr so ausgebaut, dass er in einem großen Ring kreuzungsfrei um Köln herum geführt wird *(nach dem Vorbild Berlins)*. Dieser Ring besitzt getrennte Gleise und Verbindungen für den Güter- und den Personenverkehr. Vom Ring aus führen Verbindungen nach Bergisch Gladbach, Gummersbach, Siegburg/Troisdorf, Bonn, Euskirchen, Aachen, Grevenbroich und Neuss. Als Besonderheit - und immer als verkehrlicher Engpass angesehen - gilt die Anbindung des



△ *Köln, Dom und Hohenzollern-Brücke*
Foto: LWL/M. Philipps

Kölner Hauptbahnhofes mit der Rheinquerung über die Hohenzollernbrücke nach Deutz. Die Brücke musste auf kaiserliche Anordnung in der Ost-West Achse des Kölner Doms angelegt werden, womit sich die enge Kurve als Zufahrt zum Hauptbahnhof ergibt. Bis zum Zweiten Weltkrieg diente die Brücke auch dem Fußgänger-, Straßen- und Straßenbahnverkehr; diese Verbindung wurde beim Wiederaufbau der Brücke nicht wieder hergestellt. Reste der Straßenbahngleise sind auf der Deutzer Seite noch erhalten und verdeutlichen die ehemalige Verkehrsführung. Die Bahntrasse zwischen Deutz und Hansaring, im Zuge der Einrichtung des S-Bahn-Verkehrs um zwei Gleise erweitert, durchschneidet die Stadt auf einem hohen Damm mit zahlreichen Brücken und bildet dadurch eine bedeutende Achse in der Stadtentwicklung.

Die Kölner Straßenbahnen errichteten ab 1877 ein dichtes Stadtnetz sowie Verbindungen weit ins Umland, wie nach Frechen/Benzelrath, nach Bergisch Gladbach, Leverkusen, Opladen *(eigene Straßenbahn 1911-1955)* und Porz-Wahn. Darüber hinaus gab und gibt es Überlandverbindungen, wie die Verbindung von Porz-Wahn nach Siegburg *(Wahner Straßenbahn 1917-1961 und Kleinbahn Siegburg-Zündorf 1914-1966)* und die berühmte Köln-Bonner Eisenbahn. Letztere verbindet auf zwei Strecken *(Vorgebirgs- und Rheinuferbahn)* die beiden Städte Köln und Bonn mit den Gemeinden im Vorgebirge. Diese waren außerhalb der Städte als Eisenbahn konzessioniert und hier fuhren auch die ersten Schnellzüge auf Privatbahnen. Heute sind die beiden Strecken in die U-Bahnnetze der beiden Großstädte integriert.

Die Kölner Industrielandschaft differenzierte sich in „ältere Industrieballungen“ zwischen Ehrenfeld und Bickendorf, in Nippes, Mülheim einschließlich dem nördlichen Deutz, Kalk und Porz, in „neue Industrieballungen“ im linksrheinischen Norden und Süden, in „ältere Einzelstandorte“, so Zollstock, Rath-Heumar oder Sürth sowie in Bereiche mit „älteren Industriedurchsetzungen“, die für mehrere Kölner Vororte wie Sülz oder Raderthal typisch sind.

Alle diese Industriestandorte erstrecken sich über größere Flächen. Das optische Erscheinungsbild der einzelnen Industriefirmen prägt nicht nur das differierende Alter der Bauten und die Größe der Industrieniederlassungen, sondern auch die spezielle Nutzung durch einen bestimmten Industriezweig. Köln war und ist gekennzeichnet durch vielseitige Wirtschaftsbranchen: eisenverarbeitende Industrien mit Schwerfahrzeugbau, Kabelwerke, Hebezeug- und Fördermittelfabriken, Konsum- und Luxusindustrie, Farben-, Lack- und Düngemittel, Autoindustrie, Kunstfaserproduzenten, Apparatebau, Elektro- und Textilindustrie, Petrochemie.

Trotz der Kriegszerstörungen und Beeinträchtigungen der Nachkriegszeit lässt die Stadtsilhouette immer noch etwas von dem großartigen Stadtbaukunstwerk erahnen, das seit dem Mittelalter Gegenstand zahlreicher künstlerischer Darstellungen gewesen ist. Hauptansicht dieser Bildwerke ist stets die Rheinansicht, die seit 1859 mit dem Bau der ersten Eisenbahnbrücke um eine Reihe von Brückenbauwerken – als „Kölner Brückenfamilie“ Objekte der Forschung – bereichert worden ist. Bei den Rheinbrücken handelt es sich schon wegen ihrer Größe, aber auch aufgrund ihres hohen ästhetischen Anspruchs um architekturgeschichtlich äußerst bedeutende Bauwerke.

Mit dem Dom als herausragende Dominante bilden die historischen Großbauten trotz der ihnen in der Nachkriegszeit erwachsenen Konkurrenz weiterhin die markanten Bezugspunkte im Stadtbild. Die Erhaltung der städtebaulichen und stadtbildlichen Wirkung des Kölner Doms ist dabei im Hinblick auf seinen Welterbestatus von entscheidender Bedeutung.

KLB 19.09 Strundetal

Am Lauf der wasserreichen Strunde siedelte sich seit spätmittelalterlicher Zeit eine Reihe von Mühlenanlagen an, die sich vornehmlich der Papierherstellung widmeten. Neben den Relikten dieser frühen Mühlen haben sich eine Reihe der nachfolgenden Produktionsstätten anschaulich erhalten.

Strundetal
Foto: LVR/M. Köhmstedt



KLB 19.10 Brühler Schlösser – Vorgebirge

landesbedeutsam

Auf Brühler Stadtgebiet, im Rhein-Erft-Kreis, liegen die Brühler Schlösser Augustusburg und Falkenlust mit ihren ausgedehnten Gartenanlagen und zugehörigen Freiraumzonen. Sie sind Baudenkmäler nach den Vorschriften des Denkmalschutzgesetzes und zugleich sind sie als kulturelle Welterbestätte der UNESCO hervorgehoben. Ihr Erhalt und der Schutz ihrer Umgebung stehen in der völkerrechtlichen Verpflichtung der Bundesrepublik Deutschland. Nach Westen grenzt die Schlossanlage an die Altstadt Brühl. Die Schloss- und Parkanlagen greifen sowohl inhaltlich als auch optisch weit in die Rheinebene. Die unmittelbare Umgebung war kurfürstliches Jagdrevier, zu den umliegenden Burgen, Herrensitzen und Hofanlagen bestanden inhaltliche Abhängigkeiten. Augustusburg hat die Stadt durch spezifische Funktionen und im Hinblick auf die städtebauliche und architektonische Ausbildung geprägt. Achsen und Sichtbezüge zu Kloster Walberberg, zur Godesburg, zum Siebengebirge, zur Abtei Siegburg, zu Schloss Bensberg und nach Köln bilden den optischen Wirkungsraum des Schlosses in der Landschaft ab und symbolisieren den Herrschaftsanspruch des 18. Jahrhunderts. Durch Planungen preußischer Zeit im 19. Jh. wird der Landschaftsraum mit einer weiteren Bedeutungsebene überdeckt. Auch steht das Schloss in der religiösen Prägung der Landschaft im Mittelpunkt eines weitreichenden Systems.



Brühl, Schloss Augustusburg
Foto: LVR/W. Wegener

Die mittelalterlichen Töpfereibezirke in Brühl-Badorf, -Eckdorf und -Pingsdorf sind durch zahlreiche Bodenaufschlüsse bekannt. Ihre Produkte wurden im hohen und späten Mittelalter im europäischen Raum verhandelt. Die im Boden erhaltenen Relikte des Töpfereigewerbes sind überregional bedeutend für die Wirtschafts- und Handelsgeschichte Mittel- und Nordeuropas.

KLB 19.11 Niederkassel

Die Niederterrassenfläche des Rheins zwischen Niederkassel-Mondorf und Köln-Porz rückte erst relativ spät in das Blickfeld archäologischer Forschungen. Erst großflächige Bodeneingriffe der letzten Jahre wie Kiesgrubenerweiterungen und Straßenbaumaßnahmen zeigten, dass das ursprüngliche Relief stark überprägt wurde und archäologische Fundstellen heute z.T. unter meterhohen Kolluvien gut geschützt verborgen liegen.

So konnte kürzlich in Niederkassel-Uckendorf zum ersten Mal am Niederrhein eine Siedlung der ältesten Bandkeramik nachgewiesen werden. In Niederkassel-Mondorf fand sich ein Erdwerk der jüngeren Bandkeramik mit Grabenwerk und Palisade. Daneben kamen bei gleicher Gelegenheit Siedlungen aus der älteren und jüngeren Eisenzeit zum Vorschein. Auch aus der römischen Kaiserzeit sind Siedlungsreste belegt; die hier siedelnden Germanen lebten hier gewissermaßen auf Tuchfühlung mit dem römischen Imperium auf der anderen Rheinseite.

Mit der merowingischen Besiedlung im 6. Jh. werden die bis heute bestehenden Dörfer gegründet. Als Beispiel können hier Lülsdorf und Rheidt mit ihren merowingerzeitlichen Gräberfeldern genannt werden.

KLB 19.12 Bonn

Die Anfänge Bonns gehen auf eine ubische Ansiedlung zurück, die unter dem späteren mittelalterlichen Stadtkern auf einer Halbinsel im Rhein lag. Entlang des Rheins befestigten die Römer die Grenze des Römischen Reiches mit Kastellen, so auch in Bonn. Das erste römische Lager befand sich an der Stelle der ubischen Ansiedlung, bis dann um 30 n. Chr. das Legionslager *„castra bonnensis“* nördlich von dieser Ansiedlung gegründet wurde. Jüngste Ausgrabungen im ehem. Regierungsviertel haben Reste des *vicus*, der dem Lager zugehörigen Zivilsiedlung, zu Tage gebracht. In der Spätantike verlagerte sich die Siedlung gänzlich in den Festungsbereich des Legionslagers. Dies blieb bis ca. 1000 n. Chr. so. Dann verlagerte sich der Siedlungsschwerpunkt mit dem Namen *Bonna* nach Süden.

Kristallisationspunkt der mittelalterlichen Stadt bildete die auf einem römisch-frühchristlichen Gräberfeld errichtete Märtyrerkirche, dem späteren Münster. Die bürgerliche Marktsiedlung vor der Stiftsstadt wurde 1244 mit dieser zusammengelegt und befestigt. Im 18. Jh. wurde Bonn zur Residenzstadt der Kölner Kurfürsten ausgebaut. Residenzschloss *(seit 1818 Universität)*, Poppelsdorfer Schloss Clemensruhe, Poppelsdorfer Allee als Verbindungsachse und Hofgarten prägten von nun an die kurfürstliche Stadt, die seit 1818 Universitätsstadt ist. Universitätsbauten, vor allem in Poppelsdorf, und die gründerzeitlichen Stadterweiterungen im Süden *(Südstadt)* und Norden *(Nordstadt)* seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verliehen Bonn den Charakter einer wohlhabenden Universitäts- und Beamtenstadt.

1949 wurde Bonn Hauptstadt der Bundesrepublik Deutschland, was eine allgemein rege Bautätigkeit hervorrief. Die frühen Regierungsbauten im Regierungsviertel waren der Not der Zeit und dem Provisoriumscharakter der Hauptstadt geschuldet. Erst in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre begann der selbstbewusste Ausbau des Regierungsviertels mit markanter moderner Architektursprache.

Seit dem Umzug der Bundesregierung ab 1999 hat Bonn durch den damit verbundenen Strukturwandel auch sein Bild geändert und neue Akzente gesetzt, durch Abriss einerseits und am augenfälligsten mit der Errichtung des Jahnschen Posttowers im ehem. Regierungsviertel.

Landschaftlich verlässt ab Bonn der Rhein das von Burgen geprägte engere Mittelrheintal, so dass Bonn das Ende der „romantischen“ Rheinlandschaft darstellt und zur rheinischen Tiefebene überleitet. Das Siebengebirge bildet rechtsrheinisch mit seiner markanten Silhouette die südliche Kulisse. Das Drachenfelser Ländchen im Süden, Kottenforst und Ville begleiten weit ins Land zurückgenommen linksrheinisch die Flusslandschaft. Das Rheinufer wird von Mehlem im Süden bis zum Stadtzentrum linksrheinisch durch Villenbebauung geprägt, während rechtsrheinischen Flussauen überwiegen.

Bonn-Poppelsdorf, Schloss Clemensruhe
Foto: LVR/E. Knieps



Bonn, gründerzeitliche Bebauung
Foto: LVR/E. Knieps



Bonn, Blick vom ehemaligen Abgeordnetenhochhaus „Langer Eugen“
Foto: LVR/M. Thuns



KLB 19.13 Neuss

Im modernen Stadtgebiet von Neuss findet sich ein Kulturlandschaftsbereich, der auf eine 2.000 Jahre andauernde kontinuierliche Besiedlung und Prägung zurückblicken kann. Zwar ist die Besiedlungsgeschichte des Bereichs - wie für die fruchtbaren Böden der Niederterrasse typisch - deutlich älter und kann bis in die Altsteinzeit zurückverfolgt werden, doch gewinnt der Raum durch die römische Okkupation des Rheinlandes an Bedeutung. Hier wurde um das Jahr 16 v. Chr. als ursprünglicher Endpunkt der Verbindungsstraße von Trier über die Eifel *(KLB 28.01)* ein Militärlager errichtet. Hieraus entwickelte sich die Haupttruppen- und -versorgungsbasis der römischen Eroberung des Rheinlandes und vor allem der Feldzüge ins rechtsrheinische Germanien. Reste von zwölf Lagern mit einer Größe von bis zu 80 ha haben hier bis zur Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. bestanden, wonach dann für knapp zwei Generationen ein festes Lager für eine Legion, also eine ca. 6.000 Mann starke Infanterie-Einheit, errichtet wurde. Hiermit war Neuss der Standort einer von vier solcher Einheiten am Rhein nördlich der Mittelgebirge. Um die militärischen, aber auch wirtschaftlich potenten Standort entwickelte sich eine umfangreiche zivile Besiedlung, die in direkter Abhängigkeit zum Militär stand. Der römische Name des Militärplatzes ist an mehreren Stellen mit *„Novaesium“* überliefert, woraus sich in der mittelalterlichen Tradierung dann der Name Neuss entwickelt hat. Im 2. Jh. verlor der Platz durch die Verkleinerung der Truppe auf eine 500 Mann starke Kavallerie-Einheit militärisch wie wirtschaftlich an Bedeutung. Der Siedlungskern verlagerte sich im 4. Jh. in den Bereich der späteren mittelalterlichen Stadt, wodurch auch die Position des Militärlagers aus dieser Zeit durch die mittelalterlichen Strukturen stark gestört und damit bisher unbekannt ist.

Im Bereich der späteren Kirche St. Quirinius entwickelte sich aus dem spätantiken Gräberfeld ein christlicher Siedlungskern, aus dem die mittelalterliche Stadt aus einer fränkischen Siedlung und um das um 950 n. Chr. gegründete Benediktinerkloster entstand. Die erste urkundliche Erwähnung des mittelalterlichen Neuss datiert in das Jahr 1021, wo es als Handelsplatz belegt ist. Im Mittelalter befand sich hier ein wichtiger Hafen- und Fährpunkt und die Kreuzung der wichtigen Nord-Süd- und West-Ost-Verbindungen. Im 12. Jh. erhielt der Ort Stadtrechte und damit beispielsweise auch eine Stadtmauer. Mit der Überführung der sterblichen Überreste des heiligen Quirinius aus Rom im Jahr 1050 bekam Neuss auch eine starke religiöse Bedeutung als Pilgerzentrum, was in dem Bau des Münsters 1209 gipfelte. Die Mitgliedschaft in der Hanse war ein beredtes Zeugnis für die wirtschaftliche Bedeutung der Stadt im Mittelalter. Diese verlor sich im Spätmittelalter ein wenig aufgrund der Rheinstromverlagerung und dem damit verbundenen verminderten Hafenbetrieb. Ein Übriges taten dann die Eroberung und der damit verbundene Stadtbrand 1586.

Die Bedeutung des Bereiches von Neuss liegt in der Einzigartigkeit der römischen Militärpräsenz an diesem Platz. Die hier auf relativ engem Raum nachgewiesene dauerhafte militärische Präsenz von 16 v. Chr. bis in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts, und mit einer geringräumigen Verlagerung sogar bis an den Anfang des 5. Jahrhunderts sucht Seinesgleichen bei den römischen Militärstandorten am Rhein. Die über die Zeitperioden andauernde verkehrsgeographische Bedeutung lässt sich beispielsweise an der Rolle des römischen Novaesium als Endpunkt der ersten Kunststraße im Rheinland ablesen. Die Erhaltung der römischen Reste ist – soweit sie nicht durch die Überbauung des römischen Militärareals in den 1950er bis 1970er Jahren zerstört sind – ungewöhnlich gut, wie umfangreiche Ausgrabungen im Vorfeld der Überbauung gezeigt haben. Als Teil der römischen Grenzsicherung am Rhein ist Neuss vor allem für deren Frühzeit von übergeordneter Bedeutung.

KLB 19.14 Rhein

In der Rheinebene, bestehend aus dem Fluss, den Auenbereichen und den angrenzenden Niederterrassen, bildeten sich bereits in der Bronze- und Eisenzeit charakteristische Siedlungsstrukturen heraus. Während die durch Hochwässer gedüngten Auenbereiche der land- und viehwirtschaftlichen sowie gewerblichen Nutzung dienten, befanden sich die Siedlungen und Gräber auf der hochwasserfreien und weniger ertragreichen Niederterrasse.

Der Fluss, der sich von einem langsam fließenden, mäandrierenden Strom in der beginnenden Bronzezeit zu einem verwilderten, furkativen Flusssystem in der Eisenzeit entwickelte, war einer der wichtigsten Wasserwege bereits in vorgeschichtlicher Zeit. In Verbindung mit den rheinparallelen Landwegen und den bedeutenden Ost-West verlaufenden Landwegen bildeten sich prädestinierte Plätze für die Entwicklung von Handel und Besiedlung heraus. In dieser Zeit ist das Gebiet beiderseits des Flusses als Siedlungseinheit

Blick von der Drachenburg auf Bonn
Foto: LVR/J. Gregori



zu sehen, da der Strom kein unüberwindbares Hindernis darstellte, wie archäologisch nachweisbare Furten belegen.

Dagegen zeichnet sich die Grenzfunktion des Rheines in römischer Zeit bis heute in den Unterschieden der linksrheinischen zur rechtsrheinischen Siedlungsstruktur ab. Zahlreiche römische Hafenanlagen belegen seine wirtschaftliche Nutzung.

Eine Zäsur bildete die Rheinstromregulierung ab dem 19. Jh., im Laufe derer der Rhein vollständig kanalisiert, die Ufer befestigt und Buhnen angelegt wurden. Die Inseln und Furten verschwanden. Auch die zahlreichen ehemaligen Nebenarme, sind nur noch an wenigen Stellen ablesbar und bilden heute wichtige archäobotanische Archive. Ebenfalls im 19. Jh. setzte erstmals seit der Römerzeit wieder Brückenbau ein, wodurch die Verkehrsströme über den Fluss nicht nur beschleunigt, sondern auch neu zentriert wurden.

In und bei den großen Städten und vor allem im Ruhrgebiet kam es durch die Industrialisierung und den Kohlebergbau zum Ausbau großer Hafenanlagen sowie Industrieanlagen in Wassernähe, gefolgt von dichter Besiedlung, die z.T. zur Bildung neuer Städte führte *(z.B. Leverkusen)*.

KLB 19.15 Köln-Bonner Autobahn

In der Zeit der Weimarer Republik *(1926)* und damit zeitlich vor der diesbezüglichen nationalsozialistischen Legendenbildung beschloss der Provinziallandtag den Bau der Kraftwagenstraße Köln-Bonn als ersten Teilabschnitt der Straße Ruhrgebiet-Bonn. Die heutige Autobahn Köln-Bonn wurde 1929-1932 gebaut und am 6. August 1932 dem Verkehr übergeben.

Die im Oktober 1929 beginnenden Baumaßnahmen wurden als Notstandsarbeiten ausgeführt, der Einsatz von Baggern und Förderbändern war untersagt. Die Fahrbahndecke in dem 1,5 km langen Einschnittsbereich vor Bonn wurde als Basaltkleinpflasterdecke im Bogenversatz auf Packlage- und Schotterunterbau ausgeführt. Die Mittellinie bestand aus dreizeiligem Reihenpflaster aus schlesischem Granit mit einem Fugenverschluss aus Trasskalkmörtel. Im Jahre 1934 erhielt die Kraftwagenstraße auf den 18,5 km langen Dammstrecken ihre endgültige Fahrbahndecke. Sie bestand aus einem 2 cm starken Teersplittteppich unter Verwendung von Basalt bei den äußeren Fahrspuren und Kalkstein bei den Überholspuren. Aufgrund der verkehrshistorischen Bedeutung hat der Autobahnabschnitt einen Denkmalwert.

KLB 20.01 Langenberg im Deilbachtal

Langenberg ist ein sehr gut erhaltener niederbergischer Fachwerkort mit evangelischer Barockkirche. Zu Reichtum gelangte Langenberg durch die Industrialisierung im späten 19. Jh.; in der Folge entstanden die neue evangelische Kirche von J. Raschdorff 1877 sowie ein großes Bürgerhaus von 1913 im Ortskern als private Stiftung. Bemerkenswert ist ein weitläufiger Friedhof aus dieser Zeit mit einer neuromanischen Kapelle. Gründerzeitliche Villen mit parkähnlichen Gärten gruppieren sich um den Ortskern. Fabrikanlagen flankieren den Deilbach, östlich auf der Anhöhe „Hardt“ steht der Bismarkturm.

KLB 20.02 Angerbachtal

Der Kulturlandschaftsbereich markiert den Flussabschnitt von Wülfrath-Rhodenhaus *(nahe der Quelle)* bis Ratingen *(Mündung südlich von Duisburg in den Rhein)*. Es handelt sich um eine typisch niederbergische Flusslandschaft mit einzeln liegenden Hofanlagen und Mühlen *(Angermühle, Auermühle und Hofermühle)* und Herrensitzen *(Haus Anger, Burg Gräfgenstein, Haus zum Haus)*. In Ratingen ist Haus Cromford als Industriedenkmal bemerkenswert.

KLB 20.03 Neandertal

Der Kulturlandschaftsbereich umfasst das Tal der Düssel von Wülfrath-Düssel bis etwa zur Stadtgrenze von Erkrath *(Neandertal)*. Es handelt sich um eine Flusslandschaft mit Mühlen und Hofanlagen.



△ *Markierte Fundstelle des Neandertalers bei Mettmann*
Foto: LVR/E. Knieps

Das Neandertal mit der bedeutendsten paläolithischen Fundstelle Deutschlands mit dem namengebenden Hominidenfund des Neanderthalers markiert das westliche Ende des Flussabschnitts. Dem Fundplatz des Neanderthalers ist vor Ort ein Museum gewidmet. Zusätzlich sind hier Überreste der industriellen Kalkproduktion des 19. Jahrhunderts in Form von Kalköfen, Zufahrtsrampen und -brücken zu sehen.

KLB 20.04 Tal der Wupper

landesbedeutsam

Charakteristisch für das tief eingeschnittene Tal der Wupper mit den beidseitig ansteigenden Anhöhen ist das Zusammentreffen von ländlicher Prägung mit städtischer Verdichtung. Die mittelalterlichen Ortskerne der Städte Beyenburg, Lüttringhausen, Lennep und der Ortschaften Huckenbach, Büchel, Platz, Morsbach, Spelsberg, Halbach und Cronenberg sind wichtige Bestandteile dieses Kulturlandschaftsbereichs. Herausragend sind Schloss Burg und Burg an der Wupper, ehemalige Sitze der Grafen von Berg, in dominanter Lage mit besonderen Blickbezügen. Auch die typische ländliche Siedlungsweise mit zahlreichen Hofschaften ist in Teilen noch erlebbar. Topographisch und siedlungsgeschichtlich charakteristisch für die historische, industriell geprägte Kulturlandschaft des Bergischen Landes sind neben dem Wuppertal das Gelpetal, das Morsbachtal, das Eschbachtal und das Lohbachtal mit ihren Mühlenstandorten und Hämmern, die als Relikte der Wasserkraftnutzung den Zusammenhang von naturräumlichen Gegebenheiten und wirtschaftlicher Entwicklung erlebbar machen.



Remscheid, Wehr und Obergraben des Jagenbergshammers am Gelpebach
Foto: MBV/A. Thünker

Mit Einsetzen der gewerblichen Nutzung der Täler und vor allem durch die Industrialisierung erhielt dieser Kulturlandschaftsbereich seine heutige Prägung. Die große Bedeutung der Textilindustrie im Bereich Wuppertal-Barmen-Elberfeld ist in dem enormen Stadtwachstum des 19. Jahrhunderts mit großflächigen Stadterweiterungen, Villenvierteln, Parkanlagen mit Aussichtstürmen und den Industriestandorten am Fluss dokumentiert. Die gewerbliche Nutzung des Wuppertales und seiner Seitentäler sowie ihre Überformung durch wasserbautechnische Anlagen für Mühlen, Schleifkotten, Hammerwerke und Anlagen des Textilgewerbes setzten bereits in vorindustrieller Zeit ein. Das Textilgewerbe etablierte sich in Wuppertal bereits 1527 mit dem Privileg des Garnbleichens. Die meisten Standorte sind wüst gefallen und nur noch rudimentär erhalten.

Ein industriegeschichtliches Ensemble von europäischer Bedeutung ist im Bereich Dahlhausen, Vogelsmühle und Dahlerau erhalten. Durch die abseitige Lage bedingt wurden



Wuppertal, Schwebebahn
Foto: LWL/M. Philipps

Wuppertal, Friedrich-Engels-Haus
Foto: LWL/M. Philipps



hier neben den großen Textilfabriken ab Mitte des 19. Jahrhunderts auch Menagerien, Arbeitersiedlungen und Fabrikantenvillen errichtet. Funktional zugehörig ist die Bahnstrecke nach Oberbarmen *(Bergisch-Märkische Eisenbahn)* mit zugehörigen regionaltypischen Bahnhöfen, Stützmauern aus Grauwackebruchstein und zahlreichen Brücken.

Weitere bedeutende Kulturlandschaftselemente des Verkehrs sind die Müngstener Brücke und die seit 1900 bestehende Wuppertaler Schwebebahn, der eine Begleitbebauung folgte.

Eine Zäsur stellte die Aufstauung der Wuppertalsperre in den 1980er Jahren dar, deren Wasser mit 225 ha Oberfläche eine große Anzahl historischer Kulturlandschaftselemente überdeckte und ein neues Landschaftsbild schuf.

KLB 20.05 Eisenbahn Düsseldorf-Elberfeld

Die Planungen der Bahnverbindung gehen auf das Jahr 1832 zurück, als die Handelskammern von Düsseldorf und Elberfeld die Verbindung befürworteten, um für die Produktion der Baumwollspinnereien im Bergischen Land kostengünstig die Rohprodukte anliefern zu können, die aus Übersee im Düsseldorfer Hafen eintrafen. Nach Gründung der Düsseldorfer-Elberfelder-Gesellschaft 1835 erhielt diese 1837 die Konzession zum Bau einer normalspurigen Eisenbahn. Zur Begutachtung der Trassenführung engagierte man den Sohn von George Stephenson, der Erbauer der ersten Eisenbahnlinie Stockton-Darlington. Auch die englische Bahn wies eine Steilstrecke auf, wie sie zwischen Erkrath und Hochdahl vorgesehen war. Dieser Abschnitt wurde mit einem Seilbetrieb versehen, während die übrigen Abschnitt nach Düsseldorf und Elberfeld zwar enge Kurven, aber kaum Gefälle aufwiesen. Der Abschnitt bis Erkrath wurde 1838 eröffnet, die erste Eisenbahn in Nordrhein-Westfalen. Die Steilstrecke von Hochdahl nach Erkrath eröffnete man 1841.

In Erkrath standen zwei Dampfmaschinen, mit deren Kraft die Züge über eine Umlenkrolle und an einem Hanfseil befestigt die Steilstrecke hinauf und herunter geführt wurden. Diese Betriebsform wurde jedoch nur vier Monate praktiziert, danach zog der bergab fahrende Zug über das Seil den bergauf fahrenden Zug hinauf. Dieser Steilstreckenbetrieb bestand bis 1927, die Umlenkrolle ist noch als Denkmal vor Ort erhalten. Die Fortsetzung der Bahnlinie nach Elberfeld wurde 1841 dem Betrieb übergeben.

KLB 20.06 Ennepetal

In den Tälern der Ennepe und ihrer südlicher Zuflüsse wird die frühe gewerbliche Orientierung als Charakteristikum der Kulturlandschaft besonders anschaulich.

Konstituierende Merkmale aus dem Bestand an Baudenkmälern

- Stadtkern Schwelm
- Adelssitze Ahausen, Martfeld und Rocholz
- Schwelmer Brunnen
- Unternehmersitze überwiegend aus dem 18. Jh. mit eisen- und textilgewerblichen Produktionsstätten

KLB 21.01 Raum Iserlohn – Altena – Lüdenscheid, Lennetal und Kalkbereich zwischen Hagen und Balve/Hönnetal

Um Iserlohn und Lüdenscheid ist spätestens seit dem Hochmittelalter Eisenerz gewonnen und verarbeitet worden. Schwerpunkt der Verarbeitung war die Drahtzieherei und die in Iserlohn beheimatete Herstellung von Kettenpanzern. Die Bedeutung der Orte wird daraus ersichtlich, dass sie in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts von den Grafen von der Mark zu Städten erhoben wurden. Etwas anders ist die Entwicklung in Altena verlaufen, dessen Mittelpunkt eine im 12. Jh. entstandene, später märkische Burg war. Um sie entwickelte sich die städtische Siedlung als Zentrum des in den umliegenden Tälern verbreiteten Drahtziehgewerbes.

Das engschluchtige und von bewaldeten Höhen gesäumte Lennetal wird zwischen den städtischen und stadtähnlichen Ansiedlungen durch Industrieanlagen in dichter Folge bestimmt. Diese stehen in einer langen Tradition der Nutzung der Wasserkraft für eisengewerbliche Zwecke. Die Höhenburgen zeugen von der Bedeutung des Tales schon im Mittelalter und von der nationalen Burgenromantik der Zeit um 1900. Da Wohnbebauung aller Sozialschichten seit dem 18. Jh. überliefert ist, sind in großer zeitlicher Tiefe die entscheidenden Etappen der Entwicklung der Kulturlandschaft augenfällig.



△ *Bei Balve*
Foto: LWL/M. Philipps

Konstituierende Merkmale aus dem Bestand an Baudenkmälern: Burg Altena *(als Stammburg der Grafen von Altena nach 1900 wieder aufgebaut)*, Burg bzw. Schloss Hohenlimburg, Ruine der Burg Schwarzenberg, Unternehmervillen, Drahtzüge und Handwerkerhäuser in Rahmedetal und Nettetal, Arbeitersiedlungen seit den 1870er Jahren, Drahtrollen *(z.B. in Brachtenbeck oder im Springertal)*, Wer-

dohl *(Fabrikanlagen auf Wasserkraft, heute auf Laufwasserkraftwerken)*, Lenne *(an den Zuflüssen Talsperren zur Betriebswasserbevorratung, 1890er Jahre, Laufwasserkraftwerke und Walzenwehre vor 1914)*, Linie der Ruhr-Sieg-Eisenbahn *(1861-67, mit Tunnel- und Brückenbauten)*.

Eine wichtige archäologische wie paläontologische Fundregion – auch aus forschungsgeschichtlicher Sicht – ist das langgestreckte devonische Kalkvorkommen zwischen Hagen im Westen und dem Hönnetal/Balve *(Märkischer Kreis)* im Osten. Im Hönnetal ist in den zahlreichen Höhlen seit dem frühen 19. Jh. ein umfangreiches Fundmaterial geborgen worden, das im Wesentlichen in das Paläolithikum und die vorrömische Eisenzeit datiert werden kann. Dieses Material ist z.T. heute noch Gegenstand aktueller Forschungsarbeiten.

Durch Kalkabbau werden in dieser Region immer wieder Höhlensysteme angeschnitten, die paläontologisches Material unterschiedlicher Epochen liefern. Neben pleistozänem Material sind in alten Schlotten auch – wie jüngst in Balve-Beckum – Dinosaurierreste der Unterkreide entdeckt worden.

Das Potential dieser Region an bisher unbekannten archäologischen Fundstellen ist ebenfalls nicht erschöpft, wie der Neufund von Menschenresten des Meso- und Neolithikums in einer kleinen Höhle bei Hagen zeigen.

Aus landschaftlicher Sicht ist im NSG „Felsenmeer“ die außergewöhnliche Vermischung von natürlichen und anthropogenen Geländeausbildungen *(Höhlen, Mulden, Pingen, Halden)* bemerkenswert. Insbesondere die Erhaltung von Kleinreliefformen ist nötig *(vgl. NSG-Verordnung)*.

In dem malerischen tiefen Taleinschnitt des Hönnetales und auf den begleitenden Höhen werden für die Kulturlandschaft entscheidende Elemente der Territorial-, Siedlungs-, Wirtschafts- und Verkehrsentwicklung in großer zeitlicher Tiefe seit dem späten Mittelalter anschaulich dokumentiert.

Konstituierende Merkmale aus dem Bestand an Baudenkmälern: Burg Klusenstein *(als mittelalterliche Grenzfestung mit Talmühle)*, Oberrödinghauser Hammer und Volkringhauser Schmiede *(als eisengewerbliche Produktionsstätten)*, Luisenhütte in Balve-Wocklum *(als 1748 eingerichtete Hochofenanlage)*, Hönne-Brücken des frühen 19. Jahrhunderts, Eisenbahnlinie Fröndenberg-Neuenrade *(mit Brücken, Tunnels und Stützmauern der Zeit um 1900)*, Kapelle Maria, Königin des Friedens *(1948 über dem nördlichen Ausgang des Hönnetales errichtet)*, Kalköfen *(als Zeugnisse eines seit dem späten 19. Jh. bedeutenden Industriezweiges)*.

KLB 21.02 Kleinweiler Sundern-Wilde Wiese

Die Montansiedlung Sundern-Wildewiese liegt an einer Quellmulde auf dem Homertrücken zwischen 520 und 600 m ü. NN. Im Jahre 1800 lag der Haupterwerb der 17 Familien im Bergbau. Spuren sind noch in den umliegenden Wäldern erkennbar. Heute ist die entstandene Höhenrodung eines der „klassischen“ Skigebiete und Wanderreviere des Sauerlandes mit hervorragenden Blickbezügen *(Nutzungswert)*. Im ansonsten waldreichen Sauerland ist die geschichtliche Entwicklung eines offenen Raumes in dieser Höhenlage eine Besonderheit.

Sundern-Wilde Wiese
Foto: LWL/M. Philipps



KLB 21.03 Arnsberger Wald mit dem Möhnesee, Arnsberg und der Kleinstadtlandschaft „Sauerland“

Der Bereich ist im Bewusstsein vieler Besucher der Innbegriff von „Natur“. Der Arnsberger Wald gibt aber als ehemals kurfürstliches Jagdrevier Zeugnis über historische gesellschaftliche und politische Verhältnisse und die Forstgeschichte des Sauerlandes. Der besondere Wert des Arnsberger Waldes besteht in seiner Ausdehnung. Er gehört zu den größten zusammenhängenden Waldgebieten Deutschlands. Diese Tatsache lässt sich aus der Historie erklären.

Der heute noch erkennbare und begehbare „Rennweg“ ist Spur des handelnden Menschen. Der weithin landschaftlich prägende Möhnesee und seine 1913 erbaute Talsperrenmauer vereinen ökologischen Wert, landschaftliche Schönheit mit technischem Wirken des Menschen.

Um Rüthen-Kneblinghausen *(Kreis Soest)* sind in den vergangenen Jahrzehnten zahlreiche mesolithische Oberflächenfundstellen entdeckt worden. Wie jüngste Neufunde zeigen, ist das Potential damit jedoch noch nicht erschöpft, da immer noch bisher unbekannte Fundstellen zu Tage



Möhnesee
Foto: LWL/M. Philipps

gie der römischen Okkupationsversuche Germaniens einzupassen ist, ist aufgrund seiner ungewöhnlichen Lage abseits der bekannten Lippe-Linie noch unklar.

Aus dem Bereich des Lagers sind zudem einige Überreste einer germanischen Siedlung entdeckt worden, deren Bezug zu dem römischen Lager offen ist.

Jüngst sind aus dem Umfeld auch verschiedene Bergbauspuren erkannt worden, die vielleicht ein neues Licht auf die strategische Bedeutung des Lagers werfen.

Lattenberg bei Arnsberg
Foto: LWL/M. Philipps



kommen können. Zudem liefern die bekannten Fundstellen neues, reiches Fundmaterial. Warum gerade diese Region für die letzten Jäger und Sammler so attraktiv war, ist unklar.

Aus dem gleichen Areal ist seit der Jahrhundertwende das etwa 10 ha Fläche einnehmende Römerlager Knebllinghausen als obertägiges Bodendenkmal bekannt. Über das Lager sind abseits einiger Grabungsschnitte vom Beginn des 20. Jahrhunderts kaum Details bekannt. Besonders die Torgestaltung des Lagers *(clavicula-Tor)* wurde lange diskutiert, doch sind aufgrund von neuen Befunden derartige Toranlagen auch für die augusteische Zeit nun nachgewiesen. Wie dieses Lager allerdings in die Strate-

Arnsberg
Foto: LWL/M. Philipps



In der „Kleinstadtlandschaft Sauerland“ wird die für die Kölnischen Stadtgründungen im Sauerland charakteristische Lage auf Bergkuppen in der Fernsicht besonders deutlich durch die weitgehend ungestörten Blickbeziehungen im Städteviereck Belecke, Hirschberg, Kallenhardt und Rüthen. Alle vier Städte – und zusätzlich der alte Standort der 1802 von der Kuppe ins Tal verlegten Stadt Warstein – weisen alte Kirchen und überwiegend klassizistisch geprägte Stadtanlagen und Bebauung auf.

Konstituierende Merkmale aus dem Bestand an Baudenkmälern: Historische Stadtkerne Belecke, Hirschberg, Kallenhardt und Rüthen, Warstein; hirstorischer Stadtkern Arnsberg *(Altstadt und Stadterweiterung nach 1815)* mit Schlossruine und Kloster Wedinghausen; Hohlwege älterer Überlandverbindungen; Chaussee Koblenz-Minden *(mit denkmalwerten Elementen, z.B. Meilensteine)*, Adelssitze Schloss Körtlinghausen und Haus Welschenbeck; Kommende Mühlheim, Dorfkerne Altenrüthen und Suttrop mit Pfarrkirchen und überwiegend ländlicher Architektur; Forsthäuser und Jagdschloss im Arnsberger Wald; Möhnesee mit Staumauer und Tourismusarchitektur.

Die Belange „Naturhaushalt“, „Forstwirtschaft“, „Wasserwirtschaft“ und „Erholung“ sind in der NSG-Verordnung berücksichtigt. Der Raum Arnsberger Wald ist aber nicht nur aus ökologischen Gründen schutzwürdig, sondern auch als Kulturlandschaft. Die weitgehend ungestörten Blickbeziehungen im Städteviereck Belecke, Hirschberg, Kallenhardt und Rüthen sind zu erhalten.

KLB 21.04 „Altes Testament“ bei Altenhellefeld – „Caller Schweiz“

Der Landschaftsausschnitt ist beispielhaft für das offene, überwiegend agrarisch genutzte Sauerland, das im Gegensatz und in der Ergänzung zum waldreichen Sauerländer Bergland steht. Der geologische Untergrund wird überwiegend aus Kalkgesteinen gebildet. Die Böden sind relativ fruchtbar. Die Hänge sind nicht sehr steil. Weite Blicke sind über die freien Täler und Mulden möglich. Nur Kuppen und Hügel sind bewaldet. Land- und forstwirtschaftliche historische Nutzungen haben kleinflächige Biotope für vom Aussterben bedrohte Tier- und Pflanzenarten hinterlassen *(z.B. Kalkmagerrasen, Wacholderheiden, Reptilien, Enzian, Orchideen)*.



Wacholderheide im „Alten Testament“ △
Foto: LWL/M. Philipps

„Caller Schweiz“
▽ *Foto: LWL/M. Philipps*



bei Altenhellefeld
Foto: LWL/M. Philipps ▽



KLB 21.05 Briloner Hochfläche

landesbedeutsam

Die leicht kuppige und hügelige Briloner Hochfläche *(ca. 500 m ü. NN)* mit der Stadt Brilon ist eine intensiv genutzte Agrarlandschaft. Den Kalkgesteinen des Untergrundes verdankt sie ihre fruchtbaren Böden. Dauergrünland und ausgedehnte Ackerflächen beherrschen das Landschaftsbild. In ei-

nigen Gebieten wird in größerem Umfang Kalk abgebaut. Ihr offener Charakter steht im Gegensatz zum Rothaargebirge.

Briloner Hochfläche
Foto: LWL/D. Schwarzhans



Nachdem eine Bleierzeugung bei Brilon bereits um 1103/07 tradiert ist, sind die Grubenbezirke im Umfeld von Brilon, Brilon-Alme und Wünnenberg-Bleiwäsche durchgängig in frühneuzeitlichen Quellen bezeugt. Erhalten sind zahlreiche strukturelle Hinterlassenschaften des einstigen Bergbaus und der Verhüttung. Es handelt sich um den Verlauf der Gangvererzungen folgenden Pingenzüge, wobei die Vererzungszonen später von den Hängen mittels Stollen bergmännisch angefahren bzw. durch saigere und tonnlägige Schächte erschlossen wurden. Die Verhüttungsanlagen sind teils bis in Höhe der Oberkante der Beschickungsöffnung *(„Gichtbühne“)* des Hochofens erhalten. Der Wüstungsquotient des Kulturlandschaftsbereiches liegt bei rund 75%; d. h. drei von vier Orten des Mittelalters sind im 14. Jh. aufgegeben worden. Die Ortswüstungen lassen sich zwei Typen zuweisen: erstens Siedlungen mit schwer deutbarem Ortsnamen *(z.B. Kaphlikun)*, für die eine Besiedlung spätestens seit dem 8. Jh. wahrscheinlich ist und von denen häufiger Funde der römischen Kaiserzeit vorliegen und zweitens ländlichen Kleinsiedlungen des Typs -inghausen, die im 9.-11. Jh. entstanden sind. In der Region ist weiterhin der wüstgefallene Archidiakonatssitz *Haldinchusen* lokalisiert. Unbekannt ist die Lage einer*(?)* Töpfereiindustrie, die von etwa 1100 n. Chr. bis um 1330 den Hellwegraum von Soest bis Paderborn mit ihren Erzeugnissen reichlich versorgte und deren Keramik neben Schieferkies vereinzelt kleinste Bleifragmente enthält.

Die weite und nur schwach reliefierte Hochfläche mit der Stadt Brilon als Zentrum lässt durch das Fehlen älterer Bebauung bis heute den Wüstungsvorgang zur Zeit der Stadtgründung und die planmäßige Wiederbesiedlung in den 1950er erkennen. Es handelt sich um zwei für die Kulturgeschichte der Kulturlandschaft gleichermaßen bedeutsame Entwicklungsschübe.

Konstituierende Merkmale aus dem Bestand an Baudenkmälern: Stadtkern Brilon *(mit Kirche und Rathaus aus dem Mittelalter, Teilen der Stadtbefestigung, Kloster und Bürgerhäusern seit 1700)*, historische Mühlen entlang der Alme, Schloss und Dorf Alme, barocke Landgüter Tinne und Almerfeld, Aussiedlerhöfe in Weilern auf der flurbereinigten Hochfläche, kulturlandschaftlich bedeutsame Kerne von Altenbüren, Nehlen, Scharfenberg und Thülen.

Die Porphyrfelsen „Bruchhauser Steine“ ragen auf dem 727 m hohen Istenberg weithin sichtbar aus den umgebenden Wäldern heraus. Ihre räumliche Wirksamkeit, ihre außergewöhnliche morphologische Ausbildung und ihre strategische Lage machen die Anziehungskraft für den Menschen aus *(frühe Siedlungsspuren, Wallburg)*. In besonderer Weise verbindet sich hier ökologischer *(„Naturschutzgebiet“)* und kulturgeschichtlicher Wert. Der Bereich ist ein attraktiver Identitätsstifter im Sauerland.

KLB 21.06 Ebbegebirge

Der Gebirgsstock des Ebbegebirges ragt 600 m ü. NN und ist waldbestanden. Zusammen mit seinen Vorländern gibt er Zeugnis für die Wirtschafts- und Forstgeschichte des Raumes. Reste der ehemals betriebenen Niederwälder sind vorhanden. Kleingeländeformen weisen auf historischen Erzabbau und Köhlerbetrieb und auf Hütten- und Mühlenstandorte in den Bachtälern hin. Das als Naturschutzgebiet ausgewiesene Moor „Wolfsbruch“ hat in seinen deutlich ausgeprägten Schichten Zeichen über wechselnde Vegetationsverhältnisse vor und im Laufe der Menschheitsgeschichte und damit indirekt über historische Nutzungen erhalten.

Nordhelle bei Herscheid
Foto: LWL/M. Philipps



Der Raum gibt musterhaft Auskunft über die Bedeutung vorhandener Naturressourcen für die wirtschaftliche Entwicklung *(Eisenerze als Rohstoff, Wald und Wasser als Energieträger)* einer Region. Vegetationsausbildungen weisen auf den Raubbau der Natur hin, der zu Heideentwicklungen und Aushagerungen führte. Die entblößten Hänge sind nun Standorte für Freizeitaktivitäten *(Ski und Rodeln, Drachenfliegen),* typische Ausbildungen „unserer“ Zeit und Lebensweise.

KLB 21.07 Raum Schmallenberg

landesbedeutsam

Die charakteristische Vielfalt der ländlichen Siedlung des Hochsauerlandes und ihrer Entwicklung einschließlich typischer Wandlungen der Bauformen wird im Raum Schmallenberg aufgrund nur mäßig großflächiger, jüngerer Eingriffe besonders augenfällig.



Schmallenberg △
Foto: Stuttgarter Luftbild Elsäßer © LWL-Medienzentrum für Westfalen

Konstituierende Merkmale aus dem Bestand an Baudenkmälern: Bodendenkmal Wilzenberg *(mit Kapelle und Kreuzwegen)*, Kloster Grafschaft, kulturlandschaftlich bedeutsamer Stadtkern Schmallenberg *(als klassizistische Wiederaufbauleistung nach 1822)*, Kirchdörfer Lenne, Oberkirchen und Wormbach *(mit Pfarrkirchen und Pfarrhäusern, dörflicher Bebauung seit dem späten 17. Jh., aber auch aus der Zeit nach 1945)*, Weiler Winkhausen, Nieder- und Obersorpe *(mit Bauernhöfen seit dem 17. Jh.)*, ehemalige Standorte von Hammerwerken an der Lenne; Getreidemühle Oberkirchen.

KLB 21.08 Winterberger Hochfläche

Winterberg und seine Umgebung geben Zeugnis über die Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte und spiegeln die Entwicklung des Sauerlandes als Wintersportort und Erholungsgebiet als Pendant zum Ballungsraum „Ruhrgebiet“ wieder. Die Einrichtungen der Sprungschanze und der Eisbahn in Kombination mit den Höhenrücken und Bergen sowie den als Grünland genutzten Unterhängen und Tälern sind charaktergebend. Hinzu kommen die Relikte traditioneller Landbewirtschaftung in den Hochheiden auf dem Kahlen Asten und bei Niedersfeld. Die gefassten Quellen der Ruhr und der Lenne sind typisch für den jeweiligen Zeitgeist im Umgang mit natürlichen Elementen. Das Verhältnis von Wald- und Freiflächen ist charakteristisch für das Landschaftsbild.

Auf dem Kahlen Asten bei Winterberg
Foto: LWL/M. Philipps
▽



Im Verlauf einer exzessiven Wüstungs- und Entsiedlungsphase des 14. Jahrhunderts sind im Umfeld von Winterberg rund 3/4 der mittelalterlichen Orte aufgegeben worden. Aus der Wiederbewaldung resultiert, dass sich sowohl die strukturellen Hinterlassenschaften der einstigen Orte als auch der zugehörigen Ackerterrassensysteme erhalten haben. An südexponierten Hängen bis in eine Höhenlage um 620 m ü. NN angelegt, zeugen diese von einem marginalen mittelalterlichen Sommergetreide- insbesondere dem in urbarialen Quellen überlieferten Haferanbau. Charakteristisch für diesen Kulturlandschaftsbereich sind zudem Bergbauwüstungen. In den Talsiedlungen sind zahlreiche in den Geschichtsquellen seit dem 15. Jh. überlieferte Standorte der Kleineisenindustrie zu lokalisieren, die – anders als im märkischen Sauerland – nicht überwiegend modern überbaut sind.

KLB 22.01 Mittelalterliche Straße Köln-Lennep-Schwelm

Der Verlauf der mittelalterlichen Fernstraße Köln-Mülheim-Wermelskirchen-Lennep-Beyenburg-Schwelm-Hagen ist bis Lennep identisch mit der heutigen B 51. Die Straße

muss schon im 10. Jh. eingerichtet worden sein, denn die Eifgenburg bei Burscheid-Kaltenberg (*in KLB 22.03)* scheint eine ottonische Sicherungsburg an der Straße aus dem 10. Jh. zu sein. In einzelnen Bereichen sind aufgrund topographischer Bedingungen parallele Alttrassen, meist als Hohlwege an einen Anstieg, erhalten, so im Bereich der Eschbachtalsperre oder bei Beyenburg.

Hohlweg
Foto: LVR/M. Köhmstedt



KLB 22.02 Radevormwald

Durch regionale Forschungen in der Mitte des 20. Jahrhunderts konnten bei Radevormwald und Hückeswagen ein mittelalterlicher Eisenverhüttungsbezirk mit zahlreichen Schlackenhalden und Rennfeueröfen kartiert werden. Zu diesen Plätzen liegen einzelne archäologische Untersuchungen vor, deren Datierung allgemein im 10. Jh. ansetzt. Keramikfunde Pingsdorfer Art datieren einzelne Waldschmieden in das 13. Jahrhundert. Hier wurde Brauneisenstein verarbeitet. Über die Rennfeuer- und Windöfen, die sich vorwiegend in den Quellmuldenbereichen der Bäche und Siefen finden, drangen die Hüttenleute unter Ausnutzung der Wasserkraft zur Betreibung von Blasebälgen immer weiter in die Talbereiche vor. In den angrenzenden Waldgebieten liegen zahlreiche Meilerpodien. Die Eisenverarbeitung in diesem Raum hat wesentlich die Entwicklungen Radevormwald und Hückeswagen bestimmt. Handelsbeziehungen bestanden zum benachbarten und für Köln wichtigen märkischen Brekerfeld.

KLB 22.03 Kloster Altenberg

Das Abteigelände des ehemaligen Zisterzienserklosters Altenberg liegt im Zentrum dieses Kulturlandschaftsbereiches. Der Ort Odenthal als Kirchdorf, das Schloss Strauweiler, das Eifgenbachtal mit verschiedenen Mühlenstandorten, die Hochflächen zwischen Eifgenbach, Dhünn und Scherfbach bis Bechen, Dabringhausen und Hilgen sind für den Kulturlandschaftsbereich prägend. Diese Teilräume sind weitgehend ländlich strukturiert mit größeren Waldungen. Bevor das Kloster Altenberg im Dhünntal gegründet wurde, sind die Höhen beiderseits dieses Talabschnittes im Mittelalter stärker besiedelt gewesen. Darauf deuten die Abschnittswälle Erberich auf dem Westufer und Bülsberg und Eichenberg auf dem Ostufer hin. Möglicherweise haben wir es hier mit Fliehburgen für die ländliche Bevölkerung zu tun. In eine ganz andere Richtung weist die Anlage der Eifgenburg auf dem Westufer. Es handelt sich um eine ottonische Anlage zum Schutz des Überlandweges von Köln nach Schwelm. Erst mit dem Bau der Stammburg der Grafen von Berg um 1070 auf der Bergklippe – dem Berg – über der Dhünn kann diese Landschaft historisch näher eingeordnet werden. Diese Burg war Namen gebend für das Grafengeschlecht und das Bergische Land.

Das Kloster Altenberg ist 1133 gegründet worden. Der erste Standort des Klosters war die alte Burg der Grafen zu Berg oberhalb der Dhünn. Die Eigenbewirtschaftung der



Klosterkirche Altenberg, Gemeinde Odenthal
Foto: LVR/W. Wegener



Foto: LWL/M. Philipps

Mönche und Autarkie der Zisterzienser setzte Werk- und Gewerbestätten, Mühlen und Fischteiche voraus. Eine Vielzahl von Elementen und Strukturen ist erhalten bis hin zu Wegebeziehungen, Gräben, Hohlwegen und Kleindenkmälern. Der Bau der Abteikirche dauerte

von 1259 bis nach 1379. Im 16. Jh. begann man mit dem Bau der Immunitätsmauer, die das Kloster umschloss. 1803 wurde die Abtei säkularisiert. Nach Umnutzung der romanischen Klostergebäude zur chemischen Fabrik brannten diese 1815 nieder und wurden bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts abgetragen. Die gotische Klosterkirche wurde nach Vandalisierung und Teilzerstörung zwischen 1835 und 1847 wiederhergestellt. Altenberg ist gegenwärtig ein sehr hochwertiges und gut besuchtes, überregional bekanntes Ausflugsziel von hohem regionalem landesweitem Identitätswert. Die bedeutenden kulturlandschaftlichen Bezüge und historischen Standortbedingungen sind sehr gut nachvollziehbar. Eine Vielzahl der heute z.T. denkmalgeschützter Altenberger Grangien wie Menrath, Bülsberg, Portsberg, Cleverhof, Großspezard, Oberbreitbach, Schöllerhof, Großgrimberg, Kochshof, Luchtenberg, Steinhauserhof sind erhalten.

KLB 22.04 Aggertal – Leppetal

Der Kulturlandschaftsbereich Aggertal - Leppetal ist geprägt durch Bergbau, Eisenerzverarbeitung und Industrie. Im Leppetal ist die Eisenerzgewinnung und -verhüttung bis in das späte 16. Jh. nachweisbar. Insgesamt sind inklusive der Mühlen, der Hüttenwerke und dem Walzwerk 25 Anlagen bekannt, davon 16 Eisenhämmer. Die wirtschaftliche Bedeutung des Tales wird durch die bis 1958 betriebene Schmalspurindustriebahn unterstrichen, die zu einer Blüte der Steinindustrie führte. Zahlreiche Relikte zeugen von der ausgedehnten Grauwackengewinnung. In einem kleinen Nebental bildet das Schloss Gimborn *(17./18. Jh.)* mit Gutshof, Mühlengebäuden, Kirche, Pfarr- und Küsterhaus ein geschlossenes Ensemble.



mittelalterlicher Schmelzplatz bei Gummersbach △
Foto: LVR/W. Wegener

Im Aggertal wurde am Standort eines alten Hammerwerks in Engelskirchen mit der Fabrik Ermen und Engels die größte Baumwollspinnerei des Bergischen Landes errichtet *(heute gemeinsam mit dem Oelcheshammer im Leppetal Teil des Rheinischen Industriemuseums)*. Unterhalb von Engelskirchen liegt der repräsentativste Adelssitz des Bergischen Landes, das Schloss Ehreshoven aus dem 16./17. Jh. mit barocker Gartenanlage.

Zwei wichtige bergische Erzreviere, das Kaltenbacher Eisenerzrevier mit Ründeroth als zentralem Ort und einer nachweislich 800-jährigen Bergbaugeschichte mit einer Vielzahl gut erhaltener Relikte sowie das vorwiegend neuzeitliche Bleibergwerk Silberkaule, in dessen Bezirk erstmals im Bergischen Land ein mittelalterlicher Bergbaubezirk *(13. Jh.)* mit Pingen, Hausplattformen und einem Schutzwall gegen die Brüderstraße nachgewiesen werden konnte, prägen die Kulturlandschaft nachhaltig.



Engelskirchen,Schloss Ehreshoven △
Foto: LVR/J. Gregori

Engelskirchen, Schloss ▽
Foto: LVR/J. Gregori



KLB 22.05 Bensberger Revier, Schloss Bensberg

Im Umfeld des früheisenzeitlichen Ringwalles „Lüderich“ und der späteisenzeitlichen „Erdenburg“ stehen Raseneisen- und Metallerze an. Das Raseneisenerz im Sülzbachtal ist nach Ausweis von Rennfeueröfen erst in der römischen Kaiserzeit abgebaut und verhüttet worden. Im Bereich der neuzeitlichen Grube Anacker *(Rösrath-Eigen)* deuten eisenzeitliche Scherben in einer Halde auf einen möglichen früheisenzeitlichen Abbau von Kupfererzen hin. Auf dem Lüderich konnte römischer Blei- und Silbererzbergbau des 2. Jahrzehnts n. Chr. nachgewiesen werden. Ferner lassen Funde von Azurit und Malachit in den römerzeitlichen Halden des Tagebaus „Heidenkeller“ in Rösrath-Hoffnungsthal auf einen mächtigen Kupferausbiss schließen, der möglicherweise schon in der Eisenzeit erschlossen war. Erst in karolingischer Zeit wurde das Metallerz im Bereich der späteren Grube Anacker wieder abgebaut. Auf dem Lüderich wurde erst wieder im 12./13. Jh. der Bergbau auf Bleiglanz aufgenommen, der erst in den 1960er Jahren endete.

Der Ort Bensberg wird bestimmt durch die markante Silhouette der in den 1960er Jahren durch Gottfried Böhm zum Rathaus ausgebauten mittelalterlichen Burganlage. Die Ruine der auf einer Hügelkuppe im 12./13. Jh. in Bruchstein errichteten Burg wurde in den Sichtbetonbau des Rathauses integriert.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts nimmt Bensberg einen merklichen Aufschwung mit dem Bau des „Neuen Schlosses“, ein Jagdschloss des Herzogs Johann Wilhelm II. von Jülich-Kleve-Berg. Die axiale Ausrichtung auf den Kölner Dom und die Blickbeziehung zum Dom über die Rheinebene hinweg sind bemerkenswert. Das Ortsbild von Bensberg wird durch die beiden herrschaftlichen Bauten dominiert. Daneben sind einige bergische Fachwerkhäuser erhalten.

KLB 22.06 Königsforst – Wahner Heide – Siegburg

Wahner Heide – Siegburg
landesbedeutsam

Innerhalb des Kulturlandschaftsbereiches sind die Teilräume Wahner Heide und Siegburg landesweit bedeutsam.

Der Kulturlandschaftsbereich gliedert sich in ein geschlossenes Waldgebiet mit einer herrschaftlichen Forstgeschichte und ein landesweit herausragendes Heidegebiet. Innerhalb des Bereichs liegt die mittelalterliche Stadt Siegburg.

Der hier beschrieben Raum wurde bereits in der Alt- und Mittelsteinzeit sporadisch aufgesucht, worauf einige wenige Funde dieser Zeitstellung verweisen. Herausragend ist die mittelsteinzeitliche Fundplatz Ravensberg bei Troisdorf, der das einzige kleinräumig begrenzte Quarzitvorkommen des Rheinlandes darstellt, das hauptsächlich in der Mittleren Altsteinzeit *(Mittelpaläolithikum)* als Rohstoffquelle zur Steingeräteproduktion genutzt wurde. Mit erhaltenen Spuren bergmännischer Gewinnung ist hier zu rechnen. Der Fundplatz besitzt wegen seiner Einzigartigkeit überregionale Bedeutung.

Dauerhafte Ansiedlungen sind erst seit der Jüngeren Steinzeit belegt *(5.-2. Jahrtausend v. Chr.)*, wie Siedlungsfunde in Altenforst-Heide und am Nordrand der Heideterrasse belegen. In der Älteren Eisenzeit *(8.-5. Jh. v. Chr.)* wurde der Raum intensiv besiedelt und genutzt. Darauf verweisen zahlreiche, auch heute noch sichtbare Grabhügel auf den wenig ertragreichen Randzonen der Heide *(wie am Altenforst, Hohe Schanze-Boxhohn, Scheuerbusch, Hohlstein bei Spich, Ravensberg, im Herfeld, entlang des Eisenweges und bei Leidenhausen)*. Die zeitgleichen Siedlungen sind bislang nicht weiter erforscht worden, lagen aber wahrscheinlich nahe den Bächen und wasserführenden Niederungen. Herausragend ist der eisenzeitliche Ringwall auf dem Güldenberg. Bei Grabungen wurden Reste von Befestigungsanlagen aus Wall und Graben dokumentiert. Ob es sich hierbei um eine dauerhafte Siedlungen *(Höhenburg)* oder eine nur temporär aufgesuchte Fliehburg handelt, ist noch nicht abschließend untersucht worden. Sowohl durch die intensive Waldnutzung *(Vieheintrieb)* als auch den erhöhten Holzeinschlag *(infolge von Hausbauten, Metallgewinnung und -verarbeitung u.a.m.)* entwickelte sich die ursprünglich dicht bewaldete Landschaft durch menschlichen Einfluss in eine Heide.

Diese Siedlungsstrukturen brechen im 1. Jh. v. Chr. ab. Eine Neubesiedlung beginnt in germanischer Zeit *(1.-3. Jh. n. Chr.)*, wie Siedlungen in Altenrath, auf dem Fliegenberg, im Scheuerbusch und an der Hasbacher Höhe belegen, die durch die Nähe zu Gewässern *(Sülz und Agger)* gekennzeichnet sind. Römische Funde in diesen Siedlungen zeigen die engen wirtschaftlichen Verbindungen zum Römischen Reich.

Im Frühen Mittelalter wurde das Gebiet weiter aufgesiedelt. Vom Fliegenberg sind Gräber aus merowingischer Zeit dokumentiert. In der Nähe von Altenrath befindet sich die Motte Dieffenbroich, die wahrscheinlich aus dem 12./13. Jh. stammt. Des Weiteren wurden einige ländliche Siedlungen angelegt, wie z.B. Altenrath. Sie waren mit einem dichten Wegenetz miteinander verbunden, dessen Strukturen noch weitgehend erhalten sind. Einige dieser Siedlungen wurden jedoch wieder aufgelassen, sind also wüst gefallen. Diese Wüstungen stellen wertvolle archäologische Reservate dar, da sich hier die Strukturen der Nutzung zu einem bestimmten Zeitpunkt erhalten haben, ohne dass sie durch jüngere Veränderungen gestört wurden.

Die Wahner Heide ist einerseits einer der ältesten erhaltenen Kulturlandschaften mit zahlreichen erhaltenen vor- und frühgeschichtlichen Fundplätzen, andererseits ist sie wegen ihres wenig ertragreichen Bodens seit dem Frühen Mittelalter das am dünnsten besiedelte Gebiet der Region zwischen Köln und Bonn. Infolge der starken Übernutzung der armen Böden und der intensiven Waldbewirtschaftung entstand seit der Eisenzeit die heutige Heidelandschaft. Eine der in dieser Landschaft seltenen Ansiedlungen ist

noch heute als Altenrath erhalten. Damit in Verbindung sind auch bergbaulichen Anlagen zu sehen, die sich insbesondere im Umfeld von Altenrath *(u.a. Töpferort des 17. Jahrhunderts)* finden. Auch diese sind größtenteils wüst gefallen. Seit dem 19. Jh. entwickelte sich eine intensive militärische Nutzung, die zahlreiche wertvolle Relikte hinterlassen hat. Heute sind sowohl wirtschaftliche *(Flughafen Köln/Bonn)* als auch touristische Aspekte bestimmend für die Kulturlandschaft.

Große geschlossene Waldgebiete wie der Königsforst im Einzugsbereich eines Agglomerationsraumes sind kein zufälliges Ergebnis, sondern es liegen rechtliche Voraussetzungen vor, die die Flächen in einem Waldnutzungssystem belassen haben. Der kulturlandschaftliche Begriff „Forst“ deutet auf das Nutzungsinteresse an der wichtigsten vorindustriellen Ressource Holz hin. Der auf der rechtsrheinischen Mittelterrasse gelegene Königsforst ist ehemaliges fränkisches Königsgut. Das ca. 3.000 ha große Areal diente im Mittelalter als Jagdrevier und war ein sog. Bannwald, der nicht gerodet werden durfte. Auch in der Neuzeit blieb der Königsforst ein herrschaftliches Jagdrevier mit großem Rotwildbestand. In Bensberg errichtete 1703 Jan Wellem von Berg ein Jagdschloss. Bis zur französischen Besetzung der Rheinlande 1795 dominierten Laubbäume, danach wurden bevorzugt Nadelbäume gepflanzt. Seit dem 20. Jh. ist der Königsforst ein wichtiges Naherholungsgebiet mit Ausflugslokalen, Tiergehegen und entsprechender Wegeführung. Der Königsforst ist ein Beispiel für das Beibehalten von Forstflächen durch die Jahrhunderte neben benachbarten intensiven Agrar- und Siedlungsflächen und ist nur vor dem Hintergrund der Jagdgeschichte verständlich.

Insbesondere im Umfeld von Altenrath finden sich neuzeitliche bergbauliche und industrielle Anlagen, wie z.B. Töpfereien. Diese sind ebenfalls größtenteils wüst gefallen, wobei sich zahlreiche Relikte im Boden erhalten haben.

Ab dem 19. Jh. wird die Wahner Heide als militärisches Gelände genutzt. Aus dieser Zeit haben sich zahlreiche Relikte wie Geschützstände, Schützengräben, Gefechtsstellungen, Schießplätze, aber auch Infrastruktureinrichtungen, wie Gebäude, Fernmeldeeinrichtungen, Straßen, und Wege, Eisenbahntrassen u.a. als bedeutende Bodendenkmäler erhalten. Auf den durch die militärische Nutzung nicht zugänglichen Flächen konnten sich wertvolle Biotope entwickeln, die als Rückzugsgebiete für seltene Tiere und Pflanzen hohe Bedeutung für die ganze Region besitzen.

Die verkehrsgünstige Lage an der Sieg, die einen schiffbaren Zugang zum Rhein bot, und die fortifikatorisch wichtige Erhebung des Michaelsberges machten Siegburg bereits in fränkischer Zeit zu einer der bedeutendsten Ansiedlung im Auelgau. Diese wurde um 1.000 n. Chr. vom lothringischen Pfalzgrafengeschlecht der Ezzonen beherrscht, deren Sitz eine auf dem Berg gelegene Burg war. 1059 verlor Pfalzgraf Heinrich I. seine Herrschaftsansprüche über weite Teile des Auelgaus an den Kölner Erzbischof Anno II., der 1064 die Benediktinerabtei auf dem Michaelsberg gründete. Reste dieser frühen Anlagen konnten



△ *Siegburg, Kloster auf dem Michaelsberg*
Foto: LVR/W. Wegener

durch archäologische Untersuchungen nachgewiesen werden, bei denen innerhalb der Kirche ältere Kirchenfundamente, die Krypta, das Grab des heiligen Anno und weitere mittelalterliche und frühneuzeitliche Gräber freigelegt wurden. Im Bereich des Klosters zeugen mehrphasige Fundamente, Reste eines Treppenturms und ein Hof- oder Wegepflaster von der bewegten Baugeschichte der Abtei.

Vermutlich entstanden mit der Gründung der Abtei ein oder zwei Siedlungen am Fuß des Berges. Um 1073 hat bereits eine Vorgängerkirche der um 1169 errichteten und noch heute in großen Teilen erhaltenen Servatiuskirche gestanden. Eine erste Stadtbefestigung entstand zwischen 1125 und 1182. Sie besaß drei Tore, das Holztor im Nordwesten, das Kölntor im Westen und die an der Mühlengasse gelegene „alde Portz“ im Süden. Verbunden wurden die Tore schon zu dieser Zeit über die heutige Holzgasse/Bahnhofstrasse und die Mühlengasse. Das Zentrum der Stadt bildeten der Markt und die Servatiuskirche. Nördlich davon liegt das Viertel einer jüdischen Gemeinde, die in Siegburg seit dem 15. Jh. belegt ist.

Die wirtschaftliche Entwicklung Siegburgs wurde durch Zerstörung im Dreißigjährigen Krieg gestoppt. Erst in preußischer Zeit erfolgte ein wirtschaftlicher Aufschwung. Die verbesserte verkehrstechnische Erschließung durch die Haupteisenbahnlinie Köln-Troisdorf-Gießen sowie die ausgebaute Köln-Frankfurter Straße *(heutige B 8)* gewann an Bedeutung und ermöglichte ab 1840 die Ansiedlung von Industrie *(Siegwerk)* um den Altstadtbereich von Siegburg herum. Im Zweiten Weltkrieg erlitt die Stadt durch Bombardements erhebliche Zerstörungen.

Beim Aufbau der Stadt zum Verwaltungs- und Einkaufszentrum für den Rhein-Sieg-Kreis wurde Rücksicht auf die

mittelalterliche Stadtstruktur *(Marktplatz, Beibehaltung der mittelalterlichen Straßenführung, Einbeziehung der mittelalterlichen Stadtmauer)* genommen.

Die mittelalterliche und neuzeitliche Stadt Siegburg ist bedeutend für die Geschichte der Region, weil sich hier die Siedlungsabläufe und -geschichte vom Frühmittelalter bis in die Neuzeit anhand archäologischer Zeugnisse und erhaltenen Denkmälern erhalten haben.

Rösrath-Hofferhof
Foto: LVR/J. Gregori



KLB 22.07 Homburger Land

Das Homburger Land liegt rund um Schloss Homburg, Zentrum einer ehemals reichsunmittelbaren Herrschaft, welche sich über 500 Jahre im Bergischen Machtbereich behauptete. Dieses Gebiet vereint Zeugnisse der Territorialgeschichte mit einer interessanten Mühlen- und Industriegeschichte in einer überwiegend ländlich strukturierten kleinteiligen Kulturlandschaft.

Die drei Kirchdörfer Nümbrecht *(Hauptort der Herrschaft Homburg)*, Drabenderhöhe, am Schnittpunkt zweier bedeutender historischer Höhenstraßen gelegen, und Marienberghausen entfalten durch ihre Lage und ihre herausragenden Bauwerke eine große Landschaftswirkung. Daneben bestimmen kleine bäuerliche Weiler, deren historische Wegestrukturen und Charakteristika wie Bauerngärten, Obstwiesen und typische Dorfgehölze teilweise noch erhalten sind, ebenso die Kulturlandschaft wie typische Kleinelemente, z.B. Hutebäume, Hohlwege, Stufenraine und alte Wegetrassen. Eine besondere Hinterlassenschaft stellen die vielen Mühlen und Hämmer, oft aus vorindustrieller Zeit und z.T. mit gut erhaltenen wassertechnischen Anlagen, dar. Im Tal der Homburger Bröl ist ein mühlen- und industriegeschichtlich bemerkenswerter Teilabschnitt erhalten, der noch deutlich die ehemals



Obstwiese
Foto: LVR/D. Schäfer

einsame Lage alter Mühlenstandorte erfahrbar macht. Die noch heute ansässige Papierproduktion lässt sich bis zu einer Papiermühle des 16. Jhahrhunderts zurückverfolgen.

KLB 22.08 Brüderstraße Köln-Siegen

Die Brüderstraße, der Name entstand durch Verballhornung aus Brückerstraße *(1386 erstmals erwähnt)*, ist ein mittelalterlicher Fernhandelsweg zwischen Köln und dem Bergbaugebiet um Siegen. Der Name geht auf die Brücke über den Flehbach zurück, an der sich der Ort Brück *(Ersterwähnung 1166)*, entwickelte. Der Straßenzug ist wahrscheinlich zuerst in karolingischer Zeit genutzt worden. Im Laufe der Zeit entstanden entlang des Weges vereinzelt Siedlungen, so z.B. Overath, zuerst 1066 erwähnt. Der Verlauf der Brüderstraße über Brück, Bensberg, Overath, Drabenderhöhe, Denklingen, Freudenberg und Siegen ist durch vielfache Hohlwege belegt. Sie war die wichtigste Verbindung des Oberbergischen Landes mit dem Siegerland und dem Rhein. Sie hat einige wenige Flusseinschnitte wie durch die Agger bei Overath. Die Höhen hatten eine natürliche Entwässerung durch das Hanggefälle und ermöglichten trockenere Wege. Mit dem Bau der Köln-Olper Chaussee 1823 bis 1834 verlor die Brüderstraße ihre Bedeutung.

Weitere Abzweigungen verbanden andere Handelswege ins Märkische Land oder über den Nutscheid zur Sieg; eine Abzweigung bei Oberwiehl erreichte über Sinspert die Silberkuhle.

KLB 22.09 Bergische Eisenstraße

Die spätmittelalterliche sog. „Eisenstraße“ von Siegen nach Remscheid ist eine der überregional bedeutenden Straßen des Bergischen Landes. Im Remscheid-Solinger

Raum wurde in dieser Zeit schon die Wasserkraft zur Eisenveredelung und Werkzeugherstellung genutzt. Da das heimische Eisenerz nicht ausreichte bzw. zu schlecht war, musste Roheisen aus dem Siegerland importiert werden. Von Siegen aus verlief die Straße in Richtung Kreuztal, Gummersbach, Wipperfürth und Lennep. Einzelne Relikte dieser Straße sind an der Stadtgrenze zwischen Remscheid und Hückeswagen bei Dörpermühle als Hohlwege erhalten.

KLB 24.01 Untere Wurm

An den Flüssen und Bächen im Kreis Heinsberg, seit jeher Grenzland, findet sich eine ungewöhnliche Vielzahl von Burgen, Herrensitzen, Mühlen und Gutshöfen sowie zugehörigen kleinen und größeren Siedlungen. Eine besonders anschauliche Verdichtung dieser auch landschaftlich sehr reizvollen Strukturen stellt das Wurmtal zwischen Rimburg und Randerath dar, u. a. mit den Burgen bzw. Schlössern Rimburg, Zweibrüggen, Geilenkirchen, Trips, Leerodt und Randerath, die z. T. zu den baugeschichtlich bedeutendsten Zeugnissen ihrer Art im Rheinland zählen *(z.B. das dreiteilige spätmittelalterliche Wasserschloss Trips)* oder einzigartige historische Kontinuitäten aufweisen *(Schloss Rimburg mit vermutetem Römerkastell)*.

Nördlich von Schloss Rimburg fanden in den Jahren 1926 und 1927 am Ostufer der Wurm Ausgrabungen in Teilflächen einer römischen Siedlung statt. Die Grabungsfunde belegen eine Nutzungszeit ab der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts bis in die Spätantike. Neben Teilbereichen der Bebauung des *vicus* wurden Abschnitte der römischen Straße nach Tongeren freigelegt. Im Bereich des Wurmübergangs erbrachten Pfahlgründungen den Hinweis auf einen befestigten Flussübergang durch eine hölzerne Brücke. Die im heutigen Grenzbereich zu den Niederlanden gelegene römische Siedlung ist im Bereich der Gemeinde Uebach-Palenberg ca. sieben Hektar groß. Der weiteren Verlauf der Straße und der Siedlung auf niederländischem Gebiet wurde in den Jahren 1947-49 und 1970 archäologisch untersucht.

Teilrekonstruiertes Badegebäude einer römischen villa rustica an der Wurm bei Übach-Palenberg
Foto: LVR/P. Wagner



Auch zahlreiche Hinterlassenschaften des 20. Jahrhunderts, wie gesprengte Bunker des Westwalles, erhaltenen Panzersperren und Wassergräben, bestimmen das Bild der Landschaft.

KLB 24.02 Mittlere Rur – Nideggen

Die Feuchtgebiete in der Ruraue besitzen eine große Bedeutung für die Konservierung von organischen Resten und Pollen, die es ermöglichen, das bereits vielfach belegte bronze- und eisenzeitliche Siedlungsbild zu rekonstruieren. Im Umfeld der damaligen Streuhofsiedlungen entstanden offene Landschaften mit grünlandwirtschaftlicher Nutzung. Rodungen, die Einführung des Jochsohlenpfluges und die Viehzucht mit einhergehenden Bissschäden führten zu Bodendegradierung und Erosion und letztendlich zu einer Füllung der Täler mit Auenlehm. Durch die kolluviale Bedeckung bestehen gute Erhaltungsbedingungen für metallzeitliche Plätze in den Flussauen. Ein herausragendes vorgeschichtliches Denkmal ist die Abschnittsbefestigung bei Kreuzau-Maubach.

Die intensive römerzeitliche Nutzung zeigt sich in den zahlreichen *villae rusticae* auf den lössbedeckten Randbereichen der Ruraue, dem *vicus* bei Düren-Mariaweiler, dem Rurübergang bei Jülich und den Relikten der Eisenerzgewinnung. In den triassischen Schichten des sog. Mechernicher Triasdreiecks stehen Blei- und Eisenerzgänge an, von denen bekannt ist, dass sie ab der römischen Zeit abgebaut worden sind *(Berg vor Nideggen, Leversbach)*. Allgemeine Erwägungen wie eine späteisenzeitliche Befestigung bei Kreuzau-Winden sowie günstige Siedlungslagen lassen vermuten, dass bereits in vorrömischer Zeit in dieser Region Bergbau betrieben worden ist.

Das in Jülich ansässige Adelsgeschlecht erlangt im Mittelalter große Bedeutung, weit über die Region hinaus und wird zeitweise zum politischen Gegenspieler der kirchlich-politischen Macht der ehemaligen Colonia. Durch diese Bedeutung als Herrschersitz folgt eine Entsprechende architektonische Darstellung der politischen Verhältnisse in der Renaissance durch die Errichtung der Jülicher Schloss-Zitadelle. Die letzten Reste der spätrömischen Befestigung waren bis zu diesem Zeitpunkt noch Bestandteil des Jülicher Adelssitzes.

Seit dem Mittelalter wird dieser Kulturlandschaftsbereich durch den Bau einer großen Anzahl von Herrschaftsgebäuden, v. a. Burgen und Wasserburgen mit zum Teil weiträu-

migen Außenbereichen, überprägt. Die Grafschaft Jülich, deren Kernland sich hier befand, wird in der Burg und Siedlung Nideggen sowie dem Schloss und der Zitadelle Jülich erfahrbar. 1177 bis 1191 ließ Wilhelm II. die Feste Nideggen mit Bergfried erbauen, die bis zum 15. Jh. die Residenz der Jülicher Grafen blieb. Der Burgsiedlung wurde 1313 das Stadtrecht verliehen und eine Ummauerung durchgeführt.

Bastion des Napoleonischen Brückenkopfes der Zitadelle Jülich
Foto: LVR/P. Wagner



Unter dieser Herrschaft wurde Jülich zu Idealstadt der frühen Neuzeit ausgebaut. Der Stadtgrundriss und das archäologische Bodenarchiv der 2.000 Jahre Siedlungskontinuität aufweisenden Stadt sind von europäischem Rang.

Düren, entstanden aus einem karolingischen Königshof am Rurübergang der Krönungsstraße, wurde im Zweiten Weltkrieg fast vollständig zerstört. Die Innenstadt zeigt heute ein geschlossenes Bild von 1950er-Jahre Architektur.

Im mittleren Rurtal entwickelte sich, ausgehend von Düren, seit dem Mittelalter eine Gewerbe- und Industrielandschaft mit wasserbautechnischen Anlagen vom 8. - 20. Jh. und ein Zentrum der Papierherstellung.

KLB 24.03 Römische Straße Köln-Heerlen

landesbedeutsam

In römischer Zeit waren der Rhein und die Atlantikküste am Ärmelkanal durch die Fernstraße von Köln nach Boulogne-sur-Mer verbunden. Ca. 60 km dieses überregional bedeutenden europäischen Bodendenkmals liegen heute auf rheinischem Boden, von dort aus verläuft die Straße durch die niederländische Provinz Zuid Limburg, über die Wallonie in Belgien und das Departement Nord-Pas de Calais zur Küste an den Ärmelkanal.

Gebaut wurde die Straße vermutlich bereits zur Zeit des Kaisers Augustus und diente der West-Ost Erschließung der eroberten Gebiete in den Provinzen Niedergermanien und Belgica. Kaiser Claudius nutzte diese Verkehrsader für die Eroberung Großbritanniens, auf ihr fanden die Truppenbewegungen an die Küste statt.

Im Rheinland durchquert die Römerstraße ausgehend von Köln *(CCAA)*, der ehemaligen Hauptstadt der Provinz Niedergermanien, Frechen, Bergheim, Elsdorf, Jülich, Aldenhoven, Baesweiler und Übach-Palenberg. Ihre Trasse verläuft in leichter Süd-West-Richtung durch die fruchtbare Lösslandschaft bis sie Rimburg an der heutigen Grenze zwischen den Niederlanden und Deutschland erreicht.

Kennzeichnendes Merkmal dieser Fernstraße ist die einheitliche Bauweise in meist geradlinigen Abschnitten, die heute noch in der Landschaft gut zu verfolgen sind. Sie besteht aus einem im Laufe der Jahre verbreiterten Straßendamm und meist zwei begleitenden Straßengräben. Ihr Aufbau ist durch zahlreiche archäologische Untersuchungen – wie z.B. im Staatsforst Ville und im Tagebau Hambach – umfassend belegt. Im Staatsforst Ville westlich Frechen ist die Straße heute noch als Damm deutlich unter dem Baumbewuchs auf einer Strecke von ca. 1,2 km zu erkennen.

Anfang des 20. Jahrhunderts hob sie sich noch als durchschnittlich 14-18 m breite und bis zu 1,30 m hohe Bahn von ihrem Umfeld ab. 1964 führte Wilhelm Piepers eine Untersuchung im Bereich des Straßenkörpers durch und legte eine Sondage an. Die beiderseits von Gräben begleitete Straße wies von Grabenmitte zu Grabenmitte eine Breite von 24,80 m auf. Der eigentliche bekieste Straßenkörper ist stets schmaler. Seine Breite schwankt von 4,90 m bei Anlage der Straße bis zu 7 m in der letzten Ausbauphase. Die vielen übereinander liegenden dünnen Kiesbänder entsprechen wiederholten Ausbesserungen und Verbreiterungen des Straßenkörpers. Die zum Straßenkörper gehörigen jeweiligen seitlichen Sandaufschüttungen werden vom Ausgräber als „Sommerwege“ interpretiert.

Die Straße ist in ihrem Verlauf fast vollständig lokalisiert. Zwischen Köln und Jülich ist sie bis in unsere Zeit über weite Strecken als Straße erhalten geblieben *(K 33 und B 55 alt)* und wird heute noch als solche genutzt.

Der Abschnitt der Straße von Jülich nach Rimburg verlor in nachrömischer Zeit seine Funktion als überregionale Verkehrsader und wurde von einer landwirtschaftlich genutzten Landschaft überprägt. Stattdessen gewann die Verbindung Jülich-Aachen an Bedeutung. Beschreibungen aus dem späten 19. und frühen 20. Jh. geben aber an, dass die Trasse der Römerstraße Köln-Rimburg in den Feldern noch deutlich zu sehen war. Heutzutage ist sie auf der Erdoberfläche nicht mehr zu erkennen, nur einzelne, meist kurze Abschnitte werden als Feldwege oder Hauptstraßen in einzelnen Orten genutzt.

Dennoch sind Lage und Verlauf der römischen Fernstraße auch im Bereich zwischen Rurtal bei Jülich und Rimburg an der niederländischen Grenze bekannt. Die Lokalisierung der Fernstraße auf der Lösshochfläche zwischen Rurtal und Boscheln *(Stadt Übach-Palenberg)* gelang Gun-



römische Straße Köln – Heerlen: Blick auf die Straßentrasse bei Jülich
Foto: MBV/A. Thünker

ter Amtmann durch systematische Erkundung aus der Luft in den Jahren 1981 bis 1984. Er konnte die Straße fast lückenlos auf einer Länge von ca. 8 km dokumentieren. Die Straßentrasse ist im Luftbild deutlich an den begrenzenden Gräben zu erkennen.

Die Römerstraße von Köln nach Boulogne-sur-Mer ist eine bedeutende überregionale Fernstraße, die die Hauptstadt der Provinz Niedergermanien *Colonia Claudia Ara Agrippinensium (Köln)* mit dem Atlantik verband. Der Verlauf dieser römischen Hauptverkehrsachse ist durch die *Tabula Peutingeriana*, eine Karte, die das Straßennetz in spätrömischer Zeit wiedergibt, überliefert.

Entlang dieser Römerstraße lagen geschlossene Siedlungen, sog. *vici* wie in Jülich, Baesweiler oder auch Rimburg sowie verschiedene Einrichtungen, die einerseits zur Organisation und Sicherung des Verkehrs, andererseits zur Unterbringung der Reisenden dienten. In römischer Zeit erschloss die Straße den Zugang zu den römischen Gutshöfen *(villae rusticae)*, die in unterschiedlicher Entfernung an beiden Seiten der Straße gelegen haben. Bereits ab der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. wird entlang der Straße außerhalb der jeweiligen geschlossenen Siedlungen bestattet. Auch die zu den *villae rusticae* gehörenden Grabanlagen lagen oft an der Straße.

römische Straße Köln – Heerlen: Straßentrasse bei Frechen-Königsdorf
Foto: LVR/W. Wegener



KLB 25.01 Erkelenz – Wegberg

Der Kulturlandschaftbereich um Erkelenz und Wegberg repräsentiert den Übergang zwischen der weiträumigen rheinischen Lössbörde und dem Oberen Schwalmtal, welches zum Niederrhein überleitet.

Die Lössbörde ist gekennzeichnet durch ihre geschlossenen Dörfern und wenigen Gutshöfen inmitten einer weitläufigen historisch tradierten intensiven Ackerbaunutzung, deren Geschichte bis in vorrömische Zeit zurückreicht und von landesweiter Bedeutung ist. Bereits zur Römerzeit war der Raum um Erkelenz dicht von Gutshöfen *(villae rusticae)* belegt. Durch die Raumwirksamkeit des Kreuzherren-Klosters Hohenbusch erhält dieser Raum eine besondere Bedeutungsebene. 1302 gründeten die Kreuzherren auf dem Gelände eines mittelalterlichen Guts ein Kloster, das erst 500 Jahre später im Rahmen der Säkularisation von 1802 aufgelöst wurde. In diesen fünf Jahrhunderten war „Hohenbusch“ eines der reichsten und bedeutendsten Kreuzherrenklöster im Rheinland, das zweitälteste in Deutschland. Nach der Säkularisierung ging „Hohenbusch“ in Privatbesitz über. Das gut erhaltene landschaftswirksame Gebäude, Hof- und Parkanlage sowie der Grundbesitz erwirbt die Stadt Erkelenz in den Jahren 1983-1986. Zentraler Bereich von „Hohenbusch“ ist das restaurierte Herrenhaus, ein über 38 m langer, zweigeschossiger Bau, das im Kern noch aus dem 16. Jh. datiert. Weiterhin bestehen noch verschiedene Wirtschaftsgebäude, die Zehntscheune aus dem Jahre 1720 sowie Park- und Gartenanlagen. Das Kloster spielte in den fünf Jahrhunderten bis zu seiner Auflösung eine immense kulturelle Rolle, die sich auch auf die umgebende Kulturlandschaft der Börde um Erkelenz ausgewirkt hat. Dieser Bedeutung folgend ist „Hohenbusch“ heute ein prädestinierter Veranstaltungsort vieler kultureller und gesellschaftlicher Ereignisse.

Das Wegberger Raum ist geprägt durch den Oberlauf der Schwalm. Diese Niederungslandschaft ist charakteristisch für den Niederrhein. Die Aue trägt heute Bruchwälder, Gehölze, Baumreihen, Einzelbäume *(Kopfweiden)* und Feuchtwiesen.

Zahlreiche gut erhaltene mittelalterliche Burganlagen prägen das ländliche Siedlungsbild der Region im Spannungsfeld zwischen den Herrschaften Jülich und Geldern. Rund 20 hochmittelalterliche Burganlagen vom Typ Motte sind im Kreis Heinsberg bis heute und ohne Überprägung durch Anlagen späterer Zeit erhalten geblieben. Diese werden nur teilweise denkmalverträglich genutzt. Sie stellen einen markanten und obertägig sichtbaren Teil der rheinischen Bodendenkmäler dar *(z.B. der Aldeberg bei Wegberg-Arsbeck)* und sollten besonders geschützt werden. Das Ziel muss die dauerhafte denkmalverträgliche Nutzung sein, an die eine touristische Erschließung im Rahmen eines Nutzungskonzeptes angeschlossen werden sollte. Zwischen Dahlheim-Rödgen und Merbeck verläuft quer über einen Geländerücken eine mittelalterliche Landwehr. Sie gehört zu den seltenen Binnenlandwehren des Herzogtums Jülich.



△ *mittelalterlicher Burghügel (Motte) bei Wegberg*
Foto: LVR/W. Wegener

Die schwer zugänglichen Auen waren auch geeignete Standorte für spätmittelalterliche Wasserburgen und befestigte Häuser.

Zwischen Wegberg und der Maas waren im 19. Jh. an der Schwalm 21 Wassermühlen in Betrieb, von denen die Meisten bereits im Mittelalter erwähnt wurden. Diese Mühlen standen auch in Zusammenhang mit dem Flachsanbau, der bis ca. 1900 großflächig betrieben wurde. Hieran erinnern ebenfalls die überlieferten Flachsrösten.

KLB 25.02 Zeche Sophia-Jacoba in Hückelhoven

Zeche und Stadt Hückelhoven bilden einen nördlichen Ausläufer des Aachener Steinkohlereviers. Eine erste Schachtanlage entstand 1909, der Ausbau in den 1920er und 1930er Jahre formte und prägte die Stadt. Im Stadtbild ist der zentrale Standort der Zeche auch nach der Schließung weiterhin präsent, und an den Hängen erstrecken sich großflächig Bergmannssiedlungen, die auf engstem Raum geradezu ein Lehrbuch verschiedener Siedlungs- und Haustypen der 1910er bis 1950er Jahre darstellen, darunter äußerst qualitätvolle und originelle Lösungen bedeutender Architekten wie E.E. Strasser oder Wilhelm Riphahn.

KLB 25.03 Liedberg

Auffällig erhebt sich um 25 m zwischen Mönchengladbach und Neuss der Liedberg; als langgestreckter bewaldeter Höhenrücken bildet er einen landschaftlichen reizvollen Punkt in der weiten Ackerflur und stellt eines der am weitesten im Nordwesten gelegenen Vorkommen eines festen Natursteines *(Quarzit und Sandstein)* im niederrheinischen Tiefland dar.

Im Gebiet zwischen Oberer Niers und Untere Erft haben bereits im Paläolithikum Menschen gesiedelt, wie einzelne Siedlungs- und Bestattungsplätze belegen.

Der Liedberg selbst wird heute an der Oberfläche durch eine Vielzahl verstürzter Steinbrüche, Sandgruben, Stollen und Halden geprägt. Sie sind Beweis einer intensiven Nutzung, im Frühpaläolithikum zur Herstellung von Werkzeugen. In der Folgezeit hat das Vorkommen immer mehr an Bedeutung zugenommen. Insbesondere wegen der damaligen schwierigen Verkehrsverhältnisse hatte der Liedberg gegenüber den erst weit im Süden im Schiefergebirge anstehenden Festgesteinen einen großen Wegevorteil. So haben schon die Römer den Liedberger Quarzit sowohl für ihre Profanbauten als auch für kultische Gebäude und Monumente verwendet. Nachweislich waren auf den Äckern des Altkreises Grevenbroich 200 römische Landhäuser aus Liedberger Sandstein gebaut. Aber auch Sarkophage und Skulpturen wie der Jupiter von Bedburdyck und der Jupiter-Pfeiler von Rommerskirchen entstanden aus Liedberger Quarzit. Selbst für den Bau von Kirchen, wie die Krypta der Münsterkirche von Mönchengladbach, die Befestigungen der Burg Linn bei Krefeld oder das Schloss Liedberg wurden diese Sandsteine verwendet. Daneben war er auch für Bauernhäuser als Türstufen, Fensterrahmen und zur Pflasterung von Höfen und Ställen eingesetzt worden. Ab dem 17. Jh. wurden die Sande als Streusand für die gescheuerten Dielen verkauft. So lebten im Jahre 1840 noch 54 Familien vom Sandhandel, die Liedberger Sandbauern! Aufgrund einer bergamtlichen Anordnung von 1880 durften Sand und Quarzit nur noch im Tagebau gewonnen werden.

Die Erhebung bot neben den vermuteten römischen Vorgängern dem Herrensitz Liedberg eine topographisch günstige Lage für eine Burgbefestigung. Diese Burg des 12. Jahrhunderts wurde später mit einer Burgsiedlung erweitert. Zahlreiche Herrensitze vor allem entlang des Kommerbaches *(z.B. Haus Horst, Burg Steinhausen, Haus Rädt, Haus Schlicken, Haus Fürth, Haus Neuenhoven)* sind Zeugen der mittelalterlichen Siedlungsgeschichte in diesem Raum. Besonders hervorzuheben ist hier Schloss Dyck.

Gräftenhof Haus Fürth bei Korschenbroich
Foto: MBV/A. Thünker



Gesichert sind die kontinuierliche Besiedlung und Nutzung des Bereiches seit der Römerzeit bis heute. Die Buchenallee auf dem Liedberg datiert in das 19./20. Jh. Der erhöhte Standort mit der Burgsituation, die neben der Schwanenburg in Kleve am Niederrhein singulär ist, hat eine große Landschaftsbildwirkung in der gering reliefierten Umgebung. Der kulturhistorische Wert ist sehr hoch, da der Bereich kontinuierlich 2.000 Jahre als Steinbruchgebiet genutzt wurde und dies im Gelände noch wahrnehmbar ist.

KLB 25.04 Finkelbach – Ellebach bei Bedburg, Jülich, Düren

Mit den Auenbereichen des Finkelbachs zwischen Bedburg und Jülich sowie des Ellebachs zwischen Düren und Jülich wird exemplarisch für die rheinischen Lössbörden ein Kulturlandschaftsbereich beschrieben, der für das Altneolithikum die Siedlungs- und Wirtschaftsweise der Menschen in besonderem Maße dokumentiert. Den Kulturlandschaftsbereich machen zum einen der Süd-Nord orientierte Ellebach aus, der über die Rur in die Maas entwässert, und zum anderen der West-Ost orientierte Finkelbach; dieser entwässert über die Erft in den Rhein. Darüber hinaus wurde die zwischen beiden Bachläufen liegende Hochfläche mit abgegrenzt, stellvertretend für gewässerferne Siedlungsstandorte im Neolithikum. Dort liegt u.a. ein Michelsberger Erdwerk, und weitere Fundstellen sind dort zu erwarten. Auf diesen aktuell eher spärlich besiedelten Flächen ist mit geringer Überprägung und damit wenig Zerstörung der Fundplätze zu rechnen. Die Kenntnisse zur Siedlungsstruktur und Wirtschaftsweise in der Jungsteinzeit haben überregionale Bedeutung, im Sinne des Erkenntnisgewinns in Bezug zu den umfassenden kulturellen und wirtschaftlichen Veränderungen mit dem Beginn sesshafter Lebensweise in Europa.

Gute Erhaltungsbedingungen metallzeitlicher Plätze sind in den Flussauen der fruchtbaren rheinischen Lössbörden durch kolluviale Bedeckung gegeben. Durch die Wirtschafts- und Siedlungsweise am Ende der Bronzezeit und Beginn der frühen Eisenzeit mit Streuhofsiedlungen entstanden im näheren Umfeld der Ansiedlungen offene Landschaften mit Grünland, belegt in Pollenspektren dieser Zeit durch hohe Anteile von Wiesenpflanzen.

Die Einführung der Grünlandwirtschaft bildete nur ein Element in einem intensivierten Landwirtschaftssystem dieser Zeit. Die Auen, Rinnen und Randsenken boten zudem Holzprodukte *(Bau- und Feuerholz, Bast und Lohe)*, eine Vielzahl von pflanzlichen Rohstoffen für den Hausbau *(Ried)*, den Verzehr und die Medizin sowie jagdbare Land- und Wassertiere und Vögel für Fleisch, Felle, Federn und Eier. Rodungen und die Einführung von gespanngezogenen Jochsohlenpflügen förderten jedoch die Bodenerosi-

on und Bodendegradierung. Auch die Viehzucht verursachte durch den Verbiss der Jungtriebe von Bäumen und die Zerstörung der Grasnarbe beträchtliche Schäden. Stellenweise führte die extensive Beweidung zu Heideflächen oder zur Versteppung durch Winderosion in Dürrezeiten. Extreme klimatische Umbrüche verstärkten diese Vorgänge, so dass der Boden an den Hängen abgeschwemmt wurde und als Auelehm die Täler füllte.

Die Feuchtgebiete besitzen eine große Bedeutung durch ihre konservierende Rolle für organische Resten. Die archäobotanischen Pflanzenreste wie Früchte, Samen, Holz, Pollen und Sporen, die sich unzerstört nur unter feuchten Bodenbedingungen in Sümpfen, Mooren oder in grundwassergesättigten Böden wie z.B. Flusssedimenten erhalten haben, liefern einen bedeutenden Beitrag zur Rekonstruktion der Landschafts-, Klima-, Umwelt- und Wirtschaftsgeschichte. Hierzu gehören der Wandel, die Änderungen und die Anpassungen des Menschen an verschiedene Umweltbedingungen in unterschiedlichen Zeiten. Die nur in diesen Feuchtböden erhaltenen Pollen und Sporen zeigen das Wald-Offenland-Verhältnis und können bis ins Detail die Nutzungssysteme *(Wanderfeldbau, Viehwirtschaft, gedüngte Dauerfelder, Feldrandnutzung, Ruderalvegetation u.a.)* und das, was der Mensch anbaute und sammelte, dokumentieren.

In den wassergesättigten Ablagerungen können sich des Weiteren unter Luftabschluss Holzgegenstände des täglichen Lebens erhalten. Somit bilden solche „off-site“ Gebiete die einzigartigen Archive für organische Funde, in denen sich die meisten der täglich genutzten Gegenstände erhalten haben und die in den eigentlichen Siedlungen durch Austrocknung und Zerfall längst vergangen sind.

KLB 25.05 Erft mit Swist und Rotbach – Euskirchener Börde und Voreifel

landesbedeutsam

Die Feuchtgebiete in den Auen von Erft, Swist und Rotbach besitzen eine große Bedeutung für die Konservierung organischer Reste. Archäobotanische Pflanzenreste wie Früchte, Samen, Holz, Pollen und Sporen, die sich unzerstört nur unter feuchten Bodenbedingungen in Sümpfen, Mooren oder in Grundwasser gesättigten Böden wie z.B. Flusssedimenten erhalten haben, liefern einen bedeutenden Beitrag zur Landschafts-, Klima-, Umwelt- und Wirtschaftsgeschichte.

In den wassergesättigten Ablagerungen können sich des Weiteren unter Luftabschluss Holzgegenstände des täglichen Lebens erhalten. Von den eisenzeitlichen Fundstellen in Porz-Lind *(Stadt Köln)* und Mechernich-Antweiler *(Kr. Euskirchen)* stammen in Teichen entsorgter Abfall, der einen seltenen Einblick in die Ausstattung vom Haus und Hof dieser Zeit bietet. Neben Gebäude- und Möbelteilen, Brettern, Pfosten und Keilen fanden sich Fässer und Gefäße, Wagen- und Radteile, Schaufeln, Spaten, ein Bootspaddel sowie Holzkämme und Klopfer für die Flachs- und Hanffaserbearbeitung und sogar Spielzeug in Form eines Kinderschwertes aus Holz. Somit bilden solche „off-site“ Gebiete die einzigartigen Archive für organische Funde, in denen sich die meisten der täglich genutzten Gegenstände erhalten haben und die in den eigentlichen Siedlungen durch Austrocknung und Zerfall längst verschwunden sind.

Gute Erhaltungsbedingungen metallzeitlicher Plätze sind in den Flussauen der fruchtbaren rheinischen Lössbörden durch kolluviale Bedeckung gegeben. Durch die Wirtschafts- und Siedlungsweise am Ende der Bronzezeit und Beginn der frühen Eisenzeit mit Streuhofsiedlungen entstanden im näheren Umfeld der Ansiedlungen offene Landschaften mit Grünland, belegt in Pollenspektren dieser Zeit durch hohe Anteile von Wiesenpflanzen. Die Einführung der Grünlandwirtschaft bildete nur ein Element in einem intensivierten Landwirtschaftssystem dieser Zeit. Die Auen, Rinnen und Randsenken boten zudem Holzprodukte *(Bau- und Feuerholz, Bast und Lohe)*, eine Vielzahl von pflanzlichen Rohstoffen für den Hausbau *(Ried)*, den Verzehr und die Medizin, sowie jagdbare Tiere und Vögel für Fleisch, Felle, Federn und Eier. Rodungen und die Einführung von gespanngezogenen Jochsohlenpflügen förderten jedoch die Bodenerosion und Bodendegradierung. Auch die Viehzucht verursachte durch den Abbiss der Jungtriebe von Bäumen und die Zerstörung der Grasnarbe beträchtliche Schäden. Stellenweise führte die extensive Beweidung zu Heideflächen oder zur Versteppung durch Winderosion in Dürrezeiten. Extreme klimatische Umbrüche verstärkten diese Vorgänge, so dass der Boden an den Hängen abgeschwemmt wurde und als Auelehm die Täler füllte.

Seit karolingischer Zeit sind Mühlen an der Erft archäologisch nachgewiesen. Stellvertretend für historisch nachgewiesene mag die 2005 ergrabene Getreidemühle am Rotbach sein, deren Bauhölzer 832 geschlagen wurden. Auf einer Flussstrecke von 55 km waren an dem Flusslauf und seinen Mühlengräben bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts 26 Mühlen teils zur Getreideverarbeitung aber auch zu industriellen Zwecken entstanden. Geprägt wurde die Mühlenlandschaft des Erft-Mittellaufs insbesondere durch den 1860 bis 1866 entstandenen Erftflutkanal, mit dem die Hochwassergefahr gebannt und der sumpfartige Charakter der Erftniederung überwunden werden konnte. Die Wasserbauwerke des 19. Jahrhunderts aus denen am Erft-Mittellauf auch die Wassergräben der Herrensitze gespeist werden, und die große Vielzahl der noch mit ihrer Technik erhaltenen Wassermühlen prägen die Erftlandschaft zwischen Euskirchen und Neuss. Dazu kommen am Unterlauf bei Neuss die aus napoleonischer Zeit stammenden Anlagen des Nordkanals, der seinen Ausgangspunkt an der Erft hatte.

Die Erft mit ihren größeren Nebenflüssen ist eines der burgenreichsten Gebiete Europas. Nach historischen Anfängen von befestigten Bauten auf Erdhügeln, den sog. Motten im 9. Jh., errichteten seit dem 12. Jh. Niederadelige und Ministeriale feste Häuser, Hofesfesten und kleinere Burganlagen. Im 14. Jh. handelt es sich dabei durchgän-

gig um feste Steinburgen mit Gräben, Mauern, Toren und Türmen. Im 17. und 18. Jh. wurden die wehrhaften Burgen zu offenen schlossartigen Landsitzen umgebaut. Entlang der Erft reihen sich zahlreiche Schlösser wie Kleeburg, Kleinbüllesheim, Großbüllesheim, Kessenicher Burg, Bodenheimer Burg, Weiße Burg, Burg Redinghausen, Burg Kleinvernich, Großvernich und zahlreiche weitere. Schloss Gymnich hat als Gästehaus der Bundesrepublik Deutschland einen hohen Bekanntheitsgrad erreicht. Diese Wasserburgen mit herausragendem architektonischem Erbe verdichten sich zu einem Kulturlandschaftsbereich von landesweitem Rang.



△ *Euskirchen-Stotzheim, Hardtburg*
Foto: LVR/M. Thuns

Schloss Gymnich bei Erftstadt
Foto: LVR/M. Thuns ▽





△ *Burg Kessenich*
Foto: LVR/Archiv

Die Euskirchener Börde und die Voreifel sind für die Eifel von großer Bedeutung. Er stellt mit den fruchtbaren Lössbörden und den gemäßigten Höhenlagen des Eifelvorlandes eine Verbindung zwischen der Flusslandschaft am Rhein und dem zentralen Mittelgebirge der Hocheifel her. Agrarische und montane Ressourcen liegen hier dicht beieinander und sind vom Rhein her gut zu erreichen. Zu allen Zeiten bildete die Voreifelregion nicht nur das Hinterland der Rheinregion, die am Fluss entstehenden Metropolen sind maßgeblich auf der Basis dieses siedlungsgünstigen Umlandes entstanden. Am Beispiel der Wasserversorgung der römischen Colonia, der ersten und bis heute bedeutendsten Großstadtregion des Rheinlandes wird dies unschwer deutlich: Die Metropole bezog ihr Wasser aus der Voreifelregion. Eine vergleichbare Rolle haben seit römischer Zeit sicherlich auch die Bodenschätze wie Blei, Silber und Travertin- Brandtkalk sowie Baugesteine gespielt.

Wichtige Wegeverbindungen von Süden *(Mittelgebirge)* in Richtung Norden *(Kölner Bucht)* entlang der Erft und Swist trafen nördlich Weilerswist auf den West-Ostverbindungsweg, der die fruchtbaren Lössgebiete durchquerte. Siedlungskammern erschlossen die Landschaft bereits in vormetallzeitlichen Epochen, wie neolithische Siedlungen entlang der Fließgewässer in den Auen, aber auch auf der Hochfläche belegen, und dehnten sich in der jüngeren Eisenzeit fast vollständig über nun auch gewässerferne Gebiete aus. Das metallzeitliche Siedlungsbild war geprägt von offenen Flachlandsiedlungen, in der Voreifel befanden sich zudem befestigte Anlagen *(Ringwälle, wie die Alteburg bei Kreuzweingarten)*, die wichtige Wege und Handelsrouten sicherten. Gräberfelder, insbesondere die ehemaligen Grabhügel, sind heute durch die intensive landwirtschaftliche Bearbeitung eingeebnet und nur noch im Luftbild als Kreisgraben zu erkennen. Nur noch wenige Grabhügel in günstigen Lagen unter Wald sind erhalten. Gute Erhaltungsbedingungen der metallzeitlichen Plätze sind in den

Auen durch kolluviale Bedeckung und am Voreifel- und Villerand durch Weide- und Waldwirtschaft gegeben. In diesen Gebieten sollten die archäologischen Relikte weitgehend ungestört erhalten bleiben und könnten im Sinne einer touristischen Erschließung der Landschaft in Form von Wander- bzw. Fahrradwege mit Beschilderung/Präsentation der Bevölkerung zugänglich gemacht werden.

In römischer Zeit war die Voreifel mit der Euskirchener Börde zum einen Hinterland und Basis der am Rhein stationierten Armee in den Standorten Köln und Bonn sowie der dazugehörenden zivilen Siedlungen, zum anderen war sie Verkehrzone überregionaler Bedeutung mit der Magistrale Köln-Trier und den weiteren Fernstraßenverbindungen der römischen Militärstandorte und Siedlungskerne. Kreuzungen dieser Straßenverbindungen entwickeln sich durch die Ansiedlung von Dienstleistungsgewerbe für den Durchgangsverkehr und die umliegenden Agrarbetriebe ebenso wie andere günstige Siedlungsstellen am Straßenverlauf wie Positionen vor dem Eintritt ins Gebirge *(Euskirchen-Billig / Belgica vicus*) oder an Flussüberquerungen. Die restliche Landesfläche war mit Einzelhöfen auf eigenem Acker- oder Weideland aufgesiedelt *(villae rusticae)*, eine Siedlungsentwicklung, die vor allem in der Zeit zwischen der Mitte des 1. Jh. n. Chr. und der ersten Hälfte des 2. Jh. n. Chr. entstanden ist. Im 3. und 4. Jh. n. Chr. kam es durch die allgemeine politische und wirtschaftliche Lage zu einer Konzentration dieser Agrarbetriebe, der viele Standorte – vor allem in höheren Siedlungslagen – zum Opfer fielen. Die verbliebenen Höfe zeigten in ihrer Ausstattung großen materiellen Reichtum, dem auch eine wachsende politische Bedeutung entspricht. Die so entstandene Siedlungsstruktur der spätrömischen Zeit geht mit der Auflösung der römischen Herrschaft und der Machtübernahme der Merowinger weitgehend unter. Zumindest die Machtzentren verlagern sich durch Neugründungen und Bedeutungsverlust der römischen Zentren.

Die siedlungspolitische Struktur des frühen und hohen Mittelalters und damit unsere heutige Gebietsaufteilung fußt maßgeblich auf den fränkischen Neuansiedlungen. Insbesondere die Neugründung von Städten am Ende des Mittelalters ist nicht auf die alten römischen Siedlungsstrukturen zurückzuführen. Gerade das Voreifelgebiet mit den anschließenden Lössbörden ist ein herausragender Zeuge dieser Entwicklung. Die römischen vici Zülpich *(KLB 25.07)*, Jülich *(KLB 24.02)* und Euskirchen-Billig sowie Düren-Mariaweiler *(KLB 24.02*) stehen bis zum Ende der römischen Herrschaft weitgehend gleichberechtigt nebeneinander. Billig und Mariaweiler fanden ihr Ende im Zuge des Machtwechsels von Rom an die Franken. Zülpich und Jülich behalten ihre topographische Bedeutung als Straßenkreuzung bzw. Flussübergang. Spätrömische Wehrbauten *(burgi)* werden auch während der nächsten Jahrhunderte als Herrschaftssitze oder Militärstandorte genutzt.

Die heutige Kreisstadt Euskirchen beginnt mit ihrer Entwicklung erst zu dem Zeitpunkt, an dem das nahe gelegene Zülpich gerade das Ende seiner römischen Tradition erfährt. Ausgehend von sechs fränkischen Hofsiedlungen im Veybachtal, die alle im 6./7. Jh. noch eigene Friedhöfe aufwiesen, wird bei der Hofsiedlung am heutigen Annaturmplatz eine Kirche errichtet. Friedhof und Kirche dieser Siedlungsstelle liegen auf der Trümmerstätte einer römischen *villa rustica*. Die Koinzidenz der topographischen Lage mag sich aus dem günstigen Standort und möglicherweise noch vorhandener Zuwegung sowie dem Umstand, dass die Trümmerstelle schlecht als Ackerland verwendbar war, ergeben haben. Vielleicht war auch Aberglaube oder absichtliche christliche Überprägung heidnischer Relikte mit ausschlaggebend. Offensichtlich wurde diese Kirche St. Martin zum Zentrum der umliegenden Höfe, so dass das ganze Areal in schriftlichen Quellen des 9. Jahrhunderts als „Augstkirche“ *(870 n. Chr.)*, später *„Aouweskerke“*, „Kirche in der Aue“, erwähnt wird. Die Verleihung des Stadtrechtes an die damals schon mit Wall und Graben umfriedete Siedlung erfolgte unter Walram dem Roten von Monschau-Falkenburg, dem Erbe des Monschauer und Heinsberger Besitzes. 1322 erhielt Euskirchen Marktrecht, dann Wappen und Siegel und noch im 14. Jh. eine Stadtmauer, die im 18. Jh. noch einmal mit Erdbastionen verstärkt wurde. Die Stadtmauer ist heute noch in großen Teilen bis 7 m Höhe erhalten, nur die Stadttore wurden alle abgebrochen. Im Jahre 1355 erwerben die Grafen von Jülich Euskirchen um ihre Machtposition gegenüber Köln zu stärken. Im 15. Jh. wird die Stadt von den Jülichern zur Mithauptstadt der Grafschaft erhoben – die Geschicke Zülpichs werden zu dieser Zeit weitgehend von Köln, das dort eine Landesburg besitzt, bestimmt, was zu einer gewissen Isolierung vom Umland führt. Die aus dem mittelalterlichen Machtgefüge heraus entstandenen Städte wie Euskirchen sind hervorragend in die politischen und wirtschaftlichen Strukturen ihrer Zeit und ihres Umlandes eingebunden und gewinnen zunehmende Bedeutung. Neben Euskirchen gehört Lechenich *(Kölner Besitz)* und Bad Münstereifel *(Jülicher Herrschaft)* zu dieser Gruppe.

Euskirchen-Flamersheim,Marktplatz mit Urteilstein
Foto: LVR/J. Gregori



Entlang der Erft und der anderen die Börde durchfließenden Bäche haben sich ab dem Mittelalter eine Vielzahl von Mühlen angesiedelt, die teilweise in Industriestandorte übergingen, wie z.B. in Euskirchen-Kuchenheim am Erftmühlenbach die Standorte der neuzeitlichen Textilindustrie.

Die Flussauen sind auch hier traditionelle Standorte von Wasserburgen und Herrenhäusern. Nach historischen Anfängen von befestigten Bauten auf Erdhügeln, den sog. Motten im 9. Jh., errichteten seit dem 12. Jh. Niederadelige und Ministeriale feste Häuser, Hofesfesten und kleinere Burganlagen. Im 14. Jh. handelt es sich dabei durchgängig um feste Steinburgen mit Gräben, Mauern, Toren und Türmen. Im 17. und 18. Jh. wurden die wehrhaften Burgen zu offenen schlossartigen Landsitzen umgebaut.

Die Aachen-Frankfurter Heerstraße *(KLB 25.09)* quert den Kulturlandschaftsbereich von Rheinbach her kommend nördlich von Euskirchen.

KLB 25.06 Kreuzau – Vettweiß

Der Kulturlandschaftsbereich Kreuzau – Vettweiß ist insbesondere als römischer Siedlungsraum bedeutsam. Der Raum zwischen dem Rurtal und Zülpich wird hier exemplarisch als römische Siedlungsregion dargestellt. Die römische Landbesiedlung setzte im Laufe des 1. Jahrhunderts, verstärkt ab der Jahrhundertmitte ein. Bei den landwirtschaftlichen Betrieben handelt es sich um Einzelgehöfte vom Typ der *Villa rustica*. Die vierseitigen, im Grundriss quadratisch bis rechteckigen Hofplätze sind 1 bis 5 ha groß. Anlage und Bebauung sind Ausdruck einer planmäßigen Raumordnung, der eine übergeordnete Landvermessung *(Limitation)* zu Grunde gelegen haben kann, die es genauer zu erforschen gilt. Das in der mittleren Kaiserzeit landwirtschaftlich genutzte Acker- und Weideland war gleichfalls in vierseitige oder den Geländebedingungen angepasste Flurareale unterteilt. Die Wirtschaftsflächen erreichten Größen von 50 ha pro Siedlungseinheit. Der römische Siedlungsraum weist darüber hinaus einige Besonderheiten auf. Hier ist zunächst der Wasserleitungstunnel unter der Drover Heide zu nennen. Das für Nordrhein-Westfalen einzigartige Tunnelbauwerk verbindet ein ergiebiges Quellgebiet am Rande des Rurtals von einem Gebiet mit Wasserbedarf östlich eines länglichen Bergrückens. Der Tunnel unterquert die Drover Heide auf etwas mehr als 1,5 km Länge. Obertägig erkennbar ist der Verlauf des Tunnels auch heute noch an einer Kette von Trichtern, die durch das Einsacken der nach dem Bau der Wasserleitung eingebrachten Verfüllung der Bauschächte entstanden sind. Ebenfalls von überregionaler Bedeutung sind die Reste eines römerzeitlichen Töpfereibezirks bei Vettweiß-Soller. Der Töpfereibezirk ist Bestandteil eines ursprünglich wohl 20 km² großen Töpfereigürtels, der sich von Düren im Norden bis Ginnick im Süden erstreckte. Ton- und Lehmvorkommen, Kiese und Sande sowie Wasserreichtum und Brennholz boten günstige Voraussetzungen für die Ansiedlung von Töpfereien. In Soller wurde vom Ende des 2. bis zum Ende des 3. Jahrhunderts für den zivilen Bedarf produziert. Das Absatzgebiet umfasste hauptsächlich die Nordeifel, Teile der Produktion gingen aber auch in den Fernhandel bis nach Britannien.

Spätrömische *Burgi* können als Zeugnisse der Militärgeschichte zum Ende der römischen Besiedlung im Rheinland angesehen werden.

KLB 25.07 Zülpich und Neffelbachtal

Der Kulturlandschaftsbereich umfasst den kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkern von Zülpich mit der nach Norden in die Kölner Bucht führenden Neffelbachaue.

Seit der Steinzeit ist die Neffelbachaue Altsiedelland mit prähistorischen und historischen Straßenverläufen, mit Adelssitzen und Wassermühlen im Auenbereich. Die Siedlungsentwicklung mit Weilern und Kirchorten an den hochwassergeschützten Hängen ist noch heute erkenn- und nachvollziehbar. Insbesondere bedeutend in der Aue ist Nörvenich mit seinem kulturlandschaftlich bedeutsamen Ortskern und drei Burgen. Landschaftsbeherrschend mit großer Fernwirkung in der Bördenlandschaft ist die romanisch-gotische Pfarrkirche von Hochkirchen am Steilhang des Neffelbaches.

Die Stadt Zülpich ist römischen Ursprungs und hat seine Wurzeln in einem *vicus* an der römischen Straße von Köln nach Trier. In römischer Zeit ist der Ort Mittelpunkt für die umliegende Agrarlandschaft.

Zülpich zerfällt im hohen Mittelalter in drei Grundherrschaften, die zeitweise sogar in kriegerische Auseinandersetzungen vor Ort verstrickt waren. Das mittelalterliche Zülpich und sein Stadtrecht entstanden neu aus diesen drei Grundherrschaften und nicht aus der römischen Tradition heraus. Die Stadt wurde im 13. Jh. befestigt. Die mittelalterliche Stadtstruktur ist heute noch ablesbar. Markant ist die Stadtsilhouette mit ausgeprägter Fernwirkung.

Insgesamt ein historisch geprägter Kulturlandschafts- und Siedlungsraum mit hoher historischer Dichte, Aussagekraft und Anschaulichkeit.

KLB 25.08 Aachen-Frankfurter Heerstraße

Die Aachen-Frankfurter-Heerstraße wurde in karolingischer Zeit angelegt. Ihre Bedeutung lag auf politischem Gebiet. Die Karolinger und ihre fränkischen Nachfolger benutzten sie auf ihren zahlreichen Zügen nach Aachen, vornehmlich um dort zu jagen, zu baden oder auch um dort die Königskrone zu erhalten. Auch als Handelsstraße, Heerstraße oder Poststraße wurde sie genutzt. Sie kreuzte viele andere wichtige Straßenverbindungen, wie z.B. die

Fernstraße von Köln nach Reims. Im 15. Jh. hieß die Straße dann Aicher Straße *(Aachener Straße)*. Danach kamen andere Namen, wie z.B. Kaiserstraße, Heerstraße, Rheinstraße oder Hohe Straße auf. Im Mittelalter entstanden an der Straße allein zwischen Sinzig *(Rheinland-Pfalz)* und Aachen zahlreiche Ortschaften und 36 Burgen, die ihrem Schutz dienten. Von Sinzig erreichte sie über Bodendorf die Rheinbacher Lössplatte und verlief hier, an Dom-Esch vorbei, nördlich von Euskirchen und Zülpich auf Düren zu. Über Mariaweiler und St. Jöris erreichte man die freie Reichsstadt Aachen. Im Zuge der aufkommenden Industrialisierung verlor die Straße immer mehr an Bedeutung.

Auch wenn die Heerstraße heute nicht mehr als Weg oder Straße in Funktion ist, lässt sich ihre Trasse über weite Strecken noch heute in der Landschaft nachvollziehen. Für die hochmittelalterliche Siedlungsentwicklung im Bereich der rheinischen Börden gab sie nachhaltige Impulse.

KLB 26.01 Vollrather Höhe

Von einem der wichtigsten Industrie- und Kraftwerksarchitekten Deutschlands, Werner Issel, entworfen, ist von dem 1925-1929 erbauten Kraftwerk Frimmersdorf I nur noch wenig erhalten. Das in nächster Nachbarschaft in mehreren Bauabschnitten 1954-1964 entstandene Kraftwerk Frimmersdorf II ist architektonisch als Leistung des RWE-Architekten Fritz Börnke, technikgeschichtlich als das erste und zeitweilig weltweit größtes Blockkraftwerk wie auch topographisch-landschaftlich als Landmarke im nördlichen Braunkohlerevier bedeutend. In dem Bauwerk kommt zudem der Wille zum Wiederaufbau der Industrie und die Bedeutung des rheinischen Braunkohlenbergbaus für die Erneuerung der westdeutschen Industrie zum Ausdruck.

KLB 26.02 Töpfereisiedlung Frechen

Das Gebiet zwischen Köln/Frechen im Norden und Meckenheim im Süden zeichnet sich durch umfangreiche Tonlagerstätten aus, die für die Ansiedlung von Töpfereien bzw. von Keramik produzierenden Industrien seit der Römerzeit bis in die Gegenwart ausschlaggebend gewesen sind. Von besonderer Bedeutung sind die hier relativ oberflächennah auftretenden tertiären Tone *(Steinzeugtone)*, die sich für die Herstellung von besonders widerstandfähigen Keramikwaren eignen. Im Mittelalter und in der Neuzeit wurden daraus Trinkgefäße hergestellt, während heutzutage überwiegend Tonrohre im großen Umfang produziert werden. Seit dem Mittelalter bis in die frühe Neuzeit waren die Töpfereien zwischen Frechen und Meckenheim von internationaler Bedeutung; die Region ist als das bedeutendste Töpfereizentrum nördlich der Alpen anzusehen. Töpferwaren aus diesen Zentren wurden größtenteils über Köln weit über Europa hinaus verhandelt; Steinzeuggefäße aus Frechen gelangten durch den Seehandel auch nach Amerika, Afrika und Australien.



△ *Archäologische Untersuchung von Töpferöfen in Frechen*
Foto: LVR

Von überregionaler Bedeutung sind vor allem die zahlreichen Töpfereien zwischen Bornheim-Waldorf, Bornheim-Walberberg, Brühl, Brühl-Eckdorf, Brühl-Badorf, Brühl-Pingsdorf und Frechen, deren Produkte bereits seit dem Frühmittalter in weite Teile Europas verhandelt wurden.

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts gewann die Köln/Frechener Produktion immer mehr an Bedeutung. Kennzeichnend für diese Produktion sind die sog. Bartmannkrüge, die weiten Absatz fanden. Das Frechener Keramikgewerbe blieb trotz wirtschaftlicher Einbrüche das ökonomische Standbein der Stadt. Im 19. Jh. wechselten viele Töpfer in die neu aufkommende Tonröhrenindustrie, die zu dieser Zeit einen wirtschaftlichen Aufschwung erlebte, da die Städte größtenteils kanalisiert wurden und ein großer Bedarf an Tonröhren entstand.

KLB 26.03 Braunkohlenrevier und Rekultivierung Hürth / Liblar

Der kulturlandschaftlich für Nordrhein-Westfalen singuläre Bereich liegt im Süd-Osten des insgesamt 2.500 km² großen Rheinischen Braunkohlenreviers, einer durch die Energiegewinnung intensiv transformierten Kulturlandschaft von hoher assoziativer Bedeutung für die Geschichte der Energiegewinnung in Nordrhein-Westfalen. In diesem Gebiet auf der südlichen Ville fanden die Anfänge der Braunkohlengewinnung in Form von Torfstich, Kuhlen- und Tummelbau statt und entwickelte sich im 19. Jh. Bergbau von landschaftsbildverändernder Qualität. Im beginnenden 20. Jh. konzentrierte sich eine größere Anzahl von Gruben um Hürth und Liblar. Dieses Areal ist durch Rekultivierungsmaßnahmen in eine bewaldete Seenlandschaft von hoher Erholungsfunktion und Akzeptanz umgewandelt worden, welche neben den heute wassergefüllten Hohlformen als Relikten der Braunkohlengewinnung eine große Anzahl weiterer Zeugnisse des Braunkohlentransportes

und ihrer Weiterverarbeitung aufweist. Zu nennen sind hier die Nord-Süd-Bahn mit dem Endbahnhof Knapsack, die Köln-Frechen-Benzelrather Eisenbahn mit dem Bahnhof und Bahnbetriebswerk in Frechen, das Kraftwerk Goldenberg, die Brikettfabrik Berrenrath und die Brikettfabrik Carl in Frechen. Mit dem Karbidwerk in Knapsack von 1905 siedelte sich die bis heute ansässige chemische Industrie an.

KLB 26.04 Kottenforst

Der Kottenforst ging im 16. Jh. in den Besitz der Kölner Erzbischöfe über und ist bis heute durch seinen Ausbau zum Jagdrevier unter Clemens August geprägt. Für die Parforcejagd wurde ein gut ausgebautes Wegenetz, welches weitgehend erhalten ist, sowie Entwässerungsmaßnahmen in dem staunassen Gelände notwendig. Daneben finden sich sichtbare Überreste mehrerer römischer Übungslager der in Bonn stationierten Truppen und zahlreiche Kleinelemente wie Wegekreuze und Gedenksteine, die z.T. ebenfalls als Orientierungspunkte bei der Jagd dienten. Hinzu kommen Pferdewechselstationen. Besondere Erwähnung verdient die als „Eiserner Mann“ bekannte Grenzmarkierung, die vermutlich auf den Altgrafen Werner von Salm-Reifferscheidt *(1545-1629)* zurückgeht und, inmitten eines Wegesterns gelegen, ein beliebtes Ausflugsziel ist. Überliefert sind Relikte der historischen Waldnutzung wie Hudewaldreste mit Kopfbuchen, Wölbäcker, Obstwiesen aber auch Baulichkeiten der Forstverwaltung wie Schönwaldhaus in Villiprott. Kennzeichnend sind für den Kottenforst zahlreiche Kleinelemente wie Wegekreuze, Erinnerungssteine, Gedenkbäume und Markierungen. Nach 1814 begann unter Preußen die Zeit der staatlich geführten Forstwirtschaft für den Kottenforst.

Im Marienforster Tal findet sich das einzige Chalzedonvorkommen des Rheinlandes, welches im Jungpaläolithikum als Rohstoffquelle für die Produktion von Steingeräten mit überregionaler Fundverbreitung diente.

Im Marienforster Tal bei Bad Godesberg liegt das Gut Marienforst, ein ehem. Prämonstratenser-Nonnenkloster *(13. Jh.)*, seit 1450 Brigittenkloster.

KLB 27.01 Münsterländchen – Kornelimünster

Zur Römerzeit führten zwei Heerstraßen mitten durch das Münsterländchen nach Köln und Jülich. Spuren der römischen Anwesenheit sind heute noch sichtbar im gallorömischen Tempelbezirk Varnenum – einer historischen Kultstätte von besonderem Rang.

Von besonderer Bedeutung für die Montangeschichte des Rheinlandes ist der römerzeitliche Galmeiabbau im Bereich des Schlangenberges. Die zahlreichen römerzeitlichen Funde wie die Siedlung bei Breinigerberg oder Siedlung und Tempelheiligtum Varnenum weisen auf eine intensive Besiedlung hin.



△ *Römisches Heiligtum Varnenum*
Foto: LVR/K.H. Flinspach

Von herausragender Bedeutung ist das 817 von Ludwig dem Frommen gegründete Benediktinerkloster Inda, später Reichsabtei Kornelimünster. Bereits im 13. Jh. entwickelte sich die Abtei zum Wallfahrtsort und es entstand die gleichnamige Siedlung. Abt Benedikt von Aniane gründete ein Benediktiner-Kloster mit dem Namen „Monasterium ad Indam“, das Kloster an der Inde. Die erste Kirche der Abtei brannte 1310 ab und wurde anschließend unter Kölner Einfluss neu erbaut. Sie erhielt spätgotische Erweiterungen bis zur Fünfschiffigkeit. Die Abtei erhielt als reiche Ländereien das „Münsterländchen“. Weide-, Land- und Forstwirtschaft sowie die mit der Nutzung der Wasserkraft verbundene Eisen- und Kalksteinindustrie bildeten die wirtschaftliche Grundlage der Abtei. Geschichtlich umfasste das Münsterländchen die Ortschaften Büsbach, Brand, Breinig, Dorff, Hahn, Krauthausen, Münsterbusch, Venwegen und Walheim. Diese Kontinuität war von großer Bedeutung für die gesamte kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung des Gebietes. Die großzügigen Abteigebäude aus dem 18. Jh. weisen auf die Bedeutung als zentraler Ort des Münsterländchens hin. Das Münsterländchen stand bis 1802 unter der Herrschaft der Benediktiner Reichsabtei von Kornelimünster.

817 begründeten Reliquien die Bedeutung Kornelimünsters als Wallfahrtsstätte. Um die Mitte des 9. Jahrhunderts

Kornelimünster
Foto: LVR/A.Heusch-Altenstein

▽



gelang die Schädelreliquie des heiligen Papstes Kornelius in den Besitz des Klosters. Dies führte zur Begründung der jährlichen Kornelioktav und im 12. Jh. mit der Verehrung des heiligen Kornelius zur Patronats- und Namensänderung in „Kornelimünster“.

Schlangenberg
Foto: LVR/K.H. Flinspach



Das historische Ortsbild Kornelimünsters ist sehr gut erhalten und in das bewaldete Tal eingefügt.

Zwei bedeutende Fernstraßen, eine von Köln über Jülich nach Bavai, die andere von Aachen nach Trier kreuzten sich im Bereich des Kulturlandschaftsbereiches. Die abteiliche Herrschaft im Münsterländchen bestand bis 1802. Im Zuge der Säkularisation wird das Kloster zur Pfarrkirche, Fabrik, Lehrerseminar, Heimatmuseum und Staatsarchiv.

Westlich von Walheim erfolgte in den Jahren 1938-1940 der Ausbau der Vorstellung Aachen mit Bunkern und Panzerhindernisseen *(Höckerlinie)* als Teil des Westwalles.

Der Boden des Münsterländchens war reich an mineralischen Schätzen. Am Breiniger Berg wurde von der Römerzeit bis in die siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts Galmeibergbau im Tagebau betrieben. Galmei wurde schon im Mittelalter mit Kupfer vermengt und verschmolzen. Für die weitere Verarbeitung waren die notwendigen Rohstoffe in reichem Maße vorhanden: Gewässer, Holz aus den Reichswäldern und Steinkohle aus den nahen Revieren. Als Messing erlangte das Produkt Weltruf.

KLB 27.02 Aachen

landesbedeutsam

Die wichtigsten Standortfaktoren für die Entstehung der Stadt Aachen sind die Thermalquellen, Steine und Erze. Der römische Kur- und Badeort war im frühen Mittelalter die Lieblingspfalz Karls des Großen, von dessen Ausbau die Marienkirche, der Kernbau des heutigen Doms *(seit 1978 UNESCO-Weltkulturerbe)*, sowie weitere Gebäudereste zeugen. Die Marienkirche war 600 Jahre lang die Krönungskirche der deutschen Könige und mit seinem Reliquienschatz im Mittelalter Ziel der Aachener Heiligtumsfahrt. Bereits im Mittelalter gehörte zu der Stadt nicht nur der ummauerte Bereich, sondern auch das durch eine Vielzahl von Landwehren abgegrenzte, „Aachener Reich“ genannte, Umland. Textil- und Messinggewerbe wurden zu wichtigen mittelalterlichen Wirtschaftszweigen.



bei Aachen
Foto: LVR/A.Heusch-Altenstein

Aachen Burtscheid, Kurpark
Foto: LVR



Aachen verlor in der frühen Neuzeit stark an Bedeutung konnte sich aber seit dem 18. Jh. als Heilbad wieder etablieren und im 19. Jh. Textil- und Buntmetallfabriken ansiedeln. Der Alleenring, das Frankenbergviertel sowie die Kur- und Parkanlagen sind durch diesen erneuten Aufschwung und das damit einhergehende Siedlungswachstum im 19. Jh. entstanden. Der Lousbergpark, als ältester europäischer Volkspark, wurde nach der Schleifung der Stadtbefestigungen 1807 als Landschaftsgarten durch Weyhe ge-

plant. Als Point de Vue ist der Tranchot-Obelisk erhalten, in Erinnerung an die erste Kartenaufnahme der Rheinlande. Ende des 19. Jahrhunderts wurde der Lousbergpark mit demjenigen auf dem Salvatorberg *(mit der neuromanischen Salvatorkirche)* vereinigt.

Aachen-Lousberg
Foto: LVR/J. Gregori



Ein montanhistorisches Bodendenkmal von nationalem Rang ist der bis in die Altsteinzeit zurückreichende und im Neolithikum im Tagebau betriebene Abbau des Lousberg-Feuersteins, der überregional gehandelt wurde.

Wichtige historische Kulturlandschaftselemente des Umlandes sind die Wassermühlen sowie die Relikte der Tuchfabriken und der Steinkohlengewinnung *(Eschweiler Revier)*.

Durch ihre naturräumliche Lage war die Stadt mit Ausnahme der Aachen-Frankfurter Heerstraße nicht an die überregionalen und internationalen Fernwege angeschlossen. Die Situation veränderte sich erst im 19. Jahrhundert. Die Bahnstrecke Antwerpen-Köln weist mit dem Viadukt bei Aachen-Burtscheid und dem Buschtunnel bauliche Besonderheiten des 19. Jahrhunderts auf.

KLB 27.03 Indetal – Langerwehe

Die in Raum um Stolberg zutage tretenden und auch in Steinbrüchen aufgeschlossenen unterkarbonischen Kalke sind teilweise fossilführend.

Durch die Lagerstätten bedingt, wurden ab der römischen Zeit Buntmetalle im Eschweiler und Stolberger Raum abgebaut. Allgemeine Erwägungen, wie die Vielzahl erhaltener Grabhügel im Stolberger Raum, sowie eine mitteleisenzeitliche Befestigung bei Stolberg-Gressenich lassen die vorrömische Aufnahme des Bergbaus in dieser Region vermuten. Umfangreiche Pingenfelder und die römische Siedlung zwischen Mausbach und Gressenich kennzeichnen den alten Galmeibergbau. Im 19. Jh. wird der Bergbau auf Blei- und Eisenerze wieder aufgenommen u.a. von der Grube Diepenlinchen. Das Eifelvorland wurde anfangs des 19. Jahrhunderts aufgrund der günstigen Verkehrslage ein wichtiger Industriestandort. Die Gebiete mit Eisen-, Blei- und Galmeivorkommen mit Zugang zu den Steinkohlen wie der Raum Stolberg-Eschweiler waren ertragreich. Das Schwergewicht der Frühindustrialisierung lag im Vichttal bei Stolberg. Hier wurden zahlreiche Kupferhämmer aus dem Aachener Stadtgebiet angesiedelt, die später häufig mit aufwendigen Bauten zu sog. Kupferhöfen verbunden wurden, von denen es heute noch eine größere Zahl gibt und die fast ganz von neuen Industrie- und Wohnbauten umgeben worden sind. Für die Kupferhöfe war die Verbindung von Produktionsstätte und Fabrikantenhaus bei geschlossenem Hofraum charakteristisch. Die Galmeivorkommen waren um 1900 erschöpft. Viele Relikte wie Halden, Stollen und auch die bleiorientierte Vegetation des Stolberger Raumes und Münsterländchen zeugen noch von diesem ehemaligen Bergbau. Das Gewerbe war schon früher aus den Tälern ins Vorland gewandert. Stolberg wuchs immer mehr mit Eschweiler zusammen, womit der Anschluss an das dortige Steinkohlegebiet hergestellt wurde. In diesem Zusammenhang ist die im Stolberger Raum gut nachweisbare Umnutzung von aufgelassenen Gebäuden zu erwähnen; so wurden ehemalige Kupferhöfe teils zu Tuchfabriken und teils zu Wohnhöfen umfunktioniert.

Stolberg-Breinig
Foto: LVR/J. Gregori



Die Messingindustrie in Stolberg mit einer Vielzahl so genannter Kupferhöfe mit Wasserantrieb der Blasebälge und Hämmer durch die Vicht war von überregionaler Bedeutung.

Älterer Steinkohlenbergbau ist im Eschweiler Raum nachgewiesen. In der zeitlichen Abfolge rangiert hinter dem Lütticher das Eschweiler Revier, das schon im 18. Jh. um das Gebiet zwischen Würselen und Herzogenrath erweitert wurde. Im Inderevier gibt es Reste alter Gruben, Ruinen von Obertagebauten, von Pingen, kleine Halden sowie frühindustrielle Kottensiedlungen.

Kirchen, historische Hammerwerke in den Tälern von Inde und Vichtbach, Bergbauhalden mit Pingen und Stollenmundlöchern, historische Relikte der Eisen-, Messing-, Kupfer-, Zink- und Glasindustrie, die Burg Stolberg mit ihrer Burgsiedlung, die Kupferhöfe, die Zinkhütte mit Halden, die Kupfermeisterhütte mit Parkanlagen, der Kupfermeisterfriedhof und die Hochöfen und Teiche in Atsch sind in ihrer Dichte und Erhaltung im Raum um Stolberg einzigartig.

An lokale Tonvorkommen im Raum Langerwehe gebunden entwickelte sich in der frühen Neuzeit hier ein bedeutendes Töpfereizentrum. Der gesamte Innenstadtbereich von Langerwehe sowie der westlich an diesen anschließende Raum ist durch zahlreiche Bodenaufschlüsse als Töpfereibezirk bekannt. Er ist überregional bedeutend für die Wirtschafts- und Handelsgeschichte Mitteleuropas.

Ein Abschnitt der Aachen-Frankfurter Heerstraße *(KLB 25.09)* und der Eisenbahn Aachen-Köln *(KLB 27.04)* führt durch den Kulturlandschaftsbereich.

KLB 27.04 Eisenbahn Köln-Welkenraedt
(Vervier, Lüttich, Brüssel, Antwerpen)

Gemeinsames Streben des Staates Belgien, erst 1831 gegründet, und der Rheinischen Eisenbahngesellschaft war es, eine Verbindung zwischen dem Seehafen Antwerpen und dem Rhein herzustellen. Nach ersten Planungen sollte diese Linie aus Kostengründen nicht über Aachen geführt werden, was jedoch der Aachener Kaufmann David Hansemann verhindern konnte. Das 1839 in Betrieb gegangene Teilstück von Köln bis Lövenich und die 1841 bis Aachen eröffnete Bahnlinie verfügte über einige bauliche Besonderheiten, wie den Königsdorfer Tunnel bei Frechen *(1954 aufgeschnitten)*, den Viadukt bei Aachen-Burtscheid sowie den Buschtunnel als ältester noch befahrener Eisenbahntunnel Deutschlands. Es war die erste grenzüberschreitende Eisenbahnverbindung in Deutschland. Die Gesamtstrecke bis Antwerpen wurde 1843 eröffnet.

Diese Bahnlinie stellt noch heute die bedeutendste internationale Verbindung in Nordrhein-Westfalen dar, mit Verbindungen nach Brüssel/Paris und Amsterdam/London. Sie ist Teil des europäischen Schnellbahnverkehrs.

KLB 28.01 Nordeifel – Römische Straße Köln-Trier

landesbedeutsam

Der Kulturlandschaftsbereich „Nordeifel“ wird begrenzt von den Ortschaften Mechernich im Norden, Nöthen im Osten, Blankenheim im Süden und Kall im Westen. Relikte aus allen Epochen der Menschheitsgeschichte finden sich hier, wobei ein Schwerpunkt in römischer Zeit liegt.

Die bereits im Mittelpaläolithikum aufgesuchten Höhlen im Kartsteinmassiv sind im Rheinland das alleinige obertägig sichtbare Bodendenkmal einer Besiedlung dieser Zeit. Weitere Besiedlungsspuren aus unterschiedlichen Abschnitten der Vorgeschichte zeigen an, dass der Raum der Sötenicher Kalkmulde im Westen des Kulturlandschaftsbereiches erschlossen war. Eine Abschnittsbefestigung aus der Eisenzeit auf dem Plateau des Kartsteinmassivs deutet eine montanwirtschaftliche Nutzung des Raumes in dieser Zeit an.

Ein Eisenerzabbau in der vorrömischen Zeit ist in dem Mechernicher Bergbau- bzw. Erzrevier an vereinzelten Stellen nachgewiesen worden *(z.B. Mechernich-Weyer)*. Er dürfte an weiteren Stellen, die nicht durch den späteren Bergbaubetrieb überprägt wurden, nachweisbar sein. Auch allgemeine Erwägungen, wie erhaltene Grabhügel im Nettersheimer und Mechernicher Raum, sowie eine eisenzeitliche Befestigung bei Mechernich-Weyer lassen die vorrömische Aufnahme des Bergbaus in dieser Region gleichermaßen vermuten.

Nördlich der Gemeinde Nettersheim befindet sich der sog. „Grüne Pütz“. Diese römische Quellfassung ist Ausgangspunkt der etwa 100 km langen Wasserleitung, welche die Römer im 1. Jh. n. Chr. errichteten, um den Trinkwasserbedarf der *Colonia Claudia Ara Agrippinensium (Köln)* zu decken. Das Quellwasser, das hier – sowie an weiteren Wassergewinnungsstellen in der Nähe der Ortschaft Mechernich-Weyer – aus dem Boden austritt, wurde mittels eines ausgedehnten Kanalisationssystems durch Tunnel und über Aquädukte bis nach Köln geleitet. Große Teile dieser herausragenden technischen Leistung römischer Ingenieure sind heute noch im Boden erhalten oder rekonstruiert, wie die Quellfassung am „Grünen Pütz“, die Brunnenstube von Kallmuth oder der Aquädukt von Vussem.

Römische Straße Köln – Trier: Straßentrasse als Hohlweg bei Kall
Foto: LVR/W. Wegener



Neben der Eifelwasserleitung belegen Trassen mehrerer römischer Straßen im Gebiet zwischen Mechernich und Netters-

heim das umfangreiche technische Wissen der Römer. Durch Luftbilder konnte ein Großteil der Straßenverläufe nachgewiesen werden, wobei ein Abschnitt der Überlandstraße von Neuss/Köln nach Trier zu den wichtigsten zählt.

Die Römische Kalkbrennerei in Bad Münstereifel-Iversheim, ausgegraben wurde eine Batterie mit sechs Brennöfen der 30. Legion aus Xanten, arbeitete zusammen mit mehreren anderen Arbeitslagern von militärischen Kalkbrennen vom 1. bis zum 4. Jh. n. Chr. Durch Inschriften sind in Iversheim auch Soldaten der Legion I Minervia aus Bonn und der Legio III Cyrenaica bekannt. Daneben ist mit einzelnen Öfen privater Kalkbrenner zu rechnen. Die ausgegrabene Brennerei der Xantener Legion konnte in fünf Öfen in einem Monat 200 t Brandkalk produzieren. Die gesamte Kalkproduktion aus den römischen Brennbetrieben dürfte ein Mehrfaches erreicht haben und gehörte sicherlich zu den wichtigsten wirtschaftlichen Ressourcen des römischen Rheinlandes.

Weitere elementare Zeugnisse römischen Lebens innerhalb des Kulturlandschaftsbereiches sind die Befunde mehrerer heiliger Bezirke. Neben den ergrabenen und teilrekonstruierten Heiligtümern von Nettersheim, Zingsheim und Nöthen/Pesch, die alle drei den einheimischen ubischen Matronen geweiht waren, fanden sich noch ein Tempel der Diana bei Mechernich-Katzvey sowie ein Kultplatz eines germanischen Gottes bei Mechernich-Hostel. Darüber hinaus ist ein gallo-römischer Umgangstempel bei Mechernich-Weyer, in dem vermutlich ebenfalls eine Matronengruppe verehrt wurde, mittels Luftbild belegt. Welch große Bedeutung diese ubischen Göttinnen für die Provinz Niedergermanien besaßen verdeutlicht am besten die Tatsache, dass sich nahezu die Hälfte aller innerhalb der Provinz gefundenen Weihinschriften an diese Göttertrias wandten. Anhand dieser Belege ihrer Verehrung, die sich häufig in fränkischen Gräbern wiederverwendet finden, lassen sich wichtige Erkenntnisse zu einheimischen Siedlungsstrukturen, Stammesverbänden und Glaubensvorstellungen gewinnen.

Die Massierung von Kultplätzen setzt eine dichte Besiedlung dieser Gegend voraus. Zum einen weisen die Organisationsformen der Trägerschaften, zum anderen die Befunde innerhalb der Heiligtümer darauf hin, dass die Gläubigen aus der näheren Umgebung stammten. Aus diesem Grund ist in den angesprochenen Gebieten mit einer deutlich größeren Anzahl von Siedlungsstellen zu rechnen, als bislang nachgewiesen. Darüber hinaus muss im Gebiet von Nettersheim und Marmagen mit einer ausgedehnten römischen Siedlungskonzentration gerechnet werden, da hier ein *vicus Marcomagus* durch eine Inschrift sowie durch einen Eintrag auf der *Tabula Peutingeriana*, einem antiken Straßenverzeichnis, nachgewiesen ist. Seine exakte Lokalisierung ist bislang noch ein Desiderat der Forschung.

Seine Fortsetzung fand insbesondere der römerzeitliche Bergbau im Mittelalter, während die meisten Siedlungen aus römischer Zeit wüst fielen. Römerzeitlicher und mittelalterlicher Bergbau sind im Bereich Bahrhaus-Weilerheck und Blankenheimerdorf nachgewiesen. Für den römischen und mittelalterlichen Bergbau sind darüber hinaus auch Bleierzgruben am Tanzberg *(Kall-Keldenich)* und in Mechernich-Kalenberg bedeutend, denn hier sind an der Oberfläche noch alte Pingen, Stollen und Schürfgruben erhalten. Der mehr als 2.000 Jahre alte Bergbau nach Bleierz lässt sich am Mechernicher Bleiberg zurückführen auf Römer; ein Abbaubeginn in der Eisenzeit ist wahrscheinlich. Zur hohen Blüte entwickelte sich dieser Bergbauzweig nach 1859 mit Gründung des Mechernicher Bergwerks-Aktienvereins. Besonders durch den Tagebaubetrieb wurde die Landschaft um Mechernich vom Bleibergbau geformt, dessen eindrucksvollstes Baudenkmal ein Schachtturm auf Achteckgrundriss darstellt.

Münstereifel entstand im Gegensatz zu Euskirchen *(KLB 25.08)* und Zülpich *(KLB 25.07)* nicht im fränkischem oder römischen Altsiedelland, sondern als Cella des Klosters Prüm *(gegründet 721 n. Chr.)* in unberührtem Waldgebiet am Rande und in Verbindung mit einem alt besiedelten Raum. Aus der Gründung ging später das Stift St. Chrysanthus und Daria hervor. Im Zusammenhang mit dem Prümer Tochterkloster und dem zugehörigen Siedlungskern entsteht eine erste Ringwallanlage, die Alte Burg im Quecken. Aus der Anlage stammt Keramik karolingischer Zeit, die Aufgabe der Befestigung war sicherlich die Sicherung des nahe gelegenen Klosters. So wird Bad Münstereifel auch folgerichtig in den Quellen des 8. - 10. Jahrhunderts als *„novum monasterium“*, bis zum 12. Jh. *„in novo monasterio, quod est in Eiflia“* und im 13. Jh. *„Monasterio Eyflie“* genannt. Bereits 898 erhält die Siedlung durch Zwentibold von Lothringen Marktrecht und wird im 13. Jh. als *„oppidum“* bezeichnet. Zuerst gehörte der Besitz zu Are-Hochstaden, ab 1335 ist die Stadt Teil der Grafschaft Jülich, 1454 erhält Bad Münstereifel eine Stadtverfassung nach Jülicher Vorbild. Die landesherrliche Burg Bad Münstereifel wird noch kurz davor von der Bergheimer Linie der Jülicher Grafen errichtet.

Alte Burg bei Bad Münstereifel
Foto: MBV/A. Thünker



Die 1,6 km lange Mauer umschließt die von der Erft durchflossene Stadt in einer dem Gelände angepassten Form. Der Wallgraben ist nur an der Ost- und Westseite erhalten. Die Stadtumwehrung und die Stadttore sind vollständig restauriert worden. Die Pfeilerbasilika wurde im 12./13. Jh. anstelle einer Klosterkapelle von ca. 830 errichtet. Die Jesuiten-Kirche wurde 1659-1668 von den Laienbrüdern dieses Ordens erbaut. Daneben befindet sich das ehemalige Jesuitenkolleg *(1659-1727)* mit der alten Jesuitenbibliothek mit ca. 2.000 Bänden. Das Karmeliterinnenkloster neben dem Rathaus wurde etwa 1660 errichtet. 1476 wurde das zugleich als Gewandhaus dienende Rathaus erstmals erwähnt. Die restaurierten Bürgerhäuser der Stadt, hauptsächlich Fachwerkbauten und insgesamt zehn Erftbrücken prägen eine der am besten erhaltenen mittelalterlichen Stadt Nordrhein-Westfalens. Sie steht innerhalb der Stadtmauer komplett unter Denkmalschutz.



Altenburg bei Blankenheim-Blankenheimerdorf △
Foto: MBV/A. Thünker

Auf dem heutigen Michelsberg befand sich ursprünglich eine Kultstätte *(Gerichts- oder Thingstätte, Mahal-, Madal-, Maleberg)* des germanischen Gottes Trdodan. Um 1300 erfolgte der Bau der ersten Michaelskapelle; die heutige Wallfahrtskapelle entstand um 1500 und 1858, Kreuzwegstationen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Es handelt sich um eine regionalgeschichtlich bedeutende Anlage mit großer Fernwirkung.

In der Umgebung befindet sich das größte vollbewegliche Radioteleskop der Welt mit einem Parabolreflektor von 100 m Durchmesser in Bad Münstereifel-Effelsberg. Auf dem sich 434 m ü. NN erhebenden Stockert bei Bad Münstereifel-Eschweiler steht seit 1956 eine vollbewegliche 25 m im Durchmesser messende Parabolantenne.

Dieses ungewöhnliche und weithin sichtbare Baudenkmal wurde ursprünglich für militärische und wissenschaftliche Forschungszwecke genutzt und ist heute im Besitz der Nordrhein-Westfalen-Stiftung.

Kommern ist eines der schönsten Fachwerkdörfer des Rheinlandes. Blankenheim als Burg-Tal-Siedlung ist durch die Burg und durch zahlreiche Fachwerkhäuser des 16./17. Jahrhunderts und Bürgerhäuser des 17./ 18. Jahrhunderts malerisch bestimmt. Erwähnenswert sind Kloster und Ort Steinfeld in Kall. Die ehemalige Prämonstratenser-Abtei aus dem 12. Jh. Ist heute ein Salvatorianer-Kloster. Die höchst qualitätvolle, großflächige Anlage hat überregionaler Bedeutung; durch ihre Höhenlage stellt sie eine Landmarke mit enormer Fernwirkung dar.

Bei der Fernstraße von Köln *(Colonia Claudia Ara Agrippinensium)* über Zülpich *(Tolbiacum)* und Jünkerath *(Icorigium)* nach Trier *(Augusta Treverorum)* handelt es sich um eine der wichtigsten Verkehrsverbindungen des römischen Rheinlandes.

Vom Kölner Stadtgebiet verlief die Straße in südwestlicher Richtung schnurgerade. Der Verlauf entspricht dem der heutigen B 265 bis Hürth-Kendenich. Zwischen Hürth und Erftstadt-Liblar ist der Straßenabschnitt durch den Braunkohlentagebau zerstört und im heutigen rekultivierten Gelände ist der Straßenverlauf nicht mehr erkennbar. Zwischen Erftstadt und Zülpich ist die Römerstraße heute noch größtenteils als Straße oder Feldweg vorhanden und in ihrer geraden Linienführung im Gelände nachvollziehbar. Von Zülpich aus verlief die Trasse bis zum Erreichen der ersten Eifelhöhen bei Kall-Keldenich ebenfalls gerade. Hier verästelt sich die Straße und verläuft bis Marmagen auf zwei mehr oder weniger parallel geführten Trassen, die sich nun der von tief eingeschnittenen Tälern durchzogenen Eifellandschaft anpassen müssen. Dabei wurde der steilere Trassenverlauf für die Bergfahrt, der weniger steile für die Talfahrt genutzt. Südlich von Marmagen schlängelt sich der Straßenverlauf westlich an Blankenheim vorbei in Richtung Schmidtheim, um südöstlich von dort im Eichholz im Bereich der Heidenköpfe das heutige Nordrhein-Westfalen zu verlassen. Im Streckenabschnitt zwischen Zülpich und der Landesgrenze zu Rheinland-Pfalz hat sich die römische Straßentrasse nur in einzelnen Teilbereichen als eine bis heute genutzte Straßen- oder Wegführung erhalten. So liegt z.B. ein knapp vier km langer Abschnitt der B 51 zwischen Blankenheimerdorf und Dahlem auf der Trasse der römischen Fernstraße. An mehreren Stellen ist jedoch der ehemalige Straßenverlauf – sei es als Geländeeinschnitt eines ehemaligen Hohlweges oder als in der Landschaft sichtbare Erhebung des aufgeschütteten Straßendamms – noch als Relikt im Gelände sichtbar.

Die römische Hauptstraße zwischen Köln und Trier war hinsichtlich des Ausbaus keineswegs mit der aus Großsteinpflastern bestehenden Via Appia vergleichbar, sondern glich eher einem gut ausgebauten Feldweg unserer Tage.

Die römische Straße von Köln über Zülpich nach Trier ist über weite Stecken heute noch als Relikt erhalten. Teilab-

schnitte liegen im Untergrund noch bestehender Verkehrswege, stellenweise ist sie im Gelände als Vertiefung oder Aufschüttung sichtbar, andernorts ist der Straßenkörper von Ackerböden bedeckt und wird gelegentlich als Luftbildbefund sichtbar. Zahlreiche Teilabschnitte wurden in die Liste der ortsfesten Bodendenkmäler eingetragen. Neben der Straßentrasse selbst ist davon auszugehen, dass sich auch Reste der die Straße begleitenden Infrastruktur sowie der die Straße säumenden Bestattungen im Untergrund erhalten haben.

Blankenheim
Foto: Naturpark Hohes Venn-Eifel





Rur in Monschau
Foto: LVR/E. Knieps



Haushecke in Monschau-Höfen
Foto: LVR/E. Knieps

KLB 28.02 Monschauer Land

landesbedeutsam

Die Besonderheit des Gebietes liegt in dem Zweiklang aus dem tief eingeschnittenen Rurtal mit der historischen Tuchmacherstadt Monschau und seiner industriellen Prägung sowie den landwirtschaftlich genutzten Höhen mit ihrer charakteristischen Siedlungs- und Heckenlandschaft – beide von außerordentlich guter Erhaltung, atmosphärischer Wirkung und unmittelbarer Erlebbarkeit.

Westwallbunker bei Simmerath
Foto: LVR/W. Wegener



Monschau, zurückgehend auf eine strategisch errichtete Burganlage aus dem 12. Jh., ist im 17. bis 19. Jh. ein bedeutender Tuchmacherort gewesen, ablesbar an den Fabrikationsetagen in den historischen Patrizierhäusern, den Resten industrieller Textilfabriken und den mit Bruchsteinmauern terrassierten Hängen. Weiterhin befinden sich im Tal der Rur mit seinen bewaldeten Hängen Schiefersteinbrüche, Mühlen und Relikte der Eisenproduktion. Auf den Höhen liegen die auf Einzelhöfe zurückgehenden Streusiedlungen mit regionalspezifischen Hof- und Hausformen *(Eifelhäuser mit Bruchstein und Fachwerkkonstruktion)* und Dörfer mit historischen Ortsbildern und weithin sichtbaren Pfarrkirchen. Ein zentrales Kulturlandschaftselement sind die Hecken, die als Haushecken *(geschätzte Anzahl 900 mit insgesamt ca. 25 km Länge)* die Gebäude vor Witterungseinflüssen schützen und als Flurhecken *(insgesamt ca. 460 km)* die offene Wiesen- und Weidenlandschaft gliedern.

Ein besonderes Ensemble bildet das Gut Reichenstein, welches, eingebettet in eine Klosterlandschaft mit Fischteichen, Mühlen, Kirch- und Pilgerpfaden sowie Kapellen, in einzigartiger Weise die historische Nutzungsabfolge Burg-, Kloster-, Landgut ablesbar macht und ein bedeutendes Bodendenkmal ist.

Zwischen Höfen und Imgenbroich verläuft ein Teilstück des Westwalls.

KLB 28.03 Rurtalsperre – Urfttalsperre

Vornehmlich dem Hochwasserschutz, aber auch der Elektrizitätserzeugung dienten zahlreiche nach 1900 er-

baute Talsperren in der Eifel. Otto Intze konstruierte 1900-1905 mit der Urfttalsperre das mit 45 Millionen m³ damals größte Reservoir Europas und verband die Anlage mit der Wasserkraftnutzung im Jugendstilkraftwerk Heimbach. Das von ihm entwickelte Prinzip der Gewichtsstaumauer *(Intze-Prinzip)* fand dabei Anwendung. 1934-1938 entstand im Lauf der Rur die über 200 Millionen m³ fassende Talsperre Schwammenauel. Urft-, Rur- und Oleftalsperre arbeiten heute im Verbund.

Oberhalb des Urftsees liegt die ab 1934 errichtete nationalsozialistische Ordensburg Vogelsang. An den östlichen Ufern der Talsperre verläuft die Limesstellung des Westwalles. Auf dem Plateau westlich und südwestlich von Vogelsang erstreckt sich die Vorstellung Vogelsang *(1939/40)* und eine Batterie der Luftverteidigungszone West.

KLB 28.04 Oleftal und Oleftalsperre

Das Oleftal ist ein wertvoller Mittelgebirgskomplex von grenzüberschreitender Bedeutung, denn im Bereich ihres Ober- und Mittellaufs bis kurz vor der Einmündung in die Talsperre fungiert die Olef als Grenzfluss.

Als „aufgelöste“ Staumauer in Pfeiler-Zellen-Bauweise nach neuzeitlichem Prinzip entstand 1955-1959 *(Verstärkung in Stahlbeton 1982-1986)* die 20 Millionen m³ fassende Oleftalsperre im gleichnamigen Fluss. Es war die erste ihrer Art in Deutschland, zunächst als Experimentalkonstruktion aus unbewehrtem Beton.

Unterhalb der Oleftalsperre finden sich zwischen Hellenthal und Gemünd zahlreiche Relikte der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Eisenverhüttung und -verarbeitung. Im relativ engen unteren Oleftal gewannen die Ansiedlungen *(Schieiden, Blumenthal, Hellenthal)* durch ihre Verkehrslage entlang der Bezirksstraße Köln-Luxemburg *(nach 1833)* und der Eisenbahnlinie Kall-Hellenthal *(1884)* im 19. Jh. nochmals an Bedeutung. Städtebaulichen Novitäten zeigten sich vor allem in der Anlage und Bebauung der Ausfallstraßen, die in ihrem Status als Provinzialstraßen besonders geeignet waren, zeitgenössische Architektur zu realisieren. Prägende Einzeldenkmäler dokumentieren geradezu didaktisch eine architekturgeschichtliche Entwicklungsreihe in Abhängigkeit von wirtschafts-, industrie- und verkehrsgeschichtlichen Gegebenheiten.

Kirchenruine des zerstörten Dorfes Wollseifen im ehemaligen Truppenübungsplatz Vogelsang, Schleiden
Foto: LVR/W. Wegener



Die Bärwurzwiesen auf frischen bis feuchten Standorten sind hier hervorragend ausgebildet und besitzen durch das reiche Vorkommen der Gelben Narzisse eine besondere Repräsentativität für die Region.

KLB 28.05 Westwallabschnitt bei Udenbreth

Von der Landesgrenze bei Hellenthal-Kehr bis nach Udenbreth verläuft ein Abschnitt des Westwalles. Auf einzelnen Höhenrücken liegen in einem Waldgebiet und auf Wiesengelände zahlreiche Bunker in unterschiedlichem Erhaltungszustand. Die Stellungen werden an der Westseite durch eine vier- und fünfzügige Panzersperre abgegrenzt. Bei den Bunkeranlagen der Limesstellung handelt es sich um Denkmäler und Bodendenkmäler aus den Jahren 1938-1940. Durch ihre Sprengungen bereits unmittelbar nach dem Krieg und ein weiteres Mal in den 1980er Jahren sind umfangreiche Teile der Anlagen zerstört bzw. verschüttet.

Gesprengter Westwallbunker bei Hellenthal-Udenbreth
Foto: LVR/W. Wegener



Die Bunkeranlagen waren untereinander mit Laufgräben und durch Telefon verbunden. Weiterhin gehörte zur Infrastruktur eine Trinkwasserversorgung. Ein Teil dieser Laufgräben sind noch erhalten, weitere Gräben und Kabelverbindungen zeichnen sich im Erdreich als Bodenverfärbungen ab.

Zu den vom Westwall am stärksten befestigten Ortschaften gehört Hellenthal-Udenbreth. Zahlreiche Bunker und ein System von Panzersperren verlaufen direkt durch das Dorf. Zu einem geplanten unterirdischen Ausbau von Bunkerstellung ist es nach 1940 nicht mehr gekommen.

Die Bunkeranlagen und Panzersperren zwischen Kehr und Udenbreth dokumentieren in besonders anschaulicher Weise den Aufbau des Westwalles. Bei den Anlagen finden sich Bunker aus dem Pionierprogramm und dem Limesprogramm. Nach Westen vorgelagert verlaufen die Panzersperren der Baureihen 1938 und 1939. Hinzu kommt der vergleichsweise gute Zustand einzelner, für das Rheinland besonders seltener Bunkertypen.

KLB 28.06 Alendorf – Lampertstal

Bei Alendorf, zwischen Kalvarienberg, Hämerberg und Eierberg, befindet sich das in Deutschland drittgrößte zusammenhängende, über 1.100 ha große Wacholdernaturschutzgebiet „Lampertstal“; über 30 verschiedene Orchideenarten sind auf den großflächigen, seit 1953 unter Naturschutz stehenden Kalkmagerrasen beheimatet. Bereits im Mittelalter wurden diese traditionellen Kulturbiotope durch Rodung geschaffen und durch extensive Schafbeweidung bis heute erhalten.

Von der 1494 errichteten Bergkirche, der ehemaligen Pfarrkirche, führt ein 1663 bis1680 von Graf Salentin Ernst von Blankenheim errichteter, im 19. Jh. auf 14 Stationen erweiterter Kreuzweg zum Schlusskreuz auf den Gipfel des Kalvarienberges. Es handelt sich hierbei um eine weitläufige Kulturlandschaft von überregionaler Bedeutung.

Burg und Burgsiedlung Schloßthal liegen 2 km nördlich von Blankenheim-Dollendorf an einer strategisch wichtigen Stelle oberhalb des Ahrtales. Erhalten ist die Burgruine und einige Bauerngehöfte der Siedlung. Einzelne Befestigungsmauern sind in den Häusern und in Form von Halbrundtürmen und als freiliegende Fundamente erhalten. Es handelt sich um eine der ältesten befestigten Burgsiedlungen des Rheinlandes. Von der Burgruine bestehen Sichtbezüge nach Aremberg und zur Nürburg in Rheinland-Pfalz. Um 1077 werden die Edelherren von Dolendorf genannt, 1742 wird die Burg aufgegeben. Sie diente zur Sicherung eines wichtigen Handelsweges und der Eisenhütten im Ahrtal. Keine 400 m Luftlinie entfernt befindet sich nordwestlich im Tal der mittelalterliche Burghügel Neuweiler.

KLB 29.01 Drachenfelser Ländchen

Die Entwicklung des Drachenfelser Ländchens und der angrenzenden Gebiete ist durch den vulkanischen Charakter und das Töpfergewerbe geprägt. Bereits in römischer Zeit findet eine intensive Besiedlung statt. Herausragend ist neben einigen Einzelhöfen eine Siedlung an der Landesgrenze zu Rheinland-Pfalz und ein Matronenheiligtum bei Berkum. Es findet sich eine größere Anzahl von Steinbrüchen. Dabei wurden diese Steinbrüche teilweise bereits in römischer Zeit angelegt. Südöstlich von Berkum auf dem Hohen Berg liegen Brüche, die Baumaterial für den Kölner Dom und auch für das Bonner Münster lieferten. Weitere Steinbrüche liegen bei Villip, Arzdorf, Berkum und Niederbachem. Westlich und südlich von Adendorf finden sich Tongruben. Sie sind durch archäologische Funde datiert und damit als Relikte des frühneuzeitlichen Töpfergewerbes in Adendorf anzusprechen. Die heute noch bestehende Töpfertradition von Adendorf lässt sich bis in das 17. Jh. zurückverfolgen, als Westerwälder Töpfer zuwanderten. Die Siedlungen des Drachenfelser Ländchens sind größtenteils bereits im 13. Jh. erwähnt und haben bis heute ihre historischen Standorte bewahrt. So kommt dem ehemaligen administrativen Zentrum des Drachenfelser Ländchens, der im Quellgebiet des Godesberger Baches bei Villip gelegenen mittelalterlichen Wasserburg Gudenau eine zentrale Bedeutung zu. Weitere Herrensitze sind die Burg Odenhausen bei Berkum, Burg Adendorf, die Villa Holzem mit dem Gut Holzem, das Haus Graffemberg und die Burg Münchhausen. Mehrere Wind- und Wassermühlen, u.a. die älteste erhaltene Mühle des Rheinlandes *(886 n. Chr. urkundlich erwähnt)*, die Broicher Mühle bei Villip. Der Raum ist durch ein dichtes historisches Straßennetz erschlossen.

Dieser Kulturlandschaftsbereich mit seinen vielen historischen Kulturlandschaftselementen ist von hoher historischer und ästhetischer Bedeutung.

KLB 29.02 Siebengebirge

landesbedeutsam

Das Siebengebirge wird durch die steil über dem Rheintal aufragenden Vulkankegel geprägt. Der Kulturlandschaftsbereich erstreckt sich über diese engere Zone hinaus vom Rhein bis in das Pleiser Ländchen und umfasst ein Gebiet von etwa 5.000 ha. Der heute in Teilen dicht besiedelte Raum wird nicht nur als Wohnort, sondern auf Grund des hohen ästhetischen Wertes als Naherholungsgebiet geschätzt. Hier wirken die im 19. Jh. durch Künstler der Romantik vermittelten Vorstellungen und Assoziationen weiter. Die intensive Nutzung des Gebietes seit der Eisenzeit kann bis heute an einer hohen Zahl von Kulturlandschaftsrelikten, Einzelmonumenten und Ortschaften erfahren werden.

Bereits in der Eisenzeit war das Siebengebirge besiedelt, wie Ausgrabungen auf dem Petersbergsattel und nahe Stieldorferhohn gezeigt haben. Herrschaftlicher Mittelpunkt scheint der Ringwall auf dem Petersberg gewesen zu sein. Im frühen Mittelalter besiedelten Franken aus dem Rheintal das Gebiet erneut. Mit der Ausbildung der mittelalterlichen Territorien wurde das Siebengebirge zur Grenzregion zwischen dem Erzstift Köln und der Grafschaft Sayn. Durch den Bau der Burgen auf dem Drachenfels,

△ *Ortskern von Oberdollendorf, Königswinter*
Foto: LVR/E. Knieps

der Wolken- und der Löwenburg sowie einer Reihe kleinerer Anlagen versuchten die Landesherren ihren Herrschaftsanspruch zu sichern. Auch die planmäßige Gründung der Stadt Königswinter am Rhein muss vor dieser Entwicklung gesehen werden.

Die 1189 gegründete Zisterzienserabtei Heisterbach, die Wallfahrtskirche auf dem Petersberg und die Propstei des Benediktinerklosters Siegburg in Oberpleis waren im Mittelalter neben den Pfarrkirchen bedeutende kirchliche Zentren. Sie waren Ausgangspunkt und Ziel des religiösen Lebens, das sich mit Prozessionen, Bittgängen und Wallfahrten auch in die Region entfaltet hat. Kapellen, Bildstöcke und Wegekreuze zeugen auch heute noch davon. Die mittelalterlichen Bauten bildeten die geeignete Kulisse, um das Landschaftsempfinden der Romantik zu beflügeln. Das Siebengebirge wurde zum Gegenstand von Reiseberichten, Literatur, Kunst und Musik. In der Folge wurde die Region beliebtes Touristenziel. Hotelbauten und Weinlokale in den Orten am Rhein wie auch im Bereich des Siebengebirges selbst sind heute noch Zeugnisse. Auch die Berge wurden durch die Anlage neuer Wege sowie den Bau von Zahnradbahnen auf den Drachenfels und den Petersberg für die Besucher erschlossen. Der Nachbau des historischen Hotels auf dem Petersberg *(Sitz der alliierten Hochkommissare; Petersberger Abkommen von 1949)* ist auch Gästehaus der Bundesrepublik Deutschland. Während Dollendorf und Königswinter als Ausflugsziel geschätzt wurden, entwickelte sich das südlich gelegene Bad Honnef zum Kurort und bevorzugten Wohnsitz einer reichen Oberschicht. Parkanlagen und herrschaftliche Villen prägen das Ortsbild. Vor der touristischen Erschließung der Region war das Gebiet weitestgehend agrarisch geprägt.



◁ *restaurierte Fundamente der Löwenburg bei Königswinter*
Foto: MBV/A. Thünker

Auf den Hochflächen des Pleiser Ländchens wurde, wie auch heute noch, Ackerbau betrieben. Geeignete Hänge wurden für den Weinanbau genutzt. Vielfach zeugen Winzerhäuser in den Ortschaften von dem heute deutlich zurückgegangenen Wirtschaftszweig. Die Steilhänge und

Bergkuppen des Siebengebirges waren mit Wald bestanden. Dieser wurde aber, anders als heute, zumeist als Niederwald für die Gewinnung von Brennholz und Pfählen für den Weinbau genutzt.

Abtei Heisterbach,
Chorruine der ehemaligen Klosterkirche, Königswinter
Foto: LVR/E. Knieps



Die Gewinnung von Bodenschätzen hat im Siebengebirge deutliche Spuren hinterlassen, die im Bereich von Oberkassel und am Drachenfels bis heute weithin das Erscheinungsbild prägen. Bereits in römischer Zeit wurde am Drachenfels Trachyt für Bauprojekte in der Provinz Niedergermanien gebrochen. Seit dem Mittelalter wurde die Steingewinnung auch auf andere Berge, so etwa den Stenzelberg und die Wolkenburg, ausgedehnt. Als ab 1870 Basalt zum gefragten Baumaterial wurde, erlebte das Siebengebirge eine letzte Blüte des Steinabbaus, der auf viele Bergkuppen ausgedehnt wurde. Neben Baumaterial wurden im Siebengebirge auch Tuffe für den Backofenbau und Alaun für die chemische Industrie gewonnen. Beide Betriebsformen prägen mit ihren Spuren das Wintermühlental bei Königswinter und den Nordhang des Ennert. Die bis in das 19. Jh. hinein stetig zunehmende Steingewinnung führte zu so starken Eingriffen in die Landschaft, dass schließlich Initiativen zum Schutz des Siebengebirges ergriffen wurden. Mit den Gründungen des Verschönerungsvereins 1869 und des Vereins zur Rettung des Siebengebirges 1886 gewannen Naturschutzbelange die Oberhand. Die Ausweisung als erster Naturpark in Nordrhein-Westfalen sowie die Eintragung als FFH-Gebiet kennzeichnen auch heute noch den hohen Stellenwert des Siebengebirges als Naturraum.

Das Siebengebirge ist ein Kulturlandschaftsbereich von besonders hoher historischer Dichte und landschaftsästhetischer Qualität.

KLB 30.01 Nutscheidstraße – Siegtal Bödingen Blankenberg

Der Naturweg Nutscheid ist ein typischer Höhenweg auf einem West-Ost verlaufenden, bewaldeten Höhenzug nördlich des Siegtales von v.a. vor- und frühgeschichtlicher Bedeutung. Die Wichtigkeit der Wegeverbindung wurde archäologisch durch das Grab eines vornehmen jüngerbronzezeitlichen Krieger *(ein Alleinstellungsmerkmal im Rheinland)* und eine eisenzeitliche Sicherungsanlage *(Abschnittswall)*, die durch die ottonische Rennenburg abgelöst wurde, belegt.

Zwei besondere Ensembles stellen die sich beidseits der Sieg auf den Höhen gegenüberliegenden Burg und Stadt Blankenberg *(12. und 13. Jh.)* sowie der Marienwallfahrtsort Bödingen *(Wallfahrtskirche aus dem 15. Jh.)* mit ehemaligem Kloster der Augustinerchorherren dar. Ihre große Landschaftswirkung resultiert aus der Höhenlage der Ortschaften und die sternförmig auf den Wallfahrtsort zuführenden Prozessions- und Kirchwege.

Hohlwegtrasse der Nutscheidstraße bei Windeck
Foto: LVR/W. Wegener



KLB 30.02 Siegtaleisenbahn

Die 1856 bis 1859 erbaute Bahnlinie von Köln-Deutz nach Gießen brachte Ruhrkohle ins Siegerland und die Erze des Lahn-Dill Gebietes ins Ruhrgebiet. Die Konzessionserteilung an die private Eisenbahngesellschaft koppelte der preußische Staat mit der Auflage zum Bau der Dombrücke über den Rhein, die ebenfalls zusammen mit dem Zentralbahnhof in Köln 1859 fertig gestellt wurde. Der hohe Gestaltungsanspruch an die auf den Dom in Köln ausgerichtete erste feste Rheinbrücke nach der Römerzeit mit den Reiterstandbildern der Hohenzollernkönige übertrug sich auf die ganze Eisenbahnstrecke. Die Bahnhöfe und

Brücken der Linie im Siegtal gehören zu den besten Zeugnissen des Zeitalters der Privatbahnen in Preußen. Sie sind zugleich eine Bereicherung der von Städten, Dörfern und Herrensitze geprägten Tallandschaft an der Sieg.

KLB 31.01 Siegen und Umgebung

landesbedeutsam

Das zentrale Siegerland bietet vom archäologischen Standpunkt her zahlreiche wichtige Aspekte zur Siedlungsgeschichte Südwestfalens.

Im Zentrum des Siegerlandes – das sich räumlich und archäologisch im angrenzenden Rheinland-Pfalz und Hessen fortsetzt – liegt die wichtige mittelalterlich-neuzeitliche Residenzstadt Siegen, Hauptsitz der gleichnamigen Grafschaft, die besonders in den Religionskriegen des 16. und 17. Jahrhunderts überregionale Bedeutung erlangte.

Die reichen Vorkommen von Eisenerzen wurden im zentralen Siegerland bis in das 20. Jh. hinein intensiv abgebaut, wovon die Überreste zahlloser Pingen, Stollensysteme und Hütten- bzw. Hammerwerke zeugen. Der Beginn der Eisengewinnung liegt bereits in der frühen Eisenzeit *(Hallstatt D)*, als keltisch-geprägte Prospektoren die Vorkommen erkannten und zu nutzen begannen. Mehrere Grabungen haben die eisenzeitliche Nutzung des Raumes nachweisen können *(Schlackenhalden, Verhüttungsstellen, Begräbnisstätten)*. Große eisenzeitliche Wallburganlagen unterstreichen diese Nutzungsphase. Nach einer Unterbrechung während der römischen Kaiserzeit setzt die mittelalterliche Eisengewinnung ein, die oftmals alte Verhüttungsstellen der Eisenzeit nutzt. Hohlwege zeugen vom Waren- und Rohstofftransport dieser Zeit und mehrere Burganlagen von der mittelalterlichen Herrschaftsstruktur.

Ein besonderes Bodendenkmal des zentralen Siegerlandes ist die sog. Siegener Hecke, ein spätmittelalterliches bis neuzeitliches die gesamte Stadt Siegen umgebendes Landwehrsystem, das das protestantische Nassauische Amt Siegen umschloss und gegen das katholische Kurköln abgrenzte. Der genaue Geländeverlauf von Teilen dieses Fortifikationswerkes, das mehrere Ausbaustufen erlebte, ist z.T. noch unklar. Der Bereich um Hilchenbach ist in spätmittelalterlicher Zeit als wichtiges Herrschaftszentrum der Grafen von Nassau anzusehen, die zeitweilig Hilchenbach als Residenz nutzten und auch die Herrschaft über das im 13. Jh. gegründete nahe Prämonstratenserinnenkloster Keppel ausübten.

Freudenberg
Foto: LWL/Bildarchiv





Siegen
Foto: LWL/M. Philipps

Zu den städtebaulich prägnanten Orten gehören Siegen mit dem Burgberg, der durch die Nikolaikirche *(„Krönchen“)*, das Obere Schloss und seine Altstadt geprägt wird, und der nach einem Stadtbrand 1666 nach einheitlichem Plan neu angelegte „Alte Flecken“ Freudenberg. Diese beiden Städte gehören zur Arbeitsgemeinschaft Historische Stadtkerne in NRW. Die ehemaligen Stahlwerke Krupp liegen südlich der das Hüttental prägenden Spitzkegelhalde in Siegen-Geisweid. Sie sind durch zwei wesentliche Sichtbezüge ausgezeichnet.

Siegerländer Hauberge geben Zeugnis für die im Siegerland typische und weltweit einzigartige Niederwaldbewirtschaftung mit einem streng geregelten Bearbeitungszyklus. Sie stellen eine genossenschaftlich organisierte Leistung dar. Auch nach Aufgabe des historischen „Hauens“ kennzeichnen die Sukzessionsfolgen als eichen- und birkenreiche Laubwälder das Siegerländer Landschaftsbild.

In Teilbereichen ist das Imitieren der Wirtschaftsform wünschenswert *(vgl. Hauberg Fellinghausen)*. Die Bevorzugung der Eiche als Baumart dient der Erhaltung des Siegerländer Landschaftscharakters.

KLB 32.01 Ilsetal mit umliegenden Wäldern

Wittgenstein ist geprägt von Wäldern *(70% Waldanteil)*, Quellen, Bächen und schmalen Tälern. Der Kulturlandschaftsbereich ist ein typischer Ausschnitt dieser Landschaft. Die Ilsequelle bei Heiligenborn galt früher als heilkräftig und war jahrhundertelang Ziel von Wallfahrten. Der Landschaftscharakter wirkt ungestört.

Bedeutsame und landesbedeutsame Kulturlandschaftsbereiche *(KLB)* in Nordrhein-Westfalen

Nr.	Name	Wertgebende Merkmale
1.01	**Schafbergplatte bei Ibbenbüren**	Karbonsandsteinbrüche, Bergbauspuren *(aufgelassener Erzabbau, historischer und neuzeitlicher Steinkohlenabbau)*, bergbautypische Siedlungsstrukturen, Zeche Oeynhausen, endneolithische, bronzezeitliche und frühmittelalterliche Grabhügelfelder, Heidenturm in Ibbenbüren und Wallanlage, Tiergarten in Recke
2.01	**Oppenwehe – Oppenweher Moor**	Moorkultivierungslandschaft *(Abzugsgräben und Kanäle, regelmäßige Straßen- und Wegeführung in Dammlage)*, Spuren des bäuerlichen Handstichbetriebes, Geestinsel als Siedlungs-Standort
2.02	**Wiehengebirgsvorland**	Stadtkerne Lübbecke und Preußisch Oldendorf sowie Dorfkerne Blasheim, Gehlenbeck, Holzhausen und Offelten, Streusiedlung mit Bauernhöfen und Adelssitzen *(Crollage, Ellerburg, Hollwinkel, Holzhausen, Hüffe, Obernfelde, Stockhausen)*, Bauernbad Fiestel, Brauerei, Mittellandkanal, Tabakfabriken, Wind- und Wassermühlen, Wallburg Babilonie, sog. Schwedenschanze und ravensbergische Landesburg Limberg *(Preußisch Oldendorf)*, Burgenlandschaft Reineberg
2.03	**Wesertal zwischen Porta Westfalica und Schlüsselburg** *landesbedeutsam*	sehr reiche Fundlandschaft für alle Perioden der Menschheitsgeschichte, Weserfurt als Schnittpunkt wichtiger Straßen, Bischofssitz Minden und Klöster, Stromtallandschaft mit charakteristischer Siedlungsstruktur, wichtiges Wasserstraßenkreuz, herausragende Landmarke *(Porta Westfalica)*, Stadtkern Petershagen und Ortskern Schlüsselburg, jeweils mit Schloss, öffentlichen Bauten und Bürgerhäusern, Dorfkerne Jössen, Windheim, Heimsen, Buchholz und Ovenstädt mit romanischen Pfarrkirchen und ländlicher Architektur überwiegend des 19. Jahrhunderts aber auch bemerkenswerten älteren Beispielen, Güter Neuhof und Schlüsselburg, Weser-Fährstellen und -Staustufen, Kraftwerk Lahde, Scheunenviertel Schlüsselburg, Jüdischer Friedhof Wasserstraße, Glashütte Gernheim, Wind- und Wassermühlen
3.01	**Stadt Herford und Stifte Herford – Enger – Schildesche**	Stadt Herford mit dem Stiftsbezirk, Stift Berg in Herford und Burgplatz in Enger
4.01	**Amtsvenn – Ammerter Mark** *landesbedeutsam*	einer der größten und bedeutendsten Hochmoor- und Feuchtwiesenkomplexe in NRW mit meist stark strukturiertem Abtorfungsmosaik, entlang der Dinkelniederung typisches Siedlungsmuster mit enger Verknüpfung zwischen Fließgewässern und ehemaligen Heide- und Ödlandflächen, Ammerter Mark: neolithische Siedlungskammer mit Siedlungen und Flachgräberfeld der Trichterbecherkultur sowie spätneolithischen Grabhügeln, großer bronze- und eisenzeitlicher Bestattungsplatz mit zeitgleichen Siedlungsspuren, unter Dünen detailreiches archäobotanisches Archiv zur Landschaftsgeschichte Fundlandschaft Ammerter Mark bei Heek
4.02	**Ochtrup und Langenhorst**	mittelalterlicher Stadtgrundriss von Ochtrup, Stift Langenhorst und Umgebung, Schloss Welbergen, Bauerschaft Seilen, Haus Rothenberge, Industriesiedlung der Firma Laurenz, Haus Welbergen und gut erhaltenes Hügelgräberfeld im direkten Umfeld, aufgelassener Steinbruch Ochtrup Weiner Esch

Nr.	Name	Wertgebende Merkmale
4.03	**Vreden – Stadtlohn, Eschlohner Esch**	ausgedehnte Ackerflächen auf einem Kalkhöhenrücken, baum- und strauchlos, offener Landschaftscharakter, typisch sind die randliche Besiedlung und die Straße in der Mitte des Esches, Brandgräberfriedhof der Bronze- und Eisenzeit und entsprechender Siedlung westlich von Vreden, Stadtkern und Stiftsimmunität Vreden, Stadtkern Stadtlohn, Wallburg in Stadtlohn-Bockwinkel, Kleinregion Weseker Geest und Vredener Niederung Landwehren, frühmittelalterliche Hünenburg bei Wessendorf und Burg Stadtlohn
4.04	**Schloss Anholt, Isselburg und Werth**	Siedlungsgefüge des Werther Bruchs, historische Ortskerne Isselburg und Anholt, Schloss Anholt mit Park, barocke Gartenpartien, englischer Garten, „Anholter Schweiz“, Stadtbefestigungen Isselburg und Werth
4.05	**Die Berge bei Ramsdorf**	mittel- und jungsteinzeitliche Rast- und Jagdplätze, viele Grabhügel aus der Bronze- und Eisenzeit
4.06	**Merfelder Niederung**	Nieder- und Hochmoorablagerungen als archäobotanisches Archiv, spätpaläo-, meso- und neolithische Rastplätze, Wallburg Jansburg, frühbronzezeitliche Siedlung in Merfeld östlich der Sandgrube Breiderhoff
4.07	**Untere Lippe – Dorsten-Holsterhausen**	vor- und frühgeschichtliche, kaiserzeitlich-germanische und römische Siedlungsplätze, römisches Marschlager, Feuchtgebiete, Altarme, Moore, Plaggenesche, mittelalterliche Landwehr, Befestigungsanlagen, Hudelandschaft
5.01	**Laer – Borghorst – Steinfurt**	Oldenburg bei Laer, Burg Ascheberg, Schloss Steinfurt und Stiftsbereich Borghorst, Schlosspark Steinfurt mit dem Bagno
5.02	**Baumberge mit Coesfeld, Billerbeck und Nottuln**	neolithische Fundplätze auf Lössinseln, mittelalterlich-neuzeitliche Steinbrüche, ausgedehntes Wölbackersystem, Ortskerne Billerbeck, Havixbeck, Nottuln, Schöppingen, Dorfkerne Darup, Schapdetten, Adelssitze Haus Hamern *(Billerbeck)*, Schloss Darfeld *(Rosendahl)*, Haus Havixbeck und Haus Stapel in Havixbeck und das Kloster Billerbeck-Gerleve, Höfegruppen in Billerbeck-Aulendorf, Darfeld-Höpingen, Nottuln-Horst, Nottuln-Stevern, Nottuln-Darup-Hastehausen, Nottuln-Uphoven, ehemaliges Bahnhofsempfangsgebäude Billerbeck-Lutum, Wassermühle zu Haus Stapel in Havixbeck, Gennericher Windmühle, Wassermühle zu Schloss Darfeld in Rosendahl, Stadtbefestigung Billerbeck, Landwehrlandschaft Nottuln - Billerbeck - Havixbeck, Kolvenburg in Billerbeck, Coesfelder Zitadelle, jungsteinzeitlicher Fundplatz Nottuln
5.03	**Bischofsstadt Münster mit dem Wigbold Wolbeck** *landesbedeutsam*	Dom, mittelalterliche Kirchen, mittelalterliches Rathaus, Wohnbebauung des 16. bis 20. Jahrhunderts, gesamtes Spektrum städtischer Bebauung, umfangreiches archäologisches Archiv zur Entstehung mittelalterlicher Zentralorte, um Münster: bischöfliche Grundherrschaft, kirchliche Einrichtungen sowie Erbmänner- und Adelssitze, in Wolbeck: Landesburg *(Bodendenkmal)*, Ortskern mit Grundriss, Kirche, Drostenhof, zahlreiche Gebäuden am Steintor, an der Herren-, Hof-, Münster-, Neustraße, das Gut Fronhof, historischer Tiergarten aus dem 18. Jahrhundert

Nr.	Name	Wertgebende Merkmale
5.04	**Dülmener Flachrücken**	verschiedene Typen der Eschsiedlungen, hochmittelalterliche Siedlungslandschaft Dülmen-Dernekamp, Haus Visbeck, Pulverschoppen/Schießanlage der Firma Krupp, englischer Landschaftspark bzw. „Wildpark Dülmen“
5.05	**Lüdinghausen**	Stadtkern und Stadtbefestigung Lüdinghausen, Adelssitze Burg Vischering, Burg Lüdinghausen, Burg Wolfsberg
5.06	**Schloss Nordkirchen und Umfeld** *landesbedeutsam*	Schloss Nordkirchen und Parkanlage des westfälischen Barocks, vielfältige Sichtachsen, Waldgürtel, Dorfkeme Capelle, Herbem, Nordkirchen, Südkirchen, Adelssitze Westerwinkel, Ittlingen samt Park-, Wald- und Grünflächen, Forsthäuser in Nordkirchen und Westerwinkel
5.07	**Oelde-Stromberg**	Burganlage, Burg- und Wallfahrtskirche, Unterstromberg, Kapelle mit Vikarie an der Münsterstraße, Ortslage *(Bebauung an der Münsterstraße und der Daudenstraße)*, Landesburg Stromberg
6.01	**Rheine, Saline und Kloster**	neuzeitliche Wallanlagen Schweden- und Hessenschanze, Megalithgrab Rheine-Schotthock, Stadtkern Rheine, Kloster Bentlage, Saline „Gottesgabe“
6.02	**Saerbeck – Glane**	Siedlungen, Gräber oder Einzelfunde fast aller Zeitabschnitte zwischen Mesolithikum und Hochmittelalter, Gräberfeld der Bronze- und Eisenzeit, eisenzeitliche Siedlung Saerbeck-Am Mühlenbach – Sandgrube Wolter
6.03	**Teutoburger Wald und Lienener Heckenlandschaft**	Niederwälder, kleinbäuerliche Steinbrüche, Heckenlandschaft mit Feuchtwiesenkomplexen *(Größe und Struktur)*, Eschflächen, Mühlteiche und Mühlkanäle
6.04	**Emstal westlich von Warendorf**	große Urnenfriedhöfe der Bronze- und Eisenzeit, mehrere der seltenen Siedlungs- und Bestattungsplätze der Völkerwanderungszeit *(4.-5. Jahrhundert)*, Spuren einer dichten Besiedlung des frühen bis späten Mittelalters, Ems, Mussenbach und Hessel mit ihren Altarmen als archäologisches Archiv, Stadt Warendorf, Kirchdorf Einen, Neubürgersiedlung Müssingen, Kottruper See mit Umfeld, Siedlungslandschaft beiderseits der Einmündung des Mussenbachs mit Spuren vom Spätpaläolithikum bis zum Frühmittelalter
7.01	**Senne mit angrenzendem Teutoburger Wald** *landesbedeutsam*	Truppenübungsplatz Senne, Dörfer Haustenbeck, Lippereihe und Taubenteich, historische Straßentrassen, Sennelager: Kasernen, Ställe, Reithallen und Kasinos, Soldatenerholungsheim, Lager Staumühle Kriegsgefangenenlager, Schloss Holte-Stukenbrock: Stalag 326 mit Arrestgebäude, Entlausungsgebäude und Lagerkirche, die an der ehemaligen Lagerstraße liegen, Archäologische Überreste des Schlosses Lopshorn Sennestadt mit verschiedenen Typen des Wohnungsbaus und zentralen Baulichkeiten *(Rathaus, Kirchen)* als Beispiel zeittypischer Vorstellungen über Architektur und Städtebau

Nr.	Name	Wertgebende Merkmale
7.02	**Lippe – Anreppen – Boker Heide** *landesbedeutsam*	Römerlager von Anreppen, 4/5 n. Chr. angelegt, frühmittelalterliche Hünenburg bei Boke, Burg- und Schlossplatz Ringboke mit frühneuzeitlicher Befestigung, westlich von Lippstadt bedeutende archäologische Fundlandschaft, mittelalterliche Burg Lipperode, Streusiedlungsformen: Drubbelsiedlung mit Langstreifenflur in Untereichen, Einzelhöfe mit Blockfluren im Bereich Hagen, Hagenhufensiedlung am Südrand des Delbrücker Rückens im Bereich Riege und Köttersiedlungen im Bereich der ehemaligen Gemeinheit, Kirchdorf Kirchboke und Kleinstadt Delbrück, 1850-53 geschaffenes Kanalsystem
7.03	**Paderborn, Zusammenfluss von Altenau und Alme sowie Almetal**	Stadtkern von Paderborn mit zahlreichen Bodendenkmälern, Reste der mittelalterlichen Wüstung Balhorn, bei der Mündung der Altenau in die Alme Konzentration jungneolithischer Denkmäler, Großsteingräber von Atteln, Henglarn, Etteln, Kirchborchen, Grabkammer von Schloss Neuhaus, Erdwerke von Brenken, Oberntudorf und Kirchborchen, eisenzeitliche bis mittelalterliche Wallburg Gellinghausen, archäologische Abteilung des Kreismuseums Wewelsburg, anthropogene Halbtrockenrasen und Kalktriften, Graffeln, Wewelsburg, Kloster Böddeken, Kloster Holthausen, Eisenbahnlinie, Denkmallandschaft mit Kirchen und Burgen
8.01	**Lemgo, Detmold, Teutoburger Wald**	mittelalterliche Hagenhufenflur im Bereich von Oberschönhagen-Niederschönhagen, historische Landnutzungsformen der Hochheide, der Hudewaldnutzung *(Mast- und Schneitelbäume)*, der Moornutzung, der Fisch- und Krebszucht, herausragende Landmarke *(Externsteine)*, bronzezeitliche Grabhügel und Steinsetzungen im Leistruper Wald,eisenzeitliche Wallburg Grotenburg, frühmittelalterliche Wallburg Hünenring, Burgruine Falkenburg, Stadtkern und Stadtlandwehr von Lemgo, Stadtkern Detmold mit Schloss, Neustadt/Allee, Palaisgarten, Villengebiet Schanze in Hiddesen, Hermannsdenkmal, ehemalige Luftwaffenkaserne, Stadtkern Horn
8.02	**Lügde und Emmertal**	historischer Stadtkern von Lügde mit geschlossener Stadtmauer, im Emmertal historische Landnutzungsformen *(u.a. Streuobstwiesen, Feuchtgrünlandnutzung, Kopfweiden)*, Schaftriften und Halbtrockenrasen auf umgebenden Bergen
9.01	**Nieheimer Flechtheckenlandschaft**	Flechthecken
9.02	**Kuranlagen Bad Driburg und Bad Hermannsborn**	Kuranlagen seit dem 18. Jahrhundert, früh- bis hochmittelalterlichen Iburg und der Stadtkern von Driburg
9.03	**Klöster und Stadt Brakel**	Siedlungsgefüge mit Stadtkern, Adelssitzen und Klosteranlagen, jungsteinzeitliches Erdwerk Helle-Berg, historischer Stadtkern Brakel, Ortskern Dringenberg, Grevenburg und Oldenburg mit Kloster Marienmünster, Kloster Gehrden, Hinnenburg mit Hainhausen, Vorwerk Albrook, Schäferhof Abbenburg

Nr.	Name	Wertgebende Merkmale
9.04	**Weser – Höxter – Corvey** *landesbedeutsam*	Benediktinerkonvent Corvey und Kloster Herstelle, Kirchsiedlung und Furtort Höxter, karolingische Grabenbefestigung, rekonstruierte Ruine der mittelalterlichen Probstei Roden, historische Siedlungsstruktur an der Weser mit Städten, Klöstern, Burgen und ländlichen Siedlungen, Tonenburg, historische Landnutzungsformen *(Halbtrockenrasen, Niederwald und Hudewaldrelikte)*, Zeugnisse der Wasserbaugeschichte (*Flussregulierung und -ausbau / Edertalsperre wegen Sommerwasserführung)* und der Transportgeschichte *(Treidelpfad, Holzflößerei, alte Hafenstandorte z.B. Beverungen)*
9.05	**Warburger Börde**	Altbesiedelte Lössbörde, Siedlungsstruktur *(Haufendörfer, Güter und Vorwerke)*, herausragende Landmarke Desenberg, offene Agrarlandschaft, bedeutende Funde aus der Altsteinzeit, der gesamten Jungsteinzeit, der Bronzezeit, der frühen römischen Kaiserzeit und des Frühmittelalters, wüstgefallene Hagenhufensiedlungen, mittelalterliche Burgen und Klöster, Altwege der Karolingerzeit, Wölbackersysteme, Burgruine Desenberg, Herrensitze Klingenburg, Rotenburg, Übelngönne, Güter Bühne, Klingenburger Hof, Rothehaus, Winterhof
10.01	**Unterer Niederrhein bei Emmerich**	vorgeschichtliche, kaiserzeitlich-germanische, fränkisch-karolingische Siedlungs- und Bestattungsplätze, Wurten, Emmerich, mittelalterliche Stadt und Befestigung, hochmittelalterliche Bruchkolonisation, mittelalterliche Landwehren *(z.B. Löwenberger Landwehr)* und Deiche, Ringdeich Wissel, Rheinauenlandschaft mit typischen vielfältigen Vegetationsstrukturen, historischen Ortslagen und Befestigungen
10.02	**Die Düffel – Kranenburg**	vorgeschichtliche und römische Siedlungsplätze, frühmittelalterliche Siedlungsplätze, Wurten *(z.B. Niel, Mehr)*, hochmittelalterliche Bruchkolonisation, Motte und Stadt Kranenburg, ausgeprägtes erlebbares Kulturlandschaftsgefüge mit historischer Prägung, Wege-, Flur- und Vegetationsstrukturen, Deiche, Grabensysteme
10.03	**Kleve-Rindern**	römischer und frühmittelalterlicher Siedlungsplatz
10.04	**Bedburg-Hau – Qualburg**	römisches Lager und Abschnitt der Limesstraße
10.05	**Issel – Dingdener Heide** *landesbedeutsam*	altholozäne Böden mit hohen Anteilen organischer Materialien, ur- und frühgeschichtliche, kaiserzeitlich-germanische Siedlungsplätze, Wurten und Bestattungsplätze, mittelalterliche Plaggenesche, Verkehrswege, Landwehren und Bruchkolonisation *(Ringenberg, Wertherbruch)*, Projekt „Dingdener Heide – Geschichte einer Kulturlandschaft”, durch jahrhundertelange traditionelle bäuerliche Landnutzung entstanden, Eschäcker, Heidereste, Landwehren und Hofwüstungen
10.06	**Xanten** *landesbedeutsam*	römische Stadt, Lager, Limesstraße, Bestattungen, Wasserleitung, Hafen, Altrhein, Übungslager, Birten mit römischem Lager, Amphitheater, Gräberfeldern, mittelalterliche Stadt, Dom mit Immunität, Sprengstofffabrik des 20. Jahrhunderts in der Hees

Nr.	Name	Wertgebende Merkmale
10.07	**Festung Wesel**	mittelalterliche Stadt, Dom, mittelalterliche Siedlungswüstung Alt-Büderich, neuzeitliche Festungsanlagen, Eisenbahnbrücke
11.01	**Residenz Kleve – Der Reichswald** *landesbedeutsam*	mittelalterliche und neuzeitliche Stadt Kleve mit Schwanenburg, barocke Residenz mit Garten- und Parkanlagen, Sichtachsen, Kurviertel 19. Jahrhundert, Spoykanal, steinzeitliche Rast- und Werkplätze, im Reichswald: vorgeschichtliche Hügelgräber und Siedlungsplätze, römischer Burgus Asperden, Forstgeschichte, Eisenbahn Kleve – Elten, Kalkar mit römischem Heiligtum, *Burginatium*, mittelalterliche Stadt mit Befestigung, Burg und Stift Hochelten, hervorragende Blickachsen, -bezüge und Silhouetten
11.02	**Pfälzersiedlungen Pfalzdorf, Louisendorf und Neulouisendorf**	Heidekolonisation durch pfälzische Auswanderer des 17.-19. Jahrhunderts; Plansiedlung mit geometrischen Straßengrundrissen, normierten Haustypen Höfen und Gärten, Louisenplatz mit Kirche
11.03	**Uedem – Uedemerbruch – Uedemerfeld**	vor- und frühgeschichtliche Grabhügel, hochmittelalterliche Bruchkolonisation mit erlebbarer Raumstruktur
12.01	**Niers und Kendel**	vorgeschichtliche und römerzeitliche Siedlungsplätze, hochmittelalterliche Besiedlung und Bruchkolonisation, Kloster Graefenthal, Westwallbunker
12.02	**Mittlere Niers** *landesbedeutsam*	alt- und mittelsteinzeitliche Siedlungs- und Rastplätze, Motten, römische Siedlung und Gräberfelder bei Pont und Straelen, mittelalterliche Mühlen, Wasserburgen, seltene Reihung von Adelssitzen, Geldern und Straelen: mittelalterliche Burg, Stadt und Befestigung, Herrenhäuser mit Parkanlagen, reiche Ausstattung mit vegetativen Kulturlandschaftselementen, Abschnitt der Napoleonischen Straße Venlo-Geldern, Abschnitt der Eisenbahntrassen Venlo-Geldern und Geldern-Baerl
12.03	**Schaephuysener Höhen**	frühneuzeitliche Töpfereien, Herrensitze, vielgestaltige, kleinteilige Kulturlandschaft, Hohlwege
13.01	**Fossa Eugeniana**	frühneuzeitlicher Kanal mit militärischen Sicherungsanlagen
14.01	**Haltern - Lippe – Haard** *landesbedeutsam*	archäologische Fundlandschaft in Haltern mit mehreren Militärlagern, Gräberfeld und Hafenanlagen aus der römischen Okkupationszeit, historischer Stadtkern Haltern, Wallfahrtsstätte Annaberg mit Kirche, Kirche in Marl-Hamm und karolingische Befestigung mit Kirche in Bossendorf, ehemaliges Stift Flaesheim, Halterner Stausee, anthropogene Biotope der Westruper Heide, Anlagen des Bergbaus und der chemischen Industrie auf dem Gebiet der Stadt Marl, Schacht „An der Haard“ *(Schacht 6 der Zeche Auguste Victoria / Blumenthal)* Wesel-Datteln-Kanal, Waldfläche „Haard“: Eichen-Birken- oder Kiefernwälder, drei Feuerwachtürme bilden neuzeitliche Landmarken, kulturhistorisch und archäologisch wertvolle Strukturen *(z.B. Hohlwege, alte Abgrabungen bzw. Pingen, ehemalige Gemarkungsgrenzen)*, besonders gut erhaltene neolithische und bronzezeitliche Grabhügel, untertägige vor allem steinzeitliche Fundstellen

Nr.	Name	Wertgebende Merkmale
14.02	**Hebewerk Henrichenburg, Wesel-Datteln-Kanal**	Kanalanlagen und Schwerindustrie, Dortmund-Ems-Kanal, Schiffshebewerk Henrichenburg, Evangelische Notkirche nebst Pfarrhaus, Schachtschleuse Oberwiese, Neues Schiffshebewerk Henrichenburg, Neue Sparschleuse Henrichenburg, Rhein-Herne-Kanal, Wesel-Datteln-Kanal mit Hafen „Dattelner Meer“, Kanalunterführung Klauke, Schleusenwärterdienstwohngebäude, Steverübergang Olfen, Neue Fahrt Datteln, Sperrtor im südlichen Eingangsbereich des Dortmund-Ems-Kanal, Datteln-Hamm-Kanal, Industrieanlagen und -gebäude der Firma Ruhrzink, Zeche Emscher-Lippe mit Bergarbeitersiedlungen Meistersiedlung und Beisenkampsiedlung, Landesburg Rechede *(12. Jahrhundert)*
14.03	**Agrarlandschaft alte Rieselfelder**	ehemalige Abwasserverrieselung, offene Agrarlandschaft, Eichen-Feldgehölze, verbliebene Feuchtbiotope infolge von Bergsenkungen
14.04	**Römerlandschaft Bergkamen**	Legionslager von Bergkamen-Oberaden, römisches Kastell von Bekkinghausen, frühe Siedlungsreste
14.05	**Bergbaufolgelandschaft Beversee – Halde Großes Holz**	Bergsenkungsgewässer, Bergbaulandschaft
14.06	**Zeche Ahlen**	Zechenanlage, Halde und Werkssiedlung, Stadtlandwehr Ahlen
14.07	**Lippetal und Hammer Parke**	Flusslauf mit Aue, Schloss Heessen, barockes Wasserschloss Oberwerries, Haus Uentrop, Haus Haaren, Kurpark von Bad Hamm, Maximilianpark
14.08	**Lohberg**	ehemalige Zeche und Zechensiedlung
14.09	**Kloster Kamp – Zeche Friedrich-Heinrich**	ältestes deutsches Zisterzienserkloster: barocke Anlage mit Terrassengarten, Zeche und Siedlungen Anfang 20. Jahrhundert
14.10	**Moers-Asberg**	römische Lager, Siedlung und Gräberfelder, römisches Lager Werthhausen
14.11	**Duisburg-Hamborn**	mittelalterliches Kloster, Industriestadt des 19./20. Jahrhunderts
14.12	**Meidericher Hütte**	Hochofenwerk Anfang 20. Jahrhundert
14.13	**Gute Hoffnungshütte**	neuzeitliche Hüttenstandorte *(Antonyhütte, Sterkrader Hütte, Alten Essener Hütte)*, Schächte und Aufbereitung der Zeche Osterfeld, Gasometer *(Landmarke des westlichen Ruhrgebiets)*, Arbeitersiedlung Eisenheim *(älteste des Ruhrgebiets)*, Beamtenkolonie Am Grafenbusch *(Architekt Möhring)*, GHH-Anlagen Essener Straße mit u.a. Werksgasthaus und Hauptlagerhaus von P. Behrens, Schloss Oberhausen, Haus Vondern
14.14	**Duisburg-Ruhrort**	größter Binnenhafen Europas, Umschlagplatz der Schwerindustrie des Ruhrgebiets

Nr.	Name	Wertgebende Merkmale
14.15	**Oberhausen**	Parkstadt Oberhausen *(1920er Jahre),* Zinkhütte Altenberg *(Rheinisches Industriemuseum)*
14.16	**Duisburg-Wedau**	Bahnbetriebswerk Anfang 20. Jahrhundert, Siedlungen erste Hälfte 20. Jahrhundert, Sport- und Erholungsstätten der Nachkriegszeit
14.17	**Margarethenhöhe in Essen**	Kruppsche Gartenstadtsiedlung
14.18	**Zollverein – Nordstern** *landesbedeutsam*	Montanindustrielle Kulturlandschaft des 19./20.Jahrhunderts und Weltkulturerbe Essen-Zollverein mit Pufferzone, Bergbaulandschaft am Rhein-Herne-Kanal, Zechen, Schachtanlagen, Bergehalden, Bahnen, Gräben und Kanäle, Arbeitersiedlungen und Infrastruktureinrichtungen wie Kirchen, Schulen, postindustrielle Landschaftsarchitektur, Stoppenberg, Schonnebeck und Katernberg
14.19	**Emscherbruch Gelsenkirchen – Herten**	Bergbaulandschaft, Niederung der Emscher, Halde Hoppenbruch, Halde Hoheward, Schloss Horst
14.20	**Emscherbruch Recklinghausen – Zeche Victor**	Wasserburgen, Zechen- und Haldenlandschaft, Anfänge der Petrochemie, Bergbaubrachen, städtebauliches Umfeld Horsthausen, Zeche Friedrich der Große, in Recklinghausen Ortsteile König Ludwig und Suderwich, Zeche König Ludwig 1/2, Schacht 4, Zeche Teutoburgia, Schloss Bladenhorst, Haus Voerde, Zeche Ickern, Ickern-Ortskern, Haus Henrichenburg, Ortskern Henrichenburg, Zeche Victor Schacht 1/2, Zeche Hansemann
14.21	**Haldenlandschaft Schwerin Castrop-Rauxel**	germanischer Kult- und Handelsplatz im Bereich der ehemaligen Zeche Erin, Hammerkopfturm der ehemaligen Zeche Erin *(um 1920)* mit dem keltischen Baumkreis, Bergehalde der ehemaligen Zeche Graf Schwerin, Haldenlandschaft, Industrienatur
14.22	**Dortmund-Mengede, Bodelschwingh**	Ortskerne Bodelschwingh und Freiheit Mengede, Schloss und Park Bodelschwingh, Zeche Westhausen, Zeche und Siedlung Adolf von Hansemann
14.23	**Innenstadt Herne und Gysenberg**	im Zweiten Weltkrieg unzerstörte Innenstadt Herne, Umfeld um Haus Crange und Hofanlagen im südwestlichen Stadttbereich, Gysenbergpark, Kaiser-Wilhelm-Turm
14.24	**Bergbaufolgelandschaft Rheinelbe Halde und Park sowie Mechtenberg** *(Gelsenkirchen-Ückendorf)*	Haldenlandschaft mit Industriewald, großflächige Sukzession, einzige natürliche Erhebung der Emscherniederung
14.25	**Zeche Hannover, Industriebrachen und Park Königsgrube** *(Bochum, Herne)*	Industrienatur, historische Bahntrassen, Zusammenhang mit Zeche Hannover/Malakowturm u.a., Zeche Hannover, Siedlung „Kolonie Hannover I./II.“, Gartenstadt „Dahlhauser Heide“, Parkanlage des Zechengeländes „Königsgrube“, Mosaik aus Siedlungsteilen, den Bergbaurelikten und den sich entwickelnden Freiflächen

Nr.	Name	Wertgebende Merkmale
14.26	**Bochumer Verein, Stahlwerk und Westpark** *(Bochum)*	Stammgelände des Stahlwerkes „Bochumer Verein“, Westpark, Siedlung „Stahlhausen“, Arbeiterwohnviertel „Griesenbruch“, NRW-Festspielhaus „Jahrhunderthalle“, Blickbeziehungen, Stahlwerksgelände, Jahrhunderthalle, Arbeitersiedlungen, revitalisierte Industriebrache, strenge Stadtparkgestaltung, Industrienatur, charakteristische Tier- und Pflanzenwelt
14.27	**Dortmund Zeche Zollern und Halde**	Zechenlandschaft, repräsentative Ruhrgebietsarchitektur
14.28	**Bergsenkungslandschaft Hallerey Dortmund**	Bergsenkungsgewässer, Feuchtgebiet, Sekundärbiotope, Revierpark Wischlingen
14.29	**Dortmund mit verschiedenen Stadtbereichen**	frühmittelalterliche Gräberfelder *(Asseln, Wickede)*, zwischen Hörde und der Hohensyburg geschlossene Gruppierung von möglicherweise karolingischen *–inghofen*-Kleindörfern, Hellweg-, Reichs- und Hansestadt, Stadtteile Brechten und Hörde, Kreuzviertel, ehemaliges Hochofenwerk Phönix-West, Volkspark mit Westfalenhallen, Stadion „Rote Erde“, Südfriedhof, Flugfeld Brackel, Westfalenpark, Rombergpark, Trabrennbahn, Hauptfriedhof
14.30	**Salzland Königsborn – Kurpark Unna**	Anlagen der Salzgewinnung und Kureinrichtungen
14.31	**Ruhrtal** *landesbedeutsam*	vielfältige, zeitlich reich differenzierte Kulturlandschaft, steinzeitliche, metallzeitliche, kaiserzeitlich-germanische Besiedlung und Gräber, fränkische, frühmittelalterliche, mittelalterliche Besiedlung, Burgen, Klöster *(Werden)*, frühindustrielle Steinkohlenbergwerke *(Stollen- und Schachtbergbau)*, neuzeitlicher Schifffahrtsweg Ruhr mit Anlagen, Häfen, Industrievillen, Villa Hügel, Hespertalbahn, Muttental mit historischen Bergbauanlagen, Zeche Nachtigall und Henrichshütte als Standorte des LWL-Industriemuseums, Zeugnisse der Flussregulierung *(Schleusen, Buhnen)*, historischer Leinpfad, Flussstauseen, Aussichtstürme, Sichtachsen, Spuren der Bergbaugeschichte, Burg Hohensyburg, Vincketurm, Kaiserdenkmal, Dorf Hohensyburg, Trasse der ehemaligen Zahnradbahn, Serpentinenstraße zum Hengsteysee, adelige Häuser Husen und Steinhausen, historische Stadt- und Ortskerne Blankenstein *(mit Gethmannschem Garten)*, Hattingen, Volmarstein, Wetter, Burgen und Herrensitze Blankenstein, Herbede, Steinhausen, Kemnade, Witten, Dorfkerne Wengern und Stiepel, Wannebachtal, Fabrikanlage Lohmann
14.32	**Hellweg**	vorgeschichtlicher, kaiserzeitlich-germanischer, mittelalterlicher Verkehrsweg mit begleitender Infrastruktur und Besiedlung, Rheinübergang, Ruhrübergang, mittelalterliche Besiedlung *(Duisburg, Essen)*
14.33	**Köln-Mindener Eisenbahn**	historisch wichtigste Eisenbahnverbindung in Nordrhein-Westfalen

Nr.	Name	Wertgebende Merkmale
15.01	**Soester Börde – Hellweg** *landesbedeutsam*	reiches archäologisches Potential im Boden, Gräberfelder des späten 6. bis frühen 9. Jahrhunderts, gehölzarme Agrarlandschaft, Trockentäler „Schledden“, anthropogene Kalkmagerrasen, grüner Baustein, historische Ost-West-Verkehrsache *(Hellweg - B 1 - A 44)*, historische Stadtkerne Werl und Soest mit historischen Stadtstrukturen und Baudenkmälern aus acht Jahrhunderten, Dörfer der Börde und Kirchdörfer am Hellweg, Kloster Paradiese, Patrizische Landsitze der Sälzer um Werl, Eisenbahn seit 1854, Salzgewinnung: Saline, Kurbäder *(Werl, Bad Sassendorf)*
16.01	**Sintfeld**	Wüstungen und das frühmittelalterliche Gräberfeld von Fürstenberg *(Bad Wünnenberg)* nach mittelalterlicher Wüstung neugestaltete Agrarlandschaft, Haufendörfer, Güter, Vorwerke, Großgemarkungen
17.01	**Venloer Heide**	Fliegerhorst ab 1913
17.02	**Brachter Wald, Elmpter Wald und Meinweg**	vorgeschichtliche Grabhügel, vorgeschichtliche Siedlungsplätze an der Rur, Abschnitt einer römischen Straße, mittelalterliche Motten, Landwehren, Töpfereien, Flachskuhlen, mittelalterliche Städte Brüggen und Wassenberg, Westwall, Wassermühlen, Waldhufendorf Lüttelforst, Feuchtgebiete an der Schwalm, Relikte der Wald- und Jagdgeschichte
17.03	**Joint Headquarters Rheindahlen**	Hauptquartier der Britischen Streitkräfte, später NATO-Hauptquartier, Kasernen, Flugplatz
17.04	**Süchtelner Höhen**	mittelalterliche Landwehren und Waldgrenzen, historische Waldnutzungsformen, mittelalterliche Städte Dülken und Süchteln, Panzergräben Zweiter Weltkrieg
17.05	**Bockerter Heide**	mittelalterliche Landwehren, Agrarstrukturen, Niederwaldrelikte, Flachskuhlen, historisches Wegesystem
17.06	**Obere Niers**	steinzeitliche Siedlungs- und Rastplätze, römischer Marktort Mülfort mit Niersübergang, Abschnitte römischer Straßen, mittelalterliche Burgen Rheydt und Wickrath, neuzeitliche Meliorationen, Landschaftsbild prägende Gehölzstrukturen
18.01	**Kempener Lehmplatte**	römische Siedlungsplätze und Gräberfelder *(z.B. Vorst)*, mittelalterliche, wasserumwehrte Höfe, mittelalterliche Landwehr, Stadt und Stadtbefestigung Kempen
18.02	**Hülser Berg und Hülser Bruch**	vorgeschichtliche Höhenbefestigung Hülser Berg, Bruchkolonisation

Nr.	Name	Wertgebende Merkmale
18.03	**Untere Erft und Gillbach**	vorgeschichtliche, römische Siedlungsplätze, mittelalterliche Burgen *(Hülchrath, Mühlen),* Park Museumsinsel Hombroich, Kloster Langwaden, ackerbauliche Nutzung, Hofanlagen mit kulturlandschaftlichem Umfeld, Grünland, Obstwiesen, Pappeldriesche
18.04	**Nordkanal**	strategisches Kanalprojekt aus napoleonischer Zeit
19.01	**Krefeld Gellep – Linn**	vorgeschichtliche, römische, fränkische Gräberfelder, römisches Lager, Abschnitte der römischen Limesstraße, spätrömische Befestigung, mittelalterliche Burg, befestigte Burgsiedlung und Stadt Linn
19.02	**Düsseldorf**	vorgeschichtliche Metallgewinnung, mittelalterliche Stadt, neuzeitliche Festung und barocke Residenzstadt Düsseldorf, mittelalterliche Stadt Kaiserswerth
19.03	**Knechtsteden – Stommelner Busch**	Klosterlandschaft um das abgeschieden gelegene mittelalterliche Prämonstratenserkloster Knechtsteden, bäuerliche Nutzungsstrukturen
19.04	**Dormagen – Zons – Benrath**	römisches Lager Dormagen, Abschnitt der römischen Limesstraße, römische, spätantike, fränkische Siedlungsplätze, römisches Lager Haus Bürgel, mittelalterliche Stadt Zons, Schloss Benrath mit barocker Parkanlage, Kopfbäume, Obstkulturen, hoher landschaftsästhetischer Wert
19.05	**Römische Limesstraße** *landesbedeutsam*	römische Straßentrasse, begleitende militärische und zivile Infrastruktur, römische Besiedlung
19.06	**Worringer Bruch**	Ereignisort, vorgeschichtliche, römische, spätantike, fränkische Siedlungsplätze, Abschnitt der römischen Limesstraße, auentypische Biotopkomplexe, extensive Grünlandnutzung
19.07	**Leverkusen**	Bayerwerk und ausgedehnte Kolonien mit Parkanlagen
19.08	**Köln** *landesbedeutsam*	vorgeschichtliche Siedlungs- und Bestattungsplätze, kaiserzeitlich-germanische Besiedlung Westhoven, römische Stadt CCAA *(Stadtgrundriss)*, römische Siedlungsplätze, Straßen, Hafen, Brücken, rechtsrheinische Festung Divitia, fränkische städtische Besiedlung, Bestattungen, mittelalterliche Stadt, Dom *(Weltkulturerbe)*, romanische Kirchen, Friedhöfe, mittelalterliche/frühneuzeitliche Töpfereien, frühneuzeitliche preußische Festung, erhaltene Forts, Verkehrstechnik, Rheinfront und Rheinbrücken *(20. Jahrhundert)*, Messe, Braukultur, Grünsystem *(Grüngürtel)*, Parkanlagen wie Flora, Rheinpark

Nr.	Name	Wertgebende Merkmale
19.09	**Strundetal**	Fossilführende devonische Kalke, frühneuzeitliche Industrieanlagen, Papierindustrie (*Rheinisches Industriemuseum Alte Dombach)*, Mühlen, Malteser Komturei in Herrenstrunden
19.10	**Brühler Schlösser – Vorgebirge** *landesbedeutsam*	römische Siedlungsplätze, Abschnitt der römischen Wasserleitung Eifel – Köln, früh- bis spätmittelalterliche Töpfereien, mittelalterliche Burgen und Ortschaften, Klöster, mittelalterliche, neuzeitliche Burg und Stadt Brühl, barocke kurfürstliche Schlösser Augustusburg und Falkenlust *(Weltkulturerbe mit Pufferzone)*
19.11	**Niederkassel**	jungsteinzeitliche Siedlungsplätze, metallzeitliche und kaiserzeitlich-germanische Siedlungsplätze, fränkische Gräberfelder, frühmittelalterliche Siedlungsplätze
19.12	**Bonn**	römisches Lager mit Vorstadt, Zivilstadt, Siedlungsplätze, Wasserleitung, Töpfereien, Abschnitt der römischen Limesstraße, spätantike Gräberfelder, frühmittelalterliches Münster, mittelalterliche Kirche Schwarzrheindorf, mittelalterliche Klöster *(Vilich)*, mittelalterliche und neuzeitliche Stadt, Schloss Clemensruhe, Festung Bonn, ehemaliges Regierungsviertel
19.13	**Neuss**	römisches Lager mit Vorstadt, römische Zivilsiedlung, Gräberfelder, Straßen, Abschnitt der römischen Limesstraße, mittelalterliche Stadt mit St. Quirinus, Hafen
19.14	**Rhein**	Europäischer Strom
19.15	**Köln-Bonner Autobahn**	älteste Autobahn Deutschlands
20.01	**Langenberg im Deilbachtal**	frühindustrieller Steinkohlenbergbau, Hämmer und Mühlen, historisches Stadtensemble Langenberg, Prinz-Wilhelm-Bahn, gründerzeitliche Villen mit Gärten
20.02	**Angerbachtal**	Fossilführende devonische Kalke, mittelalterliche Besiedlung, alte Hofanlagen, Haus Cromford *(Rheinisches Industriemuseum)*
20.03	**Neandertal**	Fossilführende devonische Kalke, bedeutendste paläolithischen Fundstelle Deutschlands, Bachlandschaft mit Mühlen und Hofanlagen und typischen Biotopkomplexen, Kalkindustrie, touristische Bedeutung, assoziativer Ort
20.04	**Tal der Wupper** *landesbedeutsam*	Fossilführende devonische Kalke, mittelalterliche und neuzeitliche Siedlungen *(Ronsdorf, Cronenberg)*, hervorragende komplexe industriegeschichtliche Persistenz und Bedeutung, Dahlerau mit europaweiter Bedeutung, neuzeitliche Eisenverarbeitung mit vielen erhaltenen Betrieben, Mühlen, Hammerwerke mit umfangreichen Wasseranlagen,

Nr.	Name	Wertgebende Merkmale
20.04	**Tal der Wupper** *landesbedeutsam*	Textilindustrie bei Lennep, verkehrstechnische Besonderheiten *(Trassen, Brücken, Schwebebahn, Müngstener Brücke)*
20.05	**Eisenbahn Düsseldorf-Elberfeld**	älteste Bahntrasse im Rheinland
20.06	**Ennepetal**	frühe gewerbliche Orientierung
21.01	**Raum Iserlohn – Altena – Lüdenscheid, Lennetal und Kalkbereich zwischen Hagen und Balve/Hönnetal**	Lennetal: Siedlungen und Industrieanlagen, Höhenburgen, Burg Altena, Burg bzw. Schloss Hohenlimburg, Ruine der Burg Schwarzenberg, Unternehmervillen, Drahtzüge und Handwerkerhäuser in Rahmedetal und Nettetal, Arbeitersiedlungen seit den 1870er Jahren, Drahtrollen *(z.B. in Brachtenbeck oder im Springertal)*, Fabrikanlagen bei Werdohl, Lenne *(an den Zuflüssen Talsperren zur Betriebswasserbevorratung, Laufwasserkraftwerke und Walzenwehre),* Linie der Ruhr-Sieg-Eisenbahn mit Tunnel- und Brückenbauten, Felsenmeer und Heinrichshütte: Kombination von natürlichen und anthropogenen Geländeformen *(Pingen, Halden)*, paläontologische Fundregion und Funde aus der vorrömischen Eisenzeit im Kalkvorkommen, Burg Klusenstein, Oberrödinghauser und Volkringhauser Hammer, Luisenhütte in Balve-Wocklum, Hönne-Brücken des frühen 19. Jahrhunderts, Eisenbahnlinie Fröndenberg-Neuenrade, Kapelle Maria, Königin des Friedens, Kalköfen
21.02	**Kleinweiler Sundern-Wilde Wiese**	Montansiedlung und Spuren historischen Bergbaus, offenes Landschaftsbild im waldreichen Sauerländer Bergland
21.03	**Arnsberger Wald mit dem Möhnesee, Arnsberg und der Kleinstadtlandschaft „Sauerland“**	mesolithische Fundstellen und Römerlager in Rüthen-Kneblinghausen, ehemals kurfürstliches Jagdrevier, Zeugnis der Forstgeschichte, Rennweg, historische Stadtkerne Arnsberg, Belecke, Hirschberg, Kallenhardt, Rüthen und Warstein Hohlwege älterer Überlandverbindungen, Chaussee Koblenz-Minden *(mit denkmalwerten Elementen, z.B. Meilensteine)*, Adelssitze Schloss Körtlinghausen und Haus Welschenbeck, Kommende Mühlheim, Dorfkerne Altenrüthen und Suttrop, Möhnesee mit Staumauer und Tourismusarchitektur
21.04	**„Altes Testament“ bei Altenhellefeld – „Caller Schweiz“**	beispielhafter Landschaftsausschnitt des offenen agrarisch genutzten Sauerlandes, historische Landnutzungsformen *(Niederwälder, Wacholderheiden, Kalkmagerrasen)*
21.05	**Briloner Hochfläche** *landesbedeutsam*	intensiv genutzte Agrarlandschaft, Funde der römischen Kaiserzeit, Blei-Grubenbezirke im Umfeld von Brilon, Brilon-Alme und Wünnenberg-Bleiwäsche, strukturelle Hinterlassenschaften des einstigen Blei-Bergbaus und der Verhüttung im Umfeld von Brilon, Brilon-Alme und Wünnenberg-Bleiwäsche, Ortswüstungen *(spätestens seit dem 8. und im 9.-11. Jahrhundert)*, wüstgefallener Archidiakonatssitz Haldinchusen, Stadtkern Brilon mit Kirche und Rathaus aus dem Mittelalter, Teilen der Stadtbefestigung, Kloster und Bürgerhäusern seit 1700, historische Mühlen entlang der Alme, Schloss und Dorf Alme, barocke Landgüter Tinne und Almerfeld, Aussiedlerhöfe in Weilern auf der flurbereinigten Hochfläche, historische Kerne von Altenbüren, Nehlen, Scharfenberg und Thülen „Bruchhauser Steine“

Nr.	Name	Wertgebende Merkmale
21.06	**Ebbegebirge**	Zeugnis für Verknüpfung von Natur-Ressourcen und Forst- und Industriegeschichte *(historischer Erzabbau und Köhlerbetrieb, Hütten- und Mühlenstandorte)*
21.07	**Raum Schmallenberg** *landesbedeutsam*	Bodendenkmal Wilzenberg mit Kapelle und Kreuzwegen, Kloster Grafschaft, historischer Stadtkern Schmallenberg, Kirchdörfer Lenne, Oberkirchen und Wormbach mit Pfarrkirchen und Pfarrhäusern, dörflicher Bebauung seit dem späten 17. Jahrhundert und auch aus der Zeit nach 1945, Weiler Winkhausen, Nieder- und Obersorpe mit Bauernhöfen seit dem 17. Jahrhundert, ehemalige Standorte von Hammerwerken an der Lenne, Getreidemühle Oberkirchen
21.08	**Winterberger Hochfläche**	traditionelle Erholungslandschaft, historische Landnutzungsformen *(Bergheiden)*, Ruhr- und Lennequellen, mittelalterliche Wüstungen, historische Ackerterrassensysteme, Bergbauwüstungen, seit dem 15. Jahrhundert überlieferte Standorte der Kleineisenindustrie
22.01	**Mittelalterliche Straße Köln-Lennep-Schwelm**	mittelalterlicher Handelsweg *(Hohlwege)*, mittelalterliche Siedlungen *(Lennep)*
22.02	**Radevormwald**	früh- und hochmittelalterliche Eisenverhüttung, mittelalterliche Siedlungen und Hammerwerke
22.03	**Kloster Altenberg**	Zisterzienser Klosterlandschaft mit umfangreichem Gebäudebestand, Altenberger Dom, Wasseranlagen, Mühlen im Eifgenbachtal, zugehörige Hofanlagen, Burg Berge, Odenthal mit romanischer Kirche, Schloss Strauweiler, wertvolle Biotopkomplexe, hoher regionaler Identitätswert
22.04	**Aggertal – Leppetal**	mittelalterliche und frühneuzeitlicher Erzbergbau, Metallverarbeitung, Hütten und Hammerwerke mit persistenter Nutzung, Ölchenshammer, Grauwackesteinbrüche und Anlagen, Kleinbahntrasse, Textilindustrie *(Rheinisches Industriemuseum Ermen und Engels in Engelskirchen)*, Wasserkraftnutzung, Schlösser Gimborn und Ehreshoven mit Umfeld, Gartenanlage
22.05	**Bensberger Revier, Schloss Bensberg**	vorgeschichtlicher Ringwall, metallzeitliche bis neuzeitliche Metallgewinnung und Metallverarbeitung, Abschnitt der mittelalterlichen Brüderstraße mit Infrastruktur, Burg Bensberg/Rathaus und Neues Schloss Bensberg, Silhouettenwirkung
22.06	**Königsforst –Wahner Heide – Siegburg** **Wahner Heide – Siegburg** *landesbedeutsam*	altsteinzeitlicher Quarzitabbau und -bearbeitung, vorgeschichtliche Siedlungsplätze und Bestattungen, Grabhügel, germanisch-kaiserzeitliche Siedlungs- und Bestattungsplätze, mittelalterliche und neuzeitliche Töpfereien, mittelalterlicher Bergbau und Fabrikanlagen, mittelalterliches Kloster und Stadt Siegburg, bedeutende Sichtachsen und Silhouettenwirkung, militärische Anlagen seit dem 18. Jahrhundert, Luftfahrtgeschichte, Waldgeschichte, Wahner Heide als europaweit bedeutsamer Biotopkomplex

Nr.	Name	Wertgebende Merkmale
22.07	**Homburger Land**	oberbergische Kirchdörfer, Drabenderhöhe Marienhagen, Nümbrecht, Mühlen und Hämmer in charakteristischer Einzellage, wertvolle Auen-biotope, Papierindustrie, kleinteilige bäuerliche Kulturlandschaft mit Streuobstwiesen kleinen Weilern und Einzelhöfen, Abschnitt der Brüderstraße, Schloss Homburg
22.08	**Brüderstraße Köln-Siegen**	frühmittelalterlicher Fernhandelsweg
22.09	**Bergische Eisenstraße**	spätmittelalterliche Wegeverbindung
24.01	**Untere Wurm**	vorgeschichtliche, römische Siedlungsplätze, römischer Marktort Rimburg, Abschnitt der römischen Straße Köln-Heerlen / Wurmübergang, mittelalterliche Mühlen, Burganlagen, Westwall
24.02	**Mittlere Rur – Nideggen**	vorgeschichtliche Siedlungsplätze, römische Siedlungsplätze / Rurübergang, frühmittelalterliche Orte, Burg Nideggen, Abtei Mariawald, mittelalterliche Mühlen und Mühlengräben *(Teiche)*, Burganlagen, mittelalterliche Motten *(Jülich-Altenberg)*, mittelalterliche und neuzeitliche Städte Linnich, Jülich, Düren, neuzeitliche Festung Jülich, landschaftliche Leitstruktur, Driesche, Auenwälder und Grünlandflächen
24.03	**Römische Straße Köln-Heerlen** *landesbedeutsam*	römische Straßentrasse mit begleitender Infrastruktur, römische Siedlungsplätze
25.01	**Erkelenz – Wegberg**	vorgeschichtliche, römische, mittelalterliche Siedlungsplätze, mittelalterliche Motten, Landwehren, mittelalterliche Städte, neuzeitliche Flachsgruben, Ölmühlen an der Schwalm, Kloster Hohenbusch
25.02	**Zeche Sophia-Jacoba in Hückelhoven**	Stadt, Zeche und Zechensiedlung 20. Jahrhundert, Bergmannssiedlungen
25.03	**Liedberg**	vorgeschichtliche Siedlungs- und Bestattungsplätze, römischer Steinbruch Liedberg, römische, spätantike, fränkische Siedlungsplätze, mittelalterliche Ortschaften, Silhouettenwirkung
25.04	**Finkelbach / Ellebach bei Bedburg, Jülich, Düren**	alt-, mittel- und jungsteinzeitliche Siedlungsplätze, römische Siedlungsplätze
25.05	**Erft mit Swist und Rotbach – Euskirchener Börde und Voreifel** *landesbedeutsam*	vorgeschichtliche Siedlungsplätze, römische Siedlungsplätze, frühmittelalterliche Orte, mittelalterliche Mühlen, Burg- und Schlossanlagen, mit landschaftlichem Kontext, Garten und Parks, Grünlandflächen, wertvolle Waldflächen, mittelalterliche Stadt Kaster,

Nr.	Name	Wertgebende Merkmale
25.05	**Erft mit Swist und Rotbach – Euskirchener Börde und Voreifel** *landesbedeutsam*	Euskirchener Börde, Fossilführende devonische Kalke, altsteinzeitliche Siedlungsplätze, Lommersum, metallzeitliche Siedlungsplätze, Metallgewinnung und Metallverarbeitung, römische Siedlungsplätze, römischer Marktort *Vicus Belgica*, Billig, Abschnitt der römischen Wasserleitung Eifel – Köln, römischer Bergbau, Kalkbrennerei, Erzabbau und Metallverarbeitung, frühmittelalterliche Siedlungsplätze, Gräberfelder, mittelalterliche Burganlagen, Mühlen, mittelalterliche, neuzeitliche Städte Euskirchen, Rheinbach, Abschnitt der Aachen-Frankfurter Heerstraße
25.06	**Kreuzau – Vettweiß**	vorgeschichtliche Siedlungsplätze, römische Siedlungsplätze, römischer Tunnel Drove, römischer Töpfereibezirk Soller, Drover Heide
25.07	**Zülpich und Neffelbachtal**	vorgeschichtliche Siedlungsplätze, römische Stadt *Tolbiacum* – Zülpich mit Thermenanlage, Abschnitt der römischen Straße Köln – Trier, frühmittelalterliche, mittelalterliche und neuzeitliche Stadt Zülpich, mittelalterliche Motten, Burgen, Mühlen am Neffelbach, Silhouettenwirkung
25.08	**Aachen-Frankfurter Heerstraße**	mittelalterliche Wegetrasse und Hohlwege
26.01	**Vollrather Höhe**	Kraftwerk Frimmersdorf II und Abraumhalde, Landmarke, Zeugnis der bergbaulichen Rekultivierung
26.02	**Töpfereisiedlung Frechen**	neuzeitliche Töpfereisiedlung Frechen hohe assoziative Bedeutung
26.03	**Braunkohlenrevier und Rekultivierung Hürth / Liblar**	Zeugnisse der frühen Braunkohlenindustrie *(Kraftwerk, Brikettfabrik, Bahn)* wasserführende Grubenfelder, Wald-Seengebiet als Zeugnis früher Rekultivierung
26.04	**Kottenforst**	steinzeitlicher Siedlungsplatz Marienforst, Abschnitt der römischen Eifelwasserleitung, Kloster Marienforst, barockes kurfürstliches Jagdrevier, erlebbare Wald- und Jagdgeschichte
27.01	**Münsterländchen – Kornelimünster**	Fossilführende devonische Kalke, römisches Heiligtum *Varnenum*, römischer Galmeibergbau, mittelalterliches Kloster und Ortschaft Kornelimünster, Wallfahrtszentrum, neuzeitlicher Bleibergbau, Hütten und Mühlen im Vichtbachtal, kleingliedrige historische Agrarlandschaft
27.02	**Aachen** *landesbedeutsam*	Fossilführende karbonische Kalke, jungsteinsteinzeitlicher Bergbau Lousberg, ältester Volkspark Europas, römische Thermenanlagen Aachen und Burtscheid,

Nr.	Name	Wertgebende Merkmale
27.02	**Aachen** *landesbedeutsam*	römische Siedlung, frühmittelalterliche Pfalz und Dom *(Weltkulturerbe)*, frühmittelalterliche Siedlungsplätze, neuzeitliche Stadt, mittelalterliche Aachener Landwehr, Mühlen, Burganlagen, frühneuzeitlicher Bergbau, Abschnitt der Aachen-Frankfurter Heerstraße, Eisenbahn Aachen-Köln, Westwall, Bad Aachen
27.03	**Indetal – Langerwehe**	Fossilführende devonische Kalke, vorgeschichtliche Siedlungs- und Bestattungsplätze, vorgeschichtlicher, römischer, mittelalterlicher Bergbau, Metallgewinnung und Metallverarbeitung, römische Siedlungsplätze, mittelalterliche Burganlagen, mittelalterliche Stadt Stolberg, neuzeitlicher Bergbau und Töpferei, Abschnitt der Aachen-Frankfurter Heerstraße, Eisenbahn Aachen-Köln
27.04	**Eisenbahn Köln-Welkenraedt** *(Vervier, Lüttich, Brüssel, Antwerpen)*	erste internationale Eisenbahnstrecke der Welt, Burtscheider Viadukt, Buschtunnel *(Aachener Stadtwald)*, Bahnhöfe *(Belvedere, Großkönigsdorf, Düren, Eschweiler, Stolberg, Aachen)*
28.01	**Nordeifel – Römische Straße Köln-Trier** *landesbedeutsam*	römische Straßentrasse, begleitende Infrastruktur, römische Siedlungsplätze, Nordeifel, Fossilführende devonische Kalke, altsteinzeitliche Karststeinhöhle, vorgeschichtlicher bis neuzeitlicher Bergbau, Buntsandsteinabbau, Erzabbau und Metallverarbeitung, römischer Kalkabbau und Kalkverarbeitung, römisches Landgut Blankenheim, römische Siedlungsplätze, Eifelwasserleitung, Tempelbezirke, mittelalterliche Mühlen und Burganlagen, mittelalterliche Burg mit Wasserleitung und Stadt Blankenheim, mittelalterliche Stadt Bad Münstereifel, Radioteleskop Stockert
28.02	**Monschauer Land** *landesbedeutsam*	mittelalterliche Burg und Stadt Monschau, zahlreiche kulturlandschaftliche Relikte im Umfeld, Fachwerkbauten, Tuchindustrie, Heckenlandschaft mit typischen einmaligen Haushecken und Feldhekkensystem, Kloster Reichenstein, Vennbahn, Abschnitt des Westwalls *(Zweiter Weltkrieg)*,
28.03	**Rurtalsperre – Urfttalsperre**	Wüstung Wollseifen, „NS-Ordensburg Vogelsang“, Abschnitt des Westwalls, Luftverteidigungszone West, Talsperren, Nationalpark Eifel
28.04	**Oleftal und Oleftalsperre**	spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Eisenverhüttung und -verarbeitung, Talsperre

Nr.	Name	Wertgebende Merkmale
28.05	**Westwallabschnitt bei Udenbreth**	Abschnitt des Westwalls
28.06	**Alendorf – Lampertstal**	Fossilführende devonische Kalke, Wacholderheidelandschaft, Kalvarienberg bei Alendorf, mittelalterliche Burg und Siedlung Schloßthal
29.01	**Drachenfelser Ländchen**	römischer bis neuzeitlicher Trachytabbau frühmittelalterliche Siedlungsplätze, Burgen und Schlösser *(Gudenau)* Wassermühlen historisches und aktuelles Töpfergewerbe, kleinteilige historische Kulturlandschaft
29.02	**Siebengebirge** *landesbedeutsam*	vorgeschichtlicher Ringwall Petersberg, vorgeschichtliche Siedlungs- und Bestattungsplätze, römischer Bergbau, Steinabbau, Hafen, mittelalterliche Burganlagen, mittelalterliche Stadt Königswinter, Klosterlandschaft Heisterbach, neuzeitlicher Braunkohlenbergbau, Alaunbergbau Ennert, mittelalterlicher bis neuzeitlicher Steinabbau *(Stenzelberg, Ofenkaul)*, Weinbau seit dem Mittelalter, Rheinromantik touristische Erschließung seit dem frühen 19. Jahrhundert *(Wege, Aussichtspunkte, Gedenksteine, Einkehrhäuser u.a.)* Naturschutzgeschichte, Sagenlandschaft
30.01	**Nutscheidstraße – Siegtal Bödingen Blankenberg**	vorgeschichtlicher, kaiserzeitlich-germanischer, mittelalterlicher Verkehrsweg mit begleitender Infrastruktur und Besiedlung, mittelalterliche Burganlagen, Burg und Stadt Blankenberg, Wallfahrtsort Bödingen, Siegtalbahn und Siegtal als kulturlandschaftlich hervorragendes Ensemble, Denkmalbereich Bödingen/Blankenberg, zusammenhängendes Waldgebiet
30.02	**Siegtaleisenbahn**	Eisenbahntrasse mit Brücken, Tunnelmündern und Bahnhöfen
31.01	**Siegen und Umgebung** *landesbedeutsam*	Spuren historischen Eisenerz-Abbaus *(seit vor- und frühgeschichtlicher Zeit belegt, seit mittelalterlicher Zeit von Silber)*, Siegerländer Hauberge, eisenzeitliche Wallburganlagen, Hohlwege, mittelalterliche Burganlagen, Siegener Hecke, ein spätmittelalterliches bis neuzeitliches die gesamte Stadt Siegen umgebendes Landwehrsystem, Siegen mit dem Burgberg, die Nikolaikirche, das Obere Schloss und seine Altstadt, „Alter Flecken“ Freudenberg, ehemalige Stahlwerke Krupp mit Spitzkegelhalde in Siegen-Geisweid
32.01	**Ilsetal mit umgebenden Wäldern**	typischer Ausschnitt der waldreichen und ruhigen Kulturlandschaft, Ilsequelle bei Heiligenborn, Historische Stadtkerne Bad Berleburg und Bad Laasphe, Dorfkerne von Elsoff und von Raumland, ehemaliges Schieferbergwerk „Hörre“

8 Einordnung der kulturlandschaftlichen Inhalte in die Planungsebene der Landesplanung

Dieses Kapitel resümiert die vorhergehenden Ausführungen und leitet durch die Formulierung von Leitbildern, Grundsätzen und Zielen über zu einem konkreten Vorschlag für kulturlandschaftliche Inhalte des Landesentwicklungsplanes Nordrhein-Westfalen.

8.1 Erhaltende Kulturlandschaftsentwicklung in der Landesplanung

Das Raumordnungsgesetz *(ROG § 2 Abs. 2 Nr. 13)* hat im Jahr 1998 den Grundsatz aufgestellt:

„Die geschichtlichen und kulturellen Zusammenhänge sowie die regionale Zusammengehörigkeit sind zu wahren. Die gewachsenen Kulturlandschaften sind in ihren prägenden Merkmalen sowie mit ihren Kultur- und Naturdenkmälern zu erhalten.“

Die „gewachsene Kulturlandschaft“ im Sinne des ROG und dieses Fachgutachtens ist das Ergebnis der Wechselwirkung zwischen naturräumlichen Gegebenheiten und menschlicher Nutzung, Bewirtschaftung und Gestaltung im Laufe der Geschichte. Bezeichnend ist die noch heute sichtbare zeitliche Vielschichtigkeit, die sich in der unterschiedlich alten Substanz und den sich zeitlich überlagernden Strukturen ausdrückt. Wertgebend in diesem Zusammenhang ist die historische Ebene u.a. in Anlehnung an das Denkmalschutzgesetz des Landes Nordrhein-Westfalen.

Entsprechend der bundesgesetzlichen Vorgabe sollen die Belange der Landeskultur und des Kulturellen Erbes in Nordrhein-Westfalen zunächst auf der Ebene der Landesplanung verankert werden. Dieser Grundsatz soll mit dem künftigen Landesentwicklungsplan *(LEP)* differenziert und erstmals mit landesplanerischen Zielen operationell umgesetzt werden.

Konstant in der Kulturlandschaftsentwicklung ist ihr Wandel *(vgl. Kap. 5)*. Deshalb besteht nicht zwingend ein Widerspruch zwischen den Begriffen „erhalten“ und „entwickeln“. Einerseits ist Erhaltung nötig, um das Kulturelle Erbe zu bewahren, andererseits kann es in der Landschaftsgeschichte – wie in allen geschichtlichen Abläufen – keinen Stillstand geben.

Nutzungs- und Siedlungsmuster erfahren stetig einen Wandel.
Foto: Lothar Kürten © LWL-Medienzentrum für Westfalen



Für zukünftige Planungen ist ein verantwortungsvoller Umgang mit der Kulturlandschaft und dem Kulturellen Erbe erforderlich, der sich im Sinne eines Generationenvertrags der Nachhaltigkeit verpflichtet. Dem planenden und handelnden Menschen muss bewusst sein, dass die Spuren seiner Vorgänger in der Landschaft einmalig und nicht wiederherstellbar sind. Dies ist der Gegensatz der Kulturgüter zu vielen Naturgütern, die nachwachsen, bzw. sich regenerieren können.

Die Erhaltende Kulturlandschaftsentwicklung basiert einerseits auf einer multitemporalen Prozessanalyse, da Kulturlandschaft einem fortlaufenden Wandel unterliegt. Andererseits beinhaltet sie die Benennung der persistenten Strukturen und Elemente als integrativen Bestandteilen der gewachsenen Kulturlandschaft. Es besteht ein grundsätzliches Erhaltungsinteresse bzw. die Zielsetzung der bewussten Abwägung bei zeitgenössischen Raumentscheidungen.

Maßnahmen einer nachhaltigen Kulturlandschaftsentwicklung müssen auch außerhalb der bedeutsamen und landesbedeutsamen Kulturlandschaftsbereiche entsprechend der jeweils kulturlandschaftspezifischen Zielstellungen umgesetzt werden. Es ist also darauf zu achten, dass die Maßnahmen einer Erhaltenden Kulturlandschaftsentwicklung nicht auf „besondere Reservate“ beschränkt bleiben, sondern die Vielfalt der nordrhein-westfälischen Kulturlandschaften durch die Wahrnehmbarkeit der charakterbestimmenden und historischen/prägenden Merkmale mit Blick auf die Gesamtfläche des Landes erhalten bleibt.

Die Kulturlandschaft ist das temporäre Abbild eines Entwicklungsprozesses mit all seinen positiven und auch negativen Entwicklungen. Sie ist der Ausgangsstatus für zukünftige Planungen. Diese sollten die Chance einer werterhaltenden Kulturlandschaftsentwicklung nutzen, um regionalspezifische Kulturlandschaften mit ihren historischen Ebenen zu erhalten. Dementsprechend kommt für die Perspektive „Kulturlandschaft“ ein ganzheitlicher Ansatz zum Tragen, wie er dem komplexen Gebilde „Kulturlandschaft“ zusteht. Die identitätsstiftenden und imagebildenden Eigenarten der Kulturlandschaften werden im regionalen Zusammenhang gesehen.

Die Erhaltende Kulturlandschaftsentwicklung beinhaltet die Sicherung und Entwicklung des vielfältigen landschaftskulturellen Erbes und die Berücksichtigung von Merkmalen, Bestandteilen, Zusammenhängen und Zusammengehörigkeiten als Schutzgüter bei raumstrukturellen Maßnahmen.

Unter den gegenwärtigen Globalisierungstendenzen können die gewachsenen Kulturlandschaften zur Verankerung der regionalen Identität und zur Verbundenheit mit der Heimat beitragen. Ihr Charakter ist einzigartig, unverwechselbar und bestimmt die Attraktivität der Umwelt als Wohn-, Arbeits- und Erholungsraum. Insofern sind die gewachsenen Kulturlandschaften heute und zukünftig ein wichtiger Standortfaktor für die ortansässige Bevölkerung und den Wettbewerb der Regionen. Gerade für die Landes- und Regionalplanung besteht die Aufgabe, den nivellierenden Tendenzen zu begegnen.

Das Land Nordrhein-Westfalen hat bereits in der Vergangenheit mit einer Reihe von Initiativen und Investitionen die Kulturlandschaftsentwicklung gefördert. Beispiele sind die Denkmalförderungsprogramme, der Dorfwettbewerb „Unser Dorf hat Zukunft“, die Dorferneuerung, das Programm Historische Stadt- und Ortskerne, die IBA Emscherpark, die Route der Industriekultur im Ruhrgebiet, die REGIONALEN *(Kultur- und Naturräume)*, die Landesinitiative StadtBauKultur NRW u.a.m.

Kulturlandschaftsentwicklung soll in Nordrhein-Westfalen nicht als großflächige Konservierung erfolgen, sondern die historische, kulturelle und ästhetische Ebene der Kulturlandschaften flächendeckend in die Dynamik der Landschaftsentwicklung, das Lebensumfeld der Bürger und die Identität des Landes und seiner Regionen einstellen.

Die gutachterlichen Aussagen und Inhalte dieses kulturlandschaftlichen Fachbeitrags der Landschaftsverbände sind vor allem auf die Ebene der Landesplanung ausgerichtet; sie sind aber auch für die Regionalplanung nutzbar und sollen dazu weiter differenziert und ergänzt werden.

8.2 Die Kulturlandschaften und Kulturlandschaftsbereiche in der Landesplanung und in den nachgeordneten Planungsebenen

Kulturlandschaften

Der Begriff „Kulturlandschaft“ findet sowohl für den Typus als auch für einen regional abgrenzbaren Landschaftsraum Verwendung.

Nordrhein-Westfalen ist ein naturräumlich und kulturhistorisch vielfältiges Bundesland. Die Vielschichtigkeit von Naturraum, Geschichte und Kultur prägt die Teilräume des Rheinlandes, Westfalens und Lippes durch spezifische Merkmale in unverwechselbarer Weise. Die geschichtlichen und kulturellen Zusammenhänge sind im besiedelten und unbesiedelten Raum bei raumbedeutsamen Planungen und Maßnahmen zu wahren und nachhaltig zu entwickeln.

In ganzheitlicher Sichtweise wird das Land Nordrhein-Westfalen analysiert und flächendeckend in 32 Kulturlandschaften gegliedert. Dies sind planungsrelevante Raumeinheiten, die durch zusammengehörige Merkmale aufgrund ihrer kulturlandschaftsgeschichtlichen Entwicklung markiert sind.

Charakterbestimmende Merkmale wie die Naturräumliche Gliederung, das Landschaftsbild, die Siedlungstypen und die regionale Baukultur, die Landnutzungsstrukturen sowie die historischen territorialen und konfessionellen Grenzen erlauben es, unterschiedliche Kulturlandschaften zu typisieren und regional abzugrenzen.



Erhaltung und Pflege sind Aufgaben der Baukultur. △
Foto: LWL/D. Djahanschah

Sie werden in der „Übersichtskarte der Kulturlandschaften von NRW“ *(s. Kap. 9, Karte 9.A)* dargestellt und in Kap. 6 systematisch beschrieben *(Lage im Raum, natürliche und historische Grundlagen, Landschaftsbild und -charakter, Art und Ausdehnung besonders bedeutsamer Kulturlandschaftsbereiche und -elemente)*.

Aus der Analyse dieser Kulturlandschaften werden für jeden Kulturlandschaftsraum Leitbilder formuliert, die geeignet sind, im Landesentwicklungsplan und in den nachgeordneten Planungen als Ziele und Grundsätze aufgenommen zu werden. Diese Inhalte stellen das interdisziplinäre Ergebnis aus Sicht der Kulturlandschaftspflege, der Bau- und Bodendenkmalpflege, der Landschafts- und Baukultur sowie der historischen Geographie dar.

Die Gliederung des Landes und die entsprechenden Aussagen gewährleisten bezüglich des Belangs der gewachsenen Kulturlandschaft eine **flächendeckende** Aussagekraft. Dies ist eine wichtige Voraussetzung und Grundlage zur Berücksichtigung im Landesentwicklungsplan und in den nachfolgenden Raumordnungs- und Planungsebenen und ihren Instrumenten.

Es sei die Feststellung der Europäischen Landschaftskonvention betont, dass die Landschaft überall ein wichtiger Bestandteil der Lebensqualität der Menschen ist: in städtischen Gebieten und auf dem Land, in „geschädigten“ Gebieten wie auch in Gebieten, die von „hoher Qualität“ sind, in besonders „schönen“ wie auch in „gewöhnlichen“ Gebieten. Auch diese Tatsache erfordert den flächenhaften Ansatz der Raumgliederung.

Bedeutsame und landesbedeutsame Kulturlandschaftsbereiche in der Landesplanung

Innerhalb der 32 Kulturlandschaften Nordrhein-Westfalens werden unter Auswertung des kulturlandschaftlichen Inventars, einschließlich des Denkmälerbestandes sowie archäologischer Funde und Befunde Kulturlandschaftsbereiche ausgegliedert, die eine besondere Bedeutung besitzen und als räumliches Grundgerüst der nordrhein-westfälischen Kulturlandschaftsentwicklung gelten.

Auswahl- und Abgrenzungskriterien sind in Anlehnung an den Kulturgüterschutz im UVPG *(vgl. Kap. 7.1)*:

- historischer Wert
- künstlerischer Wert
- Erhaltungswert
- Seltenheitswert
- regionaltypischer Wert
- Wert der räumlichen Zusammenhänge und Beziehungen
- Wert der sensoriellen Wahrnehmungsebene
- die Flächen- und Raumrelevanz.

Die **bedeutsamen Kulturlandschaftsbereiche** werden textlich dargestellt *(s. Kap. 7)*. In einer tabellarischen Übersicht werden die wertbestimmenden Merkmale und Bestandteile zur Nachvollziehbarkeit und Durchsetzbarkeit aufgeführt. Diese bedeutsamen Kulturlandschaftsbereiche werden zeitlich nach Epochen und räumlich differenziert beschrieben.

Die bedeutsamen Kulturlandschaftsbereiche sind in der Karte des Gutachtens im Maßstab 1 : 200.000 dargestellt. Die Abgrenzungen sind dem Maßstab gemäß als Grenzsäume zu verstehen. Sie sollten auch im LEP kartografisch festgehalten werden.

Die bedeutsamen Kulturlandschaftsbereiche sind unter Einbeziehung regionaler Erfordernisse und fortschreitender Fachkenntnisse in den regionalplanerischen Leitbildern zur Erhaltenden Kulturlandschaftsentwicklung sachlich und räumlich zu konkretisieren, zu ergänzen und nachfolgend auf den verschiedenen Planungsebenen bei der Abwägung mit anderen räumlichen Anforderungen im Sinne von **Vorbehaltsgebieten** besonders zu berücksichtigen. In diesen kulturlandschaftlichen Vorbehaltsgebieten soll den Belangen und Zielen der erhaltenden Kulturlandschaftsentwicklung bei der Abwägung mit konkurrierenden raumbedeutsamen Nutzungen besonderes Gewicht beigemessen werden.

Bei Entscheidungen über kulturlandschaftlich bedeutsame Bereiche ist neben deren kulturhistorisch-wissenschaftlichem Wert auch ihre prägende Bedeutung für die jeweilige Kulturlandschaft zu berücksichtigen. Sie besitzen vielfach unbeachtete und ungenutzte identitätsstiftende und imagebildende Potentiale, die vermehrt und zielgerichtet in Wert zu setzen und zu vermitteln sind.

Basierend auf der Markierung von bedeutsamen Kulturlandschaftsbereichen wurden **landesbedeutsame Kulturlandschaftsbereiche** wertend ausgewählt. Die Kriterien und wertbestimmenden Merkmale für die Abgrenzung dieser 29 Bereiche sind dieselben wie für die oben

definierten bedeutsamen Kulturlandschaftsbereiche. Sie sind jedoch deutlicher ausgeprägt und höher gewichtig. Folgende Auswahlkriterien wurden angewendet:

- Besonders hohe Bedeutung
- Repräsentanz
- Planerische Relevanz auf Landesebene

Zusätzlich wurden die Welterbekategorien und Kriterien des UNESCO-Übereinkommens zum Schutz des Kultur- und Naturerbes der Welt vom 23. November 1972 methodisch berücksichtigt.

In der Erläuterungskarte *(„Landesbedeutsame Kulturlandschaftsbereiche“)* des LEP sollen die landesbedeutsamen Kulturlandschaftsbereiche als **landesplanerische Vorranggebiete** dargestellt werden:

2.03 Wesertal zwischen Porta Westfalica und Schlüsselburg
4.01 Amtsvenn - Ammerter Mark
5.03 Bischofsstadt Münster mit dem Wigbold Wolbeck
5.06 Schloss Nordkirchen und Umfeld
7.01 Senne mit angrenzendem Teutoburger Wald
7.02 Lippe - Anreppen - Boker Heide
9.04 Weser - Höxter - Corvey
10.05 Issel – Dingdener Heide
10.06 Xanten
11.01 Residenz Kleve - Der Reichswald
12.02 Mittlere Niers
14.01 Haltern - Lippe - Haard
14.18 Zollverein - Nordstern
14.31 Ruhrtal
15.01 Soester Börde - Hellweg
19.05 Römische Limesstraße
19.08 Köln
19.10 Brühler Schlösser – Vorgebirge
20.04 Tal der Wupper
21.05 Briloner Hochfläche
21.07 Raum Schmallenberg
22.06 Wahner Heide – Siegburg
24.03 Römische Straße Köln-Heerlen
25.05 Erft mit Swist und Rotbach – Euskirchener Börde und Voreifel
27.02 Aachen
28.01 Nordeifel – Römische Straße Köln-Trier
28.02 Monschauer Land
29.02 Siebengebirge
31.01 Siegen und Umgebung

Diese **landesplanerischen Vorranggebiete** schließen andere raumbedeutsame Nutzungen aus, soweit diese mit den vorrangigen Funktionen und Zielen des Kulturlandschaftsschutzes nicht vereinbar sind. Es ist ihnen bei der Abwägung mit konkurrierenden raumbedeutsamen Nutzungen besonderes Gewicht beizumessen. Insbesondere ist der Charakter der Vorranggebiete zu wahren, der sich in den wertbestimmenden Merkmalen und Bestandteilen manifestiert.

Die landesbedeutsamen Kulturlandschaftsbereiche sind maßgeblich für die Außendarstellung von Nordrhein-Westfalen und von besonderem Landesinteresse. Sie sind als besonders bedeutende Zeugnisse des nordrhein-westfälischen landschafts- und baukulturellen Erbes landesplanerisch zu sichern. Ihr herausgehobener Wert und ihre Bedeutung erfordern eine Sicherung bereits auf Ebene des Landesentwicklungsplanes und eine entsprechende Zielformulierung im LEP. Die UNESCO-Welterbestätten sind mit ihren Pufferzonen hierin enthalten.

Sowohl in den bedeutsamen als auch in den landesbedeutsamen Kulturlandschaftsbereichen *(Vorbehalts- und Vorranggebiete)* sollen Maßnahmen des Kulturlandschaftsschutzes vorrangig zum Tragen kommen. Diese Bereiche sollen vor vermeidbaren Eingriffen und das Kulturelle Erbe beeinträchtigenden Nutzungen bewahrt werden.

Die Regionalpläne stellen die regionalen Erfordernisse und Maßnahmen zur Verwirklichung einer Erhaltenden Kulturlandschaftsentwicklung dar. Es ist Aufgabe der Regionalplanung, die im Landesentwicklungsplan stark generalisierend dargestellten bedeutsamen Kulturlandschaftsbereiche *(Vorranggebiete und Vorbehaltsgebiete)* unter Einbeziehung regionaler Erfordernisse und fortschreitender Fachkenntnisse sachlich und räumlich zu konkretisieren und zu ergänzen.

Zu benachbarten Ländern und Staaten sind grenzübergreifende Kulturlandschaftsbereiche zu sichern und zu entwickeln. Entsprechende Darstellungen der Regionalpläne sind grenzüberschreitend abzustimmen. Außerdem sollen im Rahmen der europäischen Integration auch Staatsgrenzen überschreitende Konzepte für eine Erhaltende Kulturlandschaftsentwicklung erarbeitet werden. Die landesplanerischen Vorranggebiete für einen besonderen Schutz von historischen Kulturlandschaften sollen, soweit sie die Voraussetzungen erfüllen, in europäische Schutzgebietssysteme integriert werden.

Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne besitzen einen hohen Wert für die Kulturlandschaft. Sie sind nach fachlichen Kriterien ausgewählt und gehören nicht alle der Arbeitsgemeinschaft „Historische Stadtkerne in NRW“ an. Sie können imagebildende Potentiale bergen. Diese und bedeutende Sichtbeziehungen sind im Gutachten kartografisch dargestellt.

8.3 Gefährdungen und Konflikte für die gewachsene Kulturlandschaft und ihre Merkmale

Die Hervorhebung von Gefährdungen und Konflikten dient als Grundlage für die anschließende Formulierung positiver Leitbilder für die Landschaft.

Prinzipiell ist das Kulturelle Erbe gefährdet durch Vernichtung, Versiegelung oder Raub; Veränderung des Aussehens und der Strukturen drohen die Zeugniskraft einzuschränken

oder zu vernichten. Die vielfältigen Ursachen liegen in Nutzungsänderungen siedlungsgeprägter, industrieller und landwirtschaftlicher Räume, in der demografischen Entwicklung des Landes, in weltweiten Wandlungen des Arbeits- und Erholungslebens, der nivellierenden Globalisierung u.a.

Die Gefährdungen für das Kulturelle Erbe und die historischen Kulturlandschaften liegen im Bereich der unmittelbaren Substanzverluste, den Verlusten der räumlichen Bezüge zur Umgebung und der mittelbaren strukturellen Beeinträchtigungen z.B. im Erscheinungsbild.

Die heutigen Ansätze zur Transformation der Kulturlandschaften – gleich ob im städtischen oder ländlichen Umfeld – zentrieren häufig kurzfristige Maßnahmen. Veränderungen vollziehen sich gegenwärtig oft großflächig, schnell und gravierend. Es besteht die Gefahr, dass der historische Inhalt und der Wert der Kulturlandschaften auf eine Kulissenwirkung reduziert werden. Die aktuellen gestaltenden Eingriffe in die Kulturlandschaft haben in der Realität häufig nichts mehr gemein mit dem Anspruch der erhaltenden Weiterentwicklung des Natur- und Kulturerbes.

Folgende Maßnahmen wirken sich für das Kulturelle Erbe und die historischen Kulturlandschaften unverträglich bzw. gefährdend aus.

Planungen, die auf die unterschiedlichen zeitlichen Schichtungen von Siedlungen keine Rücksicht nehmen, nivellieren deren historisches Erbe zugunsten der gegenwärtigen Nutzungsansprüche und handeln für das Kulturelle Erbe zukünftiger Generationen nicht nachhaltig.

Die weitere großräumige Ausdehnung von Siedlungs- und Infrastrukturflächen in die historische Agrarlandschaft verändert die historisch gewachsene Verteilung von Siedlungs- und Offenlandflächen, zerstört regionaltypische ländliche Siedlungsformen und Strukturen und führt zu landschaftsästhetischen Beeinträchtigungen in den Offenlandgürteln um die Städte und Dörfer.



Steinbrüche verbrauchen Kulturlandschaft.
Foto: LVR/P. Weber



△ *Der Förderturm hat seine Funktion verloren.*
Foto: LWL/M. Philipps

Großflächige und tief in den Boden eingreifende Bauprojekte und der Abbau von Bodenschätzen zerstören unwiederbringlich und nicht ausgleichbar das untertägige archäologische Erbe, das ein überliefertes kulturelles Archiv darstellt.

Historische Kulturlandschaftselemente, wie z.B. der Industriegeschichte, können – im Gegensatz zur Biotopvernetzung – nur noch selten funktional vernetzt werden, da sie die ursprüngliche Funktion verloren haben und lediglich physiognomisch erhalten geblieben sind. Wenn selbst die isolierten Einzelobjekte nicht mehr erhalten werden können, verändert die Kulturlandschaft ihr Gesicht grundlegend und verliert damit einen wichtigen Teil ihrer Geschichtlichkeit.

Während bei denkmalgeschützten Gebäuden die baulichen Maßnahmen den Bestimmungen des Denkmalschutzgesetzes unterliegen, bedrohen sie bei den noch nicht rechtskräftig eingetragenen, aber denkmalwürdigen und aus kulturlandschaftlicher Sicht erhaltenswerten Objekten häufig das charakteristische Erscheinungsbild und die baulichen Zusammenhänge.

Naturschutzfachliche Maßnahmen können im Einzelfall zu Zerstörungen führen. Z.B. werden bei Renaturierungen von Fließgewässern wasserbautechnische Relikte zerstört und Ausgleichsmaßnahmen mit Anpflanzungen auf historischen Offenlandflächen haben kulturlandschaftliche Strukturverluste auch im Erscheinungsbild zur Folge. Darüber hinaus können derartige Bodeneingriffe archäologische Fundschichten zerstören, die aufgrund ihrer archäobotanischen und -zoologischen Archivfunktion von außerordentlicher Bedeutung für siedlungs-, wirtschafts- und klimageschichtliche Forschungen sind.

Die Fließgewässer haben für die Entwicklung der Kulturlandschaft eine besondere Bedeutung, stellten sie doch in der Regel die Entwicklungslinien und Entwicklungsachsen dar, entlang derer der Mensch die Landschaft für sich erschlossen hat. In den Mittelgebirgen waren sie die Standorte von Wasserkraftanlagen und mit der industriellen Entwicklung und Erschließung auch die Leitlinien der gewerblich industriellen Entwicklung des Landes. Folglich wurden die Täler und die Gewässer intensiv genutzt und häufig für den Naturhaushalt nachteilig umgestaltet. Heute ist es ein gesellschaftliches Anliegen, so entstandene ökologische und strukturelle Defizite zu beseitigen oder zumindest zu minimieren. Einen gewaltigen Schub erfährt dieses Anliegen durch die Europäische Wasserrahmenrichtlinie bzw. seine anstehende Umsetzung über Bewirtschaftungspläne und Maßnahmenprogramme sowie deren Ausführung über konkrete Maßnahmen. Diese wiederum können für das historische Inventar der Kulturlandschaft eine Gefährdung bedeuten. Zum Erreichen der ökologischen Durchgängigkeit eines Fließgewässers wird in der Regel das Schleifen vorhandener Querbauwerke ins Auge gefasst. Wenn diese jedoch im kulturellen Zusammenhang bedeutsam sind, besteht eine Konfliktsituation, in der das Kulturelle Erbe gefährdet wird.

Die Gewässerauen sind u.a. wegen ihrer ebenen Lage und ihrer Nähe zu Verkehrslinien für zahlreiche Nutzungen attraktiv. Ihr Wert als Archiv der Landschafts- und Menschheitsgeschichte ist dadurch gefährdet. Sie sind in Gänze von besonderer Bedeutung. Die hier oft verbreiteten Feuchtböden und Moore bieten exzellente Erhaltungsbedingungen für jede Art organischer Materialien, z.B. Pollen, Pflanzenreste, Holz, Leder etc. Auch Renaturierungsmaßnahmen gestalten die Auen nicht selten grundlegend um und verändern den Bodenwasserhaushalt.

Eine ähnliche Situation kann sich ergeben, wenn aus Gründen des Artenschutzes Biotoppflege- oder Biotopgestaltungsmaßnahmen durchgeführt werden, z.B. die Anlage von Laichgewässern, von besonnten Böschungen oder Felswänden in einem ehemaligen Steinbruch. Sofern derartige Maßnahmen die vorhandene Geländegestalt verändern oder mit Einsatz von schwerem Gerät erfolgen, kann das kulturlandschaftliche Inventar beeinträchtigt werden.

Dies betrifft auch Bodendenkmäler und andere erhaltenswerte Kulturlandschaftselemente und -strukturen im Wald. Beim Holztransport oder beim Maschineneinsatz können z.B. Grabhügel geschliffen, Hohlwege verfüllt oder Gebäudereste, Podien o.ä. zerstört werden. Die moderne Forstbewirtschaftung bedroht die Zeugnisse historischer Waldnutzungsformen.



△ *Hohlwege sind durch Verfüllung gefährdet.*
Foto: LWL/J.S. Kühlborn

Kleinrelikte wie Wurten, Landwehre, Kampen, Meilerplätze, historische Wegetrassen oder industriegeschichtliche Überreste sind durch land- und forstwirtschaftliche Intensivierungen bedroht. Häufig erhöht die moderne landwirtschaftliche Nutzung die Erosionsgefährdung der Böden, wodurch auch Bodendenkmäler in ihrem Erhalt gefährdet sind.

Die Aufgabe landwirtschaftlicher Nutzflächen kann sich unverträglich für den Offenlandcharakter der historischen Kulturlandschaft auswirken. Im Mittelgebirgsraum geht der landschaftliche Wechsel zwischen Wald und Agrarflächen verlo-

Grünlandnutzung ist
für viele Landschaften Nordrhein-Westfalens typisch.
Foto: LWL/M. Philipps

▽





Das Wertschöpfungspotential der Bergbaulandschaft wurde für Freizeit und Naherholung genutzt.
Foto: Luftbild Elsäßer GmbH © LWL-Medienzentrum für Westfalen

ren und damit das charakteristische Landschaftsbild und die landschaftliche Eigenart als Zeugnis einer gewichtigen Epoche der Bodennutzung. Das agrarkulturelle Erbe in der Gebäude- und Infrastrukturausstattung ist ebenfalls durch die Intensivierung bzw. Reduzierung der Landnutzung bedroht.

Sportarten in der freien Landschaft oder abseits der Wege sich vollziehende Aktivitäten wie z.B. Mountainbiking und Großveranstaltungen mit entsprechender verkehrstechnischer Infrastruktur können in Einzelfällen zu Substanzverlusten von kulturlandschaftlichen Relikten führen.

Pflege und Erhalt der Kulturlandschaft haben u. a. auch den Zweck, die Grundlage für eine touristische Nutzung und folglich wirtschaftliche Wertschöpfung sicherzustellen. Eine übermäßige oder ungelenkte Erschließung kann negative Folgen nach sich ziehen.

8.4 Kulturlandschaftliche Leitbilder und Ziele

Dem Grundsatz des übergeordneten Bundesraumordnungsgesetzes folgend und Empfehlungen und Ausführungen internationaler Übereinkommen achtend formuliert das vorliegende Gutachten aus fachlicher Sicht **Leitlinien und Leitbilder**. Sie sind geeignet, im Landesentwicklungsplan Nordrhein-Westfalen und in nachgeordneten Planungen als zu beachtende Ziele und zu berücksichtigende **Grundsätze** festgeschrieben zu werden *(s. Kap.9)*.

Grundsätze der Raumordnung sind nach § 3 Nr. 3 ROG allgemeine Aussagen zur Entwicklung, Ordnung und Sicherung des Raumes als **Vorgaben für nachfolgende Abwägungs- und Ermessensentscheidungen**. Sie sind gegeneinander und untereinander abzuwägen.

Ziele der Raumordnung – vorbehaltlich des § 4 Abs. 4 ROG – **sind bei allen raumbedeutsamen Maßnahmen und Planungen zu beachten** und können nicht durch eine planerische Abwägung oder Ermessensausübung überwunden werden.

Grundsatz im Bundesraumordnungsgesetz

Folgender Grundsatz der Raumordnung gem. § 2 Abs. 2 Nr. 13 ROG gilt unmittelbar und wurde durch § 1 Abs. 2 LPlG NRW *(3. Mai 2005)* nicht modifiziert:

„Die geschichtlichen und kulturellen Zusammenhänge sowie die regionale Zusammengehörigkeit sind zu wahren. Die gewachsenen Kulturlandschaften sind in ihren prägenden Merkmalen sowie mit ihren Kultur- und Naturdenkmälern zu erhalten.“

Folgende Prinzipien leiten sich daraus für die kulturlandschaftlichen Leitbilder ab:

- Die Kulturlandschaften sind das prozessuale *gewachsene* Ergebnis einer **Nutzungsgeschichte**.

- Die heutigen Kulturlandschaften weisen **Strukturen und Substanz** als prägende Merkmale aus der Geschichte auf, die raumwirksam sind.

Diese Raumwirksamkeit entfaltet sich

- in einem **öffentlichen Erhaltungsinteresse** als Kulturelles Erbe,

- als „Ankerpunkte“ regionaler Identität *(das* **räumliche Gedächtnis** *der Gesellschaft)*,

- als potentielle Wertschöpfung innerhalb eines integrativen, nachhaltigen Kulturlandschaftsmanagements mit entsprechenden regionalenLeitbildern.

Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung: Leitbilder und Handlungsstrategien für die Raumentwicklung in Deutschland

Das Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung hat am 30.06.2006 der Ministerkonferenz für Raumordnung zur Verabschiedung ein Papier „Leitbilder und Handlungsstrategien für die Raumentwicklung in Deutschland“ vorgelegt. In dessen Leitbild „Ressourcen bewahren, Kulturlandschaften gestalten“ bildet „die Weiterentwicklung vielfältiger Kulturlandschaften“ einen besonderen Schwerpunkt des strategischen und planerischen Umgangs mit Raumnutzungen.

Die Leitvorstellung der Raumordnung von Bund und Ländern zielt also auf eine **nachhaltige Raumentwicklung**, welche die sozialen und wirtschaftlichen Ansprüche an den Raum mit seinen ökologischen Funktionen in Einklang bringt und zu einer dauerhaften, großräumig ausgewogenen Ordnung führt. Neben der Bewahrung schützenswerter Ressourcen geht es dabei auch um die Gestaltung unterschiedlicher landschaftlicher Potenziale.

Der fortschreitende Nutzungswandel betrifft vor allem städtisch-industriell sowie landwirtschaftlich intensiv genutzte Räume. Die historisch unterschiedlich geprägten und gewachsenen Kulturlandschaften müssen als Gewinn für die Lebensqualität der Menschen bewahrt, gestaltet und ggf. auch neu geschaffen werden.

Die Veröffentlichung „Future Landscapes“ des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung und des Bundesministeriums für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung *(2006)* gibt eine Bestandsaufnahme möglicher Entwicklungstrends von Kulturlandschaften, die als Anregung für die Raumordnung zu verstehen ist.

„Der Raumordnung kommt die Rolle der Koordinatorin und Mittlerin vielfältiger Nutzungsinteressen und sektoraler politischer Steuerungsinstrumente zu. Kulturlandschaft als integrativer Raum aller Einzelkomponenten gesellschaftlicher Ansprüche bietet hier die Möglichkeit eines querschnittsbezogenen Ansatzes politischer Steuerung.“

Internationale Abkommen

Das vorliegende Gutachten berücksichtigt folgende internationale Übereinkommen:

- Übereinkommen zum Schutz des Kultur- und Naturerbes der Welt, UNESCO 1972;

- Abkommen zum Schutz des baugeschichtlichen Erbes Europas *(Granada-Abkommen)* 1985;

- Europäisches Übereinkommen zum Schutz des archäologischen Erbes *(Malta- oder La Valetta-Abkommen)* 1992;

- Europäisches Raumentwicklungskonzept *(EUREK)* 1999;

- Europäische Landschaftskonvention *(ELC)* 2000 *(von der Bundesrepublik nicht ratifiziert)*.

Das gemeinsame Anliegen ist es, die landschaftskulturelle Vielfalt im Lebensumfeld des Menschen als Quelle der Überlieferung und für künftige Generationen zu erhalten. Die Bewahrung des Kulturellen Erbes im landschaftlichen Zusammenhang wird als Aufgabe der Weltgemeinschaft angesehen.

Entwicklung von Leitlinien und Leitbildern

Die Leitlinien und Leitbilder orientieren sich an den Auswahl- und Abgrenzungskriterien für die Kulturlandschaften und Kulturlandschaftsbereiche sowie den Wahrnehmungs- und Deutungsebenen der Kulturlandschaft *(vgl. Kap.4)*. Sie werden formuliert in Bezug auf:

- Erhalt des Kulturellen Erbes

- Erhaltung und Pflege der Bau- und Bodendenkmäler

- Landnutzung

- Pflege der Baukultur

- Künftige Siedlungsentwicklungen

- Imagestärkung

- Mitwirkung der regionalen Bevölkerung an räumlicher Zielfindung, Planung und Umsetzung im Sinne der Landschaftskonvention

Besonders zu berücksichtigen ist, dass die historische Ebene incl. der Archäologie unersetzbar ist. Weiterhin spielt die Ablesbarkeit und damit Erlebbarkeit kulturlandschaftsgeschichtlicher Prozesse in dem heutigen Landschaftsbild eine wichtige Rolle. Die Leitziele für die zukünftige Entwicklung stellen zunächst auf das momentane kulturelle Landschaftserbe ab. Nur in Einzelfällen handelt es sich um rekonstruktive Maßnahmen.

Leitlinien und Leitbilder

Die Bewahrung des Kulturellen Erbes ist als ein Beitrag zur Nachhaltigkeit und regionalen Identität zu verstehen. Kulturlandschaftliche Leitbilder steuern einer großflächigen Nivellierung von Landschaften entgegen. Idealerweise verhindern werterhaltende Nutzungen bestehender Strukturen und Substanzen die heute erkennbaren Vereinheitlichungstendenzen.

Die Leitlinien und Leitbilder werden aus den kulturellen und regionalen Besonderheiten entwickelt und dienen der Stärkung der Eigenständigkeit von Kulturlandschaften. Grundsätzlich sind alle Leitbilder dem Ziel einer nachhaltigen Entwicklung verpflichtet.

Die Gleichstellung der Belange historischer Kulturlandschaft mit anderen Belangen in Raumordnung und Planung *(insbesondere mit dem Naturschutz und der Landschaftspflege)* besitzt höchste Priorität.

Leitlinien sind:

- Bewahrung der vielschichtigen zeitlichen Ebenen der Kulturlandschaften Nordrhein-Westfalens als Biografie der Landschaft auf der gesamten Fläche;
- Erhaltung des **Kulturellen Erbes** gemäß der europäischen Übereinkommen;
- Wahrung und Stärkung der regionalenZusammengehörigkeit und Stärkung der **Verbundenheit** mit dem Kulturellen Erbe;
- Nachhaltige erhaltende Weiterentwicklung von Kulturlandschaftsräumen unter Einbeziehung der gewachsenen kulturellen Zusammenhänge sowie des sich daraus ergebenden **Wertschöpfungspotentiales**.

Die übergeordnete Leitlinie der Erhaltung der multitemporalen Ebenen von Kulturlandschaft beinhaltet, dass heutige Aktivitäten die Geschichtlichkeit und die Möglichkeit, sie zu erleben, nicht auslöschen dürfen. Dies bedeutet auch, dass jede erhaltene historische Periode identifiziert, dokumentiert und bewertet werden muss. Die gegenwärtige und zukünftige Einfügung neuer Strukturen ist unter Beachtung und möglichst weitgehender Schonung des bereits vorhandenen Kulturellen Erbes zu planen. Dies betrifft das archäologische, das architektonische und das kulturlandschaftliche Erbe gleichermaßen.

Übergeordnete Leitbilder

Es ergeben sich folgende übergeordnete Leitbilder, die Grundlage für die Formulierung der Ziele im LEP *(vgl. Kap. 9)* sind:

- Kulturlandschaften in ihrer Eigenart, Vielfalt und Schönheit sind zu erhalten und im Zusammenhang mit anderen räumlichen Ansprüchen und Maßnahmen schonend zu entwickeln, um ihre Geschichte und Bedeutung ablesbar zu halten;
- Bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche in NRW, bedeutende Stätten und Denkmäler mit ihrer Umgebung sind als besonders bedeutende Zeugnisse des nordrhein-westfälischen landschafts- und baukulturellen Erbes zu erhalten;
- Die **historischen Kulturlandschaften** sind mit den darin enthaltenen archäologischen, bauhistorischen und sonstigen kulturlandschaftlichen Merkmalen zu erhalten.
- Assoziative Kulturlandschaftsräume sind wegen ihrer Bedeutung für die regionale Bevölkerung nachhaltig weiter zu entwickeln;

Die Externsteine anno 1840
Stahlstich von E.T. Brain nach einem Gemälde von C. Schlickum





Der mittelalterliche Königsweg („via regia“) verläuft von Frankfurt nach Paderborn. △
Foto: LWL/J. S.Kühlborn

- Für kommende Generationen ist eine nachhaltige Kulturlandschaftsentwicklung durch eine integrative Landnutzungspolitik anzustreben.

- Ausgewählte und für die Entwicklung der Region wichtige und typische Strukturen *(z.B. historische Verkehrswege, Grenzmarkierungen, Siedlungsstrukturen, gewerblich-industrielle Zentren u.a.)* sollen als Ausgangspunkte für eine künftige Entwicklung dargestellt werden und als historische Substanz weitgehend erhalten werden.

- In baulich und verkehrstechnisch intensiv in Anspruch genommenen Räumen ist besonders großer Wert zu legen auf die Erhaltung und optische Wirksamkeit der vorhandenen Kulturlandschaften und ihrer Elemente.

- Kulturlandschaftsprägende Elemente und Strukturen, die auf eine kontinuierliche Nutzung angewiesen sind, da nur so Erhalt und Pflege sichergestellt werden können, müssen zunächst dokumentiert werden. Für ihren Erhalt müssen angepasste Lösungen entwickelt werden. Eine qualifizierte fachliche Begleitung ist notwendig.

Wacholderheiden, Zeugnisse früherer Nutzungsweise. ▽
Foto: Naturpark Schwalm-Nette



Differenzierte Leitbilder

Folgende nachgeordnete Leitbilder sind geeignet zur Formulierung von Grundsätzen im Landesentwicklungsplan und in nachgeordneten Planungen.

- Offene ländliche Räume sind in ihrem Charakter als Zeugnis einer historischen Agrarlandschaft mit agrarkulturellem Erbe zu erhalten. Der Anteil von Gehölzen und Wäldern ist mit dem jeweiligen Offenlandcharakter abzustimmen. Die Wirksamkeit von Sichtschneisen und Blickmöglichkeiten findet Beachtung.



△ *Wenig Bäume und Sträucher prägen die Swistbach-Niederung.*
Foto: LVR/Archiv

- Kulturlandschaften, die ihren Charakter aus der Naturnähe beziehen, sind aufgrund ihrer Eigenart zu erhalten und durch dementsprechende Bewirtschaftungsformen mit naturgemäßer Forst- und Landwirtschaft zu unterstützen.

- Größere Landschaftsbereiche mit historischen Bewirtschaftungsformen wie z. B. Niederwälder, Parklandschaften usw. sind so zu bewirtschaften, dass das jetzige Landschaftsbild weitgehend bewahrt wird.

- Tradierte Grünlandflächen sind u.a. aus ästhetisch-kulturhistorischen Gründen wertvoll. Die Freihaltung von Wiesentälern, Magerweiden und Weidekämpen ist zu gewährleisten.

- Zielsetzung ist es, archäologische Zeugnisse innerhalb des Bodenarchivs vor Ort zu erhalten. Insofern ist bei allen Planungsvorhaben darauf zu achten, Böden zu erhalten und insbesondere Böden mit Archivfunktion der Kulturgeschichte *(schutzwürdige Böden)* zu schonen. Dem vorbeugenden Bodenschutz kommt daher eine besondere Bedeutung zu.

- Angesichts der Schwierigkeit, archäologische Zeugnisse in der Kulturlandschaft aufzufinden, zu identifizieren und erlebbar zu machen, sind insbesondere bei Planungsvorhaben innerhalb der bedeutsamen Kulturlandschaftsbereiche immer geeignete archäologische Prospektionsmaßnahmen bzw. vertiefte Recherchen vorzusehen.

- Nordrhein-Westfalen ist reich an paläontologischen Stätten. Repräsentative Fossilvorkommen innerhalb der Kulturlandschaft sind von der Rohstoffgewinnung auszuschließen.

- Innerhalb der bedeutsamen Kulturlandschaftsbereiche ist auf allen nachfolgenden Planungsebenen zu prüfen, ob zum dauerhaften Erhalt des archäologischen Erbes die Einrichtung spezifischer Reservate möglich ist. Hierbei können die Instrumente des Naturschutzes oder der Regionalförderung genutzt werden.

- Für kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne sind Nutzungs- und Funktionskonzepte zu erarbeiten, die deren Vitalität ohne Charakterverlust fördern. Einfügungen, Erneuerungen, Sanierungs- und Modernisierungsmaßnahmen müssen in das städtebauliche Umfeld eingepasst werden und die Struktur der vorhandenen Gebäude berücksichtigen.



△ *Historische Ortskerne sollen lebendig bleiben.*
Foto: LVR/J. Georgi

- Die weitere Siedlungsentwicklung konzentriert sich auf Schwerpunkte. Sie erfolgt flächensparend und nach innen.

- Zwischen den Siedlungen bestehende unbebaute Flächen, die Siedlungsränder sind, bleiben erkennbar.

- Die Menschen finden in ihrer Wohnumgebung vielfältige identitätsfördernde Erholungsräume.

- Es ist die Aufgabe der nachgeordneten Regionalplanung, eine kulturlandschaftliche Entwicklungsgrenze der Ballungsräume festzulegen.

Innerhalb der Ballungsräume sind Freiflächen wertvoll für die Erholung
Foto: LWL/M. Philipps



- Die Entwicklung neuer Bebauung ist an der herkömmlichen Siedlungsweise *(z.B. Bebauungsdichte)* zu orientieren. Insbesondere sind charakteristische Freiräume ausreichend groß zu sichern.

- Städtebauliche Qualitäten, wie Maßstäblichkeit, Gestaltwerte, Bauweise, Art der Bebauung, Genii loci sind bei städtebaulichen Entwicklungsmaßnahmen zu berücksichtigen.

- Neubauten und bauliche Erweiterungen entstehen in Auseinandersetzung mit der regional geprägten historischen Bausubstanz *(u.a. hinsichtlich Baustil, Geschosshöhe, Baumaterialien, Farbgebung)*.

- Kleinflächige Elemente wie Wurten, Terrassenkanten, Mühlengräben, Eisteiche, historische Stollen und Pingen u.ä. sind erhaltenswert. Ihre Umgebung ist notwendiger Bestandteil des Wertes und der Wirksamkeit. Bei Planungen technischer Bauwerke ist ein angemessener Abstand zu bedeutenden Kulturlandschaftselementen und Denkmälern einzuhalten.

- Gewässer sind als Kernelemente der Kulturlandschaften zu thematisieren und wasserbauliche Elemente als Kulturelles Erbe zu prüfen.

- Gewachsene und ungestörte Feuchtböden, wie Moore und Auengebiete, sind zu erhalten. Innerhalb derartiger Sedimente bestehen optimale Erhaltungsbedingungen für archäologische Fundstücke aus organischen Materialien. Sie bieten ein wichtiges Archiv für die Landschafts- und Klimageschichte.

- Plaggenesche und andere kulturgeschichtlich bedeutsame Böden als Zeugnisse menschlicher Wirtschaftsweisen sind zu erhalten.

- Die Bach- und Flusstäler mit ihren Auen werden vor Flächeninanspruchnahmen zu Siedlungszwecken, für Infrastrukturvorhaben und Abbauvorhaben verschont.

- Die Würde historischer Orte, wie Kultstätten, Gerichtsstätten, Schlachtfelder u.a. Ereignisorte, ist zu achten.

- Standorte und Linienführung von gewerblichen und industriellen Bauten und Anlagen werden kulturlandschaftlich eingefügt und lineare Eingriffe gebündelt. Sie müssen in ihrer Ausdehnung und Einsehbarkeit den Charakter der Kulturlandschaft berücksichtigen.

- Der Tourismus, die Naherholung und Großveranstaltungen in der Landschaft müssen das Kulturelle Erbe und die gewachsene Kulturlandschaft schonen.

- Historische Kurorte und Heilbäder sind für den Tourismus behutsam zu fördern. Bei einem Funktionswandel von Bade- und Kurorten muss ihre Historie weiterhin ablesbar bleiben.

- Die Vermarktung der in der Region gewonnenen Produkte ermöglicht den Erhalt regionalspezifischer Landschaftsbilder.

Bäder am Hellweg besitzen Tradition.
Foto: LWL/M. Philipps



Im Sauerland waren viele Gebäude mit Schiefer verkleidet.
Foto: LWL/M. Philipps



“Kappes”-Felder im Rheinland
Foto: Rhein-Erft-Kreis/U. Prang



- Die Rohstoffgewinnung berücksichtigt den Wert der gewachsenen Kulturlandschaft als Erholungs- und Lebensraum.

- Ausgleichsmaßnahmen, die die Kulturlandschaft in Wert setzen und ihre Strukturen sowie ihre Substanz bewahren helfen oder sichtbar werden lassen, werden gefördert.

- Das kulturlandschaftliche Erlebnisangebot ist zu erweitern. Eine große Bedeutung kommt archäologischen und denkmalkundlichen Parks und Pfaden, Naturparken, Freilichtmuseen, Themenrouten mit kulturhistorischem Inhalt etc. zu.

Landschaftsarchäologischer Park
Burg Henrichenburg in Castrop-Rauxel
Foto: LWL/M. Philipps



- Für eine kulturlandschaftsbezogene und denkmalver-trägliche bauliche Entwicklung ist eine stärkere Sensibilisierung sowohl der Bevölkerung als auch der handelnden Architekten, Baufachleute und Behörden notwendig.

- Ein breitgefächertes Informations- und Bildungsangebot muss vor Ort aufgebaut werden, welches das Wertebewusstsein in der Bevölkerung fördert und bereits bei den Kindern einsetzt. Die Vermittlung von Wissen über die Entwicklung der historischen Kulturlandschaften ist ein wichtiger Bildungsauftrag, der mit der kulturellen Wertschöpfung einhergehen kann. Ein umfassendes Informationskonzept auf verschiedenen Ebenen *(Schulen, Hochschulen, Heimatvereine, u.a.)* wird empfohlen.

- Ein spezifisches Kulturlandschafts-Informationssystem wird aufgebaut, welches flächendeckend für die gesamte Landesfläche die Daten des Kulturellen Erbes aus den verschiedensten Quellen miteinander in Beziehung setzt. Denn Kulturlandschaftsschutz und Kulturlandschaftsentwicklung werden maßgeblich dezentral und kooperativ “vor Ort” umgesetzt. Um in den kommunalen Strategien, Planungen und Maßnahmen sowie den fachgesetzlich geregelten Planungen und Vorhabenzulassungen landschafts- und baukulturelle Pflege- und Entwicklungsziele festlegen zu können, ist eine erweiterte Datenbasis erforderlich, welche die notwendigen Rechercheprozesse erlaubt.

Umsetzung der kulturlandschaftlichen Leitbilder in landesweite Ziele und Planungsgrundsätze sowie in die nachgeordneten Planungsebenen

Die in Kap. 6, 7 und 8 formulierten Leitbilder bedürfen einer Umsetzung in landesweite Ziele und Planungsgrundsätze des Landesentwicklungsplanes *(vgl. Kap. 9)*.
Die Regionalpläne stellen die regionalen Erfordernisse und Maßnahmen zur Verwirklichung einer erhaltenden Kulturlandschaftsentwicklung dar. Der Wert charakteristischer Kulturlandschaften ist weiter zu konkretisieren.

Es ist Aufgabe der Regionalplanung, die im Landesentwicklungsplan stark generalisierend dargestellten bedeutsamen Kulturlandschaftsbereiche *(Vorranggebiete und Vorbehaltsgebiete)* unter Einbeziehung regionaler Erfordernisse und fortschreitender Fachkenntnisse sachlich und räumlich zu konkretisieren und zu ergänzen. Insbesondere müssen zur regionalen Profilierung, zur Verdeutlichung von Standortfaktoren und für touristische Zwecke Vorrangräume für den Kulturlandschaftsschutz benannt werden.

Das vorliegende Gutachten ist eine wichtige Grundlage für:

- Regionalplanung auf Regierungsbezirksebene,

- Bauleitplanung auf Gemeindeebene *(Bebauungs- und Flächennutzungspläne)*,

- Umweltverträglichkeitsprüfung und Fachplanung der öffentlichen Planungsträger.

Verschiedene Fachplanungen sind entweder in Bezug auf Eingriffe oder durch das ihnen zur Verfügung stehende Planungsinstrumentarium als Adressaten für die Umsetzung der oben formulierten Leitbilder zu nennen:

- Landschaftsplanung der unteren Landschaftsbehörden mit Ausweisung von Natur- und Landschaftsschutzgebieten, Naturdenkmälern und geschützten Landschaftsbestandteilen,

- Naturparkplanung,

- Planungen und Aufgaben der Ländlichen Entwicklung / Bodenordnung



Planungen müssen das kulturelle Erbe berücksichtigen. △
Foto: LWL/M. Höhn

- Forstliche Planungen der Forstbehörden,
- Fachplanungen nach dem bergbaulichem Fachrecht *(Braunkohlenpläne, Kiesabbau, u.a.)*,
- Infrastrukturplanungen,
- Planungen nach wasserwirtschaftlichem Fachrecht.

Eine nachhaltige Sicherung und Pflege von charakterbestimmenden und historisch bedeutsamen Merkmalen im besiedelten und unbesiedelten Raum der Kulturlandschaften Nordrhein-Westfalens erfordert weder neue fachgesetzliche Gebietskategorien noch neue Planungsdisziplinen oder Verwaltungseinheiten. Dem interdisziplinären Charakter der erhaltenden Kulturlandschaftsentwicklung entsprechend sollen bei dieser Gemeinschaftsaufgabe die vorhandenen Planungs- und Sicherungsinstrumente der raumwirksamen Planungen bzw. der Träger raumwirksamer Maßnahmen zum Einsatz kommen. Bedeutende Umsetzungsmöglichkeiten bestehen vor allem in der Bauleit- und Landschaftsplanung sowie bei der Entwicklung von Naturparken.



Natürliche Voraussetzungen und die Geschichte haben die Kulturlandschaftet gestaltet. △
Foto: Lothar Kürten © LWL-Medienzentrum für Westfalen

9 Erhaltende Kulturlandschaftsentwicklung in den Grundsätzen und Zielen einer Landesentwicklungsplan-Novelle für Nordrhein-Westfalen

Vorschläge und Empfehlungen zu landesplanerischen Grundsätzen und Zielen *(einschließlich zeichnerischer Darstellungen und Erläuterungskarten)*

9.1 Vorbemerkungen

Kulturlandschaften sind das Ergebnis der Wechselwirkung zwischen naturräumlichen Gegebenheiten und menschlicher Nutzung, Bewirtschaftung und Gestaltung im Laufe der Geschichte. Die „gewachsene Kulturlandschaft“ *(im Sinne des Raumordnungsgesetzes)* ist insofern nicht statisch; einerseits ist sie dauernden Veränderungen unterworfen – andererseits ist in ihr ein bedeutendes Kulturelles Erbe aufgehoben, das es zu bewahren gilt. Dieses Kulturelle Erbe zeichnet sich durch die Besonderheit aus, dass noch heute aufgrund der unterschiedlich alten Wirkungsspuren und Landschaftsstrukturen eine überwiegend unregelmäßige zeitliche Vielschichtigkeit im Raum sichtbar ist. Unterschiedliche regionale Naturraumausstattungen und ebenso regional unterschiedliche kulturhistorische Entwicklungen haben in Nordrhein-Westfalen zu einer beachtlichen Vielfalt von Kulturlandschaften geführt. Diese kulturlandschaftliche Vielfalt mit ihrem raumbedeutsamen Kulturellen Erbe ist ein wichtiger Bestandteil der Lebensqualität. Als Gegengewicht zu den aktuellen Globalisierungstendenzen sind die gewachsenen Kulturlandschaften wichtig für die Verankerung von regionalen Identitäten sowie die Verbundenheit mit der Heimat. Ihr jeweiliger Charakter ist einzigartig, unverwechselbar und bestimmt die Attraktivität der Umwelt als Wohn-, Arbeits- und Erholungsraum. Insofern ist das Kulturelle Erbe unserer Kulturlandschaften heute und zukünftig ein wichtiger Standortfaktor für den Wettbewerb der Regionen.

Charakterbestimmende Merkmale z.B. in der Landnutzung und -bewirtschaftung, der Bauweise und der Siedlungsstruktur sowie der Entwicklung von Gewerbe und Industrie erlauben es, unterschiedliche Kulturlandschaften zu beschreiben und abzugrenzen. Einen besonderen Wert für das Verständnis der geschichtlichen und kulturellen Zusammenhänge haben z.B. die in den Kulturlandschaften erhaltenen Bau-, Boden- und Naturdenkmäler einschließlich der jeweiligen Umgebung sowie Relikte historischer Landnutzungen und Wegenetze. Diese Zeugnisse der Kulturgeschichte unterliegen einem starken Veränderungsdruck bis hin zur Zerstörung. Das Ausmaß und die stetig steigende Geschwindigkeit des Kulturlandschaftswandels



Vielfalt Nordrhein-Westfalens:
Das Tecklenburger Land
Foto: LWL/W. D.Gessner-Krone



Vielfalt Nordrhein-Westfalens:
Die Weseraue im Minden-Lübbecker Land
Foto: LWL/H. Gerbaulet



Vielfalt Nordrhein-Westfalens:
Das Münsterland
Foto: LWL/U. Woltering



Vielfalt Nordrhein-Westfalens:
Am Niedrrhein
Foto: LVR/K.H. Flinspach

sind Aufforderung genug, in unserem dicht bevölkerten Land bei heutigen und künftigen Ansprüchen an den Raum die Erfordernisse einer Erhaltenden Kulturlandschaftsentwicklung mit besonderem Gewicht zu berücksichtigen. Dabei geht es nicht nur um die Sicherung des raumbedeutsamen schutzwürdigen Kulturellen Erbes und seiner Umgebung. Es geht vielmehr um einen querschnittsorientierten und ganzheitlichen Betrachtungsansatz auf allen Planungsebenen, der vor allem die identitätsstiftenden und imagebildenden Eigenarten der Kulturlandschaften im regionalen Zusammenhang sieht.

Das Land hat bereits in der Vergangenheit fachsektorale Initiativen zur Förderung der Kulturlandschaft und des Kulturellen Erbes ergriffen. Beispiele für umfangreiche Landesinvestitionen sind die Denkmalpflegeförderungsprogramme, der Dorfwettbewerb „Unser Dorf hat Zukunft“, die Dorferneuerung, das Programm Historische Stadt- und Ortskerne, die IBA Emscherpark, die Route der Industriekultur im Ruhrgebiet, die REGIONALEn *(Kultur- und Naturräume)*, die Landesinitiative StadtBauKultur NRW u.a.m. Im Rahmen der meisten dieser Initiativen hat es häufig intensive Kooperationen mit Kultureinrichtungen der beiden Landschaftsverbände gegeben. Das nachfolgend vorgeschlagene landesplanerische Zielgerüst stellt diese Planungs- und Investitionsfelder in einen Gesamtzusammenhang, der mit einer besonderen Betonung der historischen und kulturellen Dimension der Landschaft auf eine nachhaltige qualitative Wachstumsoffensive gerichtet ist.

Diese Erweiterung des landesplanerischen Zielkatalogs um den Themenbereich Kulturelles Erbe und Kulturlandschaft ergänzt die bisherigen raumbedeutsamen Schutzgüter, wie z.B. Freiraum, Boden, Wasser, Klima/Luft, Wald sowie Natur und Landschaft, um die kulturelle Dimension. So gelingt es, mit der interdisziplinären Erhaltenden Kulturlandschaftsentwicklung Aspekte der Kulturlandschaftspflege, der Bau- und Bodendenkmalpflege sowie der Landschafts- und Baukultur bereits auf landesplanerischer Ebene zu thematisieren.

Der Landesplanung wird empfohlen, die Regionalplanung zu beauftragen, Leitbilder für die Erhaltung und Entwicklung der 32 landesweit unterschiedenen Kulturlandschaften aufzustellen. Weiterhin wird vorgeschlagen, innerhalb dieser Kulturlandschaften bedeutsame Bereiche zu bezeichnen, deren kulturlandschaftlicher Wert in nachfolgenden Planungen besonders berücksichtigt werden soll. Darüber hinaus wird für notwendig erachtet, 29 Kulturlandschaftsbereiche landesplanerisch zu sichern, da sie sich



Vielfalt Nordrhein-Westfalens:
Das Ruhrgebiet
Foto: LWL/M. Höhn



Vielfalt Nordrhein-Westfalens:
Die Paderborner Hochfläche
Foto: LWL/B. Milde

einerseits durch kulturgeschichtlich herausragende Wertmerkmale auszeichnen und andererseits auch für die Außendarstellung von Nordrhein-Westfalen von hervorgehobener Bedeutung sind. Der Erhalt dieser landesbedeutsamen Kulturlandschaftsbereiche sollte insofern von besonderem Landesinteresse sein. Aus Gründen der systematischen Vollständigkeit wird außerdem empfohlen, parallel hierzu die geschichtlichen und kulturellen Zusammenhänge sowie die regionalen Zusammengehörigkeiten bei anderen raumstrukturellen Zielen des Landesentwicklungsplans zu berücksichtigen.

Die Landesplanung kann damit auf ihrer Ebene und mit ihren Mitteln entsprechende Optionen des europäischen Raumentwicklungskonzeptes sowie mehrerer internationaler Übereinkommen aufgreifen, welche die Erhaltung der landschaftskulturellen Vielfalt im Lebensumfeld des Menschen und die Bewahrung des Kulturellen Erbes im landschaftlichen Zusammenhang als europäisches Anliegen und als Aufgabe der Weltgemeinschaft ansehen. Der Grundsatz der Raumordnung zur Erhaltung gewachsener Kulturlandschaften wird hierdurch umgesetzt

(ROG § 2 Abs. 2 Nr. 13: „Die geschichtlichen und kulturellen Zusammenhänge sowie die regionale Zusammengehörigkeit sind zu wahren. Die gewachsenen Kulturlandschaften sind in ihren prägenden Merkmalen sowie mit ihren Kultur- und Naturdenkmälern zu erhalten.“)

9.2 Landesplanerische Grundsätze *(G)* und Ziele *(Z)*

Nachfolgend werden der nordrhein-westfälischen Landesplanung aus gutachterlicher Sicht Vorschläge unterbreitet, in welchem Rahmen die Erhaltende Kulturlandschaftsentwicklung in den Grundsätzen und Zielen der Landesplanung angesprochen werden sollte.

G 9.2.1

Bei raumbedeutsamen Planungen und Maßnahmen sind die geschichtlichen und kulturellen Zusammenhänge und regionalen Zusammengehörigkeiten zu wahren. Hierbei bietet die in Karte 9.A dargestellte Gliederung der Kulturlandschaften in Nordrhein-Westfalen Orientierung.

G 9.2.2

Dem kulturlandschaftlichen Wert der in Karte 9.B dargestellten bedeutsamen Kulturlandschaftsbereiche soll bei der Abwägung mit konkurrierenden raumbedeutsamen Nutzungen besonderes Gewicht beigemessen werden. Hierbei soll auch geprüft werden, inwieweit die Veränderungsdynamik der Nutzungen aus Gründen des Kulturlandschaftserhalts einer spezifischen Steuerung bedarf.

G 9.2.3

Denkmäler und Denkmalbereiche einschließlich ihrer Umgebung und der kulturlandschaftlichen Raumbezüge sowie kulturhistorisch bedeutsame Landschaftsteile, Landschaftselemente, Orts- und Landschaftsbilder sollen bei raumbedeutsamen Planungen und Maßnahmen im Sinne der Erhaltenden Kulturlandschaftsentwicklung berücksichtigt werden. Dabei sollen angemessene Nutzungen möglich sein.



Vielfalt Nordrhein-Westfalens:
Bockerter Heide in Schwalm-Nette
Foto: LVR/M. Köhmstedt



Vielfalt Nordrhein-Westfalens: Die Erft auf den Grevenbroicher Ackerterrassen
Foto: LVR/M. Köhmstedt

G 9.2.4

Regionalentwicklungen, die sich am Kulturellen Erbe der Kulturlandschaften als Potential imagebildender Standortfaktoren orientieren, sollen gestärkt werden.

G 9.2.5

Durch menschliche Eingriffe in erheblichem Umfang geschädigte Bereiche sollen mit Bezügen zur jeweils umgebenden gewachsenen Kulturlandschaft neu gestaltet werden. Hierbei können zeitgemäße Gestaltungskonzepte und kreative Interpretationen in angemessenem Umfang Akzente setzen.

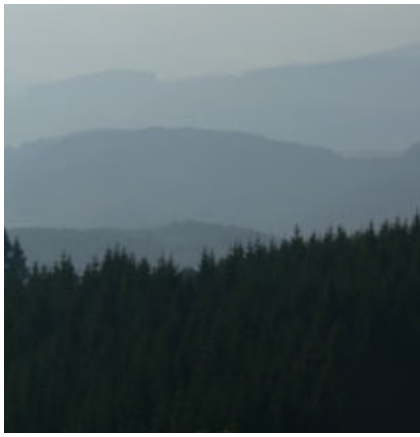


Vielfalt Nordrhein-Westfalens: im Rheinland
Foto: Naturpark Rheinland

Z 9.2.6

Die kulturlandschaftliche Vielfalt und das Kulturelle Erbe sind im besiedelten und unbesiedelten Raum zu erhalten und im Gesamtzusammenhang aller räumlichen Ansprüche und Maßnahmen durch nachhaltige Nutzungen zu entwickeln. Hierbei soll die kulturlandschaftliche Landesgliederung *(gemäß Karte 9.A)* zugrunde gelegt werden.

Vielfalt Nordrhein-Westfalens: Das Hochsauerland
Foto: LWL/M. Philipps



Z 9.2.7

Es wird vorgeschlagen, mit einem landesplanerischen Ziel der Regionalplanung den Auftrag zu erteilen, in den Regionalplänen für die in Karte 9.A dargestellten 32 Kulturlandschaften in Nordrhein-Westfalen kulturlandschaftliche Leitbilder zu verankern, die die Erhaltung charakterbestimmender und historisch bedeutsamer Merkmale bewirken können. Hier sind ggf. denkmalpflegerische, landschafts- und baukulturelle sowie kulturlandschaftspflegerische Erhaltungs-, Pflege- und Entwicklungsziele erforderlich. Hiermit ist vor allem in den bedeutsamen Kulturlandschaftsbereichen gemäß Karte 9.B zu rechnen.

Z 9.2.8

In Karte 9.C sind 29 landesbedeutsame Kulturlandschaftsbereiche dargestellt. Zur Wahrung ihres Charakters sollen sie sehr behutsam entwickelt werden. Ihre wertbestimmenden Merkmale und Bestandteile sollen als besonders bedeutende Zeugnisse des Kulturellen Erbes in Nordrhein-Westfalen erhalten werden. Insofern sind in einem solchen Zusammenhang stehende Bau- und Bodendenkmäler, archäologische Fundbereiche, Naturdenkmäler und Naturschutzgebiete nachhaltig zu sichern.



Vielfalt Nordrhein-Westfalens: Das Niederbergische Land
Foto: Stuttgarter Luftbild Elsäßer GmbH



Vielfalt Nordrhein-Westfalens:
Die Medebacher Bucht
Foto: LWL/M. Philipps

Z 9.2.9

Die Gutachter empfehlen nachdrücklich, für den Belang „Kulturlandschaften und Kulturelles Erbe“ eine spezifische Datenbasis zu schaffen, die die gesamte Landesfläche erfasst. Hierzu bieten die beiden Landschaftsverbände dem Land den Rückgriff auf die weit fortgeschrittene Entwicklung von „KuLaDig NW - Kultur.Landschaft.Digital. - das web-gestützte Informationssystem zu den nordrhein-westfälischen Kulturlandschaften“ an.

9.3 Erläuterungen

zu den vorgeschlagenen landesplanerischen Grundsätzen und Zielen

Allgemeines

Die Erhaltende Kulturlandschaftsentwicklung soll in Nordrhein-Westfalen als Chance begriffen werden, neue Entwicklungspotentiale zu nutzen, die sich durch die flächendeckende kulturhistorische und ästhetisch-gestalterische Dimension der Kulturlandschaften in der Dynamik der Landschaftsentwicklung, im näheren Lebensumfeld der Bürger und für die Identität des Landes sowie seiner Teilregionen ergeben.

Als Grundlage für die landesplanerische Umsetzung dieser Erhaltenden Kulturlandschaftsentwicklung haben der Landschaftsverband Rheinland und der Landschaftsverband Westfalen-Lippe gemeinsam in einer Kooperation der jeweiligen Kulturabteilungen einen „Kulturlandschaftlichen Fachbeitrag“ erarbeitet, der interdisziplinär die raumbedeutsamen Anforderungen der Kulturlandschaftspflege, der Bau- und Bodendenkmalpflege sowie der Landschafts- und Baukultur darlegt. Dieser Fachbeitrag enthält eine Abhandlung fachlicher Grundsatzfragen, eine analytische Aufteilung des Landes in Kulturlandschaften, eine systematische Beschreibung dieser Kulturlandschaften, eine bewertende Auswahl von bedeutsamen und landesbedeutsamen Kulturlandschaftsbereichen in den Teilregionen sowie Empfehlungen zur Formulierung von Leitbildern, Pflege- und Entwicklungszielen.

Die gutachterlichen Aussagen und Inhalte des kulturlandschaftlichen Fachbeitrags der Landschaftsverbände sind vor allem auf die Ebene der Landesplanung ausgerichtet. Sie sind aber auch für die Regionalplanung nutzbar und können dazu gegebenenfalls weiter differenziert und ergänzt werden.

zu G 9.2.1 und Z 9.2.6

Die Erhaltende Kulturlandschaftsentwicklung zielt einerseits passiv auf die Berücksichtigung von Schutzgütern, Zusammenhängen und Zusammengehörigkeiten bei konkurrierenden raumstrukturellen Maßnahmen. Andererseits zielt sie aktiv auf die Sicherung und Weiterentwicklung des vielfältigen landschaftskulturellen Erbes.

Eine fachlich-strukturelle Unterstützung bietet hierbei die flächendeckende Gliederung des Landes in 32 Kulturlandschaften *(Karte 9.A “Übersichtskarte der Kulturlandschaften in Nordrhein-Westfalen“)*. Dieses Gliederungsergebnis basiert auf der Definition von Kulturlandschaften entsprechend der Vorbemerkungen und berücksichtigt die raumordnerische und landesplanerische Gesamtsicht auf das Land.



Vielfalt
Nordrhein-Westfalens:
Die Rheinische Börde
Foto: LVR/Archiv

Vielfalt Nordrhein-Westfalens:
Ville
Foto: Harald Sauer/
Naturpark Rheinland





Vielfalt Nordrhein-Westfalens:
Das Aachener Land
Foto: LVR/A. Heusch-Altenstein

Vielfalt Nordrhein-Westfalens:
Die Eifel
Foto: LVR/J. Gregori



Vielfalt Nordrhein-Westfalens:
Das Siebengebirge
Foto: VVS-Archiv/Anita Larbig





Vielfalt Nordrhein-Westfalens:
Das Windecker Ländchen
Foto: LVR/M. Köhmstedt

zu G 9.2.2

Die Auswertung des kulturlandschaftlichen Inventars einschließlich des Bau- und Bodendenkmälerbestandes sowie archäologischer Fundplätze in den vorgenannten Kulturlandschaften führte zur räumlichen Differenzierung und Abgrenzung von „Bedeutsamen Kulturlandschaftsbereichen“ *(s. Karte 9.B)*. Diese Bereiche stellen mit Blick auf die Wertmerkmale das Rückgrat der Kulturlandschaften in Nordrhein-Westfalen dar.

Auswahl- und Abgrenzungskriterien waren dabei: historischer Wert, künstlerischer Wert, Erhaltungswert, Seltenheitswert, regionaltypischer Wert, Wert der räumlichen Zusammenhänge und Beziehungen, Wert der sensoriellen Wahrnehmungsebene, die Flächen- und Raumrelevanz.

Diese bedeutsamen Kulturlandschaftsbereiche sollen unter Einbeziehung regionaler Erfordernisse und fortschreitender Fachkenntnisse in den regionalplanerischen Leitbildern zur Erhaltenden Kulturlandschaftsentwicklung sachlich und räumlich konkretisiert und ergänzt sowie nachfolgend auf den verschiedenen Planungsebenen bei der Abwägung mit anderen räumlichen Anforderungen im Sinne von Vorbehaltsgebieten besonders berücksichtigt werden.

zu G 9.2.3 und G 9.2.4

Kulturhistorisch bedeutsame Landschaftsteile, -strukturen und -elemente sowie Orts- und Landschaftsbilder mit ihren Kultur- und Naturdenkmälern besitzen vielfach ungenutzte identitätsstiftende und imagebildende Potentiale. Es gilt, diese Potentiale vermehrt und zielgerichtet in Wert zu setzen und zu vermitteln. Die Wahrnehmbarkeit von Denkmälern soll verbessert werden. Raum- und Sichtbezüge spielen eine besondere Rolle.

Diese Wertmerkmale und Entwicklungschancen sollen bei raumwirksamen Entscheidungen – auch in der Regionalplanung und in strategischen Umweltprüfungen – berücksichtigt werden. Neben einer solchen passiven Berücksichtigung geht es aber vor allem in diesem Zusammenhang mit Blick auf die Regionalentwicklung und Wirtschaftsförderung um hervorragende Standortfaktoren, die zwischenzeitlich an „Härte“ gewonnen haben.

zu G 9.2.5

Dieser Grundsatz zielt insbesondere auf Gestaltungs- und Entwicklungsfragen von Bergbaufolgelandschaften, großräumigen Auskiesungsrevieren und bei großstädtischen Schrumpfungsprozessen.

zu Z 9.2.7

Da die fachlich gekennzeichneten Kulturlandschaften in Nordrhein-Westfalen mit ihren prägenden und wertbestimmenden Merkmalen ganz überwiegend Raumcharaktere von regionaler Bedeutung abbilden, erscheint es folgerichtig, die Verantwortung für eine konkretisierende Umset-



Vielfalt Nordrhein-Westfalens:
Das Siegerland
Foto: LVR/A. Thünker



Vielfalt Nordrhein-Westfalens:
Wittgenstein
Foto: LVR/A. Thünker

zung der Erhaltenden Kulturlandschaftsentwicklung in die Hände der Regionalplanung zu legen. Regionale Identität und regionales Image sollen somit auch regional verantwortet werden.

zu Z 9.2.8

Es wird empfohlen, aus den oben angesprochenen und in Karte 9.B dargestellten bedeutsamen Kulturlandschaftsbereichen bestimmte Bereiche aufgrund ihrer besonderen Wertigkeiten und Bedeutungen herauszuheben. Diesen in Karte 9.C dargestellten 29 landesbedeutsamen Kulturlandschaftsbereichen kommt eine besondere Bedeutung für das Land bei der Innen- und Außenwirkung zu; deshalb wird eine besondere Beachtung und Sicherung auf landesplanerischer Ebene vorgeschlagen. Diese landesbedeutsamen Kulturlandschaftsbereiche sollen im Rang von Vorranggebieten stehen und bei Nutzungs- oder Gestaltungskonflikten andere raumbedeutsame Nutzungen und Vorhaben dann ausschließen, wenn Letztere mit den vorrangigen Funktionen und Zielen des besonderen Kulturlandschaftsschutzes nicht vereinbar sind.

zu Z 9.2.9

Kulturlandschaftsschutz und Kulturlandschaftsentwicklung werden zwar einerseits maßgeblich dezentral und kooperativ „vor Ort“ umgesetzt, andererseits dürfen kulturlandschaftliche Analyse- und Bewertungsprozesse nicht an Gemeindegrenzen halt machen. Um in regionalen und kommunalen Strategien, Planungen und Maßnahmen sowie den fachgesetzlich geregelten Planungen und Vorhabenszulassungen denkmalpflegerische, landschafts- und baukulturelle sowie kulturlandschaftspflegerische Pflege- und Entwicklungsziele sachgerecht konkretisieren und festlegen zu können, ist eine erweiterte Datenbasis erforderlich, welche die notwendigen Rechercheprozesse erlaubt. Hierbei kann das bei den Landschaftsverbänden in Entwicklung befindliche Kulturlandschafts-Informationssystem KuLaDig NW helfen, da es flächendeckend für die gesamte Landesfläche die Daten des Kulturellen Erbes aus den verschiedensten Quellen miteinander in Beziehung setzt.

Nachbemerkungen

Eine nachhaltige Sicherung und Pflege von charakterbestimmenden, prägenden und historisch bedeutsamen Merkmalen im besiedelten und unbesiedelten Raum der Kulturlandschaften in Nordrhein-Westfalen erfordert weder neue fachgesetzliche Gebietsschutzkategorien noch neue Planungsdisziplinen oder Verwaltungseinheiten. Dem interdisziplinären Charakter der Erhaltenden Kulturlandschaftsentwicklung entsprechend sollen bei dieser Gemeinschaftsaufgabe die vorhanden Planungs- und Sicherungsinstrumente der raumwirksamen Planungen bzw. der Träger raumwirksamer Maßnahmen zum Einsatz kommen. Bedeutende Umsetzungsmöglichkeiten werden vor allem in der Bauleitplanung, in der Landschaftsplanung, im Rahmen wasserwirtschaftlicher und forstlicher Planungen sowie bei naturschutzrechtlichen Ausgleichs- und Ersatzmaßnahmen, bei der Entwicklung von National- und Naturparken sowie in regionalen Entwicklungskonzepten gesehen.

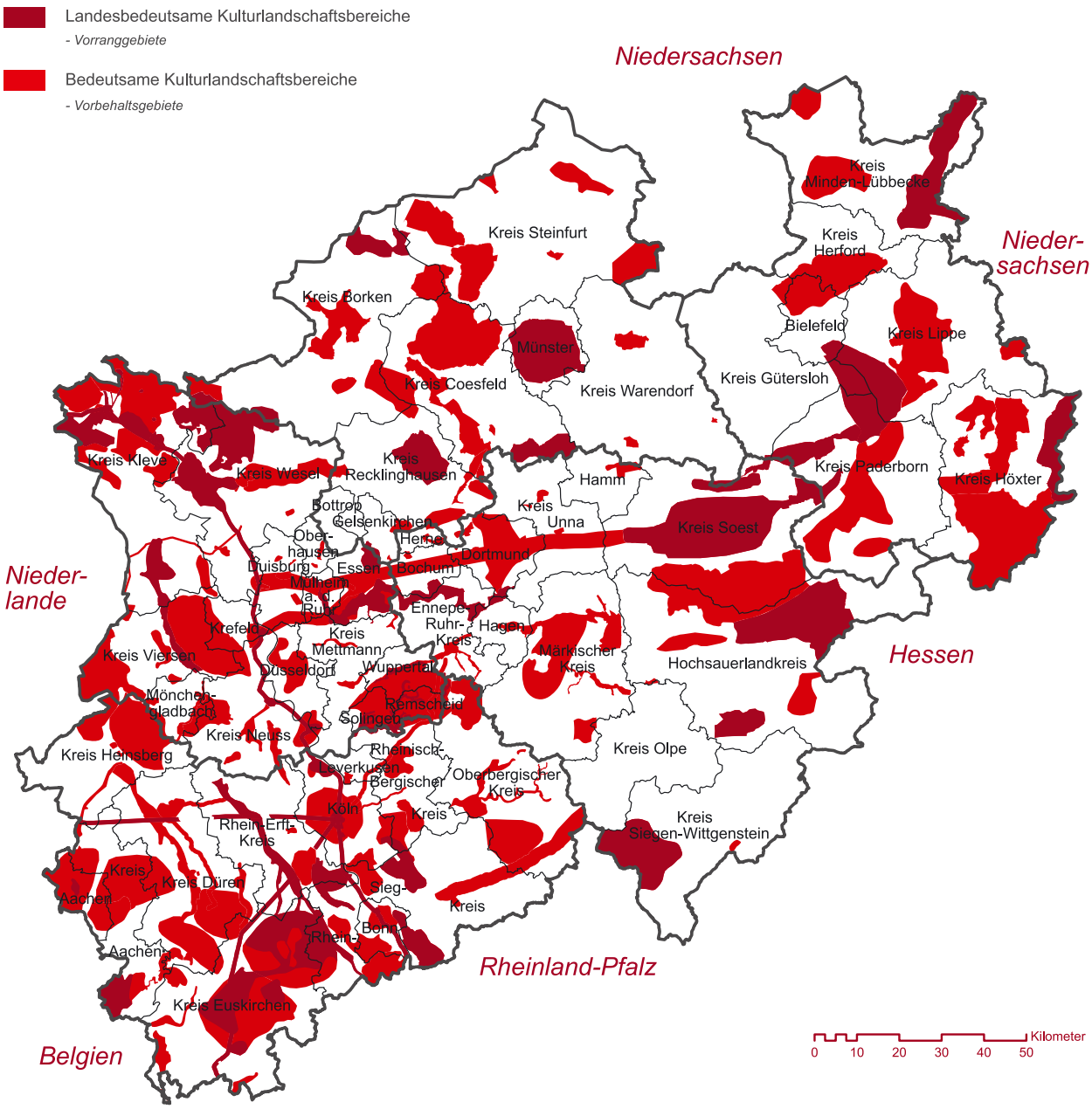
Zur Vermittlung der Bedeutung von Kulturlandschaften, von spezifischen Erhaltungsansprüchen und -zielen sowie von kulturhistorischen Zusammenhängen in der Landes- und Regionalentwicklung sollen für alle Bildungseinrichtungen *(und -ebenen)* geeignete Lehr- bzw. Informationsangebote entwickelt werden.

Parallel zur raumordnerischen Berücksichtigung soll das kulturgeschichtliche Wertebewusstsein in der Bevölkerung und bei anderen Entscheidungsträgern mittels geeigneter Bildungsmaßnahmen gefördert werden. Hierbei kann auf Kooperationsmöglichkeiten mit den beiden Landschaftsverbänden zurückgegriffen werden. Die Landesregierung wird gebeten, geeignete Umsetzungswege zu bestimmen.

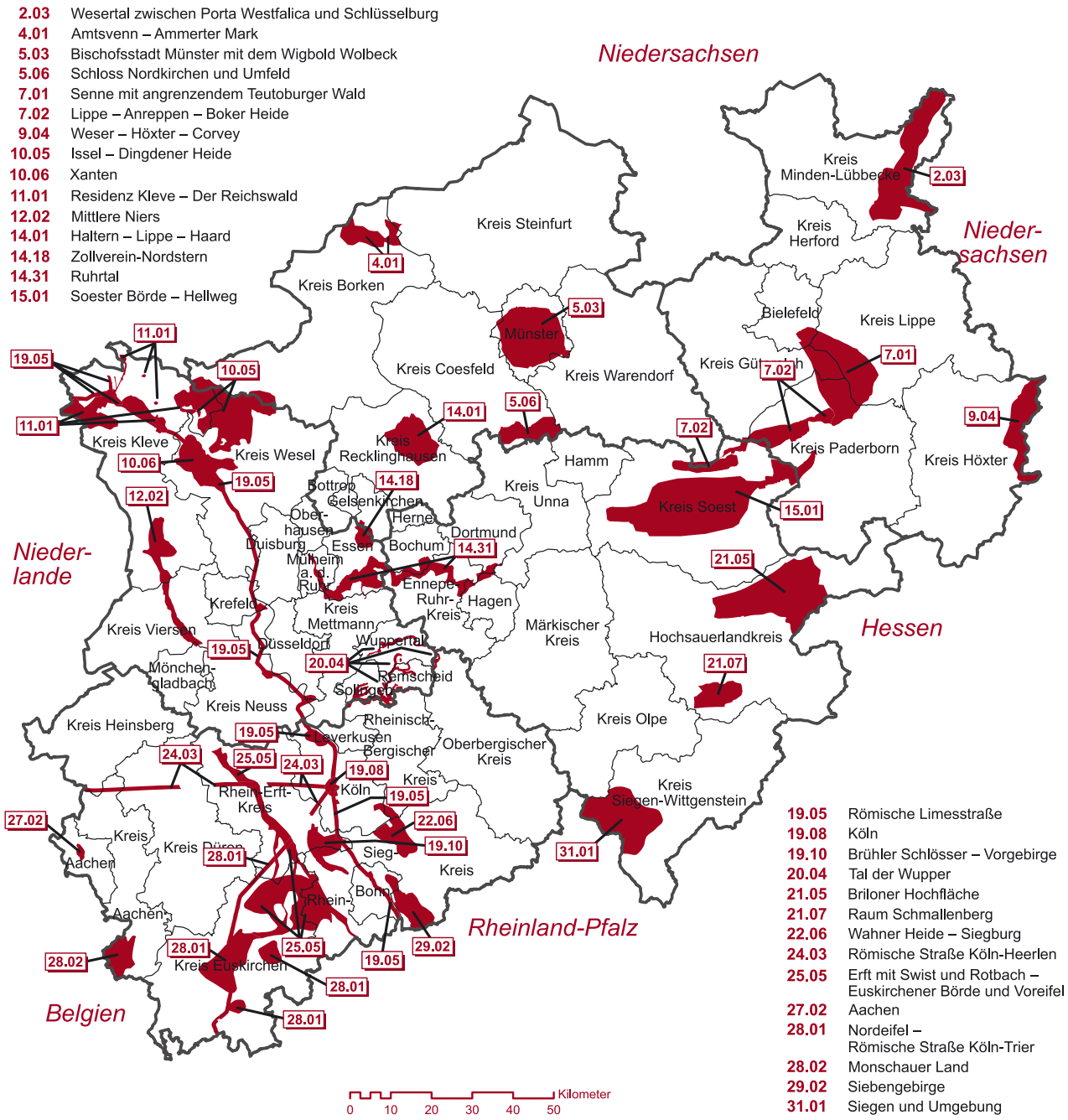
Karte 9.A: Kulturlandschaften in Nordrhein-Westfalen



Karte 9.B: Landesbedeutsame und bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche in Nordrhein-Westfalen



Karte 9.C: Landesbedeutsame Kulturlandschaftsbereiche in Nordrhein-Westfalen



Literaturverzeichnis

Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.):
Die Zukunft der Kulturlandschaft zwischen Verlust, Bewahrung und Gestaltung. Wissenschaftliche Plenarsitzung 2000 der ARL in Zusammenarbeit mit der Österreichischen Gesellschaft für Raumplanung. Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 215. Hannover 2001.

Apolinarski, Ingrid, Ludger Gailing, Andreas Röhring:
Institutionelle Aspekte und Pfadabhängigkeiten des regionalen Gemeinschaftsgutes Kulturlandschaft. Working-Paper des IRS Instituts für Regionalentwicklung und Strukturplanung *(www.irs-net.de)*, Erkner 2004.

Bayerisches Landesamt für Umweltschutz, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege (Hrsg.):
Die historische Kulturlandschaft in der Region Oberfranken-West. München 2004. *www.bayern.de/lfu/natur/veroeffentlichungen/erlauterungsbericht_Kulturlandschaft/pdf; (3.06.2007).*

Bayerisches Staatsministerium für Landwirtschaft und Forsten (Hrsg.):
Historische Kulturlandschaft. Materialien für ländliche Entwicklung in Bayern 39. München 2001.

Behrens, Hermann, Maik Stöckmann, Lutz Vetter:
Historische Kulturlandschaften als Gegenstand der Landschaftsplanung. Dokumentation des 2. Neubrandenburger Symposiums vom 22. Januar 2004. Umweltgeschichte und Umweltzukunft 12, Berlin 2004.

Bloemers, J. Hans F.:
Kulturlandschaften in den Niederlanden. Erhaltung durch nachhaltige Entwicklung in der Raumordnung. *In:* Ulf Matthiesen et al. *(Hrsg.)*: Kulturlandschaften als Herausforderung für die Raumplanung. Verständnisse, Erfahrungen, Perspektiven. Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 228. Hannover 2006, S. 253-273.

Blotevogel, Hans H.:
Neuorientierung der Raumordnungspolitik? Die neuen „Leitbilder und Handlungsstrategien für die Raumentwicklung in Deutschland“ in der Diskussion. Raumforschung und Raumordnung 64, Köln 2006, S. 460-472.

Boesler, Dorothee:
Historische Kulturlandschaften in Schleswig-Holstein. Begriff und Sachstand. *In:* DenkMal! Zs. für Denkmalpflege in Schleswig-Holstein, 4 (1997), S. 21- 25.

Boesler, Dorothee:
DEGIS – das digitale Denkmalkataster für Schleswig-Holstein. *In:* Kulturlandschaft digital – Forschung und Anwendung. Tagungsdokumentation. Hrsg. v. Rheinischen Amt für Bodendenkmalpflege, dem Umweltamt des Landschaftsverbandes Rheinland, dem Arbeitskreis für Historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa.
Beiträge zur Landesentwicklung 58. Köln 2005, S. 100-105.

Breuer, Tilmann:
Denkmallandschaft. Ein Grenzbegriff und seine Grenzen. Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege. 37(1983), S. 75-82.

Breuer, Tilmann:
Naturlandschaft, Kulturlandschaft, Denkmallandschaft. *In:* Deutsches Nationalkomitee von ICOMOS *(Hrsg.):* Historische Kulturlandschaften. Internationale Tagung Brauweiler 1992. ICOMOS-Hefte des deutschen Nationalkomitees 11. München 1993, S. 13-19.

Breuer, Tilmann:
Landschaft, Kulturlandschaft, Denkmallandschaft als Gegenstände der Denkmalkunde. *In:* Die Denkmalpflege, 55 (1997), S. 5-23.

Breuer, Tilmann:
Kulturlandschaft als Gegenstand von Denkmalschutz, Denkmalpflege und Denkmalkunde? *In:* Ingo Kowarik, Erika Schmidt, Brigitt Sigel *(Hrsg.):* Naturschutz und Denkmalpflege. Wege zu einem Dialog im Garten. Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich 18. Zürich 1998, S. 169-175.

Breuer, Tilmann:
Denkmallandschaft. Entwicklung und Leistungsfähigkeit eines Begriffs. *In:* Geza Hajos *(Red.)*: Denkmal, Ensemble, Kulturlandschaft am Beispiel Wachau. Wien 1999, S. 88.

Bruns, Diedrich:
Bewertung historischer Kulturlandschaften. Garten + Landschaft 6/1992, S. 28-32.

Büttner, Thomas:
Kulturlandschaftsprojekte in Deutschland. Tabellarische Übersicht zu ausgewählten Projekten, die das Schutzgut „Historische Kulturlandschaft“ zum Gegenstand haben. Unveröff. Gutachten im Auftrag des Bayerischen Landesamtes für Umweltschutz. Augsburg 2003.

Büttner, Thomas:
Methodik für die Erhebung, Bewertung und Darstellung des Schutzgutes „Historische Kulturlandschaft“ auf der regionalen Planungsebene. Entwurf einer Handreichung. Unveröffentlichtes Gutachten im Auftrag des Bayerischen Landesamtes für Umweltschutz. Augsburg 2003.

Büttner, Thomas:
Ansätze für eine Berücksichtigung von Aspekten der historischen Kulturlandschaft in Raumordnungsprogrammen und Landschaftsplänen. *In:* Hermann Behrens, Maik Stöckmann, Lutz Vetter *(Hrsg.):* Historische Kulturlandschaften als Gegenstand der Landschaftsplanung. Dokumentation des zweiten Neubrandenburger Symposiums vom 22. Januar 2004, Berlin 2004, S. 111-158.

Büttner, Thomas:
Kulturlandschaft als planerisches Konzept. *In:* Irene Kazal et al. *(Hrsg.):* Kulturen der Landschaft. Ideen von Kultur-

landschaft zwischen Tradition und Modernisierung. Landschaftsentwicklung und Umweltforschung 127. Berlin 2006, S. 315-339.

Bund Heimat und Umwelt in Deutschland (Hrsg.):
Erhaltung der Natur- und Kulturlandschaft und regionale Identität. Bonn 2006.

Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hrsg.):
Erhaltung und Entwicklung gewachsener Kulturlandschaften als Auftrag der Raumordnung. Informationen zur Raumentwicklung, Heft 5/6. Bonn 1999.

Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hrsg.):
Neue Leitbilder der Raumentwicklung in Deutschland. Informationen zur Raumentwicklung 11/12-2006.

Burggraaff, Peter:
Zur Rolle der Kulturlandschaft in der Naturschutzpolitik des Landes Nordrhein-Westfalen. *In:* Kulturlandschaft. Zeitschrift für Angewandte Historische Geographie 5 (1995), S. 86-89.

Burggraaff, Peter:
Der Begriff Kulturlandschaft und die Aufgaben der Kulturlandschaftspflege. aus der Sicht der Historischen Geographie. *In:* Natur- und Landschaftskunde, 32 (1996), S. 10-12.

Burggraaff, Peter:
Kulturlandschaftspflege in Nordrhein-Westfalen. Ein Forschungsauftrag des Ministeriums für Umwelt, Raumordnung und Landwirtschaft an das Seminar für Historische Geographie der Universität Bonn. *In:* Winfried Schenk et al.*(Hrsg.):* Beiträge der Geographie für räumliche Planungen. Stuttgart 1997, S. 220-231.

Burggraaff, Peter:
Fachgutachten zur Kulturlandschaftspflege in Nordrhein-Westfalen. Im Auftrag des Ministeriums für Umwelt, Raumordnung und Landwirtschaft des Landes Nordrhein-Westfalen. Siedlung und Landschaft in Westfalen 27. Münster 2000.

Burggraaff, Peter, Klaus-Dieter Kleefeld:
Historische Kulturlandschaft und Kulturlandschaftselemente. Teil I. Bundesübersicht. Teil II: Leitfaden. Ergebnisse aus dem F + E-Vorhaben 808 09 075 des Bundesamtes für Naturschutz. Angewandte Landschaftsökologie 20. Bonn-Bad Godesberg 1998.

Burggraaff, Peter, Klaus-Dieter Kleefeld:
Kulturlandschaftsmarkierungen auf verschiedenen Maßstabsebenen. *In:* Die Zukunft der Kulturlandschaft zwischen Verlust, Bewahrung und Gestaltung. Wissenschaftliche Plenarsitzung 2000 der Akademie für Raumforschung und Landesplanung in Zusammenarbeit mit der Österreichischen Gesellschaft für Raumplanung. Forschungs- und Sitzungsberichte ARL 215. Braunschweig 2001, S. 190-201.

Burggraaff, Peter, Klaus-Dieter Kleefeld:
Der Kulturlandschaftsbegriff in Gesetzen und Konventionen. Ein Praxisbericht. Kulturlandschaftsforschung. Petermanns Geographische Mitteilungen 146, 6/2002, S. 16-25.

Council of Europe:
Cultural Heritage Committee. Preliminary draft recommendation on the conservation and management of heritage sites as part of landscape policies. Strasbourg 1993.

Curdes, Gerhard:
Kulturlandschaft als “weicher” Standortfaktor. Regionalentwicklung durch Landschaftsgestaltung. Informationen zur Raumentwicklung Heft 5/6.1999, S. 333-346.

Danielzyk, Rainer, Eberhard Eickhoff:
Die Aufgabe und Rolle der Regionalplanung bei der Umsetzung des „kulturlandschaftlichen Gesetzesauftrags“. *In:* Ulf Matthiesen et al. *(Hrsg.)*: Kulturlandschaften als Herausforderung für die Raumplanung. Verständnisse, Erfahrungen, Perspektiven. Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 228. Hannover 2006, S. 33-42.

Denecke, Dietrich:
Historische Geographie und räumliche Planung. Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft Hamburg 75. Hamburg 1985, S. 3-55.

Denzer, Vera, et al.(Hrsg.):
Kulturlandschaft. Wahrnehmung – Inventarisation – Regionale Beispiele. Fundberichte aus Hessen, Beiheft 4. *(zugleich: Kulturlandschaft 14 (2004))*. Wiesbaden 2005.

Dix, Andreas (Hrsg.):
Angewandte Historische Geographie im Rheinland. Planungsbezogene Forschungen zum Schutz, zur Pflege und zur substanzerhaltenden Weiterentwicklung von historischen Kulturlandschaften. Mit Spezialbibliographie zur fächerübergreifenden Kulturlandschaftspflege. Köln 1997.

Dix, Andreas:
Vorindustrielle Kulturlandschaften. Leitlinien ihrer historischen Entwicklung. *In:* Günter Bayerl, Torsten Meyer *(Hrsg.):* Die Veränderung der Kulturlandschaft. Nutzungen, Sichtweisen, Planungen. Cottbuser Studien zur Geschichte von Technik, Arbeit und Umwelt 22. Münster, New York, München, Berlin 2003, S. 11-31.

Domhardt, Hans-Jörg:
Vorranggebiete in der Regional- und Landesplanung. Ziele, Methodik, Anwendung. Dortmund 1988.

Dosch, Fabian, Gisela Beckmann:
Trends der Landschaftsentwicklung der Bundesrepublik Deutschland. Vom Landschaftsverbrauch zur Produktion von Landschaften? Erhaltung und Entwicklung gewachsener Kulturlandschaften als Auftrag der Raumordnung. Ein neuer Auftrag der Raumordnung. Informationen zur Raumentwicklung 5/6, 1999, S. 291-310.

Dosch, Fabian, Gisela Beckmann:
Strategien künftiger Landnutzung. Ist Landschaft planbar? *In:* Erhaltung und Entwicklung gewachsener Kulturland-

schaften als Auftrag der Raumordnung. Informationen zur Raumentwicklung 5/6, 1999, S. 381-398.

Egli, Hans-Rudolf:
Die Kulturlandschaft in der schweizerischen Raumordnung. *In:* Ulf Matthiesen et al. *(Hrsg.)*: Kulturlandschaften als Herausforderung für die Raumplanung. Verständnisse, Erfahrungen, Perspektiven. Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 228. Hannover 2006, S. 274-287.

Eidloth, Volkmar:
Regionalplanung und Denkmalpflege. Die Region Stuttgart als Beispiel. *In:* Kulturlandschaft 3 (1993), H.1, S. 8-13.

Eidloth, Volkmar:
Historische Kulturlandschaft und Denkmalpflege. *In:* Die Denkmalpflege, (55) 1997 S. 24-30.

Eidloth, Volkmar:
Kulturlandschaftspflege im Rahmen der Regionalplanung. Der Regionalplan der Region Stuttgart. *In:* Wilfried Schenk, Klaus Fehn, Dietrich Denecke *(Hrsg.):* Kulturlandschaftspflege. Beiträge der Geographie zur räumlichen Planung. Stuttgart, Berlin 1997, S. 183-188.

Eidloth, Volkmar:
Angewandte Historische Geographie in der Denkmalpflege. *In:* G. Ruppert *(Hrsg.):* 20 Jahre Historische Geographie in Bamberg. Bamberger Universitätsreden 7. Bamberg 2001, S. 26-43.

Eidloth, Volkmar:
Kulturlandschaften in der Denkmalpflege. Eine Positionsbestimmung. *In:* Hartmut Gaese, Simone Sandholz, Andreas Böhler *(Hrsg.):* Denken in Räumen. Nachhaltiges Resourcenmanagement als Identitätssicherung. Durch Veränderung der Rahmenbedingungen gefährdete Kulturlandschaften und das Problem ihrer Erhaltung. Tagungsband zum Symposium des Instituts für Tropentechnologie der FH Köln und der Deutschen Bundesstiftung Umwelt in Zusammenarbeit mit der Deutschen UNESCO-Kommission in Osnabrück am 3.-5.11.2004. Köln 2006, S. 32-46.

Eidloth, Volkmar, Michael Goer:
Historische Kulturlandschaftselemente als Schutzgut. *In:* Denkmalpflege in Baden-Württemberg 1996, S. 148-157.

Europarat:
Empfehlung Nr. R *(95)* 9 zur integrierten Erhaltung von Kulturlandschaften als Teil der Landschaftspolitik. Mit Anhang. Straßburg, 11. Sept. 1995. *In:* Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz *(Hrsg.):* Denkmalschutz. Texte zum Denkmalschutz und zur Denkmalpflege. Schriftenreihe des DND 52. Bonn 1996, S. 268-275.

Europarat (Hrsg.):
Memory of the heritage. – naturopa 99. Straßburg 2003.

Europarat (Hrsg.):
Nature and culture. Sustainable spatial planning for nature, culture and landscape. Naturopa 102. Straßburg 2004.

Fachbereich Landschaftsarchitektur der Fachhochschule Erfurt, Regionale Planungsgemeinschaft Ostthüringen (Hrsg.):
Kulturlandschaftsprojekt Ostthüringen. Historisch geprägte Kulturlandschaften und spezifische Landschaftsbilder in Ostthüringen. Erfurt 2005.

Fehn, Klaus:
Aufgaben der Denkmalpflege in der Kulturlandschaftspflege. Überlegungen zur Standortbestimmung. *In:* Die Denkmalpflege, (55)1997, S. 31-37.

Fehn, Klaus:
Wertvolle Kulturlandschaften im Ruhrgebiet aus der Sicht der Angewandten Historischen Geographie. *In:* Kulturlandschaft. Zeitschrift für Angewandte Historische Geographie, Heft 2. Bonn 1998, S. 75-78.

Fehn, Klaus, Wilfried Schenk:
Das historischgeographische Kulturlandschaftskataster, eine Aufgabe der geographischen Landeskunde. Ein Vorschlag insbesondere aus der Sicht der Historischen Geographie in Nordrhein-Westfalen. *In:* Berichte zur deutschen Landeskunde, 67 (1993), S. 479-488.

Fehn, Klaus:
Aufgaben der Denkmalpflege in der Kulturlandschaftspflege. Überlegungen zur Standortbestimmung. *In:* Die Denkmalpflege, 55 (1997), S. 31-37.

Fehn, Klaus; Hans-Werner Wehling:
Bergbau- und Industrielandschaften. Essen 1999.

Future Landscapes. Perspektiven der Kulturlandschaft.
Hrsg. v. Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung und dem Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung. Bonn 2005.

Gaese, Hartmut, Simone Sandholz, Andreas Böhler (Hrsg.): Denken in Räumen. Nachhaltiges Resourcenmanagement als Identitätssicherung. Durch Veränderung der Rahmenbedingungen gefährdete Kulturlandschaften und das Problem ihrer Erhaltung. Tagungsband zum Symposium des Instituts für Tropentechnologie der FH Köln und der Deutschen Bundesstiftung Umwelt in Zusammenarbeit mit der Deutschen UNESCO-Kommission in Osnabrück am 3.-5.11.2004. Köln 2006.

Gedeputeerde Staten van Limburg (Hrsg.):
Eindrapport. Resultaten en aanbevelingen van het proefproject Cultuurhistorische waardenkaart Midden-Limburg. Maastricht 1999.

Graafen, Rainer:
Kulturlandschaftserhaltung und -entwicklung unter dem Aspekt der rechtlichen Rahmenbedingungen. *In:* Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung: Erhaltung und Entwicklung gewachsener Kulturlandschaften als Auftrag der

Raumordnung. Informationen zur Raumentwicklung, Heft 5/6. Bonn 1999, S. 375- 380.

Graafen, Rainer:
Der Umfang des Schutzes von historischen Kulturlandschaften in deutschen Rechtsvorschriften. *In:* Kulturlandschaft. Zeitschrift für Angewandte Historische Geographie, 1 (1991), S. 6-13.

Graafen, Rainer:
Rechtsvorschriften zum Kulturlandschaftsschutz. *In:* Kulturlandschaft. Zeitschrift für angewandte Historische Geographie, 1 (1991), S. 41-47.

Grühn, Dietwald (Hrsg.):
Bedeutung von historischen Kulturlandschaften sowie historischer Kulturlandschaftsanalyse für die Landschaftsentwicklung. TU Berlin: Arbeitsmaterialien zur Landschaftsplanung 22. Berlin 2002.

Gunzelmann, Thomas:
Die Erhaltung der historischen Kulturlandschaft. Angewandte Historische Geographie des ländlichen Raumes mit Beispielen aus Franken. Bamberger Wirtschaftsgeographische Arbeiten 4. Bamberg 1987.

Gunzelmann, Thomas:
Historische Kulturlandschaften im Spannungsfeld von Denkmalpflege, Naturschutz und Landesplanung. *In:* Stadt Chemnitz *(Hrsg.):* Gartendenkmale, lebendiges Erbe, Zeitzeugen für morgen. Dokumentation des Kolloquiums beim 5. Chemnitzer Heimattag am 26. Oktober 1996, S. 24-34.

Gunzelmann, Thomas:
Erfassung der Kulturlandschaft innerhalb der Denkmalpflege. *In:* Kommunalverband Großraum Hannover *(Hrsg.):* Kulturlandschaft in Europa. Regionale und internationale Konzepte zu Bestandserfassung und Management. Beiträge zur regionalen Entwicklung 92. Hannover 2001, S. 57-69.

Gunzelmann, Thomas:
Die Erfassung der historischen Kulturlandschaft. *In:* Bayerisches Staatsministerium für Landwirtschaft und Forsten *(Hrsg.):* Historische Kulturlandschaft. Materialien zur Ländlichen Entwicklung in Bayern 39. München 2001, S. 27-32.

Gunzelmann, Thomas:
Der Begriff der Kulturlandschaft. *In:* Axel Klausmeiner *(Hrsg.):* Kulturlandschaft Fürst-Pückler-Park. Tagungsband. Berlin, Bad Münstereifel 2005, S. 20-30.

Gunzelmann, Thomas:
Geschichtliche Überlieferung im Raum. Der Ansatz der historischen Kulturlandschaft in der Denkmalpflege. *In:* Ulf Matthiesen et al. *(Hrsg.)*: Kulturlandschaften als Herausforderung für die Raumplanung. Verständnisse, Erfahrungen, Perspektiven. Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 228. Hannover 2006, S. 120-124.

Gunzelmann, Thomas:
Kulturlandschaft zwischen Raumordnung und Denkmalpflege. Das bayerische Beispiel. *In:* Ulf Matthiesen et al. *(Hrsg.)*: Kulturlandschaften als Herausforderung für die Raumplanung. Verständnisse, Erfahrungen, Perspektiven. Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 228. Hannover 2006, S. 197-203.

Gunzelmann, Thomas; Winfried Schenk:
Kulturlandschaftspflege im Spannungsfeld von Denkmalpflege, Naturschutz und Raumordnung. *In:* Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung *(Hrsg.):* Erhaltung und Entwicklung gewachsener Kulturlandschaften als Auftrag der Raumordnung. Informationen zur Raumentwicklung, Heft 5/6. Bonn 1999, S. 347-360.

Hahn, Martin:
Kulturlandschaftsinventarisation im Regionalplan Stuttgart. Vom Gebrauchsnutzen im denkmalpflegerischen Alltag. *In:* Kommunalverband Großraum Hannover *(Hrsg.):* Kulturlandschaft in Europa. Regionale und internationale Konzepte zu Bestandserfassung und Management. Beiträge zur regionalen Entwicklung 92. Hannover 2001, S. 163-170.

Hannoversche Erklärung zum europäischen Kulturlandschaftserbe.
Kommunalverband Großraum Hannover *(Hrsg.)*: Beiträge zur Regionalen Entwicklung 92, Hannover 2001, S. 233-235.

Heiland, Stefan, Sabine Tzschaschel, Volker Wille:
Kulturlandschaften in der Raumordnung. Zur Entstehungsgeschichte eines Themas. *In:* Ulf Matthiesen et al. *(Hrsg.)*: Kulturlandschaften als Herausforderung für die Raumplanung. Verständnisse, Erfahrungen, Perspektiven. Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 228. Hannover 2006, S. 1-8.

Hildebrandt, Helmut, Heinz Schünnann, Birgit Heuser-Hildebrandt:
Historisch-geographisch bedeutsame Kulturlandschaftselemente in Rheinland-Pfalz. Regionaltypische Objekte und Ensembles. Orientierungsrahmen für raumbezogene Planung. *In:* Winfried Schenk, Klaus Fehn, Dietrich Denecke *(Hrsg.):* Kulturlandschaftspflege. Beiträge der Geographie zur räumlichen Planung. Stuttgart, Berlin 1997, S. 231-233.

Historische Stadtkerne in Nordrhein-Westfalen.
Eine Dokumentation. Hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft Historische Stadtkerne in Nordrhein-Westfalen. Herdecke, Soest 1989.

Hönes, Ernst-Rainer:
Zur Schutzkategorie „historische Kulturlandschaft“. *In:* Natur und Landschaft, (66) 1991, S. 87-90.

Hönes, Ernst-Rainer:
Die historische Kulturlandschaft, ein unbestimmter Rechtsbegriff wertenden Inhalts. *In:* Natur und Landschaft, (66) 1991, S. 402.

Hönes, Ernst-Rainer:
Das Weltkulturerbe Dessau-Wörlitzer Gartenreich aus denkmal- und naturschutzrechtlicher Sicht. *In:* Burgen und Schlösser, 1/2002, S. 2-11.

Hönes, Ernst-Rainer:
Die historische Kulturlandschaft in der Gesetzeslandschaft. *In:* Kulturlandschaft, (13) 2003, S. 61-83; Denkmalschutz-Informationen 2003, S. 62-75.

Hönes, Ernst-Rainer:
Denkmalerhalt in Landes- und Bundesgesetzen. Archäologisches Nachrichtenblatt, 2003, S. 122-139.

Hönes, Ernst-Rainer:
Zum flächenbezogenen Denkmalschutz. Anmerkungen zu Denkmalbereichen, Ensembles, Stätten und Kulturlandschaften. *In:* Natur und Recht, (28) 2004, S. 27-39.

Hönes, Ernst Rainer:
Über die Berücksichtigung des Landesdenkmalschutzes im Bau- und Planungsrecht des Bundes. *In:* Rheinische Heimatpflege N.F. 42 (2005), S. 161-188.

Hönes, Ernst Rainer:
Historische Kulturlandschaft zwischen allen Stühlen? Einordnung in die rechtliche Rahmensituation in der Bundesrepublik Deutschland mit Ausblicken nach Europa. *In:* Bayerischer Landesverein für Heimatpflege *(Hrsg.):* Historische Kulturlandschaft. Erhalt und Pflege. Heimatpflege in Bayern 1. München 2005, S. 35-58.

Hönes, Ernst-Rainer:
Über die Berücksichtigung des Denkmalschutzes im Raumordnungsgesetz. *In:* UPR, Zeitschrift für Umwelt- und Planungsrecht, 3/2006, S. 85-89.

Hoppenstedt, Adrian; Catrin Schmidt:
Landschaftsplanung für das Kulturlandschaftserbe. Anstöße der europäischen Landschaftskonvention zur Thematisierung der Eigenart von Landschaft. Naturschutz und Landschaftsplanung 34, Stuttgart 2002, S. 237-241.

Huttenlocher, Friedrich:
Versuche kulturlandschaftlicher Gliederung am Beispiel von Württemberg. Forschungen zur deutschen Landeskunde 47. Stuttgart 1949.

ICOMOS, Österreichisches Nationalkomitee:
Dorf- und Stadterneuerung, Orts-, Stadtbild- und Denkmalschutz sowie Landschaftsplanung durch Raumordnung. 1. Linzer Empfehlung. *In:* Salzburger Institut für Raumforschung, Mitteilungen 1989, S. 110-115.

Janssen, Gerold:
Rechtsfragen zur Einbeziehung der Kulturlandschaft in die Raumordnung. *In:* Ulf Matthiesen et al. (Hrsg.): Kulturlandschaften als Herausforderung für die Raumplanung. Verständnisse, Erfahrungen, Perspektiven. Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 228. Hannover 2006, S. 22-32.

Janßen-Schnabel, Elke:
Digitales Kulturlandschaftskataster Nordrhein-Westfalen – KulaDigNW. In: Denkmalpflege im Rheinland, 21 (2004), S. 150-156.

Janßen-Schnabel, Elke:
Die Position der Denkmalpflege bei der Erarbeitung eines Kulturlandschaftskatasters. Beispiel Altgemarkung Birgelen *(NRW)*. Tomographie einer Landschaft. *In:* Denzer, Vera, et al. *(Hrsg.):* Kulturlandschaft. Wahrnehmung – Inventarisation – Regionale Beispiele. Fundberichte aus Hessen, Beiheft 4. *(zugleich: Kulturlandschaft 14 (2004))*. Wiesbaden 2005, S. 141-146.

Jeschke, Hans Peter:
Methodische und organisatorische Vorschläge zur Berücksichtigung des kulturellen Erbes im Rahmen der Raumordnung. Salzburger Institut für Raumforschung *(SIR)*, Mitteilungen 1995, S. 95-100.

Jeschke, Hans Peter:
Hinweise zu Begriffen, Methoden und zur Grundlagenforschung im Zusammenhang mit der Inventarisation von Kulturlandschaften und deren historischen Elementen bzw. historischen Kulturlandschaften. *In:* Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 1996, S. 209-226.

Jeschke, Hans Peter:
Ausgewählte methodische Hinweise zur Identifizierung und Implementierung von Schutzstrategien für die „Historische Kulturlandschaft Hallstatt-Dachstein/Salzkammergut“ der UNESCO-Welterbeliste. *In:* Das Rheintal. Schutz und Entwicklung. Die Rheintalkonferenz des rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Landschaftsschutz vom 6./7. November 1997 in Mainz. Eine Dokumentation. Köln 1999, S. 153-167.

Jeschke, Hans Peter:
Entwurf der Struktur eines Pflegewerkes für Cultural Heritage Landscapes *(UNESCO-Schutzkategorie „fortbestehende Kulturlandschaft“)* in föderalistisch organisierten Staaten in Europa. *In:* Bundesdenkmalamt *(Hrsg.):* Denkmal, Ensemble, Kulturlandschaft am Beispiel Wachau. Beiträge des internationalen Symposiums vom 12. bis 15. 10. 1998 in Dürnstein *(Österreich)*. Wien 2000, S. 116-146.

Jeschke, Hans Peter:
Vorschlag für ein europäisches Konzept Kulturlandschaft. *In:* Kommunalverband Großraum Hannover *(Hrsg.):* Kulturlandschaft in Europa. Regionale und internationale Konzepte zu Bestandserfassung und Management. Beiträge zur regionalen Entwicklung 92. Hannover 2001, S. 181-224.

Jeschke, Hans Peter:
Städtebaulicher und planerischer Schutz des kulturellen Erbes bzw. der Kulturlandschaft aus der Sicht der historischen Raumwissenschaften. Vorschläge für die Struktur eines Pflegewerkes für Cultural Heritage Landscapes bzw. historische Kulturlandschaften. Koblenzer Geographisches Kolloquium 23, Koblenz 2001, S. 156-186.

Jeschke, Hans Peter:
Neue Strategien für die Erhaltung, Pflege und Entwicklung des bauhistorischen Erbes in der Kulturlandschaft. Wien 2004.

Job, Hubert:
Der Wandel der Kulturlandschaft und sein Stellenwert in der Raumordnung. Eine historisch-, aktuell- und prognostisch-geographische Betrachtung traditioneller Weinbau-Steillagen und ihres bestimmenden Strukturmerkmals Rebterrasse, diskutiert am Beispiel rheinland-pfälzischer Weinbaulandschaften. Forschungen zur deutschen Landeskunde 248. Flensburg 1999.

Job, Hubert:
Stellenwert und Behandlung des Natur- und Kulturerbes bei der Operationalisierung des europäischen Raumentwicklungskonzeptes. *In:* Regionalverband Großraum Hannover *(Hrsg.):* Kulturlandschaften in Europa. Regionale und internationale Konzepte zu Bestandserfassung und Management. Beiträge zur regionalen Entwicklung 92. Hannover 2001.

Job, Hubert, Bernd Lehmann, Jörg Schmitt:
Visualisierte Zukunftsexploration gewachsener Kulturlandschaften – eine raum- und landschaftsplanerische Herausforderung. *In:* Erhaltung und Entwicklung gewachsener Kulturlandschaften als Auftrag der Raumordnung. Informationen zur Raumentwicklung 5/6. Bonn 1999, S. 361-374.

Job, Hubert, Gerhard Stiens, Doris Pick:
Zur planerischen Instrumentierung des Freiraum- und Kulturlandschaftsschutzes. *In:* Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung: Erhaltung und Entwicklung gewachsener Kulturlandschaften als Auftrag der Raumordnung. Informationen zur Raumentwicklung, Heft 5/6. Bonn 1999, S. 399-416.

Job, Hubert, Daniel Metzler, Sabine Weizenegger:
Strategien des europäischen Natur- und Kulturerbes. Das europäische Raumentwicklungskonzept und die Raumordnung in Deutschland. *In:* Informationen zur Raumentwicklung, Heft 3/4, 2000, S. 143-157.

Job, Hubert, Thomas Langer, Daniel Metzler:
Operationalisierung europäischer Kulturlandschaften. Informationen zur Raumentwicklung Heft 4/5.2002, S. 231-240.

Job, Hubert, Sabine Weizenegger:
Historische Kulturlandschaften in Europa: Schutzinstrumente und Managementstrategien. Zukunftsstrategien für Kulturlandschaften. Local Land & Soil News no. 7/8/III/IV/03, Osnabrück 2003, S. 4–6.

Kistemann, Eva:
Gewerblich-industrielle Kulturlandschaft in Schutz- und Planungskonzepten. Bergisch Gladbach 1820-1999. Essen 2000.

Kleefeld, Klaus-Dieter:
Gliederungen und Markierungen historischer Kulturlandschaftsteile. *In:* Ulrich Harteisen; Alexandra Schmidt; Monika Wulf *(Hrsg.):* Kulturlandschaftsforschung und Umweltplanung, Herdecke 2001, S. 23 -32.

Kleefeld, Klaus-Dieter:
Begriffsdefinition „Historische Kulturlandschaft“. *In:* UVP-Report 18 (2004), S. 67f.

Kleefeld, Klaus-Dieter, Peter Burggraaff:
Kulturgüter innerhalb der Umweltverträglichkeitsprüfung. *In:* Ulf Matthiesen et al. *(Hrsg.)*: Kulturlandschaften als Herausforderung für die Raumplanung. Verständnisse, Erfahrungen, Perspektiven. Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 228. Hannover 2006, S. 125-136.

Knieling, Jörg:
Leitbilder und strategische Raumentwicklung. Planungstheoretische Einordnung und Diskussion der neuen Leitbilder für die deutsche Raumentwicklung. Raumforschung und Raumordnung 64, Köln 2006, S. 473-485.

Koch-Achelpöhler, Volker:
Landwirtschaft in Nordrhein-Westfalen. Schriftenreihe der Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie e.V., Heft 304. Bonn 1996.

Konold, Werner (Hrsg.):
Naturlandschaft – Kulturlandschaft. Die Veränderung der Landschaften nach der Nutzbarmachung durch den Menschen. Landsberg 1996.

Konold, Werner, Alexander Gerber:
Landschaftsentwicklung durch Mobilisierung von Potentialen. Das Projekt Kulturlandschaft Hohenlohe. Akademie für ländliche Räume Schleswig-Holsteins e.V., Hannover 2002, S. 149-158.

Kühn, Manfred, Rainer Danielzyk:
Der Stellenwert der Kulturlandschaft in der Regional- und Raumplanung. Fazit, Ausblick und Handlungsempfehlungen. *In:* Ulf Matthiesen et al. *(Hrsg.)*: Kulturlandschaften als Herausforderung für die Raumplanung. Verständnisse, Erfahrungen, Perspektiven. Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 228. Hannover 2006, S. 288-296.

Küster, Hansjörg:
Geschichte der Landschaft in Mitteleuropa - Von der Eiszeit bis zur Gegenwart. - C.H. Beck, München 1999.

Küster, Hansjörg:
Konsequenzen des Landwirtschaftswandels für Vegetation und Landschaft in Westfalen. *In:* Agrarmodernisierung und ökologische Folgen. Forschungen zur Regionalgeschichte, Band 40, Westfälisches Institut für Regionalgeschichte, Landschaftsverband Westfalen-Lippe, 2001, S. 479-489.

Kulturelles Erbe in der UVP
Schwerpunktthema des UVP-Report 18 (2004).

Kultusministerkonferenz, Unterausschuss Denkmalpflege:
Definitionsvorschlag für den Begriff „Historische Kulturlandschaft“. Beschluss der 24. Sitzung am 19. und 20.05.2003.

Kummer, Michael:
Denkmalschutzrecht als gestaltendes Baurecht. München 1981.

Lafrenz, Geert:
Die ostholsteinische Gutslandschaft als historische Kulturlandschaft. *In:* DenkMal!, 4 (1997), S. 33-42.

Kühn, Manfred:
Die Potsdamer Kulturlandschaft. Ansätze und Probleme regionaler Planung. *In:* Ulf Matthiesen et al. *(Hrsg.)*: Kulturlandschaften als Herausforderung für die Raumplanung. Verständnisse, Erfahrungen, Perspektiven. Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 228. Hannover 2006, S. 137-149.

Losch, Siegfried:
Beschleunigter Kulturlandschaftswandel durch veränderte Raumnutzungsmuster. Herausforderung für die Kulturlandschaftserhaltung und für die Raumordnung. *In:* Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung *(Hrsg.)*: Erhaltung und Entwicklung gewachsener Kulturlandschaften als Auftrag der Raumordnung. Informationen zur Raumentwicklung Heft 5/6. Bonn 1999, S. 311-320.

Matthiesen, Ulf:
Zur Kultur „gewachsener Kulturlandschaften“. Konzeptions- und Verfahrensvorschläge für eine systematischere Berücksichtigung kultureller Landschaftskodierungen bei der planungsbezogenen Kulturlandschaftsanalyse. *In:* Ulf Matthiesen et al. *(Hrsg.)*: Kulturlandschaften als Herausforderung für die Raumplanung. Verständnisse, Erfahrungen, Perspektiven. Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 228. Hannover 2006, S. 71-80.

Matthiesen, Ulf, et al. (Hrsg.):
Kulturlandschaft als Herausforderung für die Raumplanung. Verständnisse, Erfahrungen, Perspektiven. Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 228. Hannover 2006.

Memmesheimer, Paul Artur, Dieter Upmeier, Hans-Dieter Schönstein:
Denkmalrecht Nordrhein-Westfalen. Kommunale Schriften für Nordrhein-Westfalen 46, Kommentar. Köln 1989.

Moller, Per Grau:
Digitaler Atlas der Kulturlandschaften in Dänemark. *In:* Denzer, Vera, et al. *(Hrsg.):* Kulturlandschaft. Wahrnehmung, Inventarisation, Regionale Beispiele. Fundberichte aus Hessen, Beiheft 4. *(zugleich: Kulturlandschaft 14 (2004))*. Wiesbaden 2005, S. 205-215.

Morrissey, Christoph:
Historische Kulturlandschaften in Baden-Württemberg. Landschaften und Themen, Akteure und Probleme. *In:* Vera Denzer et al. *(Hrsg.):* Kulturlandschaft. Wahrnehmung, Inventarisation, Regionale Beispiele. Fundberichte aus Hessen, Beiheft 4. *(zugleich: Kulturlandschaft 14 (2004))*. Wiesbaden 2005, S. 343-359.

Mosel, Manfred:
Städtebauliche Denkmalpflege in Bayern. *In:* Monumental. Festschrift für Michael Petzet. Hrsg. von Susanne Böning-Weis, Karlheinz Hemmeter und York Langenstein. Arbeitsheft des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 100. München 1998, S. 141-146.

Nitz, Hans-Jürgen:
Historische Strukturen im Industriezeitalter. Beobachtungen, Fragen und Überlegungen zu einem aktuellen Thema. Berichte zur deutschen Landeskunde 56. 1982, S. 193-217.

Ongyerth, Gerhard:
Kulturlandschaft Würmtal. Modellversuch „Landschaftsmuseum“ zur Erfassung und Erhaltung historischer Kulturlandschaftselemente im oberen Würmtal. Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 74. München 1995.

Peters, Jürgen, Uta Steinhardt:
„Kulturhistorische Landschaftsanalyse“ als neues Lehrmodul im Studiengang „Landschaftsnutzung und Naturschutz“ der Fachhochschule Eberswalde. *In:* UVP-Report, 18 (2004), S. 122.

Plachter, Harald, Michael Reich:
Großflächige Schutz- und Vorranggebiete: eine neue Strategie des Naturschutzes in Kulturlandschaften. *In:* Landesanstalt für Umweltschutz Baden-Württemberg *(Hrsg.):* PLENUM – Konzeption und Grundlagen. Projekt „Angewandte Ökologie“ 14. Karlsruhe 1996, S. 159-188.

Plöger, Rolf:
Die Bergbaulandschaft „Zollverein“ im Nordwesten von Essen. *In:* Siedlungsforschung. Archäologie, Geschichte, Geographie, 16 (1998), S. 113-166.

Plöger, Rolf:
Inventarisation der Kulturlandschaft mit Hilfe von geographischen Informationssystemen *(GIS)*. Methodische Untersuchungen für historisch-geographische Forschungsaufgaben und für ein Kulturlandschaftskataster. Bonn 2003. http://hss.ulb.uni-bonn.de/ulb_bonn/diss_online/phil_fak/ploeger_rolf

Precht-von Taboritzki, Barbara:
Historische Kulturlandschaften als Pflegefälle der Denkmalpraxis. Rheinische Heimatpflege. N.F. 39 (2002), S. 106-114.

Quasten, Heinz:
Grundsätze und Methoden der Erfassung und Bewertung kulturhistorischer Phänomene der Kulturlandschaft. *In:* Wilfried Schenk, Klaus Fehn, Dietrich Denecke *(Hrsg.):*

Kulturlandschaftspflege. Beiträge der Geographie zur räumlichen Planung. Stuttgart, Berlin 1997, S. 19-34.

Recker, Udo:
Kulturlandschaftskataster. Plädoyer für einen vorausschauenden Umgang mit der historischen Kulturlandschaft. *In:* Denkmalpflege und Kulturgeschichte, 3/2004, S. 16f.

Recker, Udo:
Hessen braucht ein Kulturlandschaftskataster. Anmerkungen zu einem vorausschauenden Umgang mit der historischen Kulturlandschaft aus der Sicht der Archäologischen Denkmalpflege. *In:* Vera Denzer et al. *(Hrsg.):* Kulturlandschaft. Wahrnehmung, Inventarisation, Regionale Beispiele. Fundberichte aus Hessen, Beiheft 4, Wiesbaden 2005, S. 147-158.

Regionalverband Franken-Heilbronn (Hrsg.):
Regional bedeutsame Kulturdenkmale in der Region Heilbronn-Franken. Teilfortschreibung des Landschaftsrahmenplanes. Heilbronn 2003.

Regionalverband Ostwürttemberg (Hrsg.):
Regional bedeutsame Kulturdenkmale in Ostwürttemberg. Schwäbisch Gmünd 2004.

Regionalverband Stuttgart (Hrsg.):
Landschaftsrahmenplan, Grundlagenteil: Bau- und Bodendenkmale. Erarbeitet v. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg. Stuttgart 1992.

Rheinisches Amt für Denkmalpflege:
Denkmalpflegerischer Fachbeitrag zum Gebietsentwicklungsplan für den Regierungsbezirk Köln. unveröff. Ms. Pulheim-Brauweiler 1998.

Rheinisches Amt für Denkmalpflege:
Denkmalpflegerischer Fachbeitrag zum Gebietsentwicklungsplan für den Regierungsbezirk Düsseldorf. unveröff. Ms. Pulheim-Brauweiler 1998.

Rößing, Lars:
Denkmalschutz und Umweltverträglichkeitsprüfung. Schriften zum Umweltrecht 134. Berlin 2004.

Rössler, Mechthild:
Neue Perspektiven für den Schutz von Kulturlandschaften. Geographische Rundschau 47 (1995), S. 343-347.

Schafranski, Franz:
Landschaftsästhetik und räumliche Planung. Dissertation. Kaiserslautern 1996.
Veröffentlicht im Internet unter: http://www.rhrk.uni-kl.de/-opac/diss/SCH/Franz Schafranski1, *(11.4.2000)*.

Schaich, Harald; Höchtl, Franz:
Raum-Zeit-Probleme in der Kulturlandschaft. Jahrestagung der IALE-D in Freiburg. Naturschutz und Landschaftsplanung 38 (2006), S. 261-262.

Schenk, Winfried:
Planerische Auswertung und Bewertung von Kulturlandschaften im südlichen Deutschland durch Historische Geographen im Rahmen der Denkmalpflege. Berichte zur deutschen Landeskunde 68. 1994, S. 463-475.

Schenk, Winfried:
Kulturlandschaftliche Vielfalt als Entwicklungsfaktor im Europa der Regionen. *In:* Ehlers, Eckart *(Hrsg.):* Deutschland und Europa. Historische, politische und geographische Aspekte. Festschrift zum 51.Deutschen Geographentag Bonn 1997. „Europa in einer Welt im Wandel". Colloquium Geographicum 24. Bonn 1997, S. 209-229.

Schenk, Winfried:
Landschaft und Kulturlandschaft. Getönte Leitbegriffe für aktuelle Konzepte geographischer Forschung und räumlicher Planung. Kulturlandschaftsforschung. Petermanns Geographische Mitteilungen 146. 6/2002, S. 6-13.

Schenk, Winfried:
Historische Kulturlandschaften als Faktor der Regionalentwicklung. Local Land & Soil News 7/8/III/IV/03, Osnabrück 2003, S. 16–18.

Schenk, Winfried:
(Kultur)Landschaft in Öffentlichkeit, Politik, Wissenschaft und räumlicher Planung. Ein Feld voller Widersprüche – und Chancen für die Regionalentwicklung. *In:* Klaus Einig, Gerhard Stiens *(Hrsg.):* Erhaltung von Kulturlandschaften bei Wahrung ihrer Dynamik. Der Beitrag der Raumplanung. Forschungen des Bundesamtes für Bauwesen und Raumplanung 118. Bonn 2004.

Schenk, Winfried:
Kulturlandschaft als Forschungskonzept und Planungsauftrag. Aktuelle Themenfelder der Kulturlandschaftsforschung. *In:* Vera Denzer et al. *(Hrsg.):* Kulturlandschaft. Wahrnehmung, Inventarisation, Regionale Beispiele. Fundberichte aus Hessen, Beiheft 4. *(zugleich: Kulturlandschaft 14(2004))*. Wiesbaden 2005, S. 15-33.

Schenk, Winfried:
Ansätze zur planungsbezogenen Analyse von gewachsenen Kulturlandschaften aus der Sicht der Kulturlandschaftspflege. *In:* Ulf Matthiesen et al. *(Hrsg.)*: Kulturlandschaften als Herausforderung für die Raumplanung. Verständnisse, Erfahrungen, Perspektiven. Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 228. Hannover 2006, S. 99-119.

Schenk, Winfried, Klaus Fehn, Dietrich Denecke (Hrsg.):
Kulturlandschaftspflege. Beiträge der Geographie zur räumlichen Planung. Stuttgart, Berlin 1997.

Scherer-Hall, Richard:
Kleines Lexikon der historischen Kulturlandschaft und ihrer Elemente mit tabellarischer Übersicht zur Inventarisation von historischen Kulturlandschaftselementen.
Köln 1996.

Scherer-Hall, Richard:
Die historische Kulturlandschaft als in der Raumplanung handhabbares Objekt. *In:* Klaus-Dieter Kleefeld; Peter Burggraaff *(Hrsg.):* Perspektiven der Historischen Geographie, Bonn 1997, S. 363-375.

Scherer-Hall, Richard:
Neue Wege der Erschließung von historischer Kulturlandschaft und ihrer Elemente für die Raumplanung. *In:* Vermessungswesen und Raumordnung 59. 1997, S. 1-19.

Schlicksbier, Gregor:
Die allgemeine Denkmaldatenbank ADABweb, das Fachinformationssystem der niedersächsischen Denkmalpflege. *In:* Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 23, Hannover 2003, S. 87f.

Schmidt, Alexandra:
Die historische Kulturlandschaft in der Planung.
In: Ulrich Harteisen, Alexandra Schmidt, Monika Wulf *(Hrsg.):* Kulturlandschaftsforschung und Umweltplanung. 2001, S. 15-32.

Schulze, Jörg:
Das Instrumentarium der städtebaulichen Denkmalpflege.
In: Denkmalpflege im Land Brandenburg. Köln 1991, S. 103-111.

Schumacher, Horst, Harald Solmsdorf, Heinz W. Hallmann:
Die Potsdamer Kulturlandschaft. Eine Untersuchung des historisch-kulturellen Landschaftspotentials. Arbeitsheft des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege 2. Potsdam 1993.

Seidenspinner, Wolfgang:
Kloster und Landschaft. Zum Problem einer Morphologie der Kulturlandschaft aus denkmalpflegerischer Perspektive am Beispiel der historischen Funktionseinheit Kloster Maulbronn. *In:* Landesdenkmalamt Baden-Württemberg *(Hrsg.):* Maulbronn. Zur 850-jährigen Geschichte des Zisterzienserklosters. Stuttgart 1997, S. 555-586.

Seiffert, Peter, Katrin Schwineköper, Werner Konold:
Analyse und Entwicklung von Kulturlandschaften. Das Beispiel Westallgäuer Hügelland. Landsberg 1995.

Soyez, Dietrich:
Kulturlandschaftspflege: Wessen Kultur? Welche Landschaft? Was für eine Pflege? Neue Kulturgeographie. Petermanns Geographische Mitteilungen 147, 2/2003, S. 30-39.

Stevens, Ulrich:
Kulturlandschaft und Denkmalpflege.
In: Denkmalpflege im Rheinland 9 (1992), S. 145-150.

Stiens, Gerhard:
Veränderte Sichtweisen zur Kulturlandschaftserhaltung und neue Zielsetzungen in der Raumordnung. *In:* Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung: Erhaltung und Entwicklung gewachsener Kulturlandschaften als Auftrag der Raumordnung. Informationen zur Raumentwicklung, Heft 5/6. Bonn 1999, S. 321- 332.

Stöckmann, Maik:
Zum Problem der Bewertung historischer Kulturlandschaften und ihrer Elemente. *In:* Hermann Behrens, Maik Stöckmann, Lutz Vetter *(Hrsg.):* Historische Kulturlandschaften als Gegenstand der Landschaftsplanung. Dokumentation des zweiten Neubrandenburger Symposiums vom 22. Januar 2004, Berlin 2004, S. 13-28.

Stremlow, Matthias:
Kulturlandschaft und nachhaltige Entwicklung. Eine schweizerische Vision. *In:* Hartmut Gaese, Simone Sandholz, Andreas Böhler *(Hrsg.):* Denken in Räumen. Nachhaltiges Resourcenmanagement als Identitätssicherung. Durch Veränderung der Rahmenbedingungen gefährdete Kulturlandschaften und das Problem ihrer Erhaltung. Tagungsband zum Symposium des Instituts für Tropentechnologie der FH Köln und der Deutschen Bundesstiftung Umwelt in Zusammenarbeit mit der Deutschen UNESCO-Kommission in Osnabrück am 3.-5.11.2004. Köln 2006, S. 256-268.

UNESCO:
Operational guidelines for the implementation of the World Heritage Convention. Revised version. WHC 97/2. Paris, February 1997.

Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland:
Denkmalpflege und historische Kulturlandschaft. Positionspapier o.O. 2001. Text: Thomas Gunzelmann, Jan Viebrock. In: Denkmalschutz-Informationen 26 (2002), S. 93-99. http://www.denkmalpflege-forum.de/download/Nr16.pdf

Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland:
Denkmalpflegerische Belange in der Umweltverträglichkeitsprüfung (UVP), der Strategischen Umweltprüfung (SUP) und der Umweltprüfung (UP). Text: Dorothee Boesler, Gabriele Bohnsack-Häfner, Heinrich Walgern. o.O, 2006. http://www.denkmalpflege-forum.de/download/Nr.22.pdf

Vervloet, J. A. J.:
Kulturlandschaften in Europa als historische Monumente. Bestandsaufnahme, Auswahl und Erhaltung. *In:* H. Fischer, Rainer Graafen *(Hrsg.):* Flusslandschaften zwischen Persistenz und Überformung. Koblenzer Geographisches Kolloquium 23. Koblenz 2001, S. 213-232.

Vilmer Erklärung zur Kulturlandschaft.

von der Heide, Susanne:
Erhaltung von Kulturlandschaften. Die Notwendigkeit der Anerkennung traditioneller Werte und Lebensformen.
In: Hartmut Gaese, Simone Sandholz, Andreas Böhler

(Hrsg.): Denken in Räumen. Nachhaltiges Resourcenmanagement als Identitätssicherung. Durch Veränderung der Rahmenbedingungen gefährdete Kulturlandschaften und das Problem ihrer Erhaltung. Tagungsband zum Symposium des Instituts für Tropentechnologie der FH Köln und der Deutschen Bundesstiftung Umwelt in Zusammenarbeit mit der Deutschen UNESCO-Kommission in Osnabrück am 3.-5.11.2004. Köln 2006, S. 225-236.

von Droste zu Hülshoff, Bernd:
Weltweiter Schutz des Kultur- und Naturerbes. Die Welterbekonvention der UNESCO von 1972. Geographische Rundschau 47 (1995), S. 336-342.

Wagner, Juan Manuel:
Zur Entwicklung und Anwendung von Bewertungsverfahren im Rahmen der Kulturlandschaftspflege. *In:* Winfried Schenk, Klaus Fehn, Dietrich Denecke *(Hrsg.):* Kulturlandschaftspflege. Stuttgart, Berlin 1997, S. 49-59.

Wagner, Juan Manuel:
Zur emotionalen Wirksamkeit der Kulturlandschaft. *In:* Winfried Schenk, Klaus Fehn, Dietrich Denecke *(Hrsg.):* Kulturlandschaftspflege. Stuttgart, Berlin 1997, S. 59-66.

Wagner, Juan Manuel:
Schutz der Kulturlandschaft. Erfassung, Bewertung und Sicherung schutzwürdiger Gebiete und Objekte im Rahmen des Aufgabenbereichs von Naturschutz und Landschaftspflege. Eine Methode zur emotionalen Wirksamkeit und kulturhistorischen Bedeutung der Kulturlandschaft unter Verwendung des Geograpgischen Informationssystrems PC ARC / INFO. Saarbrücker Geographische Arbeiten 47. Saarbrücken 1999 *(Diss. SB 1996)*.

Walgern, Heinrich:
Denkmäler und historische Kulturlandschaft in der räumlichen Planung. *In:* Udo Mainzer *(Hrsg.):* Politik und Denkmalpflege in Deutschland. Jahrestagung 1999 der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland. Arbeitshefte der rheinischen Denkmalpflege 53. Köln 2000, S. 86-94.

Walgern, Heinrich:
Informelle Planung, Herausforderung und Chance für die Denkmalpflege. *In:* Ensembleschutz und städtebauliche Entwicklung. Dokumentation der Seminartagung in Wolfsburg, 16. bis 18. September 1998. Hrsg. von der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland und dem Landesdenkmalamt Baden - Württemberg. Berichte zu Forschung und Praxis der Denkmalpflege in Deutschland 9, Berlin 2001, S. 111-119.

Walgern, Heinrich:
Denkmalpflegepläne und andere Instrumente zur Sicherung und Entwicklung von Kulturdenkmälern. *In:* 70. Tag für Denkmalpflege. Vom Nutzen und Nachteil der Denkmalpflege für das Leben. Fachtagung Denkmalbestand und Denkmalbetreuung. Jahrestagung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland vom 17.-21. Juni 2002 in Wiesbaden. Hrsg. v. Landesamt für Denkmalpflege Hessen. Arbeitsheft des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen 4. Stuttgart 2003, S. 160-164.

Walgern, Heinrich:
Denkmalpflegerische Grenzerfahrungen. Informelle Planungen und Moderationsverfahren. *In:* Denkmalpflege an Grenzen - Patrimoine sans frontieres. Jahrestagung 2006 der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland. Hrsg. v. Umweltministerium des Saarlandes, Landesdenkmalamt. Saarbrücken 2007 *(im Druck)*.

Will, Heidrun:
Die Kulturgeschichte der Landschaft. Schutzmöglichkeiten, beteiligte Institutionen und Untersuchungsmethoden in England. Naturschutz und Landschaftsplanung 37 (2005), S. 336-341.

Wöbse, Hans Hermann:
Historische Kulturlandschaften. Garten + Landschaft 6/1992, S. 9-13.

Wöbse, Hans Hermann:
Schutz historischer Kulturlandschaften. Beiträge zur räumlichen Planung, Heft 37. Schriftenreihe des Fachbereichs Landschaftsarchitektur und Umweltentwicklung der Universität Hannover. Hannover 1994.

Wöbse, Hans Hermann:
Kulturlandschaft und historische Kulturlandschaft. *In:* Erhaltung und Entwicklung gewachsener Kulturlandschaften als Auftrag der Raumordnung. Ein neuer Auftrag der Raumordnung. Informationen zur Raumentwicklung 5/6, 1999, S. 269-278.

Wöbse, Hans Hermann:
Historische Kulturlandschaften, Kulturlandschaftsteile und Kulturlandschaftselemente. Ihre Erfassung als europäische Aufgabe. *In:* Kommunalverband Großraum Hannover *(Hrsg.):* Kulturlandschaft in Europa. Regionale und internationale Konzepte zu Bestandserfassung und Management. Beiträge zur regionalen Entwicklung 92. Hannover 2001, S. 9-12.

Woike, Martin:
Das Kulturlandschaftsprogramm in Nordrhein-Westfalen. *In:* Natur- und Umweltschutzakademie des Landes Nordrhein-Westfalen *(Hrsg.):* Kulturlandschaftspflege. Sukzession contra Erhalten. NUA – Seminarbericht 3. Recklinghausen 1999, S. 52-68.



